Mittheilungen der Kaiserl. königl. central-com... zur ...

Zentral-Kommiss... für Denkmalpflege in Wien, Karl ...

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: DR. KARL LIND.

WIEN, 1886.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XII. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

HOLZKIRCHE ZU HUTTENDORF.

Von Alfred Weber Ritter v. Ebenhof.

Bei Gelegenheit des Neubaues der Pfarrkirche zu Huttendorf bei Starkenbach in Böhmen wurde im Jahre 1881 die dafelbft befindliche alterthümliche, im Jahre 1596 erbaute Holzkirche wegen baufälligen Zuftandes demolirt und hiemit einer der letzten Repräfentanten diefer Art in Böhmen aus der Reihe des Beftehenden geftrichen.

Bei dem Umftande jedoch, als wir in der einfchlägigen Fachliteratur außer dem Reißwerkbaue der Kirche zu Braunau, die, der Luxemburgifchen Periode entfproffen, fich dem gothifchen Styl anfchließt, keine einzige Abbildung und Befchreibung der Blockbau-Kirchen Böhmens, die zumeift dem romanifchen Style angehören, befitzen, erfcheint es um fo wichtiger, diefe Kirche zu befchreiben, als fich gegenwärtig faft nur noch eine einzige Blockbau-Kirche in Rehberg bei Grulich befindet. So wären wir in diefer Beziehung dem Standpunkte Englands ziemlich nahe gekommen, welches nur noch in der Kirche zu Greenftead in Effex das einzige derartige Monument befitzt.

Bei der großen Wichtigkeit, welche die Holzbaukunft für die Entwicklung der Architektur befitzt und bei dem Umftande, dafs fich die fehr belangreiche genetifche Stellung der Holzkirchen nur im Zufammenhange mit diefer erfaffen läfst, erfcheint es unumgänglich, vorerft über die Entwicklung des Holzbaues überhaupt einige Worte vorzubringen.

Bei dem heutigen Standpunkte der Wiffenfchaft erfcheint es endlich nach langem Kampfe gegen die Idealtheoretiker in der Kunft-Archäologie, namentlich aber gegen die enthufiaftifchen Hellenophilen fichergeftellt, dafs alle Spuren der architektonifchen Entwicklung auf diejenigen Künfte zurückführen, deren Material dem Menfchen am nächften und am leichteften zu bearbeiten war, das ift die Tectonik (Zimmerei) und die Textrin (Weberei). Diefen früheren Gang der Cultur beweifet die Entwicklung der jetzt lebenden Naturvölker, welche dort wefentlich ähnliche Stadien durchlaufen müffen, wo fie von dem Weltverkehre ausgefchloffen find.

Aber auch die vergleichende Anatomie der architektonifchen Gebilde hat fchon in den urälteften Typen zahlreiche Verwandtfchaftsmale und Rudimente nachgewiefen, welche ihnen von dem Entwicklungs-Stadium des Holzbaues noch anhaften. So laffen fich in dem chaotifchen Zauberkeffel aller architektonifchen Formenkeime, in der Architektur Indiens zahlreiche Spuren nachweifen, die auf den Holzbau zurückführen, währenddem das feit Jahrtaufenden auf derfelben Entwicklungs-Stufe nahezu verharrende China auch in der Baukunft fchon beim Holzbau ftehen blieb in derfelben Art, wie es auch in der Sprachbildung nicht bis zur Flexion gelangt ift. Alle indogermanifchen, femitifchen, mongolifchen und malayifchen Völker haben bereits aus ihrer vermuthlich lemurifchen Heimat uralte Reminifcenzen des Holzbaues mitgenommen, Reminifcenzen, die weit in die vorfprachliche Vergangenheit des Menfchen hinabreichen, und wenden ihn, nach dem Flächenraume der Erde gerechnet, zum größten Theile noch heute an, wie ja felbft in Rufsland und Polen heute noch Kirchen aus Holz gebaut werden. Wo dies aber nicht mehr ftattfindet, weifen hiftorifche Zeugniffe, fowie die Ueberrefte in den Gebirgen (Schweiz, Tyrol, Böhmerwald) oder in den der Gefchichts-Strömung weniger ausgefetzten Ländern, z. B. Nor-

wegen, das ift alfo in den diesbezüglich verbliebenen Cultur-Oafen, mit aller Beftimmtheit auf den Holzbau hin.

Es ift dies auch bei den zahlreichen Analogien, welche die Entwicklung der Formenwelt überhaupt, fei es nun im Gebiete der Natur oder Kunft, dem Denker bietet, nicht anders zu erwarten. Spät erft verftand der Menfch das Holz zu bezimmern, wie uns die heute noch lebenden Naturvölker beweifen, erft in hiftorifcher Zeit vertrat der härtere Stein die Rolle des weichen Holzes in der Architektur, erft in den letzten Decennien trat das noch feftere Eifen epochemachend auf die Bühne der Baukunft und die Erzeugung und Anwendung des Stahles ift erft eine Erfindung der jüngften Tage. So haben denn alle architektonifchen Style mit dem Holzbau ihren naturgemäßen, durch die vergleichende Formenlehre und durch unzweifelhafte hiftorifche Zeugniffe nach gewiefenen Zufammenhang.

Die erften nach der Heidenbekehrung diesfeits der Alpen erbauten Kirchen waren Holzkirchen, die zumeift von den fchottifchen Benedictinern herrührten, welche den Holzbau übten und gleichzeitig mit dem „Opus scoticum" die Glaubenslehre verbreiteten. Die vielen Kirchen, die Winfried noch im 8. Jahrhunderte in Deutfchland errichtete, waren zumeift aus Holz, noch im Jahre 1000 galt ein fteinerner Glockenthurm als eine Seltenheit, im Jahre 1163 wurde die hölzerne Marien-Kirche zu Lübeck eingeweiht und haben fich fogar in Deutfchland die Holzkirchen bis in das 11., ausnahmsweife noch bis in das 12. Jahrhundert erhalten.

Den urfprünglichften aller derartigen Holzkirchen und Profanbauten in Holz-Conftruction begegnen wir in dem den Strömungen der Gefchichte wenig ausgefetzten Norwegen, wo heute noch zahlreiche uralte Ueberrefte beftehen, welche nicht nur die nahe Verwandtfchaft mit den Bauten Chinas und Hochafiens, fondern auch die nahe Verwandtfchaft mit den Holzkirchen des ganzen nordöftlichen Europas beweifen. In diefer Weife fehen wir den Faden der Entwicklung ununterbrochen feit den älteften vorfprachlichen Bautraditionen der Menfchheit bis zu demjenigen Kunftbau in Holz, der aus Europa nahezu ganz verdrängt, fich nur noch in den Alpen und den öftlichen Ländern erhält. In Böhmen, wo Karl IV. die ganz von Holz gebaute Hauptftadt überkam, hat fich der Hochbau nur in den Gränzgebirgen erhalten; fo haben wir noch im Böhmerwald die Holzftadt Wallern, im Riefengebirge die Städte Hohenelbe, Starkenbach, Freiheit und viele andere, die noch den Charakter des Holzbaues ganz oder theilweife an fich haben, aber überall ift bereits der Holzbau im rapiden Verlöfchen begriffen.

Die weit ausgedehnte Schlachtlinie, in welcher der Steinbau von den einftigen Cultur-Centren im Süden und Weften Europas fiegreich vorrückt, zieht fich vom Bisthum Szathmár in Ungarn, durch Galizien, Böhmen, Mähren, Schlefien, Laufitz bis nach Pommern, Preußen, Dänemark und Norwegen. An diefer Gränzlinie findet zwifchen Holz und Stein ein Kampf ums Dafein ftatt, der an den Racen-Kampf erinnert, den die Indianer Amerikas mit den kaukafifchen Völkern zu beftehen haben, ein Kampf, der ein rapides Zurückweichen bedeutet. Wie diefe wilden Völker einzelne Anfiedlungen preisgeben, fo verläfst hier der Holzbau feine morfchen, dem Einfturze drohenden Tempel und Wohnfitze und der concurrenztüchtigere Steinbau bricht, durch die Logik des Vortheils getrieben, von allen Seiten herein, die Stelle des Holzbaues beffer zu vertreten. Ebenfo wie die Ethnographie von untergehenden Völkern nur mehr einzelne Familien kennt, ebenfo finden wir in diefen Gränzgebieten des Holzbaues oft nur einzelne Exemplare mehr, die aber fchon vor unferen Augen dem fchnellen Einfturze entgegengehen.

So find die Holzkirchen im Innern von Böhmen, wo noch im Jahre 1830 ficheren Nachrichten zufolge fich deren 25 befanden, alle ausnahmslos verfchwunden und nur in den Gränzgebirgen haben fich die letzten Spuren erhalten. Von Jahr zu Jahr fchwinden diefelben mit größter Rafchheit dahin und werden in einigen Decennien verfchwunden fein. So hat in Böhmen dem Holzbau die

Todesftunde gefchlagen, denn aufser der Reißwerk-Kirche zu Braunau und der Blockwerk-Kirche zu Rehberg, fowie einem Dutzend Glocken-Thürmen ift im Gebiete des Kirchenbaues alles übrige fpurlos verfchwunden.

Die letztgenannte Kirche zu *Rehberg* ift im Wefen und der Conftruction der abgebrochenen Huttendorfer Kirche gleich; beide erheben fich nicht zu monumentaler Wirkung, wenn es dem Holzbau überhaupt möglich wäre, eine folche zu erreichen, allein beide bewahren vornehmlich den Charakter der Hütte.

Die St. Johannes von Nepomuk geweihte Holz-Kirche zu *Huttendorf* lag eine Stunde füdöftlich von Starkenbach und eineinhalb Stunden von Hohenelbe entfernt in einem armen, zumeift nur von der Weberei fich erhaltendem Dorfe von 1400 Seelen. Die ganze einft zum Patronate von Forft und Studenec gehörige Gegend war vor Zeiten von dichtem Walde befetzt, fo dafs hier in den einzelnen Waldwiefen und Hutweiden nur die Viehzucht betrieben werden konnte. Von dem Worte hüten, welches in dem hier noch jetzt gefprochenem Dialekte „Hutten" ausgefprochen wird, ftammt der Name diefes fchon von jeher ganz deutfchen Dorfes, in dem fich jedoch gegenwärtig bereits viele Einwohner flavifchen Stammes befinden. Die Ableitung des Namens Hüttendorf aus den hölzernen Hütten, welche fich zuerft die Hirten erbauten, fcheint nicht richtig zu fein, noch weniger aber die verfuchte Ableitung von dem böhmifchen Namen des Dorfes, nämlich Zalesní Lhota, nach welchem das Dorf (Lhota) zuerft Lhotendorf oder Hottendorf geheifsen hätte, da das Dorf von jeher ganz deutfch war.[1] Das ganze Dorf ift faft durchgehends im Blockbau ausgeführt, welcher aber gegenwärtig in einer intereffanten Weife dem Steinbau zu weichen beginnt. Bei dem beginnenden Holzmangel diefer nun fehr entwaldeten Gegend werden einzelne baufällige Theile alter Holzgebäude durch Stein, Ziegel oder Lehm erfetzt, fo dafs man hier unzählige Abftufungen zwifchen Holz- und Steinbau unterfcheiden kann, die auf den Kampf um's Dafein diefer beiden Materialien wichtige Streiflichter werfen.

Ueber das Alter der Kirche gibt ein in der Gemeinde Huttendorf aufbewahrter Errichtungsbrief, von dem auch eine Copie im Hohenelber Vicariats-Archiv, zu dem die Kirche einftens gehörte, fich befindet, eine vollkommen verläfsliche Nachricht. Diefe Urkunde lautet im Wefentlichen folgendermaßen:

„Fundament und Urfprung der Leichbegräbnis fammt der erhobenen Begräbnis-Capelle in der ehrbaren Gemeinde Huttendorf in dem 1596 Jahre."

„Dero Zeit unter dem wohlgeborenem Herrn Herrn Carolo March Furte, Freyherr von der Wrt, Erbherrn in Niederlangenau und Huttendorf, diejenigen verftorbenen Körper in Gott Ruhende auf Langenau zu der Begräbnifsen beftatten müßen; welches gar fehr befchwerlich und unbequem hat können gefchehen wegen unterfchidlichem ungeftimmen Wetter, und infonderheit Winterszeit, dafs fich vielmalen begeben hat dafs die Verftorbenen geraume Zeit oder viele Tage in den Häufern liegen bleiben müßen. Alfo hat eine ganze ehrfame Gemeinde Huttendorf aus inbrünftiger chriftlicher Liebe wegen der vorftehenden Noth fich mit einander berathfchlaget und die Verwilligung erlanget eine Leichbegräbnis und kleine hölzerne Capelle zu erheben und aufzubauen."

„Zur Gedächtnis der Erbauung ift der Baumeifter gewefen, der ehrfame und wohlgeachte Peter Tauchmann, ältefter Gefchworener allda."

„Weilen aber zur erhaltenden Baufeftung der Begräbnis-Capellen und zur Auferbauung einer Schule kein ander Mittel gewefen, fo hat eine ganze ehrfame Gemeinde ihre Freyheiten

[1] In dem fehr forgfältig redigirten Topogr. Poft-Lexicon d. Königr. Böhmen von *Michael v. Fehringer* (Wien 1877) findet fich S. 229 *Zálesní* oder *Zahájská Lhota* deutfch als Huttendorf (*nicht* Hüttendorf).

Anm. d. Red.

nämlich die Gemeinde-Viehwege dazu gegeben und verordnet, ſolche Nutzbarkeit auf die Bauſeſtung der Begräbnis und Capellen anzuwenden."

Dieſe Viehwege, welche mit der Zeit urbar gemacht worden ſind, wuchſen durch fortwährendes Zuſchlagen der Zinſen zum Capital im Laufe der Jahrhunderte zu einem ſtattlichen Vermögen von gegen 50.000 fl. ö. W., davon mit Unterſtützung des Religionsfondes und der Eingepfarrten derzeit eine neue Kirche im gothiſchen Styl erbaut wird. Gleichzeitig mußte die alte Holzkirche abgetragen werden.

Urſprünglich gehörte ſowohl Huttendorf als das benachbarte Studenec zu der uralten hiſtoriſch wichtigen Pfarrkirche zu Branna, welche unter gräflich Harrach'ſchem Patronate bis heute ſteht und wurde von der Branna'er Geiſtlichkeit der Gottesdienſt abwechſelnd jeden dritten Sonntag geleſen. In den ſehr alten Pfarrbüchern von Branna iſt nun die Notiz enthalten, daſs die Huttendorfer Kirche erſt im Jahre 1738 benedicirt wurde. Im Jahre 1781 wurde die bereits im Jahre 1589 errichtete St. Johannes dem Täufer gewidmete Kirche in Studenec zur Localie erhoben und wurde von dieſer gemeinſchaſtlichen Seelſorge-Station aus durch den dortigen Localiſten der Gottesdienſt abwechſelnd einen Sonntag in Studenec und einen in Huttendorf abgehalten. Im Jahre 1854 wurde jedoch in Huttendorf eine eigene Localie gegründet, welche im Jahre 1860 zur Pfarre erhoben wurde und heute zum Starkenbacher Vicariate und der Königgrätzer Diöceſe gehört.

Das in dem Errichtungsſchreiben erwähnte Schulgebäude, welches gleichzeitig mit der Kirche im Jahre 1596 gegründet wurde, iſt mit der Zeit verfault und muß bemerkt werden, daſs das jetzt beſtehende alterthümlich ausſehende Blockhaus, die alte Schule nämlich, in welcher gegenwärtig der proviſoriſche Gottesdienſt abgehalten wird, erſt dem Jahre 1711 entſtammt. Das darauf befindliche Kreuz im romaniſchen Style entſtammt dem alten Glockenthurm.

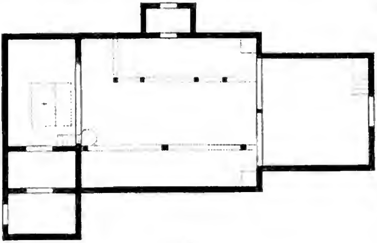


Fig. 1

Die Glocken von Huttendorf, die meiſt in jüngerer Zeit umgegoſſen wurden, geben keine Nachrichten. Die gröſste 3 Centner ſchwere Glocke wurde im Jahre 1839 in Königgrätz angefertigt und iſt ohne Auſſchriſt. Die kleine 50 Pfund ſchwere hat die Auſſchriſt: Gott gebühret allein die Ehre — Verbum Domini manet in Aeternum. Ein kleines 1 Centner wiegendes Sanctus-Glöcklein wurde in Königgrätz im Jahre 1818 umgegoſſen, und hat keine Auſſchriſt.

Die urſprünglichen Paramente ſind nicht mehr vorhanden, nur von dem 1569 angeſchafften Kelche hat ſich die Nachricht erhalten, daſs derſelbe gelegentlich der Puncirung mit dem Studenecer vertauſcht und dort bei einem Diebſtahle verloren ging. Weiters ſollen in der Sacriſtei ſowohl in Studenec als auch in Huttendorf verſchiedene hölzerne Gegenſtände aufbewahrt worden ſein, welche Nachricht bei dem Umſtande, daſs ſich noch jetzt in manchen Holzkirchen hochintereſſante hölzerne Kirchengeräthe erhalten haben, von Belang iſt.

Die Huttendorfer Kirche iſt ein Blockbau aus bezimmerten horizontal über einander gelegten Balken, deren Ende durch Ueberplattung mit einander verbunden ſind. Nur an den oberen Enden kragen die Balkenköpfe ſtufenweiſe hervor und bilden derart Conſolen, auf denen

das Dachgebälke ruht. Der ganze Bau fteht auf einem niedrigen gemauerten Sockel aus Bruchfteinen.

Die Grundrifs-Anlage der Huttendorfer Kirche (Fig. 1) befteht aus dem Kirchen-Schiff, welches für fich ein Blockhaus bildet und in deffen öftlicher Wand die zur Durchficht gegen den Altar erforderliche Oeffnung, der Triumphbogen, durch die Blockwand ohne Gewände einfach durchgefchnitten ift. In diefem Schiffe ftehen zu beiden Seiten des Triumphbogens die beiden Seiten-Altäre. An den Seiten find hölzerne Emporen angebracht, zu denen aus dem Schiffe Stufenleitern führen. Die füdliche Empore ruht zum Theile auf zwei zu beiden Seiten der Seiteneingangsthüre ftehenden hölzernen Säulen, zum Theile ift fie an ihren Enden in alterthümlicher Weife auf zwei an das Dachgehölze befeftigte Hängfäulen aufgehängt. Die nördliche Empore zieht fich nach der ganzen Länge des Schiffes, durchbricht die Trennungswand zwifchen Kirche und Presbyterium und bildet dann über der im Erdgefchoffe befindlichen Sacriftei ein gegen das Presbyterium zu offenes Oratorium.



Fig. 2.

Durch die Vorhalle gelangt man in die Sacriftei und aus diefer in das Presbyterium, in deffen Mitte fich der Haupt-Altar, feitwärts aber die Kanzel befindet. Dem Seiten-Eingang an der Südfeite der Kirche ift ebenfalls eine hölzerne Vorhalle vorgebaut. Am Weft-Ende befindet fich die eigentliche Orgel-Empore (Fig. 2), welche jüngeren Datums zu fein fcheint, und über welcher nach der Sage fich einftens der nun feparat ftehende Glockenthurm erhoben haben foll. Diefe Annahme hat viel Wahrfcheinlichkeit für fich, doch ift jedenfalls die Orgel-Empore fammt Thurm fpäter entftanden, da ihrer fonft in dem ziemlich eingehenden Errichtungs-Inftrumente gedacht worden wäre. Auch fpricht das große gegenwärtig auf dem Giebel der alten Schule angebrachte Kreuz dafür, dafs es einft in einer höheren Lage fich befunden hat. Die Decke des Kirchenfchiffes, des Presbyteriums und der Orgel-Empore ift aus Bretterverfchalung gebildet. Das Dach, welches aufser den bereits genannten Räumen auch noch die Sacriftei umfchliefst, ift unter 45° geneigt, hat auf der Weftfeite einen Walm, an der Oftfeite aber ift ein Giebel ausgekragt und mit fenkrecht herunterlaufenden Brettern verfchalt. Bemerkenswerth ift, dafs der ältere Theil kein Walm, fondern ein Giebel ift, wie fich denn in den Ländern, in denen der Holzbau noch üblich ift, felbft auch noch im Riefengebirgs-Bezirke leicht nachweifen läfst, dafs der Walm erft durch das eingefehene Bedürfnis, auch die Giebel-Verfchalung gegen das Wetter zu fchützen, fucceffive entftanden ift. Die verfchiedenartigen Verfuche, den Giebel auch ohne Walm zu fchützen, ferner die vielen Zwifchenftufen zwifchen Giebel und Walmdach find in Gegenden des Holzbaues ungemein mannigfaltig und hochintereffant, weil man hier die Bildung conftructiver Formen aus dem einfachen practifchen Bedürfniffe an ihrer Quelle erlaufcht. Hier läfst fich der Architektur eine phyfiologifche Seite abgewinnen.



Fig. 3.

Die Vorhallen, fowie der Glockenthurm der Kirche haben ebenfalls einfache Dächer, welche wie auch das Hauptdach mit Schindeln eingedeckt find. Ueber dem Firft des Hauptgefimfes erhebt

ſich ein ziemlich hoher Sanctus-Thurm, deſſen unverhältnismäßige Größe ebenſalls die Anſicht beſtätigen kann, daſs derſelbe zur Zeit der Erbauung der einzige Glockenthurm war. Die Grundriſsform dieſes Thurmes iſt ein reguläres Achteck, über welchem ſich das ſteile, mit einer Windfahne geſchmückte achteckige pyramidale Helmdach mit einer geringen Schweifung erhebt. Der Sanctus-Thurm (Fig. 3 und 4) iſt aus einem Balken-Gerüſte conſtruirt und mit ſenkrechten Brettern derart verſchalt, daſs die Fugen durch Leiſten gedeckt ſind. Unter dem Geſimſe desſelben befindet ſich ein durch Bretterverſchalung gebildeter romaniſcher Rundbogenfries, wie derſelbe auch bei den Holzhäuſern der hieſigen Gegend gebräuchlich iſt. Die in demſelben befindlichen Fenſter ſind einfache viereckige Ausſchnitte. Bei dem Anbaue iſt in der Stockwerks-Trennung ein kleines horizontal durchlaufendes Schutzdach angebracht.

Die Anlage der Fenſter und Thüren iſt von der größten Unregelmäßigkeit und gehören die Fenſter verſchiedenen Zeitperioden an. Die älteſten Fenſter ſind jedenfalls die ſchmalen horizontalen Schlitze, welche blos durch das Ausſchneiden eines oder zweier Balken der Blockwand gebildet ſind, wie dies bei den hieſigen Bauernhütten an Nebenräumen, ſonſt aber auch in nordiſchen Holzkirchen vorkommt. Ueberhaupt iſt ja die Anlage kleiner Fenſter alterthümlich, im romaniſchen Style, denen ſich dieſe alten Holzkirchen zumeiſt anſchlieſsen, noch vorwiegend gebräuchlich und deutet direct auf den Mangel oder die Theuerkeit des Fenſterglaſes hin.

Die mit einfachen Fenſterſtöcken verſehenen Fenſter ſind geradlinig geſchloſſen, während bei den Thüren auch der Segmentbogen auftritt. Letztere ſind aus geſtoſsenen und gehobelten Brettern mit Einſchubleiſten gebildet

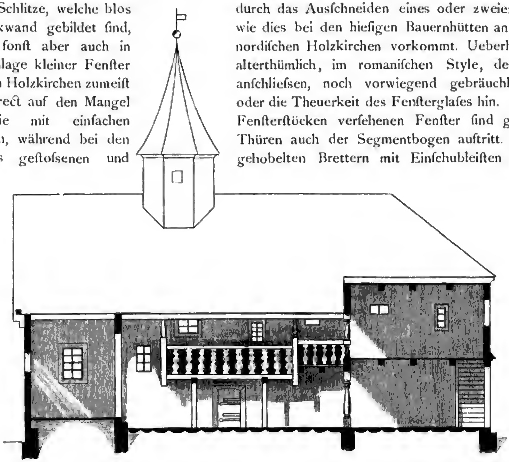


Fig. 4

und mit verzierten Langbändern, Kaſtenſchlöſſern mit offenem Werke von ziemlich ſinnreicher Conſtruction und Schildblechen einfacher Ornamentation (Herzform etc.) beſchlagen. Der Charakter dieſer Schloſſerarbeit iſt ein Miſchwerk aus romaniſchen und Renaiſſance-Elementen, ſowie auch das Thurm-Kreuz rein romaniſch iſt. Die Holz-Säulen, welche die Emporen tragen, haben eine eigenthümliche Geſtaltung, welche mit dem gothiſchen Style nichts gemein hat und auch dem romaniſchen Style nicht zugeſchrieben werden kann, es iſt eben ein Charakter, der ſich in den Ländern, in denen der Holzbau traditionell iſt, aus uralten Reminiscenzen gebildet und erhalten

hat, und jedenfalls uralte Anklänge besitzt. Die Kehlstöße zeigen den Carniss, die überfallende Blattwelle und andere Formen in einer Art verwendet, die, obwohl sie bei den meisten Holzbauten vorkommen, einen gewissen asiatischen Typus nicht verleugnen können. Zum mindesten hat die stark ausgebildete unverhältnismäßig überfallende Welle ein Gepräge, das unwillkürlich an Indien erinnert. Diese Details sind aber keineswegs zufällig, sie kommen überall und auch in der Riesengebirgs-Gegend häufig vor. So ist der hölzerne Chor der Kirche in Hertin bei Trautenau, die noch stark an Holzmanier erinnert, in derselben Art gebildet. Es darf nicht beirren, dass derartige einfache Motive vielleicht selbst bei Wirthshaus-Tribünen vorkommen, was eben zeigt, wie tief sie Wurzel geschlagen haben.

Sowohl die Wände als die Decke sind mit einer stylgerechten Polychromie versehen. Die Wände sind derartig in einzelne Tafeln durch dicke schwarze horizontale Linien und kurze Stossfugen getheilt, dass die genannten Horizontalen mit den Lagerfugen der einzelnen Blockwandbalken zusammenfallen, wodurch eine Verschiebung der Balken, die bei Blockhäusern trotz der Verdübelung oft genug vorkommt, sowie auch die durch das Eingehen des Holzes entstehenden Fugen eher unbemerkt bleiben. Die einzelnen derartig gebildeten Tafeln enthalten mit sicheren schwungvollen Strichen Ornamente, deren kräftige schwarze Contouren auf lichtgelblich-weißem Grunde durch einzelne gebrochene Farbentöne, vornehmlich roth, blau und grün ausgefüllt sind (Fig. 5). Der Charakter dieser Ornamente gehört mehr der Renaissance, doch scheinen auch hier mitunter räthselhafte Verschlingungen der nordischen Ornamentik wie durch halbvergessene Tradition noch dunkel nachzuklingen. Von den inneren Einrichtungen ist nichts mehr erhalten als die Kanzel, deren Details weder dem gothischen, noch romanischen Styl angehören, sondern theils aus Renaissance-Motiven, theils aus älteren Reminiscenzen der Holzschnitzerei überhaupt geschöpft sind. Was das etwas später gebaute quadratische Glockenhaus betrifft, so rächte sich bei dessen Anlage ein Fehler, der gegen die traditionale Holz-Construction begangen wurde, nämlich das Princip der übereinander gethürmten Etagen mit seitwärtiger Verspreizung und Verschalung des vorspringenden Gerüstes. Es ist dies ein Princip, welches sich deutlich in der chinesisch-hochasiatischen Bauweise ausspricht, welches die nordischen Völker als Reminiscenzen an die arische Heimat sämmtlich mitbrachten, in ihren sehr langsamen Wanderungen erhielten, aber zumeist verkümmerten, und welches bei den am spätesten eingewanderten Slaven und den außer der Völkerströmung lebenden Nordländern sich am längsten, zum Theile noch bis heute erhielt, und welches sich in allen Holzkirchen Galiziens, Mährens, Schlesiens, Preußens und Norwegens unverkennbar ausspricht. Ein Beispiel eines derartigen Glockenthurmes in Mříčna bei Starkenbach geben wir in Figur 6 und bemerken, dass auch dieser bereits in jüngster Zeit abgetragen wurde. Einige andere von dem Verfasser gesehene Glockenthürme dieser Art, deren Zahl übrigens in Böhmen bis auf einige Exemplare herabgeschmolzen ist, haben zumeist ein schlankeres, mehr europäisches Aussehen, z. B. die Thürme in Kočí, Hertin, Lhotice, Praslavice etc. Interessant ist es, dass auch die bedeutendsten



Fig. 5.



Fig. 6. (Mříčna.)

alten Holzkirchen Norwegens derartige freiftehende Holzthürme befitzen, fo dafs fich der Thurm der Kirche von Borgum z. B. von den böhmifchen Glockenthürmen nur unwefentlich unterfcheidet.

Von diefem Mříčner Thurme ausgehend, erfcheint uns der Thurm in Studenec als eine unter ungünftigen Umftänden entftandene und zur Ausführung gebrachte Verkümmerung jenes Typus, und das gegenwärtig beftehende Huttendorfer Gehäufe, in welchem die untere Etage ganz verloren ging, als letzte Verkümmerungs-Stufe derfelben, welche der Armuth der Gemeinde zuzufchreiben ift; auch hier ift aber die Idee noch latent. In derfelben Weife ift aber die ganze Bauweife der alten Huttendorfer Holzkirche an die älteften Traditionen noch gebunden trotz aller Verkümmerung der einzelnen Theile. Die Einfachheit ift hier eben nicht primitiv, fondern fecundär.

Es ift vergeblich, die ganze Eigenthümlichkeit der nordifchen Bauweife durch die klimatifchen Bedürfniffe erklären zu wollen, indem namentlich im Profanbau die Einrichtung lauter getrennter kleiner Gebäude, die uralte Beleuchtung durch das Dach und viele andere Einrichtungen dem rauhen Klima des Nordens geradezu widerfprechen, wohl aber an afiatifche und felbft noch hellenifche Bau-Traditionen des heroifchen Zeitalters erinnern, die in den Norden erft hineingetragen werden mußten, und dort von felbft nicht entftanden wären. Dies gilt aber auch für alle Holzkirchen des nördlichen und öftlichen Europa, deren urfächlicher Zufammenhang mit den uralten Holzkirchen Norwegens noch von niemandem verkannt worden ift. Allerdings hat auch die nordifche Bauweife viele Elemente zur Reife entwickelt, die bezüglich des Klimas Vortheile gewährten, aber diefe wurden in füdlicheren Gegenden gleichfam von den wärmeren Strahlen der Sonne wieder abgeftumpft, fo dafs fie zum Theile fo verkümmert find, dafs fich nur durch Vergleichung ihr Zufammenhang verftehen läfst.

Unter den letztgenannten Elementen fpielt befonders der Laufgang eine große Rolle, der in nordifchen Kirchen den ganzen Umfang umzieht, in den meiften ruffifchen und polnifchen zum größten Theile, in den mährifchen und fchlefifchen bereits im minderen Umfange auftritt, in Tychau z. B. nur an der halben Südfront, bei manchen blos die Vorhallen als letzte Refte zurückläfst und in anderen wieder blos die Spuren des Laufganges in dem kleinen Verdachungsgefimfe erkennen läfst, welches das Gebäude umzieht, und an manchen fchlefifchen Kirchen zum Beweife diefes Zufammenhanges noch durch fenkrechte Pfoften ftellenweife unterftützt ift. Eine folche letzte Verkümmerungs-Stufe ift auch an dem Vorbau deutlich zu erkennen, den ein derartiges Gefimfe umzieht.

Aber auch die Trennung des Schiffes vom Presbyterium, die einzelnen kleinen Anbauten haben ein nordifches Gepräge, die Aufhängung der Emporenträger am Dache ift alterthümlich, ebenfo wie die eigenthümliche polychrome Decoration des Inneren einerfeits mit dem Wefen des Blockbaues, der keinen Verputz recht duldet, anderfeits aber mit der Tapetenbekleidung der ruffifchen Blockhäufer und der nordifchen, fchliefslich afiatifchen Teppichbekleidung in unbewufster entfernter, aber ficherer Verbindung fteht.

Die kleinen Fenfter, die Bildung des felbftändig auffitzenden Daches, die Art der Auskragung der Dachbalken-Träger ift allen diesbezüglichen Holzbauten gemeinfam und auch hier vorhanden. Aehnliche Emporen-Anlagen, die hufeifenförmig das Schiff umgeben, kommen ebenfalls bei vielen Holzkirchen, z. B. in Tichau in Mähren vor, und den fpäter vorgebauten Glockenthurm an der Weftfront finden wir in Kočí, Neffelberg,[1] Tichau und unzähligen verwandten Holzkirchen wieder. Bemerkenswerth ift es, dafs wir in Huttendorf gar keine gothifchen, wohl aber romanifche und noch alterthümlicher fcheinende Elemente finden, obwohl die Kirche im Jahre 1596 erbaut ift.

[1] Vielleicht Neffelsdorf (Kopřivnice), Bezirk Freiberg in Mähren?

Anm. d. Red.

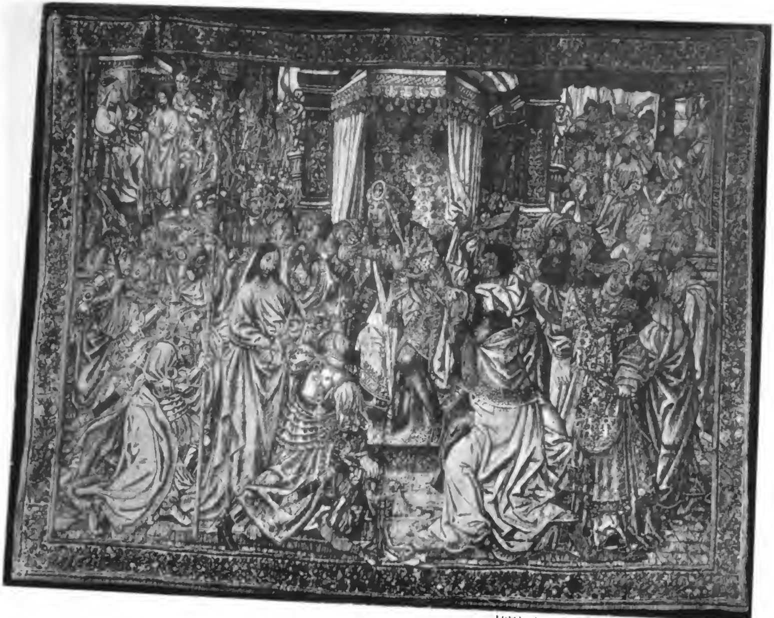
Trient.



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.

Trient. Tafel 4.



Lichtdruck von JAFFE & ALBERT, Wien



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien

TAPETEN IM DOMSCHATZE ZU TRIENT.

(Mit 7 Tafeln.)

DIE fieben Haute-liffe Tapeten des Trienter Domfchatzes gehören zu den werthvollften Erzeugniffen des flandrifchen Kunftgewerbes im Beginne des 16. Jahrhunderts. So überaus reiche und noch wohl erhaltene Tapeten aus fo früher Zeit zählen aber auch unter die größten Seltenheiten. Nur wenige Stücke diefer Art finden fich felbft in den größten Sammlungen Europas. Es mufs als ein fchöner Erfolg der neueren Kunftforfchung bezeichnet werden, dafs nunmehr diefen früher kaum mehr beachteten Erzeugniffen der alten Tapiffiers eifrigft nachgeforfcht und fie in hohem Werthe gehalten werden. Auch für die Kunftgefchichte bieten fie feltenes Material, da fich in ihnen allein Compofitionen alter Meifter in treuer Nachbildung erhalten haben, deren Cartons längft verfchwunden find. Eine archivalifche Veröffentlichung über die Trienter Tapeten dürfte von den Forfchern in diefem Zweige gewifs freudig begrüßt werden und eine nicht unwefentliche Bereicherung des bereits bekannten Materiales bilden.

Die Anfertigung der Trienter reich mit Gold durchwirkten Tapeten ift ohne Zweifel in einem flandrifchen Atelier in den erften Decennien des 16. Jahrhunderts erfolgt. Compofition wie vollendete Ausführung der Cartons weifen auf einen hochbegabten Meifter der in diefen Landen damals blühenden Kunft. Jede Tapete hat eine Größe von 1 M. Höhe und 1 M. Breite, ift mit einer breiten rahmenartigen gefchmackvollen Renaiffance-Bordure eingefafst und veranfchaulicht faft immer eine Scene aus dem Leben des Heilands als Haupt- und Mittelbild in figurenreicher Ausftattung, enthält überdies meift in den oberen Ecken noch je zwei weitere folche, aber einfacher gehaltene Scenen in kleineren Bildern. Nicht unerwähnt darf die Eigenthümlichkeit der Coftüme bleiben, die trotz ihrer Verfchiedenartigkeit unzweifelhaft auf den Beginn des 16. Jahrhunderts als Entftehungszeit deuten.

Da die Darftellungen in typologifcher Beziehung manches Seltene enthalten, fo feien diefelben etwas näher befprochen und durch ein paar Bemerkungen erläutert.

Die Tapeten enthalten folgende Darftellungen:

1. Als Hauptbild Maria vor dem lichtftrahlenden Chriftuskinde knieend. Zur Linken und Rechten zwei Sybillen mit Spruchbändern in den Händen: „Vterus virginis erit ftatera cvnctorvm"; und „Devs nascetvr ex virgine Hebrea". Rechts knieen bei dem Kinde vier Engel. Hinter Maria fteht Jofeph. Im Hintergrunde drei muficirende Engel und zwei Hirten, einer mit einer Schalmei. Oben eine Gruppe fchwebender Engel. In der oberen Ecke rechts die Verehrung durch die heil. drei Könige, links die Verkündigung. Die Hauptgruppe befindet fich unter einem von vier Säulen getragenen Baue.

2. Als Hauptbild Chriftus, welcher fich zur Fußwafchung feiner Jünger bereitet, die im Kreife herumfitzen. Neben dem Heiland ein Knabe mit dem Wafchbecken Ueber dem Hauptbilde innerhalb einer Säulenftellung drei weitere Bilder: Chriftus am Oelberge, vorn zwei fchlafende Jünger, davon einer mit dem Schwerte, und die Gefangennahme Chrifti und Vertheidigung durch den fchwertfchwingenden Apoftel Petrus.

3. Chriftus vor Kaiphas, der fein Kleid zerreißt, eine figurenreiche, überaus lebhafte und bewegte Darftellung. In den beiden oberen Ecken Chriftus vor dem Gerichte und die Verfpottung.

4. Der Heiland vor Pilatus, der fich die Hände wäfcht. Chriftus fteht rechts im Vordergrunde, um ihn herum Volk in lebhafter Gruppirung. In den Ecken die Geißelung und das Ecce homo.

5. Chriftus das Kreuz tragend; das Kreuz erfcheint ohne Kopftheil. Veronica mit dem Schweißtuche vor ihm; Simon von Kyrene hilft das Kreuz tragen. Am Wege knieen Frauen, dabei auch die zufammenfinkende Maria. Im Hintergrund die Kreuzigung zwifchen den beiden Schächern, zunächft des Kreuzes Maria und Johannes.

6. Der Leichnam Chrifti wird vom Kreuze abgenommen. Im Hintergrunde in den Ecken: die Grablegung und Chriftus in der Vorhölle.

7. Die Auferftehung des Herrn, das Grab umgeben von den erwachenden Wächtern. In den Ecken die Begegnung Chrifti mit Thomas und Maria Magdalena.

Hiftorifche Notizen über diefe koftbaren Tapeten haben fich bisher nur folgende gefunden:

Zuerft werden fie als im Caftel del Buon Configlio in Trient im Jahre 1536 vorhanden erwähnt. Als Kaifer Ferdinand mit feiner Gemalin und zahlreichem Gefolge vom 12. bis 18. September feftlich vom Bifchofe Bernard von Cles empfangen wurde, verfafste des Bifchofs Leibarzt Pier Andrea Mattioli ein Gedicht in Ottaverime „Il magno palazzo del cardinal di Trento", das 1539 im Todesjahre des Cardinals zu Venedig gedruckt wurde. Ein theilweifer Wiederabdruck diefes äußerft feltenen Werkes erfchien in Trient 1858. In demfelben heißt es von diefen Tapeten am Schluffe p. 52.

Ornan . . . . il terzo muro
Sette gran pezzi di tapezzeria
Non d'altro che di feta e d'oro puro.
Teffuti in fiandra con gran maeftria.

Dafs es die noch vorhandenen gewefen find, bezeugen die folgenden Verfe p. 53.

Dei gran gefti di Crifto è quefta iftoria
Da che nacque e patì sul fanto legno.

Eine Stelle desfelben Gedichtes p. 89 veranlafste bis heute fpätere Schreiber, einen Francesco von Verona für den Meifter diefer Tapeten zu halten. Es ift dies jedoch irrig. Francesco wird nur als Sticker „*ricamatore*" erwähnt, von deffen Kunftfertigkeit im Schloffe ein Prachtbett vorhanden war. 1673 befanden fich diefe Tapeten nach dem Zeugniffe des Michel Angelo Mariani (Trento. Augufta. 1673. 4 . p. 159) in einer dem heiligen Sebaftian geweihten Capelle des Schloffes: Buon Configlio „La capella è adorna d'arazzi finiffimi à rilievo d'oro *iftoriati dalla paffione di Chrifto.*" In neuefter Zeit erfchienen fernere Angaben. So berichtet Perini, Trento e suoi contorni 1859, p. 29, dafs am Fefttage des heiligen Virgilius, des Schutzpatrons der Stadt, nebft koftbaren Gefäßen auch alcuni grandi arazzi iftoriati ausgeftellt wurden. *Toncatti N.* Saggio d'illuftrazione del duomo di Trento 1872 fagt: „in una ftanza apportata fono rispofti fette pezzi d'arazzi iftoriati. . . . della paffione di noftro Signore." Die Franzofen hätten diefelben während ihrer Regierung nach Paris entführt und bei endlicher Wiedergabe fei ein achtes Stück verloren gegangen. Letztere Angabe ift irrig, da nie mehr als fieben vorhanden waren, was fich aus dem Darftellungscyclus ergibt. *Ambrofi Francesco,* Trento e il fuo circondario; Trento 1881, p. 39 erwähnt diefer Tapeten. „Nella fagreftia dei Canonici ftanno invece gli arazzi di fiandra. . . . fono fette" und rühmt ihren hohen Kunftwerth.

Diefe werthvollen Erzeugniffe eines längft erlofchenen Kunftgewerbes verdienen heute noch die urfprüngliche Verwendung als Kirchenfchmuck an hohen Fefttagen im Dome, aber auch eine forgfältige Verwahrung. Schlimm wäre es, würde man diefelben etwa auf Rahmen fpannen und irgendwo in bleibende Aufftellung bringen. Sie würden durch die unvermeidliche Einwirkung von Licht und Staub etc. bald die Farben verlieren und ausbleichen.[1]

[1] Aus einem Berichte des Correfpondenten, k. k. Hofrathes Dr. *Ritter v. Birk* an die k. k. Central-Commiffion.

ÜBER EINE BRONZESCHÜSSEL ROMANISCHEN STYLES.

VON DR. THEODOR FRIMMEL.

(Mit zwei Tafeln und zwei Abbildungen im Texte.)

HERR *Karl Scheffler*, Architekt und Inspector des k. k. Belvedere in Wien, besitzt eine hübsche Sammlung von Kunstgegenständen aller Art. Ein Theil derselben ist bei Gelegenheit der Bronze-Ausstellung des k. k. Oesterreichischen Museums im Jahre 1883 einem größeren Publicum bekannt geworden. Unter den von *Scheffler* ausgestellten Objecten war das interessanteste wohl eine große Schüssel, die mit einer Reihe von Inschriften versehen und mit Bildern zur Geschichte Samsons geziert war, eine Schüssel, die in vieler Beziehung so bedeutend ist, dass sie eine ausführlichere Behandlung verdient, als ihr in einem Ausstellungs-Katalog zutheil werden konnte. Hier werden Nachbildungen von Bild und Schrift gebracht und diesen erläuternde Mittheilungen beigefügt. (Vergl. die beiden Tafeln.)

Die *Scheffler*'sche Schüssel ist kreisrund, misst 0·45 Cm. im Durchmesser und 0·09 Cm. in der Tiefe. Das Gefäß ist augenscheinlich aus kupferreicher Bronze geschlagen und trägt im aufsteigenden Theile eine Reihe von acht gravirten Bildern und Inschriften. Das horizontale schmale Rändchen ist auf seiner Oberseite mit dem Perlenpunzen behandelt. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass auch der Boden der Schüssel mit gravirten Darstellungen in der allgemeinen Form eines Rundbildes versehen war. Darauf deuten einige gravirte Linien, die sich ohne Schwierigkeit von den zahlreichen zufälligen Ritzen unterscheiden lassen. Offenbar hat die Schüssel im Gebrauch so gelitten, dass die mittlere Darstellung bis zur Unkenntlichkeit verschwunden ist. Ja sogar an den Seiten werden wir Bild und Schrift nur beim Drehen und Wenden deutlich gewahr. An der Unterseite des Schüsselbodens ist ein eiserner Ring angebracht, der mit drei Messingnieten befestigt ist. Der Ring gehörte kaum ursprünglich zur Schüssel und wurde wahrscheinlich zum Zweck größerer Standfestigkeit erst beigefügt, als die wahrscheinlich liturgische Schüssel für profane Zwecke in Gebrauch kam.

Was die Inschriften und Bilder der Seiten anbelangt, so sind sie, wie die Abbildung lehrt, im Kreise angeordnet,[1] durch je eine Säule von einander getrennt und mit Inschriften versehn, die sich im Bogen über jeder Darstellung ausspannen. Die acht Bilder stehen in inniger Beziehung zueinander und geben einen Cyclus von Scenen zur Geschichte des Samson mit Anlehnung an die Bibel. (Judic. XIII und XIV). Ich bringe weiter unten die Beschreibung der einzelnen.

Die Inschriften, die in etwas mehr als halbkreisförmig laufenden Zeilen über den bildlichen Darstellungen angebracht sind, geben in leoninischen Versen eine kurze Exegese des Bildes. Der Charakter der Schrift ist der von spätromanischer Capitalis. A und G gothisiren bereits. Die Durchschnittliche Höhe der Buchstaben beträgt 7 Mm. Den Wortlaut der Verse gebe ich im Zusammenhang mit der Beschreibung der Bilder.

[1] Eine ganz ähnliche Anordnung auf ungefähr gleichzeitigen Miniaturen, z. B. im Hortus deliciarum. Vergl. *Engelhardt*: Herrad v. Landsberg, Hortus deliciarum 1818, Taf. VIII. Analoge Anordnung auf Glasgemälden erwähnt von *A. Straub* in „Hortus deliciarum. Reproduction héliographique etc. Texte explicatif par..“ Straßburg 1880.

Diefe find nach unten durch eine gemeinfchaftliche Kreislinie begränzt, die gewiffermaßen die Scheidung des Bodens und der Seitenwände vorftellt. Die Linie felbft, fowie das untere Fünftel der Bilder find verrieben und ftellenweife ganz unkenntlich. Aus den Reften der Linie geht aber mit Sicherheit hervor, dafs fie mit dem Zirkel[1] gezogen ift. Dasfelbe gilt von mehreren andern noch fehr deutlich erkennbaren Hilfslinien, die fich der gravirende Zeichner auf der Seitenfläche gezogen hat. Befonders hervorftechend ift eine Kreislinie, die allen Deckplatten der Säulen als untere Begränzung gemeinfchaftlich ift. Auch über dem Scheitel der von der Schrift gebildeten

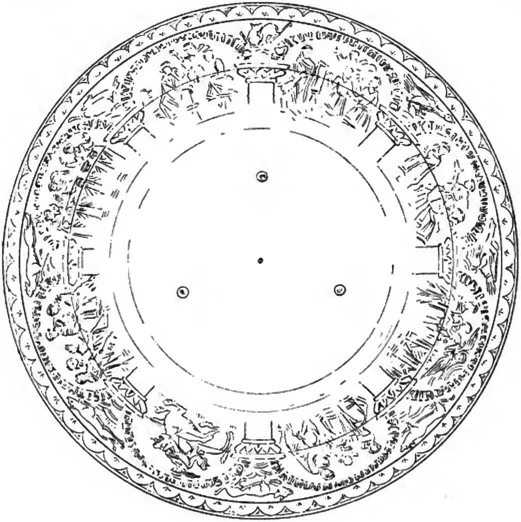


Fig. 1.

Bögen bemerkt man zirkelrechte Linien. Diefer Ausführungsweife entfpricht eine Grube im Centrum des Bodens, die fpäter mit dunklerem Metall (anfcheinend Meffing) ausgefüllt worden ift (Fig. 1).

Die Darftellungen find von einander durch kurze Säulen getrennt, deren Bafis nirgends mehr zu unterfcheiden ift, deren Schäfte fehr dick find und fich nach oben etwas verjüngen. Das Verhältnis des mittleren Durchmeffers zur Höhe ftellt fich etwa wie 1 : 2·5. Die auffallend niedrigen Capitäle haben die romanifche Kelchform. Ueber den niedrigen Deckplatten erheben fich ftatt der Arcaden die Infchriftzeilen. Unter diefen die Bilder. In den Zwickeln gewahren wir verfchiedene Thierfiguren, unter denen ein Hund fechsmal wiederkehrt, ftets aber in verfchiedenen Stellungen;

[1] Der Gebrauch des Zirkels durchs ganze Mittelalter hindurch erfcheint ja verbürgt.

zweimal, und zwar in zwei auf einander folgenden Zwickeln kommt ein Vogel vor von der Geſtalt eines Auerhahnes, etwa einen Adler oder ein Haushuhn vorſtellend. Sämmtliche Thierfiguren ſtehen auf ſtyliſirtem Erdreich, das durch halbkreisförmige, wellig gezogene Linien zum Ausdruck gebracht iſt (Fig. 2).

Für die beſchreibende Aufzählung der Bilder unter den Arcaden findet ſich ein naturgemäßer Ausgangspunkt in der Darſtellung:

1. *Verkündigung der Geburt des Samson. Manue's Opfer.* Jud. XIII. 2, 3, 15 ff.

Links, heranſchreitend, Manue und ſeine Frau; er bringt ein Zicklein als Opfer dar vor einem rechts befindlichen Altar. Ueber dieſem erſcheint die Halbfigur eines Engels, die aus ſtyliſirten Wolken hervorragt. Die Wolken ſind durch concentriſche Halbkreislinien in feinwelligen Zügen ausgedrückt, ganz entſprechend den oben erwähnten Terrainlinien. [1]

Beiſchrift: „VOTIS NATVS ERIT SIBI QVE · DS IPSE SACRAVIT“.[2]

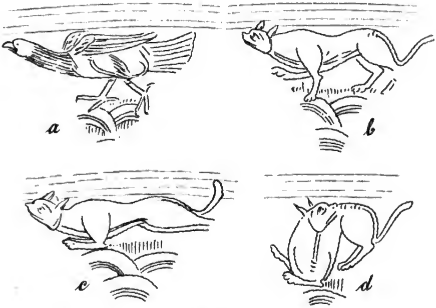


Fig. 2.

An dieſes Bild ſchließen ſich die folgenden in der hier gegebenen Reihenfolge an.

2. *Geburt Samson's.* Judic. XIII, 24, Links die Mutter ſitzend. Ihr wird von einer Dienerin das Kind entgegen gehalten.

Beiſchrift: „(E)CCE PARIT STERILIS SIC VRGENT IVSSA TONANTIS“.

3. *Samſon überwindet den Löwen.* Judic. XIV, 6. Samſon kniet auf dem Löwen und reißt ihm den Rachen auf.

Beiſchrift: „(B)RACHIA SASONIS DOMVERVNT ORA LEONIS“.

4. *Vermählung Samſon's mit Dalila.* Judic. XIV, 1 ff. Links ſtehen zwei Perſonen (wie es ſcheint Samſons Eltern), rechts Samſon und Dalila. Seine Linke iſt auf Dalila's linke Schulter gelegt, wogegen er ſeine Rechte in ihre Linke gelegt zu haben ſcheint.

Beiſchrift: „HIC ALIENIGENAE SAMSON COPVL [A] TVR AMICAE“.

[1] Es ſei hier daran erinnert, daſs Luft, Erde (und Waſſer) in der Kunſt des hohen Mittelalters bezüglich der Linien ganz ähnlich behandelt werden. Die Entwicklung der Wolkenformen findet ſich kurz zuſammengefaſst bei: *Frimmel,* Die Apokalypſe in den Bilder-Handſchriften des Mittelalters; Wien, Gerold 1885, S. 17 und 59 Anm.

[2] Bezüglich der Wiedergabe der Inſchriften ſei bemerkt, daſs hier die Ergänzung von unleſerlichen Buchſtaben mit runden Klammern gekennzeichnet wird. Das in der Urſchrift gänzlich fehlende A von Nr. 4 iſt dagegen in eckige Klammern geſetzt.

5. *Samfon gibt Räthfel zu löfen.* Judic. XIV, 12. Reichgedeckte Tafel. Dahinter fitzen vier Perfonen; die beiden in der Mitte (Samfon und Dalila) halten fich umfchlungen, die an den Seiten haben die Hände erhoben.

Beifchrift: „LETVS CONVIVIS PROPONIT ENIGMATA LETIS".

6. *Samfon verweigert die Löfung. Dalila droht.* Judic. XIV. 13. ff Links Samfon auf einem Thronfeffel. Rechts eine fitzende Figur mit langer Nafe. Im Hintergrunde zwei andere Perfonen, von denen eine (Dalila) die Rechte drohend erhoben hat. Ganz links ein blafender Teufelskopf mit aufgebogener Nafe.

Beifchrift: „CIVI(B)VS AVXILIO SI POSSIS ADESSE MEMENTO".

7. *Samfon nimmt feine Beute aus Afcalon.* Judic. XIV, 19. Links Samfon, rechts zwei Knieende; hinter diefen eine aufrechtftehende Figur.

Beifchrift: „VT FERIT EXVVIAS CONSVRGIT IN A(S)CONONIAS".

8. *Samfon vertheilt die Beute.* Judic. XIV. 19. Links fteht Samfon, rechts knieen zwei Männer, dahinter fteht ein dritter.

Beifchrift: „HIC GRAVITER CESIS VESTES PARTITVR AMICIS".

Die befchriebene Schüffel wurde durch Infpector *Scheffler* vor einigen Jahren im Zillerthal von einer Bäuerin erworben. Die frühere Befitzerin gab an, das Gefäß hätte fich feit Menfchengedenken in ihrem Haufe beziehungsweife in ihrer Küche befunden, eine Angabe über die hinaus fich die Provenienz nicht hat verfolgen laffen. Nichts deftoweniger mufs der Vermuthung Raum gegeben werden, dafs die Schüffel früher in geiftlichem Befitz gewefen fei, wohl auch liturgifchen Zwecken gedient habe. Ueber den Ort der Entftehung läfst fich kaum eine Hypothefe aufftellen. Im allgemeinen darf man wohl fagen, die Schüffel fei ein füddeutfches Product. Eine Entftehung in Tyrol ift nicht undenkbar, obwohl fich analoge Schüffeln dort meines Wiffens nicht erhalten haben. In den Rheinlanden ift ähnliches erhalten geblieben. Wie wir fehen werden, unterfcheiden fich aber die rheinifchen Schüffeln von der unfrigen in mehreren Punkten. Hier läfst es fich nicht vermeiden, behufs kritifcher Beurtheilung der *Scheffler*'fchen Schüffel an das Vergleichsmaterial zu erinnern, das uns Literatur und Kunftfammlungen an die Hand geben.

Ohne Schwierigkeit laffen fich aus den erhaltenen Bronze-Schüffeln vom circa 11. bis 12. Jahrhundert zwei Gruppen herausfaffen, die der *gravirten* und die der *emaillirten* Schüffeln. Die erfteren tragen durchaus mehr den Charakter des hohen Mittelalters, wogegen die letzteren dem beginnenden fpäten Mittelalter angehören. Die emaillirten werden faft allgemein als Limoufiner Arbeiten des 12. und 13. Jahrhunderts bezeichnet. Sie kommen häufig paarweife vor, tragen auf dem Boden eine figürliche Darftellung oder ein Wappen, herum in Feldern, die arcadenartig überfpannt oder von ganzen oder von dreiviertel Kreifen umfchloffen find, eine Reihe von meift fünf bis fechs ftylifirten Bildern profanen Inhalts. Demnach fcheinen fie profanen Zwecken gedient zu haben. Durchfchnittlich meffen fie 0·24 Cm. im Durchmeffer. Sie find häufig. Nur einige Exemplare hebe ich hervor: fo die Schüffeln im grünen Gewölbe zu Dresden, im Welfenmufeum zu Herrenhaufen, in den kaiferlich öfterreichifchen Kunftfammlungen zu Wien, ferner die im Welfenfchatz (derzeit im k. k. öfterreichifchen Mufeum), die im Wiesbadener Mufeum, die in mehreren Parifer Mufeen, endlich die im Befitze von Dr. *Wings* und von Graf *Hans Wilczek*, die in St. Michael zu Lüneburg und die im Stifte Tepl. Schüffeln diefer Art waren fchon früh Gegenftand des gelehrten Intereffes [1] und haben bis heute die Aufmerkfamkeit von Sammlern und Kunftforfchern rege erhalten. [2] Die

[1] Vergl. *Montfaucon:* Mon. d. l. Monarch. franc. I. Vol. Taf. 32. Die dort abgebildete Schüffel befindet fich jetzt im Louvre.

[2] Vergl. z. B. *Hefner-Alteneck* Trachten etc. (1852) I. Taf. 20 Abbildungen einer Schüffel in Privatbefitz. Denfelben Gegenftand bildet *Louandre* (1858) in feinen „arts fomptuaires" ab. Ferner *Laborde* „Notice des émaux bijoux. . du musée du Louvre" Artikel „Bacins à laver." (Nr. 55) „Annales archéologiques" XXI. Jahrg. S. 190 ff. Zwei analoge Schüffeln in der Sacriftei der Abtei von Conques werden dort von *Darcel* befchrieben — *Viollet-le-Duc:* Diction. rais. du mob. fr. Tom. II (1871) Artikel „Baffin". Jahrbuch d. herald. Vereins

gravirten Schüffeln, die uns hier näher angehen, variiren fehr in ihren Dimenfionen. Sie fchwanken zwifchen 0·28 und 0·45 im Durchmeffer. Im Gegenfatz zu den Limoufiner Schüffeln fcheinen fie meift liturgifchen Zwecken gedient zu haben, da fie mit heiligen Darftellungen gefchmückt find. Der Form nach fcheinen fie römifchen Bronze-Schüffeln nachgebildet, wie folche am Rhein, wohl auch anderwärts gefunden werden. Diefe Art von mittelalterlichen gravirten Schüffeln dürfte felten fein. Ich kenne davon außer der hier befchriebenen nur folgende, die ich der Ueberfichtlichkeit wegen in trockener Weife aufzähle: 1. eine im Provinzial-Mufeum zu *Trier* (Vergl. „Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande" Heft 75. S. 72 ff.); 2. eine in der Dom-Sacriftei zu *Xanten* (S. a. a. O. S. 62 ff.); 3. eine bei H. Dr. *Wings* in *Aachen*[1] (S. a. a. O. S. 54 ff.); 4. eine im Welfen-Mufeum in *Herrenhaufen;* 5. eine im *Königsberger* Mufeum.

Die aufgezählten find alle kleiner als die *Scheffler'*fche Schüffel. Die allgemeine Form haben fie aber mit derfelben gemein. Die Darftellungen find ftets verfchieden. So bringt die Schüffel in Trier cyclifche Darftellungen der Gleichniffe Jefu; jedes Bild eingefchloffen von einer Infchrift in Form eines Dreiviertelkreifes, zwifchen den Bildern jedesmal eine Säule, auf der man eine Draperie bemerkt. Die Schüffel in Xanten bringt allegorifche Darftellungen in ähnlicher Anordnung. Reichliche Infchriften. In den Zwickeln der gefchriebenen Arcaden verfchiedene Thiere. Die Säulen fcheinen hier zu fehlen. Sie finden fich dagegen wieder auf der Schüffel bei H. Dr. *Wings,* auch hier reich drappirt.[2] Die Arcaden aber fehlen hier. Die Darftellungen diefer Schüffel nehmen ihren Stoff aus der Urfula-Legende (und find in ikonographifcher Beziehung von höchftem Intereffe). Die Schüffel in Königsberg[3] endlich bringt wieder allegorifche Figuren.

Am beften erhalten und am feinften ausgeführt erfcheint unter den aufgezählten Schüffeln die bei H. Dr. *Wings* in Aachen. Als die künftlerifch unbedeutendfte mufs die Königsberger Schüffel bezeichnet werden. Die *Scheffler'*fche hält zwifchen beiden etwa die Mitte. Abgefehen vom Größenunterfchiede fchließt fie fich am engften an das Exemplar in Trier an. Mit diefem hat es die Säulen zwifchen und die Schriftzeilen über den einzelnen Bildern gemeinfam. Die Thiere in den Zwickeln nähern die Wiener Schüffel anderfeits wieder dem Exemplar in Xanten. Am weiteften fteht fie im allgemeinen von der Schüffel bei Dr. *Wings* ab.

Noch wäre ein Wort über die Entftehungszeit unferer Schüffel zu reden. Dafs man den Ort der Entftehung nicht kennt, macht die Beftimmung der Zeit etwas fchwierig. Nur ziemlich weite Gränzen, das beginnende 12. und die Mitte des 13. Jahrhunderts, können vorgefchlagen werden. Je nachdem nun die Wiener Schüffel näher oder entfernter von einem Centrum künftlerifcher Thätigkeit entftanden ift, mufs die Entftehungszeit innerhalb jener Termini früher oder fpäter angefetzt werden. Nimmt man tyrolifche Herkunft an, fo wird eine Entftehung nach 1200 am wahrfcheinlichften. Der Styl der Bilder ift romanifch, zeigt aber die Kennzeichen der vorgerückten Periode, wie das auch bezüglich der Schrift angedeutet wurde.

„Adler" 1879 *Ilg's* Artikel: „Die Heraldik im alten Kunftgewerbe" befchreibt zwei hieher gehörige Schüffeln im Befitze des Grafen Hans Wilczek. *Gay:* „Gloffaire archéologique du moyen age et de la Renaiffance" 1882 ff. Artikel „Bacin" u. f. w. — Ueber den Gebrauch diefer Schüffeln belehrt wohl am beften eine Stelle aus den Memoiren von *Olivier de la Marche* (Vergl. „Nouvlle collect. des mémoires pour servir à l'histoire de France" III. S. 588. Eine Schüffel diente als Wafchbecken, eine zweite als Gießgefäß.

[1] Nicht zu verwechfeln mit der oben genannten Limoufiner Schüffel.

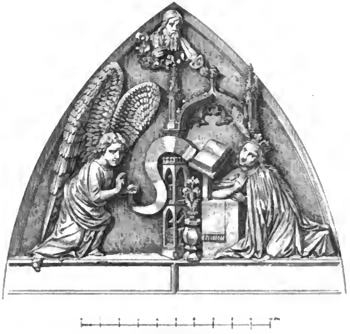
[2] Nicht als Knotenfäulen, wie der Text der angeführten Jahrbücher will. (S. 61.)

[3] Ich kenne fie nach einem guten Abguffe im Central-Mufeum zu Mainz. Sie ift offenbar chriftlicher Provenienz und dürfte dem 12. oder 13. Jahrhundert angehören. Auf dem Boden zeigt fie eine roh gravirte weibliche Figur mit der Infchrift: „VERA". Herum finden fich die Halbfiguren von: „Idolatria", „Invidia", „Ira" und „Luxuria". Im auffteigenden Rande zwifchen äußerft rohem Blattwerk und folchen Blumen fteht mehrmals „Dolus" „Odium" und „Inclitum". Alles, befonders das letzte Wort in höchft flüchtiger unficherer Capitalis. Das horizontale Rändchen ift mit dem Perlenpunzen behandelt. NB. Die turbanartige Frifur einer oder mehrerer Figuren auf diefer Schüffel hat nichts anderes zu bedeuten als die Unbeholfenheit des Gravirenden. Die Schüffel in Herrenhaufen habe ich nur flüchtig gefehen, weshalb ich hier von einer Befchreibung derfelben abfehen mufs.

In technifcher Beziehung mufs erwähnt werden, dafs Kunftgegenftände des hohen Mittelalters nicht felten mit Gravirung verziert find. Man erinnere fich beifpielsweife des Einbandes des „Liber aureus" in der Stadt-Bibliothek in Trier, und an den Reliquien-Schrein zu Mettlach.[1] Die gravirten Linien auf unferer Schüffel erfcheinen heute, wohl durch langjährigen Gebrauch in Haus und Küche wie ausgenagt, als wären fie geätzt. Kaum aber ift anzunehmen, dafs fie urfprünglich auf dem Wege der Aetzung hergeftellt worden find. Die technifche Ausführung der Verzierung am horizontalen Rändchen entfpricht offenbar dem „opus punctilis" des Theophilus Presbyter, wie er es in feiner Schedula diverfarum artium genau befchreibt.[2]

[1] Bezüglich des „Liber aureus" aus Prüm, deffen Einband gravirtes Kupferblech trägt, vergl. u. a. *E. aus'm Weerth:* Kunftd. in d. Rheinlanden Taf. 61, befonders aber *Thaufing* in den Mitth. d. Inft. für öfterr. Gefchichtsf. I. Bd. Bezüglich des Reliquienfchreins zu Mettlach vergl. hauptfächlich: *Quaft* und *Otte* Zeitfchrift für chr. Kunftarchäol. I. S. 230 u. 267. Noch fei hier des Trag-Altars aus dem Klofter Abdingbof zu Paderborn gedacht (Vergl. Organ für chr. Kunft 1866, S. 3 ff.). Gravirungen in Silber zeigt u. a. der Deckel eines Evangeliars in der Univerfitäts-Bibliothek zu Würzburg (vergl. *Hefner-Alteneck:* Trachten etc. 2. Auflage, Taf. 37).

[2] Vergl. *Ilg* in Eitelberger's Quellenfchriften I. Bd. 72. Cap. *Theophilus* fpricht auch davon, dafs man Schüffeln (allerdings getriebene) hie und da mit einer Darftellung Samfons zu verfehen pflegte.



Strafsengel



1 2



3 4

Photolithografie v. Jaffé & Albert Wien





Photolithografie v. Jaffé & Albert Wien.

DIE NEUESTEN RÖMISCHEN FUNDE VON DERNOVO (NEVIODUNUM) IN UNTERKRAIN.

Von Karl Deschmann.

(Mit 1 Tafel und 9 Text Illuftrationen.)

Einleitung.

(31. December 1884.)

DAS fechs Kilometer füdlich von Gurkfeld in der Save-Ebene gelegene Dorf Dernovo mit 57 Häufern und 341 Einwohnern wurde fchon vom krainifchen Chroniften *Valvafor*[1] als derjenige Ort bezeichnet, wo die einftige römifche Stadt Neviodunum geftanden haben foll. Zwar find auf diefem claffifchen Boden dermalen keine alten Verfchanzungen, keine fonftigen Ruinenrefte der einftigen römifchen Herrfchaft im Lande wahrnehmbar, jedoch wo immer man im Dorfe oder auf dem angränzenden Hutweiden-Terrain und auf den Aeckern der Umgebung die Humus- und Schuttdecke befeitigt, ftößt man fchon in geringer Tiefe auf Mauerwerk römifcher Gebäude, auf alte Grabftätten u. f. w.; feit jeher hat fich diefe Gegend als eine der ergiebigften Fundftellen römifcher Münzen in Krain erwiefen.[2]

Nach der Peutingerifchen Tafel war Neviodunum eine der Marfch-Stationen zwifchen Emona (Laibach) und Siscia (Siffek). Obfchon die Entfernung Dernovos vom einftigen Emona geringer ift, als die Meilendiftanz — LXIIII millia paffuum — zwifchen beiden gefagten Städten nach diefem Itinerar beträgt, fo hielten fich doch die heimifchen Gefchichtsforfcher für berechtigt, das römifche Neviodunum für den Gurkfelder Boden in Anfpruch zu nehmen, weil die dort häufigen römifchen Funde auf eine bedeutende Niederlaffung hindeuteten.

Nur auf zwei in diefer Gegend gefundenen Römerfteinen gefchieht der dafelbft geftandenen Stadt Neviodunum Erwähnung,[3] fomit etwas abweichend von deren Bezeichnung auf den Itinerarien, ferner gibt ein an der Unter-Krainer Reichsftraße bei Pöfendorf, der zweiten Poft-Station außer Laibach, aufgefundener Meilenftein aus Hadrian's Zeiten[4] die Entfernung Neviodunums mit XXXXIIII millia paffuum an, eine Diftanz, die mit der Entfernung Dernovos vom Standorte des Meilenfteins ebenfalls nicht übereinftimmt, wohl aber auf einen füdlich von Dernovo in der Thalenge der Save unter dem Einfluffe der Gurk gelegenen Punkt fich zu beziehen fcheint.

Erft die eingehenderen vergleichenden Studien der Lage der römifchen Stationen zwifchen Emona und Siscia nach der Peutingerifchen Tafel und nach dem Antoninifchen Itinerar, welches letztere die Station Neviodunum auf die Route zwifchen Senia (Zeng) und Siscia (Siffek)

[1] *Valv.* Ehre des Herzogthums Krain, V. Buch, S. 267.

[2] *Valvafor* fchreibt hieruber a. a. O.: „Eine Stunde von Gurkfeld liegt das Dorf Drinouu. In demfelben und auch umbher auf dem Gefilde desfelben werden gar viel Ziegel ausgegraben und hat man von diefem, fehr große Gläfer voll Erde und Afche, dafelbft angetroffen; ingleichem bleierne Rohren und werden annoch fehr viel monumenten daherum gefunden: Wie man nicht weniger fchier täglich, in felbiger Gegend heidnifches Geld, auch vieles alten Gemäuers und Gewelber, unter der Erde anfichtig wird. Daher man ficher fchließet, es fei dafelbft vor Alters eine Stadt geftanden."

[3] *Mommfen.* Corpus inscriptionum. III Bd., I. Th., S. 498. Nr. 3919 und 3921.

[4] *Mullner.* Emona S. 264.

verfetzt, haben bedeutende Archäologen zu der Anficht geleitet, dafs das Neviodunum der Itinerarien ein ganz anderer Ort gewefen fei, als das bisher nur durch Römerfteine von Dernovo und Umgebung conftatirte Neviodunum des Gurkfelder Bodens, und dafs jenes am rechten Ufer der Kulpa in der Nähe des heutigen Karlftadt geftanden habe. Es liegt nicht im Zwecke diefes Berichtes, auf die noch immer nicht genügend aufgeklärte Topographie des Verlaufes der Straßenverbindung Siscias mit Emona und mit Senia, namentlich infofern fie die näher an Siscia gelegenen Stationen betrifft, ausführlicher einzugehen, es möge hier der Hinweis auf die diesbezüglichen Ausführungen in *Kenner's* Noricum und Pannonia[1] und in *Müllner's* Emona[2] genügen.

Nach *Linhart*[3] lag Neviodunum in der Gegend des heutigen Čatež gegenüber der unterfteierifchen Stadt Rann in der Save-Thalenge unter dem Einfluffe der Gurk, wo noch heutzutage die Refte eines römifchen Caftells erhalten find. Auch Dr. *Kenner* pflichtet diefer Meinung bei, jedoch mit der Einfchränkung, dafs dort die Militär-Station Neviodunum fich befunden habe, während die dazu gehörige Civil-Stadt in der Gegend von Dernovo gelegen war.

Mit der Municipal-Verfaffung wurde Neviodunum durch Kaifer Vefpafian ausgezeichnet. Das einzige Denkmal, welches befagt, dafs diefe Stadt ein Municipium gewefen fei und zur Tribus Flavia gehörte, ift ein angeblich in Dernovo ausgegrabener, dann nach Malence überführter, nunmehr im Schloffe Mokritz[4] eingemauerter Römerftein.

Wir haben uns mit der Civil-Stadt Neviodunum und den dafelbft jüngft gemachten römifchen Funden zu befaffen, wobei wir jedoch auch auf die Fundchronik diefes Ortes in den letzten Decennien zurückgreifen und einiges über die Lage Dernovos vorausfchicken wollen.

Gegenwärtig ift diefes Dorf von dem im Often vorüberfließenden Hauptftromlaufe der Save beiläufig drei Kilometer entfernt. Zur Römerzeit war Neviodunum knapp am rechten Ufer des Savus gelegen, deffen Flufsgotte die befondere Verehrung der Bewohner des Save-Thales zu Theil wurde.[5] Das verlaffene alte Save-Flufsbett, noch jetzt fehr gut erkennbar, läuft in füdlicher Richtung außer der Stadt Gurkfeld knapp zur linken Seite der nach Landftraß und von der Abzweigung in Belibreg nach Munkendorf in der Nähe der Einmündung des Gurkfluffes in die Save führenden Bezirksftraße; im Dorfe Dernovo macht es eine fcharfe Biegung gegen Oft; feine weitere mehr öftliche Richtung ober den Dörfern Brege, Vihre, Mertvice und Skopiz läfst fich bis zum heutigen Hauptftrome verfolgen. Schon nach diefer Lage zu fchließen, fcheint Neviodunum eine wichtige Schiffer-Station gewefen zu fein; es mochte bezüglich des Güter-Verkehres auf der Save jene Rolle gefpielt haben, die fpäter die Stadt Gurkfeld übernommen und bis zur Eröffnung der am jenfeitigen Ufer durch Unter-Steiermark fich hinziehenden Agramer Bahn innegehabt hat.

Aber auch für den Landverkehr Neviodunums mit der Umgebung und den bedeutendften Städten des damaligen Ober-Pannoniens war durch gute Straßen vorgeforgt. Die alte Römer-

[1] In den Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien, Band XI, S. 35 und 124

[2] *Müllner's* Emona. Laibach 1879, S. 101 bis 109

[3] *Linhart*. Gefchichte Krains. I. Bd., S. 311,

[4] Die betreffende Infchrift lautet:

I · O · M ·
ET · GENIO
MVNICIPI
FL · NEVIOD
SACRVM ❦
L · POMPEIVS
INGENVS B ❦
COS · V · S · L · M

Siehe *Mommfen* am a. a. O S. 498, Nr. 3919.

[5] Zwei Votivfteine im mittleren Save-Thal, der eine in Wernegg, der andere im Saudörfl, gegenüber den Eifenbahn Stationen Krefsnitz und Hraftnigg, beziehen fich auf Savus. *Mommfen* a. a. O. S. 495, Nr. 3896 und S. 629, Nr. 5138.

ſtraße von Emona führte über Praetorium Latobicorum, das heutige Treffen unter Weißkirchen, in die Gurk-Niederung, wo ſie im Krakauer Walde noch jetzt ſehr gut erkennbar iſt; bei Großdorf am öſtlichen Rande des beſagten Waldes gelangt ſie in das jetzige Cultur-Land, das ſie in gerader öſtlicher Richtung in zwei Kilometer Länge bis Dernovo durchzieht, und nunmehr als Bezirksſtraße benützt wird. Ebenſo ſcheint der von Dernovo nach Zirkle führende Gemeindeweg die Richtung der einſtigen Römerſtraße weiter nach Süden einzuhalten; man gelangt auf demſelben am kürzeſten zum Gurkfluſs, an deſſen linkem Ufer ausgedehnte Verſchanzungen — namentlich bei Forſt — ſich vorfinden, daſelbſt iſt auch ein in der Generalſtabs-Karte eingezeichneter großer Tumulus im freien Felde, der, wie die ſogenannten Türkenhügel in den Donauländern, ſchon damals militäriſchen Zwecken gedient haben dürfte; am rechten Gurkufer nimmt das aus römiſcher Zeit ſtammende Gradiſche in Malence in der Nähe der jetzigen ärariſchen Gurkbrücke bei Munkendorf eine dominirende Stellung ein, weiter nach Süden befand ſich auf dieſem Straßenzuge in Čatež die ehemalige Militairſtadt (?) Neviodunum, wo ſowie in Malence für weitere archäologiſche Nachforſchungen ſich ein gewiſs lohnendes Feld eröffnet.

Insbeſondere wäre feſtzuſtellen, ob nicht einzelne dieſer Verſchanzungen der vorrömiſchen Periode angehören, wie dies bei der in Oſten von Dernovo am Rande der Gurkfelder Ebene bei Weniſche ober Großdorf gelegenen, aus Erdaufwurf beſtehenden Befeſtigung der Fall iſt, welche in der Anlage ganz mit den einſtigen Schutzwerken — Gradiſche — der Bergvölker Krains in vorrömiſcher Zeit übereinſtimmt.

Antiquariſche Forſchungen im Gurkfelder Boden.

Ein ſehr eifriger antiquariſcher Forſcher auf dieſem claſſiſchen Boden war Pfarrer Dr. Caſpar *Tunckhelſteiner* zu Ende des 17. Jahrhunderts; von ſeinen epigraphiſchen Mittheilungen haben *Schönleben*[1] und *Valvaſor* Gebrauch gemacht. Seit jener Zeit wurden die erſten ſyſtematiſchen Nachgrabungen in Dernovo vom Ingenieur und Confervator *Leinmüller* in den Jahren 1857 bis 1860 über Veranlaſſung des hiſtoriſchen Vereines für Krain mittelſt einer Staats-Unterſtützung von 150 fl. vorgenommen; die Ergebniſſe ſind in den betreffenden Vereinsſchriften niedergelegt worden. Als einer der Hauptzwecke dieſes Unternehmens galt die Herbeiſchaffung von Beweismitteln für die ſtreitige Frage, ob die älteſten Bewohner dieſer Gegend Kelten oder Slaven geweſen ſind. *Leinmüller* glaubte ſich für erſteres entſcheiden zu ſollen, auch war er bei dem Umſtande, als kein ober dem Boden befindliches Mauerwerk daſelbſt vorkommt, hingegen die von ihm aufgedeckten Mauerreſte eine Menge von Kohlen enthielten, der Meinung, daſs die Ober-Bauten Neviodunums nur aus Holz beſtanden haben und bei der über die Stadt eingebrochenen Kataſtrophe durch Feuer eingeäſchert worden ſeien. Nach ſeinem urſprünglichen Plane ſollte mit den Aufdeckungen in Dernovo vom alten Save-Ufer aus gegen das Dorf zu begonnen werden; er muſste jedoch dieſes Vorhaben wegen der von den Dorfinſaſſen erhobenen Schwierigkeiten aufgeben. Sohin nahm er die Oeffnung zweier eingeſtürzter Gräber vor, in denen außer dem gemalten noch gut erhaltenen Epheu-Ornament an den gemauerten und mit Mörtel ſauber verputzten Wänden nichts intactes vorkam.[2] Im Jahre 1860 lieferte *Leinmüller* eine Situations-Skizze über den Lauf der Save zu Römerzeiten.[3] Behufs weiterer Ausgrabungen wurde von ihm der Zwickel zwiſchen der Munkendorfer Bezirksſtraße an der Stelle, wo von dieſer außer dem Dorfe Dernovo der nach Zirkle führende Gemeindeweg abzweigt, dann links von erſterer die Strecke gegen das Dorf Brege, und rechts von letzterem in der Nähe der gedachten Abzweigung ein öder

[1] *Schönleben*: Carniolia antiqua et nova. Labace 1691. tom. I, pag. 222 und 223.

[2] Die Beſchreibung dieſer Gräber iſt in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Krain, Laibach 1858, S. 48

[3] Mitth. 1860, S. 26.

Gartengrund, außer welchem von ihm ein römifches Bad aufgedeckt worden war,[1] als ein lohnendes Terrain bezeichnet. Auch weiter abwärts links vom Gemeindewege nach Zirkle wurden bei den von ihm vorgenommenen Nachgrabungen Münzen in großer Menge und etliche Anticaglien, als ein Bronze-Schlüffel, ein Ohrlöffelchen, ein Ring u. f. w. gefunden. Desgleichen wurden von ihm zwifchen Dernovo und Goritza Gräberftätten conftatirt.[2] Die von *Leinmüller* gefundenen römifchen Münzen, von Galba bis Gratian (68 n. Chr. bis 383) reichend, hat der Numismatiker *Anton Jelloufcheg* befchrieben.[3]

Der verftorbene k. k. Kreis-Ingenieur in Rudolphswerth *Wilhelm Dollhof* hat in den Jahren 1826 bis 1863 auf feinen Dienftreifen von den Landleuten die gefundenen römifchen Münzen erworben; in feiner hinterlaffenen Münzfammlung, nunmehr im Befitze des penf. k. k. Bezirks-Hauptmannes *Dollhof*, welche meift aus Münzfunden in Unter-Krain befteht, find auch die von Neviodunum herrührenden römifchen Münzen in zahlreichen und fchön erhaltenen Exemplaren vertreten.

Seitdem wurde in jener Gegend eine ziemlich reiche numismatifche Ausbeute durch den jetzigen Herrn Pfarrer von Neudegg *Franz Jarz* gemacht. Als diefer Pfarr-Cooperator in Hafelbach war, wohin die Ortfchaft Dernovo eingefchult ift, bot fich ihm als Katecheten die befte Gelegenheit dar, die meiften damals in und um Dernovo durch die Bauern aufgefundenen Münzen von der die Volksfchule befuchenden Jugend zugetragen zu erhalten. Die von ihm zu Stande gebrachte Münzfammlung, aus 1143 gut erhaltenen Stücken beftehend, umfafst außer etlichen Familien-Münzen die Zeit von Auguftus bis Theodofius (395 n. Chr.), fie bildete ein fehr beachtenswerthes Object der „Carniolia antiqua" in der krainifchen Landes-Ausftellung im Juli 1883.[4] Am zahlreichften find darin vertreten Gallienus, Claudius Gothicus, Conftantinus M. und feine Söhne.



Fig. 1.

Ueber feine fonftigen Alterthums-Funde in diefer Gegend hat Pfarrer *Jarz* im „Anzeiger des kroatifchen archäologifchen Vereines" Jahrgang III, 1871, S. 62, weitere Mittheilungen gemacht. An das Laibacher Mufeum wurde von ihm außer einem antiken Mühlfteine einer kleinen Handmühle auch ein aus Stein roh gearbeiteter Barbarenkopf von auffallend dolichocephaler Schädelbildung abgegeben (Fig. 1). In der Einleitung zu dem obgedachten flovenifchen Münz-Verzeichniffe führt derfelbe von fonftigen dort vorgekommenen bronzenen Fundftücken an: Eine Jupiter-Statuette, fchön gearbeitet, 6 Cm. hoch, ohne Piedeftal, die linke Hand erhoben zum Schleudern des abhanden gekommenen Blitzes, die rechte an die Bruft haltend; dann eine Göttin auf Piedeftal, wahrfcheinlich eine Venus, von flüchtiger Arbeit, 11·5 Cm. hoch, die rechte Hand ausftreckend, mit der linken den Körper bedeckend; ein 3 Cm. hoher Medufenkopf in Relief, auf der Rückfeite ausgehöhlt; außerdem befaß er mehrere Fibeln, ein viereckiges Glöckchen; feine Bronze-Sammlung ift in den Befitz des Prinzen *Ernft Windifch-Grätz* übergegangen.

Auch erwähnt Pfarrer *Jarz*, dafs im Jahre 1881 vor der Filial-Kirche in Dernovo an zwei Stellen Refte römifcher Bäder aufgedeckt worden feien; die in der niedrigen Hypokaufis befindlichen Hohlziegel feien an der Luft bald zerfallen. Weiters bemerkt er, dafs man bei den Grundaushebungen in Dernovo mehrere römifche Brunnenfchachte aufgedeckt habe. Eine große gewölbte

[1] Siehe deffen Befchreibung und Zeichnung in den Mittheilungen des hiftor. Vereines, Jahrg. 1862, S. 36 und 37.

[2] Mitth. des hiftor. Vereines für Krain, Jahrg. 1861, S. 24.

[3] Mitth. des hiftor. Vereines für Krain, Jahrg. 1860, S. 28 bis 30.

[4] Eine Befchreibung diefer Münzen, 30 Seiten ftark, ift in flovenifcher Sprache erfchienen: „Zbirka rimfkih novcev, nabral na Dernovem pri Leskovcu *Franjo Jarz* zupnik na Mirni. Ljubljana." 1883.

römifche Wafferleitung laffe fich auf dem Felde bis in die Nähe von Zirkle verfolgen, längs dem dahin führenden Fahrwege kämen an mehreren Stellen kleine gemauerte Canäle vor, die von diefer Wafferleitung gefpeift wurden; letztere fcheint bei Zirkle den Gurkflufs überfetzt zu haben, um die Stadt Neviodunum mit gutem Quellwaffer von den nördlichen Abhängen des Gorjanz-Berges jenfeits der Gurk zu verforgen.

In eine neue unerwartete Phafe find die Ausgrabungen im alten Neviodunum feit November 1883 getreten, als Herr *Bartholomäus Pečnik* in Gurkfeld, vom Intereffe für die Heimatskunde befeelt und von den zu machenden Funden einen kleinen Nebenerwerb anhoffend, die Sache in die Hand nahm. Die k. k. Central-Commiffion, von feiner Abficht in Kenntnis gefetzt, bewilligte ihm eine Geld-Unterftützung unter der Bedingung, dafs die zu machenden Funde beim Herrn Pfarr-Vicar *Johann Knaus* in Gurkfeld, der mit der Oberleitung der Ausgrabungen betraut wurde, zu hinterlegen und mit Ausnahme befonders werthvoller Stücke, deren Ankauf dem kaiferlichen Münz- und Antiken-Cabinete in Wien vorbehalten bleibt, an das krainifche Mufeum abzuliefern feien.

Die bereits im November 1883 mit Umficht vorgenommenen Aufdeckungen haben bisher insbefondere eine bedeutende Anzahl fehr gut erhaltener Terracotten zu Tage gefördert, indem Herr *Pečnik*, von einer glücklichen Beobachtungsgabe geleitet und im regen Verkehr mit der Bevölkerung ftehend, alle ihm gegebenen Andeutungen über früher gemachte Funde zu benützen wufste, um mit verhältnismäßig nicht befonders koftfpieligen Erdbewegungen die ausgiebigften Stellen ausfindig zu machen. Hiebei kam ihm der Umftand vortrefflich zu ftatten, dafs er als aus der Landbevölkerung hervorgegangen, in der Lage war, mit den Eigenthümern jener Culturen, die in ihrem Schoße Gräberftätten bergen, billige Pacht-Verträge für Nachgrabungen während der Zeit, als die Felder brach liegen, abzufchließen, und anderfeits mit den dafelbft ausgehobenen prächtigen Steinplatten ein fehr erwünfchtes Entgelt den Landleuten jener an guten Baufteinen in der nächften Umgebung entbehrenden Gegend zu liefern.

Seine Nachgrabungen find noch nicht abgefchloffen; daher befchränkt fich der nachfolgende Fundbericht auf die durch das krainifche Landes-Mufeum vom Herrn Vicar *Knaus* gegen eine Daraufzahlung von 100 fl., welche der verftorbene Landtags-Abgeordnete Herr *Jofeph Ritter v. Schneid* zu diefem Zwecke gefpendet hatte, erworbenen Antiquitäten und auf die nicht minder ergiebigen im Herbfte 1884 von Herrn *Pečnik* zu Stande gebrachten zwei Sammlungen, welche von ihm auf Koften des Mufeal-Fondes, dem auch die krainifche Sparcaffe eine Spende von 200 fl. zukommen ließ, angekauft worden find.

Diefe Sammlungen bilden eine Zierde des Landes-Mufeums in Laibach, unter deffen römifchen Alterthümern bisnun die Stadt Neviodunum außer obiger Spende des Pfarrers *Jarz* nur durch zwei im Jahre 1821 und 1823 eingefendete Graburnen vertreten war; die eine rührt von Frau *Chriftine* Gräfin *v. Lichtenberg*, geborenen *v. Pilichgratz*, die andere vom Herrn k. k. Diftricts-Förfter *Valentin Patzar* her. Da der mit der Ober-Auflicht und Leitung der Nachgrabungen betraute Herr Vicar *Knaus* dem *Pečnik* die vollfte Actionsfreiheit überliefs, ohne fich um das Detail der gemachten Funde weiter zu kümmern, wobei er in gewifs anerkennenswerther Weife demfelben bei Erfchöpfung des ihm zur Verfügung geftandenen Fondes mit Geld-Vorfchüffen zur Seite ftand, fo ftützt fich der nachfolgende Fund-Bericht ausfchließlich auf die Angaben des letzteren und auf meine gelegentlich eines Ausfluges in jene Gegend bei fehr ungünftigem Wetter gemachten Wahrnehmungen.

Es wäre wohl zu wünfchen gewefen, dafs vom befagten Finder mehr detaillirte Aufzeichnungen über die einzelnen Funde aufgenommen worden wären; auch hätten diefe fo erfolgreichen Nachgrabungen an archäologifchem Intereffe wefentlich gewonnen, wenn fie durch einen Fachmann

geleitet worden wären; jedoch ist es sehr fraglich, ob sie in letzterem Falle ein so reiches Ergebnis zu Tage gefördert hätten, indem die Intervenirung eines Städters bei solchen Unternehmungen in der Regel dem Mistrauen der Land-Bevölkerung begegnet und übermäßige Entschädigungs-Ansprüche der Bauern, mit dem wirklichen Werthe der zu machenden Funde in keinem entsprechenden Verhältnisse stehend, zur Folge hat

Neueste Fund-Ergebnisse in Neviodunum.

Nachdem die früheren weniger ergiebigen Nachgrabungen sich meist in den Grundmauern Neviodunums im Dorfe Dernovo oder in dessen nächster Nähe bewegt hatten, so war das Augenmerk des Herrn *Pečnik* besonders auf die römischen Gräberfelder gerichtet, zu deren Constatirung ihm die alte Römerstraße, längs welcher an beiden Seiten bisher die meisten Gräber aufgedeckt worden waren, einen sehr guten Fingerzeig gegeben hat. Die Zahl der von ihm geöffneten Gräber übersteigt 400.

In der Construction derselben waren folgende Typen vorherrschend:

Die aus Bruchsteinen aufgeführten gemauerten Gräber waren inwendig sorgfältig mit Mörtel verputzt und mit einer gewölbten (seither meist eingestürzten) Ziegeldecke versehen. In einem derselben, das später ausführlich beschrieben werden soll, trugen die Seitenwände figuralische Darstellungen in Fresco gemalt; in einigen wenigen beschränkte sich die Wandmalerei auf die Anbringung eines färbigen Linien- oder Blatt-Ornamentes, zuweilen waren in den Wänden eckige Nischen angebracht zum Hineinstellen der mit Asche angefüllten Urnen. Derartige Gräber entsprechen vollkommen den in Italien häufigen Columbarien; meines Wissens sind sie anderwärts in Krain noch nicht vorgekommen. Während meines Besuches in Gurkfeld war ein solches Columbarium noch offen, es hatte sechs Nischen, zwei dem Eingange gegenüber, und je zwei an jeder Seitenwand, die Nischenräume waren 35 Cm. hoch, 33 Cm. breit und 25 Cm. tief, somit geräumig genug, um Aschen-Urnen gewöhnlicher Größe aufzunehmen (Fig. 2). Der Boden der gemauerten Gräber bestand aus Mörtelguss und war durch eine quer gelegte, beiläufig 25 Cm. über denselben hervorstehende Steinplatte in zwei ungleiche Abtheilungen getheilt, wovon die kleinere mit Asche vollgefüllt war, während in der größeren die Aschen-Urnen und sonstigen Gefäße standen, welche jedoch meist von der eingestürzten Wölbung zerdrückt worden waren. Die Länge dieser nicht eben häufigen Gräber betrug meist 160, die Breite 113, die Höhe 113 Cm.; sie waren in der Regel reihenweise angeordnet mit gleichmäßigen größeren leeren Zwischenräumen. Ihre Lage war meist von Nord nach Süd.

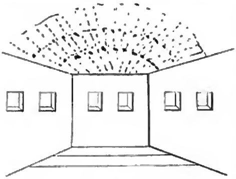


Fig. 2.

Am häufigsten waren die aus großen Steinplatten errichteten Grabkammern. Das dazu verwendete vorzügliche Stein-Materiale, woraus auch die Grundmauern der Gebäude bestehen, dem alle Mauersteine der Häuser von Dernovo entstammen, rührt aus den Steinbrüchen in der Umgebung von Gurkfeld her, es ist dies ein für diesen Zweck besonders geeigneter Kalkstein, er gehört den sogenannten Gurkfelder Schichten[1] der Geologen an und bricht meist in sehr dünnen und großen Platten. Die Seitenwände der Grabkammern bestehen in der Regel aus einer einzigen Platte; die zum Abschluss nach oben angebrachte Deckplatte gewährte dem Inhalte dieser Räume

[1] *Lipold.* Bericht über die geologischen Aufnahmen in Unter Krain im Jahre 1857 im Jahrbuch der geologischen Reichs-Anstalt 9 Jahrg 1858. Seite 270.

einen befferen Schutz, als das Ziegelgewölbe der gemauerten Gräber. Die am beften erhaltenen Gefäße wurden in der Regel in folchen Grabkammern gefunden; wozu auch wefentlich der Umftand beitrug, dafs jene meift in einer feinen und dichten Sandlage ftanden, welche auf die in dem größeren Raume des abgetheilten, meift aus zwei Steinplatten beftehenden Bodens aufgeftellten Gefäße fchon beim Begräbnis zur Ausfüllung aller Zwifchenräume und Fugen bis zur Gefäßöffnung und wohl auch über diefelbe gefchüttet worden war. Die Dimenfionen diefer Grabkammern waren fehr wechfelnd, fie ftanden öfters jenen der gemauerten Gräber nicht nach, in ihrer Anordnung war außer der vorherrfchenden Lage von Nord nach Süd eine beftimmte Reihenfolge nicht wahrnehmbar; an einzelnen Stellen befanden fich diefelben fehr dicht aneinander. An einigen in der Nähe befindlichen Stellen war das Erdreich unter der Humusdecke von Kohlenreften ftark gefchwärzt, die dort aufgefundenen Münzen und Bronze-Fragmente trugen die Spuren einer ftarken Glühhitze an fich. Offenbar befanden fich dort die Brandftätten der Leichen (bufta).

Nur zwei koloffale Steinfärge mit ausgemeißelter Höhlung für die Leichen kamen vor, einer bei Dernovo, der zweite bei Brege, während derartige Steinfärge auf den Gräberfeldern von Emona nicht zu den Seltenheiten gehören.

Ebenfo wurde nur ein einziger cylindrifcher niedriger Steinfarg, welcher Typus um Emona häufig ift, in Neviodunum aufgedeckt.

In verhältnismäßig geringer Zahl kamen aus großen Ziegelplatten beftehende Gräber vor; es waren deren nur etliche fünf, fämmtlich eingeftürzt.

Ganze Leichen wurden nur zwei ausgegraben, bei beiden lagen Refte von Gürtelfchnallen. Noch fei eine ganz zerfallene Kindesleiche in einem kleinen Grabe aus Steinplatten erwähnt, ihr ftand eine fchwarze mittelgroße Urne und kleines Gefäß, außerdem ein Schmuck von etlichen 50 Glasperlen zur Seite.

Das von *Pečnik* aufgedeckte Terrain nebft der Lage der Gräberfelder ift aus beifolgender Plan-Skizze[1] zu erfehen. Wir wollen die gemachten Aufdeckungen in der Richtung von Weft nach Oft längs der von Großdorf nach Dernovo und von da weiter nach Brege führenden alten Römerftraße näher in Betracht ziehen (Fig. 3).[2]

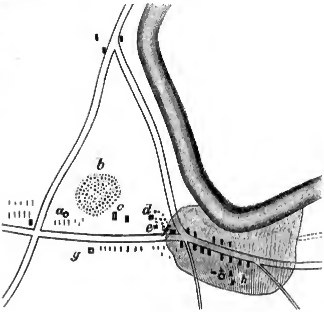


Fig. 3

Etwa 200 M. von Großdorf entfernt in einer Diftanz von 10 M. nördlich von der Straße waren fechs aus Steinplatten errichtete Gräber; ihr Inhalt beftand nur aus Thonfcherben, kein einziges ganzes Gefäß befand fich darin.

Diefen gegenüber waren an der Südfeite der Straße, von diefer 20 M. entfernt, die Refte eines Ofens zum Brennen von Thongefäßen; ein Haufen von Scherben lag dort, unter ihnen

[1] Auf diefer Plan-Skizze liegt Großdorf links, das Flufsbett zeigt den alten Lauf der Save.

[2] Zur Erklärung von Fig. 3 ift beizufügen, dafs oben bei der Gabelung der Straße der Ort Belibreg liegt, die Straße links herab ift die Bezirksftraße nach Landftraß, die fie durchfchneidende ift die alte Römerftraße von Großdorf, die nach und durch Dernovo (♁) führt; die ftrichulirte Partie deutet die Ausdehnung des einftigen Neviodunum an. Aus dem Noviodunum-Gebiete zweigen folgende Straßen ab: gegen links die ehemalige Römerftraße gegen Brege, die Straßen gegen Munkendorf, die nach Circle und die nach Goritz. Das markirte Flufsbett bezieht fich auf die vorige Richtung der Save, ift jetzt trocken; Stelle *a* ein brunnenfchachtartiges Grab, vielleicht Töpferei, *b* dichteftes Vorkommen der Gräber, *c* Grab mit Wandmalerei, *d* großer Steinfarg, *e* Schmiede, *f* Töpferei, *g* Wohnhaus.

befanden fich zwei Münzen von Conftantinus M. Weiter öftlich von den früher genannten Gräbern gegen die Durchkreuzungsftelle der Römerftraße mit der von Gurkfeld nach Landftraß führenden Bezirksftraße find an mehreren Stellen Andeutungen vorhandener Gräber, deren Aufdeckung bei disponiblen Geldmitteln einem fpäteren Zeitpunkte vorbehalten bleibt.

Von der befagten Durchkreuzungsftelle weiter auf der Straße gegen Dernovo kam man auf der Nordfeite der letzteren auf die erften gemauerten Gräber. Befonders auffallend war das äußerfte brunnenfchachtartig ausgemauerte, es war ganz mit Gefchirrfcherben und zerbrochenen Ziegeln ausgefüllt. Sollte dies nicht etwa der zufammengeftürzte Ofen (furnum) einer Töpferei gewefen fein, deffen aus Ziegeln beftehende Kuppel auf die darin zum Brande aufgeftellten Gefäße eingeftürzt war, ein Seitenftück zu dem bei Caftor in der Graffchaft Northhampton in England aufgedeckten Töpferofen?[1] Schade, dafs die Unterfuchung fich nicht auch darauf erftreckt hat, ob ein unterirdifcher Zugang (Praefurnium) zu dem zum Heizen beftimmten Raume noch vorhanden ift.

Zwar find derartige brunnenfchachtartige Gräber auch von Perg im Mühlkreife in Ober-Oefterreich, ferner von Müglitz in Mähren und von Böhmen bekannt. Der gelehrte Archäolog *Gaisberger*, der die erfteren befchrieb,[2] macht die Bemerkung, ob diefelben nicht etwa von den fchon während der Römerherrfchaft in Ober-Oefterreich angefiedelten Slaven herrühren.

Für die Gefchichte des erften Auftretens der Slovenen in Krain wäre es von großer Wichtigkeit, wenn außer diefer fehr zweifelhaften Andeutung eines flavifchen Grabes verläfslichere Anhaltspunkte des Vorhandenfeins einer flavifchen Bevölkerung im einftigen Neviodunum durch die vorgenommenen Ausgrabungen geliefert worden wären, wofür jedoch nach den gemachten Funden kein weiterer Anhaltspunkt fich ergeben hat. Nach byzantinifchen Quellen foll Kaifer Conftantin der Große die im Jahre 334 über die Donau gedrungenen 300.000 Sarmatos Limigantes aufgenommen haben; ihre neuen Anfiedlungen reichten bis an die Gränzen Italiens; es konnten fonach die Slaven fchon damals in diefen Gegenden fefte Wohnfitze innegehabt haben.[3]

Weiter öftlich von diefer Stelle, 30 M. nördlich von der Straße entfernt, war die ausgiebigfte Fundftelle der aus Steinplatten errichteten Gräber, ihre Anzahl betrug etliche 150 von verfchiedenen Dimenfionen, einige größer, andere kleiner, dicht aneinander, zwifchen ihnen befanden fich einige fünf eingeftürzte aus größeren Ziegelplatten; auch ftieß man auf etliche ohne Steinlage in den Boden verfenkte und mit Steinplatten zugedeckte Urnen.

Nach einer nun folgenden leeren Stelle überrafchte die Arbeiter die merkwürdigfte bisher in Neviodunum aufgedeckte Grabkammer, 15 M. nördlich von der Straße entfernt, mit gut erhaltenen Wandgemälden in Fresco ausgeftattet, von diefer hat Herr Profeffor *Hans Petfchnig* in Grätz, correfpondirendes Mitglied der k. k. Central-Commiffion, an Ort und Stelle eine Copie aufgenommen. *Petfchnig* befchreibt die Kammer in folgender Weife:[4]

„Diefelbe ift von oblonger Form 1·80 M. lang, 1·15 M. breit und 1·61 M. hoch.[5] Im Norden ift eine Nifche, 0·60 M. breit, 0·50 M. tief und 0·82 M. hoch angebracht, welche mit einer Steinplatte gefchloffen ift, und den Eingang in die Kammer gebildet hat. Gegenüber ift durch die ganze Breite eine, 0·30 M. breite, und vom Fußboden fich 0·35 M. erhebende gemauerte Bank angebracht; ober felber befindet fich eine kleine viereckige Nifche 0·40 M. lang, 0·24 M. tief und 0·25 M. hoch,

[1] Siehe die Befchreibung fammt Abbildung in *A. Rich (Cheruel)* Dictionnaire des antiquités romaines et grecques. Paris 1859. S. 507.

[2] Im Berichte des Mufeums Francisco-Carolinum. Jahrgang 1864, Seite 61—62. F. *Gaisberger*, Archäologifche Nachlefe.

[3] Siehe *Kopitar:* Glagolita Clozianus. Vindobonae 1836. . . p. XXX u. LXXVI.

[4] Bei diefer Befchreibung ift der Wortlaut des Berichtes des Profeffor *Petfchnig* wiederholt.

[5] Der in Laibach erfcheinende flovenifche „Ljubljanski lift" vom 30. Mai 1884 enthält hierüber eine ausführliche Correfpondenz aus Gurkfeld, f. auch Grätzer Tagespoft vom 12. September 1884.

oben offen und mit dem Ackerfelde in gleichem Niveau. An der Weſtſeite zieht ſich eine Mulde von der beſagten Bank bis zur Eingangsſeite hin, ſelbe iſt 0·25 M. breit und wird von einer 0·33 M. hohen, 0·15 M. dicken Wand gebildet (Fig. 4)."

„In dieſer Mulde fand ſich Aſche vor; außer einigen Scherben war in dieſem Grabe nichts zu finden, daher zu einer näheren Beſtimmung dieſer Grabkammer nur die Fresken Anhaltspunkte geben. Dieſe Fresken bedecken alle vier Wände und ſind auf einer ſtarken Mörtelſchichte aufgetragen. Aus der Form der Stirnwände geht hervor, daſs dieſer Raum eingewölbt und dann wahrſcheinlich mit einer Schichte Raſen bedeckt war, und einen Grabhügel gebildet hat. Die Fresken ſind mit breiten rothen Bändern eingerahmt, in welchen noch ſchmälere Bänder in blaugrauer und grüner Farbe die einzelnen Darſtellungen begränzen."

„Die intereſſanteſte Darſtellung in dieſer Grabkammer befindet ſich an der Südſeite, ober der früher beſprochenen gemauerten Bank, welche wahrſcheinlich zum Aufſtellen von Thongefäßen gedient hat. Es iſt die Darſtellung eines Liebesmahles, jedoch findet man, wie ſchon erwähnt, kein Symbol, um es für ein chriſtliches Liebesmahl zu halten."

„An einer mit einer roth geſtreiften Tiſchdecke bedeckten Tafel ſitzen fünf Perſonen. Dominirend iſt die Frauengeſtalt in der Mitte. Zur rechten Seite ſitzen zwei weibliche Geſtalten, welche, wie aus der Malerei noch zu erkennen iſt, jünger als die mittlere Geſtalt ſind. Zur linken ein bärtiger Mann, neben ihm ein jüngerer Genoſſe. Am linken Ende der Tafel iſt leider der untere Theil, der obere am rechten ſchon abgeſchlagen, man erkennt Figurenreſte eines bedienenden Sclaven mit einem Trinkgefäß in der linken Hand (der Deckel des Gefäßes zurückgeſchlagen). Vor der bedeckten Tafel in der Mitte ſteht ein Tiſchchen mit drei geſchweiften Füßen, wie ſelbe bei Griechen und Römern vorgekommen ſind; auf ſelbem ſteht in der Mitte eine Glasſchüſſel, um ſelbe gelbe Südfrüchte, etwa Orangen; doch ſcheint eine Frucht den Granatapfel darzuſtellen, da in dem aufgeſprungenen Theile die Körner zu ſehen ſind. (S. die beigegebene Tafel.) Zwiſchen dieſem Tiſchchen und dem dienenden Sclaven iſt ein geflochtener Speiſetragkorb aufgeſtellt, oben mit rohem Handgriff, feſtem Deckel und gegitterten Wänden."

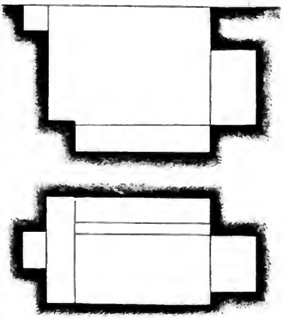


Fig. 4.[1]

„Dieſes Gemälde iſt 1·13 M. lang, mit grünen und blaugrauen Streifen, dann mit breiten rothen Bändern eingefaſst. Ein ſolches Band begränzt die ſchon anfangs erwähnte kleine Niſche, die ein nach oben offenes Zugloch geweſen ſein mag. Dieſe kleine Niſche iſt ebenfalls bemalt, hat aber derartig gelitten, daſs trotz verſuchten Benetzens der Flächen mit Waſſer nicht mehr herauszufinden war, was die Malerei eigentlich darſtellt. Rothe Blumen am grünen Stengel ſind erkennbar, aber der gelbbraune Flecken zwiſchen ihnen iſt zu undeutlich um zu beſtimmen was damit vorgeſtellt ſein ſoll. In dieſer Seite iſt auch die aufſteigende Bogenlinie, welche deutlich zeigt, daſs dieſer Raum mit einem Tonnengewölbe geſchloſſen war, erſichtlich. Links und rechts von der kleinen Niſche ſind primitiv gemalte grüne naturaliſtiſch gehaltene Ornamente in Pflanzenform zur Ausfüllung des Raumes angebracht."

[1] Die obige Abbildung gibt den Durchſchnitt, die untere den Grundriſs des Grabmales.

„An der weſtlichen Mauer ober der Aſchenmulde iſt die lineare Einfaſſung ſehr geſchickt gemacht, um das Bild in einen engeren Rahmen zu bringen.[1] Die Haupteinfaſſung bildet wieder ein breites rothes Band, in welches dann graugrüne und blaugrüne Streifen eingefügt ſind, die innerſte Einfaſſung aus graugrüner Färbung hat auch noch ſehr flott hingeſetztes Blattwerk, welches an Sumpfpflanzen gemahnt. Die Darſtellung iſt eine ſehr lebendige. Vier Rappen mit rother Zäumung und Bauchgürtel ſprengen, ſcharf ausgreifend, vor einem vierräderigen Wagen. Die Hinterfüße ſind, wie ſelbe häufig in den antiken Darſtellungen vorkommen, parallel zu einander, decken ſich ſogar theilweiſe; der bei dem vorderſten Pferde ſichtbare Schweif hat jene Ringelung, welche die römiſche Kunſt und ſpäter auch die Renaiſſance des 17. Jahrhunderts gern angewendet hat, um Bewegung und Leben auszudrücken. Der Wagen hat einen auſſteigenden hohen Sitz mit rother Polſterung. Ein Mann in blaugrauem Gewande ſitzt etwas nach vorn gebeugt, in der Linken die Zügel zuſammenfaſſend, und in der Rechten eine Peitſche mit kurzem Stiel ſchwingend. Das Bild iſt 1·2 M. lang, 0·8 M. hoch. Ober dieſem Bilde ſieht man ein kleines Stück des Gewölbe-Anlaufes, welches zeigt, daſs die Decke ebenfalls in Fresco bemalt, vielleicht auch in der Mitte ein Gemälde gehabt haben mag."



Fig. 5.

„Dieſem Bilde gegenüber an der öſtlichen Wand findet man dieſelben Umrahmungen, zwei Felder bildend, ein großes von länglicher Form; gegen die nördliche Seite ein hohes ſchmales Feld, welches innen mit einem graugrünen Blatt-Ornament belebt iſt. Auch hier iſt der Anlauf des Gewölbes etwas erſichtlich und eine Vaſe mit herabhängenden Pflanzen iſt noch ziemlich wahrnehmbar. Das Hauptbild ſtellt zwei Stiere vor, welche in gravitätiſchem, aber weit ausgreifendem

[1] Die Wand iſt in drei Felder, zwei ſchmale hochſtehende und ein großes Mittelfeld, getheilt.

Schritte an einen vierräderigen Wagen gefpannt find. Auch hier ift ein gewiffes Temperament in den Charakter der Thiere gebracht; während der rechte Vorder- und Hinterfuß weit vortritt, ift der Schweif gerade ausgeftreckt. Die rothen Stirnbänder und das Bruftband beleben mit einem gewiffen Effect die braunen Thiere. Der leitende Mann hält in der Rechten zwifchen den Fingern einen Stab zum Antreiben der Thiere. Er fitzt gegen den Wagen hinein, ift jedoch mit dem Oberkörper nach vorn gewendet. Unter dem Ueberkleid fieht ein rothes Unterkleid hervor. Am Wagen rückwärts oben ift, wie man aus der eben nicht gut perfpectivifchen Zeichnung entnehmen kann, ein Fafs mit Gebinde dargeftellt, was in diefer Gegend, wo der Weinbau von jeher betrieben worden fein mag, auf das Einbringen des Weines deuten mag" (Fig. 5).

Die Wand gegen Norden enthält, wie früher erwähnt, die Eingangsnifche mit einer maffiven Steinplatte gefchloffen. Diefe Nifche ift nicht in der Mitte angebracht, fondern fteht näher der öftlichen Wand; der auf der andern Seite übrigbleibende Theil hat ebenfalls die rothe Bändereinfaffung mit fchmäleren inneren Streifen, diesmal auch roth, und in der Fläche ein nach unten laufendes Blatt-Ornament von grüner Farbe, welches in einfachen Wellenbewegungen mit auseinander laufenden Blattfpitzen diefen fchmalen Raum ausfüllt. Was die Malerei betrifft, fo ift diefelbe allerdings kein eigentliches Kunftwerk, aber Routine und Verftändnis für die Raumeintheilung liegt darin, auch find die Darftellungen charakteriftifch aufgefafst, und was die Farben-Harmonie betrifft, wohl verftanden und flott ausgeführt. Befchränkt auf wenige Farbentöne ift gleich das Liebesmahl nicht ohne Wirkung. Das Roth günftig eingefprengt, ebenfo das Gelb. Die Pferdegruppe hat Leben und die rothe Zäumung bringt Effect in das Bild, ebenfo bei dem Bilde mit den Stieren, wo die rothen Bänder das Braun fehr wirkfam unterbrechen. Wer in Rom und Pompej die Fresken gefehen hat, wird die Verwandtfchaft mit den dort blosgelegten alten Wandmalereien fehr bald herausfinden, wenn auch dort natürlich viel befferes zu fehen ift, ja manches als Kunftwerk bezeichnet werden mufs.[1]

Nicht weit von diefem Grabe lagen zwei ganze Leichen, daneben ein maffiver Steinfarg aus Korallenkalk mit der für eine Leiche ausgemeißelten Aushöhlung, er lag auf die Seite geftürzt, ohne Inhalt, und wiegt mindeftens 20 Centner, feine Länge beträgt 1·5 M., die Breite 94 Cm., die Höhe 75 Cm.

Von da an, in einer Ausdehnung von 100 M. find keine Gräber. Hierauf deckte man 20 M. nördlich von der Straße entfernt die Grundmauern eines Gebäudes auf, in deffen mit Kohlen vermengtem Schutt man die meiften Werkzeuge aus Eifen, deren fpäter Erwähnung gefchieht, nebft mehreren Kupfer-Münzen des Gallienus gefunden hat; es fcheint dort eine Schmiede geftanden zu haben.

Nahe an den erften Häufern vor Dernovo waren abermals einige wenige Gräber und eine Töpferei. An der Südfeite diefer Strecke der Römerftraße, von ihrer Durchkreuzung mit der nach Landftraß führenden Bezirksftraße etliche 180 M. entfernt, deckte man die Grundmauern eines Wohnhaufes auf; in dem mit Schutt angefüllten viereckigen Raume lagen etliche Münzen von Gallienus; dann folgte eine Reihe von acht gemauerten Grabkammern in größeren Zwifchenräumen, die meiften davon hatten Nifchen an den Wänden. In der Nähe von Dernovo war abermals eine Töpferei geftanden, dann reichten auch hier die Gräber bis zu den erften Häufern des Dorfes.

Befagte Ortfchaft fteht auf dem Schutt der römifchen Stadt, überall in den kleinen Gärtchen, welche die Häufer umgeben, kommen nach Befeitigung der Rafendecke folid aufgeführte Grundmauern zu Tage, deren Steinmaterial feine Verwendung beim Bau der ärmlichen Häufer

[1] Der ober der Graböffnung angebrachte Bretterverfchlag fchützte die Wandgemälde nicht vor totaler Befchädigung durch die Dorfjugend; nachdem die dargeftellten Figuren nicht mehr erkenntlich waren, hat der Eigenthümer des Grabmals die Mauerfteine des Grabes ausgehoben und nach Haufe verführt.

Dernovo's gefunden hat. Die römiſche Stadt dehnte ſich längs dem Buge des Saveflußsbettes aus, ihre größte Breite von 180 M. war an der Stelle, wo von der Munkendorfer Bezirksſtraße der nach Zirkle führende Gemeindeweg abzweigt. Am dichteſten ſtehen die Grundmauern der Gebäude in der Mitte des Dorfes und gegen Brege zu, dann an der gedachten Wegabzweigung; hier ſcheinen auch die öffentlichen Gebäude geſtanden zu ſein.

Der weitere Verlauf der alten Römerſtraße nach Oſten, jetzt in der Ackerflur, kaum mehr unterſcheidbar, iſt parallel dem alten Flußsbette, von dieſem nur 50 M. entfernt, er hält auch mit der Munkendorfer Straße in einer Diſtanz von 80 M. ſo ziemlich eine parallele Richtung ein. Längs dieſer Strecke der Römerſtraße außer Dernovo, erſtreckte ſich die römiſche Stadt noch etliche 250 M. in die Länge, zum Abſchluſſe kommt eine ſtarke Mauer, in der *Pečnik* die alte Stadtmauer erblicken will. Außer dieſer begannen in einer Entfernung von 180 M. abermals Gräber an beiden Seiten der Straße, und zwar in ſehr dichter Menge bis zum Dorfe Brege, welches 53 Häuſer mit 239 Einwohnern zählt.

Weiterhin vom Dorfe Brege ſcheinen keine Gräberſtätten mehr vorzukommen.

Außer der oberwähnten ausgiebigen Fundſtelle von Grabkammern aus Steinplatten ſind die reichlichſten Terracotten-Funde in der Strecke von Dernovo gegen Brege im Spät-Herbſte gemacht worden. Auch hier waren an der Nordſeite der Straße die Gräber aus Steinplatten vorherrſchend, während das ſüdliche Feld vorzüglich für die gemauerten Grabkammern beſtimmt geweſen zu ſein ſchien. In den erſteren waren die am beſten erhaltenen Gefäße, unter denen die einhenkeligen bauchigen Krüge mit engem Hals hier häufiger auftraten als anderwärts. Einzelne gemauerte Grabkammern waren mit gemaltem einfachen Ornament verziert, auch hier waren mehrere mit Niſchen verſehen (Columbaria). Dieſe Stelle verſpricht noch eine reiche Ausbeute.

Außer den bisher angeführten Gräberfeldern liegen Andeutungen vor, daſs auch längs dem nach Zirkle führenden Gemeindewege Leichenbeſtattungen ſtattgefunden haben; etwa 400 M. von Dernovo entfernt, wurden links vom Wege etliche gemauerte Grabkammern aufgedeckt, alle eingeſtürzt, einige davon mit gemaltem einfachen Wand-Ornament.

Die *Terracotta-Gefäße* nehmen in der Muſeal-Sammlung der Fund-Objecte von Neviodunum ſowohl nach Anzahl als vorzüglicher Erhaltung den erſten Platz ein; in ihrer Anfertigung gibt ſich ein edler Formſinn kund, barbariſche Anklänge an die meiſt roh ausgearbeiteten Gefäße aus den krainiſchen Hügelgräbern treten bei den nicht ohne Sorgfalt ausgearbeiteten Stücken weder in der Formgebung noch in der Technik auf.

Sämmtliche Gefäße ſind auf der Drehſcheibe gearbeitet. Der hiefür verwendete Thon zeigt ſelbſt bei ordinären Stücken am Bruch keine fremdartige Beimengung, er iſt von ſo ausgezeichneter Qualität und ſo gut gebrannt, daſs die Gefäßwände weder von innen noch von außen irgend welche Sprünge oder Riſſe im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben. Alle ſind unglaſirt, nur ein einziges Fragment, das Mittelſtück einer geſchloſſenen Urne mit Längsſchlitz, und eine roh gearbeitete Grablampe tragen eine Glaſur.

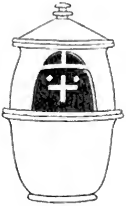
Die überwiegende Mehrzahl der Gefäße, namentlich jene, die ſich durch ſchöne Formen auszeichnen, ſind rothgebrannt, einige davon ſind aus Terra ſigillata und haben einen firnißartigen Ueberzug. Doch ſind auch Gefäße von ſchwarzgrauer Färbung nicht ſelten, insbeſonders die derberen Stücke und die minder ſorgfältig ausgearbeiteten, als z. B. gewöhnliche Töpfe, Schüſſeln u. ſ. w.[1] Bei den offenen Gefäßen überwiegt die blaſsrothe Färbung, letztere namentlich bei den einhenkeligen Krügen.

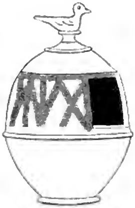
[1] Es iſt eine gewiſs auffallende Erſcheinung, daſs noch heutzutage in den bäuerlichen Töpfereien von Altendorf im St. Bartholomäer Felde, nicht weit entfernt von Dernovo, mitunter Thongeſchirre von überraſchend ſchöner Form, wie man ſolche anderwärts in Krain nicht ſindet, verfertigt werden. Die von dort in den Verkehr geſetzten Töpfe für den gewöhnlichen Gebrauch in der Küche ſind roth gebrannt, unglaſirt, was anderwärts bei Küchentopfen in Krain nicht der Fall iſt, auch ſind ſie von mehr gedrungener bauchiger Form, den rothen offenen Aſchenurnen der Römergräber auffallend ähnlich.

Zu der Beſchreibung der wichtigeren Formen der Terracotten übergehend iſt zu bemerken, daſs ſich der Leichenbrand *in geſchloſſenen und in offenen Aſchenurnen vorfand.*

Die *erſteren* tragen einen ziemlich gleichartigen Typus, ihr Untertheil verſchmälert ſich oval gegen die Baſis, das Mittelſtück von der größten Ausweitung beginnend und in der Regel durch zwei umlaufende Fäden oder Leiſten abgegränzt, verjüngt ſich nur ſehr ſchwach nach oben, und läuft dann in ein koniſches, mehr oder weniger ſteiles Ende zu. Die Spitze des Gefäßes trägt häufig eine Wulſt; auf der aus dem Jahre 1821 herrührenden Urne ſitzt ein Hahn; ein bei Brege gefundenes Stück iſt mit einer ſitzenden Taube geziert. An dem Mittelſtücke eines jeden dieſer Gefäße befindet ſich meiſt deſſen ganze Höhe einnehmend, eine viereckige Oeffnung zum Einſchütten des Leichenbrandes, ferner ſtehen meiſt am Umfange 2, 3, 4, 6 durchbrochene, in den beiden letzteren Fällen paarweiſe geſtellte, verticale Längsſchlitze.

Das intereſſanteſte dieſer Gefäße (Fig. 6), vielleicht chriſtlichen Urſprunges, hat ober der großen viereckigen Oeffnung der Vorderſeite zwei kleinere durchbrochene Quadranten; der Hauptöffnung gegenüber iſt an der Rückwand ein durchbrochenes Kreuz angebracht, und ſtehen ober dieſem beiderſeits je viereckige Löcher, auſserdem befindet ſich beiderſeits ein durchbrochener Längsſchlitz. Die Mehrzahl dieſer rothen Urnen trägt am Mittelſtück eine Zeichnung im dunkleren nur wenig hervortretenden Farbenton, vorherrſchend iſt die quadratiſche Streifung mit diagonalen Balken; an lateiniſche Ziffern erinnert die Streifung auf dem Gefäße (Fig. 7); an einem Stücke ſind zwiſchen verticalen Streifen hängende Feſtons und Roſetten nur flüchtig angedeutet.


Fig. 6.


Fig. 7.

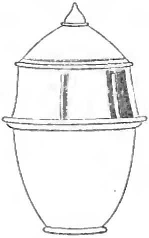

Fig. 8.


Fig. 9.

Von den 18 vorhandenen Urnen dieſer Form ſind 15 von rother und nur drei von ſchwarzer Farbe. Die Höhe der größten rothen beträgt 36 Cm., der Durchmeſſer ihrer größten Ausweitung 23 Cm., bei der kleinſten ſind die bezüglichen Dimenſionen 24 und 15 Cm.

Die ſchwarzen Urnen, mehr ordinär gearbeitet ſind niedriger, mehr bauchig, ihre betreffenden Dimenſionen betragen 28 und 21 Cm.

An *offenen Aſchen-Urnen* beſitzt das Muſeum 20 Stücke, davon ſind 11 roth und 9 ſchwarz. Die beiden ſchönſten Stücke ſind ein kugelig ausgebauchtes, faſt wie aus Terra sigillata mit ſehr fein eingeritzter Bezeichnung MIHI CARA CLAVDIAM und FILIAM CLAVDIAM ohne Verzierung, dann ein lichtroth färbiges von ovoider Form mit horizontal vortretendem Wellenband unter dem vertical gerillten Rande (Fig. 9). Alle dieſe Urnen ſind henkellos, nur eine einzige in Schalenform trug zwei Henkel, von denen einer abgefallen war. Die hieher gehörigen rothen Urnen haben eine ſchwache Einſchnürung vor dem kurz ausladenden Rande, während die ſchwarzen Gefäße in einen meiſt dicken cylindriſchen abgeſtutzten Hals auslaufen, und ober der größten

Ausweitung mit bandartig gruppirten Strichelchen verziert find. Ein einziges diefer fchwarzen Gefäße, aus dem oberwähnten Kindesgrabe herrührend, trägt am Umfange vier ellipfoïdifche Eindrücke. Das Fragment eines großen offenen Gefäßes trägt am Rande ein abwechfelnd eingedrücktes und verfchmälertes Band, unter diefem ift in der Rundung ein mit Stempel eingedrücktes fenfterartiges Ornament angebracht.

Von *einhenkeligen bauchigen Krügen* find dem Mufeum 13 Stücke zugekommen. Ihr engerer Hals ift beiläufig ein Drittel der Höhe des Gefäßes lang, mit dicker angefetztem Ausgufs, nur bei einem ift letzterer kurz fchnabelförmig. Ihre Färbung ift blafsroth. Die meiften wurden in Brege gefunden. Von der nämlichen Form ift ein zweihenkeliger Krug mit braunrothem dunkleren in Längsftreifen angeordneten Wellen-Ornament. Ein zweihenkeliges großes rothgebranntes Gefäß hat die Form einer Lagena. An die Form des Guttus erinnert ein einhenkeliger langer Krug aus Terra sigillata. Mit der Form der jetzigen Krüge für Selterwaffer ftimmt vollkommen ein anderer Krug überein, feine an die Terra sigillata erinnernde äußere Färbung rührt von einem intenfiv rothen Färbeftoff her.

Zu den dickwandigften Gefäßen gehören die *Schüffeln*. Das Mufeum befitzt deren 11, davon find 7 fchwarz und 4 roth, zwei der rothen find mehr feicht. Der Durchmeffer der größten beträgt 27, die Höhe 15 Cm., fie haben am Rande keine Ausladung, fondern find gerade abgefchnitten.

Die eingefendeten Töpfe, 15 an der Zahl, find fchwarz, ohne Henkel, fonft den jetzigen in der Küche verwendeten gleichend.

Sehr gut vertreten find in der Sammlung die *kleinen Gefäße*, als: *Schälchen, offene Urnen. Töpfchen,* die beiden letzteren tragen den Typus der früher befchriebenen Gefäße. Viele davon mochten wohl nur als Kinderfpielzeug gedient haben. Das Mufeum befitzt hievon 27 Stücke, deren Mehrzahl roth gebrannt ift. In den Gräbern waren fie theils in größeren Gefäßen, theils für fich aufgeftellt; ob nicht etwa diefelben die beigefetzte Afche von Kinderleichen andeuten? Bei einem kleinen fchwarzen Schälchen lauft der Boden in einen Dreifuß aus. Von fonftigen Schalen- und Trinkgefäß-Typen find noch zu erwähnen: eine fchwarze mehr dicke Schale mit horizontalem breiten Rand; eine hübfche Schale aus Terra sigillata, oben mit horizontaler abgefetzter Wand gefchloffen, in welcher erft die kreisrunde Oeffnung fich befindet; eine fchmutzig weiße Schale mit fehr dünner Gefäßwand, unter dem äußeren Rande mit zwei Reihen eingedrückter kreisrunder Tüpfchen; drei längliche becherartige rothe Gefäße mit Einfchnürung unter der Oeffnung, 7·5, 8·5 und 14·5 Cm. hoch, mit 3 bis 4 verticalen Längseindrücken und dazwifchen befindlichen Längswülften; Gefäße mit derartigen Wülften treten erft im vierten Jahrhunderte auf; ein fchwarzer Becher, in der Form eines verkehrten Kegelftutzes, an der Oeffnung mit ftärkerem Anfatz.

Eine fehr dünne Schalenfcherbe aus Terra sigillata trägt auswärts Reliefs in horizontaler Mondfichelform, mit ftarken vorftehenden Querrippen verfehen. Eine fehr gut erhaltene Schale vom identifchen Typus wurde von *Pečnik* nebft anderen fehr dünnwandigen, mit Reliefs verzierten Schalen und Glasgefäßen aus einer angeblich ein Paar Stunden weftlich von Dernovo aufgedeckten Gräberftätte an das Mufeum abgegeben. Die Befchreibung diefer letzteren bleibt dem Zeitpunkte vorbehalten, bis fich Berichterftatter perfönlich über die Lage diefer, wie es fcheint vielverfprechenden Localität informirt haben wird.

Von *Lampen* aus Terracotta, in Neviodunum aufgefunden, wurden 37 Stücke an das Landes-Mufeum abgegeben, alle find henkellos, von der gewöhnlichen Form, die meiften davon rothgebrannt, nur eine einzige, mehr bauchig und plump gearbeitet, ift glafirt. Bei 12 derfelben kommen an der Oberfeite folgende Reliefs vor: Kopf des Sonnengottes mit Strahlenkranz; zwei Perfonen zur Seite einer Ara (?) ftehend (fchlecht erhalten); laufender Knabe, eine große Panflöte (?) in den Händen haltend (fchlecht erhalten); kleiner Mannskopf mit ftrichulirter anfchließender Mütze; Kopf

mit Löwenhaut (?) zur Seite ein Füllhorn (schlecht erhalten); Maske; laufender bellender Hund; Delphin zweimal, Fisch, Eichenzweig mit Eichel. An einigen Lampen sind folgende Fabriksstempel AGILIS, CRESC, FORTIS zweimal, LEONETIVS, MVRRI, SEXTI, OCTAVI, VERI zweimal.

Große Ziegelplatten kamen nicht selten vor, keine derselben trägt einen Legionsstempel. Nur ein einziger Ziegel, in Quadratform mit 20 Cm. Länge war signirt. Da derselbe durch längere Zeit im Vorhause des Vicariatshauses gelegen war, so hat ein dort auf den Herrn Vicar wartender Bauernjunge sich die Zeit damit vertrieben, dafs er die darauf befindlichen Buchstaben tiefer (?) einschnitt.

Auch ein hohler prismatischer Ziegel mit rechteckigen Oeffnungen zur Luft-Heizung dienend, wurde bei der Nachgrabung in den Resten eines römischen Bades in Dernovo zu Tage gefördert.

Glasgegenstände. Das Glas der betreffenden gut erhaltenen Gefäße, im Ganzen 10 Stücke, ist grünlich, meist sehr dünn, und zeigt infolge des Alters ein schön irisirendes Farbenspiel. Zu den größten Gefäßen dieser Art gehören zwei ganz übereinstimmende, mit Leichenbrand gefüllt gewesene Aschenurnen, ihre Höhe ist 18, ihr Durchmesser an der Oeffnung 20 Cm. Zwei viereckige prismatische Flaschen, die eine 21, die andere 10 Cm. hoch, sind gegen den Hals rechteckig eingebogen und mit einem breiten winkelförmigen gerippten Henkel versehen. Unbekannt ist der Gebrauch dreier an dem Ende spitz zulaufenden und daselbst durchlöcherten Gefäße, dem Körper einer Ente mit Hals ohne Kopf ähnlich, an der Mundöffnung stumpf gerandet; sie stimmen mit dem seinerzeit beim Bau des Casino in Laibach auf dem Capucinerplatz aufgefundenen, vom Custos Heinrich *Freyer*[1] beschriebenen Glasgefäße überein, und dürften zum Ansetzen an die Brust der Frauen zum Milchsaugen gedient haben.

Die *Thränenfläschchen* haben theils die Form länglicher Tropfen, theils sind sie unten mehr in die Breite gehend, an der Basis eingedrückt, so dafs man letztere aufstellen kann; das Landvolk bezeichnet diese als gläserne Leuchter.

Glasperlen kamen nur im Grabe eines Kindes vor, sie sind von verschiedener Form, melonenartig gerippt, pignolenähnlich, die meisten kugelig abgeplattet oder cylindrisch und prismatisch, ihre Farbe ist vorwiegend blau, grün, gelb, schmutzig-braun, sie haben große Aehnlichkeit mit den in den krainischen Reihengräbern mit Steinsatz, welche schon der spätrömischen Periode angehören, aufgefundenen Schmuckperlen. Eine einzige davon, aus durchsichtigem grünen Glas, am Rande mit einem welligen Streifen aus undurchsichtigem gelblichen Emailglas ist identisch mit den in den krainischen Tumulis der Hallstätter Periode sehr häufigen Glasperlen.

Besonders interessant wegen der Technik bei der Fabrikation, als auch deshalb, weil sie für die obgenannten Reihengräber charakteristisch sind, erscheinen die aus mehreren aneinander geschmolzenen Perlen aus Doppelglas zusammengesetzten, sie haben einen seidenartig schillernden Glanz, die äußere Glasschichte ist sehr dünn, leicht abspringend, beide Glasschichten sind durch ein dazwischen liegendes Goldblättchen getrennt. Eine schwarze viereckige, an der Vorderseite der Länge nach und zugleich quergerippte, an der Rückseite flache Perle ist doppelt durchbohrt. Ein blaßgrüner Glasknopf, unten kreisrund, flach, nach oben konisch zulaufend, durchbohrt, ist mit concentrischen Wülsten versehen.

Bronze-Gegenstände. Von diesen dürfte ein nicht unbedeutender Theil in anderweitigen Besitz gelangt sein. Jedoch enthält das dem Landes-Museum zugekommene Materiale einiges interessante, insbesondere an Gewandhaften (Fibulae), welche, nach ihrer Erhaltung zu schließen, meist an den Brandplätzen der Leichen gefunden worden zu sein scheinen, und charakteristische Merkmale für die Zeit, aus welcher die Gräber Neviodunum's stammen, darbieten dürften.

[1] Siehe *Arneth*, Archäologische Analecten, Wien, 1851, S. 6, Taf. 12, Fig. 8.

Unter den Fibeln kommt eine einzige ohne Spirale mit dem verhältnismäßig langen und ftarken Querbalken und der in einer Charnier fich bewegenden Nadel vor, eine Form, die fonft in Krain nicht felten ift. Am häufigften ift die Armbruftfibel mit Spirale und rückwärts über die Rolle greifendem Haken, deren Bügel bogig und gegliedert am unteren Ende in den dreieckigen nicht durchbrochenen Nadelhalter zuläuft. Bei Brege wurden zwei ziemlich gut erhaltene Fibeln jener Form aufgefunden, die in Virunum häufig auftritt. Der gegliederte Bügel endet nach oben fchief in eine knaufartige Platte mit einem daran befindlichen Schnabel, der das Querftück mit der Spirale fefthält, der untere Theil dreieckig durchbrochen, hat am hinteren Leiften des Rahmens die Nuthe zur Aufnahme der Nadel. Maffive derartige Fibeln, leider nur in Fragmenten, hat *Pečnik* jüngft in dem oberwähnten weftlich von Dernovo gelegenen Gräberfelde gefunden.

Im Privatbefitze befindlich find mir folgende drei Typen von Fibeln, aus Neviodunum ftammend, zur Einficht zugekommen: *a)* Armbruft-Fibel, oben mit fchmalem durchlöcherten Anfatz zum Fefthalten der Rolle mit der Spirale zur Federung der Nadel, der Bügel etwas bogig, gegliedert, am unteren Ende mit langer querftehender Platte als Nadelhalter. *b)* Fibel mit knieförmigem Bügel, oben mit halbkreisförmiger verticaler Platte vor der Spirale, unten ein langes Querftück, die Nuthe tragend. *c)* Sehr fchön decorirt war eine Bronze-Fibel gewefen, die, nach dem vorhandenen Fragmente zu fchließen, bei der Verbrennung der Leiche im Feuer ihren Hauptfchmuck, den Befatz mit Glasperlen oder Edelfteinen eingebüßt hat. Die Spirale fammt Nadel fehlt, oben am Bügel befindet fich ein abgerundeter Querbalken mit abgebrochenem Haken in der Mitte zum Halten der erfteren, an ihn fchließt fich winkelig als oberfter Theil des Bügels eine verticale quadratifche auf die Spitze geftellte Platte, in deren Umrahmung verfchiedenfärbige Perlen eingelegt gewefen zu fein fcheinen; Refte von grünem Glas oder Smaragd (?) find noch in der verbrannten Platte fichtbar; der untere Theil des fchwach eingeknickten fchmäleren Bügels läuft flach in einen gefchnabelten Kopf einer Schlange (?) zu, in deffen Augenhöhlen fich ebenfalls kleine Perlen befunden haben mochten, rückwärts trägt diefer untere Theil eine dreieckige Platte als Nadelhalter.

Eine höchft originelle Fibel aus Neviodunum kam dem Landes-Mufeum durch Herrn *Jofeph Ritter v. Schneid* zu. Es ift dies eine flache Bronzeplatte in den Umriffen eines Hahnes, deffen Auge und Gefieder durch Eingravirungen angedeutet ift. An der Rückfeite der Platte ift die Nadel fammt Spirale in der Nähe des Schwanzes befeftigt, am Halfe befindet fich dafelbft ein Häkchen als Nadelhalter.

Als eine Scheibenfibel, der Conftruction nach an die in *Sacken's* Grabfeld von Hallftatt, Tafel XIV, Fig. 11, abgebildete einigermaßen erinnernd, hat fich eine von mir anfänglich für ein phaleraartiges fehr einfaches Zierftück gehaltene kreisrunde kleine Bronzeplatte, in der Mitte durchlöchert und dafelbft einen kurzen hohlen Cylinder tragend, entpuppt. Ich wurde vom Mufeums-Präparator *Ferdinand Schulz,* der für folche Gegenftände ein fehr fcharfes Auge befitzt, darauf aufmerkfam gemacht, dafs an der Unterfeite am Rande des Loches fich noch die Refte einer fehr feinen Spirale befinden, wodurch offenbar eine zum Anheften beftimmte Nadel gefedert wurde. Gegenüber diefer Spirale ift nahe am Rande des Cylinders ein Löchelchen, die Annietungsftelle des Häkelchens oder der Nuthe zum Fefthalten der Nadel. In der Oeffnung des angefetzten Cylinders mochte fich wohl ein eingefetzter Stein oder eine Glasperle befunden haben.

Die einfachfte Fibelform ift ein dreieckig gebogener Draht mit einfachen Windungen in zwei Ecken, am Ende des unteren Querftückes befindet fich ein Haken zur Aufnahme der an der Spitze abgebrochenen Nadel.

Eine Haarnadel mit ruderförmigem Griff repräfentirt das einzige Stück diefes Kopffchmuckes wenn man nicht die viereckig und dreieckig gebogenen beiden Drähte als höchft primitive Griffe abgebrochener Nadeln anfehen will.

Kleine viereckige bronzene Rahmen mit je zwei auf dem oberen Querftück fitzenden Eulen erinnern an diefe in Virunum häufig vorkommende Art von Zierftücken, nur fehlt bei allen drei Fragmenten das untere Anhängfel mit der gewöhnlich fehr fchönen, filigranartig durchbrochenen Arbeit. Wahrfcheinlich find dies Gürtelftücke. Ein Bronze-Stück mit den Buchftaben E und V zu einer Sigle vereint, trägt an der Rückfeite vier Stifte mit angenieteten kleinen viereckigen Plättchen, womit es an dickes Leder oder an ein Holz befeftigt gewefen fein mochte. Noch räthfelhafter ift der Gebrauch des bretzenartig gekrümmten Drahtes.

Die Patina diefer Bronzen, fowie auch der meiften fpäter noch anzuführenden Kupfermünzen ift in der Regel nicht fchön, da diefe Gegenftände meift im Feuer gewefen und dann in Afche gelegen find.

Von fonftigen *Schmuck-Gegenftänden* ift zu erwähnen ein mit Kupferoxyd ftark belegter dünner Ringreif mit einem der Glühhitze ausgefetzt gewefenen Steine, vielleicht ein Türkis, in den die Worte eingravirt find: ΚΥΡΙΑ ΚΑΛΗ (Schöne Herrin). Ein anderer Ring dürfte mit drei kleinen Steinchen oder Glasperlen befetzt gewefen fein.

Eifenwerkzeuge. Diefelben zeigen eine ziemlich gute Erhaltung.

Eine Mörtelkelle (trulla) von der pompejanifchen mehr löffelartigen Form abweichend, fteht der jetzt üblichen ziemlich nahe, nur ift fie kleiner.

Zwei große Bohrer, fogenannte Gerad- oder Parallel-Bohrer, ihre Schneide ift nicht gewunden, fondern beiderfeits gerade, das Ende löffelförmig zulaufend. Ein Meffer an der Schneide 13, an der Angel 5 Cm. lang; bei einem Miniaturmeffer betragen die betreffenden Dimenfionen 6·5 und 3·3 Cm. Ein an der Spitze fichelförmig gekrümmtes Meffer mit Dülle, 33 Cm. lang, fcheint der von *Cato* de re rustica 10 und 11 angeführten Falx arborea zu entfprechen und als Gartenwerkzeug zum Befchneiden der Gebüfche gedient zu haben. Ein würfelförmiges Eifenftück in einen pyramidalen Anfatz auslaufend, der mit vier federnden Eifenplättchen verfehen ift, wurde vom Specialiften im antiken Schlofferwefen Herrn *Andreas Dillinger* aus Wien bei feinem Befuche des Laibacher Mufeums als ein Schlofsbeftandtheil agnoscirt.

Im alten Gemäuer von Dernovo wurden außer obigen Eifenftücken häufig auch große Nägel aufgefunden, einer derfelben trägt ftatt des Kopfes eine flache Platte mit zwei Löchern, eine eiferne Schnalle.

Schließlich fei noch ein kleiner Spielwürfel aus Bein, aus dem Gemäuer von Dernovo ftammend, mit den jetzt üblichen ganz übereinftimmend, erwähnt.

Münzen. Zwar wurden die meiften derfelben anderwärts verkauft, jedoch wird auch durch die dem Mufeum zugekommene Münzferie die oben erwähnte, aus den früheren Münzfunden fich ergebende Thatfache conftatirt, dafs die Zerftörung Neviodunum's in das Ende des 4. Jahrhunderts, in die Zeit der Kaifer Gratian oder Theodofius zu verfetzen fei. Die relative Häufigkeit der Münzen gewiffer Kaifer ift aus dem beigefchloffenen Münzverzeichniffe theilweife zu erfehen.

In Silber.

Vefpafian. Av. IMP·CAESAR·VESPASIANVS·AVG. Belorberter Kopf. Rev. COS·ITER. TR·POT. Schreitender Mars (zum Theil verwifcht).

Domitian. Av. CAESAR·AVG·F·DOMITIANVS. Belorberter Kopf. Rev. COS·III Pegafus.

Antoninus Pius. Av. ANTONINVS·AVGVSTVS·P·F. Belorberter Kopf. Rev. TP·POT·COS·III. Weibliche Figur mit Füllhorn und Ruder.

Septimius Severus. Av. L·SEPT·SEV·PERT·AVG·IMP. Belorberter Kopf. Rev. PROVIDENTIA·AVG betreffende Göttin.

Alexander Severus. *a)* Av. IMP·C·M·AVR·ALEXAND·AVG· Belorberter Kopf. Rev. MILITVM Stehende, weibliche Figur zwifchen zwei Standarten. *b)* Av. wie bei *a)* Rev. P·M·TR·P·VIII·COS·III·PP. Mars mit Trophäe.

In Erz.

Auguſtus. a) Av. DIVVS·AVGVSTVS·PATER. Kopf ohne Kranz. Rev. S·C· Geflügelter Blitzſtrahl. *b)* Rev. Ara, unten PROVIDENT.

Agrippa. Av. M·AGRIPPA·L·F·COS·III. Kopf des Agrippa. Rev. S·C Neptun mit Dreizack und Delphin in den Händen.

Tiberius. Av. TI·CAESAR·DIVI·AVG·F·AVGVSTVS·IMP·VII· Haupt nackt. Rev. PONTIFEX·MAXIM·TRIBVN·POTEST·XVII·S·C· Sitzende Ceres. 2 Stücke.

Caligula. Av. TI·CLAVDIVS·CAESAR·AVG·P·M·TR·P· Kopf nackt. Rev. LIBERTAS. AVGVSTA·S·C· Stehende, weibliche Figur, in der Rechten die Freiheitsmütze haltend.

Veſpaſian. Av. IMP·I·CAES·VESP·AVG·P·M·TR·P·COS·VIII· Belorberter Kopf. Rev. S·C· Spes links gewendet.

Nerva. Av. Unleſerlich. Rev. CONCORDIA·EXERCITVVM· Zwei Hände.

Hadrian. a) Av. HADRIANVS·AVGVSTVS· Belorberter Kopf. Rev. COS·III·S·C· Stehende Salus. *b)* Av. Kopf gut erhalten, Legende unleſerlich. Rev. Schreitende Spes. Umſchrift verwiſcht.

Antoninus Pius. Av. ANTONINVS·AVG·PIVS·P·P·TR·P·COS·IIII· Belorberter Kopf. Rev. S·P·Q·R·OPTIMO·PRINCIPI·S·C· im Lorberkranz.

Mark Aurel. Av. Belorberter Kopf. Legende unleſerlich. Rev. TR·POT·X····S·C· Sitzende, weibliche Figur mit Füllhorn und Steuerruder.

Fauſtina junior. Av. FAVSTINA·AVG·PII· Weiblicher Kopf. Rev. IVNO· Göttin mit Schale und Schlange 2 Stücke.

Philippus Pater. Colonial-Münze von Viminiacum AN·VIII· Doppelt.

Philippus filius. Av. M·IVL·PHILIPPVS· Nackter Kopf. Rev. PRINCIPI·IVVENT· Kaiſer im Paludament mit Speer und Weltkugel in der Hand. Schön erhalten.

Gallienus. a) Av. Kopf mit Strahlenkrone. Rev. APOLLINI CONS·AVG· Pegaſus. *b)* Rev. Gleiche Legende. Greif. *c)* Rev. AETERNITAS·AVG· Sol mit Weltkugel. *d)* Rev. FIDES·MILITVM· Weibliche Figur mit zwei Standarten in den Händen. *e)* Rev. MARTI·PACIFERO· Mars. *f)* Rev. VBERITAS· Frau mit Börſe und Füllhorn.

Claudius Gothicus. Av. IMP·C·CLAVDIVS·AVG· *a)* Kopf mit Strahlenkrone. Rev. VIC. TORIA·AVG· Siegesgöttin. *b)* Rev. SPES·PVBLICA· Schreitende Hoffnung.

Aurelianus. a) IMP·AVRELIANVS·AVG· Kopf mit Strahlenkrone. *a)* Rev. IOVI·CONSER· Jupiter und die beiden Kaiſer ſtehend. *b)* Rev. VIRTVS·MILITVM· Jupiter erhält von einem Soldaten eine kleine Siegesgöttin. *c)* Rev. ORIENS·SOL· Sonnengott.

Probus. Av. IMP·PROBVS·P·F·AVG· Kopf mit Strahlenkrone. Rev. FELICITAS·AVG. Göttin

Diocletian. Av. IMP·C·DIOCLETIANVS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem: Rev. SAC·MON·VRB·AVGG·ET·CAESS·N·N· Göttin Moneta ſtehend.

Maximian. Av. IMP·MAXIMIANVS·P·F·AVG· Belorberter Kopf. Rev. IOVI·CONSER. VAT·AVGG· Jupiter mit Blitzſtrahl und Lanze, Adler zu den Füßen.

Licinius Pater. Av. IMP·LICINIVS·AVG· Nackter Kopf. Rev. IOVI·CONSERVATORI. AVGG· Jupiter eine Victoriola haltend, rechts B, links Kranz.

Conſtantin der Groſse. a) Av. CONSTANTINVS·AVG· Belorberter Kopf. Rev. VOT.XX· im Kranze mit Umſchrift: D·N·CONSTANTINI·MAX·AVG· häufig. *b)* Rev. PROVIDENTIAE.AVGG· Caſtrum. *c)* Rev. GLORIA·EXERCITVS· Fahne mit Monogramm Chriſti zwiſchen zwei Kriegern. *d)* Rev. VRBS·ROMA. Säugende Wölfin. Häufig.

Criſpus. Av. IVL·CRISPVS·NOB·C· Kopf mit Diadem. Rev. VOTA·X· im Kranz mit Umſchrift. CAESARVM·NOSTRORVM·

Conftantin II. a) Av. CONSTANTINVS·IVN·NOB·C· Kopf mit Diadem. Rev. VOT·X· im Kranz mit Umfchrift CAESARVM.NOSTRORVM· *b)* Rev. GLORIA·EXERCITVS· Standarte zwifchen zwei Soldaten. *c)* Rev. PROVIDENTIA·CAESS· Caftrum.

Conftans. Av. D·N·CONSTANS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. FELIX·TEMP·REPARATIO· Phönix. Viel häufiger die Type mit der gleichen Umfchrift und mit dem, den knieenden Befiegten durchbohrenden Krieger.

Conftantius II. häufig. *a)* Av. D·N·CONSTANTIVS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. FEL·TEMP·REPARATIO· Krieger den Feind durchbohrend. *b)* Rev. FEL·TEMP·REPARATIO· Der Kaifer mit dem Labarum, links vor ihm zwei Gefangene. *c)* Rev. CONCORDIA·MILITVM· Der Kaifer zwei Labaren haltend. *d)* Rev. GLORIA·EXERCITVS· Labarum zwifchen zwei Kriegern.

Conftantius Gallus. Av. CONSTANTIVS·IVN·NOB·AVG· Kopf ohne Binde, rückwärts A· Rev. FEL.TEMP·REPARATIO· Krieger den Feind durchbohrend.

Julianus. Av. D·N·IVLIANVS·P·F·AVG· Kopf des Kaifers. Rev. VOT·X·MVLT· im Kranz.

Valentinianus I. Av. D·N·VALENTINIANVS·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. SECVRITAS·REIPVBLICAE· Schreitende Siegesgöttin. *b)* Rev. GLORIA·ROMANORVM· Der Kaifer einen Gefangenen bei den Haaren haltend, mit dem Labarum in der anderen Hand.

Gratianus. a) Av. D·N·GRATIANVS·P·F·AVG· Kopf mit Diadem. Rev. REPARATIO·REIPVB· Der Kaifer einer knieenden Frau die rechte Hand reichend, mit der linken eine Siegesgöttin haltend. *b)* Rev. GLORIA ROMANORVM· Der Kaifer mit der rechten Hand einen Gefangenen bei den Haaren fchleppend, mit der Linken das Labarum haltend.

Die im December und Januar des Winters 1885 auf Koften des Laibacher Mufeums fortgefetzten Nachgrabungen auf dem Gräberfelde nächft Brege [1] haben im Ganzen noch 61 Stück gut erhaltener Gefäße zu Tage gefördert. Die gefchloffenen *fpitz zulaufenden Urnen* find in drei Exemplaren vertreten, zwei davon roth gebrannt, eines fchwarz. Die *offenen* topfartigen *Urnen,* 12 an der Zahl, find theils roth, theils fchwarz, von verfchiedenen Dimenfionen.. Die verhältnismäßig reichfte Ausbeute war diesmal an dickwandigen *großen Schüffeln,* im Ganzen 12, davon drei roth, die übrigen fchwarz. Das fchönfte Stück ift roth gebrannt, mit firnifsartigem gleichfärbigen Anftrich, mit eingedrückten Ornamenten, abwechfelnd ein vielfpeichiges Rad und ein Blatt von eilanzettlicher Form (vielleicht Feder) mit Mittelrippe, aus welcher beiderfeits die Seitenrippen fchief anfteigen. Vielleicht ift das Rad eine Andeutung des bei den Celten beliebten Symboles des Sonnenrades, das man auf Barbaren-Münzen und auf celtifchen Bronzen häufig antrifft. Von den fchwarzen Schüffeln find fünf an der Außenwand bandartig ftrichulirt. Unter den acht hinzugekommenen *Thonlampen,* wovon fieben von gewöhnlicher Form und Größe, ohne Darftellung, haben vier die Marken der Verfertiger, nämlich FORTIS, VERI, VETT, VIBIANI, die beiden letzteren find für diefe Localität neu. Als eine fehr gelungene keramifche Arbeit ift zu bezeichnen das Bruftbild des Sonnengottes mit Strahlenkranz ober der horizontalen Mondesfichel, an deren beiden Enden je ein Stern angebracht ift, fehr hübfch in Halb-Relief in der feichten kreisovalen Aushöhlung der oberen Fläche gearbeitet. Den Rahmen diefes Bildes umfchließt ein Eierftab.

Von den gut erhaltenen *Glasgefäßen* find eine bauchige *Afchenurne,* eine größere und kleine *Flafche* mit winkeligem Henkel bemerkenswerth; bei einem mittelgroßen Stücke mit ebenfalls winkeligem Henkel ift das Gefäß cylinderförmig. Die vier *Thränen-Fläfchchen* find tropfenartig

[1] Die Fortfetzung der Nachgrabungen im Hochfommer und Spätherbft 1885, welche durch die Subvention des k. k. Unterrichts-Minifteriums von 200 fl. ermöglicht wurde, hat wieder ein fehr reiches Fundergebnis gehabt.

geformt. Auch fanden sich Bruchstücke einer kreisovalen *Spiegelplatte*, im Durchmesser von 7·5 Cm., bestehend aus einer 1 Mm. dicken olivengrünen undurchsichtigen, im Bruche sehr fein porösen schlackenartigen Masse, deren spiegelnde Fläche glatt polirt, die Rückseite rauh ist.

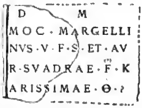
Das im ersten Berichte angeführte Münzverzeichnis erhielt folgenden Zuwachs an römischen *Kupfermünzen;*

1. Kleine bronzene Triumvirats-Münze Av. III VIR, in der Mitte SC. Rev. ASILIVS zwei rechte Hände einen Caduceus haltend. Dürfte der Augusteischen Zeit angehören und mit der in Arneth's Synopsis, S. 44 (209) angeführten Münze übereinstimmen.

2. *Marc-Aurel.* Av. IMP · CAES · M · AVREL · ANTONINVS · AVG · P · M. Belorberter Kopf. Rev. SALVTI · AVGVSTAE · TR · P · XVII · COS · III · S · C. Salus, einer Schlange am Altar die Schale reichend.

3. *L. Verus.* Av. L · VERVS · AVG · ARM · P... Haupt mit Zacken-Krone. Rev. TR · POT · IMP · II · COS... Mars mit einer Trophäe einherschreitend.

Bei diesen Ausgrabungen kam in dem reichen Gräberfelde vor Brege östlich von Dernovo auch ein römischer Grabstein zum Vorschein, der einzige Inschrift-Stein in den vielen Hunderten von aufgedeckten Gräbern. Es ist nur dessen linke, am verticalen Rande mit einer Leiste versehene Hälfte vorhanden, die rechte abgebrochene Hälfte fehlt. Der Stein ist Korallenkalk, an der Rückseite unbearbeitet.



Der Name MOC. mit der am Buchstaben C angedeuteten Abkürzung dürfte als MOCIANCVS zu vervollständigen sein, ein celtischer Männername, der auch auf zwei Gedenksteinen in Kärnten vorkommt. Der eine von Maria-Saal (Virunum) stammend, dermalen zu St. Andrä im Lavant-Thale (siehe *Jabornegg*, Kärntens römische Alterthümer S. 128, Nr. CCCXXIX); der zweite MOCIANCVS. INGENVI. FIL. etc. ist im Liechtenstein'schen Schlosse in Rossek eingemauert; Corp. inscript. lat. Vol III. P. II. Nr. 6491. Die zwischen den Buchstaben MA der zweiten Zeile und NVS zu Beginn der dritten Zeile vorhandene Lücke läßt sich zu MARCELLINVS ergänzen, ein Männername, der auf den Inschriftsteinen Ober-Pannoniens nicht selten ist; er kommt auf dem interessanten Römersteine vom Heidenhaus in Ober-Lichtenwald (dem Savethal angehörig und von Neviodunum nicht weit entfernt) nunmehr im Johanneum in Grätz, mit dem Beinamen MARONIVS zweimal vor (*Momf.* l. c. Nr. 5127), auch auf einem in der Kirche von Trifail eingemauerten Römersteine erscheint ein ALBINVS MARCELLINVS und ein ALBINVS MARCIANVS. Zwar könnte diese Lücke auch durch MACRIANVS, MACRINVS, MAGNVS, MAXIMINVS, ergänzt werden, jedoch entspricht MARCELLINVS am besten der gleichmäßigen Vertheilung der Buchstaben in der zweiten, dritten und vierten Zeile, deren Zahl 11, 10 und 10 betragen dürfte; die um eins geringere Anzahl derselben in den beiden letzten Zeilen ist wegen der dort häufigeren Interpunctionen erklärlich. Der Buchstabe R mit dem beigesetzten Punkt, womit die vierte Zeile beginnt, dürfte zu AV, womit die vorangehende Zeile zu schließen scheint, gehören. Dies wäre eine oft vorkommende Abkürzung des Frauennamens AVRELIA, obschon auch der Frauennamen CORNELIA, VALERIA u. a. m. von der Combination nicht ausgeschlossen sind. Dagegen ist der in der vierten Zeile vorkommende Eigenname SVAD mit dem Buchstaben-Fragmente ᒥ in SVADRAE zu ergänzen. Der Frauenname SVADRA ist auf den Römersteinen Ober-Pannoniens und Noricums gar nicht selten.

Weder MOCIANCVS noch SVADRA sind bisher auf einem Römersteine in Krain vorgekommen. Keinem Zweifel unterliegt es, dass die Buchstaben ARISS zu Beginn der letzten Zeile mit dem Buchstaben K (C) der vorhergehenden, in dieser Partie fehlenden Zeile zu dem Worte KARISSIMAE zu ergänzen sind.





RUINE DEUTSCHLANDSBERG UND SCHLOSS HOLLENEGG.

Besprochen und illustrirt von Hans Petschnig.

II.

VOM Markte Deutfchlandsberg führen Fahrftraße und Fußweg nach Hollenegg; Fremde mögen es nicht verfäumen, ihre Schritte nach dem benannten hochintereffanten Schloffe zu richten. Vom Orte aus führt der Fußweg über die Lasnitz den Hügel hinan, von wo aus man den Anblick der Ruine Landsberg in ihrer ganzen Ausdehnung genießen kann, und fcheint fich felbe an die hinter ihr auffteigenden dunkelbewaldeten Höhen gleichfam anzulehnen. Durch kleine Wäldchen, Wiefen und Felder, an Gehöften vorüber, die Bahnlinie zweimal durchfchneidend, gelangt man zu der Anhöhe, auf welcher das Schlofs dominirend fteht. Es ift ein wunderbarer Punkt, hart an der nach Schwanberg führenden Landftraße. Am Fuße fpiegeln fich die Waldbäume in dem Teiche, gegen Südoften Rebengelände und herum ein vorzüglich gepflegter Park mit großen herrlichen Baumpartien, die fich mit den gegen Norden den Hügel herabziehenden Waldpartien verbinden.

Das edle Gefchlecht der Herren von Hollenegkh kommt fchon im 12. Jahrhunderte vor, ift aber feit mehr den drei Jahrhunderten erlofchen. Zweifellos find fie die Erbauer des Schloffes, welches im Laufe der Zeiten durch viele Hände ging und durch mannigfache Zu- und Umbauten fich fehr verändert hat. Von Detail-Formen aus dem 12. Jahrhundert, ja felbft vom fpäteren Mittelalter ift nirgends eine Spur zu entdecken, und dürften nur die urfprüngliche Anlage mit den mächtigen runden Thürmen und die maßigen Umfaffungs-Mauern auf jene Zeit zurückzuführen fein.

Das Gefchlecht derer von Hollenegkh erlofch fchon Ende des 16. Jahrhunderts. Die Familie theilte fich in zwei Linien: Hollenegk zu Kainach und Hollenegk zu Hollenegk. Schon 1165 zog ein Hollenegk der erften Linie als Begleiter des Herzogs von Kärnten zu dem 10. Turniere nach Zürich an der Limat. Später, 1284, turnirte rühmlich ein Johann mit Herzog Albrecht von Oefterreich in Regensburg. Siegmar, Bifchof von Seckau, wohnte 1413 dem Concile von Conftanz bei, und ftarb dafelbft 1417. Bei dem großen Aufgebote in Steiermark, Kärnten und Krain unter Kaifer Friedrich III. gegen die Ungarn zogen Andreas I., Anton, Wolf Heinrich und Erasmus mit. Andreas war 1457 kaif. ehrlicher Rath bei Friedrich III. und Anton 1443 Marfchall bei Herzog Albrecht von Oefterreich und fpäter 1464 Hauptmann zu Pettau. Sie begleiteten früher, 1436, Herzog Friedrich III. über Trieft nach dem heiligen Lande. In einer Urkunde „Grätz am 6. December 1461", in welcher Sigmund von Lambach als erfter Bifchof von Laibach beftimmt wurde, kommen Andreas und Anton als Zeugen vor. Sigmund 1480 Domherr, wurde 1495 als Erzbifchof von Salzburg durch Papft Alexander VI. beftätigt und auf dem Reichstage zu Worms in Gegenwart aller Großwürdenträger von Kaifer Maximilian I. mit allen feinen Regalien bekleidet. Schon nach 5 Monaten und 5 Tagen ftarb er, und wurde im Dome zu Salzburg vor dem Kreuz-Altar beigefetzt. Der Letzte diefer Linie, Chriftoph von Hollenegk, ftarb 1550 ohne Erben. Das Vermögen ging an feinen Oheim Adam von Triebenegg im Jahre 1542, und an Abel von Hollenegk der anderen Linie 1543 über.

Von der zweiten Linie der Hollenegker zu Hollenegk wird Reinprecht als Aeltefter 1277 genannt. Er ward unter jenen Rittern, welche für Kaifer Rudolph von Habsburg gegen Otakar König von Böhmen fochten. Er ftarb 1299 und wurde in der Pfarrkirche zu Hollenegk beigefetzt. Ein Rudolph wurde 1322 vom Erzbifchof von Salzburg nebft anderen fteierifchen Edlen zum Ritter gefchlagen, und focht in der Schlacht bei Mühldorf in Bayern, wurde aber von den Bayern gefangen. Adam I. und Walther begleiteten Herzog Friedrich 1436 ins heilige Land. Georg kämpfte heldenmüthig 1475 gegen die Türken und fiel in der Schlacht bei Rann. Abel von Hollenegk war 1520 Landesobrift von Steier. Er führte 1529 die fteierifchen Hilfsvölker nach Wien zur Vertheidigung gegen die Türken, welches Soliman belagerte, zeichnete fich durch Tapferkeit und Umficht aus, ftarb am 18. October 1545 und liegt in der Schlofskirche zu Hollenegg begraben. Adam II. 1537 war bei der fteirifchen Gefandtfchaft in Wien. Der letzte diefer Linie und zugleich des ganzen Gefchlechtes Friedrich V. ftarb zu Linz 1582, als er ein Hochzeitskleid für feine Tochter Johanna kaufen wollte.

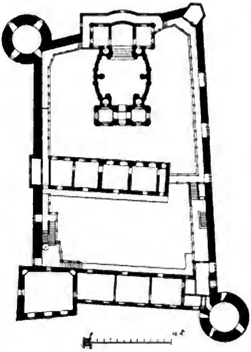


Fig. 1.

Friedrich V. vermachte Hollenegk den Nonnen vom Orden des heil. Dominicus als Kloftergebäude, diefe überließen es den Dominicaner-Mönchen. Es entfpann fich jedoch ein langer Procefs zwifchen Johanna Freiin v. Hollenegk, der einzigen Tochter Friedrichs, und den Dominicanern, da Johanna als rechtmäßige Erbin mit der Stiftung ihres Vaters nicht einverftanden war. Johanna, verwitwete von Breuner und Gemalin Wolfgangs Freiherrn von Stadl, erhielt ihr Stammfchlofs wieder, nachdem ihr Gemal Freiherr v. Stadl den Dominicanern eine Ausgleichsfumme zahlte. Die Stiftung wurde aufgelöft und Johanna blieb im Befitze des Schloffes, verkaufte jedoch dasfelbe 18. October 1655 an Chriftian Grafen v. Saurau. 1656 folgte im Befitze Johann Baptift Freiherr v. Buchbaum; diefer vererbte es feinem Sohne gleichen Namens. Am 22. Juni 1686 wurde die Herrfchaft an Grafen v. Khuenburg verkauft und blieb bis 1821 bei diefer Familie, worauf die fürftliche Familie Liechtenftein folgte. Fürft Johann von und zu Liechtenftein als erfter Befitzer vererbte diefes Befitzthum an feinen zweitälteften Sohn Franz Fürften v. Liechtenftein, in deffen Befitz es fich heute noch befindet.

Das Schlofsgebäude hat eine bedeutende Ausdehnung (Fig. 1). Die Umfaffungsmauern begränzen ein unregelmäßiges Viereck, welches in der Diagonale von zwei mächtigen runden Thürmen flankirt wird. Die Langfeite mifst 50 Klafter, die Breitenausdehnung 30 Klafter, die Thürme haben 7 Klafter Durchmeffer mit 8 Schuh dicken Mauern, die Umfaffungsmauern find 6 bis 8 Fuß dick. Das Gebäude theilt fich in zwei große Höfe; im nordweftlichen Theile finden fich die Wohnräume, der eigentliche Herrenfitz; der füdöftliche daran anftoßende Theil mag der von Mauern umfchloffene Turnierplatz gewefen fein, jetzt ift eine zopfige Kirche eingebaut.

Die beigegebene Anficht aus dem Schlöfferbuche von Vifcher 181 (Fig. 2) zeigt das Schlofs von der Nordweftfeite über Eck angefehen. Hier ift noch die crenelirte Mauer intact vorhanden, ein kleines Capellen-Thürmchen ragt über das Dach des Gebäudes empor. Die Thürme find im obern Gefchofse noch anders geftaltet als gegenwärtig. Bis zur Gegenwart hat fich das Bild

wefentlich geändert. Die im vorigen Jahrhunderte eingebaute Kirche mit dem hochaufragenden Thurme dominirt heute die Gruppe, aber auch die anderen Gebäudetheile haben bedeutende Veränderungen am Dachwerk und den Fenftern erhalten, fowie dadurch, dafs die crenelirte Mauer verfchwunden und wohnlich umgebaut worden ift.

Der bedeutendfte und intereffantefte Theil, der zugleich die damals ganz neue Richtung in den architektonifchen Formen zeigt, ift die Geftaltung des erften Hofes, in welchen man durch das gegen Weften angebrachte Thor eintritt. Dasfelbe, halbrund gefchloffen, entbehrt jeder architektonifchen Gliederung und zeigt durch die rechteckig abgefafte Umrahmung und die breiten Schlitzen für die Aufzugsrollen, dafs ehemals dafelbft eine Zugbrücke beftanden hat. Darüber ift ein Doppelfenfter (Fig. 3) angebracht in jener fchönen Form der Hoch-Renaiffance, welche fich auch in mehreren Fenftern wiederholt und in den Hof-Arcaden ihren Ausdruck findet. Eine zierliche canelirte und im unteren Drittel gebundene Mittelfäule mit attifchem Fuße und fchönen Capitäle ftützt die beiden Bogen, welche auf flach gehaltenen cannelirten Pilaftern auffitzen. Die gegliederten Bogen-Chambranen werden durch ein fchön profilirtes Sims mit breitem Fries gefchloffen. Die Zwickel find mit fein gefchnittenem Laubwerke in Relief ausgefüllt. Die gegliederte Sohlbank wird von drei gefchweiften Trägern geftützt. Zwifchen Sohlbank und dem Thorfturz ift eine Marmortafel mit Wappen und Infchrift eingelaffen. Zwei Wappenfchilde, das rechtsfeitige mit drei Spangenhelmen, das linksfeitige mit zwei derlei Helmen, deuten auf die beiden Gefchlechter der Hollenegker und der Kirchperger; die Infchrift lautet:



Fig. 2.

HERR FRIDRICH VON HOLLENNEGG ZV HOLLENNEGG VND KAYNACH
FRAV IVSTINA BENIGNA FVGGERRIN GEPORNE FREIIN ZV KIRCHPERG
1 · 5 · VND WEISENHORN 7 · 3 ·

Neben diefem Einfahrtsthor ift ein kleines Pförtchen angebracht. Ueberrafchend ift der Anblick. Man glaubt eine brillante Theater-Decoration vor fich zu fehen. Im Mittelgrunde fteht der fchmiedeiferne zierliche Brunnen im Sechseck conftruirt. Das Triebrad, fowie die Welle und das Wellenrad find aus gefchmiedetem Eifen angefertigt. Wilder Wein umfchlingt die Ständer und erhöht den reizenden Anblick diefes zierlichen Eifenbaues, welcher in die Bauzeit des Schlofshofes fällt. Der weitere Raum ift durch Orangenbäume, Fliederfträuche und andere Ziergewächfe in einen köftlichen Garten umgewandelt, hiezu kommen noch die hängenden grünen Wände von wildem Wein, welche die offenen, mit gebauchten Geländern verfehenen Gänge der beiden Obergefchofse faft ganz verdecken. Leider, möchte man fagen, gedeiht die Vegetation zu üppig, dafs felbft ein großer Theil der prächtigen Architektur, welche den Hofraum abfchließt, verdeckt wird. Die Arcaden und die Freitreppe zu den Obergefchofsen, welche den Abfchlufs des Hofes bilden, zeigen jene edle italienifche Hoch-Renaiffance, welche durch ihre einfachen aber rhythmifch durchgeführten Formen fo vornehm wirkt. Die beiden Freitreppen find mit auffteigenden Arcaden in die Höhe geführt. Ober dem Eingange eine lateinifche Infchrift, die den Friedrich von Hollenegg als Erbauer nennt (1575).

Sowohl bei den Arcaden wie bei den Freitreppen finden fich diefelben Bildungen, diefelben Abgröpfungen, dasfelbe Krönungsgefims, wie an den Arcaden des Hofes im Grätzer Landhaufe, daher die Annahme berechtigt erfcheint, dafs diefelbe Hand diefes herrliche Werk gefchaffen haben mag. Glücklicherweife ift hier alles im alten Stand geblieben, bis auf ein mit gothifchem Terracotta-Maßwerk ausgefülltes Rundfenfter ober den Arcaden der zweiten Freitreppe, welches ganz überflüffigerweife eingefügt worden ift; auch das große Dachboden-Fenfter ober den Arcaden beeinträchtigt diefes fchöne Gefammtbild; wohl aber gehört der zierlich gegliederte alte Rauchfang zu dem Gefammtbau. Wie die Infchrift am Stiegenaufgange darthut, hat Friedrich v. Hollenegg diefen Bau 1575 beendet, während fich die Infchrift ober dem Eingange mit der Jahreszahl 1573 wahrfcheinlich auf den Beginn des Baues beziehen dürfte. Es war dies der letzte Hollenegger, welcher, wie vorerwähnt, 1582 in Linz ftarb. Die Arcaden, welche fowohl an der Eingangsfeite, wie auch im zweiten Hofe angelegt find, haben eine einfachere Anordnung.



Fig. 3.

Wie aus dem Grundriffe zu erfehen ift, nimmt im zweiten Hofe den Mittelraum die verzopfte Kirche mit ihren gebauchten Seitenwänden ein. Weitläufige Arcaden-Gänge ringsum an den Umfangswänden führen zum Oratorium der Kirche. Die Kirche wie auch der große Saal im erften Hofe tragen die Architektur des Roccoco. Eine Infchrift am Sockel im großen Saal nennt *Philipp Karl Laubmann* als den Maler (1750).

Vor allem verdienen die an der äußeren Kirchenwand eingefügten, in Marmor gemeißelten Grab-Monumente der Hollenegger und ihrer Frauen eine befondere Aufmerkfamkeit. Diefe Werke bieten nicht nur ein hiftorifches Intereffe, fondern find auch künftlerifch hochvollendete Arbeiten der Hoch-Renaiffance.

An der Weftfeite befindet fich das Grabmonument Friedrich v. Hollenegg's. Eine einfache Pilafter-Architektur umrahmt eine flache Nifche mit Stichbogen gefchloffen, darüber ein einfaches Deckgefims, welches unverhältnismäßig weit ausladet. Ueber felbem baut fich ein überhöhter Rundbogen auf. Die lebensgroße Figur fteht aufrecht in voller Rüftung, das Haupt entblößt mit an beiden Seiten herabfallendem Haar und kurzgefchornem Barte, in der Linken die Fahne haltend. Zu Füfsen der Helm mit gefchloffenem Vifire und die Eifenhandfchuhe. In dem oberen Bogenfeld ift das Wappen der Hollenegger angebracht; nicht ohne Abficht hat man die alte Form des Schildes und überhaupt die einfache Anordnung, wie felbe im 14. Jahrhundert gebräuchlich war, gewählt. Der fchrägftehende fpitzbogig geformte Schild hat als Heroldszeichen das Zahlbrett mit fünf Münzen, darüber der gegitterte Turnierhelm mit dem Zahlbrett, aus welchem 14 Straußfedern hervorftehen. Eine flatternde Helmdecke mit geknüpften Zipfeln umgibt Helm und Schild. Die fchräg in einen Ring gehängte Infchrifttafel befagt:

„Der von Hollenegkh gar alt erblich Wappen."

Unter dem Sims ist in einer vertieften Umrahmung die Grabschrift angebracht, dabei rechts im Zwickel der Spangenhelm mit dem Storche und geschwungener ornamentalen Helmdecke, links der Schild mit dem Storch als Heroldszeichen. Die Inschrift lautet:

Hie ligt Begraben der Edl Ernfest und Gestreng Ritter Herr Fridrich des Namens von Hollnegkh ein Sun Erasm von Hollnegkh seines Alters im 89 Jar, gestorben am eilften tag Mey, Anno Cristi 1526 jar. Dem Gott genad.

Am rechtsseitigen Pilaster folgende Inschriften:

Herr Erasm Gepornn von Hollenegkh Ritter Herrn Fridrich von Hollenegkh Vatter; — Frau Argula eine geborne von Turn Herrn Erasm von Hollenegkh Muetter; — Frav Regina eine geborne von payen Herrn Fridrich von Hollenegkh Gemahl. Am linksseitigen Pilaster: Fraw Giburg eine gebornne Schellerin von Gartnau Herrn Fridrich zu Hollenegkh Muetter; — Fraw Wandula eine geborne von Falkenstein Fraw Giburga Schellerin von Gartnau Muetter; — Fraw Erntrautt ein gebornne von Mosheim Frawen Regina von Pain Muetter. Bei jedem dieser Namen das bezügliche Familienwappen.

An der Nordseite neben dem Kircheneingange das Grabdenkmal der Gemahlin Friedrich's, ein einfach gehaltener Stein, die Hauptfigur in Lebensgröße mit der Frauenhaube und dem Mundtuche, einem herabwallenden Ueberkleid mit Kragen; die Arme gekreuzt, in der Rechten den Rosenkranz haltend. Die Rückwand mit geschwungenem Ornament belebt, im Stichbogen geschlossen und mit muschelförmig eingekerbter Vertiefung. Vier Wappenschilder, je zwei links und rechts an den Lisenen angebracht, welche in der Laibung mit zwei Medaillons (darin Köpfe) und mit schönem Ornament geschmückt sind. Oben folgende Inschrift:

Hie ligt Begraben die Edl Ern und Tugendfest Frav Regina Geporne von Painn ain ehlich Gemachell des Edln Gestrengen und Ernfesten Ritter Herrn Fridrichs von Hollnegkh zu Hollnegkh sambt fünff aus Sibenzechen irer Kindt mit benennten iren Herrn Erworben. Ist verschyden im 59 jar ires alters Anno Cristy 1526 jar.

Rechts an der Seite die Inschrift: Herr Gaspar vonn Painn Frawen Regina Vatter; — Fraw.. Geporne von Thurn Fraven Margret von Mosheim Muetter. Links die Inschrift: Fraw Margret von Mosheim, Geporne ... Fraven Regina Muetter: — Frav ... Geporne Reiterin zu Reitnau Herrn Gaspor von Painn Muetter. — Bei jedem Namen ebenfalls das betreffende Wappen.

An der Westseite das große und in reicher Architektur durchgeführte Grabdenkmal Abel's von Hollenegg. Auf einem vasenartig profilirten Sockelsims stehen Pilaster von toscanisch-dorischer Art, drei Wappenschilder sind am Schafte jedes Pilasters angebracht, dazwischen Inschriften. Darüber ein hochaufstrebendes Gebälke, im Friese Raum für die Hauptinschrift. Ueber dem Sturz ein gegliedeter Halbkreis mit Schlitzen in der Laibung, welcher ein reiches Wappenfeld umschliesst. Zu beiden Seiten der Inschrift in der vergröpften Fortsetzung der Pilaster je ein Todtenkopf mit darunter gekreuzten Todtengebeinen. Die lebensgroße Figur in voller Rüstung stramm dastehend, die Rechte in die Hüfte gestemmt; in der Linken eine Fahne haltend, das Haupt mit kurzgeschorenem Haupt- und Barthaar, der Ausdruck des Antlitzes edel und entschlossen. Zu Füßen der Figur liegen der federgeschmückte Helm mit aufgeklapptem Visir und die Eisenhandschuhe. In dem Halbkreis ober dem Sturzgesimse ist das Wappenfeld reich durchgeführt. In Mitten der Schild mit dem Zahlbrett als Heroldstück, welches als Kleinod auch den Spangenhelm schmückt. Rechts in der Ecke ein Spangenhelm mit dem Storch als Kleinod und links der hohe Stulphut auf dem Helm. Reich ornamentirte Helmdecken füllen den Raum hinter dem Schild und den Helmen aus, es ist eine ganz eminente heraldische Zusammenstellung voll Schwung und vorzüglicher Raumausfüllung.

Die lateinische Inschrift ist sehr verwittert und lauten davon einzelne Stellen: Isto fortis eques sub marmore dormit Abelus, Stirpis Hollenecciadum dit Obiit anno MDXLV, die XXVI octobris.

Rechts oben im Wappenfchild der Storch, darunter zu lefen: „Herr Erasm von Hollneck Ritter Herrn Friderichs von Hollneck Vater." Darunter ebenfalls im Schild der Storch, unter felber fteht: „Herr Ruprecht von Hollneck Ritter Herrn Erasm von Hollnegk Vater." Darunter im Schild der Storch mit zufammengelegten Flügeln. Links oben im Schild ein Krebs, darunter die Infchrift: „Fraw Gipurg eine geborne Schellerin von Gartnaw Herrn Erasm von Hollneck Gemachl." Darunter im Schilde fchräg geftellte Wecken oder Rauten, und dabei die Infchrift: „Fraw Argula eine geborne Turn Herrn Ruprecht von Hollneck Gemachl" darunter im Schilde ein Fifchkopf.

Diefes fchöne Grabdenkmal ift dem Führer der fteierifchen Mannen bei der Belagerung von Wien 1529, wo er das Kärnthnerthor heldenmüthig vertheidigte, gewidmet und zeigt, welche hohe Achtung Abel von Hollenegk bei feinen Nachkommen genoffen hat.

Ein reicher Todtenfchild, welcher in den Arcaden des zweiten Hofes aufgeftellt ift, bezieht fich ebenfalls auf Abel (Fig. 4). In fehr gefchmackvoller Anordnung ftehen drei Wappenfchilde nebeneinander, der mittlere Schild fteht aufrecht, hat das Zahlbrett mit fieben Münzen als Herold-

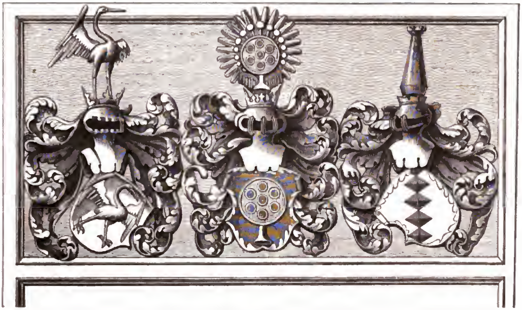


Fig. 4.

ftück, darüber einen Spangenhelm mit Krone, aus welcher als Kleinod das Zahlbrett hervorragt, rechts fchräggeftllt ein Schild mit dem Storch, die Flügel ausbreitend, darüber ragt aus dem Helm ebenfalls der Storch als Helmkleinod hervor. Links in dem nach rechts fchräg geftelltem Schilde, die Wecken oder Rauten pfahlweife geftellt, auf dem Helm der hohe Stulphut. Reich flatternde ornamentirte Helmdecken umgeben jeden einzelnen Helm und jeden Schild; die Polychromie, obgleich fchon verblaßt, erhöht doch den Eindruck, ein in jeder Beziehung muftergiltiges Werk heraldifcher Kleinkunft. Unter der Wappengruppe folgende Infchrift:

DER · EDL · GESTRENG · RITER · HER · ABEL · VO · HOLNECK · IST · AVS · VERHENGNVS · DES · ALMECHTIGĒ · GOTS · HIE · ZV · HOLNECKE · IM · 1545 · IAR · DES · 26 · TAG · OCTOBRIS · AVS · DISĒ · VELT · MIT · TADT · ABGESCHIDĒ · VD · LIGT · HIE · PEGRABE · V̄D̄ · SEINE · RITERLICHE · WABPE · HIE · OBEN · GESTELT · GOT · VELL · IM · V̄D̄ · ALLĒ · CHRISTGLABIGĒ · SELLĒ · GENEDIG · V̄D̄ · PARMHERZIG · SĒI · AMEN.

Bei der Kirchenthür ift der Grabftein der Gemahlin Adam's von Hollnegk eingemauert. In einer polygon gefchloffenen flachen Nifche mit mufchelartig ausgefüllter Bogenfläche fteht die

lebensgroße Frauenfigur, den Kopf nach links gewendet, mit Frauenhaube und Mundtuch, das Ueberkleid mantelartig mit Kragen, die Hände gekreuzt, in der Rechten ein langer herabhängender Rofenkranz. Die Infchrift darüber lautet: Hie ligt Begraben Die Edl Ern und Tugendfeft Fraw Catheryna Geporñe von Teufenbach Gemachell des Edln Geftrengen Herrn herrn Adamen von Hollnegkh zu H. derzeit konich Ungrifch und Seiner Königlichē Majeftet Ratt und Landesverwefer des Herzogthumb Steyer Geftorben ires Alters 28. Año Crifti 1521 jar des allmachtig welle fich gotlich erparmen.

Im rechtsfeitigen Zwickel lieft man: „Herr Hans von Teufenpach in Teuffenpach Ritter Frawen Caterina Vater." Die Infchrift links im Zwickel: „Fraw Walburg Geporne von Lichtenwerg zum Wellan Frawen Caterina Muetter." Rechts und links an Capitäl und Fuß Wappenfchilde, die Schäfte der Lifenen fein und zierlich ornamentirt, über das Ganze eine Sturztafel für die Infchrift. Rechts oben im Wappenfchild zwei horizontale Balken, links oben ein einköpfiger Adler. Unten rechts in einem Spruchblatt: „Fraw Catherina geporne von Ratmandorff Herrn Hanfen von Teuffenpach Muetter." Darunter ein Wappenfchild viergetheilt, rechts oben ein Balken mit drei Hufeifen, links ein an einem Felfen auffpringender Löwe, rechts unten drei Ringe, links unten ein Krebs, im Mittelfeld ein aus einer Krone auffteigender Mannesrumpf. Links unten ein Spruchblatt mit der Infchrift: „Fraw Torothea Geporne von Neuhaus Frawen von Lichtenweg Muetter." Im Wappenfchilde darunter die horizontale nach rechts zugehende Spitze der Neuhaufer. Unter der Grabplatte ift ein Gefimsfries eingemauert, welches zwar in keiner organifchen Verbindung mit der darüber befindlichen Platte fteht, eine Arbeit fpäterer Zeit, vielleicht Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts, die aber wegen der fchwungvollen Ornamentik beachtenswerth erfcheint. Ein ähnliches Fries-Ornament befindet fich auch unter dem Grabftein der Gemahlin Friedrich's.

Noch kommt zu erwähnen das Grabmal eines Hollenegkers, welches unter den Arcaden des zweiten Hofraumes feinen Platz hat. Im Gegenfatz zu den früher angeführten Grabplatten, wo die Figuren aufrecht ftehen, ift hier die Figur liegend dargeftellt. Die lebensgroße Figur und in voller Rüftung mit Harnifch, Beinfchienen und Panzerhemd, das Haupt auf einem Polfter aufliegend, hat kurz gefchorenes Haupt- und Barthaar, Halskraufe. Ober derfelben ein großer Todtenfchild mit dem Storche und dem Zahlbrett der Hollnegker; reiche und ornamental gefchwungene Helmdecken füllen den von einem fechsmal gebundenen Lorbeerkranze umfchloffenen Raum aus. Infchrift ift keine vorhanden, doch zeigt der Todtenfchild an, dafs es ein Hollenegker ift, für welchen diefes Grabmal angefertigt worden war. Es könnte Erasmus, Vater Friedrich's, des letzten Hollenegkers fein.

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

Beschrieben von Wendelin Boeheim.

XVIII. Jahrhundert.

MIT gegenwärtigem Artikel ſchließe ich nun meine Abhandlung über die alten Geſchütze des Artillerie-Arſenales in der Hoffnung, wenigſtens einiges zur Aufklärung über dieſe geſchichtlichen Zeugen beigetragen zu haben. Die überaus zahlreiche Menge von Objecten hat es nicht geſtattet, alle einer Beſchreibung und Würdigung zu unterziehen, ich mußte mich beſchränken nur die in Bezug auf ihre Ausſtattung charakteriſtiſcheſten und die mir hiſtoriſch wichtiger erſcheinenden in den Kreis der Beſprechung zu ziehen, und hier hauptſächlich den hiſtoriſchen und kunſtwiſſenſchaftlichen Werth ins Auge faſſen. Eben darum iſt es nicht ausgeſchloſſen, daſs mit dem Nichtbeſchriebenen mir manches hiſtoriſch Werthvolle, manches techniſch Intereſſante entgangen ſein kann. Wäre dieſes in bedeutendem Maße der Fall, ich würde mich nicht beklagen, da ich mich gern mit dem kleinen Verdienſte begnüge, die Aufmerkſamkeit auf den hohen Werth der Sammlung gelenkt und dabei vielleicht auch eine brauchbare Vorarbeit für eine umfaſſende Bearbeitung ſeines Inhaltes geliefert zu haben.

Der oft langſame, mühevolle Gang des Studiums der Objecte hat es mit ſich gebracht, daſs noch zwei Geſchütze in dieſer Abtheilung aus dem 17. Jahrhundert mitlaufen, ſowie ich auch abermals in der angenehmen und unangenehmen Lage bin, einen Nachtrag zur I. Abtheilung bringen zu müßen, deſſen Inhalt aber, wie ich hoffe, mich entſchuldigen wird.

115. **Achtpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Zunächſt des mit Akanthusblatt ſchön verzierten Kopfes findet ſich in einer Cartouche der Name des Rohres „Victiges“ darunter „Vltima Ratio Regum“. Zunächſt das Wappen der Herzoge du Lude, behängt mit dem heiligen Geiſt- und Ludwigs-Orden, oberhalb lieſt man in einem Bande LE·DVC·DV·LVDE. Die Henkel ſtellen Hunde dar, welche in Blattwerk auslaufen. Am Bodenſtück iſt eine Sonne dargeſtellt mit der Ueberſchrift NEC·PLVRIBVS·IMPAR, darunter das Wappen Frankreichs: die drei Lilien zwiſchen Trophäen. Am hinteren Viſirreif ſteht der Name der Meiſter:

IACQE·BALT^{AR}·KELLER·COMI^{ES}·DES·FONTES·DE·LARTILLERIE·DE·FRANCE·1681.

Die hier vor Augen liegende äußere Form des Geſchützes iſt die charakteriſtiſche für Frankreich bis zur Revolution.

Der hier bezeichnete Cavalier iſt Henry de Daillon Duc du Lude, General-Lieutenant und Großmeiſter der Artillerie unter Ludwig XIV. Sein Geburtsjahr iſt mir unbekannt. Er wurde 1675 zum Herzoge erhoben und ſtarb am 30. Auguſt 1685. Frankreich zählt ihn zu den geiſtreichſten Männern ſeiner Zeit.

Von den beiden Gießern finde ich nur wenig in meinen Notizen. Sie hatten ihre Werkſtätte in Douay. Von ihnen wird eine zwölfpfündige Kanone mit dem Wappen der Ducs de Humières, „le Solide", von 1688 im Muſée d'Artillerie in Paris (N. 74) bewahrt.

Nr. 119. **Achtpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. L'TARQVIN mit dem Wappen der Herzoge von Humières am langen Feld und der Bandinſchrift: LE·MARESCHAL·DVC·DE·HVMIERES. Die Henkel ſtellen Delphine dar. Am Bodenſtück das franzöſiſche Wappen wie bei Nr. 115. Zunächſt der Zündung lieſt man: BRISAC·1691, am hinteren Viſirreif: BERCAN. Das Wappen am langen Feld bezieht ſich auf Louis de Cremant, ehemals Marquis, ſpäter Duc d'Humières, Marſchall von Frankreich. Sein Geburtsjahr iſt mir unbekannt, er ſtarb zu Verſailles 30. Auguſt 1694.

Der Gußmeiſter hieß eigentlich *Antoine Berquen,* er war ein Niederländer und hatte ſeine Werkſtätte anfänglich zu Breiſach, ſpäter nach dem Verluſte dieſer Feſtung in Straßburg, wo ich ihn noch bis 1735 begegne.

Im Erdgeſchoſs rechts vom Eingange. **Leder-Kanone.** Das Rohr beſitzt eine Länge von 295·5 Cm. bei einem Kaliber von 6·7 Cm. Es beſteht aus einem Seelenrohre aus ſchwachem Metallblech, dasſelbe iſt mit Bindfaden dicht umſchnürt. Ueber dieſe Hanflage findet ſich eine dünne Lage von Gyps und über dieſe eine Umhüllung von Leder, welche an der Oberfläche bronzirt iſt. Am langen Feld erblickt man eine tiefe Wanne, welche von einem Stoſse herrührt und die Schwäche des Stoffes erkennen läßt. Das Rohr iſt einfach gegliedert, nur die aus Bronze gegoſſenen Henkel ſind ſchön verziert und in ſelben weibliche Figuren dargeſtellt, die in Schnecken auslaufen. Das Rohr beſitzt Centralzündung; die, übrigens abgängige, Traube war abſchraubbar. Die leichte Wandlafette beſitzt eiſerne Beſchläge von hübſcher Zeichnung im Barock-Style. Eine Richtmaſchine iſt nicht vorhanden, woraus zu ſchließen iſt, daſs in dem Objecte nur ein Schauſtück vor uns liegt.

Dieſe Kanone iſt den alten Zeughaus-Inventaren nach als ein Geſchenk der Stadt Augsburg gelegentlich der Einnahme der Feſtung Landau 1702 an König Joſeph I verehrt worden. Wer vermag zu ſagen, welche Umſtände den Rath von Augsburg veranlaſst hatten, dem ſiegreichen König nur das Bild einer Kanone zu ſpenden, denn ungeachtet ihres ſchwachen Kalibers war ſie doch kaum geeignet, dem praktiſchen Zwecke zu dienen.

Bei Erwähnung *lederner Geſchütze* erinnert man ſich gemeinlich an die Schweden unter Guſtav Adolph, welche angeblich zuerſt derlei Kanonen im Felde mitgeführt und gebraucht haben ſollen. Dieſe Angabe hat auch ihre Richtigkeit; ſie wurden von dem engliſchen Baronet Robert Scot 1626 in das ſchwediſche Heer gebracht, der mit 200 Mann in Guſtav Adolph's Dienſte getreten war. Ungeachtet mannigfacher Verbeſſerungen wurden ſie aber ſchon 1631 wieder abgeſchafft, wie es heißt, weil ſie ſich in der Schlacht bei Leipzig ſo ſehr erhitzten (?), daſs ſich die Patronen von ſelbſt entzündeten, und bei einer Ladung von einem Viertel des Kugelgewichtes nur kurze Schußweiten gaben.

Dieſe Angaben unangefochten, gebührt aber den Schweden, wie ſchon *Leber*[1] ſehr geiſtreich darlegt, die Ehre dieſer übrigens beſcheidenen Erfindung nicht, ſie iſt im Gegentheil weit älter. Im Arſenal zu Venedig wird ein lederner Bomben-Mörſer bewahrt, der dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Inventare vom Anfange des 16. Jahrhunderts erwähnen wiederholt lederner Geſchütze. Und bekannt iſt, daſs die aufrühreriſchen Salzburger Bauern ihren Erzbiſchof Matthäus Lang theils mit hölzernen, theils aus dickem Leder gefertigten Geſchützen auf ſeiner Veſte Hohenſalzburg 1525 belagerten.[2]

[1] *Leber,* Wiens kaiſerliches Zeughaus I, pag. 159

[2] *Huebner,* Beſchreibung der Stadt Salzburg II, 1793, pag 11.

Ein fehr ähnliches Rohr ift auch im k. bayerifchen Armee-Mufeum. Es befitzt noch die originale Lafette. Diefe und das Rohr gehören dem 17. Jahrhundert an. Auf der Lafette erblickt man das Wappen des Bisthums Salzburg.[1] Es fcheint daher faft, als fei in der vorerwähnten Provenienz-Angabe ftatt Augsburg Salzburg zu lefen.

Nr. 55 bis einfchließig 66. **Zwölf dreipfündige Kanonenrohre,** „Die zwölf Monate", Länge ohne Traube 226, Kaliber 7·6 Cm. Der Kopf eines jeden gegliedert mit feinen Rococo-Verzierungen. Jedes Rohr trägt am langen Feld die Attribute eines Monates in Gebrauchsgeräthen, darüber die Jahreszahl 1708. Das Mittelftück ift reich geziert, die Henkel ftellen hübfch gezeichnete Greife dar. Am Bodenftück vorne findet fich an allen das getheilte Nürnberger Wappen in fcharfem Relief, darunter bei den fechs erften Rohren im Dreieck geftellt drei Wappen, und zwar oberhalb das Wappen des Volckamer mit darüberftehendem Schriftbande und die Buchftaben · H · G · V · unterhalb, rechts das Wappen der Harsdörfer mit den Siglen. ·H·C·A·H·, links das Wappen der Tucher mit den Buchftaben H · P · T · Vom fiebenten Rohre an erfcheint ftatt dem Wappen der Volckamer jenes der Schlüßelfelder mit den Siglen H · I · C · S · Zunächft unterhalb diefer Wappengruppe ift in feichtem Relief ein Storch dargeftellt mit der darüberftehenden Bandinfchrift:

G · TROST · OLIEVT ·

Vor dem rückwärtigen Vifirreif ift eingravirt:

GOSS · MICH · IOHANN · BALTHASAR · HEROLDT ·

Am Vifirreif fteht die eingefchlagene Infchrift: „Georg Romfteck Verfchnieden."

Die Traube läuft in eine Adlerfigur aus. (Fig. 1.)



Fig. 1.

Wie überhaupt in der Forfchung über die Künftlerfamilie Herold, fo ftellen fich aus Mangel an den wichtigften Daten auch bezüglich des, wie es feine wenigen uns bekannten Arbeiten zeigen, außerordentlich gefchickten und kunftverftändigen Meifters *Johann Balthafar Herold* erheblich, Schwierigkeiten entgegen, um ein klares Bild feines Lebens und feiner künftlerifchen Wirkfamkeit zu bieten. Der Verfaffer hatte, um diefe Künftlerfamilie in der Kunftgefchichte nach ihrer Bedeutung darzuftellen, keine Mühe gefcheut, allein ungeachtet eines quantitativ reichhaltigen Materiales entbehrt diefes vielfach des genealogifchen Zufammenhanges, ebenfo mangelt es an Berichten über Werke der einzelnen und felbft der bedeutendften darunter. Durch die befondere Güte des Nachfolgers der alten Kunftgießer-Firma Herold in Nürnberg, des königl. Profeffors und Erzgießereibefitzers Herrn Chriftian Lenz, der bekanntlich felbft zu den erften Künftlern im Fache zählt, find wir erft kürzlich zu Documenten gelangt, welche wenigftens für mehrere der wichtigften Perfönlichkeiten der Familie Einer Generation authentifche Daten bringen, außerdem hatte Herr Profeffor *Lenz* die Güte, aus den Meifterbüchern Nürnbergs die auf die Herold'fchen Glieder bezüglichen Daten herauszuziehen. Indem wir unfere Quelle hier angeben, fühlen wir uns verpflichtet, für diefe namhafte Unterftützung unferen verbindlichften Dank auszufprechen. Unfere Bemühungen über einen anderen noch gegenwärtig in Komotau blühenden und im Glockenguffe thätigen Zweig der Familie biographifche Daten zu erhalten, hatte zwar nicht ganz den erwarteten Erfolg, doch verdankt der Verfaffer Herrn Julius Herold, Befitzer der Glockengießerei in Komotau, immerhin einige fchätzbare Beiträge, die mit dem lebhafteften Danke begrüßt wurden, und hier benützt werden follen.

[1] *Würdinger*, Calalog des bayer. Armee-Mufeums 1882, pag. 19, ff.

Was der Verfaffer diefer Hilfe verdankt, ift für die Klarftellung der Künftler-Familie zwar noch nicht voll ausreichend, rechtfertigt aber dennoch auf diefelbe wieder zurück zu kommen und namentlich die Biographie Balthafar Herold's wieder zu berühren, zu welcher wir nun neue und wichtige Daten anreihen können:

Die Familie *Herold* als Gußmeifter ift bis an den Beginn des 16. Jahrhunderts zu verfolgen, der ältefte bekannte ift Sebald Herold,[1] von welchem in der Familie zu Nürnberg noch ein Wappenbrief vom Jahre 1551 bewahrt wird. Das Wappen ift ganz verfchieden von dem fpäter zu erwähnenden, es ift ein „redendes" und enthält im Schild und im Zimier eine Heroldfigur. Das Meifterbuch von Nürnberg, welches das Jahr der Ernennung fämmtlicher Meifter von 1544 bis 1783 enthält, führt folgende dem Fache angehörende Glieder der Familie Herold an: 1544 Georg, 1549 Hanns, 1575 Hanns,[2] 1576 Balthafar,[3] 1580 Wolf, 1582 Michael, 1585 Chriftoph,[4] 1593 Andreas,[5] 1611 Chriftoph,[6] 1620 Georg,[7] 1620 Wolf, 1624 Chriftoph,[8] 1625 Hanns, 1648 Hanns Wolff,[9] 1654 Wolf Hieronymus,[10] 1655 Wolf,[11] 1685 Hanns Leonhard,[12] 1692 Erasmus,[13] 1693 Johann Balthafar. Wir unterbrechen die Lifte bei dem Meifter unferer vorliegenden Gefchütze und bemerken nur noch, dafs wir hier Namen vermiffen, welche uns in anderen Werken mit vieler Sicherheit angegeben werden. Immerhin mufs uns aber diefe Copie aus einem officiellen Documente als hochwerthvoll gelten.[14]

Ueber die Lebensverhältniffe der älteren Herold ift bisher nichts zu eruiren möglich geworden, nur über den älteren Balthafar kam uns aus Komotau die Nachricht zu, dafs in dem dort anfäffigen Zweige der Familie ehemals ein kaiferlicher Freibrief, Datum Nürnberg 1560,[15] aufbewahrt wurde, welcher befagte, „dafs dem Inhaber desfelben, dem Rothfchmied Balthafar Herold, das Recht zuftehe, aller Orts des heil. römifchen Reiches feine Kunft auszuführen und in jeder Stadt, wo fich derfelbe niederlaffen wolle, die Gerichte aufgefordert werden, bei einem Guße den Werkplatz abzufperren, damit ihm bei Ausführung feiner Kunft kein Schaden an Leib und Eigenthum gefchehe".[16]

Von bedeutend höherem Werthe zur Klärung der Familien-Verhältniffe ift der Adelsbrief, ausgeftellt 1654 an Balthafar Herold den Jüngeren, unferen Wiener Meifter, und deffen Brüdern, fchon darum, weil wir damit zum erftenmal Kenntnis ihrer bürgerlichen Stellung erhalten, da eigenthümlicher Weife keiner der Begnadeten fich des Titels bediente. Nicht minder erfahren wir die Namen der Brüder und find damit in den Stand gefetzt, wenigftens einiges über ihre Verhältniffe zu bringen. Der Adelsbrief, ausgeftellt Regensburg am 16. März 1654, lautet mit Hinweglaffung

[1] Die Grabftätte feiner am 6. Jänner 1551 verfchiedenen Ehewirthin Margareth am Johannes-Friedhofe zu Nürnberg.

[2] Sein und feiner beiden Frauen Barbara und Maria Grabftätte am Werder-Friedhofe zu Nürnberg.

[3] Diefer Balthafar ift als der Meifter des im I. Theile unferer Abhandlung (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1884) befchriebenen Halbfalconets von 1615 (Nr. 24) zu bezeichnen.

[4] Sein und feiner Ehewirthin Barbara Begräbnis von 1605 auf den Johannis-Friedhofe zu Nürnberg.

[5] War nicht Gießer fondern Metalldreher (Rothfchmieddrechfel). Sein und feiner Gattin Helena Begräbnis von 1629 auf dem Werder-Friedhofe zu Nürnberg.

[6] Als Gießer unbedeutend, fertigte nur kleine Gegenftände.

[7] Eigentlich Hanns Georg, er verließ mit Frau und drei Kindern plötzlich Nürnberg und zog nach Efslingen, wo er fich als Stuck- und Glockengießer etablirte; als Bruder des Balthafar Herold werden wir über denfelben fpäter zu fprechen haben.

[8] Verließ das Fach und erhielt fpäter eine kleine Anftellung als Kalkmeffer im Bauhofe zu Nürnberg.

[9] Diefer und der vorige find im Fache unbedeutend, arbeiteten nur für andere Meifter.

[10] Der berühmte Kunftgießer, von ihm und feinen Brüdern fpäter das Nähere.

[11] Als Gießer unbedeutend, arbeitete für andere Meifter.

[12] Stuck- und Glockengießer, Stuckhauptmann des fränkifchen Kreifes.

[13] Unbedeutender Meifter.

[14] Bei Durchficht des Meifterbuches wurde auch conftatirt, dafs der Kunftgießer Georg Labenwolf 1565 Meifter geworden war.

[15] Das werthvolle Document ging bei einem Brande im Jahre 1860, welcher Werkftätte und Wohnung des damaligen Hauptes der Firma Karl Julius († 1872) vollftändig einäfcherte, mit anderen wichtigen Familien-Papieren vollftändig zu Grunde. Der Inhalt desfelben wird fomit nur aus der Erinnerung gegeben. Die Angabe des Jahres dürfte nicht ganz richtig fein und wahrfcheinlich 1567 gelautet haben.

[16] Zur Beurtheilung feiner Thätigkeit ift noch nachträglich anzuführen, dafs ein ganz gleich geftaltetes Halbfalconet wie das unter Nr. 24 befchriebene mit feinem Namen und der Jahrzahl 1615 im k. k. See Arfenale zu Pola bewahrt wird.

alles Wortfchwalles und aller Wiederholungen: „Wir Ferdinand der Dritte von Gottes Gnaden Erwählter Römifcher Kaifer etc. Bekennen für Uns und Unfere Nachkommen, wie wir gnädiglich angefehen die Ehrbarkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Adeligen guten Sitten, Tugend und Vernunft, damit von Unferer Kayl. Majt. Unfere und des Reichs Liebe Getreue Balthafar, Hanns Georg, Andreas, Johannes, Wolf Hieronymus und Achatius die Heroldt Gebrüder berühmt worden, auch die Getreu Gehorfam willigft und unverdroffenen Dienfte, fo nicht allein Ihre Voreltern zu Kriegs- und Friedenszeiten, fondern fie felbft auch Uns, zumal Er Balthafar bey unferer Artollerie in Belagerung und Einnehmung Unferer Städte Krems und Korneuburg (1646) etliche Jahr mit höchfter Leib und Lebensgefahr treugehorfamft erzeigt und bewiffen. So haben wir demnach bemeldeten (folgen die Namen) diefe befondere Gnad gethan und Sie mit allen Ihren ehelichen Leibserben in den Stand des Adels Unferer und des heil. Röm. Reichs, auch Unferer Erbkönigreiche Fürftenthümer und Länder als rechtgeborne Lehens- und Turnier-Genoffen und rittermäßige Edelleute erhoben. Zu mehrer Zeugnis folcher Erhebung haben wir Ihnen folgendes Wappen und Kleinod zu führen gnädiglich erlaubt; Als: ein quartirter Schild, deffen Hinter- und Vorder-Obertheil, darinnen in jeden auf fchwarzen mit Silber befchlagenen Lauten[1] ein Feuermörfer mit ausfchlagendem Feuer zu fehen. Vor, unter und hinter obere Feldung roth, in jeder für fich ein Weiß zum Flug gefchickter Pelikan, mit feinem Schnabel feine Bruft eröffnend und feine darunter fitzenden drei Jungen mit feinem Blute fpeifend. Auf dem Schild ein freier offener Turnierhelm zur Linken mit roth und weißen, an der rechten Seite aber fchwarz und gelben Helmdecken. Auf dem Helme eine Königliche Krone, daraus erfcheint für fich bis auf die Kniee eine in einem engen rothen Leibrock angethane Mannesgeftalt mit einem weißen Bart, auf ihrem Haupt ein rothes Ungarifches Kappel, darauf eine fchwarze und gelbe hinabhängende Feder. Die Geftalt hält in der Linken eine Stuckkugel, in der Rechten, wie um diefe zu meffen, einen aufgethanen Zirkel." (Folgen die üblichen Verficherungen der Rechte und die Betonung der Strafen gegen die Verletzer des Adels und des Wappens.)[2]

Diefer Adelsbrief klärt uns über wenigftens eine Generation der Familie vollkommen auf, fein Wortlaut corrigirt auch einige Annahmen in der von uns an betreffender Stelle der Lebensbefchreibung unferes Wiener Meifters Balthafar Herold, die wir eben den vorhandenen literarifchen Quellen entnahmen. Nach diefem Adelsbriefe ift Balthafar, der ältefte von fechs Brüdern, der Vater derfelben ein Georg Herold, im Meifterbuche leider nicht zu finden, wir kennen denfelben allein aus *Doppelmayer*.[3] Nachdem Balthafar bereits 1646, fomit in einem Alter von 25 Jahren, in kaiferlichen Dienften geftanden war und fich in der Belagerung von Krems und Korneuburg gegen die Schweden befondere Verdienfte erworben hatte, fo ift wohl anzunehmen, dafs deffen Aufenthalt in Warfchau nur kurze Zeit gewährt haben dürfte, es ift darum begreiflicher, dafs fich aus jener Zeit keine Werke feiner Hand mehr erhalten haben oder auch nur bekannt geworden find. Hanns Georg, fein zweitältefter Bruder, verließ, wie erwähnt, wahrfcheinlich fchlechten Gefchäftsganges wegen mit feiner Familie feine Vaterftadt und zog in die fchwäbifche Reichsftadt Efslingen, wo er muthmaßlich in die Dienfte der Stadt als Stuckgießer trat. Von ihm hat fich aus dem Jahre 1663 vom 20. October noch ein Document erhalten, in welchem er bezeugt, dafs er in der Theilung der Hinterlaffenfchaft feines unverheiratheten, ohne teftamentarifche Verfügung zu Nürnberg verftorbenen Bruders Achatius unter feine drei lebenden Brüder Balthafar, Andreas und Wolf Hieronymus voll befriedigt fei und keine Anfprüche mehr zu ftellen habe. Das beigedruckte Lackfiegel

[1] Lade, die fogenannte Schleife des Mörfers.

[2] Das Original in lateinifcher Sprache mit dem gemalten Wappen und eine deutfche von dem Reichs-Hofkanzlei-Regiftrator Leonhard Pipins autorifirte Ueberfetzung, welch' letztere uns hier vorliegt, ift im Befitze der Nachkommen des letzten Nürnberger Herold, Georg Friedrich Leonhard († 1870).

[3] *Doppelmayr*, Hiftorifche Nachricht von den Nürnberg'fchen Mathematicis und Künftlern 1730, pag. 303.

zeigt das obenbeſchriebene Wappen.[1] Hanns Georg zog ſpäter nach Breslau, wo er auch ſtarb. In dem Kirchenbuche der St. Eliſabeth-Kirche daſelbſt wird ſein Tod ohne Angabe des Jahres berichtet, doch iſt das Jahr 1676 anzunehmen. Er ſtarb am 6. April im Alter von 54 Jahren und 19 Wochen. *Andreas Herold*, der dritte Bruder unſeres Meiſters, machte ſich in Dresden anſäſſig und übernahm 1649 nach dem Tode des Hanns Wilhelm Hilger die churfürſtliche Gießerei. Von ihm, und nicht wie ich urſprünglich angenommen hatte von Balthaſar, ſind jene vier großen Mörſer, welche das Piedeſtal der Statue König Karl XII. zu Stokholm zieren. Jeder dieſer Mörſer trägt die Inſchrift: „Gofs mich Andreas Heroldt in Dresden MDCLXXVIII", ferner: „Erobert von der Feſtung Neumünde von Karl XII. den 11. December 1701". In letzter Zeit iſt auch eine Kanone in das Muſeum zu Stokholm gekommen, welche von Andreas Herold 1626 gegoſſen ſein ſoll. Dieſe Jahreszahl dürfte irrig geleſen ſein, da um dieſe Zeit der Meiſter noch kaum geboren war, möglich aber, dafs damit ein anderer Andreas bezeichnet iſt. Das Geſchütz war auf dem ſchwediſchen Kriegsſchiffe, dem „Royal George" geführt, das Admiral Kampenfels befehligte, das aber ſpäter als Friedensdeckerſchiff geſunken iſt.[2] Der nächſtangeführte Bruder *Johannes* dürfte jener Nürnberger Rothſchmied ſein, der von 1650 an der Lehrer des Kunſtgießers Friedrich Hinterhäufel (geb. 1. Mai 1636, geſt. 2. Februar 1708) geweſen iſt. Er war, wie wir aus dem vorangeführten Documente des Hanns Georg erſehen, im Jahre 1663 nicht mehr unter den Lebenden. Nebſt Balthaſar verdient deſſen viertjüngerer Bruder *Wolf Hieronymus* in der Kunſtgeſchichte die meiſte Beachtung. Schon nach ſeinen Werken zu urtheilen leiht er ſeine Kräfte nicht allein zum Schaffen von Werken der gemeinen Nützlichkeit, ſondern dient der Kunſt an ſich, er ſteht inmitten des künſtleriſchen Lebens der Zeit in ſeiner Vaterſtadt und genoß eine weit über die Gränzen ſeines Vaterlandes reichende Achtung. Es iſt nicht der Zweck gegenwärtiger Abhandlung, den Lebenslauf und die Thätigkeit dieſes bedeutenderen Gußmeiſters erſchöpfend darzulegen, doch mögen die wichtigſten Daten über ſelben hier ihre Stelle finden, die literariſchen Quellen werden in den Anmerkungen angeführt werden. Wolf Hieronymus iſt nach Doppelmayr 1627 geboren und am 1. Mai 1693 geſtorben; nach dieſer Quelle iſt er ſchon 1653 als Meiſter beſtellt, was, wie wir aus den Auszügen des Meiſterbuches erſehen, unrichtig iſt. Er wurde bereits in ſeinem 16. Jahre, alſo im Jahre 1643 nach Wien geſchickt, von wo er 1653 nach Nürnberg wieder zurückkehrte und ſich dort etablirte. Es ſcheint, dafs derſelbe in dieſer Zeit mit ſeinem Bruder dem Kaiſer Kriegsdienſte leiſtete. Von ſeinen Werken ſind nur einige aber ſehr hervorragende bekannt. Von 1667 fällt ſeine vorzüglichſte Arbeit, der ſogenannte Peuntbrunnen, nach dem Entwurfe des Goldſchmiedes Chriſtoph Ritter und den Modellen des Bildhauers Georg, Schweigger der 1797 um 66.000 Gulden von der Stadt nach Rufsland verkauft wurde. Sein bekannteſtes Werk iſt die *Statue des heil. Johannes von Nepomuk auf der Moldau-Brücke zu Prag*. Dieſelbe iſt nach dem Entwurfe *Mathias Rauchmüller's* gefertigt. Das Holzmodell iſt von der Hand des *Johann Brokoff*, der Guß erfolgte zu Nürnberg. Das Werk wurde für Mathias Gottfried Freih. v. Wunſchwitz ausgeführt und koſtete über 7000 Gulden; deſſen Aufſtellung erfolgte am 31. Auguſt 1683.[3] Ein weiteres Werk der Hand unſeres Meiſters von 1685 iſt ein bronzenes Crucifix, welches den Hoch-Altar der Kirche zu St. Caſtor in Coblenz ſchmückt und gleichfalls nach dem Modelle Georg Schweigger's gegoſſen wurde. Es ſcheint dies daſſelbe „meſſin-

[1] Das Document, im Beſitze der Nürnberger Familiennachkommen, wurde uns durch Herrn Profeſſor *Chr. Lenz* freundlichſt zur Durchſicht überſendet; die Nachricht über Joh. Georg's Tod verdanke ich der Güte des Herrn Profeſſors *E. Wernicke* in Bunzlau.

[2] Gefällige Mittheilung des Herrn Profeſſors *Ch. Lenz*.

[3] Vergl. *Doppelmayr*, pag. 303. — Neudörfer Nachrichten von Künſtlern und Werkleuten etc. Fortſetzung des Andreas Gulden, herausgegeben von Dr. *G. W. K. Lochner*, Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte 1875, pag. 205. — *J. M. Schottky*, Prag 1832, II., pag. 21 ff. — *Dlabacz*, Hiſtoriſches Künſtler-Lexicon für Böhmen, Art. Brokoff. — *Wunſchwitz*, Wahre Abbildung der vergoldeten vier Ellen hohen gnadenreichen Statue St. Joannis Nepomuceni. — *Weigel*, Vorſtellung der Künſte und Handwerke, pag. 320. — Der eigentliche Entwurf der vortrefflichen Prager Brücken etc. Prag 1710, pag. 158. — *Wagenſeil*, pag. 114. — *Sandrart*, Teutſche Academie 1679, pag. 353.

gene" Crucifix zu fein, welches Schweigger 1652 gefertigt hatte und deffen Andreas Gulden in feiner Fortfetzung zu Neudörfer's Nachrichten erwähnt.

Die Abftammung *Johann Balthafar Herold's* können wir durch kein ftichhältiges Document erweifen, und find daher in diefer Frage auf Vermuthungen angewiefen; allein, überblicken wir die Namen der nächft vor felbem lebenden Generation und ziehen wir die Lebensverhältniffe der Einzelnen, wie wir fie gegeben haben, in Erwägung, fo dürfte wohl die Annahme keinem Zweifel unterliegen, dafs unfer Meifter ein Sohn des Wolf Hieronymus ift. Seine Ernennung zum Meifter erfolgte auch im Todesjahre des letzteren. Gerade zu diefer Zeitperiode finden wir in unferen Notizen einen Wolfgang Hieronymus Herold; er war Doctor der Rechte und Advocat zu Nürnberg, geboren dafelbft 1687, ftudirte in Halle und hielt 1713 pro Licentia unter dem damaligen Kanzler Ludewig eine fehr gerühmte Disputation: „Noriberga Insignium imperialium tutelaris". Erft 1715 zum Doctor promovirt, kam er 1720 in das Collegium der Advocatur, mufste aber bald Schulden halber entweichen, worauf er Kriegsdienfte nahm und als Soldat in Sicilien im September 1728 ftarb.[1] Wir halten diefen verunglückten Gelehrten und Johann Balthafar für Söhne des Wolf Hieronymus, Johann Balthafar dürfte der ältere gewefen fein.

Leider find wir bisher nicht im Stande Geburts- und Todestag unferes Meifters anzugeben; doch dürfte derfelbe etwas nach 1680 geboren fein.

Zur Vervollftändigung erlauben wir uns noch die Auszüge aus dem Meifterbuche über die Kunftgießer der Familie Herold fortzufetzen und felbe mit kurzen Anmerkungen zu ergänzen, fo erfchienen dafelbft 1697 Wolf Balthafar,[2] 1724 Chriftian Victor, 1742 Chriftian Victor der Jüngere, Stuckhauptmann von Nürnberg,[3] 1783 Andreas Gottfchalk, 1825 wird Joachim Ernft Meifter, 1858 der hochtalentvolle, leider aber 1870 in der Blüthe der Jahre verunglückte Georg Friedrich Leonhard, deffen wir bereits früher Erwähnung gethan haben. Er war der letzte des Namens im Fache des Kunftguffes in Nürnberg, die berühmte Gußftätte aber erinnert noch heute durch ihre Firma „Gebrüder Lenz und Herold" an die alten Kunftmeifter. Sie fteht gegenwärtig unter der äußerft bewährten und viel gerühmten Leitung des Stieffohnes des Joachim Ernft, des königl. Profeffors *Chriftian Lenz,* eines Schülers Burgfchmied's, und aus ihr find unzählige bewunderte Kunftwerke hervorgegangen.

Der Komotauer Zweig der Familie cultivirt feit mehr als anderhalb Jahrhunderten mit großen Erfolgen den Glockenguß. Schon die einftige Exiftenz des erwähnten Documentes, des Freibriefes für den älteren Balthafar, beweift die Abftammung von diefem. Directe dürfte der Zweig von Andreas fich herleiten; 1730 ließ fich Johann Gotthold in Freiberg in Sachfen nieder, deffen Sohn Gottlob Fürchtegott 1760 in Schönhaida in Sachfen. Ein Sohn desfelben, Carl Julius, machte fich 1810 in Komotau anfäffig. Nach deffen 1872 erfolgtem Ableben übernahmen deffen zwei Söhne Otto und Julius das Gefchäft.[4] Nach dem Tode des erfteren, 17. Auguft 1882, führt nun deffen genannter Bruder das Gefchäft allein fort.

Diefe herrlichen Gefchütze find nicht nur Nürnbergifcher Factur, fondern auch für die Stadt felbft gefertigt worden, wie die Wappen und Devifen der Kriegs- und Lofungsherren fowie der Functionäre beweifen. Wie diefelben nach Wien in die Sammlung des Arfenals gekommen find, darüber gelang es mir nicht, authentifche Daten zu erlangen. Die Angabe, dafs fie als Gefchenk an weiland Kaifer Franz II. gekommen, längere Zeit in Laxenburg gelegen und über kaiferlichen Befehl um 1848 mit anderen Gefchützen ins Arfenal abgegeben worden fein follen, ift doch zu

[1] Vergl. *Will,* Gelehrten Lexicon. Adelung, Fortfetzung des *Ch. G. Jöchers* Allgemeinen Gelehrten Lexicon 1787.

[2] Arbeitete nur für andere Meifter.

[3] Befaß im Stuck- und Glockengießen befondere Kenntniffe und eine ihm eigene Manier, die feinen Arbeiten einen befonderen Werth verfchafften. *J. G. Meufel,* Teutfches Künftler-Lexicon 1778, pag. 53.

[4] Unter der Firma „Julius Herold Sohne."

unficher, um felbe hier beftimmt hinzuftellen. Wir befchränken uns demnach auf die Betrachtung der intereffanten Wappen und ihrer Träger. Das erfte ift bezeichnet: Herr Gottlieb Volckamer. Gottlieb Volckamer von Kirchen-Sittenbach ift geboren 15. November 1648, feit 1705 dritter oberfter Hauptmann und Zeugherr, feit 1706 Lofungsherr, er ftarb 8. April 1709. Das zweite Wappen gehört Chriftoph Andreas Harsdörfer von Fifchbach zu Enderndorf, er ift 2. Februar 1648 geboren, feit 1686 Genannter des Rathes, feit 1689 jüngerer Bürgermeifter, feit 1696 Kriegsherr, feit 1708 Septemvir, feit 1709 oberfter Hauptmann, feit 1710 kaiferlicher Rath und zweiter Lofungsherr. Er ftarb 27. Auguft 1712. Er war verehelicht mit Jacobina Haller von Hallerftein. Das dritte Wappen gehört Herrn Paulus Tucher von Simelsdorf und Winterftein, geboren 1660, Alt-Bürgermeifter und Landpfleger. Er ftarb 1738. Seine Gemahlin war Maria Magdalena Imhof. Das letzte Wappen, welches wir erwähnten, ftellt einen Anachronismus dar. Es kann fich nur auf Hanns Carl Schlüffelfelder von Kirchen-Sittenbach, Senator, beziehen. Derfelbe ift 1653 geboren, ftarb jedoch fchon 1690, wie es heißt als der letzte feines Gefchlechtes. Seine Gemahlin war Helene Haller von Hallerftein.

Den auf den Rohren angegebenen Stückverfchneider oder Cifeleur kennen wir aus Doppelmayr. Er heißt eigentlich *Johann Georg Romfteck* und ift auch als Kunftgießer in Nürnberg thätig gewefen. Geboren 6. April 1675 kam er 1690 als Schüler zu dem Kunftgießer Johann Georg Beck, ging 1696 nach Niederfachfen Polen und Schlefien und kam um 1700 wieder in feine Vaterftadt zurück. Er ftarb 27. Juli 1716.[1] Von ihm ftammen viele fehr zierliche und ftylvolle Epitaphien.

Im Saale rechts vom Eingange:

Zwei Regimentsftücke auf Lafetten mit Richtkeilen. Bronze, Länge 97 Cm., Bohrungs-Durchmeffer 5·7 Cm. Das eine als die Sonne, das andere als der Mond bezeichnet. Beide Stücke im Wefentlichen gleich verziert. Der Kopf ift mit Barock-Ornamenten in Relief geziert, am langen Feld erblickt man an dem einen Rohre das Bild der Sonne, am anderen des Mondes; in den Henkeln find Seelöwen dargeftellt. Am hinteren Feld findet fich ein Wappen quergetheilt, oben ein wachfender Löwe, unten drei Lilien. Das gekrönte Wappen ift umgeben mit der Colane des königl. bayerifchen St. Michael-Ordens. Am hinteren Vifirreif lieft man die eingefchlagene Infchrift:

BERENGER·DE·FALIZE·FECIT·DVACI·1708.

Das Bodenftück fchließt mit einem Löwenkopf ab, der einen ornamentirten Zapfen im Maule hält.

Die Rohre tragen ihren Entftehungsort Douay an fich, die Wand-Lafetten find weit jünger und öfterreichifcher Factur.

Das Wappen ift der franzöfifchen Familie Chabot eigen und gehört wahrfcheinlich Claude Chabot Marquis de Saint Maurice de Sau, franzöfifchem General-Lieutenant, Befitzer des Großkreuzes des bayrifchen St. Michael-Ordens: ein achtfpitziges Kreuz mit den Buchftaben P·F·F·P d. h.: „Principi Fidelis, Favere Patriae".

Unter dem Namen *Berenger* finde ich in meinen Notizen eine bedeutende Menge von datirten Werken, welche den Zeitraum von 1694 bis 1793, alfo faft 100 Jahre umfpannen. Ich kann daher nur annehmen, dafs wir es hier mit den Werken von zweien Meiftern, vielleicht Vater und Sohn zu thun haben. Jener welcher Berenger de Falize zeichnet, ift gewifs der Aeltere; er arbeitet in Douay. Ein Berenger J. ift Commiffaire des fontes de l'Artillerie in Straßburg; von erfterem werden vier Stücke mit fphärifchen Kammern (O. 31—34) im Artillerie-Mufeum zu Paris bewahrt, auch ein Zwölfpfünder „le taureau" von 1733 ebendafelbft (N. 79) dürfte ihm zuzufchreiben fein. Berenger J. geht fpäter, um 1760, nach Douay, wahrfcheinlich nach dem Tode des Aelteren.

[1] *Doppelmayr*, pag. 312.

Auffällig ift die Aehnlichkeit des Namens mit unferer alten deutfchen Landshuter Gießerfamilie Perenger, aus welcher ein tüchtiger Meifter noch im vorigen Jahrhundert in Wien thätig war. Es fcheint faft, als fei unfer Meifter diefer Familie angehörig gewefen.

Nr. 102. **Zehnpfündiger Bomben-Mörfer** von Bronze mit 17 Cm. Bohrung in halbem Gut. Die Seele ftark ausgefchoffen. Am Kopfe ift ein kleiner Manipulir-Henkel angegoffen. Im vorderen Felde fteht eingravirt:

ANNO · 1717 · DEN · 14 · AUGUSTI

WAR · DER · ICH · FESTUNG · BELGRAD · GESEZT · ZUM · GROSSEN · SCHRÖCKEN · UND · MEINE · KLEINE · BOM · MUST · VIEL · ZUM · TOD · AUFWECKEN.

Im Mittelfelde fteht der kaiferliche Adler mit dem Bindenfchild im Herz. In der Binde das Monogramm C.VI. Rechts die Belagerung einer türkifchen Feftung; links das Bruftbild des Prinzen Eugen von Savoyen. Unterhalb fteht Nr. 1.

Am Bodenftücke weiters die gravirte Infchrift:

SIE · SCHLUG · INS · PULFERHAUS · UND · LIESE · NICHTS · DARIN · ALS · IAMER · TOD · UND · GRAUS · DEN · SCHRÖCKLICHSTEN · RUIN.

Rückwärts lieft man:

GOS · M · L · HALIL · K · S · I · W

(Kaiferlicher Stückgiefser in Wien.) 1714.

Die Schildzapfen ftehen am Bodenftücke.

Diefer kleine Mörfer ift ein Andenken an die ruhmreiche Belagerung und die Einnahme von Belgrad, 17. Auguft 1717. Der Tag zuvor, an welchem Prinz Eugen die türkifche Armee unter ihrem Großvezier Ali in die Flucht fchlug, gehört zu den ruhmreichften Oefterreichs, für den Feldherrn Prinzen Eugen von Savoye nnach feinem eigenen Geftändniffe zu den gefährlichften feines Lebens. Die 30.000 Mann ftarke Befatzung von Belgrad war durch den für fie unglücklichen Ausgang der Schlacht fo entmuthigt, dafs fie am 17. bereits die weiße Fahne auffteckte und gegen freien Abzug die Feftung übergab. Das auf dem Mörfer erfichtliche Datum des 14. Auguft ift fehr intereffant; es ift der Vortag der großen Kanonade auf die Feftung, durch welche der Angriff des Prinzen auf die verfchanzte Stellung Ali's eingeleitet werden follte, und erzählt eine kleine Epifode aus der Befchießung diefes Tages.

Was war das für ein herrlicher Sieg! 70.000 Soldaten, die beinahe alle an der Ruhr litten, fchlugen eine 200.000 Mann zählende glänzend ausgeftattete Armee. „Nie feit das Andenken in die Gefchichte zurückreicht," fagt ein Schriftfteller,[1] „ift von halbkranken Soldaten ein fo glorreicher Sieg über einen dreimal ftärkeren Feind erftritten worden." Die Folge war der Friede von Paffarowitz; die Herrfchaft des Halbmonds über Ungarn hatte ein Ende.

Nr. 103. **Sechszigpfündiger Bombenmörfer** von Bronze, eine der beften Arbeiten Leopold Halil's Stückgießers in Wien.

Die Manipulations-Henkel ftellen verfchlungene Delphine dar. Im Mittelfelde erblickt man das Wappen der Rappach. Dasfelbe ift umgeben von trefflich componirten Rococo-Ornamenten. Dahinter der kaiferliche Doppeladler mit dem Bindenfchilde.

Am hinteren Reife lefen wir:

GOS · MICH · LEOPOLD · HALIL · KAY · ST · IN · W · 1714.

Die Schildzapfen ftehen am Bodenftücke.

Ueber die Lebensverhältniffe des productiven kaiferlichen Stückgießers *Leopold Halil* konnte ich keine Daten erlangen. Halil war vorübergehend auch im fpeciellen Kunftguffe thätig,

[1] *Gfrörer*, Gefchichte des 18. Jahrhunderts.

denn im Jahre 1716 arbeiteten an dem Altare der kaiferlichen Gruft am neuen Markte der kaiferl. Kammer-Bildhauer Marcus Prody und der kaiferl. Stückgießer Leopold Halil.[1]

Im Saale rechts vom Eingange:

Hinterlad-Kanone von Bronze. Länge 158 Cm. Bohrung 5·2 Cm Project. Mit alter Wand-Lafette.

Das ganze Rohr ift theils mit Reliefs-, theils gepunzten Verzierungen bedeckt, fo, dafs felbes faft wie incruftirt erfcheint. Am langen Feld laufen die Ornamente fpiralförmig; darüber eine Banderolle mit der Infchrift:

M·F·E·V·EISENSTEIN·R·K·M·KRIEGSRATH·ṼD·ZEVGL.

Der rückwärtige Theil ift ziemlich gefchmacklos mit fternförmigen Punzen befchlagen. In der Mitte das Wappen der Rappach mit Blattkrone: ein fchrägrechter Balken. Hinten der Doppeladler mit dem Bindenfchild im Herz. Der einzige Henkel ift quergeftellt.

Der Verfchluß erfolgt durch fenkrechten Verfchlußkeil, der mittelft Zahnrad fich auf- und abwärts bewegt. Mit dem Zahnrade fteht ein Verfchlußhebel in Verbindung, welcher durch eine Viertelkreis-Wendung das Rohr fchließt. In dem Verfchlußkeil aus Schmiedeeifen ift das Zündloch gebohrt, er enthält fomit die Ladung. Die Lafette hat eine Spurweite von 132 Cm.

Ein Hinterlade-Gefchütz von 1615 von gleichem Verfchluß aber einfacherer Ausftattung des Rohres, wird im königl. bayerifchen Armee-Mufeum bewahrt.[2]

Nr. 33. **Vierundzwanzigpfündige Kanone** von Bronze. Der Kopf ift roh im Akanthus-Blatt geziert. Am langen Feld ift theils im Relief, theils gepunzt das Wappen der von Rappach dargeftellt, darüber eine Banderolle mit der Infchrift:

D·R·K·M·G·L·V·H·Z·M·H·C·E·G·V·H·V·RAP.

Die Henkel ftellen Seejungfrauen dar, dazwifchen roh gravirte Trophäen. Am Bodenftücke der Doppeladler mit dem Wappen von Siebenbürgen. In einem Schriftbande:

CAROLUS · VI
R · I · S A · G · H · H · B · R
1717.

Am Stabwerk vor dem Zündloche: Gofs mich Michael Frantz Winhoffer in Hermanftad. Anno 1722.

Die Traube läuft in einen Adlerkopf aus. Roh ausgearbeitet, fchwache Arbeit.

Feldmarfchall Karl Ernft Graf von Rappach (geb. 1649, geft. 1719) bekleidete das Hauszeugmeifteramt von 1710 bis 1719, nach ihm erhielt es bis 1723 Feldmarfchall Maximilian Adam Franz Graf von Starhemberg. Die Datirung am Vifirreif ift nachträglich erfolgt, und, wie wir aus den Lebensdaten des Feldmarfchalls erfehen, unrichtig.

Nr. 110. **Zehnpfündiger Steinmörfer** von Bronze mit 17·5 Cm. Bohrung auf einer Schleife. Vorn fteht das getheilte Nürnberger Wappen in fehr correcter Zeichnung mit der Jahreszahl 1721. Die Henkel ftellen zierlich gezeichnete Delphine dar. Am Bodenftück erblickt man eine Gruppe von drei Wappen in Relief zu 1 und 3 geftellt. Oberhalb das Wappen der Tetzel mit den Buchftaben H·G·G·T· in einem Bande. Unterhalb, rechts das Wappen der Baumgärtner mit den Buchftaben H·I·P·B·, links das Wappen der Geuder mit den Buchftaben H·C·R·G· Das Rohr ift mit Nr. 3 bezeichnet

Rückwärts:

GOSS·MICH·IOHANN·BALTHASAR·HEROLDT.

Die etwas jüngere Schleife ift fchon fehr befchädigt (Fig. 2).

[1] *Schlager J. E.*, GeorgRaphael Donner, Wien 1848, pag. 30

[2] *Würdinger*, Catalog des königl. bair. Armee-Mufeums 1882, pag. 25.

In diefem intereffanten Mörfergefchütz haben wir eine weitere und fpätere Arbeit des äußerft gefchickten Nürnberger Kunftgießers Johann Balthafar Herold vor uns. Es ift, wie fchon die Nummer 3 zeigt, kein Einzelnproduct, fondern zu einer Batterie gehörig und wirklich exiftiren noch drei andere ganz gleich ausgeftattete Mörfer von diefer Batterie und zwar die Nummer 2 und 4 in der Waffenfammlung im Schloffe Ambras in Tyrol,[1] die Nummer 1 im k. k. See-Arfenale zu Pola. Die erfteren beiden gelangten nach Ambras 1881 aus dem k. k. Luftfchloffe Laxenburg. Die ganze Batterie gehörte der Stadt Nürnberg, wie das Wappen diefer Stadt, ferner die Wappen des Bürgermeifters, des vorderen Lofungsherrn und des oberften Kriegsherrn bezeugen. Das oberfte gehört dem Gefchlechte der Tetzel von Kirchen-Sittenbach an, von den unteren das eine dem Gefchlechte der Baumgärtner, das andere jenem der Geuder von Heroldsberg, letzteres bezieht fich auf Karl Benedict, kaif. Rath, vorderften Lofungsherrn und Reichsfchultheiß, geb. 1670, geft. 1744. Es ift wahrfcheinlich, dafs die hübfche Batterie nach Auflöfung des Nürnberger Zeughaufes am Anfange des Jahrhunderts nach Oefterreich gelangt ift.

Nr. 34. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift in Akanthus geziert. Am langen Feld erblickt man das vollftändige Wappen der Daun, mit der Colane des Vliefsordens und der Infchrift:

WIRICH · PHILIP
LORENS · G · V · H · VON · V · ZV
DAVN · RITTER · DES · GVLD · VELVS
R · K · M · GBMR · RAT · GRAL · VBLL
MARSL · OBR · LAND · V · HAVS
ZEIGMAY · OBR · VBR · EIN
REGNT · Z · FVS · STATT · GVAR.
OBR · VND · COMEND
IN · WIENN

Die Henkel ftellen Blitzftrahlen dar. Am Bodenftücke der Königsadler mit dem ungarifchen Wappen im Herz mit der Bandinfchrift: C · VI · R · I · S · A · Am hinteren Vifirreif lieft man: „Gofs mich Antoni Zechender in Ofen. Anno 1724." Die Traube ftellt einen Adlerkopf vor.

Ich glaube von den berühmteren Zeugmeiftern wenigftens je ein Gefchütz hier anführen zu follen, fo fei hier eines aus der Zeit des Zeugamtes des Grafen *Wirich Daun*, des Vaters des Siegers von Kolin eingereiht. Er war 1668 geboren, führte das Zeugmeifteramt von 1723 bis 1741. Schon 1710 erhielt er das neapolitanifche Fürftenthum Thiano und war 1713 Vicekönig von Neapel und Sicilien. Sein Tod erfolgte 30. Juli 1741.

Ueber den Gießer konnte ich nähere Lebensdaten nicht erfahren, feine Gefchütze aber find fehr mangelhaft gegoffen und zeigen bedeutende Gußfehler.

Nr. 79. **Zwölfpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Am langen Feld ein Wolf im Relief, darunter die Bandinfchrift:

REPELLAT · NON · PETAT · HOSTEM.

Die Theilungen find verftäbt, die Henkel ftellen Wölfe in Phantafie Formen vor. Am Bodenftücke findet fich das reich ausgezierte Wappen der Stadt Genf im Relief; oben IHS, darunter in einem Bande die Devife:

POST · TENEBRAS · LVX.

Das Wappen ift von zwei Löwen mit Schwertern in den Pranken gehalten. Unterhalb fteht die Jahreszahl 1725. Das Zündloch geht im Stoßboden aus, das Rohr endet in eine hübfch modellirte Weintraube. Am Vifirreife lieft man die zifelirte Infchrift:

[1] *Ilg* und *Boeheim*, Das k. k. Schlofs Ambras in Tyrol. Wien 1882, pag. 53.

FONDU · A · GENEVE · PAR
GEORGE · MUNCH · DE · DRESDEN.

Das Rohr iſt von ſehr reinem und ſcharfem Guſſe (Fig. 3).

Sowohl dieſes ſchöne Geſchütz, als jene Halb-Karthaune, welche ich in der I. Abtheilung unſerer Abhandlung unter Nr. 78 beſchrieben habe, ſind Trophäen-Stücke aus der Belagerung und Einnahme der Feſtung Genf durch den kaiſ. Feldmarſchall-Lieutenant *Ferdinand* Grafen von *Bubna,* Commandanten der erſten leichten Diviſion, 29. und 30. December 1814. In Genf commandirte der bejahrte und kränkliche franzöſiſche General *Jordy;* die Beſatzung in der den Franzoſen feindlich geſinnten Stadt, die eine 3—4000 Mann ſtarke Nationalgarde beſaß, zählte nur etwa 500 Mann, da Napoleon's Befehle, den Punkt zu verſtärken, zu ſpät ergangen waren. Unterſtützt durch die alten vor der franzöſiſchen Invaſion beſtandenen Behörden und die Bevölkerung rückte Graf Bubna energiſch gegen die Stadt vor, und beſetzte dieſelbe, während die Franzoſen eilig durch das neue Thor nach Savoyen abzogen. In Genf wurden 107 ehemals der Republik gehörige Stücke ſchweres Geſchütz, darunter 19 eiſerne, außerdem 30 franzöſiſche Feldkanonen erbeutet. General Jordy war der letzte in der Stadt geblieben, er war von den Ereigniſſen ſo ergriffen, daſs ihn der Schlag rührte und er ſterbend in die Hände der Oeſterreicher fiel.[1]

Nr. 141. **Vierpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf iſt glatt. Am langen Feld erblickt man ein Wappen mit drei anhängenden Ordenskreuzen; die Henkel ſtellen Seelöwen dar. Am Bodenſtück findet ſich in einem von einer Fürſtenkrone bedeckten Schilde der verſchlungene Namenszug des Kurfürſten Karl Albrecht von Bayern von der Colane des Vließordens umgeben. Darunter die Jahreszahl 1731. Am Viſirreif iſt roh eingeſchlagen:

FECIT · A · B · ERNST · MONACHY.

Das hier beſchriebene unſcheinbare Geſchützrohr gehört zu den ſchönſten Andenken an die Geſchichte des kaiſerlichen Heeres. Wir erkennen in dem Wappen jenes des *Ignaz Felix Joſeph* Reichsgrafen von *Törring,* kurfürſtlichen ſpäter, unter Karl VII., kaiſerlichen Kämmerers, General-Feldmarſchalls und Oberſt-Landzeugmeiſters (geb. 1649, geſt. 1763), desſelben Törring, der als bayeriſcher Geſandter in Wien unmittelbar nach dem Tode Kaiſer Karl VI. die Stände Nieder-Oeſterreichs und der übrigen Länder zur Huldigung vor dem Kurfürſten Karl Albrecht aufforderte. Nach dem Ausbruche des Krieges, Ende 1741, befehligte er die bayeriſche Armee, mit der er im raſchen Zuge nach Ober-Oeſterreich eindrang und in Linz die Huldigung für ſeinen Landherrn entgegennahm. Der Siegeslauf fand ſchon einige Wochen darnach ſein Ende. Das Gefecht bei Schärding 17. Januar 1742, in welchem General-Major *Johann Leopold Bärnklau* (geb. 1700, gefallen 10. Auguſt 1746) die bayeriſchen Garden über die Rott jagte,

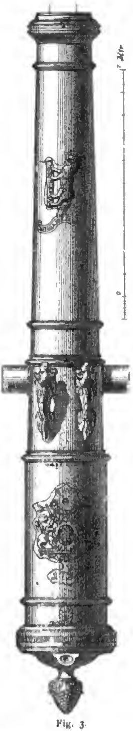


Fig. 3.

[1] Ueber die Uebergabe der Stadt und die Bemühungen des Genfer Oberſt-Lieutenants und Arſenal-Commandanten *Pinon* um die Rückſtellung der weggenommenen Geſchütze vergleiche die erſichtlich etwas romantiſch ausgeſchmückte Schilderung von Dr. *M. (ärsroth?)* im Morgenblatt für die gebildete Welt, 1838, Bl. 308—311.

war die Einleitung zu einer Reihe von fiegreichen Gefechten, deren Erfolg die vollftändige Eroberung Bayerns war.

Ob das hier vor Augen liegende Gefchütz in dem flott geführten Gefechte von Schärding, bei Deggendorf, Landshut oder an einem andern Tage erobert wurde, das ift zur Stunde nicht klargeftellt. Genug, es ift ein kriegerifches Andenken an die Tage der höchften Bedrängnis des Vaterlandes, an die Zeit, in welcher der Ruhm des öfterreichifchen Heeres am hellften glänzte.

Der Gußmeifter *A. B. Ernft* ift der letzte Meifter einer Gießerfamilie, die fchon von 1492 an in ihrer Werkftätte am Glockenbache in München wirkte, mit ihr die nicht minder berühmten Frei ebendafelbft. Von unferem Meifter ftammt auch ein Sechspfünder-Rohr „Wafferburg", gleichfalls mit dem Wappen des Grafen Ignaz Törring und des Kurfürften aus dem Jahre 1732, das im königl. bayerifchen Armee-Mufeum bewahrt wird.[1]

Im Erdgefchofs, rechts vom Eingange:

Kanonenrohr von damascirtem Eifen mit Bronzeverzierungen, Länge 178 Cm. Bohrung 4·6 Cm., die Seele befitzt 10 Hohlzüge in ftarkem Drall. Das Rohr ift außer fchmalen Verftäbungen glatt, die Henkel find von Bronze, die Traube ftellt einen gefchuppten Zapfen dar. Auf dem langen Feld findet fich ein Meffingplättchen aufgenietet, in welchem das Monogramm Kaifer Karls VI. erfichtlich ift. Rückwärts am Bodenftücke ift ein leerer Rahmen von Meffing aufgenietet, der mit Trophäen und einer Fürftenkrone geziert ift. Nächft dem Zündloche lieft man die eingefchlagene Infchrift:

IACOB·TRIEBEL·A·ZELL.

Die technifche Ausführung diefes Rohres mit Rückficht auf das Materiale und deffen Bohrung und Ziehung ift ftaunenerregend und verdient die Bewunderung jedes Fachmannes, der in Anfchlag bringt, dafs hier zum allergrößten Theile nur Handarbeit vorliegt.

Die älteren Zeughaus-Inventare, denen auch *Leber* folgt, befagen, es fei diefes Rohr um (!) 1736 von Auguft II. Kurfürft von Sachfen und König von Polen (dem Starken?) an Kaifer Karl VI. verehrt worden. Abgefehen von der Sonderbarkeit, dafs diefer König dem Kaifer ein Gefchütz verehrt haben foll, das in des letzteren eigenem Erbftaate gefertigt und, wie wir zunächft erfehen werden, von einem hervorragenden öfterreichifchen Künftler ausgeziert wurde, ift entweder hier die Jahrzahl irrig gegeben, oder das Gefchenk ift nicht von Auguft II., der 1733 ftarb, fondern möglicherweife von Auguft III, König von Polen, an den Kaifer verehrt worden.

In dem erwähnten nun leeren Rahmen war, wie die öfterreichifche Topographie[2] und *Leber* berichten, ein Medaillon aus Perlmutter eingefügt, das, „von dem berühmten Künftler Donner" gefchnitten, das wohlgetroffene Bildnis Kaifer Karl VI. zeigte. Mit diefem berühmten Künftler Donner kann nur Mathäus gemeint fein, der 1736 37 Lebensjahre zählte.

Nr. 40. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf zeigt fchöne Rococo-Verzierungen. Am langen Feld ift das Wappen der Grafen Königsegg erfichtlich, darunter die Infchrift:

IOS·LOT·D·H·R·G·V·
KONIGSEGG·R·D·G·VEL·
DER·Z·N·H·N·B·K·M·G·
N·CONF·R·FELDMARS·OB
LN·H·Z·E·G·MS·GRL·DER
WINDNPETRIN·GRAN·OBER·
UBER·RGMN·Z·FUS·

[1] *Wurdinger*, Catalog des königl. bayr. Armee-Mufeums 1882, pag. 5.
[2] Oefterr. Topographie Wien 1770, III. B l., pag 96.

Die Henkel ftellen Blitze dar. Am Bodenftücke das öfterreichifch-burgundifche Wappen mit den Buchftaben:

M·T·R·H·B.

Am hinteren Vifirreif. Anton Zechenter in Ofen 1744.

Das Rohr ift unter dem Hauszeugmeifteramte des Feldmarfchalls Lothar Jofeph Dominik Grafen von Königsegg (geb. 1673, geft. zu Wien 1751) gegoffen; es ftammt aus demfelben Jahre feiner Ernennung durch die Kaiferin.[1]

Im Saale rechts vom Eingange:

Zwei reichornamentirte Regiments-Stücke, Bronze, auf eifenbefchlagenen niederen Lafetten. Die Zündlochkerne find noch nicht eingefchraubt. Länge 107 Cm., Bohrung 6·5 Cm. Die Rohre find mit fchön modellirten Rococo-Ornamenten reich geziert. An dem einen zeigt fich am langen Feld zwifchen Lorbeer-Guirlanden der Tyroler Adler, am Bodenftück das Wappen von Ungarn, bedeckt von einer Fürftenkrone. Die Henkel ftellen Löwen dar, ebenfo lauft das Bodenftück in einen Löwenkopf aus. Das andere Rohr trägt am langen Feld ftylifirte Blatt-Guirlanden, die Henkel ftellen fchön bewegte Seejungfrauen dar, dazwifchen erblickt man Blattwerk mit einer Füllung, die den Blafon des Wappens der Daun enthält. Am Bodenftücke findet fich der Bindenfchild, bedeckt von einer Fürftenkrone im Relief. Das Bodenftück lauft wie bei dem vorigen Gefchütze in einen Löwenkopf aus, doch ift derfelbe in Folge eines Gußfehlers angenietet. Beide Rohre find erfichtlich nur zu decorativen Zwecken gefertigt worden, fie find von meifterhafter Zeichnung und Cifelirung, der Guß ift minder gelungen.

Nr. 75. **Achtzehnpfündige Batterie-Kanone** von Bronze, Länge 326, Kaliber 13·5 Cm. Der Kopf ift glatt; am langen Feld erblickt man die Initialen Auguft III., Königs von Polen und Kurfürften von Sachfen, umgeben von einem Fürftenmantel im Flachrelief. Jeder Henkel ftellt zwei gegeneinander gekehrte Adler vor, deren Hälfte von einer Krone gehalten find; fie tragen auf der Bruft des Königs Monogramm. Am Bodenftücke ift zu lefen:

FRIDERICUS·AVGVSTVS·D·G·REX·POL·DVX·SAX·I·C·M·O·N·A·W·S·R·I·ARCH·ET·
ELECTOR·IN·PROV·IVR·SAX·PROVIS·ET·VICARIVS.

Darunter im Flachrelief ein Doppeladler mit dem viergetheilten polnifchen Wappen das Wappen von Kurfachfen im Herz. 1741.

An der Kehlung des Vifirreifes:

GOSS·MICH·IOHANN·GOTTFRIED·WEINHOLD.

Nr. 127, 128. **Zwei zwölfpfündige Batterie-Kanonen** von Bronze, von den gewöhnlichen Formen. Am langen Feld zeigt fich das franzöfifche Wappen mit der Infchrift: „Louis Charles de Bourbon, Comte d'Ey, Duc d'Aumale". Am Stoßboden: Strasbourg, am hinteren Vifirreif: Fondu par Maritz le 3me Mars 1742.

Unter dem Namen *Maritz* kennen wir eine ganze Gießerfamilie, die aus Bern ftammt. Der ältefte tritt am Anfange des 18. Jahrhunderts hervor. Er foll 1710 zuerft die Kanonenrohre maffiv gegoffen und durch von ihm erfundene, wie es heißt: „verticale und horizontale" Mafchinen gebohrt haben. Ebenfo foll er 1713 die Kanonendreh-Mafchinen erfunden haben. Jean Maritz, wahrfcheinlich deffen Sohn und zwei andere des Namens arbeiten im Haag, in Douay, in Straßburg und in Lyon. Im Mufée d'Artillerie befinden fich unter diefem Namen: 24 ℔ Kanone, l'Affineur 1732 (N. 75), 12 ℔ Kanone, le Danois (N. 78). Eine Kanone in Lyon 1751 gegoffen (N. 82), fie trägt, wie unfer Zwölfpfünder, die Infignien des Großmeifters der Artillerie Louis Charles von Bourbon. Eine

[1] Ich bemerke hier mit einem Male für mehrere andere, dafs einige Geburts- und Todesdaten *Wurzbach's* Biographifchem Lexicon entnommen wurden.

24 ℔ Kanone von 1778, die ich im Cataloge vergebens fuche, habe ich auf dem Perron vor der Esplanade der Invaliden felbft gefehen und mir notirt.

Nr. 45. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift glatt. Am langen Feld ift das Wappen der Liechtenftein umrahmt von der Colane des Vließordens erfichtlich mit der Infchrift:

I·W·F·V·V·Z·
LIECHTENSTEIN·
GBR·RHT·GL·D·CA·
OB·E·RT·DR·GL
FELDLD·V·HS
ZEVGMSTR

Am Bodenftücke ift der Reichsadler mit dem öfterreichifch-ungarifch-burgundifchen Wappen im Herzfchilde mit den Buchftaben:

M·T·R·I·R·H·B·

im Relief dargeftellt. Am hinteren Vifirreife lefen wir den Namen des Gußmeifters: „Anton Zechenter Ofen und die Jahreszahl 1750.

Wir haben hier ein Rohr aus der Zeit des Auffchwunges der öfterreichifchen Artillerie unter dem Zeugmeifteramte des hochverdienten Feldmarfchalls Grafen *Jofeph Wenzel Liechtenftein* (geb. 1696, geft. 1772) vor uns. Es ift Schade und zu beklagen, dafs die Sammlung nicht ein einziges Feldgefchütz aus der Periode feiner Amtswirkfamkeit (1744—1772) mehr bewahrt, denn die Reformen Liechtenftein's kamen anfänglich nur dem Manövrir-Materiale zu Gute. Im fchweren Gefchütze wird auch unter ihm der Guß nicht bedeutend beffer und nur der Umftand, dafs auch die preußifchen Gefchütze im Guffe fehr viel zu wünfchen übrig lieffen, ja anfänglich weit fchlechter waren, ließ diefen Nachtheil weniger empfindlich erfcheinen.

Nr. 179. **Sechspfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Der Kopf ift mit gekrönten Adlern geziert, darunter lieft man in einem Flugbande: „Il leone", in einem zweiten zunächft am langen Felde:

„A·COMES·SABBATINI".

Das Mittelftück ift mit zarten Guirlanden geziert. Am Bodenftücke erblicken wir das modenefifche Wappen. Auf der Verftärkung des Stoßbodens lieft man:

„FRAN·III·D·G·DUX·MUT·&·&·MDCCLI·"

„Harivel Fondeur de S. A. S de Modene."

Ein zweites gleichgeftaltetes Rohr, „l'unico" von 1752 fteht unter Nr. 183.

Nr. 162. **Sechspfündige Batterie-Kanone** von Bronze. Am langen Feld lieft man die Bandinfchrift: „Egoifto", unterhalb in einer Rococo-Cartouche: „Ultima ratio regum." Nächft dem Mittelftücke ift das Wappen der Markgrafen Palavicini erfichtlich. Am Bodenftück findet fich ein einköpfiger Adler mit dem favoyifchen Kreuz im Herzfchilde mit der Colane des Annunciaten-Ordens. Am Boden ift roh der Meifter bezeichnet:

„GIO·BATT·CEBRANO·F·L'ANNO 1758."

Die hier angegebene Form ift im allgemeinen für fämmtliche fardinifche Gefchütze des vorigen Jahrhunderts charakteriftifch.

Nr. 47. **Zwölfpfündige Feld-Kanone.** Vorn am langen Feld erblickt man das Wappen von Lothringen mit Adlern als Schildhältern im Relief, umgeben von der Colane des Vließordens Am Bodenftücke ift der kaiferliche Adler mit dem Wappen von Oefterreich und Burgund, das Wappen von Toscana im Herzfchilde erfichtlich. Am hinteren Vifirreife lefen wir:

FECIT·P·F·DIETRICH·MECHLINIAE·1761.

P. F. Dietrich ftammt vermuthlich aus der Glockengießer-Familie gleichen Namens in Prag ab. *Zacharias Dietrich* zimentirt 1736 die große von *Jarofch* gegoffene Glocke der Veits-Kirche in Prag.[1]

Nr. 48. **Zehnpfündige Haubitze.** Am langen Feld findet fich das Wappen des Herzogs Karl von Lothringen, umgeben von den Infignien des deutfchen Ordens mit Adlern als Schildhaltern. Am Bodenftücke ift wie auf Nr. 47 der kaiferliche Adler erfichtlich. Am hinteren Vifirreife fteht: FECIT·P·F·D (ietrich) MECHLINIÆ· 1765. Eine dreipfündige Feld-Kanone (Regimentsftück) mit ganz gleichen Emblemen aus dem Jahre 1770 und von Dietrich gegoffen fteht unter Nr. 49.

Nr. 134. **Vierpfündige Batterie-Kanone** von Bronze „Le Guerrier". Am Bodenftück ift das Wappen des Freiherrn Friedrich Ludwig Franz Wangen zu Geroldfeck, Fürftbifchofs von Bafel (geb. 1727, geft. 1782) im Relief erfichtlich. Am hinteren Vifirreif ift zu lefen: „Strasburg, le 2. Janvier 1775, B^er d'Artein, Com̄iff^re des fontes des l'Artillerie."

Diefes letztere Datum kann nicht richtig fein, denn Prälat Wangen zu Geroldfeck wurde erft am 29. Mai 1775 Bifchof von Bafel. Das vorliegende Gefchütz, wiewohl in Straßburg gegoffen, ift kein Gefchütz des franzöfifchen Staates, fondern ein eidgenöffifches infofern, als es wahrfcheinlich zur Ausrüftung von Genf gehörte. Später mag es vorübergehend allerdings in franzöfifchen Befitz gekommen fein.

Der Gießer *Jean Baptifte d'Artein* gehört zu den erften Meiftern feines Faches in Frankreich, fein ältеftes mir bekanntes Gefchütz („le fulminant," ein 16pfündiges Rohr) datirte von 1769.[2] Er wurde feiner hohen Verdienfte wegen um 1778 von Ludwig XVI. mit dem Ludwigsorden ausgezeichnet, erhielt die Hofwürde eines Ecuyer und eines General-Commiffärs der königlichen Artillerie-Gießereien. Von ihm ift das für die Gefchichte der Technik der Stückgießerei wichtige Werk: „D'Artein, Traité élémentaire pour la fabrication de bouches à feu d'Artillerie etc." mit 64 Plänen, das aber erft lang nach dem Tode des Autors 1812 zu Straßburg erfchien, denn d'Artein ftarb zwifchen den Monaten Februar und Juni 1781.

Nach letzterem Zeitpunkte erfcheint auf den Gefchützen Straßburgs der Name Felix d'Artein, wahrfcheinlich ein Sohn des Jean, der fich ebenfalls als Ecuyer betitelt. Er abeitete noch unter der Republik. Sein mir bekanntes jüngftes Gefchütz (le Thébain, ein 16pfündiges Rohr) datirt von 1797, er arbeitete aber gewifs noch fpäter

Nr. 200. **Regiments-Stück** mit dem Wappen des Pabftes Pius VI. am Bodenftücke. Ohne Gießer. Diefes feltene, vielleicht einzige Gefchütz aus der Regierungszeit des vielgeprüften Pabftes gehörte zur Ausrüftung der päbftlichen Infanterie und kam zweifelsohne 1798 in die Hände der Franzofen, fpäter in jene der Oefterreicher.

Nr. 72. **Sechspfündige Feld-Kanone** von Bronze. Am langen Felde ift in einem Flugbande der Name: „Salm" eingravirt. Am Bodenftück erblickt man den verfchlungenen Namenszug T C, bedeckt von einer Fürftenkrone, darunter 1785. Ohne Meifter.

Das Rohr trägt die Zeichen des Kurfürften Karl Theodor von Pfalzbayern (geb. 10. December 1724, geft. 16. Februar 1799). Wie dasfelbe in öfterreichifchen Befitz gekommen, ift unerklärlich. Möglich, dafs es bei dem Vorrücken des Erzherzogs Karl in Bayern 1796 erbeutet wurde.

Nr. 69. **Sechspfündige Feld-Kanone**, fehr roh, wie alle preußifchen Kanonen der Zeit Friedrich II. Der Kopf glatt mit Vifirkorn. Am langen Feld erblickt man in gepunzter Arbeit den gekrönten preußifchen Adler mit der Bandinfchrift: Gloria et Patria. Am Bodenftück die ver-

[1] *Schottky*, Prag II. 171

[2] Nach *Leber* waren noch 1848 von den d'Arteins 25 Gefchütze im alten Arfenale in der Renngaffe, gegenwärtig befinden fich von diefen Meiftern nur mehr deren 11 im neuen Arfenale, die übrigen, darunter auch die beiden hier erwähnten, wurden eingefchmolzen.

fchlungenen Buchftaben von Friedricus Rex mit der gewöhnlichen Devife: Ultima ratio regis. Sonft ohne alle Zier.

Am Mittelftücke wurde von fpäterer Hand die polnifche Infchrift eingravirt:

LEGION · 3ª POLSKI
POD · KOMENDA · GEN-
DABROWSKIEGO · ZDO-
BYL · TE · ARMATE · NA
PRUSAKACH · POD · TCZE-
WEM · DNIA · 23 · LUTEGO
1807 · ROKU.[1]

Zu diefem Rohre nur einige Bemerkungen: Der hier bezeichnete General ift Johann Heinrich Dąbrowski (Dombrowski), geb. 29. Auguft 1755, geft. 6. Juni 1818; mit Wybicki die Seele des von Napoleon angeregten Aufftandes der Polen von 1807. Das Gefecht von Tczew ift ein Nachfpiel der blutigen Schlacht von Eylau gewefen. Das Gefchütz ift wahrfcheinlich den polnifchen Aufftändifchen von 1848 abgenommen worden.

Nr. 70. **Vierundzwanzigpfündige Batterie-Kanone**, preußifch, aus der Zeit des Königs Friedrich Wilhelm II. Am langen Feld der gegen die Sonne fliegende Adler mit der Bandinfchrift: Non foli cedit. Am Bodenftücke fieht man das verfchlungene Monogramm des Königs: „Friedericus Wilhelmus Rex". Das Rohr ift ohne Zier und fehr roh ausgeführt.

Nr. 50. **Regimentsftück** von Bronze, 68 Cm. Länge, mit 5·7 Cm. Bohrung. Die Verzierungen in fpätem Rococo-Style find roh in die Form geprefst. Am langen Feld lefen wir:

GIORNATA · DEI · 23
APRILE · 1801 · PATRIA
RIGENERATA.

Das Rohr ift ohne Henkel; zwifchen den Schildzapfen fteht:

STANCO · DI · SERVIRE · GIOVE · OR · MARTE · SERVO

Am Bodenftücke ein Wappen im Relief.

Längsgetheilt, rechts: dreigetheilt, im oberen und unteren Felde je ein achtfpitziger Stern im Mittelfelde zwei S-förmige Figuren, links ein zum Grimmen gefchickter Löwe. Am Zimier zwei nach auswärts gerichtete wachfende Löwen mit Doppelfchwänzen. Unterhalb der Meiftername:

GIUS · CHIAPPANI · F · N.

Nr. 51. **Regiments-Stück** gleich wie Nr. 50 mit der Infchrift:

O · PATRIA · O · SPEME
TRENTO
LI · 23 · APRILE · 1801
GIUS · CHIAPPANI · F · N ·

Darunter ein verkehrt ftehendes Wappen. Quergetheilt. Oben: drei achtfpitzige Sterne zu 1 und 2 geftellt, unten eine Rofette. Am Zimier ein wachfendes Männlein mit einem Schwerte in der Rechten.

Nachtrag.

In der Vorrede der I. Abtheilung meiner Abhandlung habe ich eines Gefchützes Erwähnung gemacht, welches im Konak zu Moftar ift, eines anderen, welches in Livno befindlich fein foll. In Bezug auf erfteres war ich zu jener Zeit nur durch Nachrichten von äußerft gefälligen, doch mit dem Gegenftande minder vertrauten Perfönlichkeiten unterrichtet; wefshalb ich dasfelbe für älter hielt, als es wirklich ift. Nun war ich mittlerweile fo glücklich, eine vorzügliche Befchreibung und Zeichnung

[1] Die dritte polnifche Legion unter dem Befehle des Generalen Dąbrowski eroberte diefes Gefchütz von den Preußen bei Tczew am 23. Februar des Jahres 1807.

dieſes Rohres zu erhalten.[1] Obwohl daſſelbe zur Stunde noch nicht im Stande der k. k. Sammlungen des Arſenales ſich befindet, ſo iſt doch und zumal unter den jetzigen günſtigen Verhältniſſen kein Zweifel, daſs es in nächſter Zeit und mit ihm noch manches andere Geſchütz im ſelben prangen wird. Ich anticipire dieſen vorauszuſehenden Fall und glaube damit umſomehr Recht zu thun, als wir mit dieſem Geſchütze, wie wir ſehen werden, eines der intereſſanteſten erworben, ein öſterreichiſches Geſchütz, das ſeine Geſchichte hat.

Halb-Karthaune von Bronze mit 321 Cm. Länge und 15 Cm. Bohrung auf 24 ℔ Steingewicht Ladung. Der Kopf iſt mit hübſchen Engelsköpfchen geziert. Am langen Feld lieſt man die Inſchrift:

ICH · BIN · DER · HAN
AIN · REDLICH · MAN
DER · KRAHEN · KHAN
DA · TVRN · VND · MAVREN
ZV · PODEN · GAN.

Darunter die Abbildung eines Hahnes im Relief. Zunächſt dem Mittelſtücke iſt in einem ſchmalen Rahmen die Inſchrift zu leſen: „Maximilianus ſecundus Dei gratia Electus Romanorum Imperator Semper Auguſtus ac Germaniae, Hungariae, Bohoemiae ac Rex Archidux Auſtriae Dux Burgundiae ad. MDLXVIIII.“ Hinter dieſer Reliefſchrift iſt von ſpäterer Hand eine türkiſche Inſchrift eingravirt worden, welche von einem Linienrahmen im orientaliſchen Stile eingefaſst iſt. Am Abſchluſſe des langen Feldes iſt das Rohr mit Akanthus-Blättern geziert. Das Mittelſtück iſt glatt, die Schildzapfen beſitzen Angußſcheiben. Die Henkel ſtellen gekrümmte Akanthus-Blätter dar. Am Felde des Bodenſtückes iſt der kaiſerliche Doppeladler in einem Renaiſſance-Schilde im Relief dargeſtellt, welch' letzterer von der Kaiſerkrone bedeckt iſt. Der Adler führt im Schilde das gewechſelte Wappen von Altungarn und Böhmen, bedeckt mit dem ſpaniſch-burgundiſchen Schilde mit dem Wappen von Oeſterreich im Herz. Die Verſtäbung am Stoßboden iſt mit Blattwerk geziert. Der Kern iſt ausgebrannt, die Zündlochklappe weggebrochen. Am hinteren Viſirreiſe lieſt man die eingeſchlagene Inſchrift:

OPVS · HANNS · CHRISTOFF · LÖFFLER.

Die ſehr elegant modellirte Traube ſtellt einen mit Blattwerk gezierten Henkel dar (Fig. 4).

Wir haben damit ein weiteres Werk des berühmten öſterreichiſchen Gußmeiſters *Hans Chriſtoph Löffler* vor uns, aus einem Jahre datirend, welches zwiſchen jenen zehn Jahren liegt, in welchen ich in der biographiſchen Skizze des Meiſters kein Werk bezeichnen konnte. Das Rohr iſt in Hötting bei Innsbruck gegoſſen und gehört

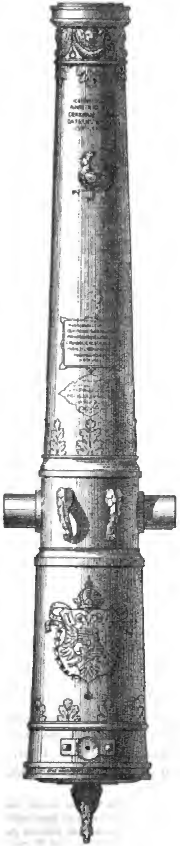


Fig. 4.

[1] Herr Hauptmann *A. Schwingshandl*, Commandant des k. k. Artillerie-Zeugsdepots zu Moſtar, hatte die Güte die vortreffliche Zeichnung und Beſchreibung des genannten Rohres einzuſenden; ich ſehe mich für dieſe außerordentliche Gefälligkeit angenehm verpflichtet, meinen innigſten Dank hiemit auszuſprechen.

zu einer zahlreichen Serie fchwerer Gefchütze, welche für Maximilian II. bald nach deffen Regierungsantritte gefertigt wurden; von einigen derfelben find mir noch Namen und Infchriften bekannt. Sie wurden größtentheils zur Ausrüftung ungarifcher Feftungen beftimmt; unfer Gefchütz gelangte in die Hauptfeftung Raab.

Ueber das weitere Schickfal diefes Gefchützes belehrt uns die angegebene türkifche Infchrift. Es war zwar fehr fchwierig diefelbe zu entziffern, da der Zeichner derfelben in Unkenntnis der Schriftzeichen, ungeachtet aller Aufmerkfamkeit, theilweife unlesbares lieferte. Dennoch gelang es den Bemühungen des Herrn Profeffors *J. Karabacek*, wenigftens das Wefentliche des Inhaltes zu entziffern.[1] Der wortgetreue Sinn der Infchrift ift folgender:

„Der Sultân, Sohn eines Sultans, Sultan Murâd Chân, Sohn des Sultân Selim Chân! Durch Gottes Gnade (ift es gefchehen), dafs Seine Majeftät Murâd Chân den (Großvezir) Sinân Pâfchâ in einer Miffion hat ankommen laffen vor Raab, wo derfelbe den Kommandanten der Giauren, Grafen Hardek . . . . zugleich Osmân Pâfchâ zwei Falkhähne nach Serajewo . . . . . befohlen . . . . Datum des Gefchehniffes: Jânik (d. i. Raab) Anfang des Monats Sefer 1003 (16. October 1594)."

Der Text genügt vor der Hand vollends um feftzuftellen, dafs das fchöne Rohr an dem Unglückstage des 29. September 1594, an welchem Graf Ferdinand Hardeck die Hauptfeftung Ungarns Raab dem Erbfeinde überlieferte, mit allem anderen Kriegsmateriale in die Hände der Türken gelangte. Soweit wir urtheilen können, ift das Rohr über Befehl Murad III. nach Sarajevo gelangt und da wäre ohne gewaltfamen Schluß anzunehmen, dafs es innerhalb 300 Jahren nach Moftar überführt wurde, wo es noch zur Stunde liegt. Aber ich finde eine Stelle in *Hanthaler*, die, wenn fie auch noch keinen Zweifel in die Richtigkeit der obigen Annahme erregt, doch intereffant genug ift, um hier Aufnahme zu finden; der Autor bemerkt bei Gelegenheit der Schilderung der Eroberung von Kanifa 1. April 1690: „Anno 1690 dedita Caefareis Kanifa, reperta fuerunt ibidem in armamentario inter alia tormenta etiam fequentia."

Der Autor befchreibt nun fünf Gefchütze, Halbkarthaunen, deren Infchriften er auch anführt und zwar: Der Bär aus der Zeit Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, der Igel von 1548, das Reh aus der Zeit Kaifer Ferdinand I., der Vogel von 1580, endlich der Hahn. Letzteren Paffus glaube ich hier im Wortlaute bringen zu müffen: „Ibidem (Halbkarthaune) 44 (fic!) libras jaciebat Maximiliano II. anno 1569, gallo notatum:

„Ich bin ein Hahn, ein redlicher Mann
Der krähen kann, dafs Thür und Mauern zu Boden gahn."[2]

Wir erfehen aus diefem ficher wahrheitsgetreuen Berichte, dafs entweder zwei gleichnamige Gefchütze aus gleichem Jahre und nur etwas verfchiedenem Kaliber vorhanden waren oder wir müffen annehmen, dafs das in Hanthaler angegebene Gewicht eine Irrung in fich begreift. Dann wäre freilich das Gefchütz nicht direfte nach Sarajewo, fondern nur bis Kanifa gekommen, um erft fpäter ins Hinterland gefchafft zu werden. Diefe Annahme hätte einige Wahrfcheinlichkeit für fich, denn Kanifa wurde laut Ratification vom 1. April 1690 an General Batthiány gegen die Bedingung freien Abzuges der Garnifon und der mohamedanifchen Einwohnerfchaft und Mitnahme von vier Gefchützen übergeben. Unter diefen vier Gefchützen könnte leicht „der Hahn" gewefen und diefer erft fpäter nach Bosnien und endlich in die Herzegovina gefchafft worden fein.

[1] Der Verfaffer erlaubt fich Herrn Profeffor *J. Karabacek* für die ausreichende Hilfe, welche er durch diefe Ueberfetzung gewährte, feinen verbindlichften Dank auszudrücken.

[2] Nachträglich finde ich die ganze Note *Hanthaler's* in deutfcher Ueberfetzung auch in *Rink*, Leopold d. Grofsen R. Kaifers etc. Leben und Thaten 1708 II. 570.

In Zvornik befindet ſich ein Kanonenrohr „die Henne," über die mir bis jetzt ein näherer Bericht mangelt. Ich vermuthe, es iſt ein Zwillingsrohr zum Hahn und befand ſich einſt gleichfalls in Raab.

Mit dem gegenwärtigen Objecte erhalten meine Unterſuchungen über die Geſchütze des k. k. Artillerie-Arſenales einen vorläufigen Abſchluß. Der Autor iſt ſich bewuſst, daſs dieſelben noch mancher Ergänzung bedürfen. Ein Feld, das wiſſenſchaftliche Studium des ſachlichen Materiales zur Geſchichte des kaiſerlich-königlichen Heeres, iſt zu lang brach gelegen, als daſs die erſten Pflüge die Furchen bis in ihre ganze Tiefe aufzubrechen im Stande wären. Es wird daher noch vieler Arbeit, und vor allem des Studiums der Relationen und Feldacten bedürfen, um das angeſtrebte Ziel zu erreichen. Ich werde, ſoviel ich vermag, beitragen, dieſes Werk zu fördern und behalte mir vor, neugewonnene Daten über die Geſchützſammlung zur Pflege der ruhmreichen Geſchichte des Heeres von Fall zu Fall in beſonderen Abhandlungen zu veröffentlichen.

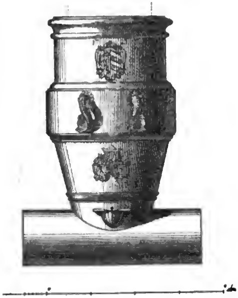


Fig. 2.

VERZEICHNIS

DER IN DER SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN VERTRETENEN GUSSMEISTER.

Oesterreich.

Arbe Johannes von, Ragusa, 1505.
Castner Johann Michael, kais. Stuckgießer, Wien, 1731, 1733, 1737, 1739
Chiapanni Giuseppe, Trient, 1801, c. 1801.
Dinckhelmaier Hans, Wien, 1594.
Dubler Michael, (Wien), 1554.
Halil Leopold, kais. Stuckgießer, Wien, 1714, 1714, 1717, 1717, 1723, 1726, 1726.
Herold Balthasar, kais. Stuckgießer, Wien, 1658, 1663.
Löffler Hans Christoph, Innsbruck, 1569, 1579, 1583, 1580, 1580.
Marhoffer Leopold, Wien, 1537.
Perger Jörg, Graz und Wien, 1543, 1543, 1547.
Reig Medardus, Grätz, 1688, 1698.
Schon (Schön) Hans, Wien, 1608, 1608.
Schultes Jacob, Wien, 1630.
Wagner Peter (?) c. 1590.
Weis Urban, Wien, 1550.
Winhoffer Michael Franz, Hermanstadt, 1722
Zechenter Anton, kais. Stückgießer, Ofen, 1724, 1729, 1731, 1731, 1731, 1738, 1740, 1744, 1750, 1756.

Deutschland.

Bartels C. E, Hannover, 1788.
Benningk Albert, Lübeck, 1669.
Ernst A. B., München, 1731.
Herold Balthasar sen., (Nürnberg), 1615.
— Johann Balthasar, Nürnberg, 1708 (12mal), 1721
Neidhart Wolfgang, Augsburg, 1603, 1609
Pender Hans, Siegen, 1538
Romsteck Johann Georg, Stuckverschneider, Nürnberg, 1708 (12mal).
Weinhold Johann Gottfried, Dresden, 1741, 1769.

Dänemark, Niederlande, Schweiz.

Dietrich P. F., Mecheln, 1701, 1765, 1770.
Emer Martin, (Genf), 1680.
Maritz Johann, Haag, 1773, 1785.
Münch George aus Dresden, Genf, 1725.
Waerck Frirdics (?) (Copenhagen?), 1766

Frankreich.

D'Artein Felix Ecuyer, Commissaire Général des fontes, Straßburg, 23. Juni 1781, 27. Juli 1782.
— (auch Dartein und de Dartein) Jean Baptiste, Commissaire des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 27., 29. März, 15. Juli, 26. August 1773, 2. Jänner 1775. — Ecuyer, Chevalier de l'ordre du Roy, Commissaire Général, 13. August, 19. September 1778. Ecuyer, Commissaire Général des fontes de l'Artillerie, 21., 23. Februar 1781.
Bercan, Breisach, 1691.
— (Berquen) Antoine de, Commissaire des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 1714, 1714, 1730, 1733, 1733, 1734, 1735.
Berenger de Falize, Douay, 1708, 1708.
— J., Commiss. des fontes de l'Artillerie, Straßburg, 2. Juni 1759.
Berenger J., Douay, 18. September 1779, 20. September 1788.
Boury Ernefton, Valence, Brumaire An 4. de la République.
Brezin, Paris, 24 Germinal An 2 de la République.
Crucy, Straßburg, 26. Juli 1808.
Derier Frères, 1791.
Hebran le jeune, Paris, An 3 de la République.
Keller Jacob und Balthasar, Breisach. Fondeurs d'Artillerie de France, 1681, 1681, 1681.
Maritz, Straßburg, 3. März 1742, 14. September 1813.
Maritz Jean, Douay, August 1748.
Poitevin M. M., Barons de Saint-Empire, Directeurs Généraux des fontes de l'Artillerie. Straßburg 18. Juli 1789, 8. August 1789.

Italien.

Alberghetti, (Venedig), c. 1565.
Bianco Alessandro, (Turin?), 1759.
— Biaggio, Pavia, 1805, 1808, 1809, 1810.
— Francesco, (Turin?), 1793, 1793, 1793, 1795.
— Giacomo Antonio, (Turin?), 1780, 1780, 1780, 1781, 1782, 1783, 1785, 1785, 1789, 1790.
Bouquero, Chef de Bon. d'Artillerie, Turin, 4. Februar, An 11 de la République, 25. Jänner, 12. October 1806, 27. Mai 1807, 6. April, 21. Juni, 5. September 1808.
Carderina Colonello, Direttore, Turin, 1826.
Cebrano Giov. Battista, (Turin?), 1751, 1758, 1758, 1759, 1761, 1769.
Harivel Fondeur, Modena, 1751, 1752, 1752, 1752, 1752.
Mazzaroli Francesco, 1670, c. 1670.
Picco, Maggiore Direttore, Turin, 1841.
Roffet, Direttore de la Reale Fonderia, Turin, 1863, 1863.
Sobrero Cav., Tenente Colonello Direttore, Turin, 1832, 1832.
Vitalis Geronimo, Cremona, 1571.

ADAM UND EVA,

BRONZE-RELIEF VON LUDWIG KRUG IM BRÜNNER MUSEUM.

VON DR. ALBERT ILG.

(Mit einer Tafel.)

DAS Original des diefem Artikel beigegebenen Lichtdruckes, welches mit demfelben in den Größenverhältniffen vollkommen übereinftimmt, befindet fich im Befitze des Franzens-Mufeums in Brünn, deffen Cuftos, Herrn Confervator *Moriz Trapp*, ich die Ueberlaffung der photographifchen Aufnahme verdanke. Es ift ein Relief in Bronzeguß, 4 Mm. ftark, 13 Cm. hoch und 11 Cm. breit. Ober dem Haupte der männlichen Figur ift fpäter gewaltfam eine Oefe eingenietet worden, wodurch die Tafel aufhängbar wurde, und in der Mitte der Platte ift, gleichfalls rückwärts, die Jahreszahl 1518 in erhabenen Ziffern angebracht. Das Vorkommen zweier Datirungen an demfelben Werke, beide aus derfelben Epoche und ganz verläfslich, bleibt räthfelhaft. *Trapp's* fleißig gearbeitete Brochüre: „Das Franzens-Mufeum in Brünn", dafelbft 1882, pag. 31, verzeichnet den Gegenftand unter Nr. 6 des Folgenden: „Eine Tafel von Bronze und vergoldet. Adam und Eva. Auf dem Baume ift die Jahreszahl 1515. Am Fuße desfelben L. K. (Ludwig Krug, ein Nürnberger Künftler). Geber: „Fifcher, Bankal-Adminiftrations-Controlor in Brünn, 1821." Aus weiterer freundlicher Mittheilung des Herrn Cuftos erhellt, dafs das Relief durch genannten Fifcher den 3. Auguft 1821 dem Mufeum gefpendet wurde, in deffen Inventar es sub Nr. 372, pag. 106 erfcheint.

Die beigegebene Abbildung überhebt mich der Nothwendigkeit, eine Befchreibung der Darftellung zu geben. Hingewiefen fei blos auf den beinahe rohen Realismus, womit diefelbe aufgefafst erfcheint. Eine ganz merkwürdige Kahlheit und Leere charakterifirt die Compofition. Der Hintergrund ift eine vollkommen leere Fläche, das Terrain oder Felsboden, ohne ein Gräschen oder Pflänzchen, das den Garten des Paradiefes andeuten würde. Darauf erhebt fich in der Mitte ein wieder ganz blätterlofer Baum, welcher faft von der Wurzel aus in mehrere Aefte auf ziemlich unfchöne Weife fich gabelt, einer derfelben ragt, abgebrochen, nur als Stumpf in die Höhe; darunter ift am Hauptftamme die Jahreszahl 1515 angebracht. Vor dem Baume, mit dem Oberkörper die Bildhälfte rechts ausfüllend, fitzt Eva, die Beine diagonal bis in die linke untere Ecke desfelben ausftreckend, auf einer felfigen Erhöhung, in welcher am unterften Rande das Täfelchen mit dem Zeichen des Künftlers, ein Krug zwifchen den Buchftaben L und K, angebracht ift. Der rechte Arm ftützt den Oberkörper gegen den Boden, der linke ift fehr eckig und ungraziös in den Zwiefel eingehenkt, welchen der erwähnte ftumpfe Aft mit dem Hauptftamm bildet, die Hand hält den Apfel. Um den Aft hat fich die Schlange gewickelt, welche, ihren Kopf, ganz nahe zu dem Munde der Frau bringend, mit ihr zu fprechen fcheint. Eigenthümlich ift das Haar auf dem Haupte Eva's verfchlungen. Auf der anderen Seite fteht Adam, linkes Standbein, das rechte im Knie etwas gebogen, mit vorgeneigtem Oberkörper, das Gefpräch der Schlange belaufchend. Mit den Armen umklammert er den Baumftamm, wobei die linke Hand die Wurzel der rechten umfafst. Sein Haar ift kurz gefchnörkelt.

Vergleicht man die beiden nackten Geftalten, fo ergibt fich auf den erften Blick eine wefentliche Verfchiedenheit in der formellen Behandlung, welche denn auch kunftgefchichtlich

verſchiedene Folgerungen nothwendig macht. Eva erſcheint äſthetiſch viel weniger gelungen; ihr Körper leidet an größeren Härten, anatomiſchen Fehlern, Misverhältniſſen und Unſchönheiten als der männliche, welcher, wenn auch vielfach unrichtig gezeichnet, doch einen bei weitem harmoniſcheren und ebenmäßigeren Eindruck macht. Die einzelnen Theile, Gliedmaßen und Muskeln des Letzteren ſtehen untereinander in beſſerem Zuſammenhange, die Poſe iſt natürlich und bedacht, das Motiv des ſeitlich geneigten rechten Fußes, deſſen Sohle ſichtbar wird, ſogar ſehr gut beobachtet. Dagegen hat das Weib im Ganzen eine häßliche zufällige und ungewählte Stellung, magere Arme, unſchöne Beine und Unterkörper; überdies eine Geſammtlänge, welche diejenige des Mannes, wenn beide aufrecht ſtünden, unverhältnismäßig überragen müßte. Halten wir dieſe Umſtände zuſammen, ſo wird Folgendes mehr als wahrſcheinlich.

Ich bin der Meinung, daſs der Nürnberger Meiſter, wie es Dürer und andere Zeitgenoſſen und Landsleute häufig genug gethan haben, für ſeinen Adam eine antike oder italieniſche Vorlage benützte, in welcher ihm richtigere und ſchönere Formen bereits geboten waren, während er bei der Eva — was den Körper betrifft — zu einem jener ſcheuſeligen Weiber ſeine Zuflucht nahm, wie ſie damals den deutſchen Künſtlern in nächſter Umgebung als Hausmodelle zu Handen waren, und welche mit der ganzen Verkümmerung des Leibes in die damaligen Kunſtgebilde Eingang fanden, wie ſie unter den ungünſtigen Verhältniſſen eines ſanitär verwahrloſten Daſeins in den engen dumpfen Städten des Nordens an der Tagesordnung ſein mußte. Bei dem Benützen eines ſolchen Modells hat ſich der Künſtler dann auch in den Größenverhältniſſen gegenüber der anderen Geſtalt, welche ihm gegeben vorlag, verhauen. Der Profilkopf der Frau jedoch verräth ebenfalls fremden Einfluß, beſonders mit dem eigenartigen Haarſchmuck. Was die Figur und Stellung des Mannes betrifft, ſo ſchiene es mir ſehr plauſibel, daſs irgend eine über die Alpen gekommene antike Bronze, etwa ein Satyr, wie ſolche, eben an Baumſtämme gelehnt, ein beliebtes Motiv bilden, die Anregung gegeben haben dürfte.

Es iſt nothwendig, bei dieſer Gelegenheit der Literatur über Arbeiten von *Krug*, welche dieſen Gegenſtand darſtellen, eingehender zu gedenken. *Nagler* ſagt in ſeinem Künſtler-Lexikon VII., pag. 188, unter Nr. 16, daſs *Krug* ein Holzſchnitt, Adam und Eva bei dem Baume, zugeſchrieben werde, den *Bartſch* nicht erwähne, *Heller* bezweifle jedoch überhaupt, daſs der Künſtler in Holz geſchnitten habe. Jenen Holzſchnitt beſchreibt *Paſſavant* im Peintre-graveur, III, pag. 134: 1. La chute du premier homme. Eve est au millieu de l'estampe et cueille une pomme sur l'arbre, tandis qu'elle en presente à Adam, assis à gauche, une seconde, qu'il accepte. Dans le fond brisé on voit un cerf couché. Sur une tablette au bas, le monogramme. Pièce d'un traveil un peu raide. H. 6, pag. 50. L. 4, pag. 7 c. In der Hof-Bibliothek zu Dresden kommt noch ein Gegenſtück davon vor, welches die Vertreibung aus dem Paradieſe vorſtellt. Damit ſtimmt die *Derſchau*'ſche Sammlung I. C. 11. Schon aus obiger Beſchreibung ergibt ſich, daſs der, allerdings mit dem Zeichen des Meiſters verſehene Holzſchnitt in der Compoſition von dem Brünner Bronze-Relief gänzlich abweicht. Ein gegenſtändlicher Zuſammenhang findet alſo zwiſchen beiden nicht ſtatt.

Ferner bemerkt *Nagler* im Monogrammiſten-Lexicon, IV, Nr. 1158, daſs dasſelbe Sujet von der Hand *Krug's* zweimal in der königl. Kunſtkammer zu Berlin vertreten ſei. Einmal durch ein Relief aus Marmor, welches 1514 datirt iſt und außerdem durch einen Gypsabguß. Auch *Trautmann*, Kunſt und Kunſtgewerbe (Nördlingen 1869, pag. 142) nennt es ein Marmor-Relief. *Rettberg*, Nürnberg's Kunſtleben, pag. 159, ſagt von dem Meiſter, er ſchnitt in Stahl und Marmor, „wie z. B. einen Adam und Eva, halberhaben (1514) in der Berliner Kunſtkammer; von einer anderen Darſtellung Adams und der Eva iſt daſelbſt nur ein Gypsabguß vorhanden.“ Endlich heißt es bei *Richard Fiſcher*, Hiſtoriſch-kritiſche Beſchreibung der Kunſtkammer in dem Neuen Muſeum zu Berlin (ibid. 1859, pag. 43): „Nr. 1151. Relief, an 6″ hoch und 4″ breit, Adam und Eva unter dem Baume der

Brünn.



ichtdruck von J

Erkenntnis, von Ludwig *Krug* vom Jahre 1541. Dichter grauer Kalkftein." Die Jahreszahl ift natürlich Druckfehler für 1514.

Auf meine Erkundigung hatte nun Herr Director Dr. *W. Bode* in Berlin die befondere Liebenswürdigkeit, mich von der Sachlage in genaue Kenntnis zu fetzen. Das mit dem Zeichen Krug's verfehene Relief, deffen Photographie Herr *Bode* mir gütigft einfendete, befteht aus Kehlheimerftein. Auf demfelben ftehen beide Geftalten aufrecht nebeneinander, Eva ganz von vorn gefehen, Adam faft ganz von rückwärts, nur etwas mit der linken Seite herausgekehrt, zur Linken feiner Gefährtin. Neben Eva, den äußerften Rand rechts einnehmend und nur zur Hälfte fichtbar, fteht der Apfelbaum mit einem Aft, Blättern und Früchten oben, der Stamm von der Schlange umringelt. Eva, deren im Profil zu dem Manne gewendetes Haupt langes, den Rücken hinabfallendes Haar trägt, hält mit hocherhobener Rechten den Aft feft, die andere Hand hebt den Apfel bis zum Munde empor. Adam's krauslockiger Kopf ift gleichfalls en profil, aber entgegengefetzt, gewendet; mit der Rechten faßt er feine linke Schulter, während die andere Hand, nach der Schamgegend gelenkt, den biblifchen Text fehr derb zu commentiren fcheint. Auf dem Boden ift ein Affe angebracht, welcher die Scene parodirt, indem er einen aufgelefenen Apfel zum Maule führt. Das Täfelchen befindet fich in der Ecke links oben. In diefem Gebilde erfcheinen die nackten Figuren bei weitem fchöner, weicher und proportionirter als auf unferem Bronze-Täfelchen, die Köpfe aber find ihnen im Ganzen ziemlich verwandt. Das Berliner Relief ift 1514 datirt, entftand fomit ein Jahr vor dem in Rede ftehenden. Die Inventare in Berlin geben über die Provenienz keine Auskunft, abgefehen davon, dafs es aus der alten königl. Kunftkammer in's Mufeum gelangte.

Von dem mit 1515 bezeichneten Gypsabguß fchreibt mir Herr Director *Bode*, dafs er mit dem Brünner Relief vollkommen übereinftimme.

Hiedurch find alle Umftände genau beleuchtet. Es bliebe nur noch, die Literatur betreffend, eine Notiz bei *Nagler* in Erwägung zu ziehen. Derfelbe bemerkt, dafs *Neudörfer* in feinen Nachrichten von Künftlern und Werkleuten, Nürnberg 1547, von *Krug* mittheile, derfelbe habe 1523 ein Relief Adam und Eva unter dem Baume aus gelbem Marmor verfertigt. Ich kann diefe Stelle jedoch in der Ausgabe von Dr. *G. Lochner* (*Eitelberger's* Quellenfchriften für Kunftgefchichte etc. X. pag. 124) nicht entdecken. Sollte es fich damit richtig verhalten, fo müffen wir wohl annehmen, dafs der Künftler, welchen der Gegenftand fo fehr gefeffelt zu haben fcheint, ihn noch ein viertesmal dargeftellt habe.

Mit meiner obigen Hindeutung auf die Bekanntfchaft *Krug's* mit antiken oder italienifchen Vorbildern dürfte die Bemerkung *Neudörffer's* gut in Einklang zu bringen fein, wo er fagt: was er in Stein, Eifen etc. gefchnitten hat: „das war auch bei den Wahlen (Wälfchen) löblich."

Zum Schluffe feien hier die wichtigften Literaturftellen über den Künftler zufammengeftellt: Neudörffer-Lochner l. c. — *Bartfch*, peintre-graveur. — *Paffavant*, peintre-graveur. — Roft, l. pag. 144. — *Füeffly*, Künftler-Lexikon, pag. 348. — Nachträge I. pag. 649. — *Doppelmayr*, Nachrichten etc. pag. 190. — *Murr*, Nürnberger Kunftgefchichte, pag. 244. — *Sandrart*, Teutfche Akademie I. pag. 134. — *Chrift*, Monogr. pag. 290, 404. — *Nagler*, Künftler-Lexikon und Monogr. l. c. — *Baader*, Beiträge etc. I. pag. 37; II. pag. 19 ff.

Auch möchte ich bei diefer Gelegenheit die Bemerkung machen, ob nicht der um 1600 in Wien lebende Bildhauer *Peter Krug* oder Krueg der Nürnberger Künftlerfamilie d. N. angehört haben dürfte? (Vergl. *Tfchifchka*, Kunft und Alterthum etc. pag. 371). Nach Lochner's archivalifchen Ausweifen beftanden Beziehungen der *Krug* zu Kremnitz und zur Königin Maria von Ungarn — es wäre demnach wohl denkbar, dafs ein fpäterer Nachkomme nach Wien gelangt wäre

ZU DEN GOBELINS IM DOME ZU TRIENT.

DIRECTOR Dr. *A. Ilg* veröffentlichte in den Mittheilungen des öſterreichiſchen Muſeums Nr. 5, von 1886 einen Artikel über dieſe Gobelins anläſslich der bezüglichen Beſprechung desſelben Gegenſtandes in dem laufenden Jahrgange unſerer Mittheilungen, daraus wir, ſo weit es ſich um deſſen ſachlichen Theil handelt, uns verpflichtet halten, unſeren geehrten Leſern eine auszugsweiſe Mittheilung zu machen, nachdem Dr. *Ilg* in der Lage iſt, ſehr wichtige Beiträge zur Erörterung dieſer vornehmen Denkmale der Textilkunſt zu liefern.

Auf dem ſiebenten (alſo letzten) Stücke in der Reihe, der Darſtellung der Auferſtehung Chriſti, ſteht eine Legende, von der Gegenſeite geſchrieben, alſo mit nach links gekehrten Buchſtaben (ꟼ ſtatt P), wie bei Geweben ſehr häufig, die hier aber in gewöhnlicher Schreibung gegeben lautet:

PEETER DE ARSETTL
WOE BRVESEL.

Director *Ilg*, beſtrebt dieſer Inſcription nachzuforſchen, berückſichtigt vor allem, daſs, wie genügend bekannt, in den eingewobenen Schriftrollen, Bändern, Sprüchen auf älteren Gobelins in der Regel die außerordentlichſten Verballhornungen, Verwechslungen und Irrthümer in den Schreibungen vorzukommen pflegen. Einem beliebten Worte der modernen Journaliſtik analog, könnte man wie von einem „Kobold des Setzkaſtens", auch von einem ſolchen des Webeſtuhles ſprechen; es ſind dieſe ſehr häufigen Irrungen ſozuſagen die Druckfehler der Textilkunſt und wohl aus der Unkenntnis der Weber im Leſen zu erklären, welche die ihnen auf dem Carton des Malers vorgezeichneten Texte nicht verſtanden und wie bloße nichtsbedeutende Ornamente nachbildeten. Dabei iſt aber gar nicht ausgeſchloſſen, daſs auch ſchon a priori von den Malern ſelbſt, deren ſtärkſte Seite zu jener Zeit das Leſen und Schreiben nicht war, derlei Verſtümmelungen veranlaſst worden ſein mögen. So iſt Dr. *Ilg* der Meinung, daſs auch in vorliegendem Falle, und zwar im dritten Worte, eine derartige Verwechslung und Verſtellung einzelner Buchſtaben ſtattgefunden habe, und, daſs ſtatt Arſettl — Aſſelt zu leſen ſein werde. De Aſſelt iſt eine Provenienz-Bezeichnung des Pieter genannten Meiſters. Orte des Namens Aſſelt oder Haſſelt gibt es aber viele in den Niederlanden, worunter die Stadt Haſſelt im ehemaligen Gebiete des Biſchofes von Lüttich einer der hervorragendſten war.[1] Auch ein Maler des 14. Jahrhunderts, 2. Hälfte, Johannes van der Aſſelt, iſt bekannt, welcher ſich ſelbſt Johannes de Aſſelt zeichnet; er kommt in Urkunden vor, wo man auch die Schreibungen del Aſſelt, d'Aſſelt, del Haſſelt, de le Haſſelt und Verhaſſelt begegnet. Soviel erhellt alſo mit Sicherheit, daſs ein Meiſter des Namens *Pieter van Aſſelt*, der in Brüſſel lebte, der Verfertiger der ſchönen Trientiner Gobelins geweſen iſt. Es drängt ſich bei dieſem Anlaſſe auch die Frage auf, ob die zahlreichen flandriſchen Künſtlernamen, wie van Aſſe, van Aſſen, van Aſch etc. nicht ebenfalls hiehergehören?

Daſs ſchon zu Zeiten Kaiſer Maxmilian I. in dem Trientiner Caſtell Tapeten aufbewahrt wurden, davon geben die Urkunden mehrfach Zeugnis. Am 14. Auguſt 1503 ſchreibt der Kaiſer aus Imſt an den Hauskämmerer in Innsbruck, der dortige Hoftapiſſier ſolle alle die tappiſſerie, ſo zu Triendt geweſen iſt, nebſt Anderer nach Augsburg ſchaffen (Jahrb. d. kunſthiſt. Samml. d. Allerh. Kaiſerhauſes, III. Urk. 2534). Den 17. Juli 1518 befiehlt Maxmilian aus Augsburg die Auszahlung von 135 fl. rh. an den Tapiſſier, „welcher unſer tapiſſerie ſo wir daſelbſt zu Triendt ligen gehebt, damit gen Ynſprugg herausgefuert hat" (Ibid. I. Urk. 470). Damit ſind wohl kaum jene ſieben Gobelins gemeint, aber es wird dadurch ſehr wahrſcheinlich, daſs auch ſie dereinſt kaiſerliches Beſitzthum geweſen ſein dürften.

[1] In der Provinz Ober-Yſſel liegt die einſt befeſtigte Stadt Aſſelt nahe dem Dedems-Canal; das größere, einſt zu Lüttich gehörige Haſſelt oder Aſſelt iſt nun Hauptort der Provinz Limburg, am Demerfluſſe gelegen.

ANTONIO DARIO.

Von Dr. Albert Ilg.

JEDER „Führer durch Salzburg" oder verwandtes Baedecker'fches Fabricat weiß, dafs der prachtvolle Marmorbrunnen neben dem dortigen Dome ein Werk „des Italieners Dario" fei. Der Eine oder Andere kennt vielleicht noch den Taufnamen des geiftvollen Bildhauers und die Entftehungszeit des effectreichen Monumentes, das Jahr 1668. Damit ift aber auch die gefammte profunde Weisheit unferer bisherigen Literatur erfchöpft. *Pillwein* in feinem Salzburger Künftler-Lexicon (dafelbft 1821, pag. 21) fagt, Dario habe den Hof-Brunnen 1656 bis 1659 mit feinem Perfonale vollendet, und nichts befferes wiffen *Hübner, Gärtner* und die übrigen älteren und jüngeren Local-Topographen, welche felbftverftändlich dort, wie in ganz Oefterreich, feit hundert Jahren Einer den Andern abgefchrieben haben, ohne nur einen Finger zu rühren, auf dafs endlich einmal neue und beffere Nachrichten an die Stelle der abgedrofchenen und mangelhaften Angaben in unfere Kunftgefchichte gebracht würden. Auch unfer *Tfchifchka* macht es fich mit dem Gegenftand bequem, indem er (Kunft u. Alterth. pag. 131) von diefem „fchönften Springbrunnen (sic) in Europa" (!) blos fagt, „er wurde 1668 durch Erzbifchof Guidobald Grafen von Thun errichtet und hat eine Höhe von 45 Fuß. Die Mufchel, die Pferde und die Atlanten find Monolithen; das Ganze ift aus weißem Marmor." Den Meifter kennt er hier alfo gar nicht, aber im Künftler-Verzeichnis, pag. 350, heißt es: „Dario Anton, Bildhauer, lebte um 1656—1659 zu Salzburg," was zu dem obigen Datum 1668 nicht ganz paffen will. Hier weiß *Tfchifchka* wieder nicht, was Dario in der Stadt gemacht habe.

Wir wollen dem Künftler, der es in hohem Grade verdient, ein wenig genauer nachgehen. Zwar vermögen über feine Salzburger Thätigkeit nur die dortigen Archive Auskunft zu geben, deren kunftfinniger Hüter, Confervator *Fr. Pirckmayer*, gewiß einmal auch Dario feine Aufmerkfamkeit in ähnlicher Weife widmen dürfte, wie er fo viele werthvolle kunfthiftorifche Fragen bereits in feiner jüngften Schrift [1] trefflichft behandelt hat; wir wiffen das alfo in guten Händen und fpähen anderweits auf dem Felde der zerftreuten Literatur umher, ob nicht ein helleres Licht auf den bedeutenden Meifter zu lenken wäre, von dem man bisher nichts kennt als feinen Namen und — feinen Brunnen!

Vorausfchicken muß ich, dafs neben der Schreibart Dario auch die andere, Daria, in gleichzeitigen Urkunden häufig ift.

Dafs Antonio Rom gefehen habe, dürfte wohl auch dem Laien wahrfcheinlich dünken, welcher dortige Pracht-Fontainen und den Salzburger Dom-Brunnen gefehen hat. Tritt ja auch in den übrigen Anlagen diefer Gattung, den fogenannten „Schwemmen," der Capitel- und anderen Schwemmen, in der prachtvollen Bifchofftadt überall das Vorbild der Fontana Trevi, der Piazza Navona und ähnlicher Brunnen entgegen. Die figurale Decoration mit Tritonen, Hippokampen etc. entfpricht hier wie dort dem Ideale Lorenzo Bernini's, als deffen geiftiger Nachfolger fich auch

[1] Gefammelte Notizen zur Bau und Kunftgefchichte Salzburgs. Aus der Zeit von 1685—1727. Salzburger Zeitung, 1885.

Dario deutlich erweist. Wenn aus urkundlichen Nachrichten noch hervorgehen sollte, dass unser Künstler sowohl als Mitarbeiter an einigen jener Römischen, sowie an den übrigen Salzburger Fontänen Antheil habe, so würden wir das sehr begreiflich finden. Jedenfalls ist es also der Beachtung würdig, dass ein Künstler eines verwandten Faches, welcher denselben Namen führt, schon früher in Rom auftritt. Es ist der Stuccatorer Simone Daria, welcher bereits um 1600 in der Kirche Santa Maria della Scala in Trastevere in Rom arbeitete (*A. Bertolotti,* Artisti Lombardi a Roma, Milano 1881, II. pag. 114). Aus dieser Anführung geht auch hervor, dass der wahrscheinliche Vorfahr Antonio's aus Ober-Italien, aus der Lombardei stammte, ein Umstand, der wieder festgehalten und beachtet werden muß. Denn wir werden Antonio in den nachfolgenden Nachrichten an einem Orte und in der Umgebung und Gesellschaft von mitstrebenden Künstlern erblicken, wo gerade der lombardische Einfluß der allerwichtigste und kräftigste gewesen ist. Ich vermuthe, dass Dario ein Landsmann der für Oesterreichs Kunst-Geschichte im 17. Jahrhundert bedeutsamen Meister aus der Gegend des Comersees, der Carlone, der Turriani, der Bussi gewesen sei.

Eine ganze Reihe interessanter Mittheilungen über Antonio Dario, den ausgezeichneten Urheber des Salzburger Brunnens, eröffnet das vortreffliche eben erschienene Werk: Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von *Albin Czerny,* Linz 1886. Er tritt da als stark betheiligter Mitarbeiter bei den großartigen Unternehmungen auf, durch welche der Prachtbau der Kirche und des Stiftsgebäudes in jenem oberösterreichischen Stifte zu Ende des Jahrhunderts in's Werk gesetzt wurde. Die Aufzeichnungen des Haus-Archives nennen ihn Antonio Dario, Daria und Dari; die Zeit, in welcher sein dortiges Wirken beginnt, fällt spät nach dem Salzburger Aufenthalt, also offenbar in sein höheres Alter und kurz vor seinem Tode. Er ist als „Werkmeister" beschäftigt und hat in dieser Stellung mit Carl Antonio Carlone zu wirken, dem bedeutenden Architekten, welchem damals nebst dem Bau der großen Stiftskirche überhaupt das wichtigste oblag, womit sich jene kunstliebende Epoche auch in S. Florian bethätigte.

Als nun Carlone 1686 bis 1689 den Bau der dem Stift gehörigen Capelle von Marbach bei Mauthausen zu besorgen hat, ist Dario damit beschäftigt, die dafür nöthigen Steinmetzarbeiten zu prüfen und die Kosten derselben zu bestimmen (pag. 126, n. 2; 166). Im Jahre 1689 starb Probst David. Es wurde damals ein Inventar aufgenommen und wir finden Dario in den Posten desselben. Unter den Arbeiten, welche für den Hoch-Altar der Stiftskirche bereits zu jener Zeit fertig waren, kommt nämlich auch das Wappen des Verstorbenen vor, welches unser Künstler gemeißelt hatte. Er stellte auch in der Folge den ganzen Altar zusammen, dessen architektonischer Entwurf jedoch von Giov. Batt. Colomba und dessen statuarische Ausschmückung von Giuseppe Boni herrührte; es geschah in den Jahren 1690 und 1691, wie *Czerny* vermuthet, aus dem Grunde, dass Colomba und Boni durch anderweitige Beschäftigung die Aufrichtung nicht selber mehr besorgen konnten (pag. 167). Jenes Probst-Wappen befindet sich über dem Altar-Bilde und ist aus verschiedenfärbigem Marmor zusammengesetzt. Dario war Witwer und heiratete im selben Jahre 1689 am 24. Mai in S. Florian, wurde dort auch Bürger und Vater mehrerer Kinder. Er besorgte die Anschaffung des Marmors zu den zwanzig Säulen in der Stiftskirche, von denen sechszehn am Eingange der acht Seiten-Capellen, vier aber unter dem hohen Chore stehen. Sie sind in den Basen und Capitälen von Losensteiner Marmor, welcher der Billigkeit wegen gewählt wurde, obwohl er nach dem Contracte dazu solchen vom Untersberg bei Salzburg verwenden sollte. Diese Notiz verweist uns also auf seinen früheren Aufenthalt. Siebzehn von den Säulen sind Monolithe, drei aus Stücken zusammengesetzt. Im Jahre 1690 verweilt er aber wirklich in Adneth, um wegen der Marmorlieferungen abzuschließen, und das folgende Jahr erhält er 5837 Gulden für die Errichtung des Haupt-Altars und die zwanzig Säulen. Ueberdies sind der Kreuz-, der Abendmahl-, der Barbara- und Magdalena-Altar sein Werk als „Architektor," für die beiden letzteren erhält er 4000 Gulden; auch die Marmor-Por-

tale beim Durchgang der Seiten-Capellen entſtanden unter ſeiner Leitung, wobei der ſpäter für die Arbeiten im Stifte wichtige Bianco ſein Gehilfe war. Dieſer vollendete auch erſt die beiden genannten Altäre. Der fixe Jahresgehalt Dario's betrug zweihundert Gulden. Nachdem der Meiſter den 8. März 1702 in S. Florian geſtorben war, heiratete ſeine Witwe den Steinmetz Röſslhuber (pag. 169 f.). Indem aber 1705 in einem Contracte eine Anna Röſslhuber, Steinmetzwitwe, erſcheint, dürfte dieſer zweite Gatte ſehr bald geſtorben ſein (pag. 129).

Aus den gewiß höchſt intereſſanten Angaben des Florianer Haus-Archives bei *Czerny* geht ſomit hervor, daſs Dario, welcher 1668 den ſchönen Brunnen in Salzburg geſchaffen hatte, ſpäter ſeinen Aufenthalt und den Schauplatz ſeines künſtleriſchen Wirkens nach dem damals in ſo hohem Aufſchwung begriffenen S. Florian verlegte. Dazwiſchen liegen allerdings 21 Jahre, und wir wiſſen weder, wo er unterdeſſen thätig geweſen, noch welche Veranlaſſungen ihn nach Oberöſterreich gebracht haben. Möglich, daſs auch er, wie die Carlone, in dieſer Zeit in Paſſau bei den Arbeiten am Dome zu thun hatte? Vielleicht werden uns die Salzburger Acten auch über dieſen Punkt Aufklärungen geben, denn möglicherweiſe hatte er in jener Stadt auch nach Vollendung des Brunnens am Dome noch mehreres zu ſchaffen, oder findet ſich ein Fingerzeig darüber, wohin er ſich zunächſt von dort aus gewendet hat.

Keyſsler's Reiſen (8. Juni 1729, Hannover 1776, I. pag. 44) berichten Folgendes: „Vor der Reſidenz gegen die Seite des neuen Baues ſteht ein Springbrunnen, der für den größten und ſchönſten von Deutſchland ausgegeben wird. Die daran befindlichen Bilder ſind alle in Rieſengröße aus weißem Marmor gehauen. Das unterſte Waſſerbehältnis hat im Umfange 177 Schuhe, ohne die auslaufenden Staffeln. In demſelben ſpritzen vier große Pferde das Waſſer aus den Mäulern und Naſenlöchern, wiewohl nicht ſo dick, als die oberen Statuen. Die Höhe des ganzen Werkes iſt von mehr als fünfzig Schuhen, über welche das Waſſer, im Durchſchnitt oder Diameter von etlichen Zollen, noch 18 Fuß hoch ſpringt."

Indem ich ſomit weiteren Beiträgen über die Geſchichte dieſes hervorragenden Künſtlers entgegenſehe, ſchließe ich dieſe vorläufige Notiz. Hinzugefügt ſei nur noch, daſs wir eine ſehr intereſſante Aeußerung eines Künſtlers des 17. Jahrhunderts beſitzen, in welcher ſehr wahrſcheinlich eine Kritik über Dario's Brunnen abgegeben wird. Sie findet ſich in *Eitelberger's* Quellenſchriften X. Bd. pag. 206, wo Andreas Gulden in ſeiner Fortſetzung der Neudörffer'ſchen Nachrichten bemerkt, der Nürnberger Plaſtiker *Georg Schweicker* und der Goldſchmied Chriſtian Ritter hätten auf ihrer Reiſe alle Bilder auf den Brunnen zu Augsburg und Salzburg „falſch befunden." Und weiters heißt es: „Der Salzburger Brunnen iſt zwar von rothem (?) Marmor, aber dem Stein fehlt eben die Perfection, daſs man ihn nicht wie das Metall formiren und überſchneiden kann. Der Biſchof hat das Stadtthor laſſen aufheben, als man die großen Marmorblöcke dazu hereingebracht."

Wir werden eine ſolche Kritik heute wohl nicht unterſchreiben. Wir ſehen wohl deutlich, daſs ſie nur dadurch veranlaßt worden iſt, daſs ihr Urheber auf einem ganz verſchiedenen Standpunkt des Styles und Geſchmackes ſtand, ſowohl gegenüber den Meiſterwerken Adrian's de Fries (vergl. meinen Aufſatz in dem Jahrbuch der kunſthiſtor. Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Wien, I. 1883, pag. 122), als jenem des Dario. Schweicker empfindet eben als ein nordiſcher Künſtler jener Zeit, dem die italieniſche Weiſe der Spät-Renaiſſance wie der Barocke fremd anmuthet. Wir werden Dario's Fontaine als eines der ausgezeichnetſten Werke ſeiner Zeit hochſchätzen und ſie als eine der großartigſten Schöpfungen betrachten, welche in dieſer Richtung auf öſterreichiſchem Boden entſtanden ſind. Es läßt ſich überhaupt nur noch Ein Werk hier ihr an die Seite ſtellen, und dieſes iſt der ſchöne Platzbrunnen beim Dome in Trient, deſſen Geſchichte nicht minder in Dunkel gehüllt iſt und auf welchen ich ein andermal an dieſer Stelle zu ſprechen komme.

BAULICHE ÜBERRESTE VON BRIGANTIUM.

VILLA EINES VORNEHMEN.

Von Samuel Jenny.

(Mit einer Tafel.)

IN den „Mittheilungen“ des Jahres 1884 beſchrieb ich eine unweit des Boden-See's gelegene römiſche Anlage, deren Einrichtung als echte Villa rustica ſich ſtreng dem Betriebe der Landwirthſchaft anpaßte; einen lehrreichen Contraſt hiezu, einen Typus in ſeiner Art bildet das am äußerſten Rande des höher gelegenen Plateau's ſituirte, nach ganz verſchiedenem Grundplan angelegte und mit aller Rückſichtnahme auf Behaglichkeit ausgeſtattete Wohnhaus, bei deſſen Studium man ſogar den Eindruck von Luxus erhält, immerhin nur im Vergleiche mit den bisher beobachteten Verhältniſſen Brigantium's aufgefaßt.

Verwiſchen auch beim erſten Anſchein die mancherlei Vorſprünge und Anbauten an dem umfangreichen Gebäude den Eindruck der Regelmäßigkeit, ſo liegen doch dem Bauplane (Taf. I) ausgeſprochen ſymmetriſche Verhältniſſe zu Grunde, die bald herausgefunden ſind. Ihrer Haupteintheilung nach beſteht die Villa aus dem Rechtecke *A, A, A, A*, dem an drei Seiten die Flügel *B, C* und *D* angeſetzt ſind; ein ſchmaler Raum 2 ſchied das Oblong der Breite nach, ein langer Corridor 3, 4 das ganze Haus in zwei Hälften von gleicher Größe. Die innere Hälfte 1, 1 des Rechtecks (36·72 × 8·42 M.) erhob der Baumeiſter zur eigentlichen Hausmitte, um welche herum ſich die drei großen Abtheilungen *B, C* und *D* gruppirten, er geſtaltete daſſelbe gleichſam zum Atrium, welches, wenn auch in Form und Einrichtung nicht völlig zutreffend mit dem, was man ſtreng genommen darunter verſteht, an dieſer Stelle doch vollſtändig dem Zwecke eines ſolchen entſpricht, von dem aus alle Räume ringsum ihr Licht empfingen und in welchem der Verkehr des ganzen Hauſes zuſammenlief, denn nicht weniger als zwölf Räume ſind von demſelben aus direct zugänglich.

Die Lage der Villa hart am Abhang ſchließt von vornherein aus, die Nordweſt-, reſpective Seeſeite als Hauptfront anzuſehen; es ergibt ſich daraus, daſs es die Südoſtſeite war und der ſtattlich breite Corridor 4 — der einem ſtark verlängerten Oſtium entſpricht — den Haupteingang bildete. Jenſeits des Atriums und des langen Raumes 2 begegnen wir der Fortſetzung des nämlichen Corridors, wenn auch mit weſentlicher Beſchränkung ſeiner Breite, wodurch eine weitere Kennzeichnung dieſer Seite als Hinterhaus gegeben iſt. Die gerade Verbindung beider Corridore vermittelt ein quer durch die Atrium-Mitte ziehendes intact erhaltenes Trottoir 5 (2·43 M. breit), mit großen Sandſteinplatten bedeckt. Zur Seite rechts berührte dieſe ein verwitterter Steinblock 6, (1·56 × 0·60 M.), jetzt noch 7 Cm. höher als die beſterhaltene der Platten (urſprünglich aber wohl noch höher), getragen von einem ſchwachen Fundamente aus Rollſteinen, das ſich darüber hinaus bis zur Mauer gegen das Oſtium hin deutlich fortſetzte; ein entſprechendes Fundament lief jedenfalls auch der linken Seite entlang, aber nicht zu erkennen in ſeiner Form, nur erhalten in ſeinem Material. Die rechtsſeitig vorgefundenen Ueberreſte erſetzen dieſen Mangel; ſie berechtigen dazu, den Steinquader zu einem dem Plattenweg beidſeitig entlang laufenden Sockel zu ergänzen und

diefen mit Säulen befetzt zu denken als Träger eines Daches, damit die Ueberfchreitung des innern Hofes unabhängig war von der Ungunft der Witterung.

In der langen Abtheilung 2 fehlte jede Fortfetzung des Plattenweges, weil fie — wie anzunehmen ift — ein Dach getragen, geftützt von Säulen oder Pfeilern, wodurch fich der Familie eine Veranda zum Aufenthalte bot, die ihre Langfeite, wie es der günftigften Stellung entfprach, offen dem freien Hofe zuwandte, denn fo traf fie des Morgens ebenfo fehr die lieblichfte Sonne, wie des Nachmittags der volle Schatten.

Die Halle fchließt an ihren beiden Enden mit je einem nach diefer hin feinen Ausgang fuchenden Cabinet 7 und 8 (3·20 × 4·55 M.) ab, über deren Beftimmung kaum ein Zweifel obwalten kann. Jedes war mit einem Mofaik-Fußboden gefchmückt, das links gelegene 7 mit Hypocauft verfehen. Nur dem Herrn des Haufes, dem Befitzer der Villa können wir diefe luxuriös ausgeftatteten Zimmer zur Wohnung anweifen, denen in wohlüberlegter Weife die der Jahreszeit entfprechende Lage zugetheilt ift, dem für Sommergebrauch eine nördliche, dem im Winter bewohnten eine füdliche.

Kein beffer erhaltenes Hypocauft ift mir jemals begegnet, als das im letztgenannten Raume 7; alle Pilae, 28 an der Zahl, ftanden darin, auf natürlichem Lettenboden ruhend, unverrückt an ihrer Stelle, denn völlig unbefchädigt breiteten fich die aus 55 Mm. dickem Sandftein erftellten Sufpenfuraplatten aus, zu deren Unterftützung den Grundmauern entlang eigene Würfel aus Sandftein dienten, die ihrerfeits wieder auf fchmalem (24 Cm.) niedrigem Maueraufsatz ruhten, deffen Aufbau getrennt von der Hauptmauer erfolgte. Von der Südfeite her zieht fich das Heizloch als ein von 47 auf 37 Cm. fich verjüngender Canal, der im Gegenfatz zu dem alle Innenwände des Hypocauftes auskleidenden Ziegeleftrich-Anwurfe beidfeitig mit 10 Cm. dicken Sandfteinplatten gefüttert ift. Ueber der viereckigen Mauerunterbrechung bei *a*, die ebenfalls mit röthlichem Eftrich-Cement beworfen war, muß fich der Kamin erhoben, haben, da hier die Wände mit kleinen Tubuli bekleidet waren die den Abzug der Verbrennungsgafe beforgt hatten. Auf der entgegengefetzten Seite breitete fich über der Sufpenfura eine Schicht der bekannten Eftrichmaffe in 10 Cm. dicken Lagen aus, wie fie dem Mofaik als Unterlage dienen; vom Mofaik felbft fand ich den die Mauer faft berührenden Rand in einer Länge von 3 M., am breiteften Theile 63 Cm. meffend, wohlerhalten vor. Die Zeichnung befteht aus Bogenftellungen, getragen von Säulen mit viereckigen Deckplatten an Stelle der Capitäle; über die Bogen zieht fich ein Gefimfe dahin, unter der Säulenbafis eine fortlaufende Randverzierung aus fich fchneidenden Kreisbogen, die fich wohl zu dem in der Fig. 1 dargeftellten fcheiben- oder tellerförmigen Ornament ergänzten. Solche Gewölbebauten, wie im Mofaik uns entgegentreten, gehören ganz der Spätzeit an, in der fie als hauptfächlichftes conftructives Moment für Theater und Amphitheater benützt wurden, von denen das eine oder das andere weit eher ein Amphitheater darzuftellen beabfichtigt war. Das Mofaik, foweit es erhalten, ift aus fehr großen Steinchen zufammengefetzt in den drei Farben, fchwarz, weiß und gelbgrau, zu denen gegen die Mitte des Bildes hin im zerftörten Theile noch roth hinzutrat.

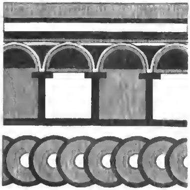


Fig. 1.

Ungleich länger befchäftigt uns der im Raume 8 aufgedeckte Mofaikboden, der, wenn auch in feinem werthvollften Theile, dem figuralifchen von der Zerftörung ftark betroffen, immerhin zu einem guten Drittheil und zwar derart erhalten ift, dafs nur diefe Reconftruction und keine andere möglich ift. Zuvörderft theilt fich der 4·55 M. lange und 3·20 M. breite Boden in drei Abtheilungen: vorn ein 113 Cm. breiter Streifen mit Quadraten und Rauten zu jeder Seite, die

wieder kleinere in abwechfelnd fchwarzen und weißen Steinen einfchloffen, rückwärts ein 78 Cm. breites Band, durch welches fich Ranken mit fpitzen Blättern winden, dazwifchen das Hauptbild von vorwiegend figuralifchem Inhalt. Der Künftler hatte fich das fo vielerorts vorkommende Sechseck als Mitte gewählt, an jede der fechs Seiten ein Quadrat mit einer figuralen Darftellung gefügt und die noch erübrigenden Zwifchenräume durch theils gleichfchenkelige, theils ungleichfchenkelige Dreiecke mit je einem eingefetzten breiten, herzförmigen Blatt ausgefüllt. Das bekannte, nahezu in keiner größeren Römerftation fehlende Seil- oder Ketten-Ornament (spina) in fchwarz, roth, gelb und weiß fchattirt, auf weißen Grund gefetzt, zieht fich um fämmtliche Linien der befchriebenen, geometrifchen Eintheilung herum, wodurch eine reiche Farbenwirkung, vereint mit lebendiger Bewegung erzielt wurde.



Fig 2.

Das von mindeftens fechs Darftellungen (ob das Sechseck der Mitte zu Ornamentik oder zu einer großen Scene mit Menfchen und Thieren benützt war, läfst fich nicht mehr beftimmen) einzig Erhaltene führt uns eines der Circusfpiele vor, indem der Moment erfaßt ift, da der mit einem Palmzweig als Siegespreis belohnte Reiter fein Pferd — einen Graufchimmel — der Zufchauermenge vorführt; den Kopf lebhaft erhoben, den Hals mit fliegender Mähne muthig ftellend, drängt es mit kräftiger Fußbewegung nach vorn: fo drückt fich in dem edlen Thiere unmittelbar nach Ueberwindung der höchften Kraftleiftung ungebrochener Ungeftüm aus; leider ftört nur der mislungene rechte Vorderfuß, der zum rafchen Weiterfchreiten erhoben ift, die fonft guten Formen und Verhältniffe des Pferdes. Sein Führer fafst es mit der linken Hand kurz gehalten an dem Zaume,

der fehr deutlich in dunkelbraunen Steinchen fich abhebt und hält in der Rechten die Siegespalme. Bekleidet ift der Mann mit weißer ärmellofer anliegender Tunica, an deren Rücken und Saum zwei rothe Streifen entlang laufen. Kopf, Arme und Beine, die frei blieben, zeigen das auffallend dunkle Colorit, die ftark gebräunte Hautfarbe des Südländers (Numidier?). Mit den fehlenden Füßen ift auch jede Vorftellung über die Befchuhung verloren gegangen. In den zwei rothen blattähnlichen Gebilden ift wohl nur eine Andeutung des Terrains zu fuchen, damit das Pferd nicht im weißen Felde gleichfam in der Luft fchwebe (Fig. 2).

In der Darftellung des Mannes fucht man vergeblich nach allen jenen Details in Kleidung und Ausrüftung, die den Wagenlenker kennzeichnen. Da vermiffen wir ebenfo fehr die helmartige Lederkappe auf dem Haupte, als die Riemen um Hände und Füße und fo auch den breiten Ledergurt, welcher die Tunica zufammenhielt und an dem das krumme lange Meffer hing. Ebenfo wenig läfst das Pferd die Anficht, es fei zum Wagenrennen beftimmt, aufkommen: ihm fehlt die eherne Maske vor der Stirn, die Lederumwicklung an den Beinen; ftatt geftutzter Mähne und aufgebundenem Schweife wallen ihm lang die Haare. Der Zaum ift der eines Reitpferdes, nirgends ficht man die langen Zügel des Wagenpferdes.

Wo immer beabfichtigt war, ein Wagenrennen darzuftellen — mag der Gegenftand auch nur ein kunftlofes Oellämpchen fein — da ift das eine oder andere Attribut dem Mann oder Roß beigegeben. Ihr Fehlen auf unferm Mofaikbild ift mir Beweis, dafs deffen Verfertiger fich nicht den Schlußact eines Wagenrennens zum Vorwurf gewählt, vielmehr einen jener Reiter vorzuführen beabfichtigte, welche im Circus häufig nur mit einem Pferde allein neben den Wagen einherfprengten oder bisweilen in größerer Anzahl Vorftellungen gaben (Liv. XLIV, 9). Auch traten diefe *desultores*, wie man fie nannte, mit zwei Pferden zugleich auf und fchwangen fich im vollen Rennen von einem Pferde auf das andere, in Nachahmung einer alten römifchen Kampfart, oder wie Andere behaupten, eines von numidifchen Reitern ausgeführten Kunftftückes.

Wie beklagenswerth, dafs wir uns an diefer einen Darftellung genügen laffen müffen, die uns die Größe des Verluftes aller übrigen bemeffen läfst! Diefes Mofaik muß einen Cyklus lebensvoller Darftellungen circenfifcher Spiele vereinigt haben, die, wenn auch nicht über eine handwerksmäßige Ausführung fich erhebend, doch an realiftifcher feffelnder Auffaffung jenen der Villa in Nenning nicht fern geftanden haben dürften. Hier Circus, drüben Amphitheater! Entfprechendere Ergänzung konnte nicht gedacht werden, als dafs die Randverzierung mit den Bogenftellungen eines Amphitheaters in einem oder mehreren Mittelbildern Scenen aus demfelben vorführte, um den Herrn der Villa an die leidenfchaftliche Schauluft zu gemahnen, der in Rom Hoch und Niedrig fröhnte.

Die Eintheilung des Mofaikbodens weift uns auch auf die des Wohnraumes, dem er angehörte: der erfte Abfchnitt mit Rauten und Quadraten mußte dem Eingang zu gelegen fein und fpeciell das mittlere quadratifche Feld dem Thüreingang von der offenen Halle 2 her entfprechen; ihr gegenüber an der Wand, wo der Streif mit Blatt-Ranken liegt, ftanden wohl die Bifellien für den Hausherrn und feine Gäfte. Mögen wir auch zu beiden Seiten des Eingangs über den Rauten uns Sitze geftellt denken — in allen Fällen blieb der mittlere Theil des Bodens mit der anziehenden Darftellung frei und unbedeckt.

Ueber die technifche Herftellung des Mofaiks mögen mir noch einige Worte geftattet fein: auffallend ift deffen flüchtige nachläffige Fundamentirung auf alten Schutt von bemaltem Stuck unter vollftändiger Unterlaffung einer Gußfchichte aus Kalk und großen Rollfteinen (fogenannten Katzenköpfen) unterhalb der dicken Eftrich-Schichte, was denn auch die vielen Riffe und partiellen Senkungen der Mofaikfläche zur Folge hatte.

Wie die Größe der Steinchen nach dem beabſichtigten Effect der Zeichnung ſich richtete und darnach mit Vorbedacht gewählt wurde, iſt durch folgende Zuſammenſtellung erſichtlich: es gehen nämlich auf 10☐ Cm.

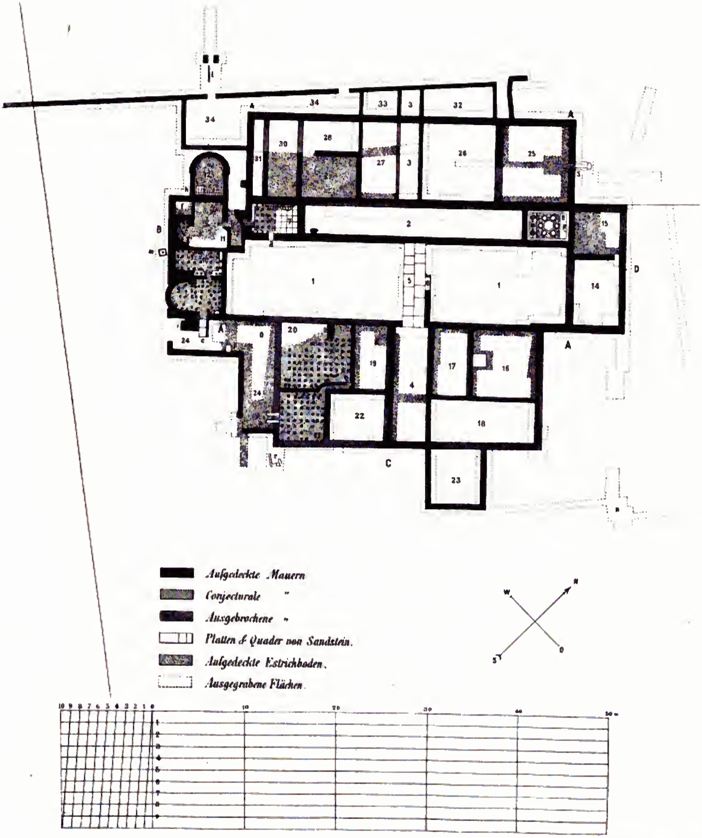
in den Figuren	200—230	Steinchen
in dem weißen Grund um dieſelben herum	153—160	„
in dem Ketten-Ornament und den Dreiecken	130	„
in den Rauten und Quadraten ſchwarze Streifen	100—108	„
in den Rauten und Quadraten weiße Streifen	88—95	„
in dem Moſaik des Raumes 7	80—83	„

Gelbe, rothe, braune, ſchwärzliche verrathen durch manchenorts kennbare abgerundete Flächen ihre Herkunft aus dem Beet der Bregenzer Ache, wo ſich Rollſteine in allen zutreffenden Nüancen herausſuchen laſſen. Zu den helleren Fleiſchfarbtönen des Reiters dienten zumeiſt Ziegelſtückchen. Eine offene Frage bleibt es noch, ob zu den bläulich ſchwarzen des Moſaiks in 7 Marmor aus Bürs bei Bludenz in Verwendung kam und ob das Material für die weißen oder ſchwach in's Graue und Gelbe nüancirenden für beide Boden aus Solenhofener Lithographirſtein beſtand, mit denen es viele Eigenſchaften theilt, unter andern auch die: beim Erhitzen ins Roſarothe überzugehen. Die vielen Flecken rother Färbung im weißen Grund des Bodens werden alſo noch Wirkungen des Brandes ſein, durch den die Villa einmal betroffen worden ſein muß.

Nächſt dieſen Moſaiken bekundet den Reichthum des Erbauers dieſer Villa die eigene Badeanlage (balneum), die keinen zum Bade-Syſtem der Alten gehörigen Raum entbehrend, den ganzen linken Flügel *B* der Villa einnimmt. Durch zwei Präfurnien *b* und *c* wird die Beheizung der drei aufeinander folgenden Abtheilungen 9, 10 und 11 beſorgt; der ſehr lange (2 Meter) Feuerungs-Canal *c* gehört zum Hypocauſt des größeren Raumes 9 mit der halbkreisförmigen Niſche und dem anſtoßenden kleineren 10. Empfing auch dieſer die Hitze erſt vom Raume 9 her durch die Oeffnung *d*, ſo folgt daraus nicht eine geringere Erwärmung desſelben, denn im Gegentheil kam letzterem die ſtärkere zu, weil das Feuer den mit Heizröhren bekleideten hohlen Wänden hinauf abziehen konnte, während es im Vorraume nur den Boden allein erwärmte. Dieſer diente ſomit als Ankleidezimmer (apodyterium) mit gemäßigter Temperatur, jener andere wärmere als Tepidarium, hier in einem ſo kleinen Bade wohl auch als Salbzimmer (unctorium, elaeothesium), in welchem der Badende ſeinen Körper für die große Hitze des Schwitzbades vorbereitete und nach demſelben ſich mit der strigilis ſchaben und reiben ließ.

In der Reihe der Badezimmer als drittes folgte das Dampf- oder Schwitzbad 11 (sudatorium), deſſen Hypocauſt von dem gleichen Gange 13 aus beheizt wurde, zu deſſen Rechten ſich das Präfurnium nach 7 öffnete. Dieſer Heizgang, für den der nöthige Raum durch ein in den Hof vorſpringendes Eck gewonnen werden mußte, iſt bis zum verengten Eingang mit Eſtrich belegt und ſeine mit ſtarkem Anzug (9 Cm. per Meter) gebauten Seitenmauern ſind mit Eſtrichbewurf abgeglättet. Wie in faſt allen öffentlichen und Privatbädern eine Anordnung nach gleichem Plane feſtgehalten erſcheint, ſo finden ſich auch in unſerem Dunſtbad die nämlichen Einrichtungen in ihren drei Haupttheilen wieder vor: ein halbkreisförmiger Alkoven *e* (ſchola, auch laconicum genannt) an einem Ende, in welchem das aus einer flachen Steinſchale beſtehende Kühlbecken (labrum) auf einem in der Mitte errichteten Fuße zu ſtehen pflegte — ein Warmwaſſerbad *f* (alveus), in der Regel am andern Ende dem Laconicum gegenüber, in unſerer Anlage aber neben ihm liegend — und ein leerer Raum des Zimmers *g* (sudatio) dazu beſtimmt, dem Badenden gymnaſtiſche Uebungen zu geſtatten, wodurch er ſich in Schweiß brachte; daneben bot ſich ihm abwechſelnd die Wahl, durch den Aufenthalt im Laconicum noch kräftigerer Transpiration ſich zu unterwerfen oder ins Warmwaſſerbad unterzutauchen.

Bregenz.


Aufgedeckte Mauern
Conjecturale "
Ausgebrochene "
Platten & Quader von Sandstein.
Aufgedeckte Estrichboden.
Ausgegrabene Flächen.

Unser Alveus liegt als rechteckige auscementirte Wanne von 1·90 M. Länge und 1·42 M. Breite in der viereckigen Nische zur Seite des Labrum, die vorgefundene Tiefe von nur 11 Cm. mußte durch einen höheren Rand ehemals natürlich weit mehr betragen haben. Die Entleerung des Bassins ins Freie vollzog sich mittelst einer Bleiröhre, deren Lager aus Hohlziegeln, die bei *h* fest in die Estrichmasse eingebettet sind, ich vorfand. Das Badewasser wurde nicht in der Wanne selbst erwärmt, mußte also von außen hereingetragen werden, wie es in der Mehrzahl der Fälle in Bädern üblich war. Der Ofen, in welchem das Wasser in den Kesseln erhitzt wurde, mag nirgends anderswo gestanden haben als bei *i*, wo die Beheizung gleichzeitig mit der des Präfurniums geschehen konnte.

Die Baderäume der Villa schließen ab mit dem Kaltwasserbad 12 (frigida lavatio), welches den in nordwestlicher Richtung vortretenden halbrund endigenden Anbau vollständig ausfüllt, also einzig und allein aus dem Vollbad, aus einer Piscina besteht. In dasselbe führen an jeder Wand je zwei — wie immer sehr steile — Stufen oder Sitzbänke hinab, die durchwegs aus Ziegelplatten sich aufbauen; da zweierlei Größen in Verwendung kamen, fielen die Stufen ungleich aus, sowohl in Länge als Breite (Fig. 3).

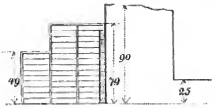


Fig. 3.

Der harte noch wohlerhaltene Estrich-Boden ergab auf die Länge von 4 M. volle 105 Mm. = 2·62 Perc. Gefälle, wodurch das Wasser durch die Oeffnung am Boden mittelst einer mit Hohlziegeln gefütterten Rinne *k*, die abseits der Bassinmitte die Mauer durchbrach, rasch Abzug fand; von da wurde es, nachdem es auch den Abfluß des Alveus aufgenommen, bis zum steil abfallenden Rande des Abhangs geleitet. Auf eine Strecke von fast 2 M. hat sich diese Dohle aus einer doppelten Reihe aufwärts gestellter, mit der flachen Rückseite sich berührender Tegulae bei *l* noch erhalten, seine Fortsetzung muß die Anlage der im Jahre 1849 angelegten ärarischen Straße durchbrochen haben.

Die Umfassungsmauer des Kaltwasserbades schieft sich beträchtlich an den Innenwänden ab, große gebrannte Thonplatten (48 Cm. im Gevierte) bekleiden dieselben ringsum und ein hydraulischer Mörtel von scharfem Sand, zerstossenen Ziegeln und Kalk, bildet die — ehemals fein geglättete — Außenschichte, welche die Wände des Bassins und der Stufen überzog.

Baderäume wurden in den meisten Fällen von oben beleuchtet, und zwar, wie uns die Bäder Pompeji's belehren, vermittelst viereckiger Fenster in der Kuppel der halbrunden Nischen. Gewiss ist es auch hier vorauszusetzen, was die häufigen Funde von dickem grünen Fensterglas in jedem Raume genugsam bestätigen. Das Vorkommen eines weißen schwarz geaderten Marmorplättchens im Tepidarium bleibt der einzige Fingerzeig für Wandbekleidungen aus kostbarem Material, wenn sich auch nimmer nachweisen läßt, wie viele Räume in dieser Art geschmückt waren, ebenso wenig ein Anhaltspunkt dafür besteht, welches Gemach durch die so seltene Kunstarbeit eines Glasmosaiks geziert sein mochte, dessen Elemente besonders zahlreich beim Ausfluß des Alveus und längs der Mauer des Sudatoriums, die das Tepidarium begränzt, gefunden wurden.

Möglicherweise dienten diese Glaswürfelchen nur für einzelne, besonders zu markirende Theile des Mosaik-Mittelbildes in 7, wovon ein analoger Fall im berühmten Mosaikboden zu Vilbel vorliegt, in welchem Kopf, Flügel und Schwanz eines durch Farbenschmuck ausgezeichneten Entenpaares nicht aus Marmorsteinchen, sondern aus Glaspasten von lebhaftem Blau und Grün zusammen-

gefetzt find. Unter den faft 300 kleinen Würfelchen aus Glasfluß, von denen circa 290 eine Fläche von 10□ Cm. decken, find milch- und grünlichweiße, lafur- und türkisblaue, perl- und bläulichgraue, fmaragd- und flafchengrüne, leberbraune und bräunlichrothe Farben vertreten, von mancherlei Zwifchennüancen ganz abgefehen.

Hart an der Außenfront des Balneums, ziemlich in deren Mitte gelegen, begegnet uns eine quadratifche Sandfteinplatte *m* (23 Cm. dick und 69 Cm. im Gevierte) auf folidem Fundament aus Kiefel- und Bruchfteinen. Was den Gegenftand anbelangt, der in das 8 Cm. tiefe, 10 Cm. im Quadrat meffende Loch in der Mitte eingelaffen war, möchte ich am eheften auf eine Sonnenuhr rathen.

Ueber den dem Bade fymmetrifchen Flügel *D* gegen Nordoft läfst fich wenig vermuthen und noch weniger fagen, es wäre denn, dafs man ihn den Gefindezimmern zuwiefe; in 15 hat fich ein Eftrichboden erhalten, deffen Unterlage nicht Rollfteine, fondern ausnahmsweife Dachziegelftücke bilden. Das Vorderhaus zerfällt durch den Corridor 4 in zwei Hälften, deren jede urfprünglich einer Dreitheilung unterzogen worden war; die Unterabtheilung in die Räume 21 und 22 in der Hälfte links brachte wohl erft eine bauliche Aenderung fpäterer Zeit zuwege. Gußboden fanden fich in den Abtheilungen 16, 17, 19 und im Corridor 4; in gleicher Höhe des Eftrichs in 16 lag eine große Sandfteinplatte, vielleicht den Unterbau zur Feuerftelle der Küche bezeichnend. Zur Beurtheilung, welche Beftimmung dem vorfpringenden Bau 23 zukam, fehlt jeder Anhaltspunkt.

Defto deutlichere Verhältniffe liegen auf der linken Hälfte diefes Vorderhaufes vor. Ein fchmaler Annex 24 fchloß fich an die Außenfeite an, als Magazin für Brennmaterial und als Aufenthalt jenes Sclaven, welcher die Hypocaufte *e*, *n*, *o*[1] und die nach meiner Annahme auf dem Ofen-Fundament *i* fitzenden Wafferkeffel zu beforgen hatte. Bei *p* ift aus zwei liegenden Hypocauft-Säulchen ein Mauerfockel conftruirt, etwa zur Sitzbank des Heizers beftimmt, wenn er feines Dienftes wartete.

In den Hypocauften 20 und 21 fteht die Mehrzahl der Säulchen noch intact, im erfteren kleineren, deffen Boden um 3 Cm. tiefer liegt, hat fich auch das an zwei maffiven aufrecht ftehenden Steinplatten erkennbare Heizloch *n* erhalten und befonders deutlich die Ausleitung für die Heizgafe in den Kamin, was ein befonderer Canal bewirkt, zu deffen Anlage wir den benöthigten Raum dem Hypocauft daneben abgewonnen fehen. Es biegt zu diefem Behufe die Scheidemauer im Viertelkreisbogen fich in das Hypocauft 20 hinein und verlauft als fich verjüngende Mauerzunge bis zur Mauer, welche die neben einander liegenden Kamine beider Hypocaufte bei *q* aufgenommen haben mußte.

Wie die beiden kleinen, dem Hausherrn zugewiefenen Räume 8 und 7 in das Verhältnis von Sommer- und Winterwohnung zu einander treten, fo nehme ich es auch bezüglich der rechten und linken Seite des Vorderhaufes an. Dafs man die im Winter zu bewohnenden Gemächer dem Bade fo nahe als möglich rückte, ift ganz felbftverftändlich.

In füdöftlicher Richtung vom Eck des Hypocauftes 21, ziemlich in gleichem Niveau feines Bodens, entdeckte ich die Steinumfaffung eines außer Gebrauch gefetzten Präfurniums *r*; denn es ift kein Zufammenhang mit der benachbarten Heizung in ihrem Beftande zur Zeit der Aufdeckung nachweisbar. Von den einzelnen Abtheilungen des Hinterhaufes, das für die Gemächer der Frauen nicht ungeeignet erfcheinen dürfte, bleibt nur das beheizbare Zimmer 25 (7·30 × 8·40 M.) und die bemalten Räume 29 und 30 zu befprechen. Im erften traf ich das wohlerhaltene Präfurnium *s* außerhalb des Haufes verlegt; wie man dies des Oeftern begegnet, ward das Feuer durch zwei Seitenmäuerchen aus Backfteinen noch eine Strecke von 2 M. weit zufammengehalten, bevor es fich im

[1] Das Präfurnium *o* für die Heizung 20 mußte da hinaus fich öffnen, wenn auch wegen Abbruch jener ganzen Seite fich keine Ausleitung davon erhalten konnte.

unterirdifchen Raume ausdehnen konnte. Der Boden des Hypocaufts beftand aus vorzüglich hartem Eftrich; ein kurzer Sandfteinftumpf war als einziger Ueberreft der Pilae am Eingang des Heizloches ftehen geblieben.

Während die zu beiden Seiten des Corridors gelegenen Räume 26 und 27 nichts erwähnenswerthes bieten, der fchmale Zwifchenraum 31 als direcfter Zugang für den Diener zum Zimmer des Hausherrn benützt worden fein kann, verdient das faft quadrate Zimmer 29, wie jenes daneben durch die maffenhaft vorgefundenen Refte der Wandbemalung einige Worte. Der Sockel im erften imitirte eine Mauerbekleidung in verfchiedenen Marmorarten (kreisrunde Medaillons in Schwarzmarmor, eingefetzt in Tafeln von buntgefärbtem). Die Grundfarbe der Wände oberhalb des Sockels war weiß, durch gelbgefäumte rothe Streifen in abwechfelnd fchmale und breite Felder getheilt. Auf einer ziemlich großen Fläche, die fich reftauriren ließ, füllen die erfteren phantaftifch componirte dünne Palmenftengel aus, als Träger von zierlich geformten Dächern, auch von allerlei Feftons, faft alles in gelben Tönen. In dem großen Felde hängt, mit Bändern an die rothen Streifen gehängt, eine dicht geflochtene Guirlande aus Oliven- oder Lorbeer-Blättern, in deren Mitte ein Vogel fitzt, den eine zoologifche Diagnofe am eheften als Taube erklären wird.

Noch einfacher fehen wir den Raum daneben bemalt, nämlich in der zu Brigantium häufig vorkommenden Spritzmanier: fchwarze Linien theilen den durch rothe, gelbe und braune Farbtropfen melirten Grund in Felder ein. Unter den Flächen des Maueranwurfes ziehen fich 2 Cm. dicke Schichten vermoderten Holzes hin, mit vielen Eifennägeln darin, dann folgte Lettenboden, gemengt mit viel verkohltem Holze in eben folchen Streifen wie das vermoderte. Zur Zeit, als der bemalte Stucco noch an den Wänden des Zimmers haftete, mußte alfo der Boden, wie keinem Zweifel unterliegt, nach heutiger Weife mit genagelten Dielen belegt gewefen fein. Würde die Behauptung Dr. *F. Keller's*, als wären folche holzgetäfelte Böden bei den Römern nicht gebräuchlich gewefen, nicht fchon längft durch die von *Wilmowsky* in der Villa zu Nenning vorgefundenen Verhältniffe widerlegt fein, fo ift fie durch die angeführte Auffindung vermoderter und verkohlter Bodenrefte in wiederholter Aufeinanderfolge fogar auch mit Bezug auf unfere Gegend völlig unhaltbar geworden.

In befchriebener Ausftattung fahen diefe Räume jedoch nicht den letzten Ruin der Stadt über fich hereinbrechen; ihre Zerftörung vollzog fich noch während der Bewohnung durch die Römer; denn über jene Trümmerfchichten folgten zwei unmittelbar übereinander liegende Eftrichboden, jeder von 15 Cm. Dicke, von denen wohl der obere nach Abnützung des unteren aufgetragen worden. Aus fchlechtem dünnen Kiefelfteingemäuer find dem rückwärtigen Haufe Vorbauten angehängt, zu deren fchiefwinkeliger Anlage die Richtung der fteilen Böfchung zwang, wahrfcheinlich waren es nur die Fundamente hölzerner Baracken oder von Fachwerkbauten. Sie enthalten nur 3 Abtheilungen 32 bis 34 — etwa Sclavenwohnungen, Stallungen oder Vorrathsräume — befonders die dem Bade genäherte Seite eignete fich als Aufbewahrungsort von Heizmaterial, als welcher der Heizgang 13, weil zu klein, nicht benützbar erfcheint; von da aus ftand dem Diener auch der nächfte Zugang offen, um die beiden Hypocaufte zu beheizen, und wie vorausgegangen erwähnt zum Wintergemache 7 zu gelangen. Den Corridor des Hinterhaufes fehen wir auch durch diefen Anbau zwifchen 32 und 34 fortgefetzt, und zu einem Ausgang gegen den fteilen Abhang hinunter führend.

An die Rückfeite der Villa fchließen fich endlich noch die Einfaffungsmauern des zu ihr gehörenden Hofes oder Gartens an; gegen Norden brechen fie bald ab, zerftört durch den Bau der Reichsftraße, in füdlicher Richtung aber war fie noch 16 M. weit über das Eck des Raumes 34 hinaus in ununterbrochen gerader Linie bis zur Gutsgränze zu verfolgen. Wiederholungen zu vermeiden, behielt ich mir für den Schluß vor, über die Einrichtungsweife der in diefer Villa auf-

gefundenen Hypocaufte, deren wir nicht weniger als 7 kennen gelernt, noch einige Erklärungen zu geben und die Veränderungen, welche die Villa im Laufe der Zeiten erlitten, im Zufammenhang zu berühren. Es tritt uns im Vergleiche zum Hypocauft im kleinen Nachbargebäude der bemerkenswerthe Unterfchied entgegen, dafs zu allen Tragpfeilern der Suspenfura ohne Ausnahme Sandftein zur Verwendung kam, nirgends gebrannte Thonplatten; ebenfo wenig nimmt man Ausfütterungen der Heizlöcher aus letzteren wahr, auch da dient Sandftein zum Schutz der durch Feuer zerftörbaren Mauern aus Flußgeröll. Mit Ausnahme des Hypocaufts 7 ftehen die Pilae auf regelrecht und höchft folid angelegten Gußböden, denen eine fanfte Steigung vom Feuerloch zum Kamin gegeben ift. Die Innenmauern diefer unterirdifchen Heizräume fchützt ein 13 Mm. dicker Bewurf von Ziegeleftrich vor der Wirkung des Feuers, welches fonft die großen Rollfteine aus der Bregenzer Ache zu Kalk gebrannt hätte.

Durch die nachfolgende Zufammenftellung beabfichtigte ich zu beftimmten Zahlenverhältniffen zu gelangen, von welchen fich die Intenfität der Beheizung ableiten ließe. Mag auch alle Vorficht geboten fein, nicht zu rafch mit Schlußfolgerungen vorzugehen, fo fcheint fich denn doch aus dem Vergleiche zu ergeben, dafs der Grad der Erwärmung fich umgekehrt verhält, wie die auf eine Pila fich berechnende Suspenfurafläche oder, wie fich als faft identifch herausftellt, wie der auf gleiche Einheit fich berechnende Kubikinhalt des Hypocaufthohlraumes. Die Bauregel hätte alfo davon auszugehen gehabt, die Pilae defto höher zu conftruiren und defto weiter auseinander zu fetzen, je geringere Erwärmung verlangt wurde und umgekehrt; das ftimmt in der That mit den Verhältniffen unferer Villa, indem fich das kleine Zimmer des Hausherrn als wenigft erwärmtes, die Wintergemächer 20 und 21 als höher, endlich Apodyterium und Tepidarium als ftärkft erwärmte Räume herausftellen. Werfen aber die nahezu gleichen Coefficienten für diefe zwei Baderäume diefe Theorie nicht von vornherein über den Haufen? Durchaus nicht, denn man hat fich außerdem nach einem zweiten maßgebenden Factor umzufehen, ob ein Hypocauft mit Heizziegeln verfehen war oder nicht? Unfer Tepidarium unterfchied fich, wie wir wiffen, durch die Einrichtung mit tubuli vom Apodyterium, wodurch es trotz gleicher Verhältniffe des erhitzten Bodens vermittelft feiner durchbrochenen Wände einer ungleich größeren Wärmeabgabe fähig war.

	Anzahl der Pilae aufgefunden	Anzahl der Pilae berechnet	Hohe der Pilae	Heizfläche der Suspenfura	Hohlraum des Hypocaufts	Auf je 1 Pfeilerchen fich berechnende Heizfläche der Suspenfura	Auf je 1 Pfeilerchen fich berechnender Hohlraum des Hypocaufts
Apodyterium 9	41	54	58	16·04 □ M.	9·30 Cub. M	0·297 □ M.	0·172 Cub M.
Tepidarium 10 (tubuli)	27	34	58	11·75	6·81	0·345	0·200
Sudatorium 11 (tubuli)	9	unbeftimmbar	58	—	—	—	—
Vorderhaus kleines Hypocauft 21	52	72	60—65[1]	24·93	15·58	0·346	0·216
Vorderhaus großes Hypocauft 20	79	116	57—62[1]	45·72	27·20	0·394	0·234
Wintergemach des Hausherrn 7	28	28	75	12·44	9·33	0·444	0·333

Die Veränderungen, von denen nachweisbar die Ausgrabungen berichten, find alle folcher Art, wie fie den Zerfall eines Wohnfitzes, mit dem zugleich der Niedergang der Colonie Hand in Hand gegangen fein wird, begleiten. Mit der hereinbrechenden Verarmung und Abnahme der Bewohner, verfielen die Luxus und Behaglichkeit fpendenden Einrichtungen und Räumlichkeiten; die nachherigen Bauten bezweckten nur Raum zu fchaffen, der den Infaffen vor Ueberfall und Unbilden der Witterung Zuflucht bot. In der Villa ift es für's erfte nachweisbar, wie das Kaltwafferbad fchon zu Römerzeit außer Gebrauch gefetzt wurde, denn es zeigte fich bei der Ausgrabung zum Kehrwinkel herabgewürdigt, für mich hingegen zur ergiebigen Fundgrube aller Arten Scherben und Abfälle. War das Vollbad nicht mehr benützt, fo werden die übrigen Theile der Badeanlage um fo weniger ihrer urfprünglichen Beftimmung weiter gedient haben, als ja überhaupt die deutlichfte Außergebrauchfetzung mehrerer Hypocaufte im Haufe vorliegt. In der Abtheilung 25

[1] Die Hohendifferenz der pilae gleicht die Steigung des Hypocauftbodens vom Feuerloch bis zum Kamine aus.

trennte nur eine 15 Cm. dicke Schuttschichte den ursprünglichen Estrichboden, der die Säulchen trug, von einem zweiten 9 Cm. dicken, ohne dafs man wieder eine Heizeinrichtung damit verbunden sah. Ebenso machte ein gleich mächtiger Gußboden, der sich über das Präfurnium hinzog, die beiden Heizungen des Vorderhauses unbrauchbar; vielleicht verschuldete eben die Anlage dieses Estrichs die Zerstörung so vieler Mauern im Umkreise, weil deren Kiesel, zu Kalk gebrannt, das naheliegendste Material zur Herstellung boten. Die Fundamente sind an den kreuzweise schraffirten Stellen oft bis auf den letzten Stein herausgehoben, die Höhlungen darnach mit Mauer- und Estrichschutt, sogar mit Sandsteinpfeilerchen des anstoßenden Hypocausts wieder zugefüllt, von denen ich drei wohl erhaltene aus der Tiefe eines halben Meters unter dem Niveau des alten Estrichbodens hervorzog.

Münzfunde innerhalb der Villa:

26 Mm. Bronze Ti(berius) Caesar. Divi. Aug. F. August. Imp VII. Kopf des Kaisers.

R: Tribun. Potest. XVIII Pontif. Maxim., im Felde S·C Kaiserin Livia verschleiert, thronend mit Scepter und Opferschale. 15 n. Chr.

27 Mm. Bronze Imp. Caesar Vesp. F. Domitian. Aug. Imp.

R: Trp. Cos. VIII. Des. VIIII. P·P. Pallas mit Schild und Speer zwischen S·C 82 n. Chr.

34 Mm. Bronze Traiano Ger. Dac. P. M. Tr. P. Cos. V. P. P Kopf des Kaisers.

R: C. S. P. Q. R. Optimo Principi S·C Roma stehend mit Speer und Victoria, zu Füßen ein gefangener Dacier. 104—110 n. Chr.

35 Mm. Bronze Imp. Caesar Nervae (Traian) o Aug. Ger. Dac . . . . . P. P. Cos.

R: Felicitas stehend, in der Rechten den Caduceus, im linken Arme das Füllhorn zwischen S·C Felicitas Augusta am Rande. Sesterz des Trajan geprägt zwischen 112 und 115 n. Chr.

30 Mm. Bronze Imp. Alexander Pius Aug. Kopf mit Lorbeer.

R: Providentia Aug. Stehende Frau, in der Rechten das Füllhorn, mit der Linken Aehren haltend, zu Füßen ein Getreidescheffel mit hervorragenden Aehren zwischen S·C. Sesterz des Severus Alexander 222—235 n. Chr.

17 Mm. Bronze mit Silbersud. Julia Mammaea.

R: (Felici)tas publica. Stehende Frau. Alexandri mater † 235 n. Chr.

18 Mm. Bronze mit Silbersud. Claudius [II (Gothicus)].

R: Victoria Aug, Siegesgöttin mit Lorbeer und Palmzweig. 268—270 n. Chr.

20 Mm. Bronze mit Silbersud. Imp. C. Probus Aug. Brustbild des Kaisers.

R: Providentia Aug. Die Providentia mit Kugel und Scepter. 276—282 n. Chr.

21 Mm Bronze . . . . Probus Pi(us) Aug. Kopf des Kaisers.

R: Tempor(um) Felici(tas) Stehende Frau 276—282 n. Chr.

23 Mm. Bronze Carinus Nobil. Caesar.

R: Saeculi Felicitas. Carinus stehend in militärischer Kleidung. Lanze und Globus haltend. 282 n. Chr.

22 Mm. Imp. C. M. Aur. Carinus Aug.

R: Salus Augg. Stehende Frau (Salus) 283—285 n. Chr.

Funde von Anticaglien:

Bruchstück einer Bronzetafel, welche in sogenannter Pinselschrift den Anfang einer Inschrift trägt, welche zu lauten scheint: Imp(erator) C(aesar) Divus Vespasianus, möglicherweise auch Imp(eratoris) C(aesar) divi Vespasian. Filius Domitianus. Der durch schiefe Linien rauhgemachte Rand deutet an, dafs die Platte in den Mauerbewurf eingelassen war. Sind auch 43 Jahre seit Auffindung dieses Fragments verstrichen, so ließ sich doch durch Augenzeugen feststellen, dafs sein Fundort innerhalb dieser Villa lag (Mitth. N. F. V. Jahrg., pag. CXXII, Fig. 5).

Dochthaken (acus) aus Bronze, gefunden in der südöstlichen Ecke der Verranda.

3 Schlofsbefchläge, 2 kreisrunde aus Bronzeblech (73 und 112 Mm. Durchmeffer) und 1 viereckiges aus Eifenblech; bei allen hat fich der Ausfchnitt für den Schlüffel und die 4 Löcher zur Befeftigung deutlich erhalten. Das eiferne Befchläg zeigt fogar noch einen zweiten Schlitz neben dem Hauptfchlüffelloch; alle 4 Nägel fteckten noch in ihren Oeffnungen; da ihre Enden keineswegs umgebogen, fetzt es eine fehr dicke Holzthüre voraus, zu dem das Schlofs gehörte; alle vier Kanten der Platte find fchwach nach einwärts gebogen.

Großes eifernes Meffer, Heft und Klinge in einem Stück; kleines Mefferchen von Eifen, Klinge mit Bronzeblech belegt, welches die Holzfchalen zu beiden Seiten feftklemmt; Gefäßhenkel aus Blei, gefunden innerhalb des Präfurnium *r*. Rand einer großen Reibfchale aus röthlichem Thon mit Ausguß, zu deffen beiden Seiten der Töpferftempel Q · PETR (ullus oder ulius) SATVRNI (Fig. 4); Ausguß einer großen Reibfchale aus Terra figillata; kleines Salbentöpfchen aus gelbem Thon, roh geformt, ein anderes von fehr gefälliger Form aus Terra figillata und ein niederes, offenes Gefäßchen aus fchwarzem Thon, deffen ftark ausladender Bauch durch einwärts gedrückte Ovale in fechseckige Geftalt gedrückt erfcheint. Viele Terra figillata-Scherben von flachen Schalen, Näpfchen und befonders zahlreich von Bechern, von welchen ein Fragment den Namen SALINVS eingekratzt trug. Eine fehr dünnwandige Schale aus vorzüglichem Material fcheint zum Aufhängen gedient zu haben (Blumenampel?), da ihre Form auf keinen Fuß zu fchließen erlaubt, und der Rand an einer Stelle ein fcharf durchbohrtes Loch zeigt. (Feinftes Deffin in Pflanzen-Ornamentik, das die Sammlung befitzt, leider nur zur Hälfte erhalten.) Auf Schalen- und Vafenfüßen finden fich die Töpferftempel: Apairi, Baffi, Buccio, Januairius, Momo, Secundi, Of. Sever und Severinus.



Fig. 4.

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Mathias Much.*

II.[1]

AUSSER dem Dreiecke kommen auch das fchraffirte Viereck, der mehrfache concentrifche Kreis und das Kreuz in verfchiedenen Abänderungen, feltener das getheilte Hackenkreuz oder andere geometrifche Figuren vor. In den meiften Fällen finden diefe Ornament-Elemente nicht für fich allein, als Einzelfiguren, fondern in Zufammenftellung mit anderen Anwendung.

Sehr entfchieden und in weitaus überwiegender Weife tritt diefe charakteriftifche Ornamentirung in den Pfahlbauten der krainifchen, oberöfterreichifchen und fchweizerifchen Seen auf, alfo gerade dort, wo wir auch das Kupfer vielfältig und zahlreich und in unmittelbarer Verbindung mit Steinwerkzeugen gefehen haben.

Vielleicht die meiften diefer verzierten, wohl auch manche unverzierte Gefäße haben eine fich der Kugel fehr annähernde Geftalt und gleichen fomit einer Art noch heute gebräuchlicher Krüge; fie haben gewöhnlich große Henkel zum Anfaffen, doch find auch bei ihnen knopfartige Vorfprünge mit einem Loche[1] zum Durchziehen von Schnüren nicht felten.[2]

Vergleicht man mit diefen merkwürdigen und höchft charakteriftifchen Gefäßen jene aus den Gräbern von *Alambra* auf *Kypern*, fo ergibt fich mit Ausnahme kleiner meift nur Nebentheile betreffender Abweichungen eine fo vollftändige Verwandtfchaft der Gefäße diefes Fundortes mit jenen unferer Pfahlbauten, dafs ich die gegebene Befchreibung der letzteren ohne Aenderung eines Wortes auf die kyprifchen hätte anwenden können.[3] *Cesnola* fagt nämlich über diefelben in feinem bekannten Buche Folgendes: „Ich entdeckte hier (in Alambra) 82 Gräber, welche ich zu verfchiedenen Zeiten zwifchen 1868 und 1874 öffnete; fie intereffirten mich außerordentlich, da ich fie zu den älteften auf Kypern rechne. — Die Vafen, welche fich in diefen Gräbern fanden, waren von zweierlei Art.

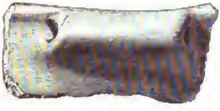


Fig. 24.

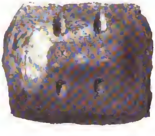


Fig. 25.

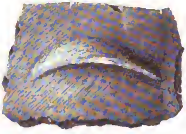


Fig. 26.

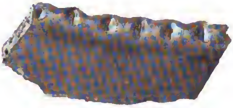


Fig. 27.

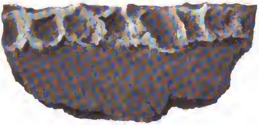


Fig. 28.

[1] Die hier beigegebene Tafel illuftrirt die Mittheilungen diefes Auffatzes über die Funde im Mondfee. Mitth. XI. S. XXXIX.

[1] Die hier beigegebenen Abbildungen 24—28 illuftriren die Befprechung der Gefäß-Decorationen. Mitth. XI. pag. XXXIX.

[2] Man vergleiche *Victor Grofs*, a. a. O. Taf. I, Fig. 1, 9, 11, Taf. XXXI, Fig. 10, 18. *Freih. v. Sacken*, a. a. O. Taf. II, Fig. 1—8. *M. Much*, Mitth. der Wiener Anthrop. Gef. Bd. II, Taf. I, Fig. 1—6 und ebenda Bd. VI, Taf. III, Fig. 1, 5—8, 13, 14.

[3] *Cesnola*, Cypern. Taf. XIII, und S. 82 u. f. w.

Die einen waren aus rohem röthlichen Thon verfertiget, *unvollkommen gebrannt* und hatten die Form großer Schalen mit *Löchern am Rande* zum Aufhangen; auch waren einige *Krüge mit nur einem Griffe* darunter. Die Vafen der zweiten Gattung beftanden in glanzend rothem oder *fchwarzlackirtem* Gefchirr [1] von *Kugelform*, einem Aryballos ähnlich, aber mit langem engen Halfe [2] verfehen. Die Verzierung auf diefen Vafen befteht in Zickzacklinien und anderen *geometrifchen* Muftern, welche *tief in den Thon eingefchnitten und hernach mit einer weifsen Maffe, vermuthlich Mörtel,* [3] *angefüllt find.*

Diefe merkwürdige Aehnlichkeit des Ornaments befchränkt fich nicht auf die Gleichartigkeit der Technik desfelben, fondern erftreckt fich auch auf die Formen. Was *Cesnola* kurz als geometrifche Mufter bezeichnet, ergibt fich aus den Abbildungen auf der Tafel XIII feines Werkes; fie beftehen wefentlich aus verfchieden angeordneten Dreiecken, Vierecken und Zickzack-Bändern, deren eingefchloffene Flächen mit den in der mehrerwähnten Weife hergeftellten weifsen Linien



Fig. 29.

dicht ausgezogen find. Welche Aehnlichkeit zwifchen den Gefäßen von Alambra und unferer Alpen herrfcht, zeigen die vorftehenden Abbildungen (Fig. 29 und 30), welche einen Krug von der erftgenannten Fundftelle und einen aus dem Pfahlbau im Mondfee zur Anfchauung bringen. [4]

In noch klarerem Lichte zeigt fich die Verwandtfchaft zwifchen der älteften Thoninduftrie auf Kypern und jener in den öfterreichifchen Pfahlbauten, wenn wir endlich auch noch auf die in den Gräbern von Alambra gefundenen Thonfiguren (Götter- und Ahnen-Bilder) Rückficht nehmen, die in den, Menfchen und Thiere darftellenden Thonfiguren aus dem Laibacher und Mondfeer Pfahlbau eine merkwürdige Analogie finden. [5]

Wie überrafchend ift es nun, in Gefellfchaft derfelben Thongefäße, die wir in den Alpen als Begleiter von Kupfergeräthen kennen gelernt haben, an einem fo entfernten Orte ebenfalls *Kupfergeräthe,* und zwar *ausfchliefslich* Kupfergeräthe ohne Spur irgend eines anderen Metalles wieder zu treffen. Die Mannigfaltigkeit derfelben ift eine großere als in den Alpenländern, denn es finden fich darunter auch Lanzenfpitzen Sicheln, eine Pinzette, eine Hammeraxt, doch ift die Ausführung weder in Bezug auf die Form noch auf die Technik eine vollkommenere, die Aexte haben weder Schaftlappen noch Dülle, gleichen alfo ebenfalls ganz den Steinbeilen.

Allerdings fehlen in den bezeichneten Gräbern auf Kypern die in den Alpen von den Kupfergeräthen unzertrennlichen Steingeräthe, allein es ift denkbar, dafs man diefe einer Sitte zufolge nicht zu Grabbeigaben verwendete oder was wahrfcheinlicher ift, dafs die Bewohner Kyperns infolge des Reichthums ihrer Heimat an Kupfer früher in der Lage waren, fich der Steingeräthe zu entäußern. Ihre Anwefenheit ift aber zum Nachweife des hohen Alters und der Gleichzeitigkeit mit den Funden auf dem europäifchen Feftlande gar nicht erforderlich, da diefer Beweis genügend durch die Gefäße vermittelt wird, die *Cesnola* felbft zu den älteften auf Kypern rechnet. [1]



Fig. 30.

Könnte hierüber noch ein Zweifel beftehen, fo müßte er durch die Funde auf dem in allen Zeitaltern claffifchen Boden von *Troja* befeitiget werden. Auch auf diefer für die gefammte Alterthumsforfchung unerfchöpflichen Stätte zeigt fich derfelbe fcharf ausgeprägte Charakter der Gefäße und neben diefen zahlreiche Geräthe aus *Kupfer*, wie auf Kypern und außerdem noch aus *Stein*, wie in den Alpen.

Namentlich haben die Funde in der unterften, alfo jedenfalls älteften Stadt, eine ganze Reihe von Charakter-Merkmalen der Gefäße mit denen der bisher genannten Orte gemeinfam. Die größeren Gefäße beftehen auch hier aus grobem Thon, haben eine ungleiche Dicke, unebene Oberfläche und find fchlecht gebrannt; ftatt der Henkel finden wir Knöpfe oder Mammillen, die entweder eine wagrechte Röhre bilden oder fenkrecht und in diefem Falle manchmal doppelt durchbohrt find, um die Tragfchnüre aufzunehmen. [2] Für alle diefe Merkmale finden fich in unferen Pfahlbauten hunderte von analogen Stücken.

Bei den kleineren Gefäßen zeigen fich diefelben in die Thonmaffe eingegrabenen und mit weißer Maffe ausgefüllten, zum größten Theile auch in ihrer Zeichnung gleichartigen geometrifchen Ornamente auf fchwarzem Grunde, wie wir fie bisher kennen gelernt haben. Man vergleiche die nebenftehenden Abbildun-

[1] Zweifellos ift hiebei nicht an wirklichen Lack, fondern nur an einen fchwarzglanzenden Ueberzug gedacht.

[2] Es ift dies der wefentlichfte Unterfchied von den Pfahlbaukrügen, die einen kurzen weiten Hals haben, doch kommt auch bei den kyprifchen Krügen diefer Zeit ein weiter Hals vor.

[3] Offenbar eine *Kalk* Maffe gemeint.

[4] Man vergleiche ferner die Zeichnung auf den Krügen, auf der 2. und 5. Stelle der Taf. XIII von *Cesnola* mit der Zeichnung auf Fig. 27, der Taf. XXXIII von *Grofs* Protohelvetes, oder das Zickzackband des Kruges auf der 3. Stelle der Taf. XIII. *Cesnola* mit Fig. 1 der Tafel III von *Much*, Dritter Pfahlbau-Bericht. Mitth. der Wiener Anthrop Gef., Jahrg 1876.

[5] *Cesnola*, a. a. O. Taf. XII *Much*, a. a. O. Taf. IV, Fig. 15, 21.

[1] *Cesnola*, a. a. O. S. 8e.

[2] *Schliemann*, Ilios. S. 244, 248, 249. *Schliemann* conftatirte noch Refte von Flachsfchnüren in diefen Röhren, im Mondfee fand ich fehr oft Refte von Schnüren aus Baft in denfelben.

gen zwei ornamentirter Scherben (Fig. 31 u. 32), von denen der erste aus Troja, der andere aus dem Mondsee stammt.[1]

Auch die Formen der sorgfältiger ausgeführten Gefäße, namentlich der Krüge[2] und der Schalen mit eingezogenem Rande[3] nähern sich den unserigen; selbst die auf Füßen stehenden Gefäße sind den heimischen Fundstätten nicht fremd.[4]

Es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs sich an den Gefäßen der untersten Schichten von Troja auch manche fremdartige Erscheinungen zeigen, sie sind aber in der sogenannten ersten prähistorischen Stadt doch nur selten, und nehmen erst in den oberen Lagen, von der dritten Stadt an, die für unsere Betrachtungen nicht mehr in Rede kommen, an Zahl und Bedeutung zu. Diese wenigen und geringen Abweichungen und vereinzelten Erscheinungen können der Verwandtschaft der Keramik an all' den genannten Fundstätten keinen Abbruch thun, da sie durch die Wesenheit und die Zahl der Charaktereigenschaften in der Technik, Form und Ornamentik in genügender Weise nachgewiesen ist. Landschaftliche Abweichungen in den Thongefäßen derselben Zeit stellen sich überall ein. Für den, der male deutlich von einander unterscheiden. Wenn nun schon an so nahe gelegenen Orten Abweichungen sich einstellen, so dürfen sie an von einander so entfernten Fundstätten nicht überraschen; man darf eben nicht vergessen, dafs der menschliche Geist nie ruht und dafs nichts so geeignet ist jeder bildnerischen Laune zu dienen als der Thon.

Ohne Zweifel haben wir es an den durch ihre verwandte Keramik gekennzeichneten Orten, also vornehmlich in den neolithischen Pfahlbauten der Alpen, in den Gräbern von Alambra und in der ältesten Stadt von Troja, mit derselben culturgeschichtlichen Periode zu thun. Ist dies richtig, dann müssen auch die anderen wesentlichen Erscheinungen zutreffen. Der Reichthum nun der untersten Schuttlagen von Troja an Steingeräth ist bekannt, für unsere Zwecke aber genügt es beizufügen, dafs auch die Zahl der Kupfergegenstände eine nicht geringe ist, deren Bedeutung überdies durch die Mannigfaltigkeit der Funde, wie Bolzen, Nadeln, Spangen, Messer, ein Armband,[1] Ohrringe[2] sich wesentlich erhöht.

Schliemann sagt über die Metallfunde der ersten und zweiten Stadt[3] folgendes: „Wäre unter zahl-



Fig. 31.



Fig. 32.

die Funde der oberösterreichischen und krainerischen Pfahlbauten genau kennt, besteht kein Zweifel, dafs dieselben der nämlichen Zeit angehören, und doch welche Verschiedenheit in den Einzelheiten der gemeinsamen Eigenschaften! Selbst bei Gefäßen nahe gelegener Orte finden sich derlei Abweichungen, wie z. B. bei denen aus den großen Grabhügeln von Zegersdorf, Pillichsdorf, Bernhardsthal, Rabensburg und Bullendorf in Nieder-Oesterreich, die auf einem kleinen Gebiete vereinigt bei aller Verwandtschaft der allgemeinen Charaktere sich doch durch viele Einzelmerk- reichen Bronzewerkzeugen eines aus Kupfer gefunden worden, so möchte dann dies letztere in der That auf einen mehr zeitweiligen Mangel an Zinn hinweisen; da aber alle Gegenstände aus der ersten und zweiten Stadt von Hissarlik bei Professor *W. Chandler Robert's* hochwichtiger Analyse sich als aus reinem Kupfer bestehend erwiesen, so müssen wir daraus natürlich schließen, dafs das Zinn ihren Einwohnern gänzlich unbekannt war". *Schliemann's* neuestes Werk über die Ausgrabungen in Troja[4] hebt allerdings die Ausschließlichkeit des Kupfers in der zweiten, ja selbst in der ersten Stadt wieder auf, doch genügt die Thatsache, dafs in der ersten Stadt nach *Chandler Robert's* zuverläfsiger Analyse zahlreiche Gegenstände aus reinem Kupfer und in primitiven Formen neben einer großen Menge von Steingeräthen und neben jenen so scharf charakterisirten Thonerzeugnissen vorkommen.

Diese primitiven Formen der Metallgeräthe erhalten sich in Troja auffallenderweise sehr lange, denn während in der dritten Stadt bereits eine vollständige Umwälzung in der gesammten Keramik eingetreten ist und zahlreiche neue Formen von Metallgegenständen, namentlich der große Fund von Goldschmuck und von Goldgefäßen erscheinen, erhalten sich die

[1] Ein klares Bild der ältesten trojanischen Keramik gibt *Virchow* in seinem Werke: „Alttrojanische Gräber und Schädel" S. 49 u. ff., sowie auf Taf. VIII. Was *Virchow* hierüber sagt, ließe sich fast ganz auf unsere oberösterreichischen Pfahlbau-Gefäße in Anwendung bringen, insbesondere ist der technische Vorgang bei der Glättung derselben hier genau der nämliche, nur scheinen bei uns statt der Glattsteine Knochenspateln verwendet worden zu sein; die Ornamente auf der ersten Figur, S. 53, das schraffirte Dreieck und Viereck, könnten auch in einem Pfahlbau Oberösterreichs hergestellt sein. Ein Unterschied scheint darin zu bestehen, dafs die weifsen Ornamente in Troja zumeist auf dem *Rande* und selbst auf der *Innenseite* von flachen Schalen, anderwärts — Kypern eingeschlossen — fast ausschließlich auf der *Aufsenseite* von Gefäßen vorkommen, die sich mehr oder weniger der Krugform nähern. Man sehe ferner *Schliemann*, Troja, Fig. 1, 2, Ilios, S. 246, Fig. 25—35 und vergl. insbesondere Fig. 28 und 29 mit Fig. 13 und 14 der Taf. III in *Much*, Dritter Pfahlbau-Bericht. Mitth. der Wiener Anthrop. Ges., Jahrg. 1876 und Fig. 1, Taf. XXXIII in *Grofs*, Protohelvètes, weiter *Schliemann*, Ilios, Fig. 45 mit Fig. 5, Taf. III in *Much*, Dritter Pfahlbaubericht a. a. O., *Schliemann*, Ilios, Fig. 72 mit Fig. 9 und 10, der Taf. III in *Much*, Dritter Pfahlbaubericht.

[2] Vergl. *Schliemann*, Ilios, Fig. 47, 56, 57, 58, mit den Krügen von Alambra und den auf S. II angeführten Krügen aus den österreichisch-krainischen Pfahlbauten.

[3] *Schliemann*, Ilios, Fig. 37, 38, gleiche Schalen kommen auch im Mondsee vor.

[4] Vergl. *Schliemann*, Ilios, Fig. 59, *Grofs* X. a. a. O. Taf. XXXII, Fig. 28; auch im Mondsee kommen sie vor.

[1] *Schliemann*, Ilios, S. 42, 282 und ff.

[2] *Virchow*, Zeitschrift für Ethnologie XV, S. 253.

[3] *Ilios*, S. 292.

[4] *Troja*, S. 54 und 113.

Beile in ihrer urfprünglichen dem Steinbeil nachgeahmten Form, wenngleich fie nun nicht mehr aus Kupfer, fondern aus Bronze beftehen.[1] Dies fcheint darauf hinzudeuten, dafs fich mit einer gewiffen Rafchheit fremde Einflüffe, namentlich bei den Thon- und Goldfachen geltend gemacht haben, während das Arbeitsgeräth als einheimifches Erzeugnis bei der gewohnten Form verharrt. Gold mufs übrigens fchon in der erften Trojanifchen Stadt reichlich vorhanden gewefen fein, wie fich aus der Vergoldung eines kupfernen Meffers ergibt; in der zweiten Stadt fanden fich Schmuckgegenftände aus diefem Metall.[2]

Endlich fcheinen auch noch die Funde auf den Infeln *Thera* und *Therafia* im griechifchen Archipel in diefe Zeit zu gehören und insbefondere den Funden von Troja nahe zu ftehen. Dort fanden fich unter einer mehr als 20 M. mächtigen Schichte von Lava oder Bimsfteintuff Refte von vorgefchichtlichen Wohnftätten, in welchen Scherben von Thongefäßen, Meffer, Pfeilfpitzen, Schaber von Obfidian und andere Geräthe aus Stein, fowie eine Säge aus reinem Kupfer, und Plättchen und Perlen von Gold vorkamen.[3]

Von der größten Bedeutung für die Klarftellung diefer Periode ift endlich *Virchow's* Vortrag vom 20. October 1883 über Gräberfunde der jüngften neolithifchen Zeit aus Kujavien, den Provinzen Pofen und Sachfen.[4] Mit Bethätigung einer ftaunenswerthen Detailkenntnis und mit dem freien Ueberblicke des Meifters wird im Anfchluffe an die Gräberfunde von Kujavien auf eine ganze Reihe von Gefäßen aufmerkfam gemacht, denen durch Geftalt, Technik und Form der Ornamente und durch die Art der Nebenbeftandtheile (Henkel) ein beftimmter gemeinfamer Charakter verliehen wird. Schon in einem früheren Berichte[5] hat es *Virchow* ausgefprochen, dafs die kujavifchen Gefäße, obwohl fie einerfeits zweifellos der fogenannten neolithifchen Zeit angehören, anderfeits doch in ficherer Beziehung zur Metallzeit ftehen. Derartige mit den kujavifchen in ihren wefentlichen Merkmalen übereinftimmende Gefäße find nun auf einem viel weiteren Gebiete Nord-Deutfchlands nachgewiefen. Sie fcheinen zu den Gefäßen der älteren Pfahlbauten in einer gewiffen Parallele zu ftehen, denn in ihrer Gefellfchaft fanden fich zahlreiche Steingeräthe der neolithifchen Periode, doch läfst fich, wenn auch vorläufig erft durch wenige Funde der Nachweis führen, dafs fie, wie *Virchow* fagt, „auf der Gränze oder auf dem Uebergange von der neolithifchen Zeit zur Metall- (Kupfer- oder Bronze-) Periode ftehen." Charakteriftifch für diefe Funde ift, dafs das „Metall, wo es vorkommt, meift fehr fpärlich und zugleich fehr primitiv gearbeitet ift," wo endlich eine genauere Unterfuchung möglich war, hat es fich als reines Kupfer gezeigt.

Virchow's diesfällige Unterfuchungen find von der größten Bedeutung und mit Recht hat er felbft ausgefprochen, dafs damit für ein weites Gebiet Norddeutfchlands ein großer und wichtiger Abfchnitt der prähiftorifchen Zeit, nämlich der Beginn der Metallperiode ficher feftgeftellt ift. Was fich zuerft bei den kujavifchen Gräbern von Janifchewek ergab, ift nun für eine ganze Reihe von Funden, fpeciell von Gefäßen Norddeutfchlands umfo geficherter, als letztere in vielen charakteriftifchen Merkmalen mit den Gefäßen aus der Zeit des erften Auftretens des Metalles in den füdlicheren Ländern übereinftimmen. Für die Zwecke diefer Abhandlung aber ift die Thatfache von der größten Bedeutung, dafs uns auch hier am Beginne der Metallzeit das Kupfer zuerft entgegentritt.

Alle diefe über ein großes Gebiet verbreiteten, in ihrer archäologifchen Bedeutung zumeift durch die Beobachtungen hervorragender Forfcher geficherten Funde reichen allein hin, nachzuweifen, dafs die Bewohner eines großen Theiles von Europa fchon während der fogenannten jüngeren Steinzeit in der Kenntnis des Kupfers gewefen find und Geräthe aus ungemifchtem Kupfer befaßen und gebrauchten. Außer diefen Funden gibt es noch eine große Zahl anderweitiger Funde von Kupfergerathen, namentlich von Kupferbeilen, die wir nun folgerichtig ebenfalls diefer Zeit zuweifen müffen. Allerdings fehlen bei vielen derfelben nähere Belege für ihre örtliche oder zeitliche Gemeinfamkeit mit Steingeräthen oder mit Gefäßen oder anderen Gegenftänden der Steinzeit, allein ficher nicht deshalb, weil letztere nicht vorhanden waren, fondern weil nur mangelhafte Beobachtungen oder Berichte darüber vorliegen; in manchen Fällen mag wohl auch noch eine Prüfung der Qualität der Funde nothwendig fein.

Die nachfolgenden Mittheilungen machen auch keinen Anfpruch auf Vollftändigkeit, fie follen nur als Ergänzung der fchon bisher genügend geficherten Funde dienen und dort wo es noth thut, zur Prüfung der vorliegenden Objecte anregen.

Ich beginne mit Funden, die in der letzten Zeit Gegenftand umfaffender Verhandlungen gewefen find, nämlich mit jenen in Portugal. Aus den Berichten, die mir hierüber zugänglich find,[1] geht hervor, dafs in diefem Lande und auf der iberifchen Halbinfel überhaupt Kupferfunde gar nicht zu den Seltenheiten gehören. Die von *Virchow* befchriebenen Dolche und Flachbeile entfprechen in ihrer Form nach des Autors Meinung genau jenen von Hiffarlik, fie gleichen aber auch mehr oder weniger den Kupferfunden aus den fchweizerifchen und öfterreichifchen Pfahlbauten, und erweifen dadurch ihren einheitlichen Charakter und die Gemeinfamkeit ihrer Zeit. Angefichts der fchon erwähnten Funde von Césareda, wo Kupfergegenftände und Steingeräthe zufammen erhoben worden find, kann wohl kein Zweifel über das Alter aller iberifchen Kupferfunde beftehen.

Von Gegenftänden aus reinem Kupfer, beziehungsweife von kupfernen Flachbeilen, find in Frankreich 16 bis 19 bekannt. Eines diefer Flachbeile wurde bei Sempesseure,[2] zwei andere bei Port-Saint-Père, eines bei Saint-Père-en-Retz, endlich 12 bis 15 in einem irdenen Topfe beifammen bei Blaye (Gironde) gefunden.[3] Bei den Kupferbeilen von Saint-Père-en-Retz befand fich auch ein Schmuckftuck aus Gold; *Mortillet* ift im

[1] *Schliemann*, Ilios, S. 530 u. ff.
[2] *Schliemann*, Ilios, S. 308. Troja, S. 115.
[3] *Hellwald*, Der vorgefchichtliche Menfch. II. Auflage, S. 260 und ff. Ueber die Art der Thongefäße ift aus diefer Quelle nichts Sicheres zuentnehmen.
[4] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrgang 1883, S. 431, erfchienen 1884.
[5] Zeitfchrift für Ethnologie. Jahrgang 1880, S. 320.

[1] *Virchow*, Ueber den internationalen prähiftorifchen Congrefs in Liffabon. Zeitfchrift für Ethnologie, Jahrgang 1880. S. 352. *Schaaffhausen*, der neunte internat. Congrefs für prähiftorifche Anthropologie und Archaologie in Liffabon. Separat-Abdruck aus dem Archiv. S. 16.
[2] *Gabr. et. Adr. de Mortillet*, Musée préhistorique. Pl. XCIII. Fig. 1156 et 1157.
[3] *Gabr. Mortillet*, Claffification et chronologie de haches en bronze. Materiaux V. p. 450.

Zweifel ob von gallifchem oder Hallftätter Typus. Diefer Zweifel geftattet uns anzunehmen, dafs das Schmuckftück überhaupt fchwer einer beftimmten Periode zugewiefen werden und daher auch ebenfo alt fein kann, wie jene Goldfunde, welche auch anderwarts zuweilen Kupferfunde begleiten.

Außer diefen Funden erwähnt *Virchow* in dem fchon bezeichneten Berichte[1] dreier roh gegoffener Beile und einer richtigen Axt, welche bei St. Jean de Mac gefunden wurden und fich jetzt im archäologifchen Mufeum in Bordeaux befinden, wozu noch ein Kupferfund bei Arvieux kommt.[2] In feiner Fundftatiftik führt *Freih. v. Tröltfch* Habay la Neuve in Belgien an, wo eine Waffe aus Kupfer („arme de cuivre") gefunden worden ift.[3]

Diefem ausgezeichneten Werke, fowie befonderen fchriftlichen Mittheilungen verdanke ich die Kenntnis einer weiteren Reihe von Fundorten in der Schweiz, und zwar: Auvernier, Chardonne, Bafel, Cortaillod, Eftavayer (Perlen), Gerlafingen (Dolch, 5 Meißel, 1 Beil), Meikirch (Schmelztiegel), Montreux, Mt. de Charpigny, Siffach, Tfchugg (Kupferkuchen), Wartenberg, Yvorne, obere Zihl (Dolch), von denen Meikirch wegen des Fundes zweier Schmelztiegel und Tfchugg wegen eines 15 Pfund fchweren Kupferklumpens hervorzuheben und wozu vielleicht auch die Funde von Altenftadt (mehrere Klumpen von reinem Kupfer und von Kupfer mit Nickel), und Heuftrich (2 Klumpen reines Kupfer und 2 Klumpen Kupfer mit Nickel) zu zählen find.

Diefe nicht unbedeutende Zahl von fchweizerifchen Kupferfunden wird endlich durch die fchon erwähnte Statiftik des Herrn *B. Forrer* noch um ein namhaftes erhöht. Dafelbft[4] werden außer fchon genannten noch folgende Fundorte aufgezählt: Hallau (Beil), Hinweil (fehr großes Beil), Katzenfee (zwei Beile, Meißel, Dolch und Niete), Wollishofen (Pfahlbau: „Haumeffer", zwei Beile, Pfriemen), Zürich (großer Hafner-Pfrieme, in der Limmat: ein Nagel, außerdem ein Dolch), Dietikon (Beil), Oberwil bei Bremgarten (Beilhammer), Ehrendingen (großes Beil), Greng am Murtener See, (Pfahlbau: zwei Beile), Vallamand (Murtener See: Dolch), Champréveyres (Pfahlbau: Dolch), Monruz (Pfahlbau: Dolch, zwei Mefferchen), Portalbau (Pfahlbau: ein Beil, Dolche, Lanzen- und Pfeilfpitzen), Concise (Pfahlbau: großer Meißel), Chevroux (Pfahlban: zwei Spitzen). Auch von diefen Kupfergegenftanden wurden viele in Gefellfchaft von Steinwerkzeugen getroffen. Die Gefammtzahl der bisher in der Schweiz gefundenen Kupfergeräthe erhöht fich damit auf beilaufig 250 Stücke.

In Italien wurde ein kupfernes Flachbeil in der Provinz Siena gefunden;[5] ein zweites derartiges Beil ftammt aus den Kupferminen von Montanto in Toscana,[6] ein drittes endlich, welches gleichfalls den gewohnlichen Steinbeilen vollkommen entfpricht, fechs Zoll lang und anderthalb Zoll breit ift, ftammt aus einem etruskifchen Grabe und wird gegenwärtig im Berliner Mufeum aufbewahrt. Sein Vorkommen in einem etruskifchen Grabe konnte zu der Vermuthung fuhren, dafs dasfelbe viel jüngeren Urfprungs als die Kupferbeile der Pfahlbauten, und fomit zu dem Nachweife geeignet fei, dafs auch noch in viel fpäterer Zeit Kupfergerathe gemacht wurden und demnach von einer eigentlichen Kupferzeit nicht die Rede fein konne. *Evans* bezweifelt daher auch, dafs diefes Stück je als Werkzeug benutzt worden ift, und meint, dafs es gewiffermaßen ftatt eines Steinbeiles oder Ceraunius (Donnerkeil) aus Kupfer angefertigt und in das Grab gelegt wurde. Man konnte fich mit diefer Anficht ganz gut befreunden, ohne eine befondere Kupferzeit preiszugeben; denn da in allen anderen fo zahlreichen Grabern Etruriens nichts ähnliches gefunden worden ift, fo könnte es fich bei dem fraglichen Stücke nur um einen ganz fpeciellen Fall handeln. Es ift aber gar nicht nothig, die befondere Anfertigung des kupfernen Beiles zu einem facralen Zwecke anzunehmen; zur Zeit der Bereitung jenes Grabes war die Verwendung des reinen Kupfers zu Werkzeugen fchon ebenfo vergeffen, wie es die der Steinbeile war, und ein im Boden gefundenes Kupferbeil von diefer Form mußte daher nicht minder fonderbar und darum geeignet fcheinen, zu dem beabfichtigten facralen Zwecke zu dienen, als die zu ähnlichen Zwecken verwendeten Steinbeile.

Vier andere kupferne Flachbeile italienifchen Urfprungs fah ich im vorigen Jahre im Mufeum zu Reggio nell' Emilia; drei derfelben von $4^1/_2$ bis 11 Cm. Länge ftammen aus der Provinz, fie find nach den freundlichen Mitthellungen des Directors *Chierici* Einzelfunde; das vierte, 16 Cm. lang und 5 Cm. breit, foll aus der Terramare-Anfiedlung Cafinalbo in der Provinz Modena gekommen fein; es befteht dem Anfcheine nach aus tiefrothem, aber fproden und unreinen, von nichtmetallifchen Stoffen durchfetzten, alfo wahrfcheinlich aus einem unvollftändigen Schmelzverfahren hervorgegangenen Kupfer.[1]

In nicht geringer Anzahl kommen die kupfernen Flachbeile in Irland vor; im Dubliner Mufeum follen 30 Kelte und eine Schwertklinge aus unvermifchtem Kupfer fich befinden.[2] In England fcheinen diefelben feltener zu fein; *Lubbock* bringt in feinem Werke die Abbildung eines bei Waterford gefundenen kupfernen Flachzeltes,[3] das ganz den bisher befchriebenen gleicht. Außerdem berichtet *Hellwald*[4] von einem Kupferfunde in der Kenthohle. In derfelben fanden fich bekanntlich Refte aller urgefchichtlichen Perioden; für unfere Aufgabe von befonderem Intereffe ift darunter der Fund von Kupferfchmuck und zweier plattgequetfchter Kuchen von metallifchem Kupfer, welche Gegenftande unter einem wahrfcheinlich herabgeftürzten Felsblocke bei irdenem Gefchirr, Holzkohlen, menfchlichen Zahnen und Beinen, Steingerathen, Zinngufsfachen und zwei Todtenurnen lagen.

Bei dem Reichthum vorgefchichtlicher Denkmale in Danemark ift im vorhinein zu erwarten, dafs hier auch die kupfernen Flachbeile nicht fehlen. Ich fah deren bei meinem Befuche des Mufeums in Kopenhagen im Jahre 1880[5] und zwar 5 bis 6 Stück, von wechfelnder Große ohne Vorrichtung zum Schäften

[1] Zeitfchrift für Ethnologie, Jahrgang 1880, S. 353.
[2] *Freiherr v. Troltfch*, a. a. O. S. 65.
[3] *Freiherr v. Troltfch*, a. a. O. S. 65.
[4] Antiqua, Jahrg. 1885, S. 87—176.
[5] *Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musee. Pl. XCIII. Fig 1158.
[6] *Gabr. de Mortillet*, Revue. An. 1881, p. 70.

[1] Von einem in diefem Mufeum und einem zweiten im Mufeum von Verona befindlichen Flachbeile wird fpaterhin die Rede fein
[2] *John Lubbock*, Die vorgefchichtliche Zeit. I. Bd., S. 55. Bezüglich des Schwertes muls dies wohl zweifelhaft erfcheinen; eine Analyfe liegt nicht vor, aber auch keine Befchreibung, welcher Art dieses Schwert ift
[3] *Lubbock*, a. a. O. I. Bd., S. 92.
[4] *Hellwald*, Der vorgefchichtliche Menfch. II. Auflage, S. 367. Die Quelle ift wie bei *Hellwald* in der Regel nicht angegeben; vielleicht *Mac Enery*?
[5] Im 4. Saale im Schrank Nr. 71 und im 5. Saale im Schrank Nr. 90.

und genau in der Form der übrigen kupfernen Flachbeile, zumeist ohne oder mit schlechter Patina. Eine Analyse ist mir nicht bekannt, doch spreche ich diese Stücke als kupferne an. Ein aus Dänemark stammendes Flachbeil aus ungemischtem Kupfer mit allen Charaktereigenthümlichkeiten der Objecte dieser Art befindet sich in meiner Sammlung (Fig. 33).

Bei dem Umstande, als der Zeitabschnitt, welcher diese Abhandlung zu charakterisiren sucht, in Deutschland bis jetzt wenig Beachtung gefunden hat, und fast ausschließlich nur von unserem Altmeister *Virchow* in seiner Bedeutung gewürdiget worden ist, sollte man glauben, dass die Funde von Objecten aus ungemischtem Kupfer sehr selten sind; ihre Zahl ist aber eine unerwartet große und es ist zu hoffen, dass sich dieselbe rasch vermehren und die Periode, der sie angehören, klareres Licht erhalten wird, sobald man nach dem Vorgange *Virchow's* auch den begleitenden Fund-Objecten eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken sich entschließt.

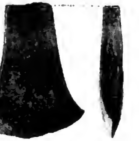


Fig. 33.

Einer der merkwürdigsten Kupferfunde dieser Art ist jedenfalls jener von *Bythin*.[1] Hier sind hart an einem großen Steine in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß zwei kleine durch ein Joch verbundene Stiere von reinem Kupfer und daneben sechs Aexte (Kelte) verschiedener Größe von demselben Metall gefunden worden. Eine ähnliche Axt bespricht *Virchow* in Verbindung mit diesem Funde.[2] Es ist sehr bedauerlich, dass gerade bei diesen Metall-Gegenständen nichts anderes gelegen war, was über die Zeitstellung sichere Anhaltspunkte geben könnte, dennoch trage ich kein Bedenken, die Beile sammt den Stierfiguren dem Beginne metallurgischer Betriebsamkeit zuzurechnen, also jener Zeit, in der noch Steingeräthe in überwiegendem Gebrauche waren. Schwierigkeit in der Zeitstellung könnten nur die Stierbilder bereiten; allein was die figurale Darstellung betrifft, so ist dieselbe in der That eine sehr ursprüngliche, weit hinter den bronzenen Stierbildern der Hallstätter Periode[3] zurückstehend. Mit mehr Recht kann man die Stierfiguren von Bythin den, meist Rinder, Schweine und Hunde darstellenden Thonfiguren des Pfahlbaues im Mondsee,[4] den Schweizer Pfahlbauten,[5] dann den die Kupfergegenstände in dem Laibacher Moore[6] und in den Gräbern von Alambra[1] begleitenden menschlichen Figuren aus Thon, endlich dem aus Bronze oder Kupfer gegossenen Idole aus der zweiten prähistorischen Stadt von Troja vergleichen.[2]

Auch in technischer Beziehung ergibt sich kein Bedenken gegen die Zuweisung an eine so frühe Zeit. Die Leute, welche die in schönen Verhältnissen geformten Kupferbeile — wie es den nahen Anschein hat mit Hilfe von Wachs-Modellen[3] — zu erzeugen im Stande und Thierbilder zu machen gewohnt waren, konnten auch einmal ein solches Thierbild aus Wachs modelliren und auf den Gedanken kommen, dasselbe nun in Kupfer zu gießen. Zudem werden wir noch sehen, dass in dieser Zeit noch weit complicirtere Gegenstände aus Kupfer gemacht worden sind, weshalb auch der Anfertigung jener Stierbilder keine nennenswerthe Schwierigkeit entgegenstehen konnte.

Entscheidend bleiben immer die in Gesellschaft dieser Figuren gefundenen Beile aus Kupfer, welche wegen ihrer dem Steinbeile entlehnten Form den Kupferbeilen der Pfahlbauten an die Seite zu setzen sind.

Das von *Virchow* an der angeführten Stelle abgebildete Flachbeil besteht überwiegend aus Kupfer, es ist gar kein Zinn darin. Ebenso enthält ein von *Gissmann* analysirter, auf dem Geiersberg gefundener Kelt reines, das heißt nicht mit Zinn gemischtes Kupfer und etwas Eisen, Wismut, Antimon und Nickel, also Bestandtheile, die durch natürliches Vorkommen an das Kupfer gebunden waren.

An einer anderen Stelle[4] berichtet *Virchow* über eine Anzahl von kleinen röhrenförmigen und größeren armbandähnlichen Spiralgewinden aus bandartigen Streifen, welche bei Skarbnice nächst Znin im Großherzogthume Posen gefunden wurden. Die von *Salkowski* vorgenommene chemische Analyse ergab 96·6% Kupfer, etwas Eisen und Verunreinigungen, jedoch weder Zinn noch Zink; das Material erweist sich also als ein allerdings ziemlich unreines, doch nur mit natürlichen Beimengungen versetztes, daher absichtlich nicht vermischtes Kupfer. In der Nähe des Fundortes, doch nicht bei den Kupfergegenständen selbst lag ein Steinhammer mit nicht vollendetem Bohrloche.

Eine ähnliche Kupferlocke oder Kupferröhre scheint der „krausgewundene Kupferdraht" gewesen zu sein, dessen Freiherr von *Ledebur* (Das königliche Museum vaterländischer Alterthümer 1838) gedenkt.[5]

Nicht mit voller Sicherheit, aber doch mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit lässt sich annehmen, dass auch einige in der Gegend von Querfurt gefundene Kupfergegenstände dem Bereiche dieser Untersuchung angehören. Sie stammen aus mehreren Gräbern mit unverbrannten Leichen, welche auf dem Hutberge südlich von Leitra eröffnet wurden[6] und bestehen aus dem Reste eines Ringes von dünnem Kupferblech und einem kupfernen tiegelartigen Gefäße mit Handgriff. In demselben Grabe befand sich eine bronzene Spange (?) ohne Dorn und in einem benachbarten ein

[1] Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 1873, S. 200.
[2] Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 1876, S. 180.
[3] *Freih. v. Sacken*, Das Grabfeld von Hallstatt. Taf. XVIII, Fig. 38, 39, 33. Taf. XXIII, Fig. 6. Dr. *Wankel*, Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Bd. II S. 307.
[4] *Much*, Dritter Pfahlbau-Bericht. Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Bd. VI, S. 183. Taf. IV, Fig. 15—21.
[5] *Grofs*, Les Protohelvetes. Taf. XXVI, Fig. 65, 66.
[6] *Deschmann*, Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Bd. VIII, Taf. I, Fig. 10 und Taf. II, Fig. 12, 13, 14.

[1] *Cesnola*, a. a. O. Taf. XII.
[2] *Schliemann*, Troja, S. 186.
[3] Man erinnere sich des in einer Lehmform steckenden Kupferbeiles von Sipplingen.
[4] Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 134.
[5] Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 136.
[6] Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 158.

kleiner polirter Steinmeißel und eine ziemlich regelmäßig abgearbeitete Kugel.

Derselbe Berichterstatter, Pfarrer *O. Walter* zu Crumpa, gedenkt schließlich noch eines bei Schnellrode gefundenen kupfernen Beiles, das „sonderbarerweise ohne Stielloch“ sei, also offenbar die Form der Steinbeile hatte.[1]

In der Ausstellung prähistorischer Funde Deutschlands zu Berlin im Jahre 1880 befand sich ein „Keil“ von der Insel Rügen,[2] seinem Material nach nicht näher untersucht, doch anscheinend aus Kupfer. Dort sah ich auch zwei vom Märkischen Museum ausgestellte aus dem Sorauer Kreise stammende Flachbeile, in ihrer Form einerseits den Steinbeilen, anderseits den Kupferbeilen der Pfahlbauten vollkommen ähnlich und dem Anscheine nach ebenfalls aus Kupfer.

Auch in Mecklenburg scheinen die kupfernen Flachbeile nicht zu den besonderen Seltenheiten zu gehören; *Lisch* bespricht diese „gegossenen und nicht polirten Keile von den Formen der Steinzeit“ wiederholt.[3] Insbesondere werden genannt die Beile von Güstrow, Goldberg, Stubbendorf und Kirch-Jesar; es ist jedoch Pflicht einer gewissenhaften Berichterstattung zu bemerken, dass die beiden zuerst angeführten Fundstücke Zinn wenn auch nicht in einer bedeutenden Menge enthalten und wahrscheinlich auch der Form nach nicht in die hier behandelte Classe von Alterthümern gehören. Ueber die mecklenburgischen Kupferfunde wird noch folgendes bemerkt: „Wenn auch im allgemeinen in den mit großen Steinen umringten und bedeckten Hügelgräbern aus der Steinzeit nur Geräthe aus Stein und Schmucksachen aus Bernstein gefunden worden, so sind doch in der Altmark schon einige Gegenstände aus Metall in dieser Art Gräber gefunden, und zwar in solchen, welche wahrscheinlich der Uebergangs-Periode aus der Steinzeit in die Bronzezeit anheimfallen. Es bestehen diese metallenen Geräthe der Hunnengräber aus rothem Kupfer, noch nicht aus Bronze, da die Metall-Legirung wohl noch nicht bekannt war. In Mecklenburg-Schwerin waren bisher nur zwei Geräthschaften aus Kupfer gefunden, nämlich die zwei Keile, welche Frid. Franc. Tab. XXXIII, Fig. 2 und Tab. X, Fig. 6, abgebildet sind, ein dritter ähnlicher Keil befindet sich in der großherzoglichen Alterthümer-Sammlung zu Neustrelitz.“[4]

Ein kupfernes Beil mit Schaftloch wurde zu Eldagsen (Kalenborg) gefunden und wird gegenwärtig in den vereinigten Sammlungen zu Hannover aufbewahrt.[5]

Aus dem Westen Deutschlands führt *Lindenschmit* noch folgende Funde von einfachen kupfernen Beilen an, und zwar eines aus der Gegend von Steinfurt[6] und ein zweites aus der Umgebung von Mainz[7]; beide haben die Gestalt der gewöhnlichen kupfernen Flachbeile, beziehungsweise der Steinbeile.

[1] Zeitschrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 159.
[2] Dr. *Rudolph Baier*, Die vorgeschichtlichen Alterthümer des Provinz-Museums für Neuvorpommern und Rügen in der Ausstellung prähistorischer Funde Deutschlands S. 33.
[3] Jahrbücher des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. IX, S. 326 u. f. Bd. XXVI, S. 139, Bd. XXX, S. 136, dann Jahresbericht, Bd. VII, S. 26. Friderico-Franc. Bd. XXXIII und Erläut. S. 156.
[4] *H. L. v. Santen*, Chemische Analysen antiker Bronzen aus den heidn. Gräbern Mecklenburgs. Jahrbücher des Ver. f. Mecklenb. Gesch. u. Alterthumskunde.
[5] *L. Lindenschmit*, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. I. Bd., IV Heft, Taf. II, Fig. 3. 4.
[6] *L. Lindenschmit* a. a. O., Bd. I, Heft I, Taf. III, Fig. 2.
[7] *L. Lindenschmit* a. a. O., Bd. I, Heft I, Taf. III, Fig. 3.

Eine weitere Reihe von bisher wenig bekannten Kupferfunden ergibt sich aus des *Freiherr v. Tröltsch* schon mehrmals genannter Fund-Statistik. Von den nachstehend angeführten Funden waren einige während der XI. Jahres-Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Berlin ausgestellt. Im Rheinland und Westfalen sind zu verzeichnen: Balve (Ring)[1] Schmerlecke (Sichel),[2] in der Pfalz, Großherzogthum Hessen und Hessen-Nassau: Stallberg, Rothenditmold, Mühlberg, Langendiebach (zwei Ringe), Hochstadt (Kelt?) Hanau (Haarnadeln, Arm- und Halsringe)[3] Friedberg (Beil) Fulda,[4] Finkenberg; von einiger Bedeutung dürften die Funde von Fulda sein, Zierscheibe und ein Spiraldiscus, welch' letzterer nach *Freiherr v. Tröltsch* einer jener Nadeln angehört zu haben scheint, deren Kopf aus einem derartigen einfachen oder doppelten Spiraldiscus besteht.[5]

In Bayern sind folgende Fundorte zu verzeichnen: Erpolzheim (Beil im Torfmoor gefunden),[6] Grafrath (Meißel);[7] im Großherzogthum Baden: Bodman, Haltnau (spatelförmiges Beil) Mindlisee (Dolche),[8] Kickelshausen (Flachbeil),[9] Radolfzell (kleines Beil), Petershausen (Flachbeil); in Württemberg: Kornwestheim bei Ludwigsburg (Flachbeil), Hohentwiel (Messer)[10] und Wasseralfingen (Palstab); in Elsafs-Lothringen: Daspich, Grau, Metz und Oberjeutz (an diesen vier Orten viele kleine, sogenannte Sonnen-Räder), Hardhausen bei Hagenau (ovale Platte), Heidolsheim und Schlettstadt (Ringe).

Ein in Seehausen (Konstanz) gefundenes kupfernes Flachbeil, welches ich im Rosgarten-Museum zu Konstanz gesehen habe, dürfte mit jenem von Petershausen identisch sein; es gleicht den Kupferbeilen aus dem Mondsee in aller und jeder Beziehung.

Zu den wichtigsten, wenngleich wie die meisten übrigen fast unbeachtet gebliebenen, Kupferfunden gehört jener von der langen Wand bei Stollhof in Nieder-Oesterreich. Im Dolomitschutte, der frei ist von jeder Humusschichte, also anscheinend als verborgenes Gut (Depot), wurden hier in geringer Tiefe beisammenliegend folgende Gegenstände gefunden: 1. Zwei massive Meißel oder Keile von primitiver Form ohne Vorrichtung zur Befestigung an einem Stiel. Die Schneide des einen war scharf gedengelt, die des anderen geschliffen, woraus hervorgeht, dass beide als Werkzeuge im Gebrauch waren. 2. Acht flache Doppelspiralen (Spiralscheiben) aus cylindrischem Draht und von sehr sorgfältiger Arbeit. 3. Zwei Spiralen aus zwei Linien breiten, innen flachen, außen etwas convexen Streifen bestehend, mit einem Durchmesser von $1^3/_4$ Zoll und einer Länge von 3 Zoll; sie scheinen den auf S. VI besprochenen kupfernen Spiral-Armschienen von Skarbnice vollkommen zu entsprechen. 4. Röhrchenartige Spiralen aus schmalen Blechstreifen in engen, fest aneinander liegenden Windungen gebildet, in verschiedenen Längen und mit einem Querdurchmesser von

[1] Katalog der Ausstellung prähistorischer und anthrop. Funde u. s. w. zu Berlin. 1880, S. 502.
[2] Katalog, S. 503.
[3] Katalog, S. 447.
[4] Katalog, S. 244. *Schneider*, Zeitschrift Buchonia.
[5] *Freih. v. Tröltsch*, a. a. O. S. 33.
[6] Katalog, S. 34.
[7] Katalog, S. 37.
[8] *Ludwig Leiner*, Geräthe von Kupfer und kupferreicher Bronze u. s. w. Correspondenzblatt, Jahrg. 1883 S. 41.
[9] *Ludwig Leiner*, a. a. O. führt auch noch eine kupferne Sichel aus Hagnau und mehrere kupferne Sicheln aus dem Torfstich Bussensee an
[10] *Freih. v. Sacken*, Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neustadt. Sitz Ber. d. phil hist. Cl. d. kais. Akademie d. Wiss. XLIX. Bd., S. 113.

4 und $4^1/_2$ Linien, welche fich von den ebendort erwähnten Kupferlocken von Skarbnice im Wefen nicht unterfcheiden. 5. Ein halbrunder Befchlägreifen. 6. Zwei getriebene Scheiben aus Gold von 4 und $5^1/_2$ Zoll im Durchmeffer, offenbar Schmuck, mit je drei Buckeln auf dem Planum, primitiven aus Punktreihen beftehenden Ornamenten und am Rande mit durchgefchlagenen Löchern zum Anhängen.

Die unter Nr. 1—5 angeführten Gegenftände beftehen aus ungemifchtem Kupfer; bei der vom Profeffor *Freiherrn v. Sommaruga* vorgenommenen Analyfe ergab fich ein Gehalt von 98·63 % an Kupfer, der Abgang ift auf die Kohlenfäure und das Waffer des Ueberzuges zu rechnen, von einer abfichtlichen Beimengung ift keine Spur. Wenngleich bei den Kupferfunden von Stollhof weder Steingeräthe noch andere Dinge zum Vorfchein gekommen find, welche die Zeit derfelben feftftellen, fo unterliegt es doch keinem Zweifel, dafs fie derfelben Periode, nur vielleicht einem etwas entwickelteren Abfchnitte zugezählt werden müffen, wie die Gefammtmaffe der Kupferfunde überhaupt. Entfcheidend dafür ift die Gefellfchaft der kupfernen Flachbeile, welche fich von den übrigen Beilen diefer Art in keiner Weife unterfcheiden.

Urkundliche Beiträge zur Prager Künftlergefchichte.

Von *E. Wernicke.*

NACHSTEHENDE Daten und Namen wurden von mir vor fünf Jahren aus den älteften Bürgerkatalogen, vornehmlich aus dem liber ungeltorum, im Stadtarchiv zu Prag gesammelt. Es haben fich zunächft über 40 Perfönlichkeiten ergeben, von denen mit Sicherheit behauptet werden kann, dafs fie der Malerkunft befliffen gewefen find; darunter finden fich auch Glasmaler, die fich durch den Zufatz „vitreator et pictor" oder durch den verfänglicheren „Glafer" als folche ausweifen, endlich drei Illuminatoren. Vielleicht hatte fich diefe immerhin erhebliche Zahl auf die Annahme hin vermehren laffen, dafs die jedesmaligen Bürger, fobald ihre Berufsart unbeftimmt gelaffen bleibt, auch dem Malerftande angehört haben mögen. Die Nationalität der aufgeführten Maler anlangend, fo haben, wofern man, von der Angabe der Herkunft abgefehen, aus den Namen allein einen Schlufs zu ziehen berechtigt ift, die Deutfchen freilich das Hauptcontingent geftellt, indem auf Slaven, nach der Ortsangehörigkeit und den Namensbildungen zu urtheilen, im Ganzen nur zwölf gerechnet werden durften; gleichwohl könnte auch hiebei eine irrthümliche Vorausfetzung obwalten.

Ein ziemlich häufiges Auftreten von Malern erfolgte während der Jahrgänge 1390—1391, was jedenfalls nicht blos zufällig ift. Es wäre jedenfalls von Werth, die mir unbekannt gebliebenen Urfachen diefer Erfcheinung zu ergründen. Hierauf folgt leider eine bedauerliche Lücke von über zwölf Luftren.

Noch anfehnlicher liefs fich die Zahl der Goldfchmiede herftellen, die noch 30 Jahre weiter als die Maler zurück zu verfolgen find. Sie ftammen ebenfalls in der Mehrzahl aus Deutfchland. Dafs fich auch Schlefier unter ihnen zeigen, war mir von befonderem Intereffe, wogegen unter den von Profeffor *Alwin Schultz* publicirten Breslauer Goldfchmieden nur zwei nach Böhmen gehörige ftehen, es find dies *Jacob von Kuttenberg*, auch de Chutnis, de Montibus Chutnis, vom Berge genannt, welcher 1402 Bürger wurde und feit 1408 wiederholt als Gefchworner der Innung fungirte, und ein früherer (1373) *Laurentius de monte Kuttenis.*

Gering ift, was über Prager Baukünftler in Erfahrung gebracht werden konnte. Wie wenig erfchöpfend nun auch die folgenden Verzeichniffe ohne Zweifel fein mögen, fo fchienen fie doch einer Veröffentlichung nicht unwerth, um Forfchern, die fich demfelben Gegenftande eingehender zu widmen beabfichtigten, eine fichere Unterlage zu gewähren. Wenn die Deutung mancher Ortsnamen von ungewöhnlicher Form mitunter mifslungen fein follte, fo bitte ich diefes Verfehen aus unzureichender Bekanntfchaft mit der Topographie Böhmens erklären zu wollen.

Den Eingang mögen zwei Malerurkunden bilden, die, obwohl bereits in einem älteren Drucke erfchienen, nach erfolgter Collationirung mit der Quellenhandfchrift nicht ganz unwillkommen fein durfte.

a) Maler.

1. Kaifer Karl IV. gewährt feinem Hofmaler *Nicolaus Wurmfer von Straßburg* das Recht freier Difpofition über alle feine Güter. 1359, Nov. 6.

Dominus imperator fecit graciam magistro Nicolao dicto Wurmser de Argentina,[1] pictori suo, propter hoc, ut ipse diligenciori studio pingat et loca castra, ad que deputatus fuerit, quod ipse possit disponere, legare, donare, testari et ordinare de bonis suis omnibus mobilibus et immobilibus et rebus suis in vita sua uel in morte pro sue libito voluntatis cum et sine clausula ratihabicionis, non obstantibus quibuscunque iuribus, consuetudinibus, statutis et ordinacionibus, quibus omnibus presentibus[2] extitit derogatum. Mandamus igitur vniuersis et singulis etc., ut non impediatur sub pena indignacionis . . Datum Pragae anno 1359 indicione XII. VIII°. Idus Nov. (Fol. *7a*).

2. Der Kaifer befreit den Hof des Malers in Morfic von der Leiftung jeglicher Abgabe. 1360, Decbr. 13.

Karolus . . . notum facimus, quod nos consideratis multiplicibus meritis probitatis necnon fidelibus gratisque obsequiis, quibus dilectus nobis magifter Nicolaus pictor, familiaris noster, nobis (h)actenus complacere studuit et volet[3] et poterit amplius in futurum, sibi curiam in Morfic tercium medium laneum continentem ab omni censu, collecta sine berna seu cuiuslibet alterius solucionis onere ad vite ipsius duntaxat tempora de speciali nostra gracia et ex certa sciencia et auctoritate nostra regia Boemie eximimus

[1] Ueber die Perfönlichkeit *Seeberg*, die Juncker von Prag, S. 41.
[2] Fehlt im Abdruck
[3] Abdruck: valet.

ac tenore presencium graciosius libertamus, mandantes vniuersis et singulis officiatis nostris in Karlstein, bernarum collatoribus ceterisque officiatis nostris quibuscunque, qui sunt aut pro tempore fuerint, fidelibus nostris dilectis, quatenus dicto magistro Nicolao racione dicte curie nullos penitus census, bernas seu alias quaslibet soluciones exigant aut requirant, prout grauem nostre indignacionis offensam diligunt euitare.. Datum per dominum de Koldicz. Io. Eysteten. Anno 1360 Id. Dec. (Fol. 60 *b*).

Aus dem Registum registrandorum Karoli quarti. Die Handſchrift iſt Eigenthum des königl. Hauptſtaatsarchivs zu Dresden. Ein Abdruck derſelben erſchien in Dresden und Leipzig 1734.

1370. Henstinus de Auspurk pictor ius recepit civile, et pro eo Henstinus Freiberger, Frana de Brunna et magister Ulricus Glasser fideiusserunt. Ob dies der Familienname iſt oder Glasmacher, reſpective Glasmaler bedeutet, bleibe dahingeſtellt; doch iſt das letzte wahrſcheinlicher.

1380. Johannes dictus Rogel pictor de Halberstat i. r. c. in die S. Bonifacii (5. Juni); Wenceslaus Leuthomischil pro es f[t], dedit XXX grossos.

1383. Henricus pistor, Maler de Patavia (Paſſau) i. r. c. Petrus Schotter f[t]. Pistor iſt entweder Schreibfehler für pictor oder überſetzt den Beinamen des Malers „Backer“.

1383. Cunczo glaser f[t] für Witko de Welcze (Wellisch b. Gitschin?) aurifaber.

1390 Fer 2. proxima post Judica (21. März) Wenceslaus de Glatovia (Klatow?) vitreator et pictor r. i. c., et pro eo f[t] Nicolaus Mathes aurifaber.

Hierauf folgen hintereinander ſechs Maler, die ohne Bürgſchaft Bürgerrecht erworben, was bei den Einzelnen durch den Zuſatz „quia pictor“ motivirt wird. Es hat den Anſchein, als ſeien dieſe einer beſonderen Berufung gefolgt: 1391. Claus de Erfordia (Erfurt), Philippus, Cuncz Pildschniczer, Nicolaus Glaser, Petrus Regenbogen, Georius (sic!), Polan de Munsterberg. Ohne Zweifel iſt das ſchleſiſche Münſterberg (Regierungsbezirk Breslau) gemeint. Uebrigens findet ſich bei *A. Schultz*, Breslauer Malerinnung, 1866, S. 51. 1421 ein Jorge Polaw in Breslau, ohne daſs jedoch a. a. O. zu erſehen iſt, ob auch dieſer ein Maler geweſen. Die Möglichkeit der Identität bleibt natürlich nicht ausgeſchloſſen.

1391. Thomas pictor. Stephanus pannicida (Tuchmacher) f[t].

„ Nicolaus de Chotwors (Chotieborz) pictor. Cuncz sniczer f[t].

„ Nicolaus pictor (ohne Bezeichnung der Herkunft).

„ Nicolaus Rotpecher pictor.

„ Michael de Praga. Den Namen Michael bin ich unter den Prager Malern älterer Zeit nur dieſes einemal begegnet. Was lag da näher, als auf eine Vermuthung *Seeberg's*, die Juncker von Prag, Leipzig 1871, S. 58 bezugzunehmen, welcher auf Grund der ſchönen Sage vom „traurigen Marienbilde“ im Straßburger Münſter in deſſen Verfertiger den berühmten Bildhauer Meiſter Michael Böhme (was ſich nach ſeiner Annahme einfach mit Angabe der Abſtammung deckt) den bislang unbekannten dritten der *Juncker von Prag* erblickt. Daſs dieſe auch Maler waren, ſcheint doch wohl feſtgeſtellt. Der Zeit nach könnten die beiden Perſönlichkeiten ſchon zuſammenfallen, da die Entſtehung jenes Bildwerks in's Jahr 1404 verſetzt wird. Ich geſtatte mir darum dieſe Conjectur zur Discuſſion zu ſtellen und füge hinzu, daſs *A. Klemm* in ſeinen Württ. Baumeiſtern und Bildhauern (1882) S. 45 zum Jahre 1383 einen Steinmetzer Michael aus Köln als Schwiegerſohn des Peter Arler von Gmünd erwähnt und gleichzeitig einen Michael de Gmünd lapicida dictus Parler kennt.

1391. Francz Glaser pictor, Witkonis filius de Praga (des Goldſchmieds v. J. 1383?)

„ Johannes de Vosna (Wosnitz, Kr. Gitschin?) pictor. Christophorus aurifaber f[t].

1454. Stephanus pictor; deſſen zweiter Bürge iſt Sacha pictor.

„ Hanussek pictor; pro eo f[nt] Procopius et Sacha pictores.

1462. Sigismundus pictor; unter den Bürgen Georgius aurifaber.

1471. Michael pictor.

1472. Matthias pictor. Sigismundes p. f[t].

„ Martinus vitr(e)ator. Sigismundus p. et Jeronimus vitr(e)ator f[nt].

1477. Valentinus illuminator.

1479. Augustinus pictor. Unter den Bürgen Petrus pictor Slowak.

1487. Simon pictor de Rokyczana suscepit ius civile. Johannes Broz et Joh. mensatista (Tiſchler) f[nt].

1490. Johannes pictor. Stephanus braseator (Brauer) et Simon pictor f[nt].

1492. Sigismundus p. bürgt für Clemens aurifaber.

1494. Laurencius illuminator.

1504. Martinus illuminator.

1511. Stanislaus pictor. Unter den Bürgen Simon pictor.

„ Ambrosius vitr(e)ator. Bartholomaeus et Andreas pictores f[nt].

1514. Jacobus pictor.

„ Matthias pictor Hasyk dictus.

b) Goldſchmiede.

1340. Ulricus aurifaber de Mutha (Hohenmauth) factus est civis Pragensis.

1342. Engelprecht de Lanczhut aur. Ob das baieriſche oder ſchleſiſche Landshut?

1343. Matthias de Jawer (Jauer in Schleſien).

„ Jectinus aurif. de Czaslauia; Pesco Weis (?) aur. f[t].

1344. Laurencius aur. de Ratispona (Regensburg).

1345. Dytricus aur. de Grecz (Münchengrätz?).

1346. Otto aur. de Wienna; Trenctinus et Wolflimus f[nt].

1350. Unter den Geſchwornen dieſes Jahres Vrowinus aurifaber.

„ Weigel aur.

„ Ulricus Payer aur. de Ratispona.

1351. Johlinus aur. de Znoyma (Znaim) factus est civis. Treuzel aur. f[t]. Dieſer ſteht 1352 als Ulricus T. unter den Geſchwornen.

1352. Laurencius aur.

1356. Heinczel de Egra.

„ Ulricus.

1356. Petrus dictus Silber. Ulricus Treuzel aur. f. Letzterer bürgt auch als Schwiegervater für Nicolaus aur. dictus Heckler.[1]
1358. Henricus aur. de Ratispona Bürge.
1363. Nicolaus Klaus aur. de Lygnie (in Schlesien) r. i. c.
1364. Jesco aur. de Pilzna.
1368. Jurgo aur.
„ Frenczil
1375. Engelmarus.
„ Henricus Fuger.
„ Claus de Damis.[2]
1376. Jurgo de Wienna.
„ Hans Ehrer de Wienna.
1377. Henricus aur. de Misna (Meissen); Hensil Sitich, cultellator (Messerschmied) de Wratislavia f. Im ältesten Stadtbuche Fol. 146 heißt er im Juli 1419 Goldschmied in der großen Stadt zu Prag und bestimmt ein Vermächtnis für die Witwe seines Sohnes Wenzlaw. Dabei wird auch der Goldschmied Michel von Kottbus erwähnt. Uebrigens erlangt auch ein Goldschmied Henricus de Misna 1424 in Breslau Bürgerrecht.[3]
1378. Bernhardus aur. de Reutlingen.
1381. Bürgen die Goldschmiede Christoph und Niklas Mathes.
1381. in vigilia S. Adalberti (22. April) Petrus Walach de Spremberg sartor r. i. c. Jacobus aurifaber sororius, Froschmaul f. Nach einer Signatur desselben Jahres wohnte der Goldschmied in platea ferrea.
„ Otlinus de Nurenberg.
„ Heinricus de Egra. Vincctinus aur. f.

[1] Ein Maler Hannus Heikil in Breslau, 1392—1420 bei *Schultz* a. a. O. S. 47, und Zeitschrift für Gesch. Schlesiens, X, 139, wo übrigens S. 249 auch ein Hans Heikil von Prag vorkommt.
[2] Damitz im Erzgebirge; ein Richard des Damis in den Regesten z. schles. Gesch. 1251–58 Nr. 752, 1358.
[3] Zeitschrift für Gesch. Schlesiens, V, 350.

1381. Jesco de Slan (Schlan).
„ Claus Sturczer de Czasslauia. Petrus Silbert f.
„ Hana aur. Dominicus aur. f.
„ Johannes de Spira. Wenceslaus politor f.
1383. Gerhardus aur. de Scuborten.[1]
„ Waltherus de Rotenburg.
„ Petrus de Lintwurm. Christophorus aur. f.[2]
„ Petrus de Coln (?).
„ Hannus de Wirczpurg. Hannus Fuger (alias Finger) f.
„ Otto de Wyenna. Christophorus aur. f.
„ Jacobus de Culn dictus Pawingarten.
„ Michael de Calaw (Kalau). Fuger f.
1388. Rupertus de Salczburg. Henricus Fuger f.
„ Ulricus de Cham.[3] Nic. Mathes (cf. 1381 N. Mache) f.
„ Otto Hornsdorff. Ottlinus (cf. 1381) f.
1389. Claus Off de Strasburg. Nic. Mathes f.
1391. Gaulus Sachs de Hechsberg. Petrus Silbert f.
„ Conradus Smelczer de Ausperg. Nic. Mathes f.
1393. Partoldus de Weyda.[4] Pessoldus aur. f.
„ Nicolaus Brieger de Nysa[5] (Neisse in Schlesien).
1457. Matthaeus aur.
„ Cuncz.
1462. Ottlik.
1463. Nicolaus.
1481. Symon de Strziebro (bei Pilsen).
„ Johannes Metinpek de Pasow. Georgius aur. f.
1492. Clemens Sigismundus pictor f.

[1] Schuttern bei Lahr in Baden? Vielleicht ist statt de auch dictus zu lesen, wonach der Goldschmied Schubert hieße.
[2] An Lintorf oder Lintrup ist wohl kaum zu denken; möglicherweise ist's ein Eigenname, wie ein solcher urkundlich belegt ist. Zeitschrift II, 241, Baurechnungen des Breslauer Dominicaner Convents. 1492 item 10 gr. Lyntworm, qui formacem reformavit.
[3] Am Regen.
[4] In Sachsen-Weimar.
[5] Derselbe Name eines Goldschmieds 1367–1390 in Breslau Zeitschrift V 347 ff.

Zur Kunde mittelalterlichen Städtesiegel.

WIR haben bereits S. CLIV, Bd. II n. F. ein Siegel der Gemeinde *Horaždiovic* publicirt. Ein weiteres Siegel derselben Gemeinde ist in Fig. 1 abgebildet; es ist ein rundes Siegel, Durchmesser



Fig. 1. (Horaždiovic.)

54 Mm., das im Bildfelde zwei von Wellen bespülte freistehende Burgthürme zeigt, jeder ein Stockwerk hoch, in diesem ein großes Rundbogenfenster und als Krönung eine vorkragende Crenellirung. Die Wand des Erdgeschosses jedes Thurmes ist mit einem Tartschenschilde — darin ein gegen schräg links gerichteter Pfeil — belegt. Der Hintergrund des Bildfeldes ist mit Ranken belegt, oben zwischen beiden Thürmen ein sechsstrahliger Stern. Die Legende, welche sich auf einem Spruchbande befindet, das sich von rechts nach links am oberen Rande zieht, lautet: Sigillũ Civivm In horawicz. Der Stempel mag im 15. Jahrhunderts angefertigt worden sein.

Siegel der Stadt *Königgrätz* (Fig. 2), es ist rund und hat einen Durchmesser von 53 Mm. Der die Mitte des Siegelfeldes einnehmende wiederholt eingebogene und wieder ausgeschweifte Schild liegt auf einem aus drei Ringen construirten Dreipasse und enthält den gekrönten böhmischen Löwen in vorzüglicher heraldischer Ausführung. Ein Schriftband schlingt sich in zierlichen Windungen durch den Dreipass. Die in Uebergangs-Lapidaren geschriebene und durch die häufigen Windungsbrechungen schwer zu lesende Legende lautet: Sigillvm · civitatis · grecensis · super · albeam. Der silberne Original-Stempel, der aus dem 15. Jahrhun-

dert stammen dürfte, soll noch in Königgrätz erhalten sein.

Ein weiteres Siegel der Stadt *Königgrätz* (Fig. 3), klein, rund 25 Mm. im Durchmesser. Innerhalb eines



Fig. 2. (Königgrätz.)

Dreipasses ein unten abgerundeter Schild, darin der Buchstabe G, die Vereinigungsecken des Dreipasses sind mit Knorren besetzt. Um den Schild zwischen Röslein vertheilt s.c.—gre,—ce. Außen Stufenrand. Das Siegel gehört in das 16. Jahrhundert. Der silberne Stempel ist noch vorhanden.



Fig. 3. (Königgrätz.)

Das in Fig. 4 abgebildete Siegel gehört der Stadt *Krumau*. Es ist rund, mit 44 Mm. im Durchmesser und zeigt im Bildfelde eine crenellirte Quadermauer mit hervortretendem Thorbaue und offenem rundbogigen Thore, darin das halbgesenkte Fallgitter, innerhalb der Mauer zwei Quaderthürme mit je einem viereckigen



Fig. 4. (Krumau.)

Fenster, Crenellirung und Satteldache. Zwischen beiden Thürmen ein Schild mit der fünfblättrigen Rose. Beim Thorbogen beiderseits der Buchstabe v r; das Bildfeld eng gegittert mit eingestreuten Kreuzen. Die Legende befindet sich auf der Randleiste, die sich vom Thurm links nach unten und dann rechts empor zum anderen Thurm wendet, daher das Siegel nicht völlig einfasst. Sie lautet: Sigillvm civium civitatis crumnow. Der Stempel dürfte in den Anfang des 15. Jahrhunderts gehören.

Das in Fig. 5 abgebildete, aber etwas jüngere Siegel gehört ebenfalls der Stadt *Krumau*. Im Bildfelde des runden Siegels (50 Mm. Durchmesser) ein unten abgerundeter Schild, darin eine gezinnte Stadtmauer mit Thorbau, rundbogigem Thore und halbaufgezogenem Gitter, beiderseits zwei über Eck gestellte Thürme



Fig. 5. (Krumau.)

mit schmalen Fenstern und Satteldach sammt Crenellirung. Ueber dem Thor schwebt in einem Kranze mit flatternden Bandenden die fünfblätterige Rose der Rosenberge. Auf dem Schilde der Stechhelm mit flatternden Helmdecken und einer großen fünfblätterigen Rose als Zimier. Die Legende in deutschen Minuskeln auf einem verschlungenen Schriftbande rechts und links, sie lautet: Sigillum civium civitatis krummlav. Aeußere Stufenlinie mit Röslein belegt.



Fig. 6. (Leitmeritz.)

Siegel der Stadt *Leitmeritz* Fig. 6, dasselbe ist spitzoval, mit einem Durchmesser von 53 Mm. in der Höhe und von 53Mm. in der Breite. Es zeigt innerhalb des Schriftrahmens eine viermal gezinnte Mauer aus Quadern, in der Mitte ein rundbogiges Thor mit Kleeblattöffnung, vor der Mauer leicht gewelltes Wasser. Aus der Mauer wächst der gekrönte böhmische Löwe in vornehm-heraldischer Gestaltung. Die in Lapidaren geschriebene Legende lautet: † sigillvm : civitatis : livt-

mericenſis. Dieſes ſchöne Siegel dürfte in das 15. Jahrhundert gehören.

Das Siegel der Stadt *Leitomiſchl* Fig. 7 iſt rund mit 43 Mm. im Durchmeſſer und zeigt im mit Ranken belegten Bildfelde einen unten abgerundeten Schild mit einer zweimal ſich übereinander entfaltenden heraldiſchen Lilie, die oberen Blumen-Blätter glatt, die



Fig. 7. (Leitomiſchl.)

unteren gewunden. Die Legende in Minuskeln innerhalb des Schriftrahmens, der aus Stufenrand und Perllinie beſteht, lautet: † ſigillvm.civitatis.et.civivm. lutomislenſis. Der Stempel gehört in das 15. Jahrhundert.



Fig. 8. (Melnick.)

Siegel der Stadt *Melnik* Fig. 8. Dasſelbe iſt dreieckig, etwas ausgebaucht und miſst 40 Mm. ſenkrecht und 34 Mm. der Breite nach. Innerhalb des Schrift-



Fig. 9. (Rokycan.)

randes zeigt ſich rechts ein gekrönter rechts gewendeter Löwe, links knapp daran ein links ſchauender gekrönter Adler, doch fehlt der rechte Flügel. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: † ſecretvm. melnicenſis. Dieſer Stempel mag in das 14. Jahrhundert gehören, und war noch vor einigen Jahren im Gemeindeamte der Stadt vorhanden.

Das in Fig. 9 abgebildete Siegel der Stadt *Rokycan* iſt rund, mit 60 Mm. Durchmeſſer, enthält im Bildfelde einen ſtark verſchnorkelten Schild, der in ſeiner oberen Hälfte zwei einſtöckige Thürme mit crenellirtem Abſchluſſe, rundbogigem Eingange und je einem Fenſter mit Kreuztheilung zeigt. Zwiſchen den Thürmen der Bindenſchild mit darüber wachſender Biſchoffigur. Im



Fig 10. (Schlan.)

unteren Felde ſieht man eine aus ſechs Quaderſchichten aufgebaute Stadtmauer, die das ganze Feld ausfüllt. Die in Lapidaren geſchriebene Legende lautet: Sigillvm. civitatis.rokycanae maius. Der Stempel iſt laut der im Bildfelde beiderſeits des Schildes getheilt angebrachten Jahreszahl 16—09 entſtanden.



Fig. 11. (Schlan.)

Siegel der Stadt *Schlan*, Fig. 10, rund, mit 62 Mm. im Durchmeſſer. Im Siegelfelde ein gegen rechts gewendeter zugeſpitzter etwas ausgebauchter kräftig gerandeter Schild, darin der böhmiſche Löwe, auf der linken Ecke des Schildes der Sturzhelm mit flatternder Helmdecke und aufgelegtem großen Fluge, der mit Blättern beſtreut iſt. Als Schildhalter rechts eine jugendliche Figur mit entblößtem lockigen Haupte, mit langem Gewande und Spitzſchuhen, ſie hält mit beiden Händen den Helm. Die Legende zwiſchen einer äußeren Perllinie und einem inneren mit Roſetten belegten Stufenrand lautet in Lapidaren geſchrieben:

† Sigillvm . civitatis . ſlanenſis. Der noch vor einigen Jahren erhaltene Original-Stempel gehört in das 14. Jahrhundert.

Ein weiteres Siegel der Stadt *Schlan* veranſchaulicht Fig. 11, rund mit 53 Mm. im Durchmeſſer, im Bildfelde ein tartſchenförmiger Schild mit dem böhmiſchen Löwen, daruber ein Stechhelm mit geſchloſſenem Fluge, reicher Helmdecke und gegen den Rand der obern Hälfte ein mehrmals verſchlungenes Schriftband mit folgender in Minuskeln geſchriebenen Legende: ſecretvm.civit.atis.ſlanenſis. Aeußerer Stufenrand. Der Stempel mag in das 15. Jahrhundert gehören und war vor einiger Zeit noch in Schlan vorhanden.



Fig. 12. (Soběslau.)

Siegel der Stadt *Soběslau* Fig. 12, rund mit 53 Mm. im Durchmeſſer. Im Bildfelde erſcheint in kräftiger Arbeit eine viermal gezinnte Quader-Stadtmauer von je einem gegen links gewendeten Thurme flankirt, dieſer zweiſtöckig mit Spitzdach, im Erdge-



Fig. 13. (Tachau.)

ſchoſſe mit einem rundbogigen Fenſter, im zweiten zwei quadrate kleine, im dritten ein ſolches großes Fenſter enthaltend. Das Erdgeſchoſs iſt vom erſten Stockwerk durch ein kräftiges Geſims getrennt. In der Mauer ein offenes rundbogiges Thor mit rechteckiger Umrahmung und halbgeſenktem Fallgitter, davor die herabgeſenkte Zugbrücke. Zwiſchen beiden Thürmen ein abgerundeter Schild mit der bekannten fünfblätterigen Roſe der Herren von Roſenberg. Die Legende auf einer längs des mit einer Stufe verſehenen Randes erſcheinenden Schriftrolle lautet: ſigillvm.civitatis.de.ſobieclaw. Dieſes Siegel dürfte noch im 14. Jahrhundert entſtanden ſein.

Das Siegel der Stadt *Tachau*, Fig. 13, iſt rund mit 63 Mm. im Durchmeſſer und enthält im runden Bildfelde den gegen rechts ſchreitenden böhmiſchen Löwen. Die Legende lautet: Sigillvm.eivivm.et.tachovie.eivitatis. Aeußerer Kranzrand, innerer Perlrand mit Stufe. Der Stempel iſt im 14. Jahrhundert entſtanden.



Fig. 14. (Tabor.)

Siegel der Stadt *Tabor* Fig. 14, rund mit 53 Mm. im Durchmeſſer. Im Bildfelde eine viermal gezinnte Mauer mit offenem rundbogigen Thore und auf halbe Höhe gezogenem Fallgitter. Beiderſeits conſolartig angeſchloſſen je ein über Eck geſtellter viereckiger



Fig. 15. (Tabor.)

Thurm mit Pultdach und einem größeren rundbogigen Fenſter auf jeder Seite. Zwiſchen den Thürmen drei abgerundete Schilde, im oberen der Reichsadler ohne Krone und Nimbus, in den unteren rechten ein Löwe gegen links im horizontal viermal getheilten Felde und im linken der böhmiſche Löwe. Die Legende, den Siegelrand umlaufend, aber ohne innere Leiſte lautet: ſigillvm.civatis.hradiſte.dicti.thabor. Außen kräftige Leiſte. Das Siegel gehört in den Beginn des 15. Jahrhunderts.

Siegel der Stadt *Tabor*, Fig. 15, rund mit 76 Mm. im Durchmesser. Innerhalb des Schriftrahmens auf dem



Fig. 16. (Tabor.)

kreisrunden Bildfelde im unten halbrund geschlossenen Schilde eine fünfmal gezinnte Quadermauer mit offenem rundbogigen Thor, darin ein halbaufgezogenes Fallgitter. Hinter der Mauer zwei über Eck gestellte hohe Thurme mit je einem quadraten Fenster nach den beiden sichtbaren Seiten, Zinnenkranz und hohem Satteldache. Im Hintergrunde des Schildes der Reichsadler, die beiden ungekrönten Köpfe nimbirt, im Bruftschilde der böhmische Löwe; die in neueren Lapidaren geschriebene Legende lautet: Sigillvm . civitatis . hradist . dicti . thabor . et . cetera. Der Schriftrahmen ist von kräftigen Leisten eingefasst. Das Siegel gehört in das 16. Jahrhundert.

Weiteres Siegel der Stadt *Tabor*, Fig. 16, rund, mit 40 Mm. im Durchmesser. Im Bildfelde der ungekrönte Reichsadler nimbirt, Brustschild mit dem böhmischen Löwen. Die in neuen Lapidaren geschriebene Legende, die in dem von zwei kräftigen Leisten umsäumten Schriftrande angebracht ist, lautet: Sigillvm : minvs : civitatis : hradist : dicti : tabor. Der Stempel dürfte zu Anfang des 16. Jahrhundert angefertigt worden sein.

Einige Notizen über das alte Tribunal-Gebäude in Trient.

ALS man im October 1884 daran ging, an dem gegen den Stadtthurm zu gelegenen Theile des sogenannten alten Tribunal-Gebäudes (Palazzo Pretorio) in Trient, dort, wo sich gegenwärtig die Kanzleien der k. k. Genie-Direction befinden, in der Façade des zweiten Stockes gegen die Domgasse zu, zur besseren Erhellung eines Zimmers ein Fenster auszubrechen, stieß man unter der Mörtelschichte auf ein dem romanischen Style angehöriges Fenster, offenbar einen Ueberrest des früheren alten Baues.

In gleicher Höhe mit der übrigen Fensterreihe kam nämlich ein zwei Meter hoher und einen Meter breiter Blendbogen zum Vorschein, welcher in seiner rechtwinkelig angesetzten Laibung ein in dieselbe zurücktretendes, aus zwei einfachen Arcaden-Bögen bestehendes und von einer Mittelsäule getragenes Doppelfenster einschlofs. Das ganze Fenster war aus behauenen Werkstücken von rothem Marmor, welcher durch Alter und wie es schien auch durch Rauch stark geschwärzt war, zusammengesetzt.

Die Mittelsäule von weißgrauem Marmor hatte ein Würfel-Capitäl mit einfacher Blatt-Decoration; an der Basis der Säule trat an den vier Ecken der Platte das für den romanischen Bau-Styl charakteristische Eckblatt, hier in der Gestalt einer klauenähnlichen Figur aus dem Wulste hervor; Der Schaft war in mehrere Fragmente zertrümmert. Man hatte dieselben als Material bei dem Zumauern des Fensters benützt, denn die Trümmer steckten ohne Ordnung und Zusammenhang in dem Mauerwerke. Wenn man die Geschichte des oben benannten Gebäudes, welches sich vom Dome bis zum Stadtthurme erstreckt, etwas näher in das Auge fasst, so erfährt man, dafs sich hier die alte bischöfliche Residenz mit dem Gerichtshofe und dem Amtssitze des Prätors befand.

Als (nach der Angabe von *Ranzi* in seiner Pianta antica della città di Trento) noch die Fersina durch die Via Calepina herabflofs, gründete Bischof Vigilius (385—405) an dem Ufer des Baches die Kirche zu den Heil. Protasius und Gervasius, indem er einen Theil seines Wohnhauses dazu umgestaltete.

Die Kirche lag, wie alte Märtyrer-Acten berichten, infra, unter, nach einer zweiten Lesart intra muros civitatis, inner den Mauern der Stadt. Beide Lesearten haben eine gewisse Berechtigung. *Ranzi* weist nach, dafs die alte römische Stadtmauer quer über den Domplatz zum Stadtthurme zog, dafs dann in späterer Zeit, jedoch noch vor der Zeit des Ostgothen-Königs Theodorich eine Erweiterung der Befestigung gegen den Borgo nuovo hin platzgegriffen habe. Die kleine Kirche, sowie das Wohnhaus des Bischofs Vigil standen auf dem Raume zwischen der alten inneren Mauer und der Fersina, lagen somit unter den Mauern der Befestigung; anderseits befanden sie sich innerhalb der erweiterten Umwallung.

An dieser Stelle verblieb nun fortwährend die Wohnung der Bischöfe und der Canoniker. Im Jahre 845 wird in einer Urkunde, welche sich auf ein in Trient abgehaltenes Placitum bezieht, ein Palatium Tridentinum erwähnt; es wäre möglich, dafs das Haus, worin die Streitsache des Abtes Audibert von Verona ausgetragen wurde, der bischöfliche Palast gewesen ist, da auch späterhin sich immer der Gerichtshof darin befand.

Den bischöflichen Palast möchte ich mir jedoch nicht als ein einziges geschlossenes Gebäude, ähnlich dem gegenwärtigen, denken, sondern als einen Complex von mehreren Häusern und Höfen, wie ihn noch ein Holzschnitt von 1580 in der Beschreibung der vorzüglichsten Städte der Welt von *Georg Braun* und *Franz Hohenberg* zeigt.

In dem Hauptgebaude, dem eigentlichen Palaste, haben zwei Capellen bestanden; die eine war dem heil. Blasius (Biagio), die andere dem heil. Johannes dem Täufer geweiht. Beide wurden im Jahre 1070 consecrirt und zwar erstere durch den Trienter Bischof Heinrich, letztere durch Thiemo Bischof von Feltre, wie eine Notiz in dem V. Bande Fol. 53 der Miscellanea

Alberti ausdrücklich erwähnt. Dafs die Capelle des heil. Blafius nicht ebenerdig fondern in dem oberen Gefchoffe des bifchöflichen Palaftes und zwar anftoßend an den Chor der Domkirche gelegen war, geht aus einer Urkunde von 1185, welche eine Bergwerksordnung enthält, hervor.

Am Ende derfelben findet fich folgende Stelle: „Actum hoc existentibus et residentibus ipsis silbrariis Tridenti in Curia sedente autem suprascripto Domino Episcopo (sc. Alberto) in finestra, quae est proximior muro sancti Blasii in summitate scalae per quam ascenditur de Choro sancti Vigilii ad eandem Capellam sancti Blasii feliciter." (Miscellanea VI. Band, Fol. 103). Man ftieg vom Dom-Chore über eine Stiege, welche noch befteht, zur Capelle hinauf.

Was die Lage der einftigen Johannes-Capelle betrifft, fo fetzt *Toncati* Saggio d'illustratione del Duomo di Trento, pag. 44, diefelbe unter die alte Sacriftei: „Questa era la pala dell'altare nella chiesa, che stava sotto l'antica sagrestia e fu chiamata ora di San Giovanni Battista ed ora di S. Biagio e di S. Lucia." Beide Capellen find nicht mehr vorhanden, fie waren fchon zur Zeit des Bifchofs *Franz Felix Alberti* (1759—1761) zerftört, denn er fagt in feinen Annali del Principato ecclesiastico di Trento, pag. 6: „Queste due Capelle, state nei tempi piu bássi incorporate alla Cattedrale, oggidi sono distrutte."

Außer diefen befand fich, vielleicht erft in fpäterer Zeit, eine Capelle in dem am Stadtthurme angelegenen Theile des Palaftes, wie aus den Inveftitur-Verhandlungen vom Jahre 1574 zwifchen dem Monte di Pieta (Verfatzamt) einerfeits und den Confulen der Stadt, fowie dem almum Collegium der Doctoren anderfeits hervorgeht. (Miscellanea IV. Band, Fol. 186.) Sie hieß Capella sancti Montis und war ebenfalls im oberen Gefchofse des Palaftes, vielleicht im Thurme felbft gelegen.

Der Palaft verblieb bis in das 13. Jahrhundert die ausfchließliche Refidenz der Bifchöfe in Trient. Bifchof Ulrich II. (1006—1055) von dem das Dyptichon meldet: „Cryptam in Ecclesia Cattedrali fundavit, altare relevavit (revelavit) totamque Ecclesiam in melius mutavit," nahm gewifs auch Einflufs auf die Verfchönerung des bifchöflichen Palaftes; dasfelbe läfst fich vom Bifchof Altmann (1124—1149) behaupten, welcher den Vigilius-Dom neu reftauriren und denfelben 1146 von Pelegrinus, dem Patriarchen von Aquileja, confecriren liefs. Im Jahre 1144 fallt Bifchof Altmann einen Urtheilsfpruch in Palatio Episcopali civitatis Tridenti; 1183 wird der Palaft auch Curia sancti Vigilii und Palatium Canonicum genannt. 1212 ift eine Urkunde in Camera apud turrim Palatii Episcopalis ausgeftellt.

Bifchof Friedrich von Wangen (1207—1218), welcher als der eigentliche Erbauer des Domes in feiner gegenwärtigen Geftalt gilt, liefs auch durch Meifter Adam von Arogno an dem bifchöflichen Palafte, welcher durch Alter und Feuersbrunft ftark gelitten hatte, bedeutende Veränderungen vornehmen. Die alten Nachrichten darüber lauten: „Perfecit insuper Palatium Episcopale cum Capella sancti Blasii multisque aedificiis adornari mandavit Tridentinum Cattedrale templum" (bei *Bonelli* monumenta Ecclesiae Tridentinae IV. Band).

Eine weitere Nachricht meldet gewiffermaßen die vorige ergänzend: „Iste Fridericus . . . . et palatium cum capella nimia vetustate et incendio consumptum eminentiori muro reedificavit, et Ecclesiam Sti. Martyris Vigilii muro firmissimo construere desideravit." (Dypticon Udalricianum.)

Erft Bifchof Egno (1248—1273) verlegte feine Refidenz in das fefte mehr Sicherheit bietende Caftell Buon Consiglio, welches kurz vorher einen umfaffenden Neubau erfahren haben mufs, denn der Proteft Bifchof Egno's gegen die erzwungene Belehnung des Grafen Meinhard ift im neuen Schloffe zu Trient abgefafst: „Anno Domini 1256 die Martis 2. intrante Majo Tridenti in Castro nóvo Domini Egnonis Dei gratia Episcopi Tridentini in camera apud cisternam."

Von diefer Zeit an fcheint der bifchöfliche Palaft neben der Domkirche nicht mehr die vorzugsweife Refidenz der Bifchöfe, fondern vielmehr der bloße Amtsfitz des Gerichtes (Praetura) gewefen zu fein. Egno reftaurirte diefes Gebäude und wies zu diefem Zwecke dem Maffarius Albert von Placentia die Gerichtseinkünfte der Curie zu (*Bonelli* II. Band, pag. 154). Im Jahre 1427 confecrirte Bifchof Alexander nochmals die Johannes-Capelle, welche wie es fcheint immer als zum Dome gehörig betrachtet wurde, und Bifchof Johann von Hinderbach nahm an dem damals wieder baufällig gewordenen Palafte nicht unwefentliche Reparaturen vor, welche fich auch auf die Capelle des heil. Blafius erftreckten. *Innocenz von Prato* fchreibt in feiner Chronik: „(Johann Hinderbach) Palatium Episcopale in bonam partem reformavit" und die Miscellanea, V. Band, Fol. 236, geben folgende, einem Calendarium des Bifchofs Hinderbach entnommene Notiz: „ad 1472. XI Cal. Decembris Dedicatio capellae Palatii Episcopalis ad latus Ecclesiae Tridentinae." Die Blafius-Capelle galt als die eigentliche Palaft-Capelle und von ihr findet fich noch im Jahre 1514 eine Nachricht; bei der Wahl des neuen Bifchofs Bernardus Clefius faß nämlich der Canonicus Ortwin in derfelben und fammelte von den einzeln vorgerufenen Domherren die Stimmen. (Miscellanea VII. Bd., Fol. 80.)

Unter dem Cardinal Ludwig Graf Madruzzo diente die befagte Capelle als Sacrarium oder Ort, um Kirchengeräthe und Reliquien aufzubewahren, denn *Hyppoliti* in feinem Compendium rerum Trident. fagt ausdrücklich von der Capelle des heiligen Blafius: „ubi modo est Sacrarium a Cardinale Ludovico in ea constitutum," und *Bonelli* im IV. Bande der Monumenta Ecclesiae Tridentinae erwähnt eines alten Steines, welcher eine Zeit lang im Friedhofe des Domes lag und folgende Infchrift trug: „Locus hic, cum antea Divo Blasio et Luciae dicatus esset, redactus est in usum Sacrarii impensa Illmi et Remi D^mi Ludovici etc. anno 1584."

Diefer Stein war wahrfcheinlich bei Gelegenheit der fpäteren Zerftörung der Capelle in den Friedhof hinabgeworfen worden, wo ihn Bonelli noch gefehen hat.

Als Bernardus Clefius fich im Jahre 1531 den neuen prächtigen Palaft neben dem Caftelle Buon Configlio erbaut hatte, verödete die alte bifchöfliche Refidenz immer mehr. Nur der Sitz des Gerichtshofes befand fich noch in dem Gebäude, welches nun allgemein Palazzo Pretorio genannt wurde. Es war derart bereits

in feinem Bauzuftande verwahrloft, dafs Cardinal Chriftoph Graf Madruzzo den leerftehenden, gegen den Stadtthurm zu liegenden Theil des Palaftes als „quoddam Palatium vetus, ruinosum et inhabitabile" an den Monte di Pietà von Trient überliefs, worüber die päpftliche Beftätigung vom Jahre 1553 im IV. Bande der Miscellanea, Fol. 185, vorliegt.

Im Jahre 1574 fchlofs der Monte di Pietà mit den Confulen der Stadt und mit dem Doctoren-Collegium einen Vertrag, wornach die beiden letzteren den zweiten Stock des nunmehr dem Monte di Pietà gehörigen Palaftantheiles gegen eine jährliche Miethe eingeräumt erhielten. Diefe ebenfalls im IV. Bande der Miscellanea, Fol. 186, aufbewahrte Vertrags-Urkunde (Location) befpricht ausführlich die vorzunehmenden Adaptirungen, als Anlagen einer neuen Stiege, Ausbefferung des fchadhaften Daches, Abmauerung der Capelle und andere Verbefferungen. Im zweiten Stocke war ein Saal, welcher als disponibel dem Doctoren-Collegium überlaffen wurde.

Trotz diefer Arbeiten verblieb der alte Palaft in einem defolaten Zuftande, denn *Mariani*, welcher 1673 fein Werk Trento con il Sacro Concilio et altri Notabili herausgab, fpricht fich fehr despectirlich über den Palazzo Pretorio aus, und behauptet, dafs das fchönfte an ihm das Alter (l'antichità) fei, fonft fei er im Verfalle.

Die zunehmende Baufälligkeit bewog nun endlich den Bifchof Sigmund Alphons Grafen Thun, wahrfcheinlich im Einvernehmen mit den Confulen der Stadt, den vor Alter zerbröckelnden Palaft eingreifend im modernen Style zu reftauriren, und ihm jene Geftalt zu geben, wie wir ihn heute fehen. Die an dem Gebäude befindliche, darauf bezügliche Gedenktafel am Domplatze lautet:

Hoc
Episcopale Palatium
Vetustate Collapsum
Restituit
Sigismundus Alphonsus
Episcopus Princepsque
Tridenti et Brixine
Anno Domini
M·DC·LXX·VI.

Bei diefem Umbau, welcher dem Augenfchein nach fich damals auf das ganze Gebäude erftreckt hat, ging der alte Bau-Charakter vollftändig vorloren. Die romanifchen doppelbogigen Fenfter mufsten den modernen rechtekigen weichen; die erfteren wurden entweder befeitigt oder in die Mauerwände einbezogen. Auch der über der heutigen Sacriftei der Beneficiaten gelegene, hoch über den Palazzo Pretorio fich erhebende füdliche Theil der alten bifchöflichen Refidenz (das Palatium superius der Urkunden) mufs damals tief eingreifende Veränderungen erfahren haben, und nur im dritten Stocke diefes Tractes haben fich die alten romanifchen Fenfter erhalten. Es ift wahrfcheinlich, dafs in den breiten Mauerwänden der Façade des alten Tribunal-Gebäudes, fowohl im erften als zweiten Stocke noch einige derartige alte Fenfter ftecken, welche, wie das oben befprochene, unlängft aufgefundene uns Kunde von längft entfchwundenen Zeiten geben. Bei diefer Metamorphofe dürften auch die beiden vorerwähnten Capellen, die Johannes-Capelle und die eigentliche Palaft-Capelle des heil. Blafius zerftört worden fein. Im Jahre 1780 fcheint der früher in dem Befitze des Monte di Pietà gewefene Palaftantheil bereits ganz an die Stadtgemeinde Trient übergegangen zu fein, denn auf der an der Stirnfeite des Haufes neben dem Stadtthurme angebrachten Gedenktafel über eine im felben Jahre neuerdings bewerkftelligte größere Reftaurirung ift nicht mehr von dem Monte di Pietà, fondern nur von der Stadtgemeinde die Rede. Die Infchrift ift folgende: „Hanc Curiam pene collapsam restituit S. P. Q. T. (Senatus populusque Tridentinus) A.MDCCLXXX." Das ganze alte Tribunal-Gebäude, foweit es fich von der Domkirche bis zum Stadtthurme erftreckt, befteht aus drei zufammenhängenden, jedoch fchon durch den äußeren Anblick fich von einander unterfcheidenden Theilen. Der füdliche Tract über der Sacriftei erhebt fich caftellartig, zinnengekrönt, um ein ganzes Stockwerk über den eigentlichen Palazzo Pretorio. Im dritten Stocke enthält er einen einzigen großen Saal mit romanifchen Fenftern, deren Säulen das reichdecorirte Capital der Bauperiode unter Bifchof Friedrich von Wangen aufweifen. Die Fenfter vertheilen fich zu je zwei auf die Schmalfeiten, zu je drei auf die Langfeiten des Saales.

An den Wänden fanden fich unter der Kalktünche dürftige Spuren alter Bemalung. An der nordweftlichen Ecke des Saales tritt aus der Mauer eine Halbfäule hervor, jedoch ohne Bafis und Capitäl. Letzteres befindet fich wahrfcheinlich in dem Bogen des aus fpäterer Zeit ftammenden Tonnengewölbes verborgen.

Der zweite Stock diefes Tractes, wohin man vom Gange des oberen Stockwerkes des Tribunal-Gebäudes über eine ungefähr 2 Meter hohe Stiege gelangt, ift direct über der fogenannten Beneficiaten-Sacriftei gelegen. Hier finden fich drei gewölbte Gemächer. Das vierte, eine kleine über der Apfis der Sacriftei gelegene Kammer, wurde im Vorjahre abgetragen. Die einfachen nüchternen Rundbogen-Fenfter diefes Stockwerkes find allem Anfcheine nach ein Werk des 17. oder 18. Jahrhunderts.

Hier dürfte die alte Capelle des heil. Blafius, die Capella Palatii Episcopalis, von welcher in den Urkunden fo oft die Rede ift, gewefen fein, denn in dem vom Eingange rechts gelegenen faalartigen Raume, welcher an der Weftwand ein rundes Fenfter enthält, ift nahe am Fußboden die deutliche Spur einer abgemauerten Thür zu finden, welche nach vorgenommenen Klopfverfuchen zu der in der oben aufgeführten Urkunde von 1185 erwähnten Chorftiege geführt hat.

Das übrige Tribunal-Gebäude, noch bis zum Jahre 1881 Sitz des k. k. Kreisgerichtes, wird durch den unter dem Haufe durchfließenden breiten Waffercanal in zwei Theile gefchieden, wovon der füdlich gelegene, an die Sacriftei anftoßende, noch gegenwärtig zur bifchöflichen Menfa, der andere bis zum Stadtthurme dem Aerar gehört.

Beide Theile hängen im Innern zufammen und bilden zwei Reihen von modernen Zimmern und Kanzleien, zwifchen welchen fowohl im erften als auch im zweiten Stocke ein Mittelgang liegt.

Der Stadtthurm, deffen Innenräume in Kerkerzellen abgetheilt find und der mit dem Tribunal-Gebäude in enger Verbindung fteht, weift an dem

knapp an ihm anliegenden Mauerwerke in der Hohe des ersten Stockes die Reste einer alten steilen schmalen Stiege auf.

Das Terrain der Domgasse ist gegen jenes des Domplatzes um beiläufig $1\frac{1}{2}$ M. erhöht. Dass in älterer Zeit diese Anschüttung nicht bestand, lassen die an der Außenseite der Sacristei-Apsis befindlichen Halbsäulen deutlich erkennen; denn die Basen derselben stecken tief in dem Boden, ebenso der Sockel der Apsis.

Was das aufgefundene anfangs beschriebene Fenster betrifft, so dürfte dasselbe der Zeit vor Friedrich von Wangen angehören; der ernste einfache Styl der Mittelsäule des Fensters ist der frühromanische; das Würfel-Capital mit seiner dürftigen Blatt-Decoration kennt noch nicht den reichen, fast phantastischen Blätterschmuck des 13. Jahrhunderts, wie wir ihn an den Säulen-Capitälen des Domes sehen.

Da unter den gegenwärtigen Verhältnissen an eine Erhaltung des aufgefundenen romanischen Fensters nicht gedacht werden konnte, so wurde der Dom-Architekt Herr *Nordio* durch die k. k. Genie-Direction von dem Funde verständigt und zur Besichtigung eingeladen, zugleich wurde eine Aufnahme durch den k. k. Genie-Director veranlasst.

Dr. *Al. Wözl.*

Die Pfarrkirche zu Hallstatt.

Beschrieben und aufgenommen von *Hermann Ritter v. Riewel.*

(Mit 11 Text-Illustrationen.)

DER Markt Hallstatt, am Südwestende des von hohen Bergen umrahmten Hallstätter Sees gelegen, verdankt seine Entstehung den reichen Schätzen des Salzberges, von welchen auch die Benennung jener Gegend „Salzkammergut" seinen Ursprung hat. Dass bereits die Römer hier nach Salz gegraben, beweist die Auffindung von römischen Münzen, Waffen und 1733 der Mumie eines römischen Kriegers mit Seitenwehr am Salzberge.[1]

Nach den fast anderthalb Jahrhunderte, bis 955 dauernden Streifzügen der Ungarn in Ober-Oesterreich, fingen auch die steyerischen Markgrafen an, sich in Hallstatt mit der Salzgewinnung zu befassen.

Hallstatt wird in alten Urkunden nur „Hall" und da es noch zu Bayern gehörte „Bayrisch-Hall" genannt und zwar zum Gegensatze des im Erzbisthum Salzburg gelegenen Hall.

Markgraf Ottokar V. sagt in einer Urkunde vom Jahre 1163 die Salzgruben Hallstatts betreffend „in der bayrischen Stadt Halla," (in bavaria civitate Halla), woraus der Name Hallstadt oder Hallstatt entstanden sein dürfte.

Ein reges Leben erhielt die Salzgewinnung erst durch Kaiser Albrecht I., der schon 1284 den sogenannten Rudolphs-Thurm als Vertheidigungsbau der Salzwerke gegen die Anfälle der Salzburger erbaute und zu Ehren seines Vaters „Rudolphs-Thurm" nannte. Im Jahre 1311 erhielt Albrechts Gemahlin „Elisabeth" die Hallstätter Salzwerke zu ihren Witthume und schlug mit eigener Hand eine neue Wand (Neuberg) des Berges zur Salzgewinnung auf.

Kaiserin Elisabeth erhob den Ort Hallstatt zum Markte, was eine größere Pfarrgemeinde nebst der nöthigen Kirche voraussetzt, welche letztere an der Stelle der jetzigen stand und wovon der alte Thurm theilweise noch vorhanden ist.

Die alte Kirche dürfte im 12. Jahrhundert erbaut worden sein, weil bereits im Jahre 1145 hier das neunte Salzburger Concilium abgehalten wurde, und solche geistliche Synoden gewöhnlich nur in Kirchen stattfanden.

Eine besondere Weihe erhielt diese alte Kirche im Jahre 1320 durch den Weihbischof Hermann von Passau,

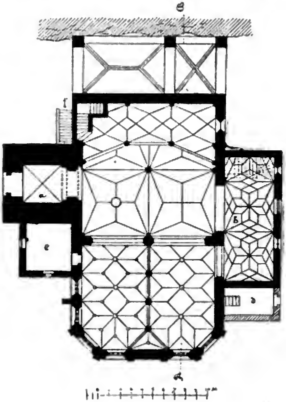


Fig. 1.

worüber es urkundlich heißt: „Consecravimus ecclesiam B. Mar. Virginis in Hallstadt, nec non reconciliavimus ecclesiam B. Martini in Geusarn, atque ecclesiam St. Nicolai in Ischl." (Wir haben die Kirche zur heil.

[1] Topographie von Ober-Oesterreich von Dechant *Weißbacher* und Prof. *Hartenschneider* 1835, III. Bd.

Jungfrau Maria in Hallſtatt eingeweiht, und die Kirche zum heil. Martin in Goiſern, ſowie die Kirche zum heil. Nicolaus in Iſchl verſöhnt). Nach einem im Markte befindlichen Denkſtein beſuchte 1459 Erzherzog Albrecht VI. Hallſtatt und die Salzwerke,[1] 1494 erweiterte Maxmilian I. die Marktfreiheiten von Hallſtatt und verlieh dem Markte ein eigenes Wappen. Dieſes Wappen beſteht in einem ſenkrecht in zwei Theile getheilten Schilde, wovon ſich im rechten Felde ein goldenes Steuerruder auf blauem Grunde befindet, das die Form der Ruder der alten Salzſchiffe hatte. Das linke Feld zeigt den öſterreichiſchen Bindenſchild, nämlich einen weißen Mittelbalken, nebſt zwei rothen Feldern, in welchen ſogenannte Salzpfannen kupferfarbig angebracht ſind, ſomit ſich das ganze Wappen auf die Salzgewinnung bezieht.

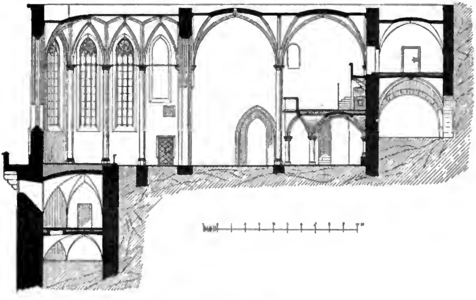


Fig. 2. (Hallſtatt.)

Was nun die jetzige Pfarrkirche betrifft, ſo ſteht dieſer hübſche aus dem 15. Jahrhundert ſtammende Bau hoch über den Häuſern Hallſtatts, auf einem Felſenvorſprunge, gegen Weſten direct an die Kalkſteinwand des Salzberges gelehnt, während die Oſtſeite von einer hohen Terraſſen-Mauer umgeben iſt, von wo aus man einen herrlichen Blick über den See genießt.

Beſchreibung der Kirche.

Der von der Berglehne abgerungene Bauplatz war für die Geſtaltung des Grund- und Aufriſſes der Kirche von großem Einfluſs. Fig. 1 zeigt die eigenthümliche Anlage einer zweiſchiffigen gothiſchen Kirche, wobei ſich das Presbyterium dem Schiffe analog zweitheilig fortſetzt und mit aus dem Achteck entwickelten Sterngewölben abſchlieſst.

Der Länge nach iſt der impoſante Innenraum in beinahe zwei gleiche Hälften getheilt, wovon der weſtliche (eigentliche Schiffsraum) genau quadratiſch iſt und durch eine Mittelſäule in vier mit Sterngewölben gedeckte Felder getheilt wird. Das durch zwei ſtarke Gurtbögen vom Schiff getrennte Presbyterium iſt durch drei Mittelſäulen in ſchmale aus den Stern-Figuren der Gewölbe ſich ergebende Felder zerlegt, wobei ſtärkere von Säule zu Säule gehende Gurten die Zweitheilung des Chors markiren.

Beſonders kühn in der Conſtruction und von ſchöner Wirkung iſt die aus dem Längenſchnitt Fig. 2 erſichtliche Wölbung des 11 M. hohen Schiffes, welche in der Mitte von einer ſchlanken, nur 0·40 Cm. ſtarken Säule getragen wird. Die drei das Presbyterium theilenden Säulen, wovon Fig. 3 Capitäl und Sockel zeigt,



Fig. 3.

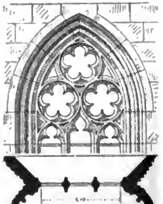


Fig. 4.

ſind mit der Mittelmauer durch eine eiſerne Schließe verbunden, welche Anordnung hauptſächlich in dem abfallenden Terrain des Baugrundes gegen den See ſeinen Grund haben mag. Im weſtlichen Schiffs-Travée iſt eine aus drei Gewölbfeldern beſtehende Orgel-Bühne eingebaut, die ſowohl von einer Stiege im Schiffseck,

[1] Siehe Mittheilungen der Centr.-Comm.

wie von der Neben-Capelle zugänglich ist. Genannte Capelle ist mit zweieinhalb Feldern eines reichen Netzgewölbes gedeckt und hat ein besonders hübsches aus Sandstein ausgeführtes Portal mit einer Dreipassfüllung im Spitzbogenfelde. Der Kirchenraum wird gegen Westen vom Felsen im Parterre mit einer von zwei ungleichen Gewölben überdeckten Durchfahrt getrennt, ober welcher sich die in zwei Hälften getheilte Paramenten-Kammer befindet, wohin man auf der weiter geführten Orgelbühnen-Stiege gelangt, wie in Fig. 2 ersichtlich.

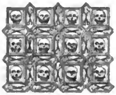


Fig. 5.

Die dreitheiligen Presbyterium-Fenster haben ihre aus verschiedenen Motiven bestehenden Maßwerke erhalten, wovon Fig. 4 ein Beispiel zeigt, bei einem haben sich noch alte Glasmalereireste mit Figuren erhalten. Unterhalb des Presbyterium-Schlusses befinden sich analog dem Oberbaue zwei aus dem Achteck gebildete und mit einer Thüre verbundene Gruft-Capellen, in die man auf der in dem später angebauten Raume *d* beginnenden Stiege gelangt, unter welchen Capellen Grüfte liegen.

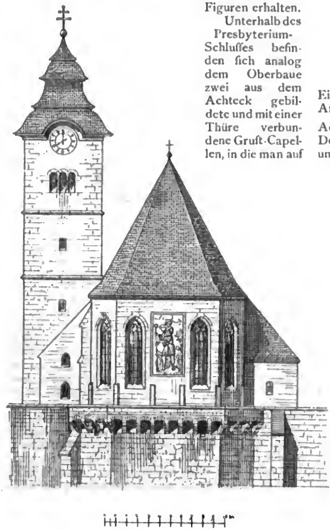


Fig. 6

In einer dieser Capellen steht ein Holz-Altar im Style der deutschen Renaissance mit einem Oelgemälde, den Einzug der Heiligen in das Himmelreich darstellend. An der Predella steht folgende Inschrift:

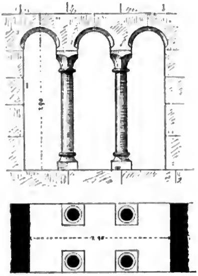


Fig. 7.

Ad Majorem Dei Optimi Maximi Gloriam Santissimae Deiparae Virginis Mariae De Monte Carmelo Omniumque Santorum Honorem Hoc Altare ad Sacrificandam et Orandamque Liberationem omnium Fidelium Defunctorum, et in Purgatorio adhuc Luentium Animarum erigere atque hoc notum Sacellum Undique exornare Fecit Praenobilis ac Generosus Dominus Christophorus Eysl, Sacrae Caesarae necnon Hungariae Bohmiaeque Maiestatis Saliarium rerum Ischlensium Praefectus MDCLVIII.

Laut dieser Inschrift ließ 1658 der damalige Salinen-Director *Christoph Eysl* in Ischl diesen Altar aufstellen und die Capelle ausschmücken, zu welcher Ausschmückung wohl auch das Ziegelpflaster mit den Todtenköpfen gehört, wovon Fig. 5 eine Abbildung gibt. Die Familie Eysl von Eyselsberg war früher im Besitze des Schlösschens „Grub" bei Hallstatt, und deren Wappen — vier sich kreuzende weiße Balken im rothen Felde — ist auch am genannten Altare angebracht. Ueber der Sacristei *e* ist in späterer Zeit ein Oratorium aufgeführt worden, weshalb auch das eine große Fenster daselbst eine im Inneren sichtbare Vermauerung zeigt.

Wie früher bemerkt, ist von der alten Kirche der an der Südseite stehende einfach viereckige Thurm *a* übrig geblieben, dessen Alter sich hauptsächlich aus dem dreitheiligen mit romanischen Säulchen versehenen Fenstern des Glockenraumes bestimmen läst und wovon Fig. 6 eine Ansicht gibt. In Betreff dieser rothen Marmorsäulchen der vier Fenster sind zwar nur bei einem die alten vollständig erhalten und die übrigen im Laufe der Zeit erneuert, doch sind sämmtliche Bogenschlüsse ursprünglich.

Im Jahre 1750 wurde Hallſtatt von einer großen Feuersbrunſt heimgeſucht, wobei auch das Kirchen- und Thurmdach abbrannten und die Glocken ſchmolzen und herabfielen, wonach auch das jetzige in der Anſicht Fig. 7 erſichtliche mit Schindeln gedeckte Thurmdach aufgeführt wurde.[1] Auf den Thurm gelangt man jetzt mittelſt einer bei *f* ſpäter angebauten überdeckten Holzſtiege, welche jedoch nicht den urſprünglichen Aufgang gebildet haben dürfte. Ober der Orgel-Bühne ſieht man im Innern eine vermauerte Rundbogen-Oeffnung als Fenſter oder Thürreſt des alten Baues.

Der Haupteingang zur Kirche führt durch den Thurm und im Jahre 1519 erhielt der letztere ein neues

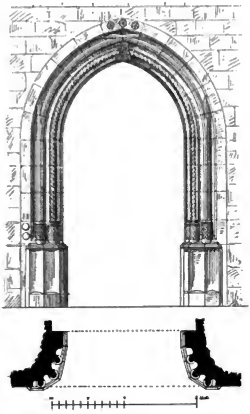


Fig 8

Portal aus rothem Marmor, wovon Fig. 8 Anſicht und Grundriſs gibt. Die ſpätere Einfügung dieſes Portales läſst ſich ſchon an dem Fugenſchnitt der Seitengewände erkennen, deren Schichten mit dem Thurm-Mauerwerk nur in loſer Verbindung ſtehen. Am Schluſsſtein daſelbſt ſieht man drei Wappenſchilder mit Inſchriften. Am oberen Schilde ſteht „Anno ⁝ dm ·1·5·19· Jar"; auf den zwei unteren Schildern iſt ſchwer zu leſen: „·L· könighprenẽr diſer zeyttbe d gich probſt" dürfte zu leſen ſein: „L. Königprenner (oder prunner) dieſer Zeit bei der Kirche Probſt". Nach dieſer Inſchrift dürfte dieſer Probſt Königprunner der Widmer des Portals ſein. Am Portal-Sockel ſind zwei Steinmetz-Zeichen von folgender Form eingemeißelt: . Ober dieſem Portale ſieht man unter einem Schutzdache ein breites aus den Jahre 1490 ſtammendes Fresco-Gemälde mit den Darſtellungen der Kreuztragung und Kreuzigung Chriſti. Ein zweites großes Fresco-Bild, mit ſtarker Uebermalung, — den Heiligen Chriſtoph darſtellend — ſchmückt die öſtliche Kirchenwand zwiſchen den Fenſtern, wie in Fig. 7 angedeutet. Wie aus dem einfachen Aeußeren der Kirche zu erſehen, wurde am Presbyterium gegen Oſten wegen Mangel an Raum die Anlage der Strebepfeiler vermieden, welche hier nur durch liſenenartige und bis zur Höhe der Fenſterſohlbank gehende Streifen erſetzt ſind. Der ſchmale Umgang um das Presbyterium iſt durch einen auf Kragſteinen ruhenden Ausbau erweitert.

Als einen ſeltenen Schmuck beſitzt dieſe Kirche noch einen prachtvollen Flügel-Altar aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dieſes herrliche Schnitzwerk, mit feinen Doppelflügeln und acht Gemälden wurde bereits durch Baron *Sacken* 1858 in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion beſchrieben und in Abbildung gebracht.[1]

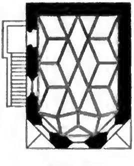


Fig. 9.

In der zweiten Presbyterium-Hälfte ſteht ein zopfiger Altar aus dem vorigen Jahrhundert, der durch einen gothiſchen erſetzt werden ſoll, was hoffentlich nicht nach der dort aufgeſtellten Zeichnung geſchieht. Von anderen alten Einrichtungsſtücken hat ſich nur wenig erhalten und ſind leider die ſchönen Paramenten-Käſten aus der Paramenten-Kammer nebſt den hübſchen Thürbeſchlägen daſelbſt verſchwunden. Nur finden wir in einer der Kammern noch eine alte aus ſich kreuzenden Latten conſtruirte Abtheilungswand mit Bemalung und von guter Zeichnung. In der unteren Durchfahrt hängt an einer Wand ein mit Leinfarbe auf Leinwand gemaltes Bild, deſſen Darſtellungen, ſtark verwittert, nicht mehr erkennbar ſind, doch dürfte daſſelbe Ende des 15. Jahrhunderts gemalt ſein.

Um die Kirche herum finden heute noch die Todten Hallſtatts auf ſehr beſchränktem Felde ihre Ruheſtätte. Dieſer kleine Friedhof hat noch eine beſondere dem heil. Michael geweihte Todten-Capelle, die zugleich mit der jetzigen Kirche erbaut wurde. In den Figuren 9 bis 11 iſt der Grundriſs, die Anſicht und der Querſchnitt dieſer hübſchen Capelle zu erſehen.

[1] Bei dieſem Brande gingen auch die meiſten Urkunden über Hallſtatt zugrunde.

[1] Eine beſonders ſchöne Abbildung dieſes Altares befindet ſich in dem Werke über Altäre etc. von *Jobſt* und *Leimer*.

Unter der Capelle ift ein zweiter mit einem einfachen Tonnengewölbe überfpannter Raum, welcher als Beinkammer für die wegen Platzmangel nicht lang in der Erde ruhenden Todten dient. Es find in diefer Beinkammer die Todtenköpfe reihenweife übereinander gefchichtet und tragen an ihrer Stirn ihren Namen und den Todestag verzeichnet, wobei oft gemalte Blumen und Blätterkränze den Schädel fchmücken — ein fchauerlicher Anblick für die Hinterbliebenen und Nachkommen. In den eigentlichen Capellenraum führt eine Freitreppe.

An der Capelle find zwei Lichthäuschen (Todtenleuchten) angebracht, wovon das obere vom Innern der Capelle und das untere vom Friedhof aus mit Licht verfehen wurde. Im mittleren Capellen-Fenfter ift noch eine Tafel alter Glasmalerei vorhanden, worauf der Engel Michael mit Schwert und Wage abgebildet ift, an deffen Seite fich ein mit zwei Helmen gefchmücktes Wappen befindet, im Schilde ein fenkrechter weißer Pfahl im rothen Felde. Als Helmzier einerfeits ein rother Flügel mit weißem Pfahl, anderfeits ein wachfender Mann mit Kopfband zu fehen. Diefes Wappen dürfte daher der Reft einer Fenfterwidmung fein.

Ein ähnliches Wappen findet fich an einem Epitaphium beim Thurmeingange, welches der Familie *Enderle von Bruchftadt* angehört. In der Thurmhalle und an der Kirche find auch noch diverfe alte Grabfteine vorhanden, doch find die fchönen vom Verfaffer einft gezeichneten fchmiedeifernen Grabkreuze aus dem 16. Jahrhundert zum größten Theil nicht mehr zu fehen.

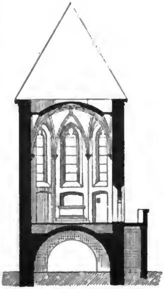


Fig. 10.

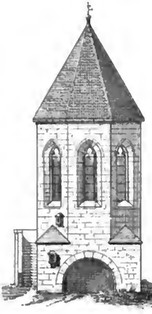


Fig. 11.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

VI.[1]

DIE Todesdarftellungen des fpäten Mittelalters und der Neuzeit in den Niederlanden, in Deutfchland und den öfterreichifchen Ländern bieten manche Analogien mit den oben behandelten Darftellungen in Frankreich. Nur muß für die erftgenannten Länder im allgemeinen die Blüthezeit des fpätmittelalterlichen Todes-Typus fpäter angefetzt werden als für Frankreich, von wo aus (höchft wahrfcheinlich) fich diefer Typus erft in die Nachbarländer verbreitet hat. Auch ift zu beachten, dafs in Deutfchland fpäterhin viel zäher an der mittelalterlichen Form feftgehalten wird als in Frankreich.

In befonderen Gegenfatz treten aber die deutfchen Todesbilder zu der Auffaffung des Todes in der italienifchen Renaiffance. Konnten wir in Italien ein an die Antike gemahnendes vornehmes Vermeiden von Perfonificationen des Todes unfchwer beobachten, fchlofs fich ein Theil italienifcher Todesbilder deutlich an die Schilderungen claffifcher Autoren an, fo muß die gleichzeitige Kunft in Deutfchland als die an Todesdarftellungen vielleicht fruchtbarfte bezeichnet werden. Ein wirkliches Einbürgern jener italienifchen Auffaffung hat in Deutfchland gar nicht ftattgefunden. Im Gegentheil fteht die deutfche fowie die niederländifche Kunft bezüglich der Todesbilder am Ausgange des fpäten Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit unter dem Einfluffe Frankreichs. Erft im Verlaufe des 16. Jahrhunderts dringt italienifcher Geift nach dem deutfchen Norden. Das vielleicht erfte und dabei wohl Decennien lang vereinzelt bleibende Beifpiel einer italienifirenden Todesfigur findet fich bei *Burckmair*. Erft fpäter werden geflügelte Todesbilder häufiger, tauchen die trauernden Kinder, die Fackeln auf. Vorher aber wurde immer und immer wieder der alte Typus wiederholt, der seine Formen dem magern Cadaver und dem Skelet entnimmt.

[1] In die heutige Fortfetzung müffen einige Abbildungen eingefchoben werden, die ihrem inneren Zufammenhange nach zu früheren Capiteln gehören. Fig. 1 ftellt den Todtentanz der Virgilius Kirche zu Pinzolo in Südtyrol vor und bietet uns ein Beifpiel eines Todtentanzes in italienifirender Auffaffung. Fig. 2 bringt uns den als Mohren gebildeten Tod auf einer Miniatur des Lyoner Gebetbuches der Stiftsbibliothek in Göttweig zur Anficht. (Vergl. Bericht und Mittheilung des Alterthums-Vereines 1877, S. 12 und *Bucher's* Gefchichte der technifchen Künfte I, 226).

In Bezug auf die große Maſſe von Todesbildern nach ſpätmittelalterlichem Typus erinnere ich hier

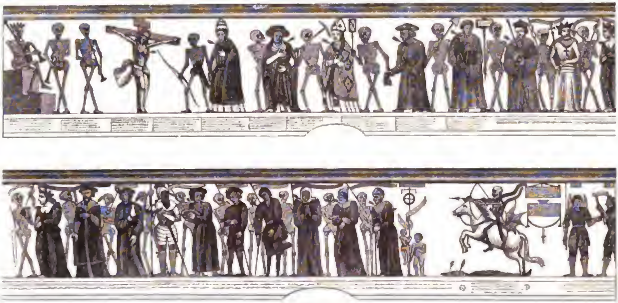


Fig. 1. (Pinzolo.)

an die in Deutſchland nicht ſeltenen Todtentänze[1] in verſchiedener Erſcheinungsform und beſonders an die älteſten Kunſtdrucke. So an ein Blatt der anopiſthographen *Oratio dominicalis,* auf dem der Tod (als mageres Cadaver) die Freuden eines heiteren Mahles ſtört, ferner an die Todesbilder auf dem ſchon in der Einleitung zu dieſer Arbeit erwähnten Blockbuchunicum der Pariſer National-Bibliothek. Die erwähnten Bilder zeigen den Tod als Cadaver, das übrigens offenbar als Skelet gemeint iſt. Die ganze Figur ſieht aus wie aus Platten von verſchiedener Form und Größe zuſammengeſetzt.

Derartige Figuren von ſehr unvollkommener Ausführung haben ſich in rohen Producten noch bis ins 16. Jahrhundert erhalten.[2] Nicht zu vergeſſen iſt das Blatt mit dem Glücksrade des Meiſters mit den Bandrollen von 1464 (Pass. II. S. 27, Nr. 48). Es zeigt uns einen als Skelett gemeinten plumpen Tod. (Die Naſe iſt vollſtändig, die bulbi ſind erhalten, dagegen der Jochbogen und die Kiefer ſkeletirt.) Er iſt hier als Bogenſchütz dargeſtellt und zielt nach einem Baume empor, auf welchem wir Perſonen verſchiedenen Standes bemerken. Der Grundgedanke iſt alſo hier derſelbe wie bei den Todtentänzen. Doch erſcheint hier der Tod nur einmal, anſtatt wie in den Todtentänzen jedem einzelnen Stande ſeinen Beſuch abzuſtatten. Wenngleich die ungezählten Todesdarſtellungen des ausgehenden Mittelalters in morphologiſcher Hinſicht recht einförmig ſind, ſo gewinnen ſie



Fig. 2. (Göttweig.)

doch an Intereſſe durch die reiche Abwechſelung der

[1] Die eigentlichen Todtentänze werden hier nicht ſpeciell angeführt. Eine Figur die in morphologiſcher Bedeutung von Wichtigkeit wäre, iſt mir darunter nicht vorgekommen.

[2] Bezüglich der Oratio dominicalis vergl. *Dutuit:* „Manuel de l'amateur d'estampes" I. Taf. XXXIV und XXXVII. (Facſimiles nach demſelben Bilde in zwei verſchiedenen Ausgaben.) Bezüglich des Unicums der Pariſer Bibliothek „Noti e des Imprimees . . ." Nr. 27. Das in ikonographiſcher Beziehung ſehr lehrreiche Buch zeigt deutſche Inſchriften. Der Tod (der einmal als „ewigtod" und zuletzt als „zeitlichtod" auftritt) iſt nach dem Typus der Blockbuchſkelete gebildet. Als Attribute kommen Geißel, Bogen und Senſe vor. Einmal iſt der Tod beritten. Rohe Producte ſpäterer Zeit ſind abgebildet bei *Becker* und *Derſchau* „Holzſchnitte alter Meiſter" Gotha 1816, z. B. II. Lief. C. 24 „6 Bl. theologiſche Vorſtellung des Urſprungs der Sünde . . . . ." Aeltere deutſche Todesbilder nach gewöhnlichem Typus bringen auch *Sotheby*, ſowie *Weigel* und *Zeſtermann.*

Situationen, welche von den einzelnen Künstlern immer wieder erfonnen werden. Sogar als Schachfpieler in vornehmer Gefellfchaft tritt der Tod auf. So finden wir ihn auf dem feltenen Blatte, das *Paffavant* (II. S. 277 Nr 11) befchreibt und von dem *Weffely* in feiner Arbeit über Tod und Teufel eine Abbildung gibt (S. 30). In *Woltmann's* Holbein-Biographie (I. 248) wird erwähnt, dafs fich ein ähnliches Bild ehemals im Kreuzgange des Strassburger Münfters befunden habe. (Nach *Edel* und *Wackernagel.*)

Am häufigften dürfte die Nebeneinanderftellung des Todes mit jugendlichen Geftalten fein. Der niederländifche Meifter von 1480 ftellt den Unerbittlichen neben einen lebensfrifchen Jüngling (auf dem Blatte Pass. II. S. 261, Nr. 41). Der Künftler bildet ihn als einen höchft abgemagerten Mann ohne Spuren der Verwefung. Nur die auf dem Boden beigegebene Schlange und Kröte, fowie die höchfte Abmagerung kennzeichnen die faft nackte Figur als eine Perfonification des Todes. Die Haltung ift eine ruhige. Bewegter erfcheint der Tod auf einem anonymen niederdeutfchen Stiche des 15. Jahrhunderts, der gleichfalls einen Jüngling und den Tod zufammenftellt („la mort surprenant la jeunesse" B. X. Bd. S. 54, Nr. 30. — Pass II. S. 240, Nr. 212.) Der Tod erfcheint hier halb als Cadaver, halb als Skelet. Meifter h w (auf B. VI, p. 312, Nr. 2) bringt den Tod als mageres (fchlecht gezeichnetes) Cadaver mit macerirtem Schädel zur Darftellung, wie er mit der erhobenen Rechten einen Pfeil gegen einen Reiter zu fchleudern im Begriff fteht.

Notizen.

1. *(Befchreibung der beim „Neubau der Schießwollmagazine in Fifella" aufgedeckten antiken Baulichkeiten und fonftigen vorgefundenen Gegenftände.)*

Auf dem für die obigen Magazine beftimmten Bauplatze nächft dem Meeresufer zeigten fich wie Correfpondent *Schram* berichtet, Spuren von alten Mauern, Betongüffen etc.; ebenfo war an vielen Stellen zu erkennen, dafs in früheren Jahren Nachgrabungen ftattgefunden hatten. Es wurde daher mit doppelter Aufmerkfamkeit der Erdabtrag und Fundamentaushub für die Magazine begonnen und jedem vorgefundenen Gegenftande die größte Sorgfalt gewidmet.

Gleich beim Beginn der Erdabtragung für das Schießwollmagazin Nr. I entdeckte man zwei 60 Cm. dicke Mauern, welche gegen das Ufer hin in früherer Zeit abgebrochen wurden. Bei weiterer Ausgrabung wurden zwifchen den zwei angeführten Mauern Ziegeltrümmer vorgefunden, welche durch ihre Form auf Gefäße fchließen ließen. Diefe Ziegeltrümmer, welche anfangs nur einzeln und zerftreut vorkamen, fand man beim weiteren Graben derart beifammen, dafs man die Form der Gefäße und die Aufftellung derfelben genau beobachten konnte. Die Gefäße ftanden in Reihen zu 3 Stück auf 96 Cm. Entfernung von einander, jede folche Reihe enthielt 4 Stück circa 20 Cm. von einander entfernt. Von der einen Mauer waren diefelben nur 20 Cm., von der andern 96 Cm. entfernt. Die Anfchüttung, in welcher die Gefäße ftanden, war Mauerfchutt. Die Gefäße felbft waren durch den Erddruck auf kleine Theile zertrümmert fowie mit Schutt vollgefüllt. In einem Gefäße wurde ein Stück Glas vorgefunden. Von zwei Gefäßen, welche noch am beften erhalten waren, wurden die Theile behutfam ausgehoben, bezeichnet und ein Gefäß aus denfelben zufammengeftellt. Die Gefäße felbft beftehen aus gut gebranntem Lehm. Die Wände find 4 Cm. dick, der Boden etwas ftärker, die untere Fläche desfelben eben; in der Mitte des Bodens befindet fich ein 2 Cm. breites rundes Loch, welches mit Blei vergoffen ift. Die innere Weite des Bodens ift 30 Cm. im Durchmeffer, von welchen fich die Wände in der Höhe von 80 Cm. bis auf 1·47 M. im Durchmeffer erweitern und fodann wieder bis auf 64 Cm. verengen. Der obere Theil des Gefäßes kann nicht genau feftgeftellt werden, nachdem einzelne Theile nicht aufgefunden wurden. Nach den in der Anfchüttung unterhalb der Gefäße vorgefundenen 3 Stück Randleiften (Brüche) und Deckelftücken, welche einen und denfelben Durchmeffer haben, zu fchließen, dürfte die angedeutete Form richtig fein (Fig. 1).

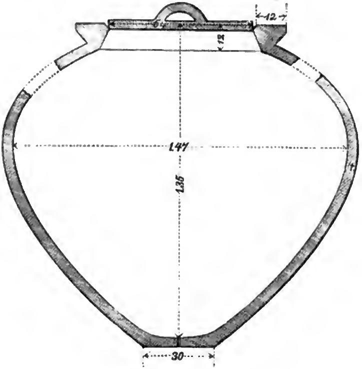


Fig. 1. (Fifella.)

Die drei vorgefundenen Randftücke haben das angedeutete Profil und find ebenfalls aus gebranntem Lehm. Bei einem Stück ift das Wort DYGNIS einge-

prefst und gut erhalten. Die Deckelftücke find ebenfalls aus gebranntem Lehm, 3 Cm. dick und 64 Cm. im Durchmeffer. Die untere Fläche ift vollkommen eben, die obere mit einem Griff verfehen.

Der Raum, in welchem fich die Gefaße befanden, war rückwärts mit einer fenkrecht auf die Mauern ftehenden Mauer abgefchloffen. Hinter derfelben befand fich ein fchmaler Gang von 96 Cm. Breite und 8·85 M. Länge, welcher ebenfalls mit einer Mauer abgegränzt war.

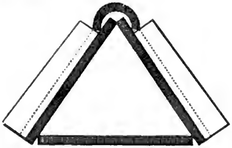


Fig. 2. (Fifella.)

Unter den Gefaßen war noch 50 Cm. Anschüttung, fodann gewachfener Felfen. Hinter der Gangmauer wurde ebenfalls nur Felfen und gewachfener Boden gefunden, hingegen lag an diefer Stelle ein Mühlftein von 80 Cm. Durchmeffer und 32 Cm. Dicke, in der Mitte mit einem 23·23 Cm. großen Loche. Der Mühlftein ift aus Betongufs hergeftellt. Ferner fand man einen Säulenfuß aus Kalkftein von 31 Cm. Höhe, dann 15 Stück kleine aus gebranntem Lehm erzeugte, circa 4 Cm. große Kugeln, welche in der Mitte mit einem Loche verfehen find, nebft einigen Münzen.

Das Menfchengerippe fand fich darin noch complet beifammen. In einem Grabe wurden zwei Armbänder (mit zwei Schlangenköpfen) und ein gebrochener Ring gefunden. Außer diefen zwei Gräbern wurden noch acht andere Gräber, unregelmäßig aus Bruchfteinplatten zufammengeftellt (jenen aus Ziegeln ähnlich) aufgedekt, und in einem, zwifchen zwei Kindergerippen, ein leeres Fläfchchen aus Thon, circa 20 Cm. hoch und 5 Cm. Durchmeffer, gefunden.

Die gefundenen Gegenftände wurden forgfältig deponirt und der Leitung des Seeminen-Magazins zur vorläufigen Aufbewahrung übergeben.

2. Confervator *Gutter* in *Szereth* berichtete, dafs im Jahre 1885 bei den Verfchanzungen der Fürftenburg in *Suczawa* viele altrumänifche Silbermünzen und bei *Banilla* römifche Silbermünzen in größerer Anzahl gefunden wurden. Beide Funde wurden faft ganz verfchleppt.

3. Bei der Central-Commiffion find feit längerer Zeit Verhandlungen zur Ermöglichung einer Confervirung der Klofter-Kirche zu *Tyniec* in *Galizien* im Zuge. Um 988 wurde dort eine Benedictiner-Abtei gegründet unter der Regierung des Königs Miecislaus I., d. i. um die Zeit, als das Chriftenthum an den Ufern der Weichfel feften Fuß fafste. Seither war diefe Abtei der Brennpunkt der chriftlichen und abendländifchen Cultur, bis endlich der politifche Verfall des Landes herum auch diefes Klofter rafch dem gleichen Schickfal zuführte. Nach dem erften Zerfall des Königreiches Polen wurde die Gegend von *Tyniec* dem öfterreichifchen Staate einverleibt. Zahlreiche jenfeits der Weichfel gelegene Kloftergüter blieben in Folge deffen dem Klofter entzogen. In den Jahren 1782—1786 gefchah

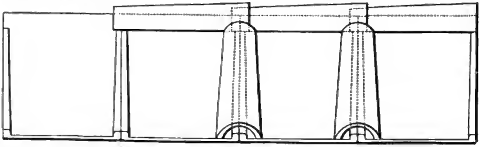


Fig. 3. (Fifella.)

Beim weiteren Erdaushub öftlich von dem angeführten Magazine entdeckte man eine weitere Mauer und einen Raum mit drei Reihen der früher befchriebenen Gefaße, von welchen aber nur ein Theil abgetragen wurde, fo dafs deren Spuren heute noch bemerkbar find.

Bei der Abgrabung des Bauplanums für das öftliche Schießwollmagazin entdeckte man zwei Gräber, welche aus gebrannten Ziegeln in der angedeuteten Weife zufammengefetzt waren. Der Boden des Grabes beftand aus Flachziegeln von 60/60 Cm. Große; auf diefen ruhten dachförmig aufgeftellt die Deckziegel, deren Zusammenftoß und der Firft mit Hohlziegeln (den jetzigen Dachhohlziegeln vollkommen ähnlich) eingedeckt waren (Fig. 2 und 3).

dasfelbe mit den diesfeitigen Gütern zu Gunften des Religionsfondes. Unter Kaifer Jofeph II. ging das Klofter in die Jurisdiction des Officialates und fpäteren Bisthums von *Tarnow* über. Abt Florian Janovicz wurde 1786 Bifchof von *Tarnow* und führte gleichzeitig noch den Titel eines Abtes von Tyniec.

Im Jahre 1806 kamen mit Bewilligung des Kaifers Franz I. einige Benedictiner aus Waiblingen dahin, doch wurden fie drei Jahre fpäter wieder heimgefendet. Auf dem Wiener Congreffe 1815 wurde zwar die Stadt *Krakau* mit ihrem Rayon als neuer felbftändiger Staat beftimmt, doch kam *Tyniec* neuerlich und endgiltig wieder an Oefterreich. 1817 wurden die reftlichen Kloftergüter eingezogen, die Mönche entfernt und fpäter *Tyniec* zur Refidenz eines neuen Diöcefans beftimmt.

Schon 1826 überfiedelte der Bifchof nach *Tarnow*. Nun folgten die Jefuiten als Bewohner der Klofterräume bis 1831. Am 3. Mai brannte das Gebäude in Folge Blitzfchlages ab und wurde feither nicht mehr aufgebaut. Von der einftigen Herrlichkeit gibt nur mehr die fchon baufällige Kirche ein fchwaches Zeugnis. Der Verfall fchreitet indefs fchnell vor und die letzten Refte der ftolzen Abtei können ohne rafches Einfchreiten eheftens verfchwinden.

4. *(Gothifcher Taufftein in Lautfchütz.)* Im 13. Jahrhunderte hat in der Nähe von *Lautfchutz* bei *Seelowitz* eine Ortfchaft *„Bertolsdorf“* beftanden, über deren damals neue Capelle im Jahre 1263 (über fchiedsrechtliche Entfcheidung aus dem Jahre 1251) das pfarrliche Recht an die Curatie von Lautfchütz übertragen wurde, während bis dahin Bertolsdorf (durch Uebergabe Lesko's Grafen von Borak und Burggrafen von Znaim) zum Ciftercienfer-Stifte Saar gehört hatte, welche Ortfchaft aber fchon lang in Lautfchütz felbft aufgegangen und deren Name und die alte Capelle — verfchwunden find. Es ift daher immerhin möglich, dass diefer gothifche Taufftein nicht für die Lautfchützer Kirche hergeftellt, fondern aus der eingegangenen Bertolsdorfer Capelle in die Kirche von Lautfchütz übertragen worden ift, in welcher er urfprünglich an der Evangelienfeite der Apfide, dem älteften aus dem 13. Jahrhundert ftammenden Theile der Kirche neben dem Johannes-Altare geftanden hat und erft vor kurzem an einen Pfeiler des Schiffes transferirt wurde, welches Kirchenfchiff nebenbei bemerkt, nach der Jahreszahl am Schlufsfteine ober dem Mufik-Chore 1596 erbaut wurde, während die Barbara-Capelle aus dem Jahre 1707, die jüngfte der drei Bau-Epochen, diefes außer dem Taufsteine kein weiteres Intereffe bietenden Kirchleins darftellt. Diefer Taufftein „dürfte“ aus rothem Marmor ausgeführt fein und zeigt im Maßwerke Spuren alter aus verfchiedenen Zeiten ftammender Bemalung, von welcher aber nur die jüngfte an den Schildern noch deutlich erkennbar ift. Die übrigen Theile des Steines find aber leider mit einer abfcheulichen grauen Oelfarbe ganz überftrichen (Fig. 4).

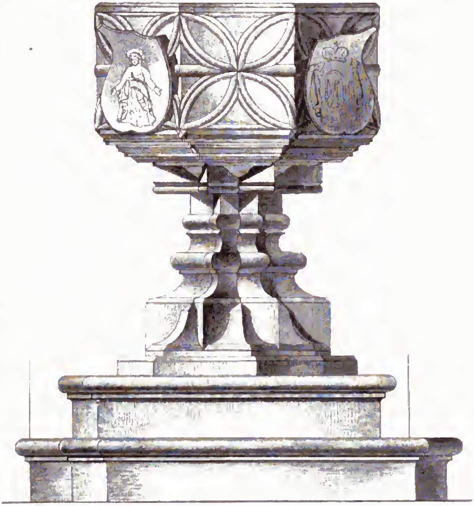


Fig. 4 (Lautfchütz.)

A. Franz.

5. Correfpondent Pfarrer *Gröfser* in *Gutaring* berichtete an die Central-Commiffion über das fchmerzliche Brandunglück, welches am 27. Juli die Perle der gothifchen Bauten Kärntens, die *St. Leonhard-Kirche* im Lavantthale, gerade mitten in den Reftaurirungsarbeiten überrafcht hat.

Einige Steinmetzarbeiter liefsen am 27. Juli abends trotz öfteren Verbotes einen Luftballon mittelft in Spiritus getränkter und angezündeter Wolle fteigen. Unglücklicher Weife blieb derfelbe am Dachfirfte des Hoch-Schiffes hängen und gerieth in Brand. Im Nu war die ganze von der Sommerdürre ausgetrocknete Holzbedachung in Flammen. Bald war auch der Thurm vom verzehrenden Elemente erfafst und brannte total aus. Die Spitze, die Kuppel und die Giebel ftürzten herab. Dadurch ward ein Theil des Gewölbes im rechten Seitenfchiffe ($^1/_4$ Gewölbjoch) und das Gewölbe im Mufik-Chore durchgefchlagen.

Das Innere der Kirche, Altäre, Kanzel, Grabsteine, das neue Pflaster (Terrazzo), die übrigen Gewölbe sind gerettet. Die alten Glasmalereien waren bis auf wenige in den hohen Rundfenstern und Maßwerken, zur Reparatur herausgenommen und entgingen so der Vernichtung.

Einen höchst wehmüthig stimmenden Eindruck macht nun die interessante Kirche, deren Renovirung schon ziemlich weit fortgeschritten war. Das Terrazzo-Pflaster war fast vollständig fertig, die Wände und Gewölbe mit Ausnahme des linken Seitenschiffes gefärbelt, die Sockelgliederungen von Tünche befreit, die Maßwerke in den drei Fenstern des letztgenannten Schiffes neu eingesetzt, ein Gewölbeplatzel ebendort neu construirt, die Stufen zum West-Portale vollendet, zum Süd-Portale in Arbeit; letzteres hatte schon seinen schönen Schmuck in einem neuen Giebel mit Kreuzblume erhalten; die Steinmetze bereiteten schon die einzelnen Pfeilerkrönungen und Schrägen vor. An der schwächsten Seite der Kirche, im ersten Travee des nordlichen Seitenschiffes wurden mächtige Quadern in den aufgelockerten und ganz ausgewaschenen Grundmauern der Kirche und der Pfeiler eingefugt, um so stützend die ausweichenden Hochmauern mittelst der Strebebögen aufzuhalten. Die Glaser setzten die Nothverglasungen ein, die Vergolder und Firstmaler schabten und putzten an den alten RenaissanceAltären. Mit Freude sah man der rasch fortschreitenden Wiederherstellung eines der schönsten Baudenkmale Oesterreichs entgegen.

Nun wurde leider durch obige Katastrophe eine vorläufige Sistirung sämmtlicher Arbeiten herbeigeführt. Nun galt es für den Bestand des Baues schnelle Sorge zu tragen; denn jeder Regenguß bringt neue Gefahr für Gewölbe, Mauern und Streben. Letztere, insbesondere die vier Strebemauern (je zwei über den Seitenschiffen), der hohe Strebebogen über der niedrigen Sacristei zur Hochwand und dessen Ansätze an den Pfeilern waren sogleich zu schützen und zu ergänzen; weil erstere unter Dach waren, haben sie viel am festen Verband gelitten und haben nur loses Steinwerk an der Oberfläche. An der schon genannten Stelle strebten schon vor dem Brande die Schildkappen der Hochwände über vier Finger vom Gewölbe weg nach außen; hier werden vielleicht Eisenschleudern einzuziehen sein.

Vorgekehrt wurde augenblicklich die Abräumung des alten und neuen Schuttes von den Gewölben; die Leute gingen sorglos über die heißen Mauern und Kappen. Ein feiner Estrich überzieht das ganze Gewölbe. Gegen Regen und Wetter wurden Sägespänne aufgeschüttet und ich habe mich persönlich am 8. August nach einer stürmischen Gewitternacht von der Vorzüglichkeit dieser Maßregel überzeugt: die Sägespänne wurden nicht einmal bis zum Boden nass; wo man aber selbe noch nicht hinbringen konnte, tropfte das Wasser durch das Gewölbe und rann an den Pfeilern aufs Pflaster, da Abflusslöcher nicht vorhanden sind. Beim Abkratzen der Wände und Gewölbe entdeckte man viele Malereien; leider hat selbe niemand copirt. Das ganze Innere war gefärbelt, die Rippen braunroth; hellrothe gothische Bordüren begleiteten selbe und an manchen Theilen entsprossen Blumen aus den Ecken; Schlussteine und Consolen waren mit kräftigen rothen und blauen Farben bemalt. Besonders reich waren das erste Joch im südlichen Seitenschiffe, der Schluss des nördlichen und die Nordwand des Priester-Chores geschmückt. Dort scheint die Darstellung des heil. Michael beim jüngsten Gericht mit verschiedenen Inschriften angebracht gewesen zu sein. Die Apostel-Kreuze waren große runde Medaillons mit den Brustbildern der Apostel dargestellt. Ueber dem Frauen-Altare mögen die vier Propheten oder Evangelisten angebracht gewesen sein.

Auch einige Grabsteine wurden gefunden, deren nähere Beschreibung ich später einmal bringen werde.

6. In dem Kreuzgange des Stiftes *Zwettl* befinden sich zahlreiche früh-mittelalterliche Grabdenkmale, davon für diesmal zwei einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollen.

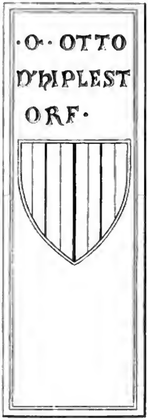


Fig. 5 (Zwettl.)

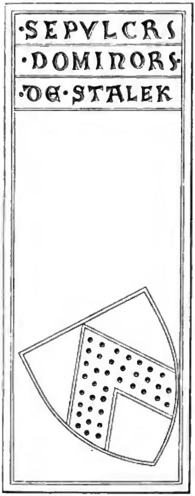


Fig. 6 (Zwettl.)

Beide Grabmale find aus Granit angefertigt und im Fußboden eingefenkt. Das erftere (Fig. 5) ift von einer einfachen Leifte umrahmt und enthält etwas aus der Mitte der Platte gegen oben gefchoben einen einfachen zugefpitzten, feitwärts ausgebauchten Schild, der pfahlweife fiebenmal getheilt ift. An dem Kopftheil der Platte ftehen folgende Worte in vertieft eingehauenen Buchftaben ausgeführt: „✠. Otto | d'hipleft | orf." *Otto von Hypplesdorf* erfcheint im Stiftungenbuch des Ciftercienfer-Klofters Zwettl unter den Wohlthätern diefes Klofters, indem er 1290 das Pheodum zu Zayzenberge dem Klofter gegen Erlangung einer Graberftätte dafelbft fchenkt. Diefer Stiftung ftimmten auch feine Gattin Agnes und feine Söhne Wernhard und Hermann zu.[1] Wir können daher diefes Grabmal mit einiger Sicherheit als gegen Schlufs des 13. Jahrhunderts entftanden annehmen.

Der zweite etwas größere Stein (Fig. 5) hat diefelbe Geftaltung eines viereckigen Oblongums, ebenfalls eine einfache Umleiftung, unterfcheidet fich dagegen vom erfteren dadurch, dafs der gleichgeformte Schild am Fußende der Platte und zwar fchief gegen rechts gewendet angebracht ift. Er ift ebenfalls nur durch eingehauene Contouren dargeftellt und enthält einen mit kleinen kreisförmigen Vertiefungen beftreuten Sparren. Die in drei durch Linien gefonderten Zeilen lauten: Sepvlcr | · domino | · de · Stalek. Der Familie *Stalek* begegnen wir ebenfalls im Zwettler Stiftungenbuch, nämlich einem Albero de Staleche und feinem Bruder Heinrich de Kyowe als Söhne des Heinrich von Herrenftein (Zeugen im Jahre 1212),[2] einem Otto von Stalekk als Wohlthäter diefes Stiftes (1256, dabei Marquardus de Stalek als Zeuge),[3] einem Albero de Stalek als Zeugen im Jahre 1264,[4] dem Albero und Meinhardus dicti de Stalek als Zeugen im Jahre 1284.[5] Das Urkundenbuch des Stiftes Altenburg nennt ebenfalls diefe Familie; wir finden einen Meinhardus de Stalekke,[6] Otto von Stolek und Agnes feine Frau, fowie ihre Kinder Wolfgang und Elifabeth (Verkaufbrief 1322),[7] denfelben und feine obbenannten Kinder, aber eine Frau Namens Katharina in einem weiteren Verkaufbriefe vom felben Jahre,[8] die Witwe Katharina auch mit ihren obbenannten Kindern und einer Tochter Marigreten als Wohlthäterin des Stiftes Altenburg 1327, den Wulfing von Stolek in einem Verzichtbriefe von 1354 u. f. w. Das befchriebene Grabmal gehört ebenfalls in die letzten Jahre des 13. Jahrhunderts.

7. Confervator Director *Deininger* hat an die Central-Commiffion über einen kleinen Holz-Altar berichtet, der fich nächft *Hall* in der *Magdalenen-Kirche* im Hallthale befindet. Diefes gothifche Altarwerk ift von nicht geringem Kunftwerthe. Es ift ohne Menfa an der linken Kirchenwand befeftigt, hat bei gefchloffenen Flügeln eine Länge von 1·70 M. und eine Höhe von 2·44 M., der Mitteltheil ift prächtig gefchnitzt, vergoldet und bemalt. Er enthalt die Statue der Madonna mit dem Kinde, dann St. Katharina und St. Margaretha. Der Hintergrund mit einem Reliefteppichmufter geziert. Ueber den Figuren reiche in einandergereihte Baldachine. Die Figuren zeigen jene gedrungeneren Körperformen mit reichhaltigen knitterigen Gewändern drapirt, wie fie dem deutfchen Style des 15. Jahrhunderts eigen find. Unter diefer Hauptgruppe befindet fich eine Gruppe, darftellend die Geburt Chrifti in kleinerem Maßftabe ausgeführt (das Kindlein fehlt). Während der oberfte Abfchlufs des Altarfchreines, der wahrfcheinlich zinnenartig gebildet war, fehlt, find alle übrigen Theile des Altars vorzüglich erhalten. Die Malerei auf den Flügeln ift mit reger Empfindung für Form und Farbe ausgeführt und kann zu dem bedeutendften gezählt werden, was von altdeutfchen Gemälden auf derlei Flügeln bekannt ift. An der Innenfeite find dargeftalt die Verkündigung und die drei Könige (links), Maria-Heimfuchung und Mariens Tod (rechts). Außen Heiligen-Figuren. Die kleinen Flügel der Predella St. Barbara (links innen), St. Wolfgang (links außen), St. Agnes (rechts innen) und St. Johannes (rechts außen). Diefer Altar dürfte wohl urfprünglich auf der Altar-Menfa geftanden fein und erft 1614, als der jetzige Renaiffance-Altar an diefer Stelle aufgebaut wurde, an die Wand gebracht worden fein.

8. *(Notizen aus Kärnten.)*

Die Kirche zum heil. Stephan in *Niedertrixen* ift ein großer einfchiffiger Bau, der in feiner Hauptfache aus der früh-gothifchen Bau-Periode ftammt. Charakteriftifch ift nur das gerade gefchloffene Presbyterium mit Kreuz-Gewölben und Steinrippen, die in den Ecken auf Confolen ruhen, mit rundem Schlufsfteine. Das Schlufsfenfter fpitzbogig, zweitheilig mit Vierpafs-Maßwerk. Der Thurm fteht links am Presbyterium mit großen Spitzbogen-Fenftern in der Glockenftube, eines dreitheilig, die übrigen mit Maßwerk zweitheilig. Der Helm fehr fchlank in eine Spitze zulaufend umgeben, von Giebeln, darin Vierpafs-Fenfter (Fig. 7). Die Glocken find alt und hat laut Mittheilung des H. M. *Sunko* die größte derfelben folgende Infchrift: got . fchitze . dies . Gotshaus . und . alle . die . da . gen . ein . und . aus . der . Segen . des . herrn . macht . reich, per crucem domini fugite partes adverfas vicit leo de tribu juda radix david S. Stephane ora pro nobis der erwierdig geiftlich herr gafpar Peham dechandt zu Velkermarkt, anno 1603 pin ich gefloffen Georg Fierring hat mich gegoffen Balthafar Prandl Andre Erben und Michel Vritfch zu Hattendorf paide Zechmaifter zu St Stephan (Münzabdrucke kärntnerfcher Pfenninge). Neben der Kirche ein fchlecht erhaltener Karner.



Fig. 7. (Niedertrixen.)

[1] *Friefe:* Das Stiftungenbuch etc. (S. 175). Im Jahre 1275 erfcheint er als Zeuge (S. 197).
[2] Ibidem S. 94.
[3] Ibidem S. 198.
[4] Ibidem S. 364.
[5] Ibidem S. 181. Derfelbe ift im Jahre 1291 als Zeuge genannt im Stiftungsbuch des Klofters St. Bernhard.
[6] Ibidem S. 77.
[7] Ibidem S. 155.
[8] Ibidem S. 158. Derfelbe Otto erfcheint 1315 als Wohlthäter des Frauenklofters von St. Bernhard, dann 1318 als Zeuge und 1412, wobei auch feine Frau Katharina genannt ift.

Die Filial-Kirche zum *heil. Martin* bei *Niedertrixen* iſt ein romaniſcher, noch ziemlich unverändert erhaltener Bau von 7·85 M. Breite bei 14·25 M. Schifflänge Fig. 8 *a b*, geben den Grundriſs und Längenſchnitt, Fig. 9, deren Rückanſicht. Man betritt die Kirche durch ein romaniſches Portal innerhalb eines Vorbaues an der Südſeite. Daſſelbe iſt zweimal abgekragt und mit geradem Sturze verſehen, im Bogenfelde ein Kreuz (Fig. 10). Man gelangt unter den Orgel-Chor, der auf drei Bogen ruhet, denen entſprechend zwei viereckige Steinpfeiler und zwei Wandpfeiler angebracht ſind. Die Decke des Schiffes iſt flach, caſſetirt und ſtammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Chor-Niſche iſt ſehr klein und mit einer bankartigen Anlage aus Stein verſehen. In der Apſis ſind zwei Fenſter angebracht, die Fenſter im Schiffe ſind theils zugemauert

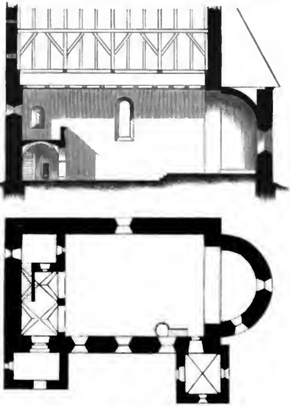


Fig. 8. (Niedertrixen.)

theils moderniſirt. Die heutige Decke liegt tiefer als die alte romaniſche, deren Lage durch einen farbigen Bundſtreifen noch heute charakteriſirt wird. In dem Giebelrand der Kirche ſind kleine romaniſche Säulen aus weißem Marmor eingemauert. Der Dachreiter, mit einem ſpitzen Helm verſehen, enthält eine alte Glocke ohne Inſchrift. Zu erwähnen iſt die ſechseckige Kanzel aus Stein, die Sacriſtei neben dem Presbyterium. In derſelben ein gothiſches Rauchfaſs aus Meſſing (Fig. 11) und zwei Meſsgewänder aus dem 16. Jahrhundert. Zwiſchen den Fenſtern der Südſeite (Fig. 13) das Gemälde eines rieſigen Chriſtophs, eine wenig bedeutende Arbeit des 16. Jahrhunderts. Der Heilige ſteht, das Chriſtkind auf der Achſel tragend, mit den Füßen in Waſſer, darin allerlei Ungethüme, ein Meerweibchen etc. herumſchwimmen. In der Nähe von *St. Martin* ſteht eine Capelle mit zwei beachtenswerthen Figuren, St. Stephan und St. Laurenz vorſtellend (15. Jahrhundert).

Auf einem Felſenhügel links der Drau liegt die Burg *Neudenſtein*, auch *das ſchwarze Schloſs* genannt. Dieſe wohl erhaltene Burg iſt von nicht geringer Dimenſion, ſie bildet ein unregelmäßiges Polygon, ringsherum mit Befeſtigungsbauten verſehen. Sie ſoll unter den Auffenſteinern im 14. Jahrhundert entſtanden ſein, war ſpäter im Beſitze der Kemeter und Seenuſs, das Wappen der Kemeter iſt noch über dem Thore erhalten. Ein herrliches Bild gewährt der Hof mit ſeinen Bogengängen in allen Stockwerken. Der ſüdliche und öſtliche Tract dürfte zum älteſten gehören, im letzteren befindet ſich die Capelle, die mit ihrer Apſis erkerartig an der Außenwand vortritt. Der Triumphbogen der Capelle iſt ſpitzbogig angelegt, das Schiff iſt mit Wandniſchen verſehen, bildet aber eine Trapezform, da die Seitenmauern nicht parallel laufen, die Fenſter der Apſis ſind ſehr ſchmal und hoch. Die Einrichtung der Capelle und Sacriſtei beſteht aus ſehr beachtenswerther Tiſchlerarbeit der Barocke. Einige Wohnräume zeichnen ſich durch Stucco - Plafonds und ſchöne Kamine aus.

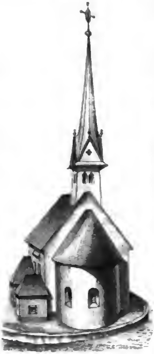


Fig. 9. (Niedertrixen.)



Fig 10. (Niedertrixen.)

Die *St. Ulrichs-Kirche* bei *Neudenſtein* iſt ein langgeſtreckter geoſteter Bau, der ſeit ſeinem Beſtehen ganz gewaltige Umſtaltungen mitmachte, und mit nur wenig Reſten ſeiner erſten Anlage, wie ein Fenſter an der Oſtſeite, auf uns gekommen iſt. Das Schiff iſt mit einem Tonnengewölbe überdeckt, daſelbſt einſpringende Strebepfeiler. Im Fußboden der Kirche der ſehr beſchädigte Grabſtein eines Johann Karl Freiherrn von Kemeter. Die Thurmglocke hat folgende Legende: † a. † d. † zzz † cccc † lxxxııı † ore † gloria † veni † cum † pace. In der Thurmmauer eine ſehr beſchädigte Steinfigur des heil. Ulrich aus dem 14. Jahrhundert, polychromirt, ſehr intereſſant.

St. Jacob, Filiale vom Stifte *Griffen* gerettet; gut erhalten. Das Schiff älter mit flacher Decke, Presbyterium mit Sterngewölbe auf Wandconſolen aufruhend. Glatte Schluſsſteine, Fenſter im Rundbogen. Altar in

Barock-Styl mit Wappen (Greif), ferner eine Holzſtatue St. Jacobus aus dem Ende 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Hinter dem Altar-Blatt hängt der Rücktheil eines Meſskleides aus gepreſsten Sammt mit breitem Kreuz, deſſen Querbalken aus einer Art geflochtenen Stoffes mit Goldfäden beſteht, darauf Hoch-Relief-Stickerei vorſtellend die Kreuzigung (Chriſtus am Kreuze und Maria und Johannes) mit Spruchbändern (ſehr ſchadhaft). An der Kanzel, die ſpäter als das Presbyterium iſt, wird der Fuß durch ein großes antikes Capital in Marmor gebildet.

Die kleine Kirche zu *St. Michael* in *Graben* liegt hoch im Gebirge bei *Diex*, hat ein gothiſches Presbyterium mit ſpitzbogigem Triumphbogen, der Schluſs iſt dreiſeitig angelegt, mit Netzrippen und entſprechenden Wandleiſten verſehen. Die drei Fenſter ſpitzbogig. Das Chor-Joch ziert ein Schluſsſtein mit Wappen, die Sacriſtei-Thüre ſpitzbogig, ebenſo iſt das Haupt-Portal geſtaltet. Ueber der Sacriſtei der Thurm. Er



Fig. 11. (Niedertrixen.)

theilt ſich in drei Etagen, iſt mit Giebel und Spitzhelm verſehen.

Die Pfarrkirche zu *Haimburg* iſt ein ſpät-gothiſcher Bau mit vielleicht romaniſcher Grundmauer, iſt geoſtet, das Schiff iſt etwas jünger als das Langhaus; es iſt 14·30 M. lang, und 8·30 M. breit, beſteht aus vier Jochen (Fig. 13). Die Ueberwölbung bildet ein combinirtes Kappengewölbe; die Rippen ruhen auf Wanddienſten. Der Orgel-Chor im erſten Joche ruht auf drei Bögen und wird von zwei Säulen und Halbſäulen getragen. An den Wänden Spuren alter Wandmalerei. Das Presbyterium iſt ungewöhnlich groß und ſchließt mit fünf Seiten des Achtecks, Netzgewölbe mit Wanddienſten, außerdem beſteht es noch aus einem Joche. Die Rippen laufen auf den Auflagern unmittelbar an. Die Rippen und Felder zum Theile bemalt, ein Schluſsſtein mit dem Cillier-Wappen. Die Fenſter theils zwei-, theils dreitheilig (Fig. 14). Die Sacriſtei neben dem Presbyterium alt, mit Kreuzgewölbe. An der Evangelienſeite ein Sacraments-Häuschen auf ſchlankem Fuße. Der Hoch-Altar, eine ſchöne Holzarbeit der Barocke, darauf das Wappen von Griffen. Außen Strebepfeiler, die des Presbyteriums dreimal abgeſtuft, die des Schiffes einfach, die an den Ecken ſchrag geſtellt. Der Thurm an der Weſtſeite trägt eine achtſeitige Spitze. An der Südſeite ein Vorbau für den Eingang.

Zu erwähnen ſind mehrere ſchöne Schloſsbleche und Klopfer am Haupteingange und in einer Kammer ober der Sacriſtei, dann eine ſchöne Marien-Statue im Raume ober dem Vorbaue, endlich ein Grabſtein im Schiffe (Fig. 15) mit folgender Legende: anno . dni . m.ccc.lxiiii an ſand agneſentag iſt geſtorben der edelveſt Jorg von Villanders dem got genad †. An der Schwelle des ſüdlichen Einganges ein Grabſtein-Fragment.

Unter dem Presbyterium eine Gruft von viereckiger Grundform mit Kreuzgewölbe. An der Oſtwand eine Menſa. Früher führte eine Stiege aus der Kirche hinab, jetzt vermauert.

Das alte Schloſs Hainburg ſteht nahe der Kirche auf einem Felſen. Es war noch



Fig. 12. (Niedertrixen.)

in dieſem Jahrhundert bewohnt. Der weſtliche Theil iſt der ältere. Man erkennt daſelbſt noch die Capelle, die durch zwei Stockwerke reichte, Stucco-Decorations-reſte ſind noch erhalten.

Die alte Hainburg, jetzt *Rautenburg*, liegt nordweſtlich vom Orte höher am Berge auf dem Rücken des Gebirgszuges Wandelizen, in einer Höhe von 270 M. über der Haimburger Ebene. Die Burg ſteht mit der Hauptfront gegen Süden, von wo aus man, da das Terrain im Süden und Weſten ſehr ſteil abfällt, unbehindert faſt das ganze Jaunthal überblickt. Die

nördliche und öſtliche Front iſt gegen den Wandelizen- und Haimburger Berg gerichtet.

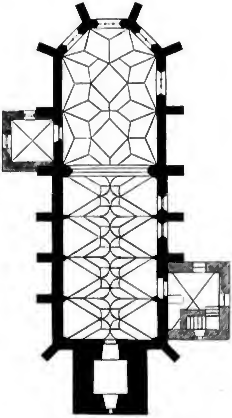


Fig. 13. (Haimburg.)

Von der Burg, die in Trümmern liegt, ſind gegenwärtig nur wenige Mauern vorhanden (Fig. 16); außerdem noch einige Fundament-Mauern, ſo daſs man ſich leicht den ganzen Grundriſs vorſtellen kann. Von den vorhandenen vier Räumen ſcheint der größere Raum ein Saal, zwei Räume ſchienen Wohnzimmer und einer ein Stiegenhaus geweſen zu ſein. Alle Mauern ſind ohne Verputz aus Steinen mit einem ſehr feſten, guten, ſteinartigen Mörtel gebunden in beſonders ſolider Weiſe hergeſtellt und iſt die Lagerung der Steinſcharen horizontal, dann nach rechts geneigt, hierauf wieder horizontal, endlich nach links ſchräg geſtellt (Fig. 17). Die weſtliche Mauer iſt 17·3 M. lang, 1·55 M. dick und 15 M. hoch, außen ſehr ſchön, an den Ecken abgerundet, erhalten. Innerhalb derſelben Mauern ſind im unteren Theile zwei Reihen untereinandergeſtellte Oeffnungen (Fig. 18) in der Mauer ausgeſparrt, in welche ein doppelter Tramboden eingelaſſen war. Gegen links hören die Oeffnungen auf und wird ſich der Tramboden an das natürliche felſige Terrain angeſchloſſen haben. An einigen Stellen der Auſsenſeite der Mauer finden ſich Buckelquadern. Im oberen Theile iſt die Mauer auf 1·5 M. Breite außen und innen an einer Stelle parapetartig ſchmäler. Fenſteröffnungen ſind gegenwärtig keine erſichtlich; dieſe werden meiſt nur an der Süd- und Weſtſeite geweſen ſein. Der Zugang zur Burg dürfte nördlich geweſen ſein, da das Terrain an den übrigen Theilen ſehr ſteil iſt.



Fig. 14. (Haimburg.)



Fig. 15. (Haimburg.)

Die Kirche zu *St. Margarethen* bei *Töllersberg* iſt eine bis ins 11. Jahrhundert zurückreichende Stiftung die noch der heil. Hemma zugeſchrieben wird.

Man betritt die Kirche durch die Halle des vorgebauten Thurmes, Fig. 19, die mit einem complicirten Netzgewölbe überdeckt iſt. Das Portal hat profilirte Laibung, geraden Sturz und im Bogenfeld Blendmaßwerk. Das Schiff beſteht aus vier Jochen und iſt mit Netzgewölben überdeckt, die Rippen laufen ohne Vermittlung in die Wandfläche. Der Orgel-Chor iſt in das letzte Joch eingebaut, wird von drei ſtumpfen Spitz-

bogen getragen, die auf zwei Pfeilerchen ruhen, die Gewölbe find netzförmig conftruirt. In der Ecke links ift die Chor-Stiege angebracht Der Triumphbogen ift dreifeitig profilirt und im Spitzbogen conftruirt. Das Presbyterium befteht aus einem Joche und dem fünffeitigen Chorfchluffe mit Netzgewölbe-Ueberdeckung deren Rippen auf Dreiviertel-Dienften mit rechtwinkeliger Unterlage ruhen. Etliche Dienfte find abgeftutzt und andere mit einem Schilde verfehen. Die Gewölbe-Felder find mit Farben ornamentirt, alte Arbeit. Die Presbyterium-Fenfter find zweitheilig, einige mit Maßwerk.

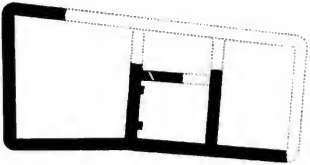


Fig. 16. (Rautenburg.)

Außen entfprechen der Schiff- und Presbyterium-Eintheilung einfache einmal abgetreppte Strebepfeiler. Was nun die Entftehungszeit der Kirche betrifft, fo ftellen die wiederholt angebrachten Jahreszahlen die Bauzeit außer Zweifel, wenngleich es nicht unmöglich

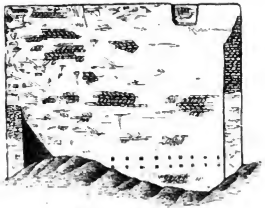


Fig. 17. (Rautenburg.)

ift, dafs Theile älteren Baues in den fpätgothifchen Bau übernommen wurden. Wir finden nämlich die Jahreszahl 1538 dreimal angebracht, an einem Dienftfchilde dabei Fig. 20, dann mit „pinxit" im Gewölbefelde gemalt und mit dem Steinmetzzeichen  am Dachfaume. Ueber dem Presbyterium die Sacriftei.

Der Thurm charakterifirt fich durch feine hohe gewundene Spitze, Seitengiebel und durch feine Höhe, da er in vier Etagen auffteigt. In der Glockenftube mächtige Fenfter im ftumpfen Spitzbogen (Fig. 21).

Rechts neben dem Langhaufe fteht ein einfacher runder Karner mit Gruft und Concha in fehr herabgekommenem Zuftande. Spuren von Bemalung wie eine heil. Communion, das jüngfte Gericht, St. Michael, St. Oswald.

In dem runden Karner zu *Deinsberg* hat Correfpondent Pfarrer *Gröfser* einen Cyclus von alten Wandmalereien, wohl aus dem 14. Jahrhundert, blosgelegt.

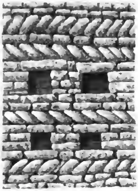


Fig. 18. (Rautenburg.)

In zwei Reihen höchft einfache, leider auch ftark befchädigte Bilder, die Verherrlichung Chrifti darftellend.

9. *Die Filial-Kirche zum heil. Johannes dem Taufer in Bilkov (Mähren).* Etwa $^1/_2$ Stunde oftwärts

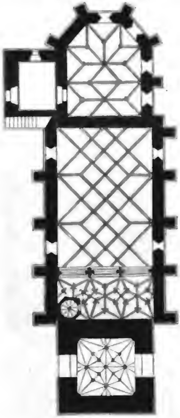


Fig. 19. (Tollersberg.)

von *Dačic* über dem Dorfe Bilkov, erhebt fich oberhalb eines nach Südweft fich hinziehenden Thales, ein bedeutender felfiger Hügel, deffen Gipfel die alterthüm-

liche vom Friedhofe umgebene Kirche zum heil. Johannes den Täufer trägt.

Diefe Kirche gehört zu den wichtigften der Gegend, da fie in der jetzigen Sacriftei die Ueberrefte der urfprünglich in Früh-Gothik gebauten Kirche bewahrt. Der Bau-Styl deutet daher auf ein hohes Alter der Pfründe, über die bis zum Jahre 1371, wo derfelben fchon als Pfarre gedacht wird, jede verläfsliche Nachricht mangelt (Mähr. Landtafel, Brünn I. Lib. V. f. 20). In diefer Eigenfchaft erhielt fich diefelbe bis in die Zeit der Schlacht am weißen Berge (bei Prag 1620), in welcher Zeitperiode auch hier in der ganzen Umgegend die Lehre der böhmifch-mährifchen Brüder profperirte. (*Wolný*, Kirchl. Top. Br. D. 3 Th., S. 264.)



Fig 20. (Töllersberg.)

Fig 21. (Töllersberg.)

Nach der Wiedereinführung der katholifchen Religion erfcheint diefe Kirche fchon als Filiale der Mutterkirche in Dačic, in welchem Verhältniffe fie bis zum heutigen Tage befteht.

Das Patronatsrecht wurde dafelbft vermuthlich zuvor von den Herren der benachbarten Burg Bilkov ausgeubt, welch letztere mit acht umliegenden Dörfern und zwei Maierhöfen ein befonderes Gut bildete, und der Stammfitz der Herrn Pražma von Bilkov war, von welchen unter anderen Smil von Bilkov, Burggraf zu Bitov, [1] aus der Unterhandlung zwifchen Přemysl Ottokar II. und Rudolph von Habsburg rühmlich bekannt ift.

Sodann überging Gut Bilkov fammt Pfarre an die Herrn von Neuhaus und fiel nach dem Tode Ulrichs des III. (1316 † 1348) deffen Sohne Hermann von Neuhaus (1354—1399 † 1404) zu, welcher nach dem Tode feines Bruders Ulrich, mit feinem Onkel Heinrich von Neuhaus die Güter gemeinfchaftlich befaß.

Als fodann der Sohn des erfteren, Mainhard, verftorben war, trat er alle feine Befitzungen in Mähren feiner Tochter Elsbeth ab, welche an Johann von Kravař — Krumau verheirathet war. (*Sedláček* „Hrady a zámky české" IV. Th. S. 35—36.) (Brünner Landt. IV. f. 18.) Als aber beide Ehegatten kinderlos verftarben, fiel Bilkov fammt Zugehör wieder den Herren v. Neuhaus zu. (Volný Mähr. Top. VI. S. 126—127.) Im Jahre 1460 verkaufte Heinrich der VII. von Neuhaus Bilkov, Dačic und andere Befitzungen an Wolf Krajíř von Krajk und auf Neubystřic von welcher Zeit an das Gut Bilkov fammt Pfarre zur Domaine Dačic gehört. Dies zur näheren gefchichtlichen Beleuchtung.

Was den Bau der Kirche betrifft, fo mufs derfelbe in zwei von einander mit Rückficht auf den Bau-Styl fich unterfcheidende und gemeinfam nur unorganifch verbundene Theile abgefondert werden. Der erfte und ältefte Theil umfaſst die gegenwärtige Sacriftei — urfprünglich ein felbftändiges Kirchlein — das bisher unverkennbare Spuren der Früh-Gothik (13. Jahrhundert) unverfehrt an fich trägt.

Diefe Sacriftei ift 10·80 M. lang, 5·50 M. breit und 6·16 M. hoch, ift mit einem gothifchen rippenlofen Gewölbe gedeckt, deffen Profil aber jetzt mehr ovalförmig als fpitzig erfcheint.

Das einfchiffige Langhaus hat einen Chorfchlufs von gleicher Breite, der aus drei Seiten eines Achteckes gebildet ift. Das Gewölbe tragen beiläufig ein Meter ftarke Mauern, außerdem fünf einfache Strebepfeiler mit einem Abfatz, von denen zwei an der Oftfeite des Presbyteriums und drei auf der Nordfeite des Langhaufes in der Entfernung von 4 M. wahrzunehmen find. Diefe Strebepfeiler find beiläufig 2·50 M. hoch und treten $^1/_2$ M. aus der Fläche der Wand hervor. Zwifchen diefen Strebepfeilern befinden fich jetzt 2·0 M. hohe und 0·71 M. breite Fenfter, die fich nach Innen bis zur Breite von 0·17 M. fchräg verengen, wo fie mit einfacher fpitzbogiger Granit-Umrahmung verfehen find. Auf ähnliche Art erweitern fie fich auch nach Innen. Solche Fenfter find drei, das vierte an der öftlichen Wand des Chor-Schluffes ift aus der Zeit der letzten Renovirung. Es lafst fich vermuthen, dafs hier urfprünglich auch ein Fenfter derfelben Conftruction wie die übrigen fich befand, trotz dem, dafs unterhalb diefer Stelle der Eingang in eine kleine Gruft führte, die gegenwärtig fchon fehr fchwer zugänglich ift.

Das Gemäuer der Südfeite war, wie aus dem Grundriffe erfichtlich ift, beim Baue des Presbyteriums der anfchliefsenden Kirche abgetragen worden und wurde das Kirchlein auf eine fehr oberflächliche Art mit dem Neubau verbunden. Dies ift insbefondere an der Stelle des Chor-Schluffes wahrzunehmen und in einem noch größeren Maße am Giebel der Sacriftei, wo die

[1] Smil v. Bilkov kommt an mehreren mährifchen Urkunden vor. Boček Codex dipl. Mor 3. B., pag. 205, 249.

beftandene Front durch den Ziegelbau verlängert und die Bedachung der Sacriftei mit der Bedachung der eigenen Kirche in eine Fläche verbunden wurde.

In Anbetracht des allzubefchränkten Raumes der Sacriftei, fowie auch des Umftandes, dafs die engen Fenfter nur ein fparliches Licht in's Innere leiteten, liegt die Vermuthung nahe, dafs die Sacriftei urfprünglich eine Friedhofs-Capelle fein mochte. Dies bekräftigt die fchon oberwähnte Gruft. Diefe ift einfach gewölbt und umfafst nur einen geringen Raum. Urfprünglich war diefe Gruft durch Stufen zugänglich, welche jedoch von hier weggenommen und anderwärts benützt worden find. Dazumal wurde die Oeffnung mit einem herbeigewalzten Stein bedeckt, worauf der Ort nach und nach mit Gras und Geftrüppe verwuchs.

Von der Sacriftei kommt man gegenwärtig durch einen fpitzbogigen Eingang an der Südfeite über vier Stufen herab in das Presbyterium der gegenwärtigen Filial-Kirche, deren Bau aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts ftammt.[1]

An der Südfeite der Kirche ift der Thurm angebaut, durch deffen Halle man ebenfalls in die Kirche gelangt. Der alte Thurm war ein Holzbau und zwar in diefer Geftalt noch im Jahre 1662 vorhanden (Vifitations-Bericht vom Jahre 1662). Der gegenwärtige Thurm wurde erft in der neueren Zeit angebaut.

Beim Eintritt in die erwähnte Vorhalle erblickt man zuvor den urfprünglichen gothifchen mit gleichfeitigem Spitzbogen gedeckten Eingang, welcher 2·25 M. hoch und 1·30 M. breit ift.

Man gelangt unter den auf zwei ftarken Pfeilern ruhenden Mufik-Chor und dann weiter in das Schiff der Kirche, welche fammt dem unter dem Mufik-Chor befindlichen Raume 13·10 M. lang und 7·60 M. breit ift. Das einfchiffige Langhaus hat noch die alten Mauern und erhält fein Licht durch vier neu durchbrochene im Rundbogen gefchloffene Fenfter. Das Schiff war urfprünglich mit Brettern flach gedeckt, desgleichen war das Mufik-Chor von Holz. Im Jahre 1844 wurde, als die fchon fchadhafte Eindeckung mit Einfturz drohte, das Schiff mit einem Tonnengewölbe verfehen und der Mufik-Chor von Stein aufgebaut. Um das Gewölbe noch mehr zu ftützen, wurden, wie dies in der Zeit der Gefchmacklofigkeit oft gefchah, die alten gothifchen Fenfter des Schiffes vermauert und an diefer Stelle das Mauerwerk verftärkt.

Das Presbyterium ift um eine Stufe über das Niveau des Schiffes höher gelegen, öffnet fich mit einem gleichfeitigen Spitzbogen und mifst diefelbe Höhe wie das Schiff, ift 11·50 M. lang und 5·65 M. breit und hat einen aus dem Achteck gefchloffenen Chor. Die Wölbung befteht aus einem Kreuzgewölbe. Die fteinernen Rippen, welche in zwei Schlufsfteinen zufammenlaufen, treten von den aus 3 bis 5 Wülften zufammengefetzten Confolen hervor. Der erfte Schlufsftein trägt einen fünffeitigen Stern, während den zweiten, oberhalb des Hoch-Altars das Monogramm ihs ziert.

Das Presbyterium wird durch fünf gothifche Fenfter mit gut erhaltenem Granit-Maßwerk[1] beleuchtet. Diefe Fenfter find nur durch einen Pfoften getheilt. Ihre Maßwerke haben äußerft einfache, meift auf geometrifchen Gefetzen ruhende Conftruction.

An der Evangelium-Seite des Hoch-Altars befindet fich ein einfaches Sanctuarium mit gefchmackvollem Eifengitter gefchloffen, und an derfelben Seite näher zur Kanzel führen vier Stufen zur fpätgothifchen Pforte der hoher liegenden Sacriftei.

Von außen finden wir am Presbyterium Strebepfeiler mit einem Abfatz, die mit den Mauerflächen des Presbyteriums durch einen gemeinfamen Sockel verbunden find. Die Oftfeite des Chores hat zwei und die Südfeite ebenfalls zwei Strebepfeiler. Auf der Weftfeite befindet fich kein Strebepfeiler, was nur durch die Nähe der Sacriftei zu erklären ift. Da das Schiff urfprünglich flach gedeckt war, fo waren hier Strebepfeiler nicht nothwendig.

Sämmtliches Gefimfe der Strebepfeiler ift von Granit, fowie auch das Kranz-Gefimfe, deffen Spuren fich bisher am Schiffe erhalten haben; diefes Kranz-Gefimfe endigt an der Weftfront des Schiffes rechts mit einer Kugel, links mit einem Stierkopf.

Die Bedachung der Kirche ftammt größtentheils aus neuerer Zeit, doch wurde der urfprüngliche Styl beibehalten. Im Presbyterium verlängert fich der Dachftuhl in hölzerne Tragftücke, von welchen erft das Satteldach fich erhebt. Diefe Tragftücke erinnern



Fig. 22. (Bründl.)

uns an jene der alterthümlichen Dorfkirche in *Koči* in Böhmen[2] (³/₄ Stunden öftlich von Chrudim) und find die einzigen Ueberbleibfel der alten hölzernen Conftruction, welche ehemals vielleicht zur nicht geringen Zierde diefer Kirche mehr vertreten war.

Jar. Janoušek.

10. Confervator *Redlich* machte die Mittheilung, dafs im Laufe des Sommers 1885 der obere Theil des *fchwarzen Thurmes in Eger* einer Reftaurirung unterzogen wurde. Bei diefer Gelegenheit fand man zwei alte zehnpfündige Metallkugeln, die in das Mauerwerk (eine an der Südfeite, die andere an der Nordfeite), eingedrungen waren.

11. Das Unterrichts-Minifterium machte die Mittheilung, dafs es fich bei der *St. Peters-Kirche in Wien* vorläufig um die Eingerüftung handelt, wofür bereits

[1] Das architektonifche Detail diefer Kirche deutet in diefen Gegenden auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts und ftimmt mit einer ganzen Reihe von Gründungen überein, welche fowohl in Böhmen als auch in Mähren in diefer Periode ihren Urfprung hatten.

[1] Diefelbe Conftruction der Confolen und ähnliches Granit-Maßwerk finden wir bei der St. Geift-Kirche in *Telc*, deren Bauzeit das fpät-gothifche Netzgewölbe im Presbyterium gehörig beftimmt.

[2] Gegründet durch Königin Sophie, Gemahlin Wenzel IV., im Jahre 1397, 28. Februar und bis zum heutigen Tage gut erhalten.

10.000 fl. finanzgefetzlich für das Jahr 1885 genehmigt wurden. Erft durch Zuhilfenahme des Gerüftes wird es möglich werden, den Umfang der baulichen Schäden zu überblicken und die Reftaurirungs-Nothwendigkeit zu conftatiren.

12. Die nebenftehende Abbildung veranfchaulicht eine dunkelfarbige Thonurne, welche in den der Hallftätter Periode angehörenden Hügelgräbern bei Boviše in *Bründl* bei Chrum, zwei Wegftunden von Gurkfeld nördlich gelegen, gefunden wurde. Sie befindet fich jetzt im Landes-Mufeum zu *Laibach* (Fig. 22).

13. Confervator *Graus* hat über einige Denkmale im Küftenlande an die Central-Commiffion Nachftehend berichtet.

Ponteba ift der äußerfte deutfch-gothifche Kirchenbau des 15. Jahrhunderts mit Netz- und Sterngewölben in feinem Chore und in den drei Schiffen, deren mittleres überhöht und mit Oberlicht verfehen ift. Eben wurde das Schiff um ein und ein halbes Joch verlängert, wobei man achteckige Pfeiler durch eine ungerechtfertigte Vorlage verdarb. Der Hoch-Altar ift ein prächtiger Flügel-Altar von 1517 von einem Tiroler „Haller" erbaut.

Gemona hat noch buchmäßig fchön gefchriebene Taufmatriken des 15. Jahrhunderts und ein mufterhaft geordnetes Stadt-Archiv, in dem die Befchlüffe des Rathes die ganze Dombaugefchichte feftftellen.

In *Udine* belehrte mich der Verkehr mit einem wohlunterrichteten Sacriftan des Domes und dem Bibliothekar Dr. *Joppi*, dafs der Dom noch in feinem urfprünglichen gothifchen Bau mit drei Schiffen und niederen Capellenreihen, dem Petronio in Bologna vergleichbar, befteht, wofür auch ein alter Kupferftich in der Bibliothek, vor der Umwandlung in den Barock-Schmuck geftochen, eingefehen werden kann.

In *Görz* befuchte ich die Jefuiten-Kirche, einen mäßig großen einfchiffigen Barock-Bau mit oblongem Presbyterium, Capellenreihen zu Seiten des Schiffes, darüber Emporen und mit zwei Thürmen an der Weft-Façade.

Der *Dom* hat noch ein gothifches Presbyterium, im halben Achteck wie gewöhnlich gefchloffen, mit diefem Achteckfchluffe in drei Joche organifirt und mit einem Rautengewölbe des beginnenden 16. Jahrhunderts gedeckt. Daran ward 1680 ein dreitheiliges Schiff gefügt, inmitten mit flacher Decke verfehen, die niederen und fchmalen Abfeiten mit Kreuzgewölben bedeckt. Säulen je drei mit einem Pfeiler fondern die Schiffe und über ihnen trägt eine weitere Säulenftellung zwifchen durchbrochenen Balluftraden die Decken der Emporen über den Seitenfchiffen und die flache Decke des Mittelfchiffes. An der Schiffdecke find Malereien in Fresco von Julius Gualeus de Larno (?) Comensi. Zwei fchöne Marmor-Tabernakal, eine Marmor-Kanzel bilden den geringen bemerkenswerthen Inhalt diefes etwas enttäufchenden Baues.

S. Vito ift noch unbedeutender, ein einfchiffiger kleiner Bau mit je zwei Altar-Nifchen zu des Schiffes Seiten.

Intereffanter aber ift am Schlofsberge alldort ein kleiner Kirchenbau *S. Spirito*, vielleicht die Heil. Geift-Capelle eines Spitales, ein viereckiger Raum, modern flach gedeckt, 5·80 M. breit und 7·70 M. lang, nach Often mit einem kleinen erkerartig vorgelegten gothifchen Chörlein und einem Sterngewölbe im halben Achtecke. Außen kennzeichnet den Bau noch ein gothifches Flach-Thürmchen mit zwei fpitzbogigen Glocken-Fenfterchen am Giebel aufgebaut.

Die Klofterkirche von *Caftagnavizza* ift ein kleiner einfchiffiger Bau, deffen Seitenwände fich auf Corridore öffnen. Eben werden die fchönen Stucco-Ornamente mit neuem Gold- und Farbenfchmuck erhöht. Unter dem Fußboden des Kircheninnern verlauft der fchmale und niedrige Gang, der auf die kleine niedere Kammer der Bourbonengruft führt, die eben nur Raum für fechs Särge hat.

Dreiviertel Stunden außer der Stadt, am Fuße des heil. Berges, liegt das Dorf *Solcano*, deffen Kirche in der Hauptfache der Zeit des romanifchen Styles zuzurechnen ift. Auf ein oblonges nun im Barock-Styl gewölbtes und erneuertes Schiff, in deffen füdweftlichem Innenraume der romanifche Thurm fich einbaut, folgt ein fogenanntes Chor-Quadrat als Altar-Raum.

Die Kirche *Monte santo* ift ein bedeutender und intereffanter Bau, ganz von Quadern aufgeführt, von 42·15 M. lichter Länge und 19·08 M. lichter Breite in den drei Schiffen, gebaut von 1539 bis 1560, an den verfchiedenen Bautheilen durch mehrere Jahreszahlen (1545, 1547, 1560) feftdatirt. Die Zeit des Baues zwifchen Gothik und Renaiffance, ferner die Begegnung nordifcher und füdlicher Traditionen geben dem Bauwerke einige Eigenthümlichkeiten, die nicht häufig vorkommen. Die polygone Ausgeftaltung der Kreuzarme, das Kreuzrippen-Gewölbe des Presbyteriums, die fchlicht achteckigen Pfeiler (je fünf in den Schiffen, denen am Querfchiffe ein kreuzförmiger folgt), die Profilirung der halbkreisförmigen Arcaden - Bögen find noch nordifch-fpätgothifche Styl-Motive; der offene Dachftuhl hingegen, der fehr flach alle drei Schiffe überfpannt, das Renaiffance-Portal an der Weft-Façade erinnern zu deutlich an den Süden mit feiner Weife. Das Portal weifet noch den gothifchen Efelsrücken innerhalb einer Umrahmung der Renaiffance und die Jahreszahl 1545 auf. Darüber fteht eine noch gothifch bewegte Marienfigur zwifchen zwei knieenden Engel-Statuetten und der Spruch: „Ego autem steti in monte sicut prius. Deut. cap XV. 10h MDCCXCIII G. C. S. Gh." Zur Anlage der Kirche ift noch zu bemerken, dafs der Altar-Raum in der Breite des Mittelfchiffes gehalten faft quadratifch ift, das darauf folgende Kreuzfchiff nach Norden und Süden polygone Abfchlüffe hat; darauf folgen die drei Schiffe, durch je fünf Pfeiler getrennt, alles unter dem einen offenen flachen Dache. Auf der Nordfeite des Chores liegt noch eine kleine quadratifche dem St. Michael geweihte Capelle von 1560.

Laibach befuchte ich zuletzt und befichtigte in der Nähe diefer Stadt 2½ Stunden Fußweges davon entfernt die Filial-Kirche *S. Peter in Dvor*, die jedenfalls zu den kunftgefchichtlich intereffanteften Bauten des Landes gehört. Ihr Presbyterium, bei 11 M. lang, in drei Joche (das Schlufsjoch aus dem halben Achtecke mitgerechnet) gegliedert, ift mit einem Rautengewölbe verfehen. Daran ftößt füdlich der Thurm, deffen unterftes Gefchofs in ein Chörlein verlängert als Sacriftei dient. Weftlich öffnet fich das dreitheilige

Schiff, 22·34 M. lang, 19·36 M. breit, durch zwei Reihen von je drei Pfeilern in drei faſt gleich breite Räume geſondert. Die Pfeiler oblongen Grundriſſes mit abgeſaçten Ecken verbinden ſich oben im Spitzbogen und tragen eine Holzdecke von caſſettengleichen quadratiſchen Feldern. Köſtlich iſt nur die Unbefangenheit, mit der der Meiſter — er nennt ſich am Weſt-Portale: Gregorius Rukhenstain magister operis anno Domini MDXLIII — von den gothiſchen Formen Gebrauch macht und Renaiſſance-Motive darunter miſcht. Das Presbyterium hält ſich verhältnismäßig rein in der Spät-Gothik. Die Caſſettenfelder der Schiffe ſind jedoch mit Sterngewölbe-Einzeichnungen verziert. Die Färbelung an den Schiffpfeilern und ſpitzen Arcaden-Bögen imitirt die Ruſtica. Die Fenſter haben einen Theilungspfoſten, der unter den Spitzbogen oben ſtatt in Maßwerk-Figuren in die Aeſte eines Baumes, in ein dreifaches (Patriarchen-)Kreuz, in ein gewöhnliches Vortrag-Kreuz, in Muſchelbildung, ja auch in eine Paſtoralkrümmung übergeht. Ein Superplus von Styl-Miſchung kommt am Weſt-Portale vor. Noch im Spitzbogen geſchloſſen und mit einem Frieſe von italieniſch-gothiſch geſinnten ſich durchdringenden Rundbogen überkreiſt, verzichtet es auf die Einziehung ſeiner Laibungen und iſt mit caſſettenähnlichen vertieften Feldern verziert, die außer manchen Renaiſſance-Motiven wieder mit flachen Maßwerk-Muſtern geſüllt ſind, während ein Horizontal-Geſimſe nach oben den Abſchluſs bildet. Unter andern Abſonderlichkeiten zählen zwei Emporen im Presbyterium auf flachen Rundbogen erkerartig vorgekragt und nach oben mit einem flachen Dache wie Logen eines Theaters abgeſchloſſen, ferners zwei Portiken an den Oſtenden der Seitenſchiffe, jeder aus drei Arcaden beſtehend, nach oben gerade abgeſchloſſen, die Sterngewölbe aber von regelmäßig verjüngten Säulen mit joniſchen Capitälen, jedoch mit kurzem Unterſchafte und der romaniſchen Eckblatt-Baſis getragen. Außen am Chor-Schluſſe iſt zu bemerken, daſs das Kaffgeſims ſtatt an der Fenſterſohlbank in der Höhe ihrer Bogenſchlüſſe verlauft, über dieſen rechtwinklig auſſteigt und die Streben mehr an ihrem oberſten Abſchluſſe umkröpſt. Ein mittelalterliches Marienbild (Statue), aufgehängt im Schiffe, ein großer Seiten-Altar von 1714 und zwei andere kleine aus dem 17. Jahrhunderte, hübſche Arbeiten der Barocke, die originale Bemalung des gothiſchen Sacriſtei-Gewölbes ſind die hervorragendſten Einrichtungsſtücke dieſes Kirchleins.

In *Krain* ſcheint überhaupt die Gothik ſich länger im Gedächtniſſe der Bauleute erhalten zu haben und manche intereſſante Miſchungen mögen ſich hier aus dieſer Veranlaſſung finden. Die Stadtkirche in *Krainburg*, die von *Biſchoflaak* und dem nahen *Ehrengrub* haben die gleiche Art complicirter, ſehr ſpäter Stelz- und Sternrippen-Gewölbe mit einem der krainiſchen Spät-Gothik eigenthümlichen Aufwande von ſchön ausgeführten figurirten Schluſsſteinen auf jeder Rippen-Durchdringung, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Chor und Thurm ſind in Krainburg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts; letzterer iſt beim Umbau des Schiffes in das Weſtende desſelben einbezogen worden.

14. Sehr abſeits vom gewöhnlichen Wege, zwei Stunden ober Nals (Station Vilpian der Bozen-Meraner Bahn), liegt die kleine Parzelle St. Jacob, zum Dorfe *Priſſian* gehörig (Fig. 23). Die Kirche, auf einem felſigen Hügel reizend gelegen, dürfte zu den älteſten des Thales gehören; dafür ſprechen der Grundriſs ſowie die hier und da noch erhaltenen zum Theil vermauerten, überaus ſchmalen weitausladenden Fenſterchen. Wahrſcheinlich im 17. Jahrhundert wurde ſie einem durchgreifenden Umbau unterworfen, indem man die alte Eindachung durch ein Lattengewölbe erſetzte und ihr in ganz eigenartiger Weiſe den heutigen Thurm einbaute. Derſelbe ruht mit zwei Seiten auf dem Mauerwerk der Kirche, während die beiden anderen von einer Säule getragen werden, welche frei in der Kirche aufſteigt und für den linken Seiten-Altar (Epiſtel-Seite) eine Art Niſche bildet. Steigt man die ſehr ſteile Leiter im Thurm empor auf den Dachboden, ſo bemerkt man unter und über dem Einſatz des Lattengewölbes leidlich erhaltene Reſte alter Gemälde (ein Opfer Abrahams, darüber zwei roh gearbeitete Köpfe) etwa aus der Zeit um 1500. Wahrſcheinlich war das ganze Innere bemalt. Auch an der Auſsenwand, oberhalb der Thüre, befindet ſich ein altes, ohne Zweifel



Fig. 23. (Priſſian.)

übermaltes Fresco: Chriſtus und die Apoſtel vorſtellend, welches in der Compoſition byzantiniſchen Charakter verräth.

Großtentheils ſehr gut erhalten ſind die Gemälde, mit welchen die *kleine Capelle unten am Fuße des Hügels* bedeckt war. Das Hauptbild in der Niſche zeigt Chriſtus am Kreuz, neben ihm die heil. Maria und Johannes und zwei knieende Donatoren; in dem die Niſche überwölbenden Bogen: oben das mächtige Haupt Gottvaters, unten rechts die heil. Eliſabeth von Thüringen und Katharina, links nicht mehr kenntliche Heilige. Auſsen, im Dreieck unter dem Dache, Chriſtus in der Kelter (oder im Grab? die Darſtellung iſt nicht völlig erkennbar) zwiſchen zwei ſchwebenden Engeln. Die Bilder darunter ſind zerſtört. Kein großer Künſtler, aber ein tüchtiger Handwerker ſpricht aus dieſen Gemälden, die an ein Bildſtöckchen in *Guſidaun*, deſſen Darſtellungen die Jahrzahl 1504 oder 5 tragen, erinnern.

Völlig vereinzelt dürfte das dritte Object dieſer Baugruppe daſtehen, *die Capelle neben der Kirche*. Ein kleiner quadratiſcher Bau mit Kreuzgewölbe, drinnen

an der Oftfeite eine gemauerte Menfa. Die übrigen Wandflachen mit großen Oeffnungen im Halbkreife, eine davon, die der Kirche zugewandte, zum unverfchließbaren Eingang erweitert. Von Malereien keine Spur. Der Geiftliche erzahlte, dafs in diefem eigenartigen Altar-Bau zur Zeit der Peft (im 17. Jahrhundert?) das Mefsopfer dargebracht wurde; die Beter lagerten auf den umliegenden Hohen.

Karl Domanig.

15. *(Die Ambrafer Sammlung in Grätz.) A. Primiffer* fagt in feiner Gefchichte der Ambrafer Sammlung:[1] „Im Junius des Jahres 1703 drangen unter dem Churfürften Max Emanuel bayerifche und franzöfifche Kriegsvölker in Tyrol ein. So viel man in der Eile von der Sammlung zu Ambras verpacken konnte, wurde fammt dem Archive gegen Steiermark geführt, und nur die abgebrochene Eifackbrücke vermochte beides vor dem verfolgenden Feinde zu retten. Bald darauf wurden auf Befehl des Siegers die meiften noch übrigen Alterthümer aus dem Schloffe nach Hall abgeführt, um von da nach Bayern gefchifft zu werden,“ wozu es aber nicht kam. Ueber die Gefchicke des „gegen Steiermark“ geführten Theiles der Sammlung dürfte bisher kaum etwas in die Oeffentlichkeit gedrungen fein, und da zwei Acten-Convolute der i. ö. Hofkammer-Acten bei der k. k. Statthalterei in Grätz darüber Auskunft geben, fo dürfte bei dem Intereffe, das die weltberuhmte Sammlung in Anfpruch nimmt, ein kurzer Auszug aus den Acten hier am Platze fein.



Fig. 24. (Zara.)

Wir finden im erften Convolut[2] zunächft einen Erlafs des Kaifers Leopold vom 24. Juli 1703 mit dem Befehl, dafs: „bey den vnverhoften Einfahl der feindlichen trouppen in Tyroll die Archivs acten vnd der Schaz von den Schlofs Ambras falvirt werden müße.“ Der falvirte Schatz gelangte zunächft nach Klagenfurt. Weil im Erlafs des Kaifers der Wunfch ausgefprochen war, da Klagenfurt der Nähe des Feindes halber nicht die nothige Sicherheit biete, den Schatz in die Burg von Grätz zu bringen, fo richtete der Landes-Vicedomb von Steiermark eine Anfrage nach Klagenfurt und erhielt von dem L. V. Domb dafelbft die Auskunft, dafs „mit befagten Salvirten Acten vnd archiv vnd Schaz funf Cameralifche Officier fammt 40 gemaine Leith vnd 47 pfert nach clagenfurth ankommen wahren, welche von der Tyroll'fchen Cammer 1000 fl. par gelt zu Zöhrung empfangen, diefe aber bereits aufgezohrt heten.“

Hierauf erfolgte vom fteirifchen Vicedome der Auftrag, den Schatz mit denfelben Leuten und Officieren nach Grätz abzufchicken und letzteren foviel Geld zu geben, als fie zur Reife dahin brauchen würden. Das gefchah aber nicht, wahrfcheinlich weil die Geldmittel hiezu nicht flüffig gemacht waren, und es folgt nun eine lange Correfpondenz zwifchen Grätz und Klagenfurt, in welchen der Vicedomb von Steiermark auf dem Befehle des Kaifers befteht, der Videcomb von Kärnten aber findet, dafs Klagenfurt ohnedies genug Sicherheit biete und die Rückfendung von dort aus eine kürzere und minder koftfpielige fei.

Am 18. Auguft erfolgt eine neuerliche kaiferliche Refolution des Inhaltes, dafs der Schatz, die Acten, das Archiv und die Officiere mittelft „Landt Robath“ alfobald nach Grätz abgeführt werden follen. Die fünf Officiere (*Narciffus Zoller*, Schatz-Commiffarius *Fried. v. Lachemayr*, Archiv-Commiffarius *Joh. Ant. Eyfenftainer*, die beiden andern ungenannt) follen mitgehen, die gemeinen Leute und Pferde aber follen wieder nach Tyrol zurück gefchickt werden. Nochmals zögert der Vicedomb von Kärnten, bis endlich einem kaiferlichen Erlaffe vom 23. Auguft Folge gegeben wird. Wann der Schatz in Grätz ankam, ift aus den Acten nicht zu entnehmen. Er blieb bis zum Sommer 1705 in der Burg von Grätz.

Ueber die Zurückführung nach Tyrol handelt dann das zweite Acten-Convolut,[1] welches mit einer Refolution des Kaifers vom 27. Februar 1705 beginnt: „Wir haben gnädigft refolvirt, dafs der Aufs Tyroll nacher graz Salvirte Schaz vnd Archiv bey nunmehro genüffenden Ruheftand vnd Sicherheit Selbigen Landts dahin wiederumb abgeführt werden foll.“ Den Schlufs bildet eine der Hofkammer präfentirte Rechnung ddo. 26. Auguft 1705: „für den Transport find 460 fl. angeloffen und dem Schatzamts Officier Friedrich v. Lachemayr zur Beftreitung feiner Rückreife 150 fl.“

Jof. Waftler.

16. Durch materielle Unterftützung feitens der Central-Commiffion wurde es in neuefter Zeit möglich, dem Mufeum *S. Donato* in *Zara* einen hübfchen Gegenftand romanifcher Styl-Periode zuzuführen. Es ift ein Säulen-Capital, das bisher in der St. Anna-Kirche zu Zara, und zwar in umgekehrter Stellung als Unterlage für einen Weihwafferbecken diente. Diefe fchöne antikifirende Sculptur wurde nunmehr, nachdem auf Koften der Central-Commiffion eine andere Unterlage für den

[1] Die k. k. Ambrafer Sammlung von *Alois Primiffer*, Wien 1819, S. 22.
[2] Hofkammer Acten, Juli 1703, Nr. 42.

[1] Hofkammer-Acten, März 1705, Nr. 35.

Weihwafferftein beigeftellt wurde, dem genannten Mufeum einverleibt (Fig. 24).

17. *(Ein Steinkiftengrab bei Zliv.)* Am 18. April 1885 ackerte, wie Confervator *Schneider* berichtet, der Häusler Fišera aus dem nahe bei Libáň gelegenen Dorfe *Zliv* fein fchmales, gerade über den Gipfel einer zwifchen dem Jägerhaufe und dem Fahrwege nach *Ledkov* fituirten Anhöhe von Nord nach Süd ftreichendes Feld, als auf dem höchften Punkte desfelben die Pflugfchaar an einen Stein ftieß und beinahe gebrochen wäre. Fišera wollte das Hindernis befeitigen, umfomehr als er zum Bauen einer Scheuer Steine brauchte, entfernte deswegen das Erdreich um den Stein herum und entblößte fo einen großen, zwifchen Steinplatten eingebetteten Block von Plänerkalk, welcher erft durch gemeinfame Anftrengung von 10 Männern herausgehoben werden konnte.

Den erftaunten Blicken der Anwefenden zeigte fich eine aus großen Kalkfteinplatten zufammengefetzte Kifte, welcher jener Block, bevor die in naffen Baculitenletten eingefetzten Platten nachgegeben hatten, als Deckftein gedient hatte — und am Boden derfelben in den blaugrauen Letten eingefunken und zerbrochen mehrere theilweife mit Knochen gefüllte Bronzegefäße. Da es bereits Abend geworden war, rifs der Befitzer des Feldes die Gefäße und ihre Scherben aus dem Grunde und am frühen Morgen plünderten Neugierige und Habgierige das Grab vollends aus. Auf diefe Weife wurde ein Theil der Gegenftände im Dorfe zerftreut und wanderte durch Verfchenken und Verkauf einzelner Stücke immer weiter, während zahlreiche kleine Bruchftücke in den naffen Letten eingehüllt fammt den calcinirten grüngefärbten Knochen wieder in die Grube wanderten.[1]

Dunkle Gerüchte von der Entdeckung eines gemauerten Grabes mit Gefäßen (ohne Angabe des Materials) brachte in der nächften Woche ein junger Maurer aus dem Dorfe Veliš, welcher in Zliv bei einem anderen Baue befchäftigt war, in fein Heimatsdorf und von da verbreitete fich die Nachricht weiter. Der genannte Confervator fuhr am 28. April nach Zliv und forfchte dem Funde nach. In dem Hofe des Häuslers Fišera fanden fich noch die 25 bis 100 Mm. dicken Platten vor, aus welchen die vierfeitige etwa $1^1/_2$ M. tiefe Kifte gebildet war, aber der Deckftein war bereits in die Fundamente der Scheuer verbraucht worden. Der Inhalt des Grabes war zum großen Theile noch in den Händen des rechtmäßigen Befitzers.

[1] Stückchen von Bronzeblech und zahlreiche calcinirte Knochentrümmer fanden fich in den Lettenknollen, welche an die Oberfläche der Grube gerathen waren.

Vorhanden waren: ein großes Gefäß aus Bronzeblech, ziemlich erhalten, 230 Mm hoch, in der Mündung 175 Mm., in der größten Weite 220 Mm. und im Boden 160 Mm. und die Scherben eines zweiten ganz gleichen Gefäßes.

Von den einfachen Tragbügeln der beiden Gefäße fanden fich zur Stelle nur zwei Oefen und beide Endhacken des einen Bügels mit alten Bruchflächen (das Mittelftück war entwendet worden).

Ein Bronze-Topf mit großem bandförmigen Henkel, die Höhe beträgt 95 Mm., der Durchmeffer der Mündung circa 230 Mm., der Durchmeffer des mit concentrifchen Kreifen verzierten Bodens 140 Mm.

Eine Bronze-Schüffel oder vielleicht ein Seihegefäß (der Boden fehlt) fammt der abgelösten gegoffenen cylindrifchen und canellirten Handhabe. Durchmeffer der Schüffel in der Mündung circa 230 Mm., Höhe circa 50 Mm.

Ein Bronze-Krug mit eingefchnürter Mündung, an welchem der Henkel fehlte Der Krug hat eine

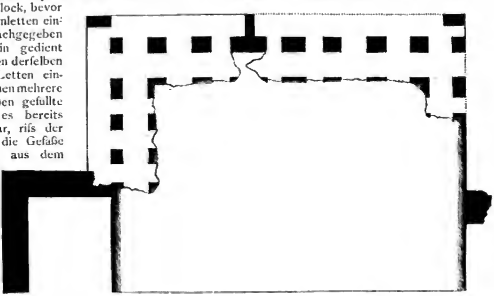


Fig. 25. (Maifee.)

Höhe von 160 Mm., der Durchmeffer des Bauches beträgt 115 Mm., des Halfes 50 Mm. und des Bodens 70 Mm. Die eine Hälfte der Mündung ift kreisförmig (Durchmeffer 50 Mm.), die andere elliptifch (Achfenlänge 80 und 55 Mm.).

Mehrere Scherben von einem Gefäße mit weit ausgelegtem Rande.

Zwei Befchläge von Trinkhörnern (80 Mm. Durchmeffer im Lichten), beide fchwer befchädigt, von einem fehlt der obere umgefchlagene Reif und an beiden faft fämmtliche Zacken. Die beiden gegoffenen Füße find wohl erhalten.

Die beiden großen Gefäße hatten verbrannte Knochen enthalten und allerlei Beigaben, von denen nur *a)* eine bandförmige römifche Bronze-Fibel mit abgebrochener Rolle und Nadel, *b)* ein maffiver Bronze-Ring (Riemenbeftandtheil?) von 42 Mm. refpective 28 Mm. Diameter, und *c)* ein Bronze-Plättchen (Riemenbefatz?) vorhanden waren, während *d)* ein langes gerades Bronze-Meffer und *e)* eine angebliche Statuette,

von welcher fich fpäter herausftellte, dafs es eine bärtige Maske war, welche den unteren Theil des abgelosten Henkels vom Kruge 5 gebildet hatte, in Libáň fich befanden.

Der Fund ift zum größten Theile geborgen und für das Landes-Mufeum in Prag erworben.

In der Folge gelang es noch folgende Objecte für das Landes-Mufeum zu erwerben: den mit einer Rofette verzierten Boden und die flache Handhabe einer Caferole (die Handhabe der Caferole ift jener von

Confervator *Richter* über ein Mauerwerk, welches in *Obernberg* nächft *Matfee* blosgelegt wurde. Die weiteren Grabungen, welche Herr Gutsbefitzer *A. Breitner* von Matfee mit großer Umficht und unermüdlichem Eifer leitete, unterftützt von der hier zu Lande fo feltenen Bereitwilligkeit des Grundftuck-Eigenthümers Herrn *Jacob Mofer*, haben feither mit voller Gewifsheit dargethan, dafs die Baulichkeit römifchen Urfprungs fei.

Confervator *Petter* berichtet, dafs der Grundrifs des aufgedeckten Mauerwerkes ein Rechteck bildet



Fig. 26. (Matfee.)

Vrutice und der von Obřiſtvi ähnlich, trägt aber den etwas verwifchten Stempel: PAPIRIE FELIC); das fehlende Mittelftuck des einen Tragbügels; den oberen Theil des Krughenkels, eine weibliche Büfte darftellend, welche die größere Krugmündung zum Theil umfafste; ein kleines gekrümmtes Meffer mit langer Griffangel und Oefe von Bronze; eine kleine krumme Mefferklinge ohne Griffangel aus Bronze; drei Stück



Fig. 27. (Matfee.)

von den zu beiden großen Gefäßen gehörigen maffiven Füßen; zwei lange Riemfchnallen aus Bronze; eine größere Bronze-Fibula mit durchbrochenem Fuß wie die Fibeln; eine von den zwei gefundenen aus Silber verfertigten Fibeln; ein Sporn aus Bronze; ein langer Bronzenagel nach beiden Enden in Spitzen (eine lang, die andere kurz) auslaufend, derfelbe ftammt vielleicht von einem Schilde, von deffen Belag zahlreiche Bronze-Blechftuckchen, darunter doppelte, von einer flachen Scheibe (Umbo?) herrühren mögen; verfchiedene Stücke von Riembelag, Pendeloquen etc.; einige Stücke gefchmolzene Bronze.

18. Im dritten Hefte des XI. Bandes der Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion berichtet Herr

(Fig. 25). Vor der Aufdeckung ftellten fich diefe Mauerrefte als ein gegen das öftlich gelegene Wohnhaus des Befitzers verflachender niederer Hügel dar. Außerdem fanden fich Spuren einer Mauer, welche vor einigen Jahrzehnten noch zu fehen gewefen fein foll, jetzt aber nur wenig mehr erkennbar ift, da die Steine davon zum Baue des gegenwärtigen Wohnhaufes verwendet wurden.

Der Grundplan zeigt füdlich einen kleineren und nördlich einen größeren Vorfprung; letzterer dürfte, nach dem Ausfetzen der Mauer zu fchließen, der Eingang gewefen fein. Nach Niederlegung der Umfaffungsmauer, deren Eckfteine, um den Umfang zu kennzeichnen, belaffen wurden (Fig. 26), ftieß Herr *Breitner* an der Oftfeite auf eine Anzahl (8) gemauerter Bogen, welche durch eine nach innen reichende Quermauer unterbrochen find.

Die Richtung, Zahl und Lage der darüber angebrachten Heizungs-Röhren laffen die Anlage eines Hypocauftums fowie den Ziegeleftrich-Boden deutlich erkennen.

Auf einer Seite ftützte den Eftrich-Boden eine Reihe Pfeiler aus viereckigen, übereinander gefchichteten Ziegelplatten, deren Seiten 16—18 Cm. bei 4 Cm. Dicke meffen. Auch größere Ziegel-Deckplatten wurden hier gefunden und in das Salzburger Mufeum hinterbracht. Eine vollftändige Hypocauftum-Anlage ift fomit außer Zweifel. Der noch hier und da vorhandene Mauerverputz der Wände oberhalb des Eftrich-Bodens ift glatt, graulichweiß, ohne Malerei.

Bei Abgrabung des Hügels an der Oftfeite, 7 M. vom Mauerwerke entfernt, wurde noch eine freie Feuerftelle blosgelegt. Der mit Ziegelkleie durchfetzte Mörtel, die Heizanlage, die Heizröhren theilweife mit Furchung, die Thonfcherben, darunter ein kleines Stück von terra sigillata, nicht decorirt, Eftrich-Boden

und Maueranwurf, Glasfcherben, Eifennägel und eiferne Hafthaken für die Heizröhren, fowie vorzüglich auch ein Bronzefchlüffel mit Eifenhaken (Fig. 27), laffen, wie Confervator *Petter* berichtet, nicht zweifeln, dafs man ein römifches Gebäude vor fich habe; doch war es zu Folge der bisherigen Funde nur eine einfache, nach den gefundenen Schlacken etc. zu urtheilen durch Feuer zu Grunde gegangene Behaufung.

19. Wir haben S. XXII eine Abbildung des Todtentanzes beigegeben, der fich an der Außenfeite der Virgilius-Kirche zu *Pinzolo* in Süd-Tyrol befindet. Wir wollen hier mit wenig Worten diefes Gemälde etwas erläutern. Dasfelbe, das unterhalb des Dachgefimfes wie ein breites Band die Wand abfchliesst, veranfchaulicht uns die im 15. bis 16. Jahrhundert fo beliebte Darftellung, wie der Tod keinen Stand und kein Alter fchont, um die Menfchen meift unerwartet und unverfehens aus diefer Welt abzuführen. Den Reigen beginnt eine Gefellfchaft von drei Skeletten, die zum Tanze auffpielen, fie blafen Schalmeien, zwei in tänzelnder Stellung, eines gekrönt und mit einem Scepter fitzt auf einem einfachen Throne; denen reihet fich das Kreuzesbild, zu dem in langer Reihe die zum Tode Berufenen heranziehen an. Jede einzelne Figur mit dem Verderben bringenden Pfeile in der Bruft ift von einem Skelette geführt oder geleitet. Auch in der Bruft des Heilandes haftet der Pfeil. Zuerft erfcheint der Papft, das Skelette mit einem abgefchoffenen Bogen, dann ein Cardinal, den das Skelet ftützt, dann ein Bifchof, das Skelet fchwingt die Haue, ein Domherr, an dem das Skelet zerrt, ein Mönch, das Skelet mit einer Schaufel, ein Priefter, ein König, die Königin, ein Bürger, ein Arzt, ein Ritter, ein Geizhals, ein junger Menfch, ein Krüppel, eine Nonne, eine Bürgersfrau, eine Alte und ein Kind, die begleitenden Skelette meift mit Fähnchen; dann folgt ein krokodilartiges Thier von zwei Pfeilen getroffen, endlich ein Reiter, deffen auffpringendes Pferd mit Fledermausflügeln verfehen. Der Reiter fendet eben einen Pfeil in die vorausziehende Schaar. Den Schlufs machen zwei Engel. Unter den einzelnen Figuren find erläuternde Verfe in italienifcher Sprache angebracht. Ein ähnliches Todtentanzbild findet fich an der St. Stephanskirche bei Pinzolo, das die Jahreszahl 1519 trägt.

20. Die *fteierifche Ausftellung culturhiftorifcher Gegenftände zu Grätz* im Jahre 1883, welche ein felbft für die an der Zufammenbringung derfelben Betheiligten überrafchend reiches Bild des Befitzes der Steiermark an Werken der großen und kleinen Kunft entrollt hatte, ift nicht ohne nachhaltige Wirkung vorübergegangen. Es fchien nämlich einer Anzahl von fich für das Mufealwefen in Steiermark intereffirenden Perfönlichkeiten unverantwortlich, wenn all' die aufgewandte Mühe nur zu einer flüchtigen Schauftellung geführt hätte, wenn das eminent culturelle und hiftorifche Moment, welches in einer folchen Ausftellung liegt, durch die kurze Dauer derfelben und die wiffenfchaftlichen Arbeiten ungünftige Unruhe während derfelben nicht gehörig ausgenützt würde. Zugleich drängte fich die Befürchtung auf, dafs manches bisher unbekannte, oder doch wenig bekannte werthvolle Stück jetzt, da es allgemeiner Befichtigung zugänglich gemacht war, die Begehrlichkeit ausländifcher Sammler und der Händler reizen und fo dem Lande entfremdet werden konnte.

So wurde noch kurz vor Beginn der Ausftellung ein fteiermärkifcher Landesmufeums-Verein in's Leben gerufen, in der conftituirenden Verfammlung am 30. Juni 1883 das Statut en bloc angenommen und ein Executiv-Comité gewählt, beftehend aus fünf Mitgliedern, den Herren Excellenz Grafen *Franz v. Meran*, Grafen *Heinrich Attems-Petzenftein*, Grafen *Gundacker-Wurmbrand*, Profeffor *C. Lacher* von der k. k. Staats-Gewerbefchule und dem Univerfitats-Profeffor Dr. *Gurlitt*. Diefem Comité wurde aufgetragen, fich durch Cooption bis zur Zahl von 11 Mitgliedern zu verftärken, den hohen Landesausfchufs von Steiermark zur Delegirung eines Mitgliedes zu erfuchen und fonft alle geeignet erfcheinenden Schritte zur Förderung des Vereinszweckes zu unternehmen.

Seine Majeftät der Kaifer, welcher allergnädigft geruht hatte, die culturhiftorifche Ausftellung zu eröffnen, gab auch diefem Verein durch die huldvollen Worte, welche Allerhöchftdiefelben bei einer huldvollen Audienz auf eine Anfprache des Herrn Grafen *Wurmbrand* zu erwiedern geruhte, die eigentliche Weihe. Das Comité hat dann bei Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter Baron *Kübeck*, bei Sr. Excellenz dem damaligen Landeshauptmanne *Moriz v. Kaiferfeld*, bei Sr. fürftbifchöflichen Gnaden Herrn Fürftbifchof Dr. *Johannes Zwerger*, bei dem damaligen Bürgermeifter der Stadt Grätz Dr. *Kienzl* feine Aufwartung gemacht und es kann mit Genugthuung darauf hinweifen, dafs feine Beftrebungen von Anfang an fich der thatkräftigen Unterftützung der genannten hohen Behörde zu erfreuen gehabt haben.

Se. Excellenz der Herr Statthalter hat eine Currende an alle Landesbehörden erlaffen, welche diefelben auf die Vereinszwecke aufmerkfam machte, und bei der Abnahme des Maria-Schutzbildes von der Dom-Façade perfönliche wie pecuniäre Unterftützung gewährt, der hohe Landesausfchufs hat den Referenten für Kunft- und Schulangelegenheiten Herrn Dr. *Moriz Ritter v. Schreiner* zu den Berathungen delegirt und 2000 fl. zum Ankauf von Objecten der Ausftellung gewährt, der Herr Fürftbifchof hat alle Ordinariate und Decanate von den leitenden Abfichten unterrichtet und felbft Geld für diefe Zwecke gefpendet, der löbliche Gemeinderath hat koftenfrei Räume in der ftädtifchen Franz Jofeph-Schule zur vorläufigen Unterbringung des Vereins-Befitzes überlaffen und von 1886 ab für 10 Jahre eine Subvention von 100 fl. jährlich bewilligt.

Die erfte Aufgabe des Executiv-Comités, welchem die Herren Profefforen Dr. *Hoernes*, *Lufchin v. Ebengreuth*, *v. Mojfifovics*, die Herren *Hans v. Rebenburg*, *Geyza R. v. Wachtler*, *Baron Sefsler-Herzinger* beigetreten waren, beftand darin, foviel als möglich von den Gegenftänden der culturhiftorifchen Ausftellung, fei es gefchenkweife, fei es durch Kauf zu erwerben. Erft nach Abfchlufs diefer Action, welche nothwendigerweife einen etwas lebhaften Charakter hatte, konnte an eine fyftematifche Arbeit gegangen werden.

Vor allem galt es einerfeits im engften Anfchlufs an das landfchaftliche Joanneum vorzugehen, jenes

hochherzige Gefchenk weiland *Erzherzog Johann's*, deffen erlauchter Name mit allen geiftigen und künftlerifchen Beftrebungen in Steiermark für alle Zeiten unauflöslich verbunden ift, anderfeits einen Einflufs zu gewinnen, um die Fortbildung und Reorganifirung diefer ehrwürdigen Anftalt zu einem wahren fteierifchen Landes-Mufeum anzubahnen.

Es wurde daher in der erften aufserordentlichen General-Verfammlung vom 15. December 1883 befchloffen, dafs fich auch diefer Verein den Ehrennamen „*Joanneum*" beilege, und §. 2 der Statuten in folgender präcifen Faffung angenommen: „Der Landes-Mufeum-Verein hat den Zweck, entgeltliche und unentgeltliche Erwerbungen für alle Fächer des durch Reorganifirung des Joanneums vom Lande zu errichtenden Landes-Mufeums in Grätz zu machen und fie zu conferviren. Er hat nach jeder Richtung hin das Zuftandekommen eines folchen Landes-Mufeums zu fördern.

„Sämmtliche Erwerbungen werden Eigenthum des Landes, und, fobald die Art der Aufftellung, Erhaltung und Vereinigung fowohl der zu den bereits beftehenden Abtheilungen des Joanneums hinzukommenden Objecte, als der neu zu bildenden Abtheilungen mit dem Landes-Ausfchuffe feftgefetzt ift, diefem als integrirende Beftandtheile des Joanneums übergeben."

In Erfüllung der hier angedeuteten Aufgabe hat der in der erwähnten Verfammlung gewählte Ausfchufs von 15 Mitgliedern, welchem die oben angeführten Herren und Prof. Dr. *Dölter*, Hochwürden Domherr Dr. *Kahn*, Prof. Dr. *Leitgeb*, Prof. Dr. *v. Zwiedinek* angehören — für Herrn *Hans v. Rebenburg* ift in der General-Verfammlung vom 17. Februar 1885 Herr Baron *Zfchock* gewählt worden — bereits am 31. März 1884 dem hohen Landes-Ausfchufs einen Entwurf zur Reorganifirung des Joanneums fammt Motiven-Bericht eingereicht. Er war dabei in der angenehmen Lage ausfprechen zu können, dafs es fich eigentlich um ein Zurückgreifen auf die Ideen und Pläne des erlauchten Gründers, in zweiter Linie erft um eine Neuordnung handle. Sowohl in der Schenkungs-Urkunde vom 16. Juni 1811, als in den vom Erzherzog Johann felbft ausgearbeiteten Statuten vom 1. December 1811 ift das Joanneum, oder wie es damals bezeichnet wurde, „das Mufeum in Grätz", im Wefentlichen als eine inftructive Schaufammlung betrachtet worden, einestheils durch Anfchauung fördernd und anregend zu wirken, anderntheils durch die Vereinigung von Büchern, von Urkunden, von Objecten aus den drei Reichen der Natur, das Studium, fpeciell der fteiermärkifchen Gefchichte und Bodenbefchaffenheit in Aufnahme zu bringen, alfo eine allgemeine Bildungsanftalt im weiteften und großherzigften Sinne, deren fegensreiche Wirkungen fich auf jeder Seite der Gefchichte der geiftigen Entwicklung in Steiermark bis heute fühlbar machen. Da aber bei dem damals kläglichen Zuftande der philofophifchen Facultät der Univerfität oder des Lyceums, wie man es nannte, bei dem Fehlen jeder technifchen Unterweifung fich die Unmöglichkeit herausftellte, das neugegründete Inftitut ohne directen Unterricht zur Wirkung zu bringen, fo wurden allmälig in immer bedeutenderem Ausmaße damit regelmäßige Curfe, dann feftangeftellte und befoldete Lehrer mit allen Abtheilungen des Mufeums, welche fich für eine folche Behandlung eigneten, verbunden. Das Joanneum erfcheint alfo, wie es *Göth* (Das Joanneum in Grätz, Vorrede S. VI) ausdrückt, „in der erften Zeit als naturhiftorifches und gefchichtliches Mufeum" und ift jetzt (1861) vorzugsweife auch eine technifche Lehranftalt. Als folche wurde es im Jahre 1828 durch Ernennung eines Studien-Directors definitiv gekennzeichnet. So find daraus hervorgegangen:

Die k. k. technifche Hochfchule in Grätz, die k. k. Bergakademie in Leoben, die landfchaftliche Ackerbaufchule in Grottenhof, die landfchaftliche Weinbaufchule in Marburg.

Alle diefe Anftalten, fowohl die ftaatlichen als die landfchaftlichen, führen jetzt ein vollkommen felbftändiges Dafein, keine derfelben hat in ihren Titel den Namen des eigentlichen Gründers aufgenommen, und wenn die technifche Hochfchule, welche jetzt noch Räumlichkeiten in dem Joanneums-Gebäude inne hat, in ihr vom Staate zu errichtendes neues Gebäude überfiedelt fein wird, wird fich diefe Trennung, welche fich fchon längft innerlich vollzogen hat, auch bei diefer Anftalt äußerlich fcharf ausprägen.

Das Joanneum kann alfo unbehindert jetzt zu feinem urfprünglichen Zweck, welcher zugleich fein Lebensprincip ift, zurückkehren und mit Hilfe der vom Landesmufeum-Vereine gebildeten Sammlungen fich zu einem vollftändigen fteiermärkifchen Landesmufeum fortentwickeln.

Diefer Reorganifations-Entwurf ift der fchon vor einer Reihe von Jahren gewählten Mufeal-Enquête-Commiffion, beftehend aus den Herren Grafen *Meran*, Profeffor *Rumpf*, Landes-Ausfchufs Dr. *v. Schreiner*, Graf *Wurmbrand*, Baron *Zfchock*, zugewiefen worden und hat die letztere dann dem hohen Landtage unterm 26. Auguft 1884 „Vorfchläge zur Reorganifation des Joanneums und zur Errichtung eines fteierifchen Landes-Mufeums" erftattet, in welchen fie fich principiell auf den bezeichneten Standpunkt ftellt und nur das Wefentliche nicht berührende Aenderungsvorfchläge macht. Das Elaborat gipfelt in dem Antrage, dafs die Enquête-Commiffion ihre Aufgabe hiemit für erledigt anfehe und den fteierifchen Landes-Ausfchufs zum Behufe der praktifchen Ausführung der hier aufgeftellten Grundfätze an den Landesmufeum-Verein verweife. Diefer Act ift im fteierifchen Landtage eingebracht und von demfelben dem Finanz-Ausfchuffe zur Berichterftattung zugewiefen worden. Der letztere hat den Antrag der Mufeal-Enquête-Commiffion zu dem feinigen gemacht, der Landtag aber hat, da bei der kurzen Zeit in eine meritorifche Berathung nicht mehr eingegangen werden konnte, in der 11. Sitzung vom 27. September 1884 über Antrag des Herrn Baron *Zfchock* das Elaborat an den Landes-Ausfchufs zurückgeleitet mit dem Auftrage, „in der nächften Seffion über die Vorfchläge der Mufeal-Enquête-Commiffion eingehenden Bericht zu erftatten und geeignete Anträge zu ftellen", und wurde durch den Antragfteller fowie in der Debatte betont, dafs der Landes-Ausfchufs fich direct mit dem Landes-Mufeums-Vereine ins Einvernehmen fetzen möge. Weitere Verhandlungen haben gezeigt, dafs zwifchen dem fteierifchen Landes-Ausfchuffe und Mufeums-Vereine keine wefentlichen Differenzen beftehen und wird das revidirte Statut vorausfichtlich im Herbft dem Landtage zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die wichtigften Beftimmungen find: 1. Das künftige Landes-Mufeum Joanneum wird von einem dem Landes-Ausfchuffe verantwortlichen Curatorium verwaltet. 2. Die fpeciell fteierifchen Sammlungen fowohl der naturwiffenfchaftlichen als culturhiftorifchen Abtheilungen follen vorwiegend gefördert, die vorhandenen allgemeinen Sammlungen, unter denen die mineralogifche einen hervorragenden Platz einnimmt, nur foweit gepflegt werden, dafs fie nicht an effectivem Werth einbüfsen. 3. Es ift eine von der bisherigen unorganifchen Verbindung mit dem Münz- und Antiken-Cabinete losgelöste befondere Abtheilung für culturgefchichtliche und hiftorifch wichtige Objecte des Mittelalters, der Renaiffance und Neuzeit zu gründen.

Ohne die andern Collectionen zu vernachlaffigen, fammelt der Verein hauptfachlich für die letztgenannte Sammlung (culturhiftorifche Abtheilung im engeren Sinne). Sein Beftreben geht, immer mit Befchränkung auf das in Steiermark befindliche Material, namentlich dahin, gefchloffene, einheitliche Räume in ihrer Gänze zu erwerben, welche in ihrer urfprünglichen Größe, ferner mit der originalen Ausftattung und den urfprünglichen Mobilien, foweit es irgend erreichbar ift, zur Aufftellung gelangen und fo ein unverfalfchtes Bild des Lebens der Vorzeit gewähren follen. Ausgefchloffen ift dabei ausdrücklich jede Erweiterung oder Zuftutzung, jeder rein malerifche Aufputz, welcher für die Gefchmackbildung unferer Zeit nur üble Folgen haben würde. Der Ausfchufs hofft auf Grund der gemachten Erfahrungen und der im Lande befindlichen Objecte mindeftens zwölf Räume, welche die Wohnungseinrichtungen der verfchiedenen Styl-Perioden und der einzelnen Stände während derfelben zur Anfchauung bringen, in der angeführten Weife aufftellen zu können. Er befitzt bereits die vollftändigen Vertäfelungen, fowie alle Zubehöre von drei Zimmern, aus Schöneberg vom Jahre 1568, aus Geisthal vom Jahre 1596, aus Neumarkt vom Jahre 1607, die ganze Einrichtung einer Bauernftube und einer Bürgerftube, beide mit bemalten Möbeln aus dem 18. Jahrhunderte, und eines Salons der Empire-Zeit. Sie werden fämmtlich der Spürkraft Profeffor *Lacher's* verdankt.

Neben diefen gefchloffenen Räumen follen dann die kleineren Objecte und alles, was, um das Bild der betreffenden Styl-Periode nicht zu trüben, in den erwähnten Zimmern nicht aufgeftellt werden darf, in wiffenfchaftlich-fyftematifcher Weife nach Material und Technik und in chronologifcher Reihenfolge in eigenen Mufealräumen exponirt werden. Diefe wichtige Trennung wird fich nicht nur in der culturhiftorifchen Abtheilung im engeren Sinne, fondern auch in der prähiftorifchen Abtheilung und im Münz- und Antiken-Cabinet als fruchtbringend erweifen. In beiden Sammlungen foll neben einer Zufammenordnung von Funden, welche das Culturleben der betreffenden Zeiten veranfchaulichen, eine fyftematifche Ausftellung der vereinzelten Objecte hergehen.

Ferner ift der Verein bemüht, foviel wie möglich dem Untergang beftimmte Objecte, fei es im Original, fei es im Bilde zu erhalten. Die Statuen und Proben der Ornamente vom Dettelbach'fchen Haufe in der Herrengaffe, fowie die Sculpturen, die den Giebel der Mandell-Villa fchmückten, kamen als Gefchenke des Herrn *Dettelbach* und als Zuwendung der hohen k. k. Statthalterei in Vereins-Befitz, indefs Herr *Leopold Bude* von beiden Objecten über Veranlaffung des Vereines Photographien aufnahm und dem Vereine als Gefchenke überlies. Das Maria-Schutzbild an der Dom-Façade, welches dort einer unaufhaltbaren Zerftörung entgegenging, ift durch die Bemühungen des Vereines, dem die hohe k. k. Statthalterei ihre Unterftützung lieh, gerettet. Director *H. Schwach* hat die Baufe nach dem Originale gefertigt und die echten Theile des Bildes find, von der Wand losgelöft, jetzt im Befitze des Vereines. Es fei hier bemerkt, dafs dies das erfte Fresco-Gemälde ift, welches, fo viel bekannt, in Oefterreich, gewifs in Steiermark, in diefer Weife confervirt worden ift, und bedurfte es eines fehr umfangreichen und zeitraubenden Briefwechfels, ehe es — befonders durch die Güte des Herrn *G. Malfs*, Infpectors des Städel'fchen Inftitutes in Frankfurt a. M. — gelang, eine genaue Kenntnis von den hiezu nöthigen Manipulationen zu erlangen. Herr *Franz Barazutti* hat die Arbeit ausgeführt.

Die Privatdocenten Dr. *Huszak* und Dr. *Hilber* haben im Auftrage des Vereines und von ihm fubventionirt Mineralien und paläontologifches Material zur Ausfüllung gewiffer Lücken in den Joanneums-Sammlungen aufgefammelt, das mit Ende 1884 ausgegebene „Verzeichnis der im Befitze des Landes-Mufeum-Vereines „Joanneum" befindlichen Gegenftände" gibt bereits für die kunft- und culturhiftorifche Abtheilung 1155 Objecte im Werthe von 12.015 fl. 85 kr. an.

21. Confervator Profeffor *Lepkovski* machte die Mittheilung, dafs über feinen Antrag der galizifche Landtag befchloffen hat, aus dem Difpofitions-Fonde des Landes-Ausfchuffes 650 fl. für dringende Dach-Reparaturen der Kirche in *Tyniec* vorzuftrecken; gegen feinerzeitige Refundirung feitens der zur Erhaltung des Gebäudes verpflichteten Factoren (f. Notiz 3).

22. Die Central-Commiffion hat mit Befchlufs vom 29. Jänner 1886 die Herren *Julius Deininger*, Profeffor an der k. k. Staats-Gewerbefchule in Wien, M. Dr. *Theodor Frimmel*, Cuftos-Adjunct der kunfthiftorifchen Sammlungen des öfterreichifchen Kaiferhaufes und den Profeffor an der k. k. Staats-Gewerbefchule in Grätz, *Karl Lacher*, zu Correfpondenten ernannt.

23. Im Monat November des vorigen Jahres wurde in *Palterndorf*, Bezirks-Hauptmannfchaft *Miftelbach*, gelegentlich der Reparatur einer Düngergrube in anftofsenden Erdreich ein irdener Topf gefunden, der mit Münzen vollgefüllt war. Ein Theil des Fundes wurde vom Grundeigenthümer verfchenkt, der Reft kam zur wiffenfchaftlichen Prüfung an die I. Gruppe der kunfthiftorifchen Sammlungen des öfterreichifchen Kaiferhaufes. Derfelbe beftand aus kleineren und größeren durch Grünfpan zufammengehaltenen Klumpen Silberpfennigen und Silberkreuzer aus dem 15. Jahrhundert und mußte zunächft einer länger dauernden Procedur unterzogen werden, um die Münzen loszulöfen und zu reinigen. Es ergaben fich alsdann circa 1000 Stücke, darunter einige von Albert V., Herzog Sigismund von Tyrol, Mathias Corvinus, Ladislaus Pofthumus, Friedrich III., Leonhard von Görz u. f. w.

Der Schatz dürfte vor Ende des 15. Jahrhunderts vergraben worden sein.

24. *(Die Sammlung Wachsmann im Mährischen Gewerbemuseum zu Brünn.)* Seit 1. Jänner l. J. ist im Mährischen Gewerbe-Museum die im Sommer 1885 vom



Fig. 28. (Trient.)

Maler *Wachsmann* durch den Curator *Theodor Rit. v. Offermann* für obiges Museum angekaufte Sammlung kunstgewerblicher Objecte zur Ausstellung gebracht. Die Sammlung erregt allgemeines Interesse, gleichviel durch die Reichhaltigkeit, wie auch Vielfältigkeit der einzelnen Stücke, unter denen sich einige von bedeutendem künstlerischen, beziehungsweise kunstgewerblichen Werthe vorfinden.

Die *Wachsmann*'sche Sammlung zählt über 600 Objecte, die sich auf die einzelnen Gebiete nachstehend vertheilen:

1. Eine Gruppe der Keramik enthält 120 Objecte, darunter allein über 30 prächtige deutsche Krüge, viele von seltenem Vorkommen, über 40 schöne Majoliken, besonders solche von istrianischer Provenienz, 23 alte Gläser, darunter Nürnberger Arbeiten und altdeutsche Wappengläser, 21 Stück chinesischer, Alt-Wiener und Meissener Porzellane.

2. In der Gruppe der Metallarbeiten finden wir bei 70, freilich nur kleine Objecte aus Edelmetall, 18 Bronze- und Messing-Gegenstände, worunter eine besonders schöne antike Venusstatue (Fragment) aus Aquileja; an Zinngegenständen enthält die Sammlung 10 Stück, worunter wir eine große Zunftkanne der Leitmeritzer Fischerzunft besonders hervorheben wollen.

3. Die Gruppe der Eisen-Objecte führt uns an 60 Stück kleinere Schmiedearbeiten, eine Collection von Essbestecken und bei 100 Waffen vor.

4. An Holzarbeiten weist die Sammlung 10 Stück Möbel und Kästchen, von denen wir besonders 2 Aufsatzschränke, weiters 2 Kästchen mit Speckstein-Decoration, gravirter Messingplatten-Decoration nennen, sodann finden wir 10 gothische Sculpturen, Schnitzwerke und Schnitzwerk-Fragmente.

5. In der Gruppe der Elfenbeinarbeiten 12 Stück, sehen wir mittelalterliche Diptychen französischen Ursprungs und 3 vollständige Schachspiele.

6. Die Gruppe der Textilien zählt 9 Lederarbeiten (bedruckte und gepresste Tapeten), 50 Stickereien, 40 Stoffmuster aller Art, bei 20 Spitzenmuster, 2 Messgewänder etc., 6 Teppiche, worunter 1 Gobelin und 1 gestickter Teppich, letzterer aus Hildesheim stammend, der in kunstgeschichtlicher Beziehung und wegen seiner Seltenheit einen besonders großen Werth repräsentirt.

Weiters sehen wir in der Ausstellung an 20 Urkunden, worunter eine von Karl IV. und Karl V., 20 Urkundensiegel und Petschaften, eine größere Zahl alter Drucke, Einbände, Buchdeckel, endlich noch einige alte Gemälde, 2 Gebetbücher mit Miniaturen (burgundisch-französisch), mehrere lose Blätter und Miniaturen etc. etc.

25.[1] **c) Maurer und Steinmetzer.**

1393. Hannus Sestrer de Strasburg recepit ius civile. Pro eo fideiussit *Petrus lapicida de castro Pragensi.* Factum sabbatho proximo post festum S. Jeronimi (4. Oct.) Dass mit dem Bürgen nur Peter Arler gemeint sein kann, steht doch außer Frage. Die Persönlichkeit des Sestrer ist mir unbekannt.

1453. Wenceslaus murator[2] 1454. Gregorius lapicida. 1460. Mauricius murator de Glatoreia.

1466. Daniel latomus. 1470. Johannes Lapicida de nova domo (Neuhaus). 1480. Wenceslaus lapicida. 1497. Bohuslaus lapicida de Obora Strahoviensi (bei Brünn).[3] 1508. Petrus latomus; Martinus latomus. 1512. Bartholomaeus murator; Wenceslaus Laceramus latomus.

(Wernicke.)

[1] Aus Versehen vom Artikel Seite IX zurückgeblieben.

[2] Wahrscheinlich jener Meister Wenzel aus Prag, der nach *Lübke*, Renaissance II. 124 den Pulverthurm 1475 zu bauen begonnen hat.

[3] Vorher steht 1495 Antonius Mutinensis de Capellis Italicus auae i. civ. Joh. Humpolecz et Georgius ab Unicorne. Ein Italiener war muthmaßlich auch der 1513 Bürger gewordene Matthias Wlachy.

Die Pfarrkirche in der Stadt Eferding und die Pfarrkirche zu Altmünfter.

(Mit 1 Tafel und 16 Text-Illuftrationen.)

Befchrieben und aufgenommen von *Hermann Ritter v. Riewel.*

ZU den Städten im Lande ob der Enns, deren Gründung gegen Anfang der zweiten Hälfte des Mittelalters fällt, gehört die im Hausruck-Viertel, eine halbe Stunde vom rechten Donauufer gelegene Stadt *Eferding*, in welcher fich die impofante Pfarrkirche aus dem 15. Jahrhunderte, als eine der größten und fchönften gothifchen Kirchenbauten Ober-Oefterreichs, erhalten hat.

Ob an der Stelle Eferdings zur Zeit der Römer-Herrfchaft in der Donau-Provinz „Ufer-Noricum" ein römifcher Sitz, oder wie man vermuthet, die Ortfchaft „Marinianis" [1] gelegen war, ift noch zweifelhaft, doch läfst die Auffindung vieler römifcher Münzen bei verfchiedenen Grabungen dafelbft auf eine längere Anwefenheit der Römer fchließen.

Infolge der Befetzung der von den Römern verlaffenen Ländern zwifchen Inn und Donau im Jahre 530 durch die Bojuvarier und durch das Erfcheinen des heiligen Severinus fand auch die Verbreitung des Chriftenthumes in jener Gegend ftatt.

Nach der reichen Dotirung des Bisthumes Paffau durch Kaifer Otto III. im Jahre 999, wobei die Bifchofe dafelbft zugleich zu fouveränen weltlichen Fürften erhoben wurden, fielen auch große Ländereien im Lande ob der Enns der Diocefe Paffau anheim, zu welcher auch die Gegend von Eferding gehörte.

Urkundlich erfcheint der Ort Eferding bei der Gründung des Chorherrenftiftes St. Nicola bei Paffau durch den Bifchof *Altmann* Grafen zu Pütten, wo in dem bezüglichen Stiftsbriefe vom 30. September 1067, Eferding zur Dotirung des Stiftes veranlafst wurde und *Euerdinge* genannt wird.[2]

Im Nibelungenliede erfcheint die burgundifche Königstochter Kriemhilde auf ihrer Brautfahrt in das Hunnenland in Begleitung des Bifchofs Piligrin von Paffau in Eferding, indem es heißt:

„Nu was din Humiginne ze *Everdingen* komen
„genuoge uz Beierlande folten han genomen
„den Raup uf der Strazen nâch ir gewoneheit
„fo hêten fi den geften dâ getân vil lihte leit."

Stammen die Grundlagen für das Nibelungenlied wirklich von Bifchof Piligrin und feinem Schreiber Conrad, fo hätte Eferding bereits im 10. Jahrhundert beftanden.

Im Jahre 1144 übergab der Bifchof Riginbert von Paffau die Kirche von Eferding an das Klofter St. Nicola, und im Jahre 1209 erfcheint Eferding urkundlich als Pfarre, welche zum Sprengel des Archidiaconates Lorch gehörte und deren damaliger Pfarrer Leutold hieß, woraus auf das Vorhandenfein einer romanifchen Kirche dafelbft in damaliger Zeit zu fchließen ift.

Als Stadt erfcheint Eferding zum erftenmal in einer im Codex trad. patav erhaltenen Urkunde vom Jahre 1210 aus der Periode des Bifchofs Manegold, deffen Nachfolger Ulrich II. Graf v. Dieffen, zu Eferding 1215 von einem Theile der Domherren und Bürger Paffaus zum Bifchofe gewählt wurde. Auch den Streit diefes Bifchofs mit der Stadt Paffau fchlichtete man 1216 in Eferding in Gegenwart vieler Fürften.

Zwei Jahre früher ftellte Herzog Leopold II. auf feinem Krönungszuge nach Aachen in Eferding eine Urkunde aus, womit eine Schenkung Hadmar's von Kuenringen zu Gunften des Stiftes Zwettl beftatigt wurde, und 1293 fand dafelbft eine Friedensverhandlung wegen des durch den Grafen Ulrich v. Hainburg verubten Raubes des Prinzen Ludwig von Karnten ftatt, wobei der Herzog von Bayern, die Bifchöfe von Salzburg, Paffau, Freifing, Regensburg und viele Edle verfammelt waren.



Fig. 1. (Eferding.)

Diefe wenigen hiftorifchen Momente beftatigen das Aufblühen und die Entwicklung Eferdings zu jener Zeit, die fchon dadurch von Bedeutung zeugt, dafs König Otakar dem Bifchof Pertold fchon 1253 die Befeftigung feiner Stadt Eferding zugeftanden hatte, welche Genehmigung dem Nachfolger Pertold's, dem Bifchofe Petrus von Paffau, in einer Urkunde vom 13. December 1276 durch Kaifer Rudolph erneuert wurde.

Dafs die Paffauer Bifchöfe bereits im 13. Jahrhundert in ihrer befeftigten Stadt Eferding neben der Kirche auch ihre Burg hatten, ift anzunehmen und wir finden, laut einer Urkunde von 1281, als bifchöflichen Burgvoigt und öfterreichifchen Landpfleger, den Edlen Wernhart von Schaunberg. Wernhart ftammt aus der Familie der Herren von Julbach, aus welcher die Brüder Heinrich und Gebhart zwifchen 1160 und 1161 die in der Nähe Eferdings und der Donau liegende

[1] Gefchichte der Stadt Eferding von *W. Kopal* in den Berichten des Mufeums „Franciaco-Carolinum" 1876, S. 99.

[2] Bifchof *Altmann* ftarb am 28. Auguft 1091 zu Zeifelmauer und wurde in dem von ihm gegrundeten Klofter Göttweich begraben.

Feste „Schaunberg“ erbauten, nach der sie sich Herrn von Schaunberg nannten.[1]

Dieses Geschlecht besaß bereits zu jener Zeit viele Ländereien in jener Gegend, und laut einer Urkunde vom 4. November 1367 verkaufte der Bischof Albert III. von Passau die Stadt Eferding sammt allem

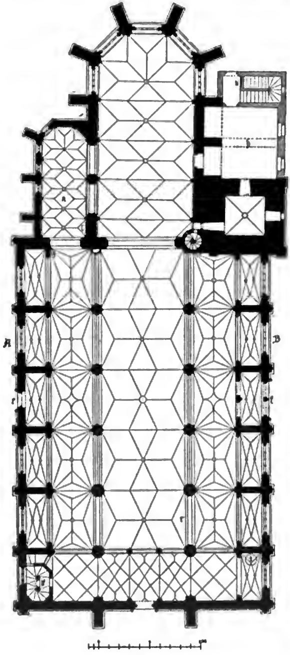


Fig. 2. (Eferding.)

Zubehör an die Grafen Ulrich und Heinrich v. Schaunberg um 1000 Pfund Pfennige. Von dieser Zeit blieben die in den Grafenstand erhobenen Herrn v. Schaunberg über 300 Jahre im Besitze der Stadt und Herrschaft Eferding und trugen zur Entwicklung der Stadt viel bei.

Im Jahre 1416 vollendete Graf Johann II. von Schaunberg ein neues und noch bestehendes Schloss zu Eferding und Graf Sigmund 1464 das Rathhaus — jetzt Bezirksgericht — worin sich ein Denkstein über die Gründung mit dem Wappen der Schaunberger befindet.

Die durch Mauern und Gräben einst befestigte Stadt hatte vier Thore; das Burg-, Linzer-, Schaunberg- und Peuerbach- oder Fleischerthor; letzteres ist nach einem vorhandenen Denkstein 1444 erbaut und 1827 zum Abbruch gekommen. Die anderen drei Thore dürften zu gleicher Zeit entstanden sein und fielen in den Jahren 1828—1830 der Demolirungswuth zum Opfer, wobei auch der größte Theil der Stadtmauer verschwand.

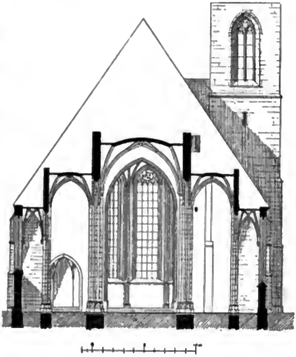


Fig. 3. (Eferding.)

1451 begann unter der Herrschaft Johann II., Grafen von Schaunberg, der Bau der neuen Pfarrkirche, welcher nach dessen Ableben von dessen Söhnen Ulrich III., Wernhart, Sigmund, Wolfgang und Albrecht gefördert wurde. Durch die Vermittlung des Grafen Georg (Jörg) III., eines Sohnes Ulrich III. und der Margaretha Kreyg, erhielt die Stadt Eferding durch den Kaiser Maximilian mittelst Urkunde ddo. Augsburg vom 5. Juli 1510 ein eigenes Wappen, welches aus der Siegelabbildung in Fig. 1 ersichtlich.

Das Wappen zeigt im Schilde einen mit Zinnen versehenen Stadtthurm, an welchen sich Stadtmauertheile anschließen. Durch eine senkrechte und horizontale Mitteltheilung ist das Wappen farbig in vier Felder getheilt, wovon das rechte untere und linke obere weiß sind und die zwei anderen roth. Ein wilder Mann erscheint als Schildhalter, dessen Kopfbund auch weiß

[1] Die Herren und Grafen von *Schaunberg* von D. J. *Stülz*, Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines, X. Bd., 1866.

und roth ift. Im Original-Wappenbrief ift der Waldmenfch behaart und von grauer Farbe.

Graf Georg war der kirchlichen Reformation Luther's zugethan und ftellte nach dem Tode des im Jahre 1544 verftorbenen Pfarrers Wolfgang Albrechtsheim den erften lutherifchen Prediger an der Pfarrkirche an, der aber auf Veranlaffung des Erzherzogs Ferdinand dem katholifchen Pfarrer Kafpar Sandböck bald weichen mußte.

Auch diefer wurde wieder von einem evangelifchen Prediger verdrängt, der die Kirche bis zum Jahre 1630 inne hatte, in welchem Jahre der katholifche Pfarrer Conrad Mutfchler eingefetzt wurde.[1]

Am 12. Juni 1559 ftarb in der Burg zu Eferding Graf Wolfgang II. von Schaunberg als der letzte männliche Sproffe feines Gefchlechtes, und die Stadt und Herrfchaft kamen an die Grafen Starhemberg, welche als Fürften noch im Befitze der Herrfchaft find. Durch die infolge der Reformation entftandenen Bauernkriege hatte Eferding viel zu leiden und Erasmus II. von Starhemberg mußte 1630 Schulden halber die Herrfchaft Eferding an die Familie Füll von Grüerzhofen verkaufen, doch kam diefelbe bald darauf wieder in den Befitz der Starhemberg zurück.[2]

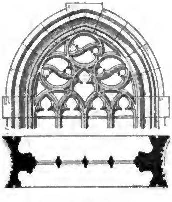


Fig. 4. (Eferding.)

Im fürftlichen Schloffe zu Eferding befindet fich eine hiftorifche Sammlung, worunter auch intereffante Gegenftände aus dem Befitze des Vertheidigers von Wien gegen die Türken „Rüdiger von Starhemberg“ zu fehen find. Leider ift das Fähnlein, das diefen tapferen Feldherrn auf feinen Kriegszügen begleitete und fpäter der Kirche zu Eferding gewidmet wurde, nicht mehr vorhanden.

Befchreibung der beftehenden Kirche.

Wie oben bemerkt, wurde die dem heiligen Hypolit und der Krönung Mariens geweihte Kirche 1451 begonnen. Fig. 2 zeigt den Grundrifs. Der an und für fich impofante dreitheilige Raum des Schiffes ift durch die Verlängerung der Strebepfeiler und das Hinausrücken der Seitenfchiffmauern noch verbreitert und erfcheint gleichfam fünffchiffig, doch find die zwifchen den Strebepfeilern gewonnenen Räume zu Capellen beftimmt, durch welche Anlage die Strebepfeiler nach außen nur wenig vorfpringen.

Wie aus dem Querfchnitt *A, B*, Fig. 3 erfichtlich, bildet das in fechs Joehe getheilte Schiff eine dreifchiffige Hallenkirche von fchlanken Verhältniffen mit wenig erhöhtem Mittelfchiff. Die Capellen fchließen fich den Seitenfchiffen organifch an und der ganz mit Sterngewölben überdeckte Raum wird durch zehn-, drei- und viertheilige Fenfter beleuchtet. Ein fchwerer und holzreicher Dachftuhl überfpannt die ganze Schiffsanlage.

Auffallend ift die fchiefe Stellung des nach Often gerichteten Presbyteriums gegen das Schiff, fowie der theilweife Einbau des zwifchen Chor und Schiff liegenden Thurmes in das Seitenfchiff, welche unorganifche Anlage fich nur aus den verfchiedenen Perioden des Baues erklären läfst.

Der Kirchenbau begann 1451 mit dem Presbyterium und der Allheiligen-Capelle, wobei der Thurm von der alten Kirche noch vorhanden war, was fich

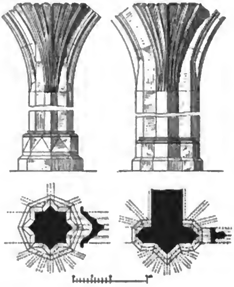


Fig. 5. (Eferding.)

aus dem einfachen Thurmfockel-Profil der wenig vorfpringenden Strebepfeiler und der Ifolirung des Thurmes von der Presbyterium-Mauer leicht erkennen läfst.

Am nördlichen Capellenpfeiler bei *b* findet fich die gothifche Infchrift: „Anfang des lankhaus 1466“ und am Schlufsfteine der Mittelfchiffgurte bei *c* die Jahreszahl 1493, zu welcher Zeit der Bau feiner Vollendung nahte. Die lange Bau-Periode des Schiffes von 27 Jahren läfst eine Unterbrechung des Baues vorausfetzen. In diefer Bau-Periode finden wir noeh verfchiedene Jahreszahlen neben Steinmetz-Zeichen, worüber fpäter Näheres. Das 21·3 M. lange, 9·65 M. breite und 17 M. hohe, mit drei Achteckfeiten fchließende Presbyterium, zeigt in feiner Gewölbejoch-Eintheilung den außergewöhnlichen Fall, dafs dasfelbe beim Anfchlufs an den Triumphbogen mit einem halben

[1] Während der Reformations-Periode wurde im Jahre 1613 der berühmte Aftronom Johann *Keppler* mit der Tochter Sufanna des Eferdinger Bürgers *Reuttinger* in der Pfarrkirche dafelbft getraut.

[2] Gefchichte des Haufes Starhemberg von Johann *Schwerdling*, erfchienen 1830.

Gewölbefelde abſchließt, wo ſich auch die Differenz der Achſenabweichung zwiſchen Presbyterium und Schiff bemerkbar macht.

Die Gewölberippen des Presbyteriums gehen ohne Capitälvermittlung bis zur Fenſterſohlbank herab und ſitzen hier auf je drei Dienſtſäulchen auf, um welche ſich das Sohlbankgeſims herumkröpft.

Die fünf ſchlanken viertheiligen, 2·7 M. breiten Presbyterium-Fenſter haben reich profilirte Seitengewände und noch ihre ſämmtlichen Maßwerke von verſchiedener Form, wovon Fig. 4 ein Beiſpiel gibt. Leider wurden die alten Glasmalereien dieſer Fenſter vor 200 Jahren von dem damaligen Pfarrer entfernt und durch gewöhnliches Glas erſetzt.

Die 1 M. vorſpringenden Strebepfeiler des Presbyteriums ſind außen nach der Höhe durch Geſimsvermittlungen zweimal abgeſetzt und ſchließen mit einfachen Giebeln ab. In der Heiligengeiſt-Capelle *a* entwickeln ſich die Gewölberippen aus kurzen capitällosen Dienſten, die in halber Höhe der zweitheiligen Fenſter conſolenartig enden.



Fig. 6. (Eferding.)

Das Kirchenſchiff iſt 35·5 M. lang, ſammt den Seitenſchiffen und Capellen 23·3 M. breit, wovon auf die Mittelſchiffbreite 9·2 M. kommen; während die Seitenſchiffe nur halb ſo breit ſind. Das Mittelſchiff hat die mächtige Höhe von 17·2 M. Von den zehn Schiffpfeilern ſind die erſten vier weſtlichen einfach achteckig, während die andern ſechs aus zwei ſich diagonal kreuzenden Quadraten gebildet werden, wie auf Fig. 5 erſichtlich.

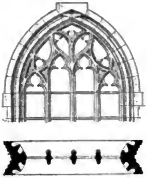


Fig. 7. (Eferding.)

Aus dieſen 1·19 M. in der Diagonale meſſenden und mit einem hübſchen Doppelſockel verſehenen Pfeilern entwickeln ſich die profilirten großen Gurtbögen durch einfaches Einſchneiden des Profiles in die Pfeilerflächen. Für die Entwicklung der Seiten- und Mittelſchiff-Gewölberippen ſind je zwei Pfeilerflächen daſelbſt abgerundet und bei den correſpondirenden Capellenpfeilern, wachſen die Rippen direct aus den Flachen. Die Capellen-Gewölberippen ſitzen zum Theil auf einfach profilirten, ſowie auf mit Laubwerk geſchmückten Conſolen auf und jedes Gewölbefeld zeigt bei der Durchkreuzung der Rippen Schlufsſteine in Dreipafsform, die meiſt mit Figuren aus den Wappen der Grafen Schaunberg geſchmückt ſind, wie Fig. 6 ein Beiſpiel gibt.

Von den eilf viertheiligen Schiffſenſtern ſind die ſüdlichen breiter und höher als die nördlichen, was wohl in der nöthigen Beleuchtung des großen Schiffsraumes ſeinen Grund hat. Die vollſtändig erhaltenen Maßwerke dieſer Fenſter wechſeln in vier Motiven, wobei die ſpäten Fiſchblaſenformen vorherrſchend ſind, wie Fig. 7 ein Beiſpiel vorführt.

Eine an der Weſtſeite eingebaute Orgelbühne hat gegen die Seitenſchiffe eines und gegen das Mittelſchiff drei Gewölbefelder, welche letztere gegen das Schiff durch zwei kleineZwiſchenpfeiler getragen werden, deren Querſchnitt jenen der reicheren Schiffspfeiler entſpricht. Die Spitzbogen-Gurten ſind daſelbſt gegen das Schiff mit geſchweiften Giebelgeſimſen überſpannt, zwiſchen denen ſich zwei Figuren-Niſchen mit Conſolen und Badalchinen befinden. Das Ganze ſchließt nach oben mit einer durchbrochenen Maßwerk-Galerie ab.

Ein beſonders intereſſanter Theil der Orgelbühne iſt die im nördlichen Eck bei *d* angebrachte Doppel-Wendeltreppe mit zwei Eingängen, wovon beſonders der mittlere mit einem Fenſter darüber ſehr ſchön geſtaltet iſt. Ober dieſer Eingangsthür befindet ſich ein Spruchband mit der Jahreszahl 1505, in welchem Jahre ſonach die Stiege als letzter Theil des Baues vollendet wurde.

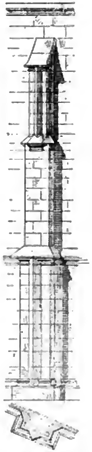


Fig. 8. (Eferding.)

Am Aeußeren des Schiffes haben die nur wenig vorſpringenden Strebepfeiler eine aus Fig. 8 erſichtliche originelle Form. Dieſelben zeigen im Grundrifs wie die Schiffspfeiler die ſich durchkreuzenden Quadrate und ſind in ihrer Höhe zweimal abgeſetzt. Nur die an der einfachen Weſt-Façade in der Achſe der Schiffspfeiler liegenden zwei großen Strebepfeiler haben den conſtructiv nöthigen Vorſprung nach außen, ſind aus Granit ausgeführt und viermal nach oben abgeſetzt.

Eine Hauptzierde des Schiffsäußeren ſind die aus Sandſtein ausgeführten Portale. Jenes auf der Nordſeite bei *l* befindliche Portal iſt das kleinſte und ſchließt das reiche Gewänd im Spitzbogen, worüber ſich ein geſchweifter Wimberg gegen zwei ſeitliche Fialen anſchließt, die auf Säulchen ruhen. Dieſes Portal trägt die Jahreszahl 1466, müßte ſomit bereits im erſten Baujahre des Schiffes vollendet worden ſein, woraus jedoch der Schlufs gezogen werden muß, dafs nach dem früher erwähnten Beginn des Langhauſes (1466) die Fundamente desſelben zu dieſer Zeit bereits fertig waren.

Das Haupt-Portal an der Weſtſeite, Fig. 9, hat in ſeiner reichen Gewändegliederung zwei mit Baldachinen überdeckte Figuren-Niſchen und über dem von Conſolen getragenen geraden Sturz befindet ſich im Relief das Schweißtuch Chriſti von Engeln gehalten. Am rechten Portal-Sockel ſteht die Jahreszahl 1467 neben einem Steinmetz-Zeichen, wonach die Ausführung des Portals in das zweite Baujahr des Langhauſes fällt. Beſonders ſchön iſt das an der Südſeite bei *f* befindliche große Portal mit zwei Eingängen. Dieſes aus Fig. 10 erſichtliche Portal führt zunächſt in eine Vorhalle, die durch die über den Eingängen befindlichen Fenſter beleuchtet wird. Dieſe ſchöne Conception hat nur den Fehler, daſs die Mittel der oberen geſchweiften Giebel nicht mit den Fenſtermitten ſtimmen, welcher Uebelſtand durch das Hinausrücken der zwei Seiten-Fialen verurſacht wurde. Von den drei unter den Baldachinen befindlichen Figuren iſt jene links der Kirchenpatron St. Hypolit in der Rüſtung mit Fahne und Schild, worauf der Buchſtabe Y; rechts der Heilige Leonhart. Am Mittelpfeiler ſteht die Mutter Gottes, zu deren linker Seite ein Mann auf einem Betſchemel kniet, welche Beigabe auf eine Widmung der Figuren ſchließen läſst. Einer der rechtſeitigen Saulenſockel trägt die Jahreszahl 1468 und hinter dem mittleren Figuren-Capital findet ſich ein Spruchband, worauf 1471 zu leſen iſt. An der Plinthe der Marien-Figur ſteht 1497 und an der Vorderſeite des Betſchemels iſt ein Schild mit dem alten Theile des Wappens der Grafen von Schaunberg angebracht, nämlich das rothe und weiße Feld. Es iſt ſomit die kniende Figur einer der Grafen von Schaunberg und Donator der Figuren.

Von der Portal-Vorhalle führen auch zwei ſpitzbogig überwölbte Eingänge in die Kirche, wo ſich am Mittelpfeiler eine bemalte Figur des heiligen Hypolit befindet, die ſeltſamerweiſe mit den darunter befindlichen Capitälen und dem rückwärtigen Thürbogenſtucke aus einem Stück Stein beſteht.[1]

Was nun den in ſeiner Anſicht aus dem Querſchnitt der Kirche erſichtlichen Thurm betrifft, ſo wurde derſelbe im Jahre 1762 um circa ein Drittel erhöht, mit einem zopfigen, mit Blech gedeckten Dache verſehen und iſt jetzt von dem Geſimſe *g* bis zum Dachbeginn, auf allen vier Seiten mit je drei im Halbkreis geſchloſſenen Fenſtern übereinander verſehen. Nun hat man glücklicherweiſe bei dieſer Umgeſtaltung die vier oberen alten Thurmfenſter nur auf die halbe Mauerſtärke von außen vermauert und in deren Mitte vier kleine Rundbogenfenſter angebracht, zu welchem Zwecke nur der gothiſche Mittelpfoſten entfernt wurde. Die Gewände, ſowie die noch gut erhaltenen ſtarken Maßwerke dieſer Fenſter ſind aus Granitſtein und dieſe 5·9 M. hohen Fenſter waren früher die Schallöffnungen der Glocken, welche bei Erhöhung des Thurmes um eine Etage höher gehängt wurden.

Die Form des alten Thurmdaches läſst ſich nicht genau beſtimmen, doch findet ſich im Oratorium-Stiegenhauſe ein Epitaphium-Relief aus dem 16. Jahrhundert, worauf die Stadt Eſerding mit ihren alten Ringmauern und Stadtthoren ſowie die Kirche zu ſehen iſt, wobei der Thurm auf zwei Seiten mit Giebeln abſchließt, daher ein einfaches Satteldach gehabt haben dürfte, welches in der Höhe, wie die Thurmanſicht in der Zeichnung abſchließt, begonnen hat.

Der untere Thurmraum war einſt die Sacriſtei, die jedoch im 18. Jahrhundert durch den Anbau *h* eine Vergrößerung erfuhr, zu welcher Zeit auch oberhalb dieſes Zubaues ein geräumiges Oratorium entſtand, das von der zweiarmigen Stiege zugänglich iſt. Auf den Thurm und Dachboden führt die im Grundriſs erſichtliche Wendeltreppe, die zum Theil in's Presbyterium eingebaut iſt und von dort auch Licht bekommt.

Von der alten Einrichtung der Kirche ſcheint in der Reformationszeit das meiſte entfernt worden zu ſein; an den darauf im 17. Jahrhundert in den Capellen

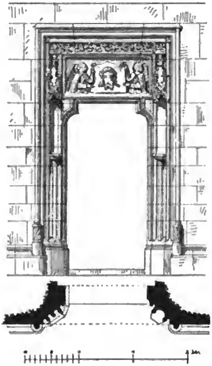


Fig. 9. (Eſerding.)

aufgeſtellten hübſchen Renaiſſance-Altären finden wir noch Figuren und Reliefs alter gothiſcher Flügel-Altäre ſehr geſchickt verwendet.

In der ſüdweſtlichen Capelle ſteht bei *i* ein Taufſtein mit der Jahreszahl 1508, der aus rothem Marmor einfach rund geformt iſt.

Der 1663 vollendete noch ſtehende Hoch-Altar mit einem ſtark beſchädigten Gemälde, die Himmelfahrt Mariens darſtellend, iſt von rohen Formen, dagegen die Kanzel aus dieſer Zeit beſſer. Von hiſtoriſchem und künſtleriſchem Werthe ſind die noch im Beſitze der Kirche befindlichen Stein-Sculpturen, wie ein Epitaph bei *k* in der Stiegenhaus-Vorhalle mit einem Oelberg-Relief, Wappen und Figurenbilde nebſt Schrifttafeln aus Kehlheimerſtein, welche Theile in eine reizende architektoniſche Umrahmung aus feinem

[1] Die alten Eiſenbeſchläge der inneren Eingangsthüren ſind in dem Werke über Altare etc., von *Jobſt* und *Leimer*, abgebildet.

Kalkftein eingefügt find. Die Infchrifttafeln führen folgende Namen und Jahreszahlen an: Johann Schaunberg, 1571; Graf Starhemberg, 1561 und Regina Polheim,

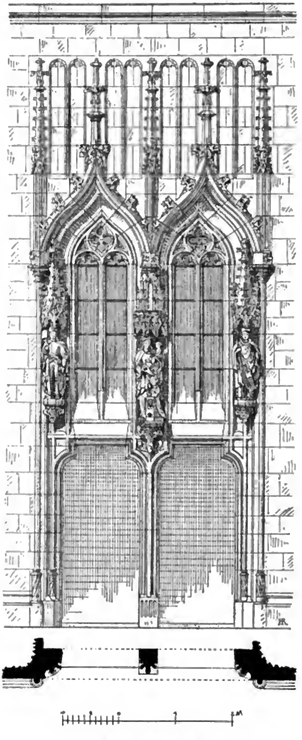


Fig. 10. (Eferding.)

1582. Außer den knieenden Figuren find noch zwei Porträt-Medaillons angebracht.

Ein zweites größeres Epitaph befindet fich im erften Stock des Oratorium-Stiegenhaufes, ähnlich wie erfteres im Material behandelt und die Jahreszahl 1559 tragend. Hier kniet *Wolfgang v. Schaunberg* als letzter Sproffe feines Stammes in voller Rüftung vor dem gekreuzigten Heiland. Im Hintergrunde fieht man die Stadt Eferding, worauf fchon bei Befprechung des Thurmes hingewiefen, nebft der auf dem Berge liegenden Stammfefte „Schaunberg".

Unterhalb der Presbyterium-Fenfter find vier Flach-Reliefs mit biblifchen Darftellungen aus dem 17. Jahrhundert ftammend, angebracht, welche, in Kehlheimerftein ausgeführt, wahre Meifterwerke, einer Abformung werth find.

An der füdlichen äußeren Schiffswand find zwei Station-Reliefs aus Sandftein (Geißelung und Kreuztragung Chrifti) eingemauert, eines trägt die Jahreszahl 1501 nebft einem Wappenfchilde mit Steinbockkopf. Diefe Reliefs dürften von einem damals geftifteten Kreuzweg übrig geblieben fein.

Im Jahre 1842 drohte der Pfarrkirche eine große Gefahr, indem durch die Trockenlegung des nahen Stadtgrabens die Köpfe der Fundament-Piloten angefault waren, was eine Setzung des Baues verurfachte, wodurch fich an den Gewölben und Mauern viele Riffe zeigten.[1]

Schon hatten berufene Fachmänner an der Rettung der bereits für den Gottesdienft gefperrten Kirche gezweifelt, bis endlich der Landes-Ingenieur *Alois Buchberger* aus Linz eine Untermauerung der Kirchen-Fundamente vorfchlug, welche auch unter der Leitung des Baumeifters *Anton Höhne* aus Währing, nach Abfchlufs eines Vertrages mit der Vogteiherrfchaft, in 16 Monaten um die Koften von 23.000 fl. durchgeführt wurde.

Am 8. Juni 1844 wurde endlich die vom Einfturze gerettete fchöne Kirche vom Linzer Bifchof *Gregor Ziegler* feierlich eingefegnet und wieder der erfte Gottesdienft abgehalten.

Bei diefer Reconftruction und Aufreifsung des Kirchenpflafters — wohl auch bei der Auflaffung des Friedhofes um die Kirche — ift ein großer Theil der alten Grabfteine (es find über 40) in den nahen Schupfen hinterlegt worden, welche jetzt endlich durch die Fürforge des kunftfinnigen Herrn Dechanten *Grienberger* ihre Auferftehung feiern werden und wo möglich an ihren alten Platz kommen follen.

Wahrfcheinlich wurden bei Gelegenheit genannter Reconftruction die früher erwähnten zwei Epitaphien und der Grabftein des 1551 verftorbenen Grafen *Johann v. Schaunberg* in dem Oratorium-Stiegenhaufe aufgeftellt.

Auch in der Kirche zu Eferding hatten die Schaunberger ihre Begräbnisftätte. Grabfteine find von Johann Georg[2] und Wolfgang vorhanden, vorher fanden fie ihre Ruheftelle in Wilhering.[3]

Jener von Wolfgang, als dem letzten feines Gefchlechtes, geftorben 1559, wurde ihm von feiner Gattin Anna Gräfin von Ortenburg errichtet und fteht jetzt an einer Wand in der Heiligen-Capelle bei *l*. Dafs die

[1] Die Donau foll in uralter Zeit nahe bei Eferding gefloffen fein, was wahrfcheinlich die Fundirung der Kirche auf Piloten verurfachte.

[2] Abbildung des Grabfteines *Georg's* († 1554) in den Mittheilungen der k. k. Centr.-Com. 8. Bd., N. F., röm. 4e.

[3] Naheres über diefe Monumente und die Grafen von *Schaunberg* in den Mittheilungen des Alterthums-Vereines 1866 von Jodocus *Stülz*.

Gräfin Anna diefen Grabftein zugleich auch für fich felbft beftimmte, zeigt die Grabplatte aus rothem Marmor, worauf das Schaunberg und Ortenburg'fche Wappen mit reicher Cartouchen-Umrahmung in prachtvoller Zeichnung und Ausführung angebracht ift. Bei den darunter befindlichen Grabfchriften ift bei jener der Gräfin für das Alter und den Sterbetag Raum gelaffen, aber nie ausgefüllt worden; diefelbe ftarb am 26. Juli 1569.[1]

Die Eferdinger Kirche hatte auch ein Grabmonument der Schaunberger in Tumbenform, wovon leider nur noch Refte vorhanden find. Es find dies fechs fitzende, 60 Ctm. hohe Löwen aus rothem Marmor, welche Wappenfchilder halten und jetzt im Sockel der äußeren Sacrifteimauer mit ihren Hinterkörpern in Nifchen ftecken. In Fig. 11 ift ein folcher Löwe erfichtlich, an deffen Anfatz am Rücken deutlich zu erkennen ift, dafs diefe fechs Löwen die Fuße einer Tumba waren, die nach der Form der Wappen zu fchließen, im 16. Jahrhundert ausgeführt wurde.



Fig. 11. (Eferding.)

Diefe Löwen halten nun Schilder mit den verfchiedenen Wappentheilen des Schaunberg-Wappen, welches aus vier Theilen befteht, und zwar das alte Stammwappen mit der fenkrechten Theilung eines weißen und rothen Feldes; dem alten Julbach'fchen Wappen mit den drei rothen und drei filbernen horizontalen Balken, über welche fich ein blauer Sporn legt; dazu das fpäter dazugekommene Pettau'fche Wappen, mit dem filbernen Anker im rothen Felde, und eine gekrönte Schlange im goldenen Felde.

Einige der fpäteren Familienglieder find in der Kirche des von ihnen mitgegründeten und 1481 vollendeten Franciscaner Klofters zu Pupping begraben, deren Grabfteine bei der Auflaffung des Klofters verkauft wurden.[2]

Außer der Pfarrkirche befitzt Eferding noch ein zweites größeres gothifches Monument in der Spitalkirche, die nebft dem Spitale laut einer Urkunde vom 24. Juni 1325 von Rudolph Freiherrn von Schifer gegründet wurde.[3] Der hübfche und nach der Gründung noch ältere Bau als die Pfarrkirche wurde leider bei dem großen Stadtbrande 1762 ftark befchädigt, worauf das Schiff erhöht und mit einem modernen Gewölbe verfehen wurde. Von den alten Theilen der Kirche ift befonders der in der Mitte der Weftmauer eingebaute achteckige Thurm intereffant und gut erhalten. Deffen acht Seiten fchließen oberhalb des Kirchendaches durch mit Kreuzblumen gekrönte Giebel ab, hinter welchen fich der fteinerne Dachhelm erhebt, der mit einer Kreuzblume endet. Diefe Kirche benützte man feit Anfang diefes Jahrhunderts bis 1839 als Getreidemagazin, in welchem Jahre diefelbe jedoch vom Bifchof *Ziegler* neu eingeweiht und dem Gottesdienft wieder übergeben wurde. Trotz diefer profanen Benützung haben fich die meiften Grabfteine im Innern der Kirche erhalten.

Der Decanats-Pfarrort *Altmünfter*, in der weftlichen Bucht des fchönen Traunfees gelegen, erfcheint fchon im 11. Jahrhundert als weit ausgedehnte Pfarre, zu welcher felbft bis 1776 die Vorftädte von Gmunden und die Gemeinden Weyer, Traunftein etc. gehörten.

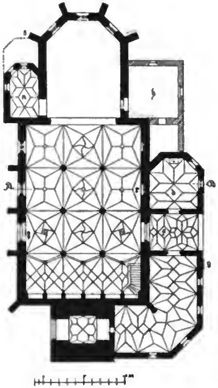


Fig. 12. (Altmünfter.)

Als Grunder oder Wiedererrichter diefer alten Pfarre dürften die Markgrafen von Steyermark als einftige Befitzer der nahen Herrfchaft Ort oder deren

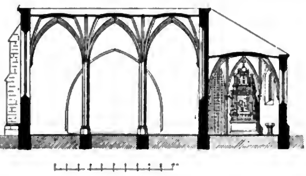


Fig. 13. (Altmünfter.)

Dienftmanen, welche gedachte Herrfchaft und mit derfelben auch die Pfarre Altmünfter zu Lehen erhielten, anzufehen fein.

Schon im Jahre 900 ftiftete der Markgraf Ottokar von Steyr, zum Andenken eines Sieges über die Ungarn, ein Benedictinerinen-Klofter in dem

[1] Die Grabfchriften finden fich in *W. Kopal's* Gefchichte von Eferding im Berichte des Francisco-Carolinum in Linz 1866, S. 79.

[2] Nach der Aufftellung der Grabfteine in Eferding wird der Verfaffer diefes Naheres über diefelben berichten.

[3] Der Grabftein des Stifters ift in den Mittheilungen der k. k. Centr.-Com. III., N. F., S. 64, abgebildet und befchrieben.

nahegelegenen Traunkirchen, woselbst seine Tochter Agatha die erste Aebtissin wurde.[1]

Zur Geschichte der Pfarre Altmünster vom 13. bis 18. Jahrhundert liefern die jetzt noch im Pfarrhause daselbst befindlichen vier historischen Porträts mit den lateinischen Randschriften wichtige Anhaltspunkte. Es sind dies die Abbildungen des Albertus von Veldsberg und seiner Gemahlin Gisla von Ort; des Fürstbischofes Leopold Ernst von Passau und endlich das Bild Kaiser Joseph II.

Die Randschriften dieser Bilder lauten in der deutschen Ueberſetzung:

1. Bild: Albert von Veldsberg, Truchsess von Oesterreich und Ehegemahl Gisla von Orth, Stifter des Klosters Imbach und dieser alten Pfarre in Minster zu selben Einverleiber den 1. März 1269.

2. Bild: Gisla von Orth und Ehefrau Albert's von Veldsberg, Stifterin des Imbach'schen Klosters und dieser uralten Pfarre in Minster zu selben Einverleiberin den 1. März 1269.

3. Bild: Leopold Ernst, der exemten Kirche zu Passau Bischof und des G. R. R. Fürst, aus dem Geschlechte der Grafen von Firmian hat, um den Fußstapfen seines Vorgängers zu folgen, eben diese Pfarre gegen Ende des Jahres 1764 von den Nonnen zu Imbach gegen bezahlten Kaufschilling eingelöst, damit er desto



Fig. 14. (Altmünster.)

leichter seine bischöflichen Rechte in diesen Gegenden gegen verwegene Anfälle schützen könnte.

4. Bild: Joseph II., römischer Kaiser, hat endlich diese Pfarre, als im Jahre 1786 nach geschehener Trennung des Bisthums über deren Vergebung ein Streit entstand, im Beginn des Jahres 1787 dem Ordinariate zurückgestellt, und sich hierüber wie bei den übrigen Pfarreigen seiner Erblande das Ernennungsrecht vorbehalten.

Nach den zwei ersten Bildern stiftete 1269 Albert von Veldsberg und seine Gattin Gisla von Orth das Dominicaner-Frauenkloster zu Imbach in Nieder-Oesterreich, welche als Lehensträger der Herrschaft Ort ihr Patronatsrecht über die Pfarre Altmünster an genanntes Kloster übertrugen und von nun an das Kloster die Pfarrer für Altmünster den Bischöfen von Passau präsentirte, in welchem Jahre dem dritten Bilde zufolge der Fürstbischof von Passau, Leopold Ernst Graf von Firmian, die Pfarre Altmünster von den Nonnen zu Imbach um 6000 fl. ankaufte. Nach dem vierten Bilde trennte Kaiser Joseph II. nach der 1784 erfolgten Gründung des Linzer Bisthums die Zehentpfarre Altmünster vom Bisthum Passau und wies sie 1787 dem Linzer Kirchensprengel zu, wobei der Professor der Kirchengeschichte, Joseph Himmelreich, als erster landesfürstlicher Decanats-Pfarrer in Altmünster angestellt wurde.

Was nun die Kirche dieser alten Pfarre betrifft, so gehört dieses dem heiligen Benedict geweihte Gotteshaus zum größten Theile der Mitte des 15. Jahrhunderts an; doch ist der Thurm der Rest einer spätromanischen Kirche, die einst denselben Platz einnahm.

Auf dem Thurme befand sich noch vor 13 Jahren eine alte Glocke, die 1872 bei der Anschaffung eines neuen Geläutes umgegossen wurde. Diese Glocke soll die Jahreszahl 1379 nebst der Inschrift: „Campana ista feria quinta post Jacobi diem anno dom .... facta est" getragen haben. Da jedoch Glocken mit Jahreszahlen aus jener Zeit äußerst selten vorkommen, dürfte die Jahreszahl nicht 1379, sondern 1579 gelautet haben.

Beschreibung der Kirche.

Aus dem Grundriss Fig. 12, und dem Querschnitt Fig. 13, ersieht man die Anlage einer vollständigen dreischiffigen gothischen Hallen-Kirche mit gleich breiten und hohen Schiffen.

Durch die gleiche Schiffshöhe treten an die Stelle der Trennungsgurten der einzelnen Schiffe nur Rippen, die sich nebst den anderen Rippen der Stern-Gewölbe aus den einfachen achteckigen Schiffs-Pfeilern ohne Capitälvermittlung entwickeln, während die Rippen der Seitenschiffe an den Schiffsmauern auf Consolen aufsitzen. Das in vier Gewölbe-Joche getheilte Schiff ist 21·1 M. lang, 14·2 M. breit und 11·0 M. hoch. Im westlichen Schiffstravée ist eine mit hübschen Netz-Gewölben versehene Orgelbühne eingebaut, deren äußere Gurtbögen in schräger Richtung aus den zwei Schiffs- und drei kleinen Zwischenpfeilern entwachsen, wie es der Grundriss zeigt.

Die nördlichen Schiffsfenster waren zweitheilig, doch fehlen jetzt die Maßwerke, deren Formen sich aus den Blindfenstern — welche wahrscheinlich beim Anbau der Capelle *d* vermauert wurden — in der südlichen Schiffsmauer bei *c* annehmen lassen und in der äußeren Kirchenansicht wiedergegeben erscheinen.

Das sich gegen Osten in zwei Drittel der Schiffsbreite anschließende Presbyterium, wird vom Langhaus von einem sehr gedrückten Triumphbogen getrennt, dessen niederes Verhältnis durch den Anschluss der Gewölberippen in der Schiffspfeilerrichtung motivirt erscheint. Das Presbyterium hat im 17. Jahrhundert auf Veranlassung des damaligen Landeshauptmannes von Ober-Oesterreich Grafen Adam von Herbersdorf, als Besitzers der Herrschaft Ort und Patron der Kirche, eine große Umänderung erfahren, indem es zwischen 1625 und 1627 verlängert und mit einem Tonnen-Gewölbe versehen wurde, dem entsprechend auch die Wände eine Pilaster-Decoration im Renaissance-Styl erhielten. Zur Bestimmung der ursprünglichen Presbyteriumlänge ist glücklicherweise der in der Achteckrichtung stehende Strebepfeiler *b* noch

[1] Siehe Topographie von Ober-Oesterreich von Dechant *Weißbacher* und Ulr. *Hartenschneider* 3. Bd.



erhalten, wodurch ſich der alte Chorabſchluſs von ſelbſt ergibt, wie er auch im Grundriſs ergänzt erſcheint, wobei nur das fehlende ehemalige Gewölbe nicht angegeben werden konnte. Beſagter Strebepſeiler *b*, iſt im Jahre 1875 durch die Verlängerung der ehemaligen Schiſer'-ſchen jetzt Frauen-Capelle — mehr verſteckt worden, welche Verlängerung im Grundriſs durch punktirte Linien bezeichnet iſt. Glüklicherweiſe iſt dieſe Capellen-Verlängerung dem alten Theile entſprechend durchgeführt worden, auch hat die Capelle einen neuen gothiſchen Altar erhalten.

Der an der Weſtſeite ſich erhebende alte Thurm geht beim Anſchluſs des Schiffdaches in's Achteck über und iſt mit einen einfachen Pyramiden-Dache



Fig. 15. (Altmünſter.)

aus Holz gedeckt. Im oberen Thurmgeſchoſſe befinden ſich vier romaniſche Rundbogen-Fenſter als Schallöffnungen der Glocken (ſiehe Fig. 14). Am Thurm und an die ſüdliche Schiffsmauer anſchließend, befinden ſich zwei angebaute Capellen *d* und *e*, zwiſchen welchen ſich die Vorhalle *f* befindet. Von der Vorhalle führt ein in rothem Marmor ausgeführtes Portal in die Kirche, deſſen reichprofilirtes Gewände oben mit ſchweren Conſolen zur Aufnahme des horizontalen Sturzes verſehen iſt, der die Jahreszahl 1473 trägt, womit die Bauzeit der Kirche beſtimmt erſcheint. Ein ähnliches nur kleineres Portal aus Marmor, führt in die Allerheiligen-Capelle *d*, die im Jahre 1517 durch den Vicar *Sigmund Steinfelder* erbaut worden ſein ſoll, deſſen Grabſtein ſich an der Capellen-Mauer bei *g* befindet.

Die mit reichem Netzgewölbe überdekte Capelle *e*, ſoll ſchon früher, zwiſchen 1490 und 1497 erbaut worden ſein, mit welcher ſonach die Vorhalle mit ihren analogen Gewölbe entſtanden ſein müſste, was etwas zweifelhaft erſcheint. Dieſe Capelle früher Annen- oder Todten-Capelle genannt, dann zum Taufen benützt,



Fig. 16. (Altmünſter.)

wurde erſt vor zwei Jahren zur Beicht-Capelle umgeſtaltet, mit neuen Glasmalereien in den vier Fenſtern verſehen; der Eingang erhielt der Symmetrie wegen eine Einfaſſung von rothem Marmor, jedoch nur in Cement-Imitation.

An Stelle der alten Sacriſtei, wurde im Jahre 1690 bei *h* eine neue, mit einem Oratorium darüber erbaut.

Ein intereſſantes altes Einrichtungsſtück beſitzt die Kirche in der Allerheiligen-Capelle *d;* dies iſt der

allen Heiligen geweihte Altar, wovon Tafel I eine Abbildung gibt. Bei dieſem ſeltenen Werke im Style der deutſchen Renaiſſance aus dem Jahre 1518 erſcheint beſonders das große Hoch-Relief mit den leicht kennbaren 27 Heiligen-Figuren von reizender Compoſition und Ausführung, deſſen Meiſter leider nicht zu eruiren iſt. Unterhalb dieſes Reliefs befindet ſich die Inſchrift: „Hoc altare cōſectū eſt in honorē omiū ſanctor“ und am Sockel, der mit den vier Kirchenlehrern geſchmückten Predella, „anno dm. 1518.“ Ober den Engeln mit den Schildern in den Predella-Poſtamenten, iſt die Verzierung der Deckgeſimſe abgeſchlagen, die nach den vorhandenen Reſten aus Fruchtſchnüren beſtand. Seltſamerweiſe iſt dieſer ſchöne Altar nicht aus echtem Stein- oder Holzmateriale, ſondern aus ſogenannter Steinmaſſa (Gyps und Sand) gefertigt, mit einem farbigen Steinton angeſtrichen und theilweiſe vergoldet. Die alte ſteinerne Menſa iſt unter der modernen Holzverkleidung noch vorhanden.[1]

Wie aus dem Querſchnitt der Kirche Fig. 13 erſichtlich, befindet ſich neben genanntem Altar ein Taufſtein, deſſen oberes achteckiges Becken noch aus der alten romaniſchen Kirche ſtammen dürfte. Derſelbe zeigt auf den acht ſenkrechten Flächen das Bruſtbild eines Menſchen und drei ſymboliſche Thiergeſtalten, abwechſelnd in rohem Relief dargeſtellt, und zwar die Taube, den Bock und Fiſch. Die Taube ſtellt die Unſchuld, der Bock die Sünde und der Fiſch das Waſſer der Taufe dar, während die Schlange an der unteren ſchrägen Fläche die Verſuchung des Menſchen zur Sünde ſymboliſirt.

Unter dieſer Allerheiligen-Capelle befindet ſich auch die Gruft, in welcher die im Jahre 1883 zu Arco verſtorbene Prinzeſſin Amélie von Württemberg ihre Ruheſtätte fand.

Der Hoch-Altar und der Seiten-Altar der Kirche ſind aus ſpäterer Zeit. Das Gemälde des erſteren, die Beerdigung des heil. Benedict vorſtellend, iſt von *Joachim Sandrat*, und jenes des Seiten-Altars von *Karl v. Röſlfeld* 1697 gemalt. Nebſt den vielen Grabſteinen, welche ſich in und an der Kirche erhalten haben, befindet ſich auch ein in der äußeren Sacriſtei-Mauer eingelaſſener Römerſtein.

Folgende Grabſteine ſind vorhanden: von Caſper Herleinsberger 1480 (Fig. 15); Ritter v. Schacher 1438; Starhemberg 1544, Smidberger 1647 und 1740; Kaſchmitz v. Weinberg 1694 und 1709; ſowie Epitaphien der Grafen Schärfenberg zu Ort. In der Marien-Capelle fanden in alter Zeit die Ritter v. Schifer und die Herren v. Muhlwang (Mulbanger) ihre Ruheſtätte, Fig. 16 zeigt den Grabſtein. Das hiſtoriſch intereſſanteſte Grabmonument iſt jenes des früher erwähnten und aus den Bauernkriegen des 17. Jahrhunderts in Ober-Oeſterreich her bekannten und damals gefürchteten Grafen Adam zu Herbersdorf. Dieſe im Presbyterium an der Wand befindliche, 2·21 M. hohe und 1·60 M. breite Marmor-Monument zeigt die Figur Herbersdorfs in voller Rüſtung; hat an den vier Ecken ſein Wappen und folgende Inſchrift:

„Adam Graf v. Herbersdorf, Ritter, Herr der Grafſchaft Ort am Traunſee, Röm. Kaiſ. Kön. Majeſtät geheimen Raths und Landeshauptmann in Oeſterreich ob der Enns, auch ſeiner fürſtl. Durchlaucht in Bayern geweſten General-Wachtmeiſter, und Obriſt zu Roſs und Fuß etc. etc. Starb anno 1629 den 11. Sept. zwiſchen 7 und 8 Uhr Abends ſanſt und ſelig in Chriſto Jeſu unſerem Erlöſer und Seligmacher, ſeines Alters im 46. Jahr. Welcher eine große Seyln und Beſchützer der heiligen Kathol. Kirche geweſt, dem Gott gnad.“

In der Reformationszeit war die Kirche nach dem im Jahre 1550 erfolgten Tode des Pfarrers Johann Freiſinger bis zum Jahre 1599 durch lutheriſche Prediger beſetzt, zu welcher Zeit die katholiſche Seelſorge durch den Pfarrer Anſatius Schmid wieder aufgenommen wurde.

[1] Dieſer Altar wurde in den Sechziger-Jahren durch den Bildhauer *Unterberger* renovirt, reſpective friſch angeſtrichen und vergoldet (r.)

Beiträge zur öſterreichiſchen Künſtlergeſchichte aus Geſchichtsquellen ſchleſiſcher Provincial-Städte.

Von Dr. *E. Wernicke.*

DASS zwiſchen Landestheilen der öſterreichiſchen Monarchie und Preußiſch-Schleſien in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht wechſelſeitige Beziehungen ſtattgefunden haben mußten, war aus der Jahrhunderte langen politiſchen Zugehörigkeit der Provinz zur Krone Böhmen wohl zu vermuthen, und die Arbeiten namhafter Kunſtforſcher haben dieſe Annahme vollauf beſtätigt. Auch mir iſt es gelungen, bildende Künſtler nachzuweiſen, welche aus Kronländern des gegenwärtigen Oeſterreich ſtammend in ſchleſiſchen Städten dauernde oder vorübergehende Beſchäftigung gefunden haben, und vice verſa ſolche, die bei uns einheimiſch im Nachbarſtaate zu berufener Thätigkeit gelangt ſind. Die Reſultate früherer Unterſuchungen ſind von mir ſeit 1875 im Organ des Germaniſchen National-Muſeums niedergelegt worden. Fortgeſetzte Forſchungen — namentlich in dem ſo reichhaltigen Archive der Oberlauſitziſchen Hauptſtadt — haben neue Eröffnungen ergeben, die es zweckmäßig erſcheinen laſſen, wenn auf Grund des bereits veröffentlichten und friſch gefundenen Materials eine Zuſammenſtellung von Künſtlern obiger Kategorie verſucht würde. Meine Quellen bilden vorzugsweiſe die Sammlungen von Brief-Concepten (libri miſſivarum), welche Görlitz in archäologiſchen Kreiſen einen gewiſſen Ruf verſchafft haben. Sie ſind benutzt, ſobald nicht etwas anderes citirt wird, wogegen auf ältere Publicationen einfach nur hingewieſen werden ſoll. Daſs die Künſtler, deren nunmehr Erwähnung geſchieht, in der Mehrzahl ſich über die Mittelmäßigkeit erhoben

haben, darf ich zu erklären wohl wagen. Woher sonst die Aufträge und Anerbietungen, von denen die Rede sein wird? Ein Görlitzer Goldschmied *Hans Pletzel* hat bereits 1434 ein Messer und einen Ring für Kaiser Sigismund gearbeitet und sich selber in Prag vorstellen dürfen; das Bild dieses Herrschers selbst hing noch 1533 in der Görlitzer Staatsstube. Als König Ferdinand I. in Görlitz weilte (1538), machte der herrliche Bau der Peterskirche einen so mächtigen Eindruck auf ihn, dass er für sich ein Conterfei derselben bestellte, welches denn auch, nach mehrfachem Monieren „aufs reinlichst abgemalet Ihrer Majestat zugeschickt ist worden." Meister's Annalen berichten zum Jahre 1581: „Effigies nova Christi in cruce pendentis ex argilla confecta ab aurifabro Josepho Metzker suspenditur e regione subselliorum senatus in locum alterius ligneae, quae *imperatoris matri* donata in *Hispaniam* transportatur." Der Verfertiger war jener Meister, welcher 1565 im Vereine mit Georg Scharffenberg „der Stadt Contrafait abzureißen" beauftragt worden ist. Das Jesuiten-Collegium in Schweidnitz unterhielt bis zur Zeit der preußischen Besitzergreifung lebhaften brieflichen Verkehr mit Wien und bestellte 1696 dort eine silberne Lampe und sechs weißgetriebene Altar-Leuchter. Eines „Galanterie-Tischlers" *Aug. G. Lamb* in Wien gedenkt ein Brief vom 12. Februar 1721 im Staats-Archiv zu Bunzlau; er hatte Forderungen an eine Familie Faber daselbst. Allein dies sind nur dürftige Notizen im Vergleich zu der Mehrzahl der folgenden, welche ich damit eröffne, wovon sie eben am reichhaltigsten handeln.

1. Baumeister und Steinmetzer.

Meister Conrad von Krakau der Maurer. Unter dieser Bezeichnung oder schlechtweg Cunrad mouwerer genannt findet sich der Architekt in mehreren Signaturen des ältesten Stadt- und Schöppenbuches von *Liegnitz* innerhalb der Jahre 1378—1390. Darunter ist diejenige die wichtigste, worin er dem Kirchenvorstande von St. Peter, der sogenannten Oberkirche, die Auszahlung der ihm contractlich zustehenden Summe für den Weiterbau derselben bezeugt, 12. Februar 1388. Es steht zu vermuthen, dass er auch an Privatbauten in derselben Stadt Beschäftigung gefunden; nachzuweisen ist nur, dass er um 1388 für den Patricier Peter von der Heide gebaut und gemauert hat. Die urkundlichen Mittheilungen über seine äußeren Lebensumstände sind dürftig und ziemlich irrelevant. Seine Hausfrau hieß Agnes, mit der er unter, wie es scheint, günstigen Vermögensverhältnissen bis etwa 1390 lebte, von welchem Jahre ab die Nachrichten über beide aufhören.[1]

Thomas Neukirch wird 1486 als Steinmetz in *Görlitz* angeführt. Im folgenden Jahre steigt er zum Range eines Stadtbaumeisters daselbst auf.[2] Neben technischer Befähigung hat auf diese Beförderung wohl die Heirat mit Margaretha, Tochter des städtischen Werkmeisters Stephan Aldenburg, Einfluß gehabt. Durch seine Schwägersleute, die im Rathe saßen, gewann Neukirch Connexionen in maßgebenden Kreisen und hat während etwa sechsjähriger Amtsführung jedenfalls reichlich Arbeit erhalten, wenn auch aus den städtischen Rechnungsbüchern nicht hervorgeht, auf welche Bauwerke seine Thätigkeit sich erstreckt hat, so ist doch anzunehmen, dass gewisse Partien der Görlitzer Frauenkirche, welche zur Zeit seiner Wirksamkeit ihrer Vollendung entgegenging, von ihm herrühren. Um 1494 hat der Künstler einen Ruf nach *Krems* (Kreis unter dem Manhartsberg) angenommen. Von dort aus urkundete im gedachten Jahre Freitag nach Luciæ (14. December) Frau Margaretha, dass sie „ihrem lieben Hauswirte, Mitbürgern zu Krems", alle ihre Ansprüche auf väterliches und mütterliches Erbtheil abgetreten habe. Die Mutter (Dorothea) lebte damals noch und wohnte in dem massiven Hause bei der alten Bauhütte am Frauenthore, welches der Vater auf einem vom Magistrate verliehenen Grundstücke errichtet hatte. 1493 begaben sich beide Gatten nach Görlitz, um die Erbschaftsangelegenheit persönlich zu erledigen. Das letztemal wird Neukirch's 1502 gedacht, wo er die Hilfe der Stadt Görlitz in Anspruch nimmt, um den Rath von Krems zur Herausgabe des beschlagnahmten Erbtheils seiner in Görlitz weilenden Kinder zu nöthigen.

Von den Schülern des Meisters Thomas ging *Veit Lempnik* (auch Leimpig geschrieben, vielleicht ein wendischer Name), der seit 1487 in *Görlitz* thätig war, ebenfalls nach Oesterreich, indem er 1494 nach *Weißenkirchen* als Baumeister berufen wurde. Seine bisherige Obrigkeit gab ihm ein empfehlendes Leumundsattest in den neuen Wirkungskreis mit.[1]

Neukirch's Nachfolger als Stadtbaumeister war *Conrad Pfluger*, 1490 dazu ernannt.[2] Sein Hauptwerk in Görlitz ist der Ausbau der Pfarrkirche zu St. Peter, den er im Verein mit den Steinmetzen Blasius Börer von Leipzig und Urban Lubanisch (alias Laurisch) besorgte. Außerdem finden wir ihn im Dienst der Gebrüder Friedrich und Johann von Kursachsen und des Bischofs von Meissen,[3] in welcher Stellung er wahrscheinlich an der Stiftskirche zu *Wittenberg* und an den kirchlichen Bauten bei der *Albrechtsburg* beschäftigt gewesen ist. An dieser Stelle macht ihn erwähnenswerth ein Passus in seiner Bestallungsurkunde. Nachdem er verwarnt worden ist, außerhalb von Görlitz ohne Erlaubnis, Wissen und Willen der Stadt Bauten zu übernehmen, heißt es weiter: den Bau „zu der Eiche" mag er versorgen wie er zuvor gethan hat. Ich irre wohl kaum, wenn ich diese Localbestimmung auf *Böhmisch-Aicha* bei Turnau beziehe und an die dortige Pfarrkirche denke, die allerdings, Erkundigungen zufolge, ein so wenig alterthümliches Gepräge tragen soll, dass von Pfluger's Bau nichts mehr vorhanden zu sein scheint. Vielleicht gelingt es trotzdem einem Sachverständigen, auf diese Notiz hin den Nachweis vom Gegentheile zu erbringen.

Hanns Olmützer, Maler, Holz- und Steinbildhauer, ist von mir in möglicher Ausführlichkeit im 52. Bande des „Neuen Lausitzischen Magazins" behandelt worden. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Breslau, wo er 1483 Bürgerrecht erwirbt, ist er von 1488—1503 in Görlitz thätig und leidet vielfach unter den Anfeindungen dortiger Steinmetzen, welche die Unzulänglichkeit seiner Papiere bemängelten. Wahrscheinlich war es

[1] Anzeiger 1877, S. 210.
[2] Anzeiger 1876, S. 369 ff.

[1] Anzeiger 1877, S. 97.
[2] Stadtbuch d. J.
[3] Anzeiger 1877, S. 98 ff.

der pure Neid, welcher ſich in dem gehäſſigen Verhalten ſeiner Berufsgenoſſen äußerte, die dem vielſeitigen Künſtler einträgliche Beſtellungen misgönnten. Von dieſen kennt man die „goldne Marie“, einen geſchnitzten Flügel-Altar in der Barbara-Capelle der ehemaligen Minoriten-Kirche (1488), eine Grablegung Chriſti von Stein, ſüdlich am Eingange zum Chor desſelben Gotteshauſes (1492), und muthmaßlich iſt Olmüzer Verfertiger des Marien-Altars von Steinau, jetzt im Provincial-Muſeum zu Breslau. Der königliche Werkmeiſter zu *Prag*, die Dombaumeiſter von *Wien* und Paſſau hatten beruhigende Gutachten abgeben müßen, um Meiſter Hans vor Feindſeligkeiten zu ſchützen, die ſich auch auf deſſen Schüler *Georg Radiſch* — dem Namen nach kaum ein Deutſcher — übertrugen, als dieſer auf der Magdeburger Hütte ſich um Aufnahme bewarb. Zuvor (1497) hatte derſelbe in *Prag* gearbeitet. Von dort erfahren wir auch die letzte Nachricht, die von Olmüzer überhaupt vorhanden. 1518 (Dominica Antonii = 13. Juni) richteten nämlich die Görlitzer an Meiſter Hans, Bildſchnitzer *auf dem königlichen Schloſſe zu Prag*, ein Schreiben mit dem Erſuchen, „dem edlen, wohlgeborenen und großmächtigſten Herrn Laslawen von Sternberg, auf ſeiner Gnaden Begehr, eine Wildſchur, ſo gut wie ſie Gott beſchert,“ einhändigen zu wollen. Obige Titulatur iſt den Görlitzer Urkundenbüchern ſo ſehr geläufig, daſs ein Zweifel an der Identität mit Olmüzer kaum zu befürchten. Ob dies ſein wirklicher Familienname oder nur eine Benennung nach ſeiner Herkunft geweſen, ſteht dahin. Die lateiniſch ſchreibenden Annaliſten von Görlitz ſcheinen das letztere angenommen zu haben, indem ſie ihn bei gelegentlicher Erwähnung „Joannes Olomucensis“ nennen.

Albrecht Stiglitzer, Erbauer der gegenwärtig zu profanen Zwecken benutzten Annen-Kirche in Görlitz, an deren Gewölbe ſein Monogramm zu ſehen, während er am äußeren Chor ſein Bruſtbild mit Zirkel ausgehauen hat, ſtirbt den 4. Februar 1514 als Stadtbaumeiſter daſelbſt.[1] In Böhmen hat er 1507 für „Gretz“, worunter wohl *Münchengrätz* (Königingrätz?) zu verſtehen iſt, gearbeitet, wie aus folgendem Briefe an den dortigen Magiſtrat hervorgeht:

Accepimus litteras quinque, in quibus nobis ſignificatis, quod Albertus lapicida vobis *precioſum quoddam opus*, fontem videcilet lapideum, conſtruxiſſet cum adiecta promiſſione, quod eiusmodi opus ad futura tempora in oportuno valore foret duraturum, provide ex nobis deſiderantes, ut eundem admonere dignaremur, quatenus pollicitationes vobis factas tale opus expenſis ſuis ita reficiat, ut durabilitatem oportunam ad eternitatis tempora valeat conſervare. Quae ſcripta quinque eidem Alberto perlegenda obtulimus. Qui nobis ſuper eisdem ſubſequens reſponſum dedit quod . . . non idem opus ad certam pecuniae ſummam, ſed ad ſimplicem hebdomadalem mercedem ad deſiderium veſtrum perfecerit . . . 1507 ipſo die feſto Virginis criſtiferae viſitacionis (2. Juli).

Meiſter Albrecht hat alſo um Wochenlohn den Bau eines „fons“ (Fontäne, Brunnen oder Röhrkaſten) übernommen, der möglicherweiſe in „Gretz“ noch ſteht. Daſs ſtatt „fons“ etwa „pons“ geleſen werden müßte, iſt wohl nicht anzunehmen. Auffällig erſcheint die Wahl der lateiniſchen Sprache, da in den Miſſionen der Gebrauch des deutſchen Idioms nach überall hin die übliche iſt.

[1] *Wolf*'ſche Grabſchriften und Sammlung der Oberlauſ. Geſellſchaft

Kaſpar Oeſterreicher, Steinmetzgeſelle bei dem Görlitzer Werkmeiſter Jacob Horn (Bürger ſeit 1515). Der Rath ſchreibt an jenen unterm 22. Mai 1516, es werde darauf gehalten werden, daſs das bei ſeinem Lehrherrn eingelegte Geld (13 Mark) in guten Händen verwahrt bleibe.

Joſt Möller, Bau- und Zimmermeiſter in Görlitz, wird im Juni 1520 beurlaubt, um einem Auftrage des Raths von *Böhmiſch-Leipa* folgeleiſten zu können; es wird jedoch dringend erſucht, ihn nicht lang aufzuhalten, da man wegen nothwendiger Bauten daheim — es handelte ſich um Errichtung des Rathsthurms — ſeiner nicht gut entbehren könnte.

Thomas Brogmoller, Steinmetz aus der Gegend von *Linz*, deſſen Vater Stephan noch im Februar 1532 am Leben war. Die Görlitzer wandten ſich damals dorthin, um die Nachlaſsſachen des bei *Wendel Roſskopf* verſtorbenen Geſellen in Beſitz der Angehörigen folgen zu laſſen. Dieſer Brogmoller iſt der einzig mit Sicherheit nachweisbare Schüler des renommirteſten Renaiſſance-Künſtlers von Schleſien. Seine Ausbildung verdankte er dem ſogenannten *Beneſch von Laun*, deſſen vollſtändigen Namen *Benedict Ried von Pieſting* ich ſo glücklich war aufzufinden und in einer vielgeleſenen Fachſchrift veröffentlicht habe. Im Görlitzer Archive befinden ſich zwei Briefe an Benedict von 1516 mit der Adreſſe: An Benedict von Pieſting, Werkmeiſtern zu Prag vnd Cuttenberg reſpective An Benedict Ryed von Pyesting, wergmeiſtern zu Prag vnd zu Kutten vſſem berge und betreffen den ſtadtiſchen Werkmeiſter Jacob Horn, der ſich um Michaelis d. J. in Prag „vor dem Handwerke“ wegen einer Beſchuldigung verantworten will. Unter Benedicts Einfluſſe ſtand Roſskopf noch 1519, als er die Görlitzer Nikolai-Kirche umbaute. Wo er bei ihm in Böhmen gearbeitet haben ſollte, habe ich mich beinahe reſultatlos feſtzuſtellen bemüht. Denn es iſt wenig mehr als Vermuthung, wenn ich in einem viermal wiederkehrenden Werkzeichen, welches ich vor 4 Jahren an Pfeilern der Nikolai-Kirche zu *Laun* wahrnahm, das Monogramm erblicke, deſſen ſich Meiſter Wendl dann in vergrößerter Form an Görlitzer Bauten bediente, von denen ſeine Urheberſchaft verbürgt iſt.

Es hat die Geſtalt  und tritt ganz auffällig an der Baluſtrade des Rathhauſes und über dem Haupt-Eingange zu demſelben hervor. Freilich fehlt ihm die Einfaſſung in heraldiſcher Art und die erhaben gearbeitete Darſtellung, welche man für die charakteriſtiſchen Merkmale der Meiſterzeichen ſonſt anzuſehen geneigt iſt.

Obwohl ſelbſt nicht von Geburt ein Böhme, ſondern eher ein Bayer, worauf das mehrfache Vorkommen ſeines Namens im heutigen Nürnberg zu ſchließen berechtigt, ſo doch aus einer böhmiſchen Bauſchule hervorgegangen, wo er freilich die Kenntnis der italieniſchen Bauweiſe kaum gründlich erworben haben dürfte, verdient es *Wendel Roſskopf* wohl an dieſem Orte mit ein paar Worten weiter beſprochen zu werden. Da er ſich 1548 bei Auffetzung ſeines Teſtaments einen hochbetagten Mann nennt, ſo wird er um 1480 geboren ſein. In Görlitz erwarb er 1520

das Bürgerrecht, nachdem er bereits zwei Jahre vorher einer Werkstätte daselbst vorgestanden. Alles was vor diesen Jahren aus seiner Lebensgeschichte zu wissen von hohem Werthe wäre, harrt leider noch der Aufklärung. Besser sind wir über seine Thätigkeit seit 1519 unterrichtet und *Lübke* hat in einer Lebensskizze des Künstlers das, was sich davon in Erfahrung bringen ließ, übersichtlich zusammengestellt. Dem ließe sich zufügen, dass entweder von dem Meister selbst oder von Zöglingen seiner Schule herrühren die unteren Theile des Rathhauses von Löwenberg (1523), des Rathhauses von Bunzlau (zwischen 1525—1535), Baulichkeiten vom Schlosse in Warschau (Kreis Bunzlau, 1540—1541). In Görlitz errichtet er (nach Martin Meisters Annalen) 1540 eine steinerne Cisterne auf dem Neumarkte.

Seine letzten Lebensjahre fallen in die Unglückszeit von Görlitz, welches seine Betheiligung am schmalkaldischen Bunde mit strenger Buße zu sühnen hatte. Auch er hat der Stadt „zum königlichen Strafgelde" eine namhafte Summe geliehen, von der sein Testament sagt, dass er es dem Rathe willig geschenkt und erlassen habe. Von seinen Söhnen *Wendel* und *Nickel* hat ersterer den Beruf des Vaters eingeschlagen und 1568 das Stadtbaumeisteramt angetreten. Am 15. Juli 1582 ist er bei Besichtigung des schadhaften Thurmes am Reichenbacher Thore vom Blitze erschlagen worden.[1]

Ein Enkel des alten Meisters ist vermuthlich der Geistliche *Wendel Rosskopf* in Tiefenfurt, Kreis Bunzlau, 1591 gewesen.[2]

Die Renaissance-Denkmäler von Görlitz sind in der Mehrzahl nach 1525 entstanden. In diesem Jahre war bei einem Bäcker auf der Neissestraße Feuer ausgekommen, bei dessen Umsichtgreifen 172 Häuser in Asche sanken. Wegen der nothwendigen Neubauten hatte sich der Magistrat aus *Prag* einen Ziegelmeister Namens *Klaus* verschrieben, der sich darauf verstand, Werkstücke zu Mauern, Thüren, Simsen zu brennen und zuzurichten, jedenfalls also kein simpler Ziegelstreicher gewesen ist. So wenigstens wurde 1545 an den Herzog von Liegnitz berichtet, als dieser zu seinem Schlossbau einen ebenso geschickten Arbeiter zu bekommen wünschte. Man konnte ihm aber nicht mehr behilflich sein. Derselbe Klaus war übrigens auch 1525 auf kurze Zeit nach Bunzlau beurlaubt worden, um das dortige Rathhaus unter Dach bringen zu helfen.

Eines Werkmeisters *Ulrich von Prag* gedenken Gorlitzer Rathsrechnungen im Januar 1561, wonach er eine „Verehrung" von 6 Thalern empfangt. Es ist zu bedauern, dass weder der Familienname des Architekten angegeben noch vermerkt wird, zu welchem Bau man seine Hilfe in Anspruch genommen.

Jacob Westphal und *Hans Zerr* aus *Jägerndorf* erweitern 1589—1592 das Schloss zu Falkenberg in Oberschlesien.[3]

Hans Jüngling, Zimmermeister, und *Esaias Fleischer*, Gürtler, beide aus Schweidnitz, arbeiten im Juli 1613 am Thurme der weltgeschichtlich gewordenen Kirche von *Braunau*, nachdem sie zwei Monate vorher den Pfarrthurm ihrer Vaterstadt vollendet haben.[4]

Julius Simonetti aus *Roveredo*, geboren 1659, † den 4. Mai 1729 in Bunzlau, wo er 1689 Bürger geworden war. In dieser von vielen Feuersbrünsten verheerten Stadt eröffnete sich seiner Thätigkeit als Baumeister ein ergiebiges Feld. Sein Hauptwerk daselbst bildet die vollständige Renovation der 1642 von den Schweden in Brand geschossenen katholischen Pfarrkirche, an deren Orgel-Empore die Jahreszahl 1692 zu lesen ist. Ein besonderer Kunstwerth ist seiner Arbeit nicht eben zuzusprechen, nur darf bei ihm anerkannt werden, dass er die übernommenen gothischen Baureste mit möglichster Schonung der Formen wiederhergestellt und sich auch im ganzen der Styl-Richtung untergeordnet hat. Zwischen zwei Strebepfeilern auf der Nordseite hat er einen Anbau hineingezogen, welcher der Kirche schwerlich zur Zierde gereiht. Von seinen sonstigen Arbeiten sind mit Sicherheit folgende festzustellen gewesen: 1690 baut er das Schloss zu Wehrau (Kreis Bunzlau) für den Grafen Erdmann von Promnitz, die evangelische Kirche bei Sagan, 1700—1702 vollzog er mit dem Zimmermeister *Kaspar Müller* aus Tillendorf den Erweiterungsbau der Kirche in Probsthain und hat muthmaßlich auch an der zu Harpersdorf (beide Kreis Goldberg) gebaut. Auch scheint er das Haus umgebaut zu haben, welches er von 1723 bis zu seinem Tode bewohnte. Es liegt an der Ecke der Zoll- und Kupferschmiedstraße und gehört seinen Ornamenten zufolge wohl jenem Zeitraume an. In seinem Nachlasse fanden sich eine Menge von Zeichnungen, Rissen und Baucontracten, die den vielbeschäftigten Mann documentirten; eine Specification derselben wird leider in dem diese Notiz bringenden Protokoll-Buche vermisst. In gewerblicher Beziehung hielt sich *Simonetti* wie der bei ihm arbeitende Stuccaturer *Elias Scholtz*, welcher 1707 mit einem belobigenden Attest über vollzogene Bestellungen bei hohen und höchsten Herrschaften Bunzlau verließ, zu der dortigen Maurerzunft, in gesellschaftlicher zu der Beamtenwelt, zu welcher er seit seiner Ernennung zum Rathmann gehörte. In der Stufenleiter der städtischen Aemter hat er es zum Proconsul (1726—27) und zum Stadtvogt (1728) gebracht. Seine Familienverhältnisse anlangend, war er verehelicht mit Ursula Marianna geb. Steinberg, welche 1692 in einem Gerichtsbuche „die Frau Structurin" genannt wird. Von seinen Kindern kennen wir außer einem Töchterchen († 1692) einen Sohn Simon Johannes, welcher 1725 in Erfurt promovirte und dann in Leisnig in Sachsen als Doctor juris prakticirte und zwei Töchter. Ueber *Simonetti's* pecuniäre Lage spricht sich am deutlichsten das Inventarium seiner Hinterlassenschaft aus, das wir schließlich zu Rathe ziehen wollen. Demnach hat der Verstorbene besessen außer seinem Wohnhause (mit fünf darauf haftenden Braugerechtigkeiten) einen Baum- und Grasegarten in der Niedervorstadt beim Töpfer Elias Ender und ein Vorwerk Bachen „auf der Lausitzer Seite in Sachsen unter der gräflich Promnitz-Tiefenfurt'schen Herrschaft", welches *Simonetti* den 30. Juni 1714 um 2500 fl. erkauft hatte. Schmuck und Silberwerk hatte Defunctus bereits seinen verheirateten Töchtern Maria Constantia Ernesti und Juliana Faber übergeben, darunter waren befindlich 1 goldener Ring mit 7 Diamanten, 1 ditto Anhängekreuz mit Diamanten versetzt, 1 großer Diamantring, 1 in Silber gefasste indianische Nuss, Dutzende von silbernen Knöpfen und dergleichen Kleinode mehr. Unter den hinterlassenen Kleidungsstücken wären erwähnens-

[1] Anzeiger 1881 Mai.
[2] *Meister's* Annal. Görl. S. 43.
[3] *Dewitz*, Geschichte des Kreises Bunzlau 1885.
[4] Anzeiger 1879, S. 77.

werth: 1 grüntuchener Pelz mit 26 großen ſilbernen Knöpfen, 1 grautuchener Reiſemantel mit ſilbernen Haken und Treſſen, 2 Paar tuchene Beinkleider mit 28 ſilbernen Knöpfen. Unter „Mobilia" wird angeführt 1 ſpaniſche Wand von Staub-Arbeit, 1 gemalter Schreibtiſch; unter den Brieffchaften: des Defuncti Natales auf Pergament geſchrieben, item des † Bruders Geburtsbrief" desgleichen. Nun, das muß man ſagen, die Baumeiſterei hat ihm etwas eingebracht! — Ein Monogramm oder Wappen von ihm iſt nicht aufzufinden geweſen; ſein Petſchaft enthält einfach die verſchlungenen Anfangsbuchſtaben ſeines Namens.

Die Geſchworenen, Aelteſten und andere Meiſter des Maurer-, Steinmetz-, Schiefer- und Ziegeldecker-Handwerks in *Leitmeritz* ſprechen bei offener Lade den *Martin Nöblitz* aus Bauſchowitz in Böhmen, welcher bei Meiſter *Jacob Mitthoffer* fünf Jahre gelernt, des Handwerks frei, 1692 26. Mai. Der Betreffende hat ſpäter in *Brieg* in Schleſien gearbeitet, wo ſich dieſes Atteſt in der ehemaligen Bauhandwerker-Lade vorgefunden.

2. Maler und Bildſchnitzer.

Georg Burchart, Maler in Görlitz, wo er ſeit 1473 in Urkunden und Rechnungen zu finden, fertigt für den Ritter Wilhelm Zupy von Landſtein auf *Friedſtein* bei Böhm. Aicha ein Schnitzwerk (toffel), das er 1495 nach *Liebenau* (Böhm. Turnau) ablieferte.

Der Beſteller war ein ſäumiger Zahler, der den Meiſter, welcher nach dem Urtheil Unpartciiſcher das Werk künſtleriſcher, als es verlangt war, hergeſtellt hatte, lange auf den wohlverdienten Lohn (24 ungariſche Gulden) warten ließ[1] Die Arbeit ſelber ſcheint verſchollen. In Liebenau hat ſich keine Spur von ihr entdecken laſſen, 1503 war der Maler bereits verſtorben.

Seine Witwe Dorothea, geb. Schwatz, lebte damals mit ihrer Tochter Anna in Görlitz und ernährte ſich von dem Betrieb eines Kramladens.

Hans Freyenfuß, Bildſchnitzer in *Salzburg*, wird 1505 brieflich erſucht, ſeinem Sohne Wolfgang, der ſich in Görlitz niederzulaſſen und zu verheirathen beabſichtigte, die dazu verlangten Papiere zu beſorgen.

Albrecht von Kolowrat Herr auf Liebſtein, oberſter Kanzler von Böhmen, ſchickte 1506 ſeinen Diener Bernhart nach Görlitz, mit dem Erſuchen, dieſem beim Einkauf von *Laſurſtein* förderlich zu ſein. Der Magiſtrat entledigte ſich dieſes Auftrages, indem er den Maler *Lukas Hahn* anwies, bei Sigmund von Zedlitz auf Neukirch (bei Goldberg), wo 1505 Meiſter Hanns der Laſurer in Arbeit ſtand[2], für 10—20 Gulden Einkäufe zu machen. Goldberg war nämlich die einzige Stelle in Schleſien, wo jener theuere Stein gewonnen wurde. Wegen anderer Malerutenſilien pflegte man ſich nach Breslau zu wenden, wo Meiſter Jacob Beinhart neben ſeiner Kunſt ſolchen Handel trieb.

Peter Timmerer ſchließt am 10. Mai 1676 mit P. Georg Roſenmüller ſoc. Jeſu in *Kuttenberg* einen Contract, demzufolge er für die Todten-Capelle der dortigen Barbara-Kirche einen Altar von 22 Schuh Höhe und 12 Schuh Breite neu anfertigen, beziehungsweiſe renoviren ſoll. Das Honorar beſtand in 90 Gulden und mehrmaligen Bierſpenden. Der Maler ſtammte voraussichtlich aus *Schweidnitz*, da ſich im Pfarr-Archive daſelbſt der in „Schleſiens Vorzeit" 1875 vollſtändig abgedruckte Contract vorſand. Das demſelben anhaftende Siegel zeigt das bekannte allgemeine Malerwappen als Helmſchmuck ein Geweih und eine weibliche Figur dazwiſchen.

Johannes Riedel von Freudenthal (öſterr. Schleſien) arbeitet an dem gegenwärtigen Hoch-Altar in der katholiſchen Pfarrkirche zu Schweidnitz nach einem Muſter in Val de Grâce in Paris.

Eine handſchriftliche Geſchichte des Jeſuiten-Collegs mit der Ueberſchrift: ad capeſſendam pleniorem notitiam almae confraternitatis nennt das Werk, „ara maior ab *admirando illo architecto et statuario* fratre noſtro Joanne Ridel Sileſio Freydenthalenſi, Pariſis ad Brunenſe noſtrum tirocinium ſuſcepto iuxtaque exemplar Pariſienſis arae in templo Sanctae Crucis de Gratia ex aere puro fuſae elaborata et anno 1694 in ipſo feſto corporis Chriſti prima vice detecta".

Johann Hiebel, 1681 zu Ottobeuern im Algau geboren, lernt 1706 bei Pozzo in *Wien*, kommt 1709 nach *Prag*, wo er 1716 ſtirbt.[1] 1709 malt er in der Schweidnitzer Jeſuiten-Kirche Fresken für eine der ſüdlichen Capellen.

In derſelben Kirche hat *Etgens* aus *Brünn* 1739 das Gewölbe des Mittelſchiffes al fresco gemalt.[2]

Georg Wilhelm Neunherz, ein Enkel des ſchleſiſchen *„Agelles"* Willmann fertigt 1736 das gemalte Crucifix über dem Schwibbogen in der Bunzlauer Pfarrkirche; † um 1750 in Prag.

3. Gießer.

Mathias Haubitz von *Brünn* gießt 1472 für die Peterskirche in *Görlitz* die große Glocke Suſanna. Dieſelbe trug außer der bekannten Legende: O rex glorie, veni cum pace! noch folgende, auf die Vertreibung Kaſimir's von Polen aus Ungarn bezügliche Hexameter:

Cernite campanam; genuit me fuſio gratam,
Pannonia dum bella movet inviſa Polono;
Pro regni throno concurram, pretia ſcindam
Et terris dulcem pulſabo ſeduta pacem.
Anno MCCCCLXXII.

Matthia Haubi(z) fuſore de Bronne.[3]

Mit dieſer Glocke, heißt es in meiner Quelle weiter, ſind zwei andere und alle drei mit einander auf der Viehweide gegoſſen. Auf der erſten (1598 umgegoſſen) ſtand:

Me voluit fundi rectrix et gloria mundi
Et regina poli, igitur me rumpere noli.
MCCCCLXXII Mathia Haubitz fuſore.
Regina celi letare. Alleluja.

Das Umgießen der „Suſanna" beſorgten 1598 Urban Schober und Martin Weigel.[4]

Haubitz unterhielt noch weitere Beziehungen zu Görlitz, wohin er im Herbſt 1477 berufen wurde, um „das waſſer ausz der Neiszen in Köpperen. roren zcu furen vff den Kyrchbergk." Jedenfalls hat er dieſe Waſſerleitung in Angriff genommen, da er ein Auf-

[1] *Wernicke*, Baugeſchichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz 1874, S. 30.
[2] Anzeiger 1875, S. 75 ff.

[1] *Sammter*, Chron. v. Liegnitz, II, 270.
[2] *A. Schultz*, Unterſ. zur Geſchichte der ſchleſiſchen Maler 1882, S. 77
[3] *Görlich*, Geſchichte der Kirche 1830, S. 92, 93.
[4] *Hoffmann*, ſcript. rer. Luſat. 1719, S. 327. — *Meiſter's* Ann. Görl. S. 18.

geld von 4 ungar. Gulden erhalten,[1] aber nicht zur Vollendung gebracht; denn von der ganzen Anlage iſt ſpäter überhaupt nicht mehr die Rede.

Dem *Hans Roſtolack*, „Glockengießer und Mitbürger in der neuen Stadt zu *Praga*", theilt der Rath im Frühjahr 1512 mit, daſs er ihm eine Glocke zu gießen vergönnt habe, ihm aber augenblicklich, da die Speiſe nicht geſchickt", nichts gewiſſes ſchreiben könne.

Donatus von Arn (Arnau in Böhmen) gießt 1544 eine große Glocke auf dem Pfarrkirchhofe zu *Schweidnitz*.

[1] Ebenda S. 64.

Franz Ljesfeld von *Olmüz* iſt Verfertiger einer Glocke für den Pfarrthurm derſelben Stadt 1552, wie die Inſchrift mit dem Diſtichon:[1]

Ad res divinas populo pia claſſica canto,
Fulmina diſcutio, funera ploro pia —

bezeugte.

Im Juli des folgenden Jahres bekannte er vor den Stadtſchöppen, daſs er von den Kirchenvätern vollkommene Bezahlung ſeines verdingten Lohnes erhalten habe.[2]

[1] Anzeiger 1877, S. 103
[2] *Wernicke* a. a. O, S. 33.

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthaeus Much*.

III.

Der in Rede ſtehende Fund bietet aber auch noch in manch anderer Beziehung vieles Intereſſante. Vor allem nehmen die zahlreichen verſchiedenartigen Spiralgewinde unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Sie ſind von zweierlei Art, denn entweder bewegt ſich die Spirallinie in einer Fläche und bildet in immer kleiner werdenden Umgängen eine Scheibe (Spiraldiscus) oder ſie bewegt ſich in gleichen aufſteigenden Kreisumgängen und bildet einen hohlen Cylinder oder eine Art Locke. Der Draht iſt bei den Spiralſcheiben gewöhnlich rund und verjüngt ſich in ſeiner Dicke nach dem Verhältniſſe des Abnehmens der Umgänge, bei den Spiralröhren iſt der Draht zumeiſt etwas geplättet und zwar ſo, daſs er auf der Innenſeite flach, auf der Außenſeite mehr oder weniger halbrund erſcheint. Die Spiralgewinde der erſten Art ſind häufig doppelt und miteinander durch einen Querbügel derartig verbunden, daſs der Draht aus der einen Scheibe ohne Unterbrechung lediglich eine verſchieden geſtaltete Schleife bildend in die andere Scheibe übergeht; doch kommen auch einfache Spiralſcheiben vor. Von Doppelſpiralſcheiben fanden ſich bei Stallhof nicht weniger als acht; ihre ſowie die Ausführung der übrigen Spiralgewinde dieſes Fundortes iſt eine ſehr ſorgfältige und es möchte von dieſem Standpunkte aus faſt ſcheinen, als ob ſie einer ſpäteren Zeit angehören, umſo mehr als eine ähnliche Doppelſpirale aus Domahidy[1] in Ungarn in Geſellſchaft von Bronzeſachen gefunden worden iſt. Allein über die Zeitſtellung kann dennoch kein Zweifel ſein, denn der Fund von Domahidy iſt ein durchaus gemiſchter, aes collectaneum, in welchem ſich Stücke jüngerer Zeit mit uralten Dingen zuſammenfanden, die ja auch ſchon damals der Zufall an den Tag bringen konnte, wie es beiſpielsweiſe mit dem in das etruskiſche Grab gelegten Flachbeile der Fall geweſen iſt. Zudem gehört das Spiralgewinde in ſeinen verſchiedenen Arten zu den früheſten Erſcheinungen der Metallzeit überhaupt, es begegnet uns dreimal als Spiralſcheibe im Pfahlbau im Mondſee, fünf ähnliche, nur etwas größere kupferne Spiralſcheiben befinden ſich im Muſeum zu Budapeſt,[1] eine ſechſte ebenfalls ungariſcher Herkunft im Züricher Muſeum; eine den Doppelſpiralſcheiben von Stallhof vollkommen gleichende nur kleinere und rohere wurde im ſteinzeitlichen Pfahlbau von Eſtavayer gefunden; hieher gehören auch die kupferne Spirale aus der Liszkowaer Höhle, der Spiralring von Olmüz, ein kupfernes Spiralarmband unbekannten Fundortes in meiner Sammlung, die kleinen röhrenförmigen und größeren armbandähnlichen Spiralgewinde von Skarbnice und der krausgewundene Kupferdraht, deſſen *Freih. v. Ledebur* gedenkt.

Ich möchte hier gleich einen anderen verwandten Fund zweier merkwürdiger Schmucknadeln einreihen, welcher Profeſſor *Maška* in einer der Stramberg-Höhlen (Šipka) bei Neutitſchein in Mähren machte. Wie die nebenſtehende Zeichnung zeigt, lauft das Kopfende der Nadel gleichfalls in eine Spiralſcheibe aus, unterhalb welcher zu beiden Seiten Doppel-Spiralſcheiben angeheftet ſind, ſo daſs der Kopf eigentlich aus fünf derartigen Scheiben beſteht (Fig. 34). Zufolge einer freundlichen Mittheilung des Herrn Profeſſors *Maška* ergab die chemiſche Analyſe 99·15% reines Kupfer; der Reſt entfällt auf natürliche Beimengungen, eine Spur von Zinn wurde nicht gefunden. In der Form verwandt, doch einfacher ſcheint die ſchon erwähnte Nadel von Fulda zu ſein, deren Kopfende in eine oder zwei Spiralſcheiben ausgeht. Es hat daher auch gar nichts Ueberraſchendes an ſich, wenn wir das Spiralgewinde ſowohl als Spiralſcheibe wie als Spiralröhre ſofort in dem älteſten Abſchnitte der Bronze-Zeit — Pfahlbau von Peschiera im Garda-See —



Fig. 34.

[1] *Franz v. Pulszky*, a. a. O. S. 27.

[1] *Franz v Pulszky*, a. a. O. S. 83 u. .

in einer weiteren und mannigfaltigen Entwicklung auftreten fehen.[1]

Ein befonderes Intereffe erhalten die Stollhofer Funde auch durch die Gegenwart der Goldfcheiben, womit fie fich den Kupferfunden in der älteften Stadt von Troja, der Infeln Thera-Therafia und von Saint-Père-en-Retz an die Seite ftellen, wodurch aber auch fünf andere vollkommen gleichartige Goldzierfcheiben des Budapefter Mufeums[2] als Einzelnfunde ihre fichere Zeitftellung erhalten. Außer diefem reichen Kupferfunde ift in Niederöfterreich noch ein Einzelnfund zu verzeichnen, nämlich ein kupfernes Flachbeil, „eine nach einem Steinbeil geformte Kupferwaffe," welche *Graf Gundaker Wurmbrand* in der vom *Freih. v. Engelshofen* zufammengebrachten Sammlung zu fehen Gelegenheit hatte.[3] Da *Freih. v. Engelshofen* ausfchließlich im Gebiete der, der jüngeren Steinzeit angehörigen Anfiedlungen am Manhartsberge fammelte, fo ift es höchft wahrfcheinlich, dafs diefes Kupferbeil in einer diefer Steinzeit-Anfiedlungen gefunden worden ift. Ein Erztropfen reinen Kupfers wurde zu Bruck in Pinzgau gefunden; er enthielt nach der Analyfe von *Fellenberg* (Nr. 177) 99·58 Theile Kupfer und 0·42 Theile Eifen, Nickel und Kobalt, ftellt fich alfo ebenfalls als unvermifchtes Metall dar. Es foll nicht beftritten werden, dafs rohe Metallklumpen wenig beweiskräftig find; immerhin verdiente der Fund einer Erwähnung. In derfelben, lediglich ergänzenden Weife fei auch eines anderen Fundes aus dem Salzburgifchen (Pafs Lueg) gedacht; derfelbe, wie es fcheint ebenfalls ein rohes Gufsftück, enthielt nach der von *Freih. v. Sommaruga* mir zur Verfügung geftellten Analyfe an:

Kupfer	98·37%
Eifen	0·98%
Schwefel	0·43%
Schlacke	0·14%
	99·92%

und erweift fich fomit das Material ebenfalls als abfichtlich nicht gemifchtes Kupfer. Leider ift die Publication über diefes Fundftück infolge des Todes des *Freih. v. Sacken* unterblieben und nun nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln, von welcher fonftigen Befchaffenheit dasfelbe ift.

Freih. v. Sacken erwähnt endlich noch eines kupfernen Beiles, welches bei Vinařic in Böhmen gefunden wurde, eine fehr primitive Form ohne Vorrichtung zum Schäften hat und fo augenfällig an die Steinkeile erinnert, aus denen diefe Kupferbeile hervorgegangen zu fein fcheinen.[4] Einer freundlichen Mittheilung des Herrn *L. Schneider* verdanke ich die Kenntnis eines anderen Fundes in Böhmen, nämlich den einer Sichel, welche bei Jinec an den Tag kam und einer angeblich gleichzeitig gefundenen Sichel aus Bronze gleich fein foll. Ihr Kupfergehalt wird von *Wocel* auf 100% angegeben.

Einen dritten Kupfergegenftand aus diefem Lande fah ich im Mufeum zu Prag, nämlich ein der Geftalt der bügeleifenförmigen gebohrten Steinhämmer fich annäherndes Hammerbeil mit Schaftloch. Es ftammt aus der Šárka, einer in der Nähe Prags befindlichen an Funden der jüngeren Steinzeit fehr reichen Fundftätte.

Auf zwei kupferne Flachbeile, welche vor einiger Zeit aus der Umgebung von Olmüz an Dr. *Wankel* gefendet waren und fich jetzt im naturhiftorifchen Hofmufeum in Wien befinden, habe ich fchon an früherer Stelle aufmerkfam gemacht; eines derfelben ftammt von Mutenic.

Hieher gehören endlich die ungemein zahlreichen und mannigfaltigen Funde von Kupfergegenftänden, welche in den verfchiedenen Theilen Ungarns zu Stande gebracht wurden, und fich nun zumeift im Mufeum zu Budapeft befinden. Sie find in ihrer Gefammtheit in dem fchon genannten Werke *Pulszky's*[1] angeführt und in erfchöpfender Weife befchrieben, fo dafs mir nichts anderes erübriget, als auf diefes Werk felbft zu verweifen. Es genüge hier an diefer Stelle die Bemerkung, dafs in Ungarn allein, obwohl, wie fchon erwähnt worden ift, in früherer Zeit wie faft überall die Herkunft der Funde unbeachtet blieb und daher in Vergeffenheit gerieth, dennoch 56 Fundorte fichergeftellt und trotz der äußeren Unfcheinbarkeit der Fundftücke mehr als 300 Kupfergegenftände angefammelt werden konnten. Etwa 100 weitere Kupferobjecte aus Ungarn mögen fich in den verfchiedenen Sammlungen zu Wien befinden; eine ausgezeichnete Collection von Kupfergegenftanden ebenfalls ungarifcher Provenienz bewahrt auch das Mufeum in Zürich.[2]

In der nachfolgenden Tabelle finden fich die Kupferfunde nach Orten und Ländern überfichtlich zufammengeftellt; es wird zugegeben, dafs viele Funde eine genauere Angabe wünfchenswerth erfcheinen laffen und manche eine Berichtigung erfahren werden, dafür ift es ebenfo außer Zweifel, dafs noch viele Kupferfachen in den Mufeen ruhen, ohne dafs von denfelben Kenntnis erlangt wird. Aus diefem letzteren Grunde kann auch im Vorhinein kein Anfpruch auf Vollftändigkeit geftellt werden.

Die Fundorte, an denen das gleichzeitige Vorkommen von Kupfer- und Steingeräthen oder ftatt der letzteren von gleichwerthiger Thonwaare nachgewiefen worden ift, find mit fetter Schrift hervorgehoben; das beigefetzte † foll ausdrücken, dafs fich das Material eines oder mehrerer Objecte des betreffenden Fundortes durch chemifche Analyfe oder in einigen wenigen Fällen durch Ermittlung des fpecififchen Gewichtes als reines (unvermifchtes) Kupfer ergeben hat.

Ober-Oefterreich.

Fundort.	Gegenftand.
Mondfee. †	Beile, Dolche, Nadeln Fifchhaken,
Pfahlbau See.	Spiralfcheiben, (zuf. 29 Stück).
Pfahlbau Scharfling.	Schmelztiegel.
Atterfee. †	Dolche, Kupferklumpen, (zuf. etwa
Pfahlbau Atterfee.	8 Stück). Schmelztiegel.
Pfahlbau Weieregg.	

Salzburg.

Mitterbergalpe. †	3 Pickel, Hammer, Metallkuchen, Erze, Erzgruben, Schmelzofen, Kupferfchlacke.

[1] *Freih. v. Sacken*, Der Pfahlbau im Gardafee. Sitz. Ber. d. phil. hift. Cl. d. Akad. d. Wiff. in Wien Bd. XXXXVIII, Fig. 33, 34, 35, 41 *Keller*, Pfahlbauten V. Ber. Taf. V, Fig. 18, Taf. VI, Fig. 4, 7.

[2] *Franz v. Pulszky*, a. a. O., S. 95

[3] *Graf G. Wurmbrand*, Ergebniffe d. Pfahlbauunterfuchungen III. Mitth. d. Wien. Anthrop. Gef. Bd V, S. 121.

[4] *Freih. v. Sacken*, Die Funde a. d. langen Wand, a. a. O., S. 25.

[1] *Franz v. Pulszky*, Die Kupferzeit in Ungarn

[2] *F. Keller*, Pfahlbauten. V. Ber., Taf. VII.



Fundort.	Gegenſtand
Götſchenberg.	Kupferſchlacke.
Paſs Lueg. †	Kupferklumpen.
Bruck. †	„
Tyrol.	
Kelchalpe	Erzgruben.
Nieder-Oeſterreich.	
Stollhof. †	Beile, Spiralſcheiben, Spiralröhren, Beſchlägreif, (zuſ. etwa 20 Stück). **Goldſcheiben.**
Manhartsberg. (unbekannter Fundort).	Flachbeil.
Krain.	
Laibacher Moor.	Flachbeile, Nadeln, Guſsmodel, (zuſ. 14 Stück).
Böhmen.	
Zámka.	Pfeilſpitze.
Vinařic.	Kelt.
Šarka.	Hammerbeil
Jince.	Sichel.
Mähren.	
Olmüz.	Spiralring.
Olmüz (?)	Flachbeil.
Mutenic.	Flachbeil.
Stramberg. † (Šipka-Höhle).	Nadeln mit Spiralſcheiben
Ungarn.	
Dorog.	Schmalmeißel.
Aszód.	2 flache Meißel, Hammer.
Hárashegy.	Meißel.
Kud.	Zweiſchneid. Streitbeil.
Lapujtö.	Meißel.
Szent-Abraham.	Hammer.
Szász-Ugra.	Streitbeil.
Verde.	4 Streitbeile.
Bisztricz.	Streitbeil.
Daroszma.	3 Gegenſtände.
Ovcsarskó.	Dolch.
Tövisfalu.	Hammer.
Taksony.	2 Streithämmer.
Kápolna.	Meißel.
Békésmegyer.	Verſchiedene Gegenſtände, Beil.
O-Bars.	Streithammer.
Lippa.	„
Sámſon.	„
Kisköze.	„
Murány.	„
Trauendorf.	„
Tószeg.	Nadel.
Waitzen.	Flachmeißel.
Aba.	Beil.
Tura.	„
Altofen.	Angel, Flachmeißel.
Peſt.	Streithammer.
Mirhogád.	„
Schemnitz.	Doppelbeil.
Maros-Váſárhely.	2 Beile.
O-Szöny.	Verſchiedene Gegenſtände.

Fundort.	Gegenſtand.
Neutra.	Flachmeißel.
Preſsburg.	„
Varasdin-Tepliz.	45 Aexte.
Szegedin.	Barren, Pfriemen, Meißel, Flachbeil, Doppelaxt, Hammer.
Tordos.	Ringe.
Domahida.	Spiralſcheiben.
Viſegrád.	Beil.
Miskolcz.	„
Komorn.	2 Meißel.
Turcz.	Meißel.
Ete.	Breitmeißel.
Puszta-Tóth.	Hammerbeil.
Tápió-Szécsö.	„
Balaſſa-Gyarmat.	„
Taksony.	Doppelbeil.
Szilvás.	Zweiſchneidiges Beil.
Tótgyörk.	Keilhaue.
Mezökeresztes.	„
Duno-Földvár.	Dolch.
Csorvás.	„
Uj-Szöny.	„
Szent-Gál.	„
Karlsburg.	Schwert (?)
Miskolcz.	Blechſtücke.
Lucska.	Hammerbeil.
Liszkovaer Höhle.	Spirale.
Andere Orte.	**Goldſcheiben.**
Nord-Deutſchland.	
Janiſchewek. †	Unbeſtimmbarer Gegenſtand.
Cujavien. †	Verſchiedene Gegenſtände.
Bythin. †	Flachbeile, Stierfiguren.
Geiersberg. †	Flachbeil.
Skarbnicc. † (?)	Spiralgewinde. „
Leiha.	Verſchiedene Gegenſtände.
Schellrode.	Flachbeil.
Rügen.	„
Sarauer-Kreis.	2 Flachbeile.
Eldagſen	Hammerbeil.
Blengow. †	Flachbeil.
Stubbendorf.	„
Kirch-Jeſar.	„
Neu-Strelitz (?)	„
Rheingebiet	
Steinfurt.	Flachbeil.
Mainz (Umgebung).	Flachbeil.
Balve.	Ring.
Schmerlecke.	Sichel.
Stallberg.	(?)
Rothenditmold.	(?)
Mühlberg.	(?)
Langendiebach.	Zwei Ringe.
Hochſtadt.	Kelt (?)
Hanau.	Haarnadeln, Arm und Halsringe.
Friedberg.	Beil.
Finkenberg.	(?)
Freda.	Schmuckſtücke.
Erpolsheim.	Beil.
Schlettſtadt.	Ringe.
Heidolsheim.	(?)

Fundort.	Gegenftand.
Hardhaufen.	Platte.
Oberjeuz.	Sonnenräder.
Metz.	"
Grau.	"
Dafpich.	"
Ell.	Armbänder.

Südliches Deutfchland.

Fundort.	Gegenftand.
Grafrath.	Meißel.
Bodmann.	Unbeftimmt.
Haltman.	Spatelförmiges Beil.
Mindlifee.	Dolche.
Rickelshaufen.	Flachbeil.
Radolfzell.	"
Petershaufen.	"
Kornweftheim. †	"
Hohentwiel.	Meffer.
Wafferalfingen. †	Palftab.
Seehaufen (?)	Flachbeil.
Maurach. †	6 Beile, Gufsform.
Sipplingen.	Flachbeil in der Gufsform.

Schweiz.

Fundort.	Gegenftand.
Lüfcherz. †	Doppelaxt, Dolche, Pfriemen.
St. Blaife.	5 Dolche, Beil.
Sutz.	Unbeftimmt.
Latringen.	Pfrieme, Pfeilfpitze, Dolch.
Oefeli.	Dolch, Meffer, Perlen, Meißel, Schmelztiegel.
Finelz.	Dolche, Nadeln, Perlen, Beile, Meißel, Pfriemen, (zuf. 30 St.)
Robenhaufen.	Schmelztiegel.
Mänedorf,	"
Auvernier.	Unbeftimmt.
Chardonne.	"
Bafel.	"
Cortaillod.	Zwei Kupferplättchen.
Yvorne.	"
Eftavayer.	Perlen und Doppelfpiralen
Gerlafingen.	5 Meißel, Dolch, Beil.
Meikirch.	Schmelztiegel.
Montreux.	Unbeftimmt.
Mt. de Charpigny.	"
Siffach.	"
Tfchugg.	Kupferkuchen.
Wartenberg	Unbeftimmt.
Heuftrich.	Kupferkuchen.
Obere Zihl.	Dolch.
Altenftadt.	Kupferkuchen.
Stein (auf d. Hof.)	Kupferbeil.
Niederwil.	Gufsfchalen.
Irgenhaufen.	Kupferring, Gufsfchalen.
Zuger-See (a. der Lorze.)	Kupferbeil.
Mörigen.	Vier Dolchklingen.
Préfargier.	Kupferperlen.
Bevaix.	Zwei kupferne Meffer.
Treytel.	Mehrere Kupfergegenftände.
Font.	Kupferne Dolchklinge.
Hallau.	Beil.
Hinweil.	Großes Beil.
Katzenfee.	Beile, Meißel, Dolch und Niete.
Wollishofen.	Beile, Pfriemen.
Zürich. („großer Hafner.")	Pfrieme.
Zurich, (in d. Limmat).	Nagel.
Dietikon.	Beil.
Oberweil bei Bremgarten.	Beilhammer.
Ehrendingen.	Großes Beil.
Greng.	Beile.
Vallamand.	Dolch.
Champréveyres.	Kupferdolch.
Monruz.	Kupferdolch, zwei Mefferchen.
Portalban.	Beil, Dolche, Lanzen- und Pfeilfpitzen.
Concise.	Großer kupferner Meißel.
Chevroux.	Zwei Spitzen.
Zürich (Canton, unbekannter Fundort).	Beil.
Zurich (Canton, unbekannter Fundort).	Kupferdolch.
La Raiffe.	Kupferne Dolchklinge.

Dänemark.

Fundort.	Gegenftand.
Unbeftimmte Orte.	Flachbeile.

England.

Fundort.	Gegenftand.
Kenthöhle.	Kupferfchmuck und Kupferkuchen.
Waterford.	Flachbeil.
Guernfey.	Armband.

Irland.

Fundort.	Gegenftand.
Derinfallagh.	Beil.
Andere Orte.	Etwa 30 Flachbeile.

Belgien.

Fundort.	Gegenftand.
Habay la Neuve.	Waffe.

Frankreich.

Fundort.	Gegenftand.
Durfort.	Perlen.
Sempesseure.	Beile.
Port-Saint-Père.	"
Saint-Père-en-Retz.	Beile, **Gold.**
Blaye.	Beil.
St. Jean de Mac.	"
Arvieux.	Unbeftimmt.

Portugal.

Fundort.	Gegenftand.
Cefereda.	Flachbeil, Pfeilfpitze.
Andere Fundorte.	Flachbeile, Dolche.

Italien.

Fundort.	Gegenftand.
St. Leo. †	Flachbeil.
Siena.	"
Motanto.	"
(?) (etrusk. Grab)	"
Casinalbo.	"
Andere Orte.	"

Kypern.

Fundort.	Gegenftand.
Alambra.	Flachbeile, Lanzenfpitzen, Sicheln, Doppelbeile und andere.

Griechische Inseln.

Fundort.	Gegenstand.
Thera.	Kupferne Säge. **Gold.**
Therafia.	„ „ „

Kleinasien.

Troja. †	Flachbeile, Nägel, Bolzen, Nadeln, Spangen, Meffer, Armband, Ohrring, Schmelztiegel. **Gold.**

An diefe Tabelle dürfte noch ein kurzer Ueberblick über die Art der verfchiedenen Kupferfunde paffend angefchloffen werden können; es wird fich daraus ergeben, dafs neben der großen Zahl der Fundorte und der Fundftücke im allgemeinen auch die Verwendung des Kupfers eine fehr mannigfaltige gewefen ift und wir dürfen annehmen, dafs fie allen damaligen Gebrauchszwecken entfprochen hat, wenn wir auch nicht für jede einzelne Verwendung einen Beleg in Händen haben.

Am häufigften begegnet uns das Flachbeil ganz der Natur des Steinbeils entfprechend, von dem es die Form entlehnt hatte und in deffen Stelle es eintrat. Seine Länge beträgt gewöhnlich das Zwei- bis Dreifache der Breite (an der Schneide gemeffen); es verbreitert fich in feinen Abarten entweder fo, dafs Länge und Breite einander faft gleichkommen, oder verfchmälert fich in allmäligen Uebergängen zum Meißel und Schmalmeißel, deffen Breite fich bis zum zehnten, ja zwanzigften Theile der Länge verjüngt Andererfeits geht es ebenfo allmählig in den Palftab mit Schaftgraten oder Schaftlappen über, die anfänglich nur durch Austreiben der Schmalfeiten hergeftellt worden find.

Entfprechend den Steinhämmern finden fich auch kupferne Geräthe mit einem Schaftloche, die verfchiedene Formen annehmen, entweder zweifchneidig find, oder einerfeits eine Schneide, andererfeits eine Platte, einen Knopf, oder einen abgerundeten Nacken haben und dem entfprechend Hämmer, Streithämmer, Hammerbeile, Doppeläxte, Streitäxte u. f. w. genannt werden, wobei allerdings eine ftrenge Einheitlichkeit in der Nomenclatur, wie in allen urgefchichtlichen Dingen, zu wünfchen wäre. Sehr häufig begegnen uns die Dolche mit einer kurzen Platte, an welche der Griff mittels Nieten befeftigt wurde; feltener ift der Griffdorn und die Griffzunge, die durch den ganzen Griff hindurchgehen. Sehr vereinzelt zeigt fich das Meffer, und nur wenig häufiger fcheinen die Lanzenfpitzen, die Pfeilfpitzen und die Fifchhaken zu fein.

Zu den Werkzeugen zählen wir noch den Pickel, den Hammer, die feltener vorkommende Nahnadel, wofür umfo häufiger die Pfrieme eintritt. Auch kupferne Sicheln fcheinen fchon allenthalben im Gebrauche gewefen zu fein. [1]

Ebenfo mannigfaltig wie die Werkzeuge und Waffen ift der Schmuck; wir finden darunter einfache und doppelte Spiral-Scheiben, Spiral-Armbänder, Spiral-Röhren oder Locken, Armbänder, Ohrringe, Perlen und Haarnadeln: die kleinen Räder aus Elfaß-Lothringen, als Sonnenräder bezeichnet, mögen wohl ebenfalls als Zier gedient haben, wohin auch die Stierbilder von Bythin zu rechnen find, wenn wir fie nicht etwa als Votiv-Bilder zu betrachten haben.

[1] In meiner Sammlung allein befinden fich drei Stück.

Von der Verarbeitung des Kupfers erübrigten Gufsklumpen und Gufstropfen, Gufsformen, Schmelztiegel und die zahlreichen Steinwerkzeuge, welche in den Kupfergruben und Schmelzftätten bei der berg- und hüttenmännifchen Gewinnung des Kupfers im Gebrauche waren, wovon noch die Rede fein wird.

III. Alter der Kupferfunde.

Gegenüber der allgemein verbreiteten Meinung von der geringen Menge urgefchichtlicher Kupfergegenftände und der noch geringeren Zahl und Ausbreitung der Fundorte müffen die vorftehenden Reihen — es find in runder Summe *zweihundert benannte Fundorte* — gerechter Weife überrafchen. Berückfichtiget man, dafs für eine große Zahl ungarifcher Funde, dann für die meiften Funde der iberifchen Halbinfel, von Irland und Dänemark nur das Land angegeben werden konnte und bringt man auch für diefe Funde eine verhältnismäßige Zahl von Fundorten in Anfchlag, fo fteigern fich diefelben noch um ein Namhaftes über die oben angegebene Summe; fie verbreiten fich — von dem ruffifch-fibirifchen Fundgebiete ganz abgefehen — über den größten Theil von Europa.

Man kann nun nicht mehr einwenden, dafs diefe Funde nur vereinzelte, hie und da in abgelegenen Gebieten zum Vorfchein kommende Ausnahmen feien, welche noch nicht zu dem Schluffe berechtigen, dafs fich die Menfchen eine Zeit lang des unvermifchten Kupfers zur Anfertigung ihrer Geräthe bedient hatten. [1] Denn was die örtliche Verbreitung der Kupferfunde betrifft, fo fteht fie jener der Bronze- oder Steinfunde nicht nach, dagegen mag zugegeben werden, dafs die Zahl von nicht ganz taufend Gegenftänden aus Kupfer im Verhältniffe zur Menge der Bronze- und Steingeräthe zu gering fcheinen kann, um darauf die Exiftenz einer ganzen Periode zu gründen. Allein es muß ausdrücklich bemerkt werden, dafs ich mit dem Begriffe einer Kupferzeit nicht die ausfchließliche Verwendung von Kupfer zur Anfertigung des gefammten Bedarfes an Werkzeugen, Waffen und Schmuck verftehe, fondern zugebe, dafs Anfangs der Gebrauch von Steingeräth, fpäterhin die Kenntnis der Bronze nebenher gegangen ift.

Sodann muß bedacht werden, dafs die Umftände für die Erhaltung der Kupferfachen weitaus ungünftigere gewefen find, als für jene aus Stein und felbft für jene aus Bronze. Das Kupfer ift ja anfänglich überhaupt nicht in großer Menge zur Verfügung geftanden und nur ganz allmälig vermochte fich der Menfch in den Befitz desfelben zu fetzen. Dem natürlichen Gange der Entwicklung gemäß find daher die Kupfergeräthe überhaupt wenig zahlreich gewefen; fie waren gewifs auch fehr koftbar und wurden demnach auch forgfamer in Acht genommen und vor Verluft bewahrt, als die leicht erfetzbaren Steingeräthe oder fpäterhin die fchon häufigeren Bronze-Geräthe. Die Kleinheit der Gegenftände und ihre geringe Zahl ermöglichten deren Rettung auch bei einem hereingebrochenen Unglücke, z. B. bei einer Feuersbrunft, die fo viele urgefchichtliche Anfiedlungen zerftörte und mit ihrem Inhalte dem Seegrunde oder dem Erdboden über-

[1] *Lubbock*, Die vorgefchichtliche Zeit. Bd. I., S. 55.

lieferte. Graber aus dieser Zeit mit Beigaben für die Verstorbenen sind ebenfalls sehr selten. Aber gerade die Dinge, die verloren oder sonst irgendwie dem Besitze der Lebenden entzogen wurden, sind es, welche unsere Sammlungen füllen.

Es ist ferner zu berücksichtigen, dass unbrauchbar oder auch nur schadhaft gewordene Kupfergeräthe nicht, wie das zumeist mit den steinernen geschah, weggeworfen wurden. Auch eine kleine Menge Kupfer behielt ihren Werth und die aus diesem Metalle verfertigten Dinge sind, sobald sie abgenützt waren, sicherlich durch Umschmelzen wieder erneuert worden.

Diesem Schicksale des Umschmelzens sind endlich alle noch im Besitze der Menschen befindlich gewesenen Gegenstände aus Kupfer überhaupt verfallen, als die Kenntnis der Bronze-Mischung sich verbreitete, da sie nunmehr bei Zusatz von Zinn oder selbst nur von schon gemischter Bronze durch den nicht schwierigen Umguß in Geräthe von unvergleichlich besserer Beschaffenheit verwandelt werden konnten. Auf diese Weise ist sicherlich nicht das geringste Stückchen Kupfer, über das man verfügen konnte, erhalten geblieben; alle Kupfergeräthe, auch die noch brauchbaren, wurden nach und nach in Bronze-Geräthe umgewandelt, wogegen man sich in demselben Maße, als man sich mit letzteren versehen konnte, der Steingeräthe geringschätzig entaußerte.

Während auf diese Art alle Kupfergeräthe verschwanden und uns nur die wenigen erhalten werden konnten, welche schon vor der Kenntnis der Bronzelegirung dem Besitze der Menschen entzogen waren, sind umgekehrt von den Steingeräthen nur sehr wenige wirklich vernichtet worden, und während wir jetzt in den Wiederbesitz von Tausenden der letzteren kommen, können wir dem natürlichen Vorgange gemäß überhaupt nur eine verhältnismäßig geringe Zahl kupferner Gegenstände wieder zu erlangen hoffen.

Dazu kommt endlich, dass die Bedeutung der anscheinend geringen Zahl von Gerathen aus Kupfer durch die Mannigfaltigkeit der Verwendung dieses Metalles ergänzt wird. Der Mondsee lieferte allein, wie bereits angeführt wurde, Beile, Dolche, Spiral-Scheiben, Pfriemen, Fischhaken; andere Fundorte ergaben Beile, Meißel, Messer, Sicheln, Dolche, Pfeilspitzen, Lanzenspitzen, Pfriemen, Nadeln, Armbänder, Armspiralen, Spiralperlen, Ohrringe, Pinzetten, Schalen und Kupferkuchen, also einen der damaligen Entwicklungsstufe entsprechenden und für die Lebenszwecke ausreichenden Bestand von Handwerksgeräth, durch den die allgemeine und über ein großes Ländergebiet verbreitete Verarbeitung des Kupfers zu Werkzeugen, Waffen und Schmuck aller Art, damit aber zugleich auch die nicht mehr so ganz geringe Menge desselben, welche zur Verfügung gestanden war, nachgewiesen wird.

Ueberblicken wir die im Vorstehenden aufgeführten und näher besprochenen gesammten Funde von Gegenständen aus ungemischtem Kupfer, so zeigt sich, dass die Völker Mittel-Europas noch vor dem Ende der sogenannten jüngeren Steinzeit — es bleibe noch unentschieden, ob schon von deren Beginn an oder erst im Verlaufe derselben — in der Kenntnis und im Besitze des Kupfers gewesen sind, welches sie zur Anfertigung von Werkzeugen, Waffen und Schmuck verwendeten. In dieser Zeit scheint in den bisher genannten Ländern, also von den Ufern des Bosporus und von den Inseln des griechischen Meeres bis zur Ostsee und zum großen Ocean hin, in den Alpen, auf der kimbrischen, wie auf der italischen und iberischen Halbinsel ein ziemlich gleichartiger Culturzustand geherrscht zu haben, der sich nicht blos durch den gemeinsamen Gebrauch des ungemischten Kupfers, sondern auch durch eine nahe Uebereinstimmung der daraus verfertigten Gegenstände und ganz insbesondere durch die über die inneren Theile dieses Gebietes verbreitete Verwandtschaft der Thongefäße charakterisirt.

Das hohe Alter des Kupfers im Haushalte des urgeschichtlichen Menschen in Europa und dessen Priorität vor allen übrigen Metallen, sowie die zeitliche Gemeinsamkeit aller daraus verfertigten Gegenstände werden indess nicht blos durch deren örtliche Vereinigung mit Steingeräthen oder anderen Objecten der Steinzeit an der Fundstelle, wie sie für viele Funde nachgewiesen worden ist, sondern auch durch die Eigenschaften der Funde selbst unzweifelhaft gemacht.

Eine der charakteristischen und fast allen Kupfergegenständen gemeinsame Erscheinung ist der Mangel der Ueberarbeitung (Ciselirung). Wenn man eine Reihe dieser Kupfergegenstände vor sich hat, so fällt zunächst auf, dass weitaus die meisten von ihnen, selbst kleinere Gegenstände z. B. Nadeln, mögen sie im Wasser oder im Erdreich gelegen sein, keine oder doch nur eine schlechte Patina haben. Alle aufmerksamen Beobachter, wie *Lisch, Wilde, Freih. v. Sacken, Virchow* heben diese Erscheinung hervor. Sie ist zum großen Theile dem Umstande zuzuschreiben, dass die Kupfersachen noch die Gußhaut an sich tragen, welche bekanntermaßen alle Metalle gegen die Oxydirung widerstandsfähiger macht. Die Gußhaut verräth sich aber auch durch alle ihre übrigen Merkmale, insbesondere durch die unebene, abwechselnd glattere und rauhere, zuweilen selbst wie gefaltete und auch härtere Oberfläche.

Dass sammtliche Kupfergeräthe mittels des Gußes erzeugt worden sind und nicht wie die nordamerikanischen durch Treiben aus formlosen Klumpen, ist kaum zu bezweifeln. Dies bezeugen schon die zahlreichen Schmelzschalen oder Gußlöffel und die Kupferschlacken aus den Ansiedlungen, sowie das in seiner Gußform steckende Beil von Sipplingen. Erstere waren nicht zum Schmelzen und Gießen eines großen Quantums bestimmt; ihr Fassungsraum war eben hinreichend für ein Beil oder zwei bis drei kleinere Stücke. Wäre die Formgebung durch Schmieden erfolgt, so müßten wir in jenen Ansiedlungen, wo sich die Verarbeitung des Kupfers nachweisen läst, auch zum Schmieden vorbereitete Stücke finden, wovon jedoch keine Spur vorhanden ist. Es soll damit nicht bestritten werden, dass der anfänglich sicher auch recht unvollkommenen Formgebung durch den Guß mit dem Hammer nachgeholfen worden ist. Es finden sich in der That häufig die Merkmale der Hammerschläge und es scheinen in dieser Weise die mitunter gut gebildeten Kanten nachgearbeitet worden zu sein; allein durch das Hämmern wurde die Gußhaut nicht entfernt, sondern nur flach geschlagen und geglättet.

Was zur Unterlassung der Ciselirung bewogen haben mochte, ist nicht vollkommen klar, da es ja die

Steinzeitleute schon trefflich verstanden hatten, ihre sonstigen Geräthe und selbst so ausnehmend harte und zähe Steine, wie den Flint, Jaspis, Jadeit, Nephrit, u. s. w. zu schleifen und zu poliren. Es hat also nicht am Wissen und Können gefehlt und mögen sonach andere, vielleicht Zweckmäßigkeitsgründe maßgebend gewesen sein. Die Schneide der Kupferbeile scheint öfter durch Hämmern als durch Schleifen erzeugt und erneuert worden zu sein, wobei die Wahrnehmung bestimmend sein mochte, dass die gehämmerte Schneide dauerhafter war. Man hat sicher auch beobachtet, dass die Gußhaut härter und gegen Schläge und Oxydirung widerstandsfähiger ist, als das reine Metall und hat sie aus diesem Grunde belassen, vielleicht auch zum großen Theile durch die Erwägung veranlasst, dass durch die Ciselirung immer auch eine bestimmte Menge des noch so kostbaren Stoffes verloren gehen mußte.

Da jedoch die Bronze-Geräthe mit wenigen Ausnahmen nach dem Guße überarbeitet worden sind, so wäre es geradezu unerklärlich, warum man das bei den Kupfergeräthen unterlassen haben sollte, wenn diese einer ebenso späten oder noch späteren Zeit angehören würden, in welcher ein in jeder Richtung vollständiger Apparat zur Bearbeitung der Metalle dem Menschen zur Verfügung stand. Wir dürfen also mit einigem Rechte aus der Unterlassung der Ciselirung gegenüber den ciselirten Bronze-Geräthen auf eine primitivere Art der Metallurgie überhaupt und daher auch auf eine frühere, der Bronzetechnik im allgemeinen vorangehende Zeit schließen.

Der Mangel der Ciselirung zeigt sich ferner nicht blos bei den kupfernen Flachbeilen, auch die complizirteren Doppeläxte und Hammerbeile wurden in dem Zustande belassen, in welchem sie aus der Gußform gekommen waren. Die auf diesen Mangel gegründete Schlußfolgerung auf eine noch nicht völlig ausgebildete Bearbeitung der Metalle und auf eine der entwickelten Bronzetechnik vorhergehende Zeit darf daher selbst vor den hübschen Doppeläxten nicht Halt machen und muß sie eben derselben Zeit zuweisen wie die einfachen Flachbeile.

Eine wesentliche Stütze findet diese Folgerung durch die weitere Thatsache, dass die Kupfergegenstände, ohne Unterschied ob Werkzeug oder Waffe oder Schmuck, gleichwie ohne Ciselirung so auch ohne Ornamentirung belassen worden sind.

Wenn man mit den völlig schmucklosen Kupfersachen der oberösterreichischen oder krainischen Pfahlbauten, der untersten Städte von Troja, der Gräber von Alambra, ja selbst mit den schönen ungarischen Aexten den Reichthum der Ornamente an den gleichzeitigen Thongefäßen vergleicht, so muß deren Mangel bei jenen in hohem Grade auffallen und dies umso mehr, als viele der älteren Bronze-Gegenstände z. B. jene aus den schweizerischen Pfahlbauten sofort wieder in mannigfaltiger Weise verziert sind. Halt man dazu, dass die Liebhaberei, sich selbst und sein Geräth herauszuputzen, bei weniger cultivirten Völkern und in primitiven Zuständen überhaupt eine große ist, wie dies speciell für die in Rede stehende Zeitperiode durch den Reichthum an Schmucksachen nachgewiesen wird, so darf man die Unterlassung der Ornamentirung der Kupfergeräthe nicht dem Mangel am Wollen, sondern muß ihn dem Mangel am Können zuschreiben.

Es ist durch die neueren Untersuchungen hinlänglich erwiesen und bekannt, dass die Anbringung der Ornamente an den Bronze-Gegenständen mit bedeutenderen Schwierigkeiten verbunden war, als es den Anschein hat. Sie wurden nämlich entweder angegossen, mußten also vorher schon in die Gußform eingezeichnet sein, oder sie wurden nach dem Guße durch Einschlagen mittels bronzener Punzen oder Graviren mittels stählerner Stichel hervorgebracht.[1] Die erste Ornamentirungsweise setzt eine vorzügliche Fertigkeit im Modelliren voraus, einerlei, ob die Ornamente in die Gußform eingezeichnet oder am Wachsmodell angebracht werden, welches zur Anfertigung der Form dient, und in gleichem Maße erfordert der Guß derartig ornamentirter Gegenstände eine große Geschicklichkeit und Erfahrung. Die nach dem Guße auszuführende Ornamentirung aber verlangt sehr vollkommene Werkzeuge, wozu nur Bronze, die sich schon durch bloßes Hämmern in verschiedenen Härtegraden herstellen läst, oder Stahl geeignet erscheinen. Die Ueberwältigung der mit beiderlei Vorgängen verbundenen Schwierigkeiten war den Leuten, die ja hauptsächlich doch nur steinerne und knöcherne Werkzeuge zur Verfügung hatten, umso weniger möglich, als sie auch ihrem vorzüglichsten Materiale, dem reinen Kupfer, keinen höheren als den natürlichen Hartegrad zu geben vermochten und so blieben ihre Beile, ihre Dolche, ihre Armspiralen unverziert. Und in der That entsprechen der Mangel der Ciselirung und des Ornamentes, sowie das im allgemeinen einfache Aeußere der aus ungemischtem Kupfer verfertigten Erzeugnisse nach dem natürlichen Gange der Entwicklung weitaus mehr einem früheren Stande der Metallurgie; in einer späteren Zeit, etwa während der Bluthe der Bronze-Aera oder gar am Ende derselben, wohin einige Gelehrte die Kupfergegenstände versetzen, wären sie unerklärlich. In dieser jüngeren Zeit beherrschten die Menschen nicht nur die ganze Gußtechnik, sie verfügten auch über einen Schatz von Ornamentmustern, sowie über eine große Zahl vortrefflicher und mannigfaltiger Werkzeuge, mit denen die Bearbeitung und insbesondere die Herstellung der Verzierungen der Kupfergeräthe eine Leichtigkeit gewesen wäre. Es bliebe sonach ganz räthselhaft, warum das weiche, leicht zu bearbeitende Kupfer ohne Verzierung geblieben ist, während man in derselben Zeit die Bronze-Gegenstände mit reichen Ornamenten zu bedecken verstanden hat.

Einzelne Fälle von Ornamentirung mögen wohl bei den, in der Ausbildung der Form vorgeschrittensten kupfernen Doppeläxten vorkommen, doch sind diese außerhalb des russisch-sibirischen Fundgebietes wahrscheinlich äußerst seltene Erscheinungen, die sicherlich schon einer entwickelteren Betriebsperiode und demnach ohne Zweifel jenem Zeitabschnitte angehören, in welchem die Bronze schon einige Verbreitung gefunden hatte. In dieser Zeit des Ueberganges vom Kupfer zur Bronze mögen immerhin einzelne Stucke nach dem Muster der bronzenen ornamentirt worden sein; es sind aber jedenfalls sehr seltene Ausnahmen,

[1] Dr. *Otto Tischler*, Mittheil. der Wiener Anthrop. Ges. XII. Bd., S. 50. Graf *Wurmbrand*, ebenda S. 53.

welche das entfcheidende Gewicht der allgemein giltigen Thatfache nicht vermindern können.[1]

Das hohe Alter der Kupferfunde ergibt fich ferner nicht blos aus äußeren Umftänden, nämlich aus dem vielfach nachgewiefenen gemeinfamen Vorkommen mit Steingeräthen an den Fundorten und aus der in mehrfeitiger Richtung noch unentwickelten metallurgifchen Technik; es läfst fich auch ein beftimmt ausgefprochener innerer, d. i. geiftiger Zufammenhang zwifchen ihnen und den Steingeräthen nachweifen. Er liegt in der Gemeinfamkeit der Formen, welche der Menfch beiden verliehen hat.

Faft Alle, welche von dem Funde kupferner Beile berichten, machen auf die auffallende und ihnen oft fonderbar vorkommende Erfcheinung aufmerkfam, dafs diefelben vollkommen die Geftalt der Steinbeile haben, und wie diefe jeder befonderen Vorrichtung zum Schäften, alfo insbefondere eines Schaftloches oder feitlicher Schaftlappen entbehren. Diefes Verhältnis ift fchon fo oft beobachtet worden, dafs es als eine allgemein bekannte und fichergeftellte Thatfache betrachtet werden darf. Es ift alfo nicht nothwendig auf die Gegenftände diefer einfachften Art im einzelnen einzugehen. Die Formenverwandtfchaft zwifchen Stein- und Kupfer-Erzeugniffen läfst fich aber auch bei Gegenftänden anderer Art nachweifen und hierbei möchte ich in Folge des Widerfpruchs Einzelner, insbefondere *Evan's*, welcher beim VIII. internationalen Anthropologen-Congreffe — wohl im Anblicke der zahlreichen kupfernen Doppeläxte und Hammerbeile des Budapefter-Mufeums — diefe Formenverwandtfchaft beftritt, etwas länger verweilen.

Wenn von einer Gemeinfamkeit der Formen von Gegenftänden aus Kupfer und Stein gefprochen wird, fo ift felbftverftändlich, dafs man fie nur bei jenen Objecten erwarten darf, die aus beiden Stoffen erzeugt werden konnten. Es ift begreiflich, dafs das Kupfer wegen feiner großen Gefchmeidigkeit und Zähigkeit fofort nach feiner Aufnahme in den Gebrauch und alsbaldigen Erkenntnis diefer Eigenfchaften zu ganz neuen Typen führen mußte; für dünn ausgehämmerte Bleche und Drähte, alle fpiralförmig gerollten und gedrehten Gegenftände, wie z. B. Arm-Spiralen, lockenartige Spiralperlen, oder Röhren, Spiral-Scheiben werden wir vergeblich analoge Stücke aus Stein oder Knochen fuchen. Aber fchon zwifchen den kupfernen Dolchen und den zahlreichen aus Feuerftein gefchlagenen Dolchen und Lanzenfpitzen läfst fich eine nähere Uebereinftimmung nicht verkennen; freilich geftatteten auch hier die Eigenfchaften des Kupfers fofort eine vollkommenere Ausführung bei weitgehender Erfparung an Material.

Mit aller Entfchiedenheit tritt jedoch die Verwandtfchaft zwifchen den kupfernen Beilen und den polirten Steinbeilen hervor. Die Steinbeile laffen fich nach ihrem wefentlichften und auch für ihren Zweck maßgebenden Merkmale in gebohrte und ungebohrte unterfcheiden; letztere, kurzweg Steinbeile genannt, haben die bekannte keilförmige, alfo phyfikalifch einfachfte Geftalt aller Werkzeuge, entbehren einer befonderen Vorrichtung zum Schäften, find aber trotzdem die wirkfamften, wichtigften und darum verbreitetften und zahlreichften aller Steingeräthe. Weil bei ihnen einzig ein zweckentfprechender Gebrauch beabfichtiget wurde, fo war die Rückficht auf ihre Wirkfamkeit die maßgebende, und deshalb vermiffen wir, von der oft fehr vollftändigen, oft aber auch nur theilweifen Glättung abgefehen, nicht nur jede Verzierung an ihnen, fondern auch einen weiter, als durch ihren Zweck bedingten Wechfel der Form, in der fie verharren, bis fie durch die metallenen Beile ganz und gar außer Gebrauch gefetzt werden.

Anders ift es bei den gebohrten Steinbeilen, die wir im allgemeinen als Hämmer bezeichnen. Während die Geftalt der einfachen Steinbeile ihres Gebrauchszweckes willen nicht nur durch die beabfichtigte Wirkfamkeit, fondern auch durch die nothwendige Widerftandsfähigkeit bedingt war, tritt bei den Steinhämmern die Rückficht auf diefe letztere Eigenfchaft augenfcheinlich zurück, da durch die Bohrung des Loches der Körper diefer Geräthe gefchwächt und umfo gebrechlicher wurde, als für fie eben der Bohrung halber keine fo harten oder zähen Gefteinsarten, wie etwa Feuerftein, Nephrit, Jadeit und andere verwendet werden konnten, welche die einfachen Beile faft unverwüftlich machen.

Aus diefem Grunde hat es den Anfchein, als ob die gebohrten Steinhämmer nicht als Geräthe für Arbeitszwecke, als Werkzeuge, fondern als Waffen gedient hätten, was umfo wahrfcheinlicher ift, als bei denfelben nur in fehr feltenen Fällen Spuren einer eigentlichen Abnützung nachzuweifen fein werden. Bei der allen Völkern gemeinfamen Neigung, die Waffen in einem viel größeren Maße formfchön zu geftalten, als es bei Werkzeugen gefchieht, wird es dann klar, warum auf die Verfertigung der Steinhämmer eine ganz befondere Mühe verwendet worden ift. Den meiften derfelben wurden nicht nur auf der ganzen Oberfläche eine forgfältige Glättung gegeben, es offenbart fich an ihnen auch im Gegenfatze zu den Steinäxten eine folche Mannigfaltigkeit, Schönheit und felbft Zierlichkeit der Form, dafs fie unfer gerechtes Staunen erregen; ja das Streben nach einer fchönen und felbft abfonderlichen Geftaltung geht fehr oft fo weit, dafs manche Hämmer, abgefehen von ihrer nunmehrigen gänzlichen Unbrauchbarkeit als Werkzeug, fchliefslich wegen ihrer allzu künftlichen Geftalt und der dadurch bedingten Gebrechlichkeit auch nicht mehr als wirkliche Kriegswaffen, fondern nur als Prunkwaffen gedient haben konnten.

Es ift nun im vorhinein klar, dafs die weitaus überwiegende Zahl der menfchlichen Geräthe Werkzeuge find und deshalb treten uns auch auf allen urgefchichtlichen Fundftätten der jüngeren Steinzeit die einfachen keilförmigen Beile, die wir einem vorangehenden Beifpiele folgend wegen des fchon angedeuteten Mangels der Schaftlappen oder der Schaftröhre Flachbeile nennen wollen, am häufigften entgegen. In demfelben Verhältniffe find auch unter allen Kupferfunden die Beile und unter diefen die Flachbeile am häufigften vertreten, das heißt die meiften kupfernen Beile haben

[1] Als folche Ausnahmen ließen fich die beiden Goldfcheiben aus dem Seite VII angeführten Stollhofer Funde bezeichnen; wie jedoch dort bemerkt wurde, ift die Art diefer Verzierung eine fehr primitive und in der Steinzeit nicht felten vorkommende. (Man vergl. Dr. *R. Klebs*, Der Bernfteinfchmuck der Steinzeit in Beiträgen zur Naturk. Preußens, 1882, Taf. II Fig. 22, 23, Taf. III, Fig. 11. *Much*, Pfahlbau im Mondfee, Mitth. der Wiener Anthrop. Gef. VI. Bd., Taf. IV, Fig. 1.) Eine folche Verzierung trägt auch eine aus Ungarn ftammende Doppelaxt; (*Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musee préhist. pl. XCIV. Fig. 1171), von der übrigens, da eine chemifche Analyfe nicht vorliegt, nicht mit Sicherheit gefagt werden kann, dafs fie aus unvermifchtem Kupfer beftehe.

fowenig wie die einfachen Steinbeile Schaftröhren oder Schaftlappen oder eine andere Vorrichtung zum Befestigen der Handhabe, ahmen alfo in aller und jeder Beziehung die Form der Steinbeile nach.

Es ift natürlich, dafs fich hierbei die befonderen Eigenfchaften des Kupfers unabweislich geltend machen, indem insbefondere deffen Zähigkeit geftattete, den Körper des Beiles dünner als den der gewöhnlichen Steinbeile herzuftellen, wodurch nicht nur Material erfpart, fondern felbft die Wirkfamkeit des Werkzeuges erhöht wurde. Wie fehr das in der Natur der Dinge liegt, zeigen fchon die Feuerfteinbeile, noch mehr aber die aus Jadeit und Nephrit verfertigten Beile, welche letztere insbefondere wegen der außerordentlichen Zähigkeit diefer Gefteinsarten fofort um vieles dünner werden, als die in unferen Pfahlbauten gewöhnlichen Steinbeile aus Serpentin. Abweichungen von der einfachen Form der Flachbeile aus ungemifchtem Kupfer find außerhalb des ruffifch-fibirifchen Culturkreifes äußerft feltene Vorkommniffe. Nur in Ungarn ift eine etwas größere Anzahl von Kupferbeilen mit Schaftgrat und mit Schaftlappen gefammelt worden, [1] es muß aber fofort beigefügt werden, dafs fowohl die Grate als die größeren Lappen durch Hämmern der fchmalen Seiten des Beiles ausgetrieben, nicht zugleich mit dem Guße hergeftellt worden find, eine Thatfache, welche für fich allein fchon für ein hoheres Alter als das der ähnlichen Bronze-Beile fpricht. Von Kupferbeilen mit Schaftröhren (Dülle) find bis jetzt überhaupt nur zwei Stücke bekannt, von denen eines fich im Mufeum zu Budapeft, das andere in Dublin befindet.

Gabriel de Mortillet, Chantre und andere Gelehrte find der Meinung, dafs die prähiftorifchen Kupfergeräthe und ganz insbefondere die kupfernen Flachbeile in Europa einer fehr fpäten Zeit angehören, ja fogar noch jünger feien, als felbft die jüngften Formen der Bronzebeile. [2] *Gabriel de Mortillet* ftellt nämlich für Frankreich, die Schweiz und Belgien folgende Entwicklungsreihe der Beile auf: [3]

Haches à bords droits, les premières employées.
Haches à talons.
Haches à ailerons.
Haches à douille.
Haches votives, déjà de l'âge du fer.
Haches plates plus récentes encor.

Die Flachbeile (haches plates) ftänden alfo als jüngfte Erfcheinung in diefer Reihe. Zur naheren Erklarung fügt *Mortillet* wörtlich folgendes bei: „Ces haches plates sont, sinon toutes, au moins presque toutes en cuivre au lieu d'être en bronze. — Enfin, que les objets en cuivre d'Europe sont de beaucoup postérieurs à ceux de l'âge du bronze. Ce n'est donc pas en Europe, qu'a eu lieu la découverte et le premier emploi du métal.“ In gleicher Weife wie für die genannten Länder erklärt er die kupfernen Flachbeile auch in Italien als jüngfte Erfcheinung unter allen Beilen mit den Worten: „Comme en France elles sont généralement en cuivre et paraissent bien plus récentes que les haches de bronze“.

Wie man fieht, gründet fich die aufgeftellte Reihenfolge auf das Fortfchreiten von der einfachften zur vollkommenften Form, ein Vorgang, gegen den fich nichts einwenden läfst, wenn er folgerichtig durchgeführt wird. Allein indem *Mortillet* die an primitiver Geftaltung alle Bronze-Beile übertreffenden kupfernen Flachbeile tief in die Eifenzeit herabrückt, geräth er im Gegenfatze zu *Wilde*, welcher ihnen ihrer Einfachheit wegen das höchfte Alter zuweift, mit feinem eigenen, der aufgeftellten Entwicklungsreihe zu Grunde liegenden Principe in Widerfpruch.

Die Behauptung *Gabr. de Mortillet's*, [1] dafs die kupfernen Flachbeile in jener fpäten Zeit, die er ihnen zuweift, die Stelle von Münzen vertreten haben, hat weder er felbft begründet, noch läfst fie fich überhaupt begründen. Wir müßten fie in diefem Falle öfter, namentlich bei Sammelerzen (aes collectaneum) oder verborgenen Schätzen (Dépôts) gefunden haben; es fpricht dagegen auch noch insbefondere bei den Stücken aus den Pfahlbauten die forgfältig hergeftellte Schneide und die im Pfahlbaue vom Mondfee zahlreich gefundenen hölzernen Beilfchäfte, [2] die nur für die dünnen Kupferbeile, nicht aber für Steinäxte geeignet waren, weil keine der letzteren in dem fchmalen Einfchnitte Platz gefunden hätte, und die fonach beweifen, dafs die Kupferbeile wirkliche Werkzeuge waren. Ueberdies zeigen hunderte von Pfählen und anderen Stücken bearbeiteten Holzes Hiebflächen von folcher Tiefe und Glätte, dafs fie unmöglich mit Steinbeilen und nur mit den fchneidigeren und wirkfameren Kupferbeilen hervorgebracht fein konnten.

Ebenfo entfchieden gegen *Mortillet's* Meinung fprechen natürlich alle anderen in Gefellfchaft der Flachbeile gefundenen Kupfergegenftände mit beftimmtem befonderen Gebrauchszwecke, oder find die kupfernen Dolche, Nadeln, Fifchhaken, Sicheln und andere Dinge, die in örtlicher Gemeinfamkeit mit den kupfernen Flachbeilen in den Gräbern Kyperns wie in den Pfahlbauten der Alpen fich fanden, auch Münzen gewefen?

Man muß aber auch fragen, wie es komme, dafs man diefe Kupferbeile, mögen fie nun Werkzeuge oder Münzen gewefen fein, noch niemals mit Gegenftänden aus der Bluthezeit der Bronzetechnik, alfo mit getriebener Bronze oder mit Eifen zufammen gefunden hat, während fie in Gefellfchaft von Steingeräthen doch fchon fo oft wirklich gefunden worden find.

Wenn *Lubbock*, [3] der die Kupferäxte ebenfalls einer fpäteren Zeit zuweift, meint, dafs die Einfachheit derfelben eine Folge der fchwierigen Arbeit des Kupfergießens fei, durch die fich die Arbeiter an eine möglichft ungekünftelte Form gebunden fahen, fo vergifst er, dafs fie ja in der angeblich fpäteren Zeit auch fchon die complicirten, mit einem Schaftloche verfehenen, wirklich kunftvollen und fchön geformten

[1] *Pulszky*, a. a. O. Taf. Seite 47 und 87.

[2] Naheres hierüber in dem Berichte von *Schaaffhaufen* über den IX. internationalen Congrefs für prähift. Anthropologie zu Liffabon. Archiv, Bd. XIII und *Virchow*. Ueber den intern. prähift. Congrefs zu Liffabon. Zeitfchrift für Ethnologie, Jahrg. 1880, S. 352. Ferner *Gabr. et Adr. de Mortillet*: Musée préhiftorique. Pl. XCIII et XCIV.

[3] *Gabr. de Mortillet*, Claffification et chronologie de haches en bronze. Materiaux, V. p. 450. Revue, An. 1881, p. 71.

[1] Mir find nur zwei Kupferfunde bekannt, welche fich hiergegen anführen liefsen u. z. das fchon erwähnte, angeblich aus einem etruskifchen Grabe ftammende Flachbeil und eine Doppelfpiralfcheibe von Domahid. (*Freih. v. Pulszky*, a. a. O. S. 27.) Erfteres ift, wie fchon bemerkt wurde, ohne Zweifel als damals fchon unverftandener alter Fund und facraler Gegenftand in's Grab gegeben, aber auch die Spiral-Scheibe von Domahid ift als ein altes zufälliges Fundftück zu betrachten, das zu anderen offenbar zum Umfchmelzen beftimmten Stücken als Sammlung gelegt worden war.

[2] *Much*, Pfahlbau im Mondfee. Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Band, VI. Taf. II, Fig. 19, 20.

[3] *Lubbock*, Die vorgefchichtliche Zeit. Bd. I, S. 26.

Doppelaxte aus Kupfer hergeftellt haben, alfo in dem Gufs der einfacheren Beile mit einer Dulle keine Schwierigkeit hätten finden können.

Wenn endlich andere Forfcher, wie z. B. *Evans* fagen, dafs das reine Kupfer nur aushilfsweife, alfo nur in augenblicklicher Ermanglung von Zinn verwendet worden ift, fo würde man damit, weil wir vernünftiger Weife aus der gleichen Form aller über einen großen Theil Europas zerftreut gefundenen kupfernen Flachbeile auf deren Gleichzeitigkeit fchließen müffen, auch ausfprechen, dafs das Zinn überall in der gleichen Zeit gefehlt habe und auf diefe Weife eben das zugeben, was man beftreiten will, dafs man nämlich faft in ganz Europa zu einer gewiffen Zeit fich ausfchließlich des reinen Kupfers zur Anfertigung von Werkzeugen bedient habe; *Evans* läfst uns eben nur darüber in Zweifel, in welcher Periode dies gewefen fei. Da nun die Gleichzeitigkeit fo vieler Kupferbeile mit den Steingeräthen überhaupt eine zweifellofe ift, wie z. B. in den Pfahlbauten nachgewiefen wurde, fo würde fich diefe zugleich abgelehnte und unbewufst doch zugeftandene Periode der Verwendung ungemifchten Kupfers unmittelbar an die Zeit der Steingeräthe anfchließen, was ja auch unfere Meinung ift.

Wollte man dagegen doch an der Behauptung fefthalten, dafs das Zinn an den verfchiedenen Fundorten der Kupfergeräthe nicht gleichzeitig gefehlt habe, fondern bald da bald dort, bald früher bald fpäter, dann müßten wir mit Entfchiedenheit Antwort auf die Frage verlangen, wie es fich erkläre, dafs man an all' diefen über einen fo großen Kreis zerftreuten Orten und in all' diefen verfchiedenen Zeiten immer wieder auf den Gedanken gekommen ift, Kupferbeile gerade in der primitiven Form der, der Erinnerung der Menfchen längft entfchwundenen Steinbeile und nicht in der Form der zur Zeit gerade im Gebrauche befindlichen viel vollkommeneren Beile aus Bronze oder Eifen zu verfertigen?

Man wird uns bei der Beantwortung diefer Frage vorausfichtlich auf eine ganze Reihe von kupfernen Beilen verweifen, welche nicht nur eine fehr vorgefchrittene Fertigkeit in der Kunft des Gießens, fondern auch fehr entwickelte Formen zeigen, denen die mancher Bronzeobjecte in der That, wie *Evans* behauptet, ziemlich nahe ftehen, doch nicht, wie fofort bemerkt werden muß, als identifch an die Seite geftellt werden konnen. Es find dies überhaupt feltener und nur auf befchränkteren örtlichen Gebieten, vorwiegend in Ungarn und Rufsland vorkommende Beile, deren gemeinfames Merkmal ein quer durch den Körper gehendes Schaftloch ift. Die Kupferbeile diefer Art entfprechen den mit einem Schaftloche verfehenen Steinhämmern und verhalten fich zu den Flachbeilen, wie die Steinhämmer zu den gewöhnlichen keilförmigen Steinbeilen. Man kann zwei Grundtypen unterfcheiden. Einige haben nämlich einerfeits eine mit dem Schaftloche parallel laufende Schneide, und fchließen andererfeits mit einem der Rundung des Schaftloches fich anfchließenden Nacken oder mit einer ftumpfen oder etwas hinausgezogenen Platte ab; man könnte diefe Formen unter dem Namen Hammerbeil zufammenfaffen. Andere haben auf den entgegengefetzten Seiten zwei parallele oder rechtwinklich fich kreuzende Schneiden; die in diefe Form zufammenfallenden Stücke werden meiftens Doppelbeile oder Doppeläxte genannt.[1] Es läfst fich nicht leugnen, dafs die Kupferbeile diefer Art in ihren verfchiedenen Variationen eine höhere Kunftfertigkeit im Modeln und Gießen und einen entwickelten Formenfinn bezeugen und auf den erften Blick den verwandten Doppeläxten aus Bronze viel näher zu ftehen fcheinen, als den Steinbeilen. Führen wir jedoch die kupfernen Doppeläxte auf ihre Grundform zurück, fo haben wir den gebohrten Steinhammer vor uns. Wir haben aber bereits Gelegenheit gehabt zu bemerken, dafs fchon die Steinhämmer in den mannigfaltigften und dem widrigen Materiale zum Trotze felbft zierlichften Formen hergeftellt wurden, fo dafs wir namentlich in den nordifchen Funden für die in der That fehr vorgefchrittenen und oft fehr gefälligen kupfernen Doppeläxte die entfprechenden Vorbilder aus Stein aufzufinden vermögen, deren Umriffe von denen mancher kupferner kaum unterfchieden werden können.

Aber auch Ungarn felbft, vielleicht das reichfte Fundgebiet der letzteren, und benachbarte Fundorte, insbefondere die oberöfterreichifchen Pfahlbauten, lieferten Steinhämmer in fo fchönen und fchwungvollen Formen, dafs auch diefe ganz gut als Vorbild gedient haben können; einige derfelben braucht man fich nur etwas fchlanker geftaltet zu denken, wozu das Kupfer wegen feiner Zahigkeit und Gefchmeidigkeit und wegen feiner anfanglichen Seltenheit naturgemaß führen mußte, um fie den fchönften ungarifchen kupfernen Doppelbeilen an die Seite ftellen zu können.

Die nebenftehenden Abbildungen zeigen dies auf das Deutlichfte. Fig. 35 ftellt einen bei Damme (Oldenburg) gefundenen Steinhammer dar, dem fich feiner



Fig. 35.

Form nach ein in Ungarn gefundener Beilhammer aus Kupfer (Fig. 36) an die Seite fetzen läfst. Dasfelbe

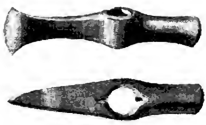


Fig. 36.

läfst fich von einem bei Friedberg gefundenen Hammer (Fig. 37) (mit fcharfen Kanten der Seitenflächen im Gegenfatze zu der abgerundeten Form des vorigen)

[1] Alle hieher gehörigen Abänderungen der complicirten Kupferbeile find in erfchöpfender Weife zur Anfchauung gebracht in *Franz v. Pulszky's* mehrfach bezogenem Werke über die Kupferzeit in Ungarn, dann bei *Ferd. Keller*, Pfahlbauten V. Ber., Taf. VII. *L. Lindenfchmit*, Die Alterthümer unf. heidn. Vorzeit. Bd. I, Heft IV. Taf. 2, Fig. 2, 4. Bd. II, Heft III, Taf. 2, Fig. 3, 4, 5, 6, 15, 16. *Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musée préhistorique. Pl. XCIV, Fig. 1167, 1170, 1171, 1174, 1175. Die Fig. 1169, 1172 und 1173. ftellen analoge, jedoch eigentlich nicht dem örtlichen Gebiete unferer Betrachtungen angehörige ruffifche und fibirifche Typen dar, auf die wir übrigens noch zurückkommen werden.

und einem gleichfalls aus Ungarn ſtammenden kupfernen Beilhammmer (Fig. 38).

Fig. 39, zeigt eine bei Kladow (Meecklenburg-Schwerin) gefundene ſteinerne Doppelaxt im Vergleich zu einer kupfernen Doppelaxt aus Ungarn (Fig. 40).

Welch' weitgehender Entwicklung die Form der Steinhämmer fähig war, iſt an den neben abgebildeten däniſchen Fundſtücken (Fig. 41 und 42) erſichtlich. Solchen in ihrer Art durchaus nicht ſeltenen Stücken ſteht eines der formvollendeten ungariſchen Beilhämmer (Streithammer) aus Kupfer (Fig. 43) keineswegs fremd gegenüber, ja bei Figur 41 zeigt ſich ſogar ein Anſatz zu einer über das Schaftloch hinausgehenden Dülle.

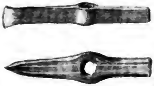


Fig. 37.

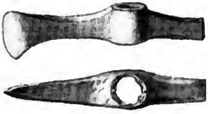


Fig. 38.



Fig. 39.



Fig 40.

Bei dieſer Gegenüberſtellung iſt ausdrücklich zu bemerken, daſs es ſich hierbei keineswegs um ſeltene Erſcheinungen handelt, es könnten vielmehr dieſe Belege um ein vielfaches vermehrt werden.

Gleichgeartet den Verhältniſſen in Europa ſtellen ſich die Funde im öſtlichen Ruſsland und in Weſt-Sibirien. Hier ſcheint ſich ſchon frühe ein beſonderes Gebiet der metallurgiſchen Technik abgegränzt zu haben, deren Mittelpunkt die reichen Kupfergruben im Ural geweſen ſein mögen. Sowie in den weſtlichen Ländern, ſchließen ſich auch in Sibirien nicht Bronze oder Eiſen, ſondern Kupfer und Gold an die Steinzeit an [1] und zwar nicht als etwas in jeder Beziehung fremdes, ſondern in innerer organiſcher Verbindung. Während der Steinzeit hat ſich dort der eigenthümliche Gebrauch eingeſtellt das eine Ende der Steinhämmer in einen Thierkopf umzubilden, und nun ſehen wir dieſe Uebung auch in der Zeit der Verarbeitung des Kupfers noch in Fortdauer und weiterer Entwicklung, wie die nachfolgenden Beiſpiele deutlich zeigen (Fig. 44, Fig. 45).

Jene Archäologen, welche mit *Evans* der Anſicht ſind, daſs die ungariſchen Kupferbeile den Steinwaffen der Steinzeit nicht zu vergleichen ſeien, machen ſich die Sache freilich dadurch leicht, daſs ſie die gebohrten Steinhämmer ganz oder zum großen Theile der Bronzezeit zurechnen, was aber erſt des Nachweiſes der Be-

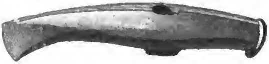


Fig. 41.



Fig. 42.



Fig. 43.



Fig. 44. (Streithammer aus Stein, gefunden im Gouv. Olonetz, Ruſsland.)



Fig. 45. (Streithammer aus Kupfer, gefunden am Ufer der Kama, Gouv. Ruſsland.)

rechtigung hiezu bedarf. Bis jetzt hat man ſelbſt kunſtvollere Steinhammer wohl ſehr häufig in Geſellſchaft von zweifelloſen Gegenſtänden der neolithiſchen Zeit, wie z. B. in unſeren Pfahlbauten gefunden, aber es iſt ſehr fraglich, ob ſie jemals in genügender Anzahl unter vorgeſchrittenen Bronze-Gerathen gefunden worden ſind. Der Grund der Zuweiſung der Steinhämmer in die Bronze-Zeit iſt vielmehr ein rein theoretiſcher und

[1] *Kohn u. Andree,* Sibirien und das Amurgebiet. I 6.

liegt in der Vorausſetzung, daſs ihre Bohrung ohne metallene Werkzeuge nicht möglich geweſen oder daſs ſie, wie man ſagt, Formen zeigen, die urſprünglich nicht in der Natur des Steines gelegen ſind und erſt durch die Muſter, welche die Bronze-Beile gewährten, auf ihn übertragen worden ſeien. Das ſind aber doch nur einfache Schlußfolgerungen, die ohne Werth ſind, ſo lang ſie nicht durch Thatſachen geſtützt werden, die Thatſachen ſcheinen vielmehr gegen ſie zu ſprechen. Die von *Charles Rau*, *Ferd. Keller*, Graf *Gundaker Wurmbrand* und neueſtens von *J. Heierli* vorgenommenen Verſuche haben nämlich erwieſen, daſs die Steine leicht ohne metallene Werkzeuge gebohrt und geſägt werden konnten und viele Gegenſtände, welche uncultivirte Völker vor ihrer Berührung mit den Europäern verfertigten, wie beiſpielsweiſe die „Mere-mere“ von Neu-Seeland und die „Patu“ der Chatam-Inſeln, ganz insbeſondere aber die merkwürdigen Steingeräthe der prähiſtoriſchen Bewohner Nordamerikas, und vornehmlich deren Tabakpfeifen mit ihren geſchwungenen Umriſſen und ihren oft trefflich nachgebildeten plaſtiſchen Thiergeſtalten,[1] zeigen unwiderleglich, daſs auch die Verleihung einer ſchwungvollen, ſelbſt gracioſen, dem ſtarren Steine angeblich widerſtrebenden Form ohne Vorbilder aus Metall keine beſondere Schwierigkeit bildet.

Zudem hat man ja augenſcheinlich in der erſten Zeit der Bearbeitung des Kupfers gar nicht den Verſuch gemacht, mit der Herſtellung der ſchwierigſten Stücke zu beginnen, ſondern ſich, wie das die Funde aus den Pfahlbauten der oberöſterreichiſchen Seen und von Finelz und St. Blaiſe im Bieler See zeigen, auf die einfachſten Formen beſchrankt und iſt erſt allmälig zur Erzeugung complicirter Objecte übergegangen. Von höchſtem Intereſſe iſt in dieſer Beziehung die kupferne zweiſchneidige Doppelaxt aus dem, ſeiner Weſenheit nach der Steinzeit angehörigen Pfahlbau von Luſcherz,[2] welche zum Typus der zweiſchneidigen Doppeläxte gehört, aber noch einen primitiven Stand der Technik bekundet, insbeſondere der Schaftrohre ermangelt. Etwas vorgeſchrittener ſind die wichtigen Kupferfunde von Alambra, unter denen eine Axt mit quer durch den Körper und parallel mit der Schneide gehenden, beiderſeits mit einem erhobenen Rande verſehenen Schaftloche als Uebergangsform zu den zierlichen ungariſchen Doppelaxten betrachtet werden darf.

Trotzdem war man noch während des allgemeinen Gebrauches von Steingeräthen auch ſchon zur Erzeugung ſchwieriger herzuſtellender Objecte vorgeſchritten, wie das Vorkommen eines kupfernen mit einem Schaftloche verſehenen Hammerbeiles inmitten von zahlreichen Meſſern und Splittern aus Feuerſtein und von polirten Steinbeilen und gebohrten Hämmern zu Lucska in Ungarn unwiderleglich beweiſt.

Aus dem bisherigen ergibt ſich, daſs auch die eine großere Geſchicklichkeit im Formen und Gießen bekundenden, oft ſogar wirklich ſchönen und zierlichen Doppelaxte und Hammerbeile derſelben frühen Zeit angehören, wie die einfachen Flachbeile. Der Gegenſatz zwiſchen dieſen beiden Gattungen von Gerathen löſt ſich durch den Hinblick auf ihre Vorbilder aus Stein, nämlich auf das einfache Steinbeil einerſeits und den gebohrten Steinhammer mit ſeinen wechſelnden Formen anderſeits. Das einfache Steinbeil iſt Werkzeug, und zwar das wichtigſte Werkzeug ſeiner Zeit, und bewahrt ſeine Form mit jener conſervativen Kraft, die zunächſt ſeiner phyſikaliſchen Natur, dann überhaupt vielen menſchlichen Geräthen (z. B. dem Meſſer, dem Dolche, dem einfachen Pfluge u. a.) eigen iſt; ſeine Form iſt gewiſſermaßen erſtarrt, ſo daſs ſie auch das neue ſo auſserordentlich ſchmiegſame und bildſame Material, das Kupfer, nicht ſogleich zu erweichen und umzugeſtalten vermag, und ſo verharren auch die kupfernen Flachbeile wie ihre unveränderlich gebliebenen Vorbilder aus Stein vielleicht noch Jahrhunderte lang in der alten einfachen Geſtalt des Keiles.

Ganz anders iſt es dagegen bei den gebohrten Hammern; ihnen hat ſich ſchon von Beginn an, vielleicht zum Theile in Folge des größeren Arbeitsaufwandes, den ihre Herſtellung wegen des Bohrens erheiſchte, ſicherlich aber auch in Folge ihrer Beſtimmung als Waffe eine beſondere Neigung, an ihnen zu beſſern und zu verſchönern, zugewendet; ihre Form iſt in beſtändigem Fluſſe und wenn ſich auch manche Geſtaltungen zu Typen feſtſtellen, ſo iſt ihre Veränderlichkeit ſelbſt innerhalb der typiſchen Umriſſe eine ununterbrochene, ihre Mannigfaltigkeit und Schönheit deshalb eine große. Die im Gegenſtande einmal liegende Entwicklungsbewegung wird nun durch das neue hiefür unvergleichlich geeignetere Material begreiflicher Weiſe nicht gehemmt, ſondern gefördert; ununterbrochen geht der Zug fort und ſo übernimmt die Metallurgie ſchon in ihren Kindheitsſtadien unmittelbar und unvermerkt nicht blos einen Schatz von Vorbildern für die Erzeugniſſe dieſer beſonderen Art, ſondern auch die Befahigung und die Neigung ihre Formen weiter zu entwickeln.

So erklären ſich uns die Exiſtenz der einfachen wie der complicirteren Kupfergeräthe überhaupt und ihr ſcheinbarer Gegenſatz auf einfache Weiſe durch die Thatſachen ſelbſt und durch den natürlichen Gang der Dinge und ohne eine andere Vorausſetzung als die, daſs dieſelben Hände, welche früher die Steinhämmer bohrten und vielgeſtaltig formten, nun zum Schmelztiegel und Guſsmodel greifen, d. h. daſs das Volk der Steinzeit in ſeinen bisherigen Wohnſitzen ſeſshaft bleibt und ſelbſt zur Verarbeitung des Kupfers ſchreitet.

IV. Verarbeitung des Kupfers.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daſs im Pfahlbau von Robenhauſen zwar kein metallenes Geräth, wohl aber eine Anzahl von Schmelztiegeln gefunden worden iſt, durch welche auf indirecte Weiſe der Gebrauch der erſteren nachgewieſen wird.[1] Dieſe Schmelztiegel liefern aber zugleich den Nachweis, daſs die urgeſchichtlichen Bewohner von Robenhauſen es ſchon verſtanden haben, Bronze und Kupfer zu verarbeiten zu einer Zeit, als ſie ſich noch vorwiegend ſteinerner Werkzeuge bedienten. Der berühmte Begründer der Pfahlbautenforſchung ſpricht ſich hierüber folgendermaßen aus: „Im IV. Berichte findet man auf Seite 24 die Beſchreibung und auf Taf. III, Fig. 23 die Abbildung eines irdenen

[1] *Charles Rau*, The archaeological collection of the United States national museum.

[2] Zeitſchr. für Ethnologie, Jahrg. 1879, S. 336 u. Taf. XVII, Fig. 2, *a*, *b*. *Gross*, Les Protohelvètes. Pl. X. Fig. 1.

[1] *Keller*, Pfahlbauten VI. Ber., S. 250.

Gefäßes, welches für eine Schöpfkelle angegeben wurde. Die Auffindung von ein halb Dutzend ähnlichen Gefäßen in jüngfter Zeit haben die wahre Beftimmung diefer Dinge, die augenfcheinlich einer heftigen Hitze ausgefetzt gewefen waren, deutlich erkennen laffen. Alle haben am Rande einen fchlackenartigen Ueberzug, deffen Farbe der Kupferlage und ftellenweife dem Buntkupfererz ähnlich ift. Bei drei Stücken finden fich Klümpchen von gefchmolzener Bronze, bei einem Klümpchen von ungefchmolzenem reinen Kupfer. Es find mithin Tiegel, in welchen kleine Portionen diefes Metalles gefchmolzen wurden. An der Handhabe, die faft bei allen vorkommt, wurde das Geräth aus der Glut herausgezogen. Da auf dem ganzen Pfahlbau auch nicht eine Spur von Metall gefunden wird, wenigftens bis jetzt nicht gefunden wurde, fo ift es keinem Zweifel unterworfen, dafs wir hier ein Zeugnis der erften Verfuche der Verarbeitung der genannten Stoffe, der erften Berührung der Stein- und Bronze-Cultur vor uns haben, die freilich nicht von unkundiger Hand fondern von jemand vorgenommen wurde, der in diefer Arbeit Erfahrung befaß. Die Materie, aus welcher nämlich die Tiegel verfertiget find, ift Thon und Pferdemift, aus welchen Subftanzen gegenwärtig noch Formen zum Erzgießen gemacht werden.“ *Keller* fchreibt diefe Verfuche der einheimifchen Bevölkerung zu, welche durch Fremde, denen die Natur der Metalle bekannt war, angeregt wurde, in dem eigenen Lande die Kupfererze aufzufuchen, zu fchmelzen und zu verarbeiten; mit dem Beifügen (S. 252), *dafs die Spuren diefer Arbeit fchon in den unteren Schichten der Steinzeit angetroffen werden.*

Schliemann deutet in feinem großen Werke über Troja [1] einige Thongegenftände aus dem Pfahlbau von Lüfcherz im Bieler See,[2] welcher, wie fchon oben mitgetheilt wurde, auch mehrere Kupfergeräthe und Rohkupfer enthielt, ebenfalls als Schmelztiegel.

Dr. *Grofs* beftätiget dies in Betreff eines zweiten verwandten, der fchweizerifchen Steinzeit angehörigen Fundes aus dem Pfahlbau von Öfeli (Gérofin) und fpricht fich darüber wörtlich folgendermaßen aus: „La grand cuillère à poignée massive, provenant du même endroit (Gérofin), présente une grande analogie avec les *creusets* trouvés à Robenhaufen et pourrait bien avoir été utilisée à fondre le mineral de *cuivre.*“ [3]

Ein ebenfo ficherer Hinweis auf eine einheimifche Verarbeitung des Kupfers in den Steinzeit-Pfahlbauten der Alpen ift der fchon erwähnte merkwürdige Fund aus dem Pfahlbau von Sipplingen im Bodenfee. Diefe Station hat mehrere hundert Steinwerkzeuge, aber bis jetzt kein einziges Geräth aus Bronze geliefert, dagegen wurde ein Gegenftand aus Kupfer zu Tage gefördert; es ift diefes ein einfaches, den undurchbohrten keilförmigen Stein-Artefacten ähnliches Beilchen, ohne Schaftlappen und ohne Schaftloch, welches in eine Thonkrufte, alfo offenbar den Reften der Gußform eingefargt gefunden wurde. [4] Eine zweite Gußform wurde im Pfahlbau von Maurach gefunden. Schmelztiegel fanden fich außerdem in den Pfahlbauten von Manedorf, von Niederwyl und im großen Hafner im Züricher See.[5]

[1] *Schliemann*, Ilios S. 457 u. f.
[2] Dr. *Grofs*, Les dernieres trouvailles dans les habitations lacustres du lac de Bienne pl. II. Fig. 11.
[3] Dr. *Grofs*, Les Protohelvètes, p. 25.
[4] *Keller*, Pfahlbauten, VI. Ber. S. 287.
[5] *Keller*, Pfahlbauten, VI. Ber. S. 263, VIII. Ber. S. 9.

In eben dem Maße, als der Pfahlbau am Ausfluffe des Mondfees durch die Zahl der Kupfergeräthe hervorragt, übertrifft er auch alle anderen Pfahlbauten an Belegen einer umfaffenden Verarbeitung des Kupfers. Es find dafelbft bis jetzt fünf ganze und mehr als 140 Bruchftücke von Schmelztiegeln gefunden worden, welch' letztere etwa 20 bis 30 ganzen entfprechen mögen. Es laffen fich deren zwei Formen unterfcheiden und zwar fchalenartige länglichrunde ohne Griff oder Henkel (Fig. 46) und löffelartige mit einem feitlichen

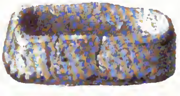


Fig. 46.

fehr dicken Griff, der von der Seite wagrecht wie eine Dülle ausgehöhlt ift, offenbar zu dem Zwecke, um eine hölzerne Handhabe im Augenblick des Heraushebens aus der Gluth aufzunehmen (Fig. 47). Wie in Robenhaufen find alle diefe Tiegel und Gufslöffel an der

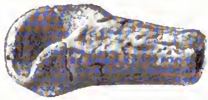


Fig. 47.

Oberfläche von der Hitze blafig aufgetrieben und theilweife zerklüftet, wie dort haftet noch Kupfer an ihnen in der Geftalt von Schlacke, oder eines in den bunten Farben der Kupfererze fchillernden emailartigen Ueberzuges oder grüner Flecken des oxydirten Metalles. Auch hier weicht die Bereitung des zu den Schmelz-Tiegeln und Löffeln verwendeten Thons von dem der Gefäße ab, da er nicht wie bei diefen mit gröberem oder feinerem Sande verfetzt, fondern wie es fcheint gereinigt, dagegen reichlich mit organifchen Stoffen vermifcht ift, deren Abdrücke und verkohlte Refte deutlich wahrnehmbar find. In keinem Falle aber können fie hier an diefer Stelle von Pferdemift herrühren, weil bis jetzt die Anwefenheit des Pferdes in den oberöfterreichifchen Pfahlbauten nicht nachgewiefen werden konnte; mit mehr Sicherheit darf an getrockneten Kuhmift gedacht werden.

Von Gußformen ift noch keine Spur aufgefunden worden; es fcheint fonach, dafs diefelben fehr vergänglicher Natur und etwa nur aus lufttrockenem Thone bereitet gewefen find; noch weniger konnte es felbftverftandlich gelingen, ein aus Wachs oder anderem ausfchmelzbaren Stoffe verfertigtes Gußmodell zu finden. Dagegen liegt eine fehr genaue aus Thon verfertigte Nachbildung eines Steinbeiles vor; dafs jedoch diefe zu den Schmelzarbeiten in Beziehung fteht, ift nicht anzunehmen, denn wie es fcheint ift fie das Erzeugnis kindlicher Spielerei, vielleicht aber hervor-

gerufen durch das Beifpiel ernfter, mit dem Modelliren der Kupferbeile befchäftigter Arbeit.

Auf eine felbftändige örtliche Bearbeitung des Kupfers verweifen auch einzelne bei der Erzeugung mislungene Stücke fowie ein formlofes Stuck, deutlich ein aus einem Gußlöffel unverfehens verfchütteter Theil des flüffigen Metalles und Kupferfchlacke.

Alle diefe Funde, insbefondere die große Zahl der Schmelztiegel deuten auf eine, fogar fehr umfaffende Verarbeitung des Kupfers.

Wenn auch durch eine geringere Zahl von Funden belegt, doch ficherlich nicht minder bedeutend war diefe Thätigkeit in den Pfahlbauten des unmittelbar benachbarten Atterfees. Ueber diefelbe hat Graf *Gundaker Wurmbrand* wiederholt berichtet.[1] Wenngleich in der Beurtheilung des Kupfergufsbetriebes in den oberöfterreichifchen Pfahlbauten anderer Anficht als ich — er erklärt denfelben nur als Umgußverfuche nach vollkommeneren Muftern, während ich darin eine zwar gleichfalls primitive aber felbftändige Thätigkeit erblicke — fo wird doch durch feine Unterfuchung eben auch die eine Thatfache nachgewiefen, dafs die Bewohner der Pfahlbauten im Atterfee, obwohl fie noch in der Steinzeit lebten, es doch fchon verftanden haben, mit dem Schmelzen der Metalle umzugehen. Es fchreibt alfo auch diefer vorfichtige Gelehrte die Erzeugung der in den bezeichneten Pfahlbauten vorgekommenen Kupfer- und Bronze-Gegenftände der einheimifchen Bevolkerung zu.

Nicht minder deutlich tritt uns der Kupfergußbetrieb in den Pfahlbauten des Laibacher Moores entgegen. *Defchmann*[2] erwähnt einer Gußform für eine Hacke mit einem Schaftloche, glaubt am Fugenrande noch Refte kleiner gefchmolzener Bronzedrufen zu erkennen, und ift der Meinung, dafs die Gußform vollkommen den bronzenen Beilen (Hacken) entfpräche, welche in Slavonien in großer Zahl gefunden worden find. Es liegt übrigens keine nähere Unterfuchung der Metallrefte vor, und es ift daher nicht ausgefchloffen, dafs diefelben von Kupfer herrühren, gleichwie die Form des Gußmodels ebenfo gut den kupfernen Beilen (Aexten oder Hacken) Ungarns an die Seite geftellt werden kann.[3] Es begründet indes im vorliegenden Falle kaum einen bedeutenden Unterfchied, ob an der einen oder anderen Stelle neben dem Kupferguß auch Bronzeguß geübt worden ift, genug wenn der Nachweis erbracht ift, dafs die Menfchen fchon in der Zeit, als fie fich noch überwiegend fteinerner und knöcherner Werkzeuge bedienten, Metalle zu fchmelzen verftanden. Außerdem kamen bei den Grabungen, welche aus Anlafs der im Jahre 1879 in Laibach ftattgefundenen Verfammlung öfterreichifcher Anthropologen und Urgefchichtsforfcher vorgenommen wurden, Bruchftücke zweier weiterer Gegenftände aus Thon zum Vorfchein, deren Bezug zur Schmelzarbeit wohl außer Zweifel ift, die jedoch fchwer eine fichere Deutung zulaffen.

Wenngleich für die Beurtheilung unferer heimifchen Verhaltniffe nicht von ausfchlaggebender Bedeutung, doch für die Ermeffung der Gleichartigkeit des Culturzuftandes im mittleren Europa und an den Ufern des Bosporus während der in Frage ftehenden Zeit füge ich bei, dafs auch die beiden erften Städte von Troja, deren Befitz von Kupfergegenftänden und einer der unferigen verwandten keramifchen Technik bereits betont worden ift, ebenfo wie unfere Vorfahren in der Steinzeit das Kupfer felbftändig verarbeiteten. Das ergibt fich zweifellos aus mehreren in den Schichten der erften prähiftorifchen Stadt von Troja gefundenen Gußformen.[1] In der dritten Stadt fand *Schliemann* auch ovale Schmelztiegel, die mit den grifflofen Schmelzfchalen der Pfahlbauten, fowohl der Form und Größe, als auch des Materiales wegen — mit Kuhmift vermifchter Thon — eine überrafchende Aehnlichkeit haben.[2] Ueber einen diefer trojanifchen Schmelztiegel fpricht fich Profeffor *W. Chandler Roberts* nach gefchehener Prüfung folgendermaßen aus: „Das Gefäß fcheint von Thon zu fein und enthält Quarzkörner. Wahrfcheinlich hat man es zu einer Operation gebraucht, die mit der Metallurgie des Goldes in Zufammenhang ftand; denn Theilchen diefes Metalles find auf der inneren Oberflache leicht wahrzunehmen. Ein Theil des Gefäßes ift mit einer Schlacke voller Bläschen bedeckt und enthält ein Stuck kohlenfauren mit Kryftallen von rothem *Kupferoxyd* vermifchten *Kupfers.*"

Die aufgezählten Funde genügen für jeden Unbefangenen zum Nachweife, dafs fich der Gebrauch kupferner Geräthe und die Kenntnis und der Betrieb des Kupfergußes bis tief in eine Zeit zurück verfolgen laffen, in der man fich in weitaus überwiegender Weife fteinerner und knöcherner Werkzeuge bediente. Wenn fchon aus den oben angeführten Gründen die Zahl der bisher aufgefundenen Kupfergeräthe nur das kleinfte Maß ihres einftigen Gebrauches bezeichnet, fo find die auf uns gekommenen, bei der Verarbeitung des Kupfers gebrauchten Geräthe in einem noch geringeren Maße geeignet, den vollen Umfang derfelben erkennen zu laffen. Die Schmelztiegel und Gußlöffel mußten durch die öftere Benützung verfchlacken und fo zerklüften, dafs fie zumeift ganz zerfielen; wurde die Form mittels eines Wachsmodelles hergeftellt, fo gingen fowohl das Modell als die Form fofort bei der erften Verwendung wieder zu Grunde. Alle diefe Geräthe find alfo nicht nur fehr vergänglicher Art; die wenigen, die uns erhalten geblieben, find faft nichts anderes mehr als unformliche mehr oder minder gebrannte Lehmbrocken, welche fich faft in allen Fällen der Aufmerkfamkeit gänzlich entziehen.

Wenn fich demnach in einzelnen Anfiedlungen der Steinzeit nur durch fortgefetzte emfige Unterfuchung die Kenntnis des Metalles überhaupt nachweifen ließ, fo wird diefes in vielen anderen gar nicht mehr möglich fein, und noch feltener wird es gelingen, die einheimifche Bearbeitung des Metalles aus den Funden feftzuftellen, auch dort wo fie wirklich ftattgefunden hat. Mit gutem Rechte dürfen wir daher mit *Ferdinand Keller* annehmen, dafs die volle Kenntnis des Kupfers fchon in jener Zeit zu finden ift, die wir als Steinzeit zu bezeichnen gewohnt find, wir finden fie in diefer Zeit nicht nur über den größten Theil von Europa und bis an den Bereich der afiatifchen Cultur-

[1] Am eingehendften im V. Bande der Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. S. 129.)

[2] Mittheil. der Wiener Anthrop. Gef. Bd VIII. S. 69.

[3] Man vergl. die betreffende Abbildung an oben citirter Stelle (Taf. III. Fig. 5.) mit *Pulszky*, Kupferzeit. S. 70. Fig. 1—6. *Keller*, Pfahlbauten V. Ber. Taf VII Fig. 13. *Gabr. et Adr. de Mortillet*, Musee preh. Taf XCIV. Fig. 1167.

[1] *Schliemann* Ilios. S. 282 Fig. 103.

[2] *Schliemann*, a. a. O. S. 456 u. f.

völker verbreitet, fondern vermögen auch durch Thatfachen nachzuweifen, dafs mit derfelben auch die Kunft Kupfer zu fchmelzen und durch Gießen zu Geräthen zu verarbeiten, verbunden war.

Ob das in allen Ländern, wo Kupferfunde gemacht wurden, überhaupt und in demfelben Umfange wie in den Pfahlbau-Anfiedlungen der Alpen der Fall gewefen fei, läfst fich heute noch nicht nachweifen; bei der Gleichartigkeit der faft ganz Europa gemeinfamen kupfernen Flachbeile und bei der Gleichartigkeit der Cultur in jener Zeit überhaupt ift dies jedoch wenigftens dort wahrfcheinlich, wo der Bezug des Kupfers mit nicht allzu großen Schwierigkeiten verbunden war.

V. Bergmännifche Gewinnung des Kupfers in prähiftorifcher Zeit.

Dies Ergebnis führt uns auf die fo oft geftellte Frage, woher die einftigen Bewohner unferer Heimatländer fich die Kenntnis und den Befitz der Metalle und da fich das Kupfer als das ältefte erwiefen hat, im befonderen diefes Metalles verfchafft haben?

Indem ich verfuche, auf diefe Frage Antwort zu geben, befchränke ich mich, um zuerft wieder den Funden das Wort zu laffen, vorläufig auf die Ermittlung der ftofflichen Bezugsquelle des Kupfers.

Bei der gewohnten Unterfchätzung der gefammten Culturzuftände Mitteleuropas in der Aera vor der Römerherrfchaft ift man bisher faft allgemein der Anficht gewefen, dafs die ganze Menge des Bedarfes an Metall aus fremden Ländern bezogen worden ift, ja man war vielfach nicht einmal geneigt zuzugeftehen, dafs die Metalle als Rohbarren zum Behufe der einheimifchen Verarbeitung in's Land gebracht wurden, fondern behauptete, dafs die Bewohner Mittel-Europas das Metall nur durch wandernde Händler in der Geftalt der fertigen Waare erhalten haben; was von den Funden durch befondere Einfachheit fich als einheimifchen Urfprungs erweife, fei nichts anderes als das Erzeugnis roher Umgußverfuche oder gar nur der Flickarbeit jener Handelsleute, zu welchem Zwecke fie auch die fteinernen Gußformen mitfchleppten. Zu diefen Arbeiten follen insbefondere die aus der Fremde bezogenen und unbrauchbar gewordenen Bronzegeräthe den Stoff geliefert haben.

Allein fchon *Ferdinand Keller* war auf Grund feiner genauen Kenntnis und Würdigung des in der Gefammtheit der Pfahlbaufunde fich zeigenden Culturftandes fowie der Verhältniffe feines Landes der Anficht, dafs die Bevölkerung jener Zeit die Gebirge durchforfchte, um Kupfererz aufzufuchen, zu fchmelzen und Gießverfuche vorzunehmen, und er zweifelt nicht, dafs, nachdem einmal die Natur des Kupfers und die Tauglichkeit desfelben für Werkzeuge bekannt war, überall darnach gefucht wurde. *Keller* nennt auch einige Oertlichkeiten in der Schweiz, wo muthmaßlich fchon in fehr früher Zeit Kupfererze gewonnen worden find.[1]

Was *Keller* mit Ueberzeugung erwartete, hat fich wenige Jahre fpäter im vollen Umfange erfüllt, zwar nicht in der Schweiz, wo indes die Forfchung ebenfalls zu ficheren Ergebniffen gelangen wird, doch im Bereiche einer anderen Pfahlbauten-Bevölkerung, nämlich jener der oberöfterreichifch-falzburgifchen Seen, bei welcher ja, wie oben nachgewiefen wurde, die Verarbeitung des Kupfers in einem befonderen Maße ftattgefunden hat. Hier wurde im Jahre 1827 auf der fogenannten Mitterberg-Alpe nächft Bifchofshofen im Herzogthume Salzburg etwa 1500 M. über der Meeresfläche ein 1500 M. langer Zug verfallener und dem Gedächtniffe der Bevölkerung längft entfchwundener Kupfererzgruben aufgefunden, welche zur Aufnahme eines heute im gedeihlichften Auffchwunge befindlichen Kupferwerksbetriebes veranlafsten. Im Verfolge der neuen bergmännifchen Bauten kam man bald auch auf die alten Gruben unter Tag, welche bis zu dem Momente ihrer Wiedereröffnung vollftändig mit Waffer gefüllt, alle in ihnen zurückgebliebenen Gegenftände, felbft Holz und ähnliche Dinge mit derfelben Treue bewahrt hatten, wie der Grund der Seen und Moore in den Pfahlbauten. Auch auf den Schutthalden und an den Rändern der verftürzten Gruben fanden fich im Verlaufe der Zeit mancherlei Dinge, insbefondere Steine, welche deutlich die Einwirkung der menfchlichen Hand zeigten, ohne dafs jedoch alle diefe Erfcheinungen eine mehr als vorübergehende Aufmerkfamkeit erregten. *Morlot*, welchem im Jahre 1850 die bis zu diefer Zeit gemachten Funde gezeigt wurden, konnte felbftverftändlich damals ihre volle Bedeutung nicht ermeffen; erft im Jahre 1879 war es mir vergönnt, an Ort und Stelle alle archäologifch wichtigen Thatfachen zu fammeln und über diefelben zu berichten.[1]

Seither wurden die Funde noch weiter verfolgt und ergänzt, fo dafs nunmehr kein wefentlicher Theil des gefammten Kupferwerksbetriebes von dem erften Anbrechen der Erze bis zum Erfcheinen des reinen Metalles ohne Beleg und Erläuterung durch zutreffende Funde bleibt.

Indem ich auf meine oben genannte kleine Schrift verweife, kann ich es vermeiden, in Einzelheiten einzugehen und mich damit begnügen, mitzutheilen, dafs alle Funde und alle Umftände für ein unvordenkliches Alter diefer Stätte menfchlichen Betriebes fprechen. Es ift zunächft hervorzuheben, dafs an keiner Stelle Werkzeuge aus Stahl oder Eifen oder auch nur Arbeitsfpuren derfelben gefunden worden find; es läfst fich vielmehr nachweifen, dafs nicht nur die Grubenarbeit, fondern auch die ganze Vorbereitung der Erze für den Schmelzprocefs mit Hilfe von fteinernen und hölzernen Geräthen ausgeführt wurde, und neben diefen nur noch mehrere Pickel aus reinem Kupfer und einer aus Bronze fich vorfanden.

Das Anbrechen des Erzganges und das Ausbrechen der Kupfererze gefchah durch Feuerfetzung; überall zeigen fich in den fich oft zu bedeutender Höhe wölbenden Stollen Kohlen in großer Menge nicht nur in größeren Stücken auf der Sohle, fondern auch in kleineren Theilchen an den Wänden hängend. Wo der Erzgang in die Höhe führte, wurden Gerüfte eingebaut, um auf diefen das Feuer bis unmittelbar an den Firft bringen zu können, zugleich aber durch Bereithaltung von Waffer, welches auf offenen Holzrinnen zugeleitet wurde, dafür geforgt, dafs das Feuer nicht das Gerüft felbft ergreife und verzehre. Der Zugang zu den Gerüften wurde durch Blockleitern ver-

[1] *Ferd. Keller*, Pfahlbauten VI. Ber. 250.

[1] *M. Much*, Das vorgefchichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberg bei Bifchofshofen. Wien 1879.

mittelt, die nicht mittels metallener Werkzeuge, ſondern durch Ausbrennen hergeſtellt waren. Es ſcheint, daſs die vorgefundenen kupfernen Pickel dazu dienten, das durch das Feuer zerkluftete Geſtein vollends loszubrechen. Die ſo gewonnenen Erze ſind theils mittels eines Haſpels aufgezogen theils in Trögen gefördert worden; beide Geräthe ſanden ſich noch vor. Nach dem Ablöſchen des Feuers für die Feuerſetzung mußte natürlich in anderer Weiſe Licht geſchafft werden; das geſchah wie in den ſpäteren ſogenannten keltiſchen Salzwerken zu Hallſtatt und Hallein durch Anzünden von Spänen, deren abgebrannte Reſte zu Tauſenden auf der Sohle der Stollen liegen.

Das in größeren und kleineren Brocken zu Tage gebrachte Erz iſt niemals rein, ſondern vielfach mit taubem Geſtein durchſetzt, welches geſchieden werden mußte, um das Schmelzverfahren zu erleichtern und überhaupt ein brauchbares Metall zu erzeugen. Zu dem Zwecke wurden die Erze, wie die zahlreich aufgefundenen Arbeitsgeräthe zeigen, einer dreifachen Procedur unterzogen, und zwar zunächſt mittels größerer Steinſchlägel, die zum Behufe der Befeſtigung an einem Stiel mit ſeitlichen Einkerbungen oder einer herumlaufenden Rinne verſehen waren, in kleinere Stücke zertrümmert. Aehnliche Steinſchlagel fanden ſich in den indianiſchen Kupferminen am Oberſee (Lac Superior)[1] und im unmittelbaren Bereiche der prähiſtoriſchen Salzgruben von Hallſtatt.[2] Die weitere Zerkleinerung wurde ſodann auf größeren Unterlagsplatten mit Hilfe der von allen Anſiedlungen der Steinzeit vielfach bekannten Klopfſteine vorgenommen; erſtere charakteriſiren ſich durch ein oder mehrere Grübchen, ähnlich jenen der Schalenſteine, welche durch die fortgeſetzten zahlloſen Schläge nach und nach in der Platte ausgehöhlt wurden. Soweit genügte die mit dieſen Hilfsmitteln bewirkte Zerkleinerung der Erze, um eine Scheidung des Geſteins mit der Hand vornehmen zu können, wie es heute noch auf den Aufbereitungsſtätten geſchieht. Da aber die Erze ſtets auch von ſo feinen Adern vom tauben Geſtein durchſetzt ſind, daſs die menſchliche Hand eine Scheidung nicht mehr vornehmen kann, ſo mußte die Zerkleinerung noch weiter getrieben und die Zerreibung auf Schlich vorgenommen werden, um mit Hilfe des Waſſers alle leichteren Theile fortzuſchaffen und das reine Erz zurückzubehalten. Das geſchah mittels zweier Steinplatten von derſelben Art wie die Mühlſteine, mit denen die Pfahlbaubewohner der Schweiz und Oberöſterreichs ihr Getreide zu Mehl zerrieben, nur daſs des ſchwerer zu bewältigenden Materiales wegen die obere in Bewegung geſetzte Platte, der Läufer, ein größeres Gewicht als bei den Getreide-Mahlſteinen hatte und die Reibfläche beider Platten dicht mit parallelen Einkerbungen (Rillen) verſehen wurde, um ihr eine größere Wirkſamkeit zu verleihen. Die Rillen ſind ihrer Beſchaffenheit nach mit Feuerſteinſägen hergeſtellt.

In gleicher Weiſe wie die Aufbereitung der Erze läſst ſich das Schmelzverfahren deutlich verfolgen. Es konnten nicht nur viele durch Anhäufung von Schlacke gekennzeichnete Schmelzplatze ermittelt werden, ſondern es iſt auch gelungen, auf einem derſelben einen faſt vollſtändig erhaltenen Schmelzofen von ſeiner aus Schutt, Schlacke und Raſen beſtehenden Decke zu befreien und blos zu legen. Er hatte nur einen kleinen Hohlraum und zwar von 0·50 M. nach den verſchiedenen Richtungen des Geviertes; auch die Oefen auf den übrigen Schmelzſtätten ſind von annähernd gleicher Größe geweſen, was aus der Menge der jeweilig abgefloſſenen Schlackenmaſſe, die in zahlreichen Exemplaren in ihrer Gänze erhalten iſt, nachgewieſen werden kann.

Das Schmelzverfahren iſt ohne Zweifel ein einfaches und leichtes geweſen und hat ſchließlich doch zu einem überraſchenden Ergebniſſe geführt. Es gelang nämlich, zwiſchen den Schlackentrümmern einzelne Stücke des gewonnenen Kupfers aufzufinden; eines derſelben wurde vom *Freih. v. Sommaruga* einer Analyſe unterzogen, dieſelbe ergab an:

Kupfer........	98·46%
Nickel........	—
Eiſen.........	—
Blei..........	—
Schwefel......	0·09
Schlacke......	0·44

Ein in den alten Gruben gefundener Pickel enthielt:

Kupfer........	97·78%
Nickel........	0·88
Eiſen.........	Spur
Blei..........	0·05
Schwefel......	0·24
Schlacke......	0·07.[1]

Zum Vergleiche diene die Analyſe des in der Gegenwart in den Mitterberger Hütten unter Begünſtigung aller Hilfsmittel der Neuzeit gewonnenen Kupfers:

Kupfer	98·889%
Nickel u. Kobalt ..	0·473
Eiſen	0·007
Blei	0·014
Schwefel	—
Antimon	0·057
Arſen............	0·404
Silber	0·007
Sauerſtoff	0·143.

Man ſieht hieraus, in welcher Reinheit das Kupfer ausgeſchmolzen werden konnte, ein dem Betrieb im Kleinen zu dankender Erfolg, der um ſo größer erſcheint, als auch in den Schlacken nur eine unbedeutende Menge von Kupfer zurückgeblieben iſt. Dieſe Thatſache an ſich ſowie die verſchiedene Art der Schlacke berechtigt zu dem Schluße, daſs eine wiederholte Schmelzung ſtattgefunden hat; die Schlacke eines der Schmelzplätze wurde von Fachmännern als Raffinir-Schlacke erklärt.

Alle Stätten dieſer Betriebſamkeit, ohne Unterſchied ob Aufbereitungs- oder Schmelzplätze ſind nicht nur durch die Anhäufung von Schlacke und verlorenem oder abgenütztem Geräth, ſondern theilweiſe auch durch zerſtreute Gefäßſcherben und die durch vom Kupfer-Cementwaſſer grün gefärbten Knochen der verzehrten Thiere gekennzeichnet.

[1] *Charles Whittlesey*, Ancient mining on the shores of Lake Superior. Fig. 4, 10.

[2] Zwei der letzteren befinden ſich im Muſeum zu Klagenfurt.

[1] Bei beiden Analyſen iſt auf etwa vorhandenen Sauerſtoffgehalt (Kupferoxydul) keine Rückſicht genommen, da ſie weſentlich nur den Zweck hatten, einen allfälligen Zinngehalt zu ermitteln und feſtzuſtellen.

Dieſelben Erſcheinungen eines in unvordenklicher Zeit betriebenen Bergbaues auf Kupfer zeigen ſich auf der *Kelchalpe* nächſt *Kitzbüchel* in Tyrol, alſo von den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten nur um ein weniges entfernter als die Kupfergruben auf dem Mitterberg; nur ſind mir hier die Schmelzſtätten noch nicht bekannt geworden, obwohl es nicht ſchwer ſein wird, dieſelben durch Ortskundige aufzufinden. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs die beiden genannten Orte nicht die einzigen ſind, an welchen in der gleichen Zeit Kupfer gewonnen wurde, denn der menſchliche Geiſt, einmal in Anregung verſetzt, ruht nicht mehr in der Aufſuchung neuer Mittel zur Verbeſſerung ſeiner Lage und es iſt ſicher nur eine Frage der Zeit, daſs im Bereiche unſerer Alpen und namentlich auch der Schweiz noch neue derartige Stätten aufgedeckt werden.

Trotz jahrelanger Aufmerkſamkeit iſt es bisher nicht gelungen, ein eiſernes Geräth, das zu dem Grubenbetriebe in Beziehung gebracht werden konnte, im Bereiche der Gruben aufzufinden. Die ſchon erwähnten mit Ausnahme eines bronzenen durchwegs aus Kupfer verfertigten Pickel ſind überhaupt die einzigen bisher zu Tage gekommenen Werkzeuge aus Metall, obgleich es keineswegs ſchon ausgeſchloſſen iſt, daſs die Ausbeutung der Erzlager bis tief in die Eiſenzeit herab gewährt habe.

barn ſich bereits der Vortheile einer vorgeſchrittenen Entwicklung erfreuen.

Die Gleichzeitigkeit der beiderartigen Wohn- und Betriebsſtätten erweiſt ſich aber auch durch das Zuſammentreffen vieler einzelner Erſcheinungen. So finden wir da wie dort den Gebrauch knocherner Geräthe, ſowie der ſogenannten Klopf- oder Arbeitsſteine, und die Bergleute auf den Alpen zerrieben ihr Erz mit denſelben Vorrichtungen und in derſelben Weiſe, wie die Pfahlbaubewohner an den Seen ihr Getreide.

In deutlicher Weiſe ſpricht ſich die Einheit der Zeit in den Knochenreſten aus, die bis jetzt auf den Arbeitsſtätten der Bergbauleute auf der Mitterbergalpe und auf der Kelchalpe geſammelt werden konnten. Ueber ihre Zuſammengehörigkeit mit eigentlichen Gruben- und Schmelzbetriebs-Gegenſtänden kann kein Zweifel ſein, denn ſie fanden ſich ausnahmslos in Geſellſchaft ſolcher Gegenſtände oder in den Anhäufungen der Halden und Schlacken und waren, wie ſchon bemerkt, durch das im ausgeſchiedenen Geſtein und in den Schlacken in geringer Menge noch enthaltene Kupfer grün gefärbt. Profeſſor *Woldřich* hatte die Güte, dieſe Knochenreſte zu beſtimmen, und fand, daſs ſie von Bos brachyceros und Sus scropha palustris herrühren. Wilde Thiere ſind in den Knochenreſten nicht vertreten; die Bergleute hatten eben keine Zeit,

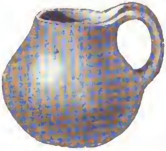


Fig. 48. (Krug aus dem Pfahlbau im Mondſee.)



Fig. 49. (Krug von den Kupfergruben auf der Mitterbergalpe.)

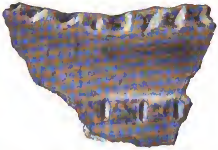


Fig. 50. (Ornamentirte Topfſcherben von den Kupfergruben auf der Mitterbergalpe.)

Der älteſte Betrieb beruhte aber zweifellos weſentlich auf dem Gebrauche von Werkzeugen aus Stein und Holz. Dadurch aber werden dieſe Kupfergruben mit den Pfahlbauten der benachbarten Alpenſeen auf dieſelbe Zeit- und Entwicklungsſtufe geſtellt. Hier wie dort verfügte die menſchliche Betriebſamkeit bereits über Werkzeuge aus Kupfer und in geringerem Maße aus Bronze, aber das Metall tritt zum Theile wegen der trotz des eigenen Grubenbetriebes nicht genügenden Menge, zum Theile auch aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen gegen die Zahl der Geräthe aus Stein und Knochen noch bedeutend zurück, ſo daſs die Lebensbedingungen im Ganzen doch noch immer auf dem Gebrauch der letzteren beruhen.

Die zeitliche Gleichſtellung der vorgeſchichtlichen Berghäuer und Hüttenmänner in unſeren Alpen und der Pfahlbaubewohner der Seen dieſes Gebietes ergibt ſich mit Nothwendigkeit aus den in ſeinen allgemeinen Umriſſen gleichartigen Culturzuſtande; denn es iſt nicht denkbar, daſs die einen bei ihren primitiven und jedenfalls auch weniger wirkſamen Hilfsmitteln verharren, während ihre unmittelbaren Nach-

der Jagd nachzugehen. Die beiden genannten Hausthiere aber, von deren Fleiſch ſie ſich nährten, die vielleicht in der Umgebung der Gruben geweidet wurden, gehoren jenen beſonderen Raſſen an, deren reine Formen allen Pfahlbau-Anſiedlungen der Steinzeit eigenthümlich ſind.

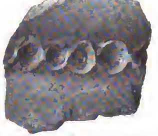


Fig. 51. (Ornamentirte Topfſcherbe von den Kupfergruben auf der Kelchalpe.)

Nicht minder entſchieden ergibt ſich die Gleichzeitigkeit dieſer Anſiedlungen mit dem in Rede ſtehen-

den Kupferminen-Betriebe aus der Einheit des Charakters der Thongefäße. Ich habe ſchon Veranlaſſung gehabt, auf die gemeinſamen Züge hinzuweiſen, die ſich in den Thongefäßen aller Pfahlbauten der Alpen und in jenen der älteſten Fundſtätten von Troja und Kypern zeigen; zwiſchen den Thongefäßen der oberöſterreichiſchen Pfahlbauten und denen der Kupfergruben herrſcht jedoch völlige Weſenseinheit und es ſcheinen ſelbſt die kleinen localen Abweichungen zu fehlen, die ſich ſonſt zuweilen in der äußeren Erſcheinung zeigen. Wir finden da wie dort dieſelbe Technik, nur daſs bei den Kupfergruben ſtatt des Kalkſandes in den Gefäßen der Pfahlbauten auch zerſtoßene Schlacke zur Beimengung in die Thonmaſſe verwendet wurde, dieſelben Formen, dieſelben Ornamente, insbeſondere die für beide Oertlichkeiten charakteriſtiſchen zuweilen glatten, meiſt aber reich mit Ornamenten bedeckten Krüge [1] (Fig. 48 bis 51).

Der Nachweis der Bezugsquelle des in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten verarbeiteten Rohkupfers aus den benachbarten Erzlagern der Alpen hat endlich noch die gleiche Beſchaffenheit desſelben und des an dieſen Erzlagerſtätten erzeugten Kupfers zur unerläſslichen Vorausſetzung. Es ſei demnach geſtattet die Analyſen eines Kupferbeiles aus dem Pfahlbau im Mondſee und eines Kupferkuchens aus einem prähiſtoriſchen Schmelzofen auf der Mitterbergalpe hier noch einmal gegenüber zu ſtellen.

	Kupferbeil aus dem Mondſee.	Kupferkuchen vom Mitterberg.
Kupfer	99·54	98·46
Zinn	—	—
Nickel	—	—
Eiſen	—	—
Blei	—	—
Schwefel ...	Spur	0·09
Schlacke ...	—	0·44
	99·54	98·99.[2]

Aus der Vergleichung der beiderſeitigen Anſätze ergibt ſich, daſs das Kupfer an beiden Orten gleich frei von natürlicher und abſichtlicher Beimengung iſt und da wie dort nur eine verſchwindende Menge von Schwefel enthält; der einzige Unterſchied iſt durch das Vorhandenſein eines geringen Betrages von Schlacke bei dem Mitterberger Kupfer bedingt, was bei einem unmittelbar aus dem Schmelzofen gekommenen Metallkuchen ſich von ſelbſt erklärt.

Dieſe merkwürdige Uebereinſtimmung der Qualität des in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten verarbeiteten und des auf der Mitterbergalpe gewonnenen Kupfers macht es auch von dieſem Geſichtspunkte aus ſehr wahrſcheinlich, daſs erſteres in der That aus den Kupfergruben gerade dieſes Ortes ſtammt.

Ein höchſt bedeutſames Zwiſchenglied zwiſchen den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten und dem vorgeſchichtlichen Kupferbergbau in den Alpen bildet eine an der Einmündung des Mühlbachthales in das Salzachthal gelegene und durch Ringwälle gekennzeichnete Anſiedlung mit ihren Funden, da ſie nicht nur eine Verbindung zwiſchen jenen herſtellt, ſondern auch ein helles Licht auf die Wege wirft, auf denen das Volk der Pfahlbauten in die Kenntnis der Kupfererzgänge und damit in den Beſitz des Kupfers gelangte, das es in ſeinen Seewohnungen zu Werkzeugen und Schmuck weiter verarbeitete.

An der bezeichneten Stelle, nur wenige Wegſtunden von den Mitterberger Gruben und am Ausgange der Thäler, welche die Gewäſſer vom Mitterberge der Salzach zuführen, alſo an der kürzeſten und leichteſten Zugangsſtelle erhebt ſich der mäßig abfallende Abhang des Gebirges noch einmal in einem Felskopfe, „Götſchenberg" genannt, um ſodann plötzlich ſcharf abzuſtürzen. Schon in unvordenklicher Zeit hat dieſer vorſpringende Fels die Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt, ſei es durch ſeine kegelförmige Geſtalt, ſei es durch ſeine faſt blutrothe zu dem lebhaften Grün des Thales und zur Fahlheit der Thonſchieferfelſen der Umgebung im ſchrillen Gegenſatze ſtehenden Geſteinsfarbe; er wurde, ganz ähnlich den umwallten Tumulis in den benachbarten Ländern, ſoweit es die Bodengeſtaltung zuließ, mit einem dreifachen Ringwalle umſchloſſen. Ohne auf den Zweck des letzteren einzugehen, ſei bemerkt, daſs er zuerſt den Bergverwalter *Pirchl* zu erfolgreichen Nachgrabungen veranlaſste, die ſpäterhin durch meinen Sohn fortgeſetzt wurden und zur Aufdeckung einer Werkſtätte von Steingeräthen führten.[1]

Wir ſammelten hier außer vollſtändigen, zum Theil durch den Gebrauch ſchadhaften, zumeiſt aus Serpentin erzeugten Steinwerkzeugen eine größere Zahl von unvollendeten Werkſtücken der gleichen Geſteinsart. Einzelne von den letzteren weiſen hie und da noch Geſchiebflächen auf, alle aber ſind mehr oder weniger durch Behauen in die Beilform gebracht, ein Stück zeigt außerdem den aus den ſchweizeriſchen Pfahlbauten bekannten Sägeſchnitt. Auch ganz unbearbeitetes Material war da und Abfallſplitter, darunter ein Serpentin-Block, ganz gleich denen, welche die Salzach auf den benachbarten Schuttbänken ablagert. Dazu fanden ſich die für die Anfertigung der Steinbeile nöthigen, allerdings ſehr einfachen aber doch ausreichenden Werkzeuge, nämlich Klopfſteine, Schleifſteine und Feuerſteinſplitter, dann eine größere Anzahl von Getreidemühlen, wie ſie auch in den Pfahlbauten vorkommen, endlich Gefäßſcherben und thieriſche Knochen.

Wie die Funde klar ergeben, hat hier eine in ihrem ganzen Umfange noch nicht ermittelte Anſiedlung beſtanden, in welcher eine lebhafte und augenſcheinlich über den eigenen Bedarf hinausgehende Erzeugung von Steingeräthen betrieben wurde. Es kann nicht der mindeſte Zweifel obwalten, daſs dieſe Anſiedlung in die Zeit fällt, der die Pfahlbauten in den nahegelegenen Seen angehören; ja vielleicht haben wir hier eine der Stätten aufgefunden, von denen die Bewohner der Pfahlbauten im Mondſee, Atterſee und Traunſee, welche nachweislich die Anfertigung geſchliffener Steingeräthe nur in ſehr beſchränktem Maße ausübten, ihre Beile und Hämmer bezogen. Andererſeits ſind die Gefäßſcherben der Anſiedlung vom Götſchenberg zum größten Theile denen von den Erzgruben und Schmelzſtätten auf der Mitterberg- und Kelchalpe

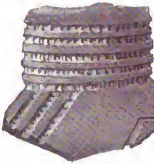
[1] *M. Much*, I. Pfahlbaubericht, Mittheil. der Wiener Anthrop. Geſ. Bd. II, S. 320, Taf. I.

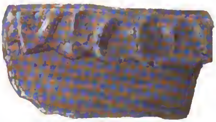
[2] Hierbei iſt etwa vorhandenes Kupferoxydul nicht berückſichtiget.

[1] *Rudolph Much*, Ueber die Anfertigung der Steingeräthe, Mittheil. der Wiener Anthrop. Geſ. Bd. XII.

vollkommen gleich. Auch hier dieſelbe Technik, dieſelben Ornamente, dieſelben Formen. Von beſonderem Intereſſe ſind wieder die Bruchſtücke der ſchon mehrfach erwähnten, in den Pfahlbauten ſo häufigen Krüge, die hier auch die charakteriſtiſchen aus ſchraffirten Dreiecken und concentriſchen Kreiſen beſtehenden Ornamente zeigen, die durch furchenartiges Eingraben der Linien in dem Thon und Ausfüllen derſelben mit Kreide hergeſtellt wurden. Die nachfolgenden Darſtellungen (Fig. 52 bis 55) verſinnlichen das Geſagte, wobei zum Vergleiche einerſeits auf die Figuren 25 bis 32, anderſeits auf die Figuren 48 bis 51 hingewieſen wird.


Fig. 52.[1]


Fig. 53.[1]


Fig. 54.

Wenn über die innigen Beziehungen der Steinbeil-Werkſtätte auf dem Gotſchenberge zu dem nahen Kupferwerksbetriebe auf der Mitterbergalpe noch ein Zweifel erübrigen würde, ſo müßte er durch das Vorkommen von Kupferſchlacke aus dem prähiſtoriſchen Raffinir-Verfahren inmitten der Topfſcherben und der fertigen oder noch unvollendeten Steingeräthe vollends beſeitigt werden.

Um nun die Bedeutung dieſer merkwürdigen Stelle vollkommen zu ermeſſen, iſt es nothwendig, die im vorſtehenden in Betreff des urgeſchichtlichen Kupferwerksbetriebes in den öſterreichiſchen Alpen geſammelten Thatſachen in ihren Ergebniſſen zu überblicken. Dieſe ſtellen ſich kurz folgendermaßen dar:

1. Auf der Mitterbergalpe bei Biſchofshofen und auf der Kelchalpe bei Kitzbüchel ſind ausgedehnte Stätten uralten Kupferbergbaues vorhanden, zum Theile in den Pingen über Tag erſichtlich, zum Theile in den Bauten unter Tag noch heute betretbar.
2. In gleicher Weiſe finden ſich zahlreiche Stätten, wo die Kupfererze einem vollſtändigen Schmelzverfahren bis zur Erzielung des reinen Metalles unterzogen wurden.
3. Weder in den Gruben und deren Umgebung noch auf den Schmelzſtätten ſind bis jetzt Werkzeuge aus Eiſen oder Stahl zum Vorſchein gekommen; die vorgefundenen Werkzeuge und Vorrichtungen beſtehen vorwiegend aus Stein und für einen beſonderen Zweck aus Kupfer.
4. Die auf den Aufbereitungsſtätten und bei den Schmelzöfen gefundenen Gefäßſcherben gehören allen ihren Eigenſchaften nach der Steinzeit an und zeigen eine völlige Gleichheit mit denen der Pfahlbauten in den benachbarten Seen.
5. In unmittelbarer Nähe der Kupferwerke auf der Mitterbergalpe, auf dem ſogenannten Gotſchenberge, wurden Steingeräthe, insbeſondere Steinbeile in einer den Bedarf überſteigenden Weiſe erzeugt, und Thongefäße gebraucht von derſelben Art, wie ſie von den Werkleuten bei den Kupfergruben und Schmelzſtätten einerſeits und in den Pfahlbauten anderſeits benützt worden ſind.

Deuten wir dieſe Thatſachen richtig, ſo kann es für uns keinem Zweifel unterliegen, daſs die Pfahlbauten Ober-Oeſterreichs, die Steingeräth-Werkſtätte auf dem Götſchenberge und die Kupfergruben auf der Mitterbergalpe und Kelchalpe einer und derſelben Zeit, d. i. der ſogenannten jüngeren Steinzeit angehören.

Wir können nunmehr die im Verlaufe dieſer Unterſuchung geſtellte Frage, woher die einſtigen Bewohner unſerer Heimatländer das Kupfer bezogen haben, das wir vor allen anderen Metallen in ihren Händen geſehen, das ſie ſelbſt zu Werkzeugen und Schmuck verarbeiteten, mit Sicherheit beantworten. Nicht durch


Fig. 55.

Handelsleute aus fernen Landen, aus Etrurien oder etwa von der Inſel Kypros haben ſie es bezogen, wie die verwandten Erſcheinungen, die wir dort getroffen haben, glauben machen könnten, und die Thatſache, daſs dieſe Inſel dem geſuchten Metalle den heutigen Namen verliehen hat, zu beſtätigen ſcheint, nicht durch ein neu hereingewandertes Volk iſt es eingeführt worden, ſondern ſelbſtthätig haben ſie, zum Theile in ihren Seewohnungen, zum Theile in den Alpenthälern ſeſshaft, die Spuren der Erze aufgeſucht, ſind ihnen trotz ihrer beſchränkten Hilfsmittel bis tief ins Innere der Berge gefolgt, und haben es verſtanden, die Erze in einem Umfange zu gewinnen und in einer Reinheit auszuſchmelzen, daſs es unſer gerechtes Staunen erregen muſs.

[1] Bei Fig. 52 und 53 iſt die einſt in den Vertiefungen des Ornamentes befindlich geweſene Maſſe ausgefallen.

Bei unserer Voreingenommenheit gegen die Annahme einer verhältnismäßig hohen Entwicklungsstufe der ganzen vorchristlichen Aera in unseren Ländern überhaupt, bei dem nicht zu entwurzelnden Glauben, dafs die Bewohner Mitteleuropas bis in die Zeit des Geschichtschreibers Tacitus Nomaden gewesen seien, denen nichts ferner liegen konnte, als der Bergbau, wird dieses Ergebnis allerdings ein unglaubliches scheinen, ja selbst für den Urgeschichtsforscher mag die Behauptung, dafs die Leute, die noch zumeist mit Stein- und Knochenwerkzeugen hantirten, auch schon das Kupfer aus den Bergen geholt haben sollen, als ein Paradoxon erscheinen.

Gehen wir jedoch auf die damaligen Zustände näher ein, so erklärt sich der Bergbaubetrieb auf einer scheinbar so tiefen Culturstufe, wie sie sich uns in den Pfahlbauten darstellt, auf eine leichte Weise. Die nunmehr sowohl bezüglich der Zahl der Gegenstände, als auch der Fundorte zu einer überzeugenden Bedeutung angewachsenen Funde von Kupfergeräthen und Schmelztiegeln machen es zweifellos, dafs in einem ansehnlichen Theile der schweizerischen und österreichischen Pfahlbauten das Kupfer nicht nur bekannt, sondern ebenda auch zu Werkzeugen und Schmuck verarbeitet worden ist.

Nicht ganz so verhält es sich mit der Erzeugung der Steingeräthe. Von diesen scheinen in Anbetracht der zahllosen Feuerstein-Splitter nur die aus dieser Gesteinsart verfertigten Geräthe (Pfeilspitzen, Schaber, Sägen, Krummesser, Bohrer u. s. w.) und auch diese vielleicht nicht allwärts ein örtliches Erzeugnis der Pfahlbaubevölkerung zu sein, während die aus anderen Gesteinsarten verfertigten, also die polirten Steingeräthe, und insbesondere das Beil und der Hammer zumeist im fertigen Zustande eingeführt worden sind. Dies scheint wenigstens in den mit der Kupferverarbeitung wohl vertrauten Pfahldörfern des Mondsees und Attersees der Fall gewesen zu sein, in denen bis jetzt, von einigen rohen Versuchen abgesehen, kein unvollendeter oder während der Arbeit mislungener Hammer mit der bekannten peripherischen Bohrung und ebenso wenig ein Bohrkern (Bohrzapfen) gefunden worden ist. Auch von Beilen zeigt sich nur selten ein unvollendetes Stück, bei dem die auf Anfertigung eines Werkzeuges gerichtete Absicht deutlich genug ist. Ebensowenig wie unvollendete Stücke findet man eine genügende Anzahl von Splittern jener Gesteinsarten, aus denen Beil und Hammer erzeugt wurden, also insbesondere des Serpentin, die doch als Arbeitsabfälle reichlich vorhanden sein müßten, wenn die bezeichneten Steingeräthe der Pfahlbau-Ansiedlungen am Orte selbst gemacht worden wären.

Diese Erscheinungen würden genügen, Zweifel an der auf dem Fundorte stattgefundenen Erzeugung der Stein-Beile und Hämmer wachzurufen. Dazu kommt noch, dafs auch das Materiale ein ortsfremdes ist. Während nämlich die genannten Seen zwischen die Kalkstein- und Flisch-Zone (Wiener Sandstein) eingebettet sind, entstammen die Gesteinsarten, die zu Beilen und Hämmern verarbeitet wurden, mit sehr wenigen Ausnahmen dem Urgebirge.

Sehr bezeichnend sind in dieser Beziehung gerade diese Ausnahmen von der allgemeinen Verwendung ortsfremden Materiales, nämlich die wenigen aus dem nächst den Pfahlbauten vorkommenden, mitunter sehr feinkörnigen und harten Sandstein verfertigten Beile; diese tragen deutlich das Gepräge des Nothbehelfes an sich, bei dem nicht dieselbe geübte Hand eingriff, bei dem man sich mit Außerachtlassung der sonst sorgfältig behandelten Form einzig mit der Herstellung einer Schneide begnügte.

Alle diese Umstände führen dahin, die eigene örtliche Erzeugung der polirten Steingeräthe in den oberösterreichischen Pfahlbauten anzuzweifeln und die betreffenden Werkstätten im Verbreitungsgebiete des Rohmateriales, also der zumeist verwendeten Gesteinsarten selbst zu suchen. Indem wir dies thun, sehen wir, dafs gegen Süden, Osten und Norden die geognostische Beschaffenheit des Bodens auf eine weite Strecke hin dieselbe wie an den Seen ist, auf der Westseite dagegen gelangen wir schon nach wenigen Stunden in das Thal der Salzach, welche eine unerschöpfliche Menge aller derjenigen Gesteine, die zur Anfertigung der Steingeräthe benützt worden sind, aus dem Urgebirge mitbringt und auf ihren Schuttbänken ablagert. Dort an der Salzach müßen also die Werkstätten sein, welche die angränzenden Landschaften mit ihren Erzeugnissen versorgt haben und eine derselben ist zweifelsohne durch die Grabungen auf dem umwallten Götschenberge aufgedeckt worden.

Allem Anscheine nach hat sich hier an den Ufern der Salzach sehr früh eine Art gewerbsmäßiger Erzeugung eingestellt, da einestheils in den über das ganze Land zerstreuten Ansiedlungen und insbesondere an den Seen das geeignete Rohmaterial oft auf viele Tagreisen hin gänzlich fehlte und es daher nicht jedem Einzelnen möglich war sich dasselbe jedesmal selbst zu holen, anderntheils auch die Formen der Steingeräthe ausgebildeter wurden, so dafs zu deren Anfertigung eine besondere, nur durch längere Uebung zu erlangende Fertigkeit nothwendig wurde, wozu der Ackerbauer und Viehzüchter, was eben die Pfahlbaubewohner im vollsten Maße gewesen sind, kaum die genügende Zeit erübrigten.

Die Leute nun, welche einen Theil ihrer Thätigkeit an die Erzeugung von Steingeräthen setzten und vielleicht daraus sogar ein besonderes Geschäft machten, wendeten natürlich alle Sorgfalt dem Aufsuchen der geeigneten Steine zu, die in ihren mannigfaltigen Varietäten, wie sie uns nicht blos auf den Schuttbänken des Flusses, sondern auch in den Werkzeugen der Pfahldörfer selbst begegnen, sicherlich viel genauer beobachtet und in ihren besonderen Eigenschaften viel besser erkannt worden sind, als von der heutigen Bevölkerung, die hieran weiter kein Interesse hat. Welche Aufmerksamkeit man in jener Zeit den Gesteinen schenkte, zeigt die Thatsache, dafs im Pfahlbau am Ausflusse des Mondsees allein zahlreiche Stücke von Bergkrystall und Krystalldrusen, von Schwefelkies, Graphit, Marienglas, Steinkohle, Röthel, von weißem (amorphen) Marmor, Kalkspathkrystalle und Versteinerungen vorgefunden wurden, die als ortsfremd aus größerer oder geringerer Entfernung herzugetragen sein mußten. Obwohl ganz augenscheinlich nicht alle Stücke einen unmittelbaren Gebrauchswerth besaßen, so hatten sie doch die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Veranlassung zu ihrer Aufbewahrung und vielleicht sogar zu verschiedenen Versuchen gegeben. Es ist gar

nicht nöthig anzunehmen, daſs das verwendbare Material auf den Schuttbänken des Fluſſes allmälig aufgebraucht worden iſt, und daſs der Mangel hieran die Steinbeilverfertiger zu weiterer Umſchau gezwungen hat; ſie ſind ſicher aus eigenem Antriebe die Seitenthäler den Bächen entlang hinaufgeſtiegen und haben hier gelegentlich im Bachbette Stücke des buntfärbigen und metalliſch glänzenden Kupfererzes gefunden, das einmal in ihren Händen ohne große Schwierigkeit zu den Stellen führen mußte, wo es zu Tage tritt, vom Waſſer losgebrochen und weiter gerollt wurde.[1]

Es iſt daher ſchon aus dieſen allgemeinen Gründen kaum zu bezweifeln, daſs den Steinbeilverfertigern am Gotſchenberge, denen als Zeit- und Volksgenoſſen der Pfahlbauleute das Kupfer nicht fremd ſein konnte, die Kupfererze des Bodens, auf dem ſie lebten, alsbald bekannt geworden ſind.

Ich will nun keineswegs annehmen, daſs die Bewohner unſerer oberöſterreichiſchen Pfahlbauten ihren Bedarf an Steingeräthen gerade in der Werkſtätte auf dem Götſchenberge gedeckt haben, aber es ergibt ſich als ſichere Thatſache der Beſtand enger Beziehungen zu der Bevölkerung des Salzachthales überhaupt und es dürfte nach dem Mitgetheilten kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daſs ſie aus den dem Götſchenberge unmittelbar benachbarten Erzgruben auf der Mitterbergalpe das Rohmetall bezogen haben, das ſie in ihren heimathlichen Pfahldörfern zu Beilen, Dolchen, Spiralſcheiben und anderem Geräth verarbeiteten.

[1] In ganz ähnlicher Weiſe wurden die während mehr als eines Jahrtauſends in voller Vergeſſenheit befindlich geweſenen Kupfergruben eben auf der Mitterbergalpe entdeckt.

Notizen.

26. *(Kärntniſche Denkmale.)*

St. Coloman bei *Ehrenegg*, eine Filiale von Markt *Griffen*, eine kleine geoſtete Kirche aus dem 16. Jahrhundert mit gothiſirenden Reminiſcenzen, außen Strebepfeiler mit einer Abſtufung und Waſſerſchlag. Einige Fenſter im Presbyterium ſtumpf-ſpitzbogig.

St. Johann zur *Kornat* im *Leſſachthale* beſitzt eine beachtenswerthe ſpät-gothiſche Kirche, Schiff und Presbyterium ſind gleich breit und hoch und nur durch einen beſcheidenen Triumphbogen geſchieden. Das einfache Rippengewölbe beſtens erhalten. Die Fenſter-Maßwerke im Schiffe beſeitigt, in den Fenſtern des Presbyteriums-Abſchluſſes iſt dasſelbe noch erhalten. Der Thurm wie gewöhnlich conſtruirt.

Die nach *St. Georgen* am *Weinberge* gehörige Filial-Kirche zu *Klein-St. Veit* iſt ein oblonger geoſteter Bau, das lange Schiff flachgedeckt (13. Jahrhundert), doch ſind gegen den Chor zu zwei Joche mit Kreuzgewölben gebildet, die Rippen auf halbrunden Dienſten, Schluſsſteine, ſpitzbogiger Triumphbogen, im Presbyterium Netzgewölbe, einfache Rippen (16. Jahrhundert). Das Haupt-Portal profilirt, die Fenſter im Presbyterium im Spitzbogen zweitheilig. Sacraments-Niſche mit Eſelsrücken. An der Sacriſtei-Thür ſchönes Schloſsblatt. In der Seiten-Altarmenſa ein römiſcher Votiv-Stein, ein zweiter in der Sacriſtei-Mauer.

Krainſchitz, die *St. Leonhards-Kirche*, ebenfalls eine Filiale von *St. Georg* am *Weinberge* beſitzt im Chor-Baue eine gothiſche Anlage; er beſteht aus zwei ſchmalen Jochen mit dreiſeitigem Schluſſe, mit einfach profilirten Rippen auf Wand-Conſolen, ſtumpfſpitzbogigen Fenſtern, und eben ſolchen Triumphbogen; die Schiffe ein ſchlichter Bau der Neuzeit. Das Portal ſpitzbogig mit profilirter Gewandung. Dachreiter, Glocke von 1606 (Georg Fiering).

Kreuzen, die Kirche zum heil. Veit, ein einfach gothiſcher Bau mit dreiſeitig geſchloſſenem Chor und zweijochigem Schiffe, einfache Kreuzgewölbe, profilirter Triumphbogen, ſpitzbogige Fenſter ohne Maßwerk. Der Thurm neu, vor der Façade, profilirtes Haupt-Portal. In der Sacriſtei ein Meſskelch von 1716 und einer von 1750. Auf dem Orgel-Chore eine Kirchenfahne von 1668.

Launsdorf, hoch über dem Einſchnitte der Rudolphsbahn bei *Oſterwitz* gelegen, erregt die Kirche ſchon von weitem einige Aufmerkſamkeit; der ſchlanke Chor, der Thurm zwiſchen Schiff und Chor und das breite Dach des Langhauſes deuten auf ein bedeutenderes Bauwerk. Die Kirche, zur Himmelfahrt Mariens geweiht, beſteht zunächſt aus einem nicht ſehr großen, aber ziemlich hohen ſtreng gothiſchen Chor (ein Joch mit dem fünfſeitigen Oſtſchluſs). Die Rippen des Sterngewölbes gehen an den Wänden und in den Ecken als Dreiviertel-Säulchen mit cylindriſchen Aufſätzen herab. Zwei runde Schluſsſteinſcheiben mit neu bemalten Symbolen. Drei hohe und ſchlanke Fenſter mit Mittelpfoſten und einfachem gothiſchen Maßwerk. Nördlich noch ein nachgeahmtes kleines Spitzbogenfenſter. Weſtlich des Chores die quadratiſche Thurmhalle in gleicher Gewölbe-Höhe mit dem Chore mit einem Sterngewölbe, im Schluſsſteine ein Steinmetz-Zeichen. Vom Chore öffnet ſich zur Thurmhalle ein bis zur Decke reichender dreiſeitig geſchrägter ſchlanker Scheidebogen, vom Schiffe dagegen ein ganz niedriger und nicht ſehr breiter Spitzbogen, der durch ſeine geringe Höhe die Ueberſicht des Chor-Raumes ſtört. Demgemäß iſt auch das Schiff in geringer Höhe eingewölbt, und zwar in zwei Jochen mit einfach gothiſchen tief herabgehenden Kreuzgewölben. Die Einwölbung iſt eine ſpätere Zuthat zu dem noch aus romaniſcher Zeit ſtammenden Baue. Als Wandſtützen kommen niedrige und kräftige Dienſte ohne Capitäle vor. Eine Schlußſteinſcheibe zeigt das Lamm Chriſti. Die Hochaltar-Menſa aus gelben Sandſtein ſchichtenartig aufgebaut. Zwei gute Statuen (Katharina und Barbara) gothiſch; an einem Seiten-Altar ſolche kleine Figürchen.

An der Südſeite der Thurmhalle eine etwas unregelmäßig angeſchloſſene Capelle ſammt polygonem Chörlein mit einfach gothiſchem Rippengewölbe; wahrſcheinlich ein gleichzeitiger Zubau mit der Schiffs-Umgeſtaltung (Fig. 1). Hinter dem primitiven Altar geht eine Stiege in ein Beinhaus herab, was, da ſichtbar, einen ungünſtigen Eindruck macht. Die Luft in dieſem Raume iſt ſchlecht und ungeſund. Das mittlere Schlußfenſter, ſchmal und ſpitzbogig, erſcheint barbariſch

durch einen Flügel eines Flügel-Altars ausgefüllt. Die Weihwafferfchale beim weftlichen Haupteingang trägt die Worte: „Pax Domini Vobiscum“ 16 IHS 46, der Taufftein in gefchweifter kelchförmiger Renaiffance-Form. Die Caffettendecke der weftlichen Eingangshalle ftammt wahrfcheinlich als ein Ueberreft von der urfprünglichen flachen Schiffsdecke her. Denn die Vorhalle felbft ift entfchieden neueften Datums. Die gefchnitzten Bilder in den 28 Caffetten-Feldern ftellen theils indifferente Ornamente, theils beftimmt fymbolifche Figuren dar. Eine Jahreszahl kommt nicht vor, doch dürfte diefes Schnitzwerk bereits der Verfallzeit der gothifchen Periode angehören. Einft bemalt in roth und gelb auf fchwarzem Grunde, find die Darftellungen heute ftark verblaßt. Man bemerkt darunter: eine vielftrahlige Sonnenfigur umgeben von zahlreichen

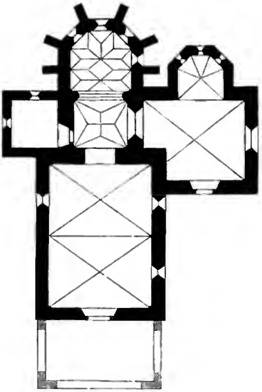


Fig. 1. (Launsdorf.)

Sternen; den heil. Geift als Taube; zwei Engelsfiguren, eine Monftranze tragend; einen Hirfch zwifchen Baumzweigen; einen facherformigen Blumenftrauß; eine große vierblätterige Rofette; zwei combinirte Palmetten-Ornamente, und geometrifche und frei gefchlungene Füllungs-Ornamente, fammtlich etwa 2 bis 3 Mm. aus dem fchwarzlichen Grunde herausgehoben. Auch in der Umrahmung drückt fich der gothifche Typus aus: über knorrige Aefte winden fich fchraubenformig gelbrothe Bander. Der Wefteingang fpitzbogig, einfach profilirt. Der viereckige Thurm hat in der mittleren Hohe je zwei fchmale Schießlöcher, oben große fpitzbogige Schallfenfter und einen zopfig gefchweiften Helm. Strebepfeiler, zweimal abgefetzt, finden fich nur an den Chor-Ecken, wo eine Wand einen eingefetzten Kopf aus romifcher Zeit birgt. Keine Grabfteine.

Am Wege gegen *Hochofterwitz* fteht ein altes Wegkreuz, achtfeitig in der unteren, vierfeitig in der oberen Hälfte, worin je eine halbrunde Nifche. Darin und an den Seiten Refte von Fresco-Malereien, Heiligengeftalten, wahrfcheinlich die 12 Apoftel. Außerdem Refte einer Infchrift und am Unterfatze eine in kleiner Nifche eingefetzte rohe Sculptur: Chriftus im Elend. Alles ftark verwahrloft und befchädigt.

Launsdorf, die St. *Sebaftians*-Filial-Kirche, ein regelmäßiger Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (am Thurm die Jahreszahl 1500). Einfchiffig mit der Thurmanlage an der Weftfeite. Der Thurm mit Theilungsgefimfen zwifchen den Stockwerken, dann fpitzbogige große Schallfenfter ohne Maßwerk, Sacriftei im Norden des Chores mit einer Empore gegen den Chor. Die Thurmhalle hat ein Kreuzrippen-Gewölbe. An der Innenwand der Halle eine fehr fchöne Nifche für den Opferftock mit Stabumrahmung und Bekrönung aus Flechtwerk. Das Weft-Portal fpitzbogig mit flacher Einfaffung von gekreuzten Stäben. An der Thür fchöne Eifenarbeit. Im dreijochigen Schiffe nimmt ein Joch den Mufik-Chor ein, er ruht mit feinen drei Bögen auf zwei achteckigen gegliederten Pfeilern und hat eine Brüftung mit dreizehn Rundnifchen. Das Schiff deckt ein erhöhtes Tonnengewolbe mit Graten. Den Abfchluß des Schiffes bildet der fpitzbogige Triumphbogen in fchöner Profilirung. Der Chor befteht aus einem Joche und dem dreifeitigen Schluße. Das Netzgewolbe in Verbindung mit halbrunden Wanddienften, davon zwei auf Confolen enden. Die Chor-Fenfter, noch urfprünglich, zweitheilig mit Maßwerk. Die Kanzel von Stein, achteckig, in den Wänden der Schale Oelbilder. Taufftein becherartig, achtfeitige Schale, die Seiten eingezogen und gewunden. Sacriftei-Thür gefchweift, fpitzbogig.

St. Radegund bei *Eis.* Die Kirche ftammt aus dem 17. Jahrhundert, enthält jedoch Refte eines romanifchen Baues Der Thurm gehort dem 15. Jahrhundert an, eine Glocke hat die Jahreszahl 1441, die zweite 1544. Rauchfaß kugelformig mit Thürmchen (16. Jahrhundert). An der Südfeite folgende Infchrift: hanc s. radegundis ecclesiam ex fundamentis amplianda edificavit Philippus abbas. S. P. 1668.

Ruden, die geoftete Pfarrkirche ftammt theils aus dem 15., theils 16. Jahrhundert. Durch einen gemauerten Vorbau gelangt man, ein modernifirtes Portal durchfchreitend, in das niedrige Schiff mit aufffeigendem Boden, drei Joche mit Sterngewölben bildend; die Rippen gehen unmittelbar aus den Dienften hervor. Der Orgel-Chor ruhet auf drei ftumpfen Spitzbogen, die auf zwei achtfeitigen Pfeilern anlaufen. Die meiften Fenfter modernifirt, eines mit Vierpaß, zweitheilig; fpitzbogige Sacrifteithür mit profilirtem Steingewände. Der Triumphbogen fpitzbogig gedrückt. Zum Presbyterium führen zwei Stufen. An der Innenwand des Presbyteriums gegen das Schiff erkennt man den älteren projectirten Triumphbogen. Das Presbyterium ift der ältere Bau; es befteht aus drei Jochen und dem Chorfchluße, ein fchöner Bau von guten Verhaltniffen, Kreuzgewölbe mit einfach profilirten Rippen und runden Schlufsfteinen. Die Dienfte fenken fich bis zur Fenfterbankhöhe herab, wo fie fich mit einem Kaffgefims verbinden. Vier Fenfter noch in urfprünglicher Form, zweitheilig mit Maßwerk. Am Chorfchluße ftark abgetreppte Strebepfeiler mit profilirtem Wafferfchlage.

Am Schiffe ſind die Strebepfeiler ſchwach und nur mangelhaft ausgeführt.

Unter dem Dachſtuhle ſieht man die Bemalung des Triumphbogens. Es dürfte ſchon einmal ein Theil des dazu gehörigen Schiffes beſtanden haben, jedoch der Bau ins Stocken gekommen und ſchadhaft geworden ſein. Der Thurm ſteht an der Nordſeite (Fig. 2), hat dreiſeitige Giebel, gekuppelte ſpitzbogige Schalllöcher und ſpitzen Helm. Die Sacriſtei bildet zwei quadratiſche Joche im Spitzbogen überwölbt, ſehr ſchöner koſtbarer Grabſtein der Priſca Waſchlin des edlen Herrn Eberharten Ertl von Hainſtat, Baupfleger zu Weiſneg Hausfrau † 29. Juni 1591. (Grauer Marmor.) Fragment eines anderen Grabſteines mit drei Wappen. Im neuen Mauerpfeiler iſt ein antiker Kopf eingemauert. Taufſtein aus dem 16. Jahrhundert, in Form eines Octogones.



Fig. 2. (Ruden.)

Die Filial-Kirche zur heil. Katharina zu *Töllersberg*, nach *Ankershofen* von der heil. Hemma geſtiftet, iſt ein kleiner romaniſcher geoſteter Bau, deſſen flach gedecktes Schiff 12·81 M. lang und 17·20 M. breit; der aus einem Halbkreis gebildete Chorſchluß liegt nur zwei Stufen höher und iſt mit einer Halbkuppel gedeckt. Die Fenſter umgeſtaltet, doch ſchmal, das Portal mit geradem Sturze im Schiffe zwei Spitzbogenfenſter, auch erkennt man einen vermauerten ſpitzbogigen Eingang, darüber eine Steinkugel eingemauert iſt. Ein Chriſtoph-Wandbild aus dem 17. Jahrhundert. Dachreiter. Nahe dabei der ſogenannte Schatzkogel, woſelbſt Fundamente eines ringförmigen Baues von circa $6^1/_2$ M. Durchmeſſer aus Bruchſteinmauerwerk erkennbar ſind, herum Spuren von Böſchungsmauerwerk. Oben am Kogel ebenfalls Mauerreſte unter der Erdoberfläche.

In der Pfarrkirche zu *Völkermarkt* befindet ſich der hier abgebildete Grabſtein (Fig. 3). Er iſt in der Nähe des Triumphbogens in die Wand eingelaſſen und verdient die aufmerkſame Beobachtung des Beſchauers aus mehr denn einem Grunde. In ſeiner Geſtaltung iſt er, obwohl noch in das Jahrhundert gehörig, von dem typiſchen Vorbilde der viereckigen oblongen Platte abweichend, oben im Halbkreiſe conſtruirt, er nähert ſich bereits der ſpäteren altarähnlichen Geſtaltung. Innerhalb einer Umrahmung, die an den Seiten pilaſterförmig und im Abſchluſſe wie ein Segment-Bogen, der auf den beiderſeitigen Pilaſter-Capitälen ruhet, conſtruirt iſt, iſt die heraldiſche Darſtellung angebracht. Wir ſehen nebeneinander drei Wappenſchilde mit ihren Helmen gereiht und darüber gleichſam an den Kreisbogen angeheftet vier helmloſe Schilde.



Fig. 3. (Volkermarkt.)

Der Hintergrund des Halbkreiſes iſt muſchelartig verziert Die Inſchrift befindet ſich auf einem beſonders umrahmten Theil des Monuments und lautet:

> am · ſanc · johans · tag · des · 40 · jars · iſt | geſtorben ·
> der · edel · veſt · adam · von | obdach · zw · Tollerberg ·
> dem · got · gne · | dig · vnd · barmhercig · ſein · welle ·
> darnach · im · 44 · jar · am · 25 September · ſtarb · ſein ·
> ſon · görg · den · got · g.

Die erwähnten drei Schilde zeigen: der mittere das Wappen der Obdach — einen gebogenen Klauenflug mit einem Schwerte in der Hand, zum Hiebe ausholend, am Helm ein geſchloſſener Flug, dazwiſchen die Hand mit dem Schwerte; rechts im Schilde und am geſchloſſenen Fluge einen achtſtrahligen Stern, links einen Büffelkopf im Schilde und am ebenſo wie die beiden anderen gekrönten Helme einen wachſenden

Büffel mit herausgeſtreckter Zunge. Die vier Schilde darüber enthalten: der erſte ein ſenk- und wagrecht in vier Theile getheiltes Feld, der zweite den Büffelkopf, der dritte vielleicht einen Flügel (bereits undeutlich), der vierte einen Biber. Spuren einer Inſchrift deuten auf die Namen jener Familien, deren Wappen hier erſcheinen. Man lieſt: geparne ſenſenda, . . . age . . . von altenhavs . . . . Der Flugſchild dürfte ſich demnach auf die Familie Altenhaus beziehen, der mit dem Büffel der Familie Hagen angehören. Die Familie der Obdacher erloſch im 16. Jahrhundert.

In der beigegebenen Abbildung (Fig. 4) veranſchaulichen wir ein Grabmal, das an der Nordſeite des Schiffes in der Kirche zu *Straßburg* ſich befindet. Es hat eine Höhe von 2·20 M. und eine Breite von



Fig. 4. (Straßburg.)

97 M., rother Marmor. Auf dem etwas erhöhten Plattenrande findet ſich folgende Inſchrift: hie · leit · vincenc| · von ſtrasburg · der · geſtorben · iſt · am · ſand | rupertii tag · in d | vaſten · anno · dni · m° · cccc° xx° vj°. Im vertieften Bildfelde das Wappen in edel-heraldiſcher Auffaſſung. Ein gegen rechts geneigter Schild, darin eine Trenſe pfahlweiſe geſtellt. Auf dem am linken Schildsecken geſtellten Stechhelme dieſe Figur, aber gebrochen, als wären es deren ſelbſtändige Hälften (Hämmern ähnlich). Die breit gezackelte Helmdecke fällt in eleganter Form zu Seiten des Schildes herab die rechte Decke reicht bis unter den Schild, ihn gewiſſermaßen umrahmend. Unterhalb des Wappens iſt im Bildfelde eine weitere, aber verkehrt geſtellte Inſchrift angebracht, ſie lautet: und Elsbet ſein havs | frav obyt Anno dni | m° cccc° lxx° ſia ll poſt nativitatis marie; dabei in einer Dreipaſs-Vertiefung ein Schildlein, darin ein ſogenannter Drudenfuß. Vincenz von Straßburg war Vicedom von Kärnten.

Emmersdorf, die Kirche zum heil. Paul, ein mittelgroßer einſchiffiger Bau, reicht nur mit dem Presbyterium in die gothiſche Zeit zurück. Dasſelbe iſt mit einem Rippengewölbe überdeckt, das an vier Stellen auf Dreiviertel-Säulchen mit fünfſeitig gegliederten Capitälen ſeine Rippen überträgt. Auch an drei Fenſtern hat ſich der gothiſche Abſchluß erhalten, das im Abſchluße iſt zweitheilig und mit Maßwerk geziert. Der Thurm ſteht zwiſchen dem Haupt-Altar und dem Schiffe, iſt rundbogig überwölbt und neu eingedeckt. Der Scheidebogen gegen den Chor ſpitzbogig.

Dürnſtein, St. Stephan bei Dürnſtein; die Pfarrkirche iſt ein Werk neuerer Zeit (1780) ohne irgend eine Bedeutung, nur der marmorne Taufſtein gehört einer älteren Zeit an. Am Friedhofe ſteht ein ſpätgothiſcher Karner, beſtehend aus zwei Jochen und einem dreiſeitigen Schluſſe, Netzgewölbe mit einfachen Wand-Conſolen, zwei ſchmale ſpitzbogige Fenſter, darunter das Beinhaus, über dem Eingange mit geſchweiftem Bogen die Jahreszahl 1522.

Zienitzen. Die St. Georgs-Kirche enthält wenig ſichtbare Reſte eines älteren Baues, wenngleich ſchon 1498 ein Pfarrer daſelbſt urkundlich erſcheint; kleiner einſchiffiger Bau mit gewölbten dreieckig geſchloſſenem Chore und flachgedecktem Schiffe. Die drei Oſtſchlußfenſter ſind klein, ſchmal, ſpitzbogig, im mittleren ein Theilungspfoſten, Maßwerk und Reſte von Glasgemälden, (Maria und die Apoſtel, Jeſus im Tempel.)

Gaisberg, Pfarrkirche *St. Georg*. Ein Theil dieſer Kirche gehört der mittelalterlichen Bau-Periode an, nämlich das Presbyterium, und ſoweit man nach der ſtrengeren Formbildung ſchließen kann, dürfte deſſen Errichtung ſchon vor die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts reichen. Ein mittelgroßer einſchiffiger Bau mit ſchön gewölbtem gothiſchen Chorraum, und in ſpäterer Zeit zugebautem oder gänzlich umgebautem rund eingewölbtem Schiffe. Der Chor beſteht aus einem größeren Weſtjoche und dem fünfſeitigen Oſtſchluſſe. Die ſchlank emporſtrebenden Rippen bilden in der Contur einen regelmäßigen Stern, und werden von runden Dienſten geſtützt. Dieſelben ſchließen in halber Höhe auf polygonen und koniſch gegliederten Tragſteinen ab. Die Dienſt-Capitäle tragen theils Geſichtsmasken theils Blätter-Verzierungen und darüber fünfſeitige Deckplatten. In den ſechs Schlußſteinſcheiben Relief-Darſtellungen: das ſymboliſche Lamm, der Löwe, Antlitz Chriſti, ein Engel, der Pelikan, und eine undeutliche Figur, weil ziemlich ſtark übertüncht. Zwei Fenſter ziemlich groß mit einem Theilungspfoſten, ſpitzbogig und mit Drei- und Vierpäſſen. Ein drittes Fenſter iſt breiter, doppelt getheilt und mit prachtvollen Glasmalereien in fünfzehn Feldern ausgefüllt. Man ſieht dargeſtellt den heil. Georg mit dem Drachen, Maria mit dem Kinde, die heil. Dreifaltigkeit, die Apoſtel, ſämmtlich in rund abgeſchloſſenen Niſchen, umgeben von zartweißer Bordüre. Die linksſeitigen Felder zeigen

durchgehends einen blauen, die mittleren einen grünen, die rechtsſeitigen Felder einen rothen Hintergrund von ſehr lebhaftem Farbenausdruck. Dieſes herrliche Fenſter iſt in allen ſeinen Details vorzüglich erhalten. Unter demſelben in der Mauer eine kleine gothiſch umrahmte Niſche mit Dreipaſsabſchluſs, gewöhnlich zur Aufbewahrung der Meſskännchen dienend. Gegenüber eine etwas größere ebenfalls gothiſch behandelte Sacraments-Niſche mit geſchweiftem Giebel und Gitterverſchluſs, worauf aufgeſetzte dichtgereihte Roſetten. An den Gewanden Fialen, oben Kreuzblume. Im Bogenfeld einfaches Relief, darſtellend Auferſtehung Chriſti, nebſt einem Kreuz und Kelch und einem Steinmetz-Zeichen.  Am Sockel-Geſims drei Engelsköpfe als Tragſteine, derb behandelt, überweißt. Südlich des Chores die Sacriſtei, nördlich die Heil. Grab-Capelle mit ſpitzbogigem und profilirtem Eingang. Der Haupt-Altar ſtammt aus d. J. 1760 laut einer angebrachten Inſchrift. Ein einfacher Chor-Stuhl trägt die Jahreszahl 1679 und V. M. S. An der nördlichen Chorwand ein großes Frescobild aus neuerer Zeit, Darſtellung: „Die Flucht nach Aegypten." Oben in Wolken Gott Vater, wie er aus ſeinem Schoßtuche Brod zur Erhaltung des Volkes verſtreut. Im Hintergrunde die Stadt Bethlehem, im Mittelgrunde ein Zeltlager des ziehenden Volkes, welches das verſtreute Brod einſammelt, vorn Joſeph, Maria und das Kind, dann der ſymboliſche Pelikan und ein Engel. Das Ganze ziemlich verblaſst, ohne Jahreszahl und Unterſchrift. Taufſtein achtſeitig, mit der Jahreszahl 1512 und WAR. Der aus neuerer Zeit herſtammende viereckige Thurm erhebt ſich über der offenen Vorhalle an der Weſtſeite. Die vier Chorecken ſind mit einfachen Strebepfeilern in zwei Abſätzen und ohne Bekronung verſtärkt.

27. Conſervator *Petris* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Capo d'Iſtria* das Fragment eines römiſchen Inſchriftſteines als Unterlage eines Kellerfenſters (84 Cm. lang und 14 Cm. breit) gefunden wurde; das Inſchrift-Bruchſtück lautet: BRVTO RVMAE. In *Valle* bei *Rovigno* wurden auf den Feldern etliche Münzen in Gold, Silber und Erz, römiſcher Epoche, gefunden. In *Uſtrina* (Cherſo) fand man neben der Kirche eine Art Nekropolis.

28. Conſervator Profeſſor *V. Berger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in der Kirche zu *Scheffau* bei *Salzburg* mehrere Reſte alter Verglaſungen finden und daſs dieſelben werth wären, in einem Fenſter unter entſprechender Gruppirung wieder zur bleibenden Aufſtellung gebracht zu werden. Die Central-Comiſſion hat ſich entſchloſſen, die Koſten der Reſtaurirung dieſer Glasgemälde aus ihren Mitteln zu decken und daher das Entſprechende durch den obgenannten Conſervator einleiten laſſen. Die einzelnen Glasgemälde werden in dem zweitheiligen Chor-Fenſter der Kirche in folgender Weiſe gruppirt: S. Rudolphus, St. Ulrich; Maria (halbes Bild der Verkündigung), St. Rupertus; St. Margaretha, St. Katharina; die Kreuzigung, Chriſtus am Oelberg; St. Peter. Die Glasmalerei dürfte noch in das 15. Jahrhundert gehören.

29. *(Ruine St. Paul im Wippacher-Thale.)* Oberhalb *Gojače* bei *Černica* im Wippacher Thale befindet ſich die Ruine von *St. Paul.* Sie liegt in einer Meereshöhe von 525 M. am Südabhange des Čaven (ſo heißt der Südrand des Tarnowaner Plateaus). Die alten Mauerwerke ſtehen auf einer gewaltigen Felsmaſſe, die ſich über den umliegenden nicht beſonders ſteilen Abhang nach allen Seiten hin frei und im Süden und Oſten ſehr ſteil erhebt. Das Plateau iſt von Norden gegen Süden bei 250 M. lang und am ſüdlicheren Haupttheile 120 M., im nördlicheren ſchmäleren Theile aber nur 60—80 M. breit. Nahe am Oſtrande des nördlicheren Theiles ſtehen die vier Mauern einer kleinen jetzt aufgelaſſenen Capelle des heil. Paulus, die offenbar aus alten Steinen erbaut wurde, und wovon die ganze Felsmaſſe den jetzigen Namen erhalten hat. Der Rand des mit üppigem Graſe bedeckten Felſens iſt vielfach gebrochen und zerklüftet. An dieſem Rande ſieht man ringsherum faſt ununterbrochen eine 1·8 M. breite Mauer herumlaufen. Sie iſt ſtellenweiſe faſt bis an den Rand des Felſen abgebrochen, ſtellenweiſe aber noch 2—3 M. hoch. Die Steine derſelben ſind mittelmäßig groß, leicht übertragbar, ganz unbearbeitet, aber doch in Bezug auf ihre Zuſammenfügbarkeit ſorgfältig ausgeſucht und mittelſt cementartigen Mörtels mit einander verbunden. Außer der Ringmauer ſieht man eine ebenſo dicke Quermauer, die den ſüdlichen Theil vom nördlichen trennt.

An der Nordoſtſeite des kleineren Felſentheiles bemerkt man genau das Eingangsthor, da an dieſer Stelle der Rand des Felſens um mehr als 1 Meter ausgeſchnitten iſt. Die Thorbreite beträgt 3 M. und in den beiderſeitigen Naturpfoſten ſieht man ſenkrechte 0·3 M. breite Fugen, die offenbar zum Heben und Senken der hölzernen Thüre gedient haben. Außerhalb des Thores kann man ganz deutlich die Spuren der alten Straße gegen den Sattel zu und dann am öſtlichen Abhang quer abwärts gegen das Thal verfolgen. Die Radſpuren und Geleiſe in der Nähe des Thores ſind deutlich ſichtbar und haben eine Weite von 1·5 M. Außerdem ſind zwiſchen dem Geleiſe auch noch Stufen ausgehauen, da die Straße gegen das Thor zu ſehr ſteil hinaufging.

Auf der ganzen Oberfläche innerhalb der Ringmauern begegnet man ſtellenweiſe größeren oder kleineren Steinhaufen und insbeſondere einer erſtaunlichen Menge von mitunter noch ziemlich großen, aber dünnen Schieferplatten, die aus einer öſtlich von der Ruine gelegenen Schlucht herſtammen.

Das Wichtigſte, was man innerhalb der Ringmauern findet, ſind wohl die alten Gräber. Sie liegen nebeneinander wenige Spannen unter der gegenwärtigen Erdoberfläche, im Halbkreiſe gegen Süden der Felsmaſſe zu und in der Nähe des obern Randes der kuppenförmigen Abdachung. Einige der Gräber liegen faſt zur Hälfte offen, und man ſieht ganz genau, daſs ſie mit Steinen umrandet und mit Schieferplatten zugedeckt waren. Von alten Objecten konnte in und in der Nähe der halb geöffneten Gräber nichts entdeckt werden.

In der Nähe der Quermauer ſieht man deutliche Spuren von größeren Gebäuden und Mauerwerken. Im nördlichen Theile der Burg bemerkt man in der Nähe des Nordweſtrandes Ueberreſte von mehreren paralell laufenden nicht ſehr langen Mauern und zwiſchen ihnen gaſſenförmige Gänge. Das Ganze macht den Ein-

druck, als ob hier mehrere fchmälere, hintereinander den fanften Abhang hinaufziehende Gebaude geftanden hatten.

Außerhalb der Ringmauer und am Fuße der Felsmaffe, im Südoften derfelben, fteht ein viereckiger zwei Stockwerke hoher Thurm, aus kleinen unbehauenen und ebenfalls mit Mörtel verbundenen Steinen aufgeführt. Trotzdem macht die ganze Bauart desfelben den Eindruck, als ob er einer fpätern Zeit angehören würde. Wozu er gedient hat, das beweift uns das Waffer, welches unter dem Felfen entfpringt, und am Boden des Thurmes durchfließend auf der Südfeite desfelben unter einer Wolbung hervorbricht. Der Thurm wurde alfo zum Schutze des Waffers erbaut und dort, wo er an die Felswand angelehnt ift, fieht man noch deutlich Stufen in den Felfen eingehauen und fchräg hinauf zur Umfaffungsmauer führen.



Fig. 5. (Studenec.)

Die weite Entfernung diefer Anfiedlung von der durch das Wippacher Thal führenden alten Straße, an welcher zur Zeit der Römerherrfchaft fchon Anfiedlungen ftanden, die Beftattungsart der Todten, der Mangel an metallenen und irdenen Objecten fcheinen darauf zu deuten, dafs die Anfiedelung von St. Paul aus vorrömifcher Zeit ftamme. Gewifs ift es, dafs fchon in uralten Zeiten das Wippacher Thal den verfchiedenften Völkern als Paffage diente und dafs es alfo fchon damals ein Gebot der Selbfterhaltung war, fich möglichft weit von der Hauptftraße zu halten und jede Anlage wohl zu befeftigen. Behauptet ja *Czörnig* in feinem neueften Werke, dafs „die Veneter unzweifelhaft über die julifchen Alpen, dort wo fie am niedrigften find, in Italien einwanderten. Wahrfcheinlich machten fie im Wippacher Thale ihren erften Halt und befetzten diefe Gegend bis zum nicht fernen Meeresgeftade am Timavus." In hiftorifcher Zeit aber wohnten im ganzen Wippacher Thale bis zum Ocra (Birnbaumerwald) die illyrifchen, aber in fpäterer Zeit ftark mit Kelten verfetzten Karner.

Darnach hätte die Anfiedelung auf St. Paul den Karnern gehört und wir müßten fie dann mit den bekannten prähiftorifchen und „gradišče" oder „caftellieri" genannten Befeftigungen Iftriens vergleichen.

S. Rutar

30. Baron *Weber* hat in feinem Berichte über die *Huttendorfer* Kirche, davon ein Auszug in diefem Bande S. 1 veröffentlicht wurde, auch der ehemaligen St. Johannes-Kirche in *Studenec* erwähnt, darüber hier diefem Berichte entnommen einiges mitgetheilt werden foll. Die Kirche war ein Steinbau mit ähnlicher Grundrifsanlage wie Huttendorf, hölzernen Vorhallen, hölzerner Decke, Sanctus-Thürmchen und einen abgefondert ftehenden hölzernen Glockenthurm (Fig. 5). Die Glocken hatten Infchriften, eine die Jahreszahl 1556, die andere 1590, die im Sanctus-Thurm 1582. Der Abfchluß diefes Thürmchens gehört der Zopfzeit an. Die Sacriftei war gewölbt.

31. Von Seite eines Fachmannes kam in neuefter Zeit ein Elaborat über *Archivs-Angelegenheiten* in *Tyrol* zur Vorlage an die k. k. Central-Commiffion, aus dem wir nachftehend einzelne Stellen im Würdigung der Bedeutung derfelben veröffentlichen. Tyrol befitzt bekanntlich eine fehr große Zahl verhältnismäßig alter Archive; die Pflege, welche diefelben genießen, fteht leider in keinem Verhältnis dazu. Unter Leitung wiffenfchaftlich gefchulter Männer fteht nur ein einziges derfelben: das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck, dem der hochverdiente Dr. *v. Schönherr* vorfteht. Als zweite Kategorie find jene Archive anzuführen, welche als Adnexe von Regiftraturen der Obhut beftimmter Beamter unterftellt find. Dahin gehören die Archive der vornehmften geiftlichen Corporationen, der beiden Landesbisthümer und deren Capitel, fowie der größeren Klöfter, bei welchen die Beftellung eines Archivars in erfter Linie mit der alt herkömmlichen Verfaffung, in zweiter mit dem practifchen Bedürfnis zufammenhängt. Vom Archiv des „Reichs-Fürftenthums" Brixen z. B. kam bei der Säcularifirung ein großer Theil an den Staat, bedeutende Beftände blieben aber noch in der bifchöflichen Refidenz zurück, nämlich: der Ueberreft des fogenannten Hof-Archives mit Originalen vom 9. Jahrhundert an; aufserdem exiftiren da neben dem eigentlichen Confiftorial-Archiv mit neueren Acten, das alte Cameral-, Gerichts- und Lehens-Archiv.

Von weltlichen Archiven gehören in die gleiche Kategorie das der Landfchaft, die der größeren Städte und einzelner hervorragender Familien, endlich die der k. k. Behörden, namentlich die Gerichts-Archive, bei denen dem Kanzliften oder Diurniften die Auffieht und Inftandhaltung übertragen ift, von welchen Perfönlichkeiten alfo die Ordnung abhängt, ja vielfach auch inwieweit die Beftände überhaupt erhalten bleiben und nicht der Scartirung und andern Zufällen preisgegeben werden.

Sie bilden damit fchon den Uebergang zur großen Zahl von Archiven, die jeder Obhut und Beauffichtigung entbehren. In diefe zahlreichfte Claffe fallen die meiften Pfarr-, Gemeinde-, Privat- (adeligen oder andern älteren Familien gehörige) Archive, welche zumeift ein wahrhaft idyllifches Stillleben führen, weder vom Befitzer noch fonft von wem gekannt und beachtet, wiffenfchaftlicher Benutzung fo gut wie ganz entzogen find. Nur eine Art der beiden letztern Archivs-

Kategorien wurde einer fachmännischen Erforschung unterzogen: Archivar *R. v. Schönherr* hat bekanntlich im Auftrag der k. k. Central-Commission die Archive der Gerichte und größern Städte bereist. Das Resultat war ein überaus befriedigendes sowohl der Forschung nach, wie auch betreffs der erhaltenen Urkunden und Acten, als endlich deren Alters und Werthes für die Landes-, Rechts- und Cultur-Geschichte nach.

Günstigere Verhältnisse bestehen für die Archive der Pfarren und Gemeinden. Sie haften am Boden. Lösten sich auch einzelne Theile von denselben ab, so blieben die alten Briefe und Rechtstitel meist der Mutteranstalt; die adeligen Geschlechter pflanzten sich lange fort, besaßen ein weitgehendes Erbrecht, nur in seltenen Fällen trat wegen Erblosigkeit Heimfall an den Fiscus ein. So konnten sich leicht Archivsfonds bilden. Der Einfluss italienischer Bauweise mit dem Vorwiegen von Steinmauern und der Verwendung der Gewölbe, verhältnismäßig geordnete und feste Regierung, welche das Faustrecht in feste Gränzen zu bannen wusste in früherer Zeit, die günstige geographische Lage, welche später das Land nur selten den Schauern und Unbilden des Krieges aussetzte, war der Erhaltung dieser Archiv-Bestände sehr günstig, die von vornherein reicher als in anderen Provinzen sein mußten, da ein Theil des Landes (etwa im Umfang der jetzigen Diöcese Trient) unter directem Einfluss des romanischen Rechtes das Notariats-Institut beibehielt, bei den angränzenden Theilen der Provinz die Sitte alle Rechtsgeschäfte in gerichtlich beweiskräftiger Schrift abzufassen, nicht ohne Wirkung bleiben konnte. Nur ein Paar Belege, wie sie gerade in die Feder kommen, seien dafür angeführt. Die Urkunden des Pfarr-Archives zu Telfs (Ober-Innthal) beginnen mit einem Original des Bischofs Gebhard von Brixen vom Jahre 1113; die kleine Gemeinde Kematen (Ober-Innthal) besitzt Originale von Ludwig dem Brandenburger an; im Schloss-Archiv zu Kasten (Vinstgau) beginnen die Urkunden mit dem Jahre 1264; bis zum Jahre 1497 zählt man deren mehr als 200, meist Originale; noch älter und reicher ist das Archiv des nahegelegenen Schlosses Dornsberg.

Doch Gefahr und Untergang lauert jetzt diesen Monumenten von allen Seiten: Ignoranz der Besitzer — auch von Leuten, welche sich zu den Gebildeten zählen — die keine Ahnung haben von den Schätzen die ihnen anvertraut oder zu eigen sind, Apathie gegen alles was nicht in die Sphäre des täglichen Lebens fällt, also Gleichgültigkeit, wenn solches „Gerümpel“ dem Untergang anheimfällt, Bereitwilligkeit dasselbe gegen wahren Judaslohn zu verschachern. Welche Gefahr soll man als die größere bezeichnen, die Sorglosigkeit in der Aufbewahrung oder die enorm zunehmende Thätigkeit der Antiquitäten-Händler? Der erleichterte Verkehr, der zunehmende Touristenstrom bringt zuerst diese gefährlichen Speculanten; meist erst auf ihren Pfaden folgt dann der ernste Forscher, der nur zu oft blos mehr constatiren kann, dass werthvolle Monumente vorhanden waren.

Um welche Schätze ist Tyrol auf solche Weise schon gekommen! Man wird versucht auf die Erwerbungs-Ausweise des „Germanischen Museums“ hinzuweisen, und doch muß man sich auf das höchste glücklich preisen, wenn nur überhaupt eine wissenschaftliche Anstalt, wie jenes Nürnberger Institut, diese Schätze erwirbt. Was soll man aber sagen, wenn Adelsgeschlechter Suiten der ältesten Familien-Privilegien verkauften, z. B. weil sie in den Schlössern keinen Platz zur Aufbewahrung finden. Das trifft vorzugsweise Pergament-Urkunden. Dafür sind Papieracten viel mehr der Gefahr der Scartirung unterworfen.

Es sei gestattet ein Beispiel auch dafür anzuführen. Taufers im Pusterthal besitzt eine gothische, zu Anfang des 16. Jahrhunderts in kräftigen schönen Verhältnissen erbaute Pfarrkirche. Eine bei der letzten Restaurirung in den Sechzigerjahren erneuerte Inschrift meldet, dass Valentin Winkler, Steinmetz zu Pfalzen (bei Bruneck) den Bau geleitet und im Jahre 1527 vollendet habe. In einem alten Widdum zwei Stunden thaleinwarts befand sich ein gothisches Getäfel — leider auch schon verkauft — dessen Spruchband die Jahrzahl 1488 trägt, während eine Thürfüllung „Meister Valtein“ als den Verfertiger nennt. Wahrscheinlich ist das doch der gleiche Mann und es wäre der Mühe werth dem näher nachzugehen. Die Baurechnungen der Tauferer Pfarrkirche existirten noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie der Brixnerische Capitelnotar J. Val. Niederwäger in seiner handschriftlichen Geschichte von Taufers wiederholt citirt; heute sind sie weder im Tauferer Pfarr-Archiv noch im Archiv des Patrons des Brixner Domcapitels vorhanden. Gerade die Kunstgeschichte ist es auch, welche in den an Künstlern und Kunstwerken so reichen tyroler Land durch solche Verluste Tag für Tag die größte Einbuße erleidet oder doch damit bedroht ist.

32. Laut Mittheilung der k. k. Statthalterei in *Innsbruck* wurde bei dem Umstande, als der in neuester Zeit zum Kaufe ausgebotene Bruchtheil des gräflich Spauer'schen Familien-Archivs ein reiches Materiale zur Geschichte dieses gräflichen Hauses, eines der ältesten Geschlechter Tyrols, enthält, derselbe für das k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck angekauft und bildet nun eine sehr erwünschte Bereicherung dieses Archivs, das bereits viele Documente dieses Hauses angesammelt hat.

33. Conservator Reg.-Rath *Dudik* berichtete über die unlängst erfolgten Verkaufe von Archivalien aus *Bisenz* und *Oslavan* und gab wenigstens die beruhigende Versicherung, dass dadurch der wissenschaftlichen Forschung kein unverwerthetes oder sonst wichtiges Material entzogen wurde. Zumeist wurden aus Oslavan Wirthschafts-Acten und Registratur-Gegenstände verkauft, wie sie sich bei großeren Wirthschaften anhäufen und des Raummangels wegen beseitigt werden müssen. Auch befinden sich die ehemals dort aufbewahrt gewesenen 155 Pergament-Urkunden der ehemaligen Nonnen-Abtei im mährischen Landes-Archiv, wie auch die mährische Landtafel alle dortigen Urkunden, die geschichtlich wichtig sind, verzeichnet enthält. Anbelangend das Archiv von Bisenz, welches bereits 1842 wissenschaftlich durchforscht wurde, befindet sich davon alles Brauchbare ebenfalls im mährischen Landes-Archive.

34. Das in Fig. 6 abgebildete Siegel bezieht sich auf die Domkirche am *Krakauer Wawel* und fällt in das

Jahr 1247. Es iſt beſonders wichtig, weil die im Bildfelde befindliche Architektur einen einigermaßen verläſslichen Hinweis auf die Geſtaltung des alten romaniſchen Domes enthält, der ſich uns daſelbſt als ein mächtiger Bau mit Abſidialſchluß und hohem Thurme links darſtellt. Eine Oſterfahne ragt über den Bau, und zu oberſt im Bildfelde erſcheint ein ſechsſtrahliger Stern. Vor dem Baue iſt ein fließendes Waſſer angedeutet. Das Siegel hat die in älterer Zeit beliebte und überaus zierliche Ovalform und enthält im Randbande



Fig. 6. (Krakau.)

folgende Inſchrift: † s : cracoviensis : ecclesie : sci : wenzeslai (Höhe (?) Breite (?)). Fig. 7 zeigt das Siegel der Stadt Caſimir, ehemals Dorf Bawol, das König Caſimir 1347 zur Stadt erhob und der er ſeinen Namen gab. Im gegitterten Bildfelde erſcheint ein gekrönter bartloſer Kopf, die Legende am Rande des runden Siegels lautet: † secreta civivm de kasimiria, Fig. 8,



Fig. 7. (Krakau.)

veranſchaulicht das kleine Stadtſiegel von Krakau (1329). Das Siegel iſt rund ((?) Cm. Durchmeſſer) und führt am Siegelrande innerhalb zweier Perlenlinien folgende Legende: S. minvs . civita-tis . cracovie. Im Siegelfelde ein aufrecht ſtehender Ritter, oben und unten den Schriftrand unterbrechend. Die Figur ſteht auf gegittertem Boden, iſt in Panzer gehüllt, darüber der lang herabreichende Waffenrock ohne Aermel, in der rechten die Lanze mit einem kleinen Fähnlein, mit der linken Hand hält ſie den Griff des mächtigen Schwertes, das um die Mitte gegürtet iſt und am Arme den Schild mit dem Kreuze, der Kopf iſt ſchon ſehr beſchädigt, läſst jedoch auf einen Helm ſchließen, großer Scheibenimbus. Rechts im Bildfelde neben der Figur ein einköpfiger Adler, der in der Leibhöhe der Figur faſt auf der Lanzenſtange aufliegt. Links eine Krone. Die Worte: s. wence-slavs nahe dem Schriftrande innen geben Aufklärung über die Bedeutung dieſer Figur.



Fig. 8. (Krakau.)

Wir kommen nun noch zu einem vierten Siegel, Fig. 9, ebenfalls der Stadt Krakau angehörig. Die Umſchrift lautet: † sconsvlvm et comvnitatis civitatis cracovie, ſie iſt innerhalb zweier Perlenlinien angebracht. Das Bildfeld iſt reich ausgeſtattet. Wir ſehen einen Quaderbau mit rundbogiger Pforte in der Mitte, darin eine knieende Figur gegen links; beiderſeits je ein rundbogiges Fenſter; darüber in der Mitte ein Quaderthurm mit kräftigen Steinfugen und mit einem



Fig. 9. (Krakau.)

eben ſolchen Fenſter; über dem Thurm ſchwebt ein Schild mit dem einköpfigen Adler; beiderſeits auf Quaderunterbauten, die ſich aus der Mauer erheben, je eine Figur, ein Biſchof; dabei: s. ſtanislaw, ein Ritter: dabei s wencesla, an den beiden Seiten je ein gekrönter Schild, darin ſenkrecht geſpalten ein halber Löwe und halber Adler; ober jedem Schilde ein ſechsſtrahliger Stern. Das Siegel ſtammt aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

35. Im Nachfolgenden veröffentlichen wir einen fehr wichtigen Erlafs der k. k. Statthalterei in *Grätz* vom 12. März d. J., in welchem dieselbe, den Aufgaben der k. k. Central-Commiffion Rechnung tragend und über deren Erfuchen, die politifchen Unterbehörden auf die Aufgaben diefer Inftitution aufmerkfam macht: „Laut Zufchrift der k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale in Wien vom 27. Februar l. J., Z. 58 ex., kommen trotz des fchon 30jährigen Beftandes diefer kaiferlichen Inftitution leider noch immer Fälle vor, wo feitens der Behörden der Beruf und die Aufgabe derfelben überfehen und verkannt wird, und infolge deffen gar nicht felten Aenderungen an öffentlichen Gebäuden, die fich als Denkmale einer kunftfinnigen Vergangenheit repräfentiren, in Angriff genommen werden, ohne die Organe der Central-Commiffion, wie es im Geifte von §. 15 ihres Allerhöchft genehmigten Statutes (R. G. Bl. Nr. 131 ex 1873), fowie der §§. 7, 18, 22 und 32 der minifteriell genehmigten Inftruction der Organe der Central-Commiffion zu gefchehen hätte, rechtzeitig davon in Kenntnis zu fetzen, damit dieselben ihrer berufsmäßigen Obliegenheit in diefer Richtung nachzukommen im Stande feien. In Erwägung diefer für eine gedeihliche Entfaltung der central-commiffionellen Wirkfamkeit bedauerlichen Verhältniffe werden die politifchen Unterbehörden beauftragt, in geeigneter Weife dahin zu wirken, dafs das große Publicum, ganz befonders aber die Behörden aller Kategorien, von Zeit zu Zeit auf den Beftand, den Beruf und die Wirkfamkeit diefer Central-Commiffion aufmerkfam gemacht werden."

36. Confervator Dr. *Wankel* hat über die neueften Funde in *Olmüz* ausführlich berichtet. Daraus ift nachftehendes zu entnehmen. Im Monate December v. J. wurde derfelbe von dem Baumeifter des Poftgebäudes in *Olmüz* eingeladen, die fchwarze Culturfchichte auf der Sohle des bereits ausgegrabenen Kellerraumes des Poftgebäudes in Augenfchein zu nehmen, wo beim Herausheben des Erdreiches viele Scherben und an einer Stelle vier aufrecht ftehende Steinplatten mit einer darunter liegenden Steinplatte gefunden worden find. Die Steinplatte war künftlich zugehauen, darauf lag eine große Menge Afche und unmittelbar unter und neben derfelben große Mengen Thierknochen mit Scherben vermifcht. Die Thierknochen gehörten größtentheils jungen Pferden, Schweinen, Hirfchen und Schafen an, einige waren angebrannt, viele der Rohrenknochen der Länge nach gefpalten. Die Scherben rührten von mit freier Hand gefertigten Gefäßen her, waren aus rohem fchwärzlichen Lehm gemacht, eine Scherbe gehörte zu einer einhenklichen Schale mit Graphit-Ueberzug; einen Meter von diefer Platte entfernt lag in derfelben Schichte ein 24 Cm. langer, 5 Cm. dicker Hammer aus Hirfchhorn mit rundem Stielloche in der Mitte; daneben lagen mehrere Stücke gebrannten Wandbewurfes, welcher fich unter der bereits aufgebauten Kellermauer fortzufetzen fchien. Später wurden bei weiterem Planiren des Kellerraumes noch ein ziemlich ganzes einhenkliges bauchiges, mit hohen Halfe verfehenes, 13 Cm. hohes Gefäß, ebenfalls aus freier Hand gearbeitet, eine bearbeitete Geweihzinke vom Hirfchen, ein flacher Thonwirtel und mehrere primitiv ornamentirte Scherben aufgefunden.

Es fcheint, dafs an diefer Stelle eine prähiftorifche Herdftelle gelegen war, denn dafür fprechen nicht nur die große Menge Afche, die große Menge Scherben und Thierknochen, fondern auch die aufgerichteten Steinplatten. Auch geben die Fundverhältniffe die Vermuthung, dafs hier eine fefte Anfiedlung gewefen fein mag, dafür fprechen die vielen Stücke des Wandbewurfes und die humusreiche Erdfchichte, die fich ungefähr 3 M. unter der Oberfläche befindet; unter diefer Schichte lag fandiger Lehm.

Ein anderer Fund wurde im Inneren des zum Umbau beftimmten Dom-Tractes gemacht, der jedoch zu fpät zur Kenntnis des Confervators gelangte; es wurde nämlich in $1^1/_2$ M. Tiefe im Schiffe der Kirche ein Grab aufgefchloffen, die Knochen fammt der Schuttmaffe, in welcher diefelben lagen, weggeführt. Doch gelang es noch einige Stücke zu retten und zwar einen $^1/_2$ Kilo fchweren Flügel aus Meffing von 22 Cm. Länge und 6 Cm. größter Breite mit zwei Zapfen zum Befeftigen an einen Gegenftand, er fcheint als Zierde eines Helmes gedient zu haben; ferner fchöne Sporne, zwei aus ebenfolcher Zinkbronze mit großen gravirten Rädern von Rofettenform, zwei kurze fchmale lederne Bänder mit länglichen viereckigen Meffingblechen befetzt, alles fchön patinirt, mehrere unkenntliche Lederfcheiben, ein zerbrochenes Eifenmeffer und bandartiges Eifenblech, nebft mehreren Eifennägeln, die noch Spuren von zerfetztem Holz an fich tragen und eine Meffingfchnalle, von der eine ähnliche noch an einem der Sporne befeftiget war. Die Bänder mögen ebenfalls zum Befeftigen der Sporne gedient haben, die Nägel dürften Sargnägel gewefen fein. Die Arbeiter beharrten bei der Ausfage, nichts mehr gefunden zu haben. Dafs ein Skelett hier gelegen ift, beweift noch der Reft eines menfchlichen Bruftbeines. Den Objecten nach fcheint das Grab aus dem 14—15. Jahrhundert unferer Zeit zu ftammen.

Ein weiterer Fund ift vor ungefähr 3 Wochen gemacht worden und zwar in der Schuttmaffe, welche die Zwifchenräume der Grundmauern ausfüllte; es ift ein elfenbeinernes fechseckig zugefchnittenes glattes Heft zu einem Krumftabe von ungefähr 13—14 Cm. Länge, mit einem Stielloche unten $2^1/_2$ Cm. dick, oben ftark nach abwärts gekrümmt und in einen kleinen fauber gefchnittenen Löwenkopf endend, der im Rachen eine Kugel trägt. Wie diefer Krummftab in die Schuttmaffe, in welcher er eingemauert war, gekommen ift, bleibt ein Räthfel, er wurde dem fürfterzbifchöflichen Diöcefan-Mufeum einverleibt.

Einige Tage vor diefem Funde wurden im Hofe des Kreuzganges am Dome, beim Nachforfchen nach den Grundmauern der ehemaligen Burg in $1^1/_2$ M. Tiefe Menfchenknochen und Thierknochen gefunden, über deren Lagerungsverhältniffe nichts genaues bekannt wurde. Bei Unterfuchung der Knochen fanden fich zwei Menfchenfchädel ohne Unterkiefer mit mesocephalem Charakter und zwei Metatarfusknochen vom Pferd, die als Schlittfchuhe benützt worden waren. Solche Schlittfchuhknochen wurden fowohl in der Umgebung des Domes, als auch in der Nähe von Olmüz zahlreich aufgefunden, insbefonders reich daran war der Pfahlbau bei Nakel. Die Thierknochen gehörten dem Pferd, Schwein und Hirfch an. Wie tief diefe Knochen lagen, ob unter oder oberhalb der Menfchen-

knochen konnte man nicht erfahren, nach der Beschaffenheit der Schädel scheinen sie viel älter zu sein und dürften in jene früher erwähnte Culturschichte gehören.

37. Correspondent *Baron Ritter* sendete im December v. J. an die Central-Commission ein Fläschchen, das einem römischen Grabe bei *Aquileja* kurz vorher entnommen worden war, mit dem Ersuchen, dessen harten Inhalt fachmännisch untersuchen zu lassen. Reg.-Rath Professor *Bauer* hatte die besondere Gefälligkeit, sich über hierortiges Ersuchen dieser Aufgabe zu unterziehen und unterm 20. Februar folgendes berichtet:

Die Hauptmasse des Inhaltes ist weiß und hat das Ansehen eines durch irgend welche Ursache festgekitteten Pulvers. Stellenweise gewahrt man jedoch an der Oberfläche auch eine an der Außenseite des Fläschchens haftende Thon- oder Lehmschicht. Außerdem beobachtet man an der Decke des Fläschcheninhaltes farblose sehr feine Pilze, die nach einer vom Professor Dr. *Fr. v. Höhnel* vorgenommenen mikroskopischen Untersuchung aus farblosen sehr feinen, anscheinend recenten Pilzfäden ohne Fructificationsorgane bestehen, daher unbestimmbar sind. Hie und da sind diese Pilze kugelig angeschwollen und treten die Blasen auch zu Gruppen von 6—10 zusammen, was darauf hindeutet, dass sich die Pilzfäden im Inneren einer Flüssigkeit und nicht an deren Oberfläche entwickelt haben.

Der feste Inhalt des Fläschchens wurde mittelst eines Stahlmeißels herausgebrochen und ließ sich leicht zu einem kreideweißen Pulver reiben. Selbes erwies sich bei der chemischen Untersuchung als auffallend reinen kohlensauren Kalk, in welchem, durch die qualitative Analyse einer nahezu 1 Grm. betragenden Menge, weder Magnesia- noch Phosphor-Saure nachgewiesen werden konnte. Eine kleine Menge Kieselsäure, dann Eisen-Oxyd und Thonerde ist zum Theil auf Rechnung des beigemengten Thones zu setzen. Die Resultate einer quantitativen Analyse ergeben, dass 100 Theile dieser Masse enthalten:

Kohlensäure	42·69
Calciumoxyd	54·37
Eisenoxyd und Thonerde	0·36
Organische Substanz	0·24
In Lösung gegangene Kieselsäure	0·20
Thon und Sand	1·93
	99·96

Die erwähnte Menge von Kohlensäure fordert zur Bildung des neutralen kohlensauren Kalkes 54·33 Theile Calciumoxyd, so dass die gefundene Menge dieser Basis mit der für die vorhandene Kohlensäure theoretisch berechneten sehr nahe übereinstimmt. Das Pulver des Fläschcheninhaltes läßt unter dem Mikroskop (unter Glycerin) ein Aggegrat von Krystallfragmenten erkennen, wie sie auch das Pulver von Marmor zeigt. Die Reinheit des untersuchten kohlensauren Kalkes ist in der That bemerkenswerth. Derselbe enthält beispielsweise weniger fremde Stoffe als eine Sorte carrarischen Marmors bester Qualität, deren Analyse man zum Vergleichen benützt hat. Welchen Ursprunges der untersuchte Korper sein mag, läßt sich nicht entscheiden, doch darf jedenfalls angenommen werden, dass derselbe ursprünglich als Pulver im Fläschchen enthalten war. Es ist möglich, dass man es mit dem Pulver von Kalkspath-Krystallen oder Marmor zu thun hat, aber auch möglich, dass der Kalk als gebrannter oder gelöschter Kalk in das Fläschchen gebracht wurde, und im Laufe der Jahrhunderte ganz und gar im kohlensauren Kalk überging, wie dies bei alten Mörteln beobachtet werden kann.

38. Conservator *Glavinich* machte die Mittheilung, dass im verflossenen Herbste die Arbeiten auf der Staatsbahnstrecke *Siverić-Knin* in Angriff genommen wurden. Bei dem Umstande, als die Bahn die Ortschaft *Teplice* durchschneidet, war man sicher, dass bei den Erdbewegungen sich archäologische Funde ergeben werden. Conservator *Glavinich* bereiste wiederholt die Baustrecke und constatirte folgende Funde: ein Stück Säulentrommel, einen aufrechtstehenden Stein mit in Relief ausgemeißelten Vexillum (?), wovon gegenwärtig nur die Quaste und Stange erkennbar (vielleicht auch nur die Darstellung eines Schwertes), ein vollständiges Grab mit gemauerten Wänden. Am Kopf- und Fußende eine Steinplatte mit Inschriftresten. Im Grabe ein menschliches sehr morsches Skelet mit dem Kopfe an der Ostseite. Die Inschrift der Kopfseite lautet: Semproni(a)e Apulei(a)e, qu(a)e vixit mecum (annos) XXII. Aur(elius)... ticius (maritus) b(ene) m(erenti) (posuit). Die Inschrift an der äußeren Fußseite lautet; m(onumentum) h(eredes) n(on) s(equetur). Ferner vier römische und zwei venetianische Münzen, eine Thonlampe, eine Fibula und das Bruchstück einer Inschrift. Alle diese Funde sind für das *Museum S. Donato in Zara* bestimmt.

39. Laut Mittheilung des Conservators *Baron Hauser* ist in der Ruine *Glanegg* ein Römerstein gefunden worden, und zwar fand sich derselbe in der Mauer als Werkstück verwendet. *Baron Hauser* deutet diesen Fund als Beweis, dass die Römerstraße nicht im Thale, sondern über den Hohenrücken gegangen ist. Die Inschrift lautet: unt) c(t) Pri|migenivs et Ba|nona Secun|di vivi s(ibi) f(ecer Tertivs Primi |genio f(ilio) car(issimo) a(nnorum) XXV. Es scheint nothwendig zu bemerken, dass der Stein nicht als nahe dem ursprünglichen Orte seiner Bestimmung gewesen gefunden wurde.

40. Die Central-Commission hatte aus Anlass des höchst unliebsamen Vorfalles, dass die *Wurmlacher* Felseninschrift aus der Steinwand entfernt wurde, um nach so mancherlei Schicksalen in das Klagenfurter Museum zu gelangen, beschlossen, zum Schutze der übrigen derartigen Schriftdenkmale Maßregeln zu ergreifen. Vor allem schien es nothwendig, die Existenz dieser Denkmale zu constatiren und wurden zu diesem Behufe die Conservatoren in den Alpenländern eingeladen, über deren Vorkommen Nachricht zu geben. Baron *Hauser* in Klagenfurt hat nun in neuester Zeit berichtet, dass sich in Kärnten folgende Felsinschriften noch finden: eine römische Inschrift an der alten Straße über die Plöckenalpe eine römisch-etruskische Felsinschrift am Spitzelofen im Lavantthale und die Felseninschriften am Frauenwandel im Maltathale. Von minderem Belange sind die Felseninschriften im Steinbruch zu Tentschach und in der Hundskirche bei Paternion. Bezüglich der ersteren drei wird die Central-

Commiffion vor allem eine verläfsliche Abformung veranlaffen, da diefelben bisher nur flüchtig befichtigt und copirt worden find.

Auch Confervator *Defchmann* hat über folche Steininfchriften in *Krain* berichtet. Dafelbft findet fich eine bei *Rozance* im Bezirke Tfchernembl, die fich auf den Mithrasdienft bezieht, eine zunächft des Schloffes Sonnegg, eine dritte mit räthfelhaften Zeichen am Fahrwege von Veldes in die Wochein bei Oberun.

Aus demfelben Anlaffe berichtete Confervator *Jenny*, dafs man bisher etruskifche Felfen-Infchriften im *Vorarlberg*'fchen nicht aufgefunden hat. Erft am füdlichen Fuße der Bündner Alpen begegnet man wieder einer folchen im Glimmerfchiefer. Auch Confervator *Orgler* hat berichtet, dafs fich in feinem Bezirke keine folche Infchrift vorfindet.

41. Zu *Unter-Eggendorf* in Nieder-Oefterreich wurde bei der Neuanlage eines Weingartens in der Tiefe von 6 Decimeter das Gerippe eines größeren Kindes gefunden Dabei lagen drei Thongefaße (Fig. 10, 11, 12.)

42. *(Neue römifche Funde in Wien.)* Der Umrifs des römifchen Wien ift noch heute auf jedem Plane der inneren Stadt erkennbar. Aus der Menge der kurzen meift gekrümmten Straßen und Gaffen hebt er fich in ruhiger Klarheit hervor, von langen, faft gerade verlaufenden Linien gebildet, welche durch den Salzgries und Franz-Jofeph-Quai, die Rothenthurmftraße, den Graben mit feiner Fortfetzung der Naglergaffe, und den Tiefen Graben bezeichnet find. Alle bedeutenderen Verkehrswege der inneren Stadt, von welcher Seite fie kommen mögen, zielen auf diefen älteften Stadttheil, mit einziger Ausnahme der Herrengaffe und Auguftinerftraße, die auch wieder nur Refte eines römifchen Weges find, welcher fchon in alter Zeit das Standlager bei Seite ließ. Die vielen baulichen Veränderungen im 13., 16. und 19. Jahrhunderte haben jenen Contour nicht zu verwifchen vermocht. Er wird auch in Zukunft erhalten bleiben. Nach drei Seiten hin fichern ihn die Steilränder des Plateau, auf dem fich Vindobona erhob; im Süden aber, wo diefes in den übrigen Stadtboden faft eben verläuft, ift die Confervirung der Linie, in welcher fich die Rückfeite der Lagerftadt erftreckte, durch die definitive Ausgeftaltung des „Graben" verbürgt.

Auf ihre öftliche Umfangsmauer hier zurückzukommen, veranlafst mich eine Aufgrabung, die man beim Neubaue in der Jafomirgottgaffe (Nr. 3) Ende Februar und im Laufe März diefes Jahres gemacht hat, und welche zu den wichtigeren unter den in Wien an fich fpärlichen Funden gehört, die feit einer längeren Reihe von Jahren vorgekommen find. Man ftieß in der Tiefe von etwa 2 M. auf *drei* parallel zu einander laufende *römifche Mauern*, die in der Richtung vom Graben gegen die Brandftätte zogen. Die äußere ftand von der Rückfeite des neuen Rothberger'fchen Haufes (Jafomirgottgaffe Nr. 1) 6·2 M. ab und war nach einem Zwifchenraume von 9 M. von der mittleren Mauer begleitet; nach einem kleineren Zwifchenraume von 1·85 M. kam man auf die innerfte und ftärkfte der drei Mauern. Letztere maß 2 M. Breite, während die beiden anderen nur bei 1 M. ftark gefunden wurden; gegen unten waren fie alle noch überdies verftärkt, man nimmt dies wahr, obwohl man auf den urfprünglichen Boden noch nicht gekommen ift. Auch die Conftruction ift bei allen diefelbe: Mauerguß von überaus feftem kalkreichen Mörtel, an welchem die Werkzeuge der Arbeiter ftumpf wurden, mit reichlich eingemengtem Schotter, Bruchftücken von fchönem grauen fchieferartigen Gefteine und Ziegelbrocken bis 4 Cm. Länge. Herr Profeffor *Alois Haufer*, der Leiter der Ausgrabungen in Carnuntum, fchreibt mir als Ergebnis einer Prüfung des Mauerwerkes, dafs es fich hier unzweifelhaft um *römifche* Refte handle, die fogar größere Solidität und Feftigkeit des Bindemittels zeigen als unter anderem die Mauern im Lager von Carnuntum; da man es nur mit Gußwerk zu thun habe, fei jedenfalls an eine beträchtliche Stärke der Mauern zu denken, was wohl für eine Beftimmung derfelben als Umfaffungsmauer des Lagers fpreche. Ich muß übrigens bemerken, fügt Profeffor *Haufer* bei, dafs ich nur mehr zwei Mauerrefte fah, der dritte (mittlere) war bereits abgebrochen (6. März).

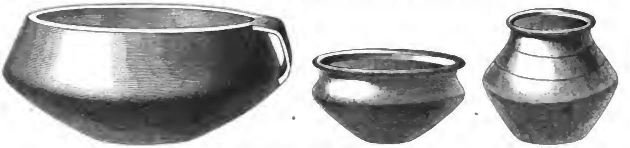


Fig. 10, 11, 12. (Unter-Eggendorf.)

Es fcheint, dafs man fie in früherer Zeit bei Fundamentgrabungen zerftört, und nur fo viel unberührt gelaffen hat, als etwa der Hofraum der verfchiedenen an diefer Stelle aufgeführten Gebäude an Breite einnahm. Die aufgedeckten Refte zeigten fich noch 1·5 M. hoch und 4—20 M. lang. Die mittlere war am meiften befchädigt, die äußere dagegen war bis zur Jafomirgottgaffe erhalten. Theilweife waren fie auch mit in neuerer Zeit angefügten Ziegelmauern befaumt, welche als Widerlager für Kellergewölbe dienten. Die Zwifchenräume zeigten fich verfchüttet, zwifchen der innerften und mittleren Mauer mit Erde, zwifchen diefer und der äußeren mit Schutt, der reichlich mit Afche durchfetzt war. In ihm fand man mehrere Bruchftücke von römifchen Leiftenziegeln ohne Stempel und

— eine Figur oder Büſte aus Bronze, welche, von Lehm umgeben, unkenntlich war und daher durch die Haue eines Arbeiters zerſchlagen wurde. Der Rumpf, in den Schutt zurückfallend, blieb trotz eifrigen Suchens leider verloren, der Kopf (4 Cm. hoch) wurde gerettet. Die Geſichtszüge ſind verwiſcht und durch mehlige Patina verdeckt; ſo viel man erkennen kann, ſcheint ſie eine Kaiſerin des 3. Jahrhunderts mit dem charakteriſtiſchen Haarſchmucke jener Zeit dargeſtellt zu haben. Tiefer im Schutte, drei Meter unter dem Steinpflaſter der Jaſomirgottgaſſe, kam man auf zwei nebeneinandergelegte Ziegel von 29 Cm. im Quadrat mit dem Stempel der X. Legion (LEG·X G·P·F·V) in vertiefter Umrahmung, welche die Geſtalt einer Fußſohle hat; über ihnen fand ſich eine Lehmſchichte, ſo regelmäßig geformt, als ob hier ein Canal, der mit Lehm ausgefüllt worden und mit jenen Ziegeln gepflaſtert geweſen, durchgelaufen wäre. Späterhin ſtieß man ebenda vier Meter tief auf mehrere Ziegel mit demſelben Stempel, dann auch auf Ziegel der XIII. Legion, von 26—28 Cm. im Quadrat und 7 Cm. Dicke. Eine größere Anzahl der Letzteren, etwa 40 Stück, meiſt von gleicher Größe, fand man innerhalb der Hauptmauer. Zwei Exemplare zeigten den Stempel LEG·XIII·GE·CA, ſechs denſelben Stempel, nur daſs die letzten Zeichen am Ende CA^{N} geſchrieben ſind; andere



Fig. 13. (Wien.)

Stempel lauteten nach Herrn Dr. von *Domaszewski's* Leſung: LEG·XIII·GEM, LEG·XIII GE·PO·, LEG·XIII·GE·PR, LEG·XIII·SA (dieſer auch auf einer Platte von 40 zu 28 Cm.), LEG·XIII·GE·ƧE und Ƨ....IMI, LEG·XIII·GE·VII; (alle dieſe Stempel zeigten ſich ſchon in der Kramergaſſe im Jahre 1843.) Ferner traf man auch hier den gleichfalls aus Wiener Funden ſchon bekannten Doppelſtempel LEG·XIII·GEM | CAM·SEC auf einer Platte von 40 zu 28 Cm. Auf allen dieſen Ziegeln iſt die Umrahmung zumeiſt die der Tituli ansati. Ein großer Leiſtenziegel der Bedachung mit dem Stempel COHORTES (augenſcheinlich der XIII. Legion) in derſelben Umrahmung iſt 47 Cm. hoch, oben 38, unten 40 Cm. breit. Dazu kamen endlich noch zwei Ziegel mit Stempeln, die eine lange Zeile bilden, leider aber ſo verrieben ſind, daſs ihre Leſung unmöglich iſt. An den Exemplaren der XIII. Legion zeigten ſich mannigfach anhaftende Reſte von Mörtel. Ueberdies wurden im Schutte verſchliſſene Wiener-Pfennige des 15. Jahrhunderts, eine Silbermünze des Biſchofs Hugo von Conſtanz (1496 bis 1530) und ein Kupferkreuzer der Kaiſerin Maria Thereſia aufgeleſen. Römiſche Gepräge fehlten. Vor der innerſten Mauer endlich kam ein becherförmiges Thongefäß (Fig. 13) von 16 Cm. Höhe zum Vorſchein, mit drei Schnäbeln an der Mündung und eingedrehten Querrieſen. Die Fund-Objecte hat Herr *Jacob Badl*, Lederfabrikant und Bauherr des neuen Hauſes, der kaiſerlichen Antiken-Sammlung zur Verfügung geſtellt.

Für die Zeitbeſtimmung bleiben die im oberen Theile des Schuttes gefundenen Objecte außer Berechnung, und können nur die tiefer gefundenen Ziegel der genannten Legionen und die in den Mörtel gemengten Ziegelſtücke in Betracht kommen. Letztere gehören zwei Arten von Ziegeln an, ſtärkeren von 7 Cm. und ſchwächeren von 3·5 Cm. Dicke, alle ohne Spur von eingedruckten Stempeln, dunkelroth und überaus ſtark gebrannt. Auch die mitgefundenen ganzen Backſteine von 29 und 20 Cm. Länge, 13 und 11 Cm. Breite ſtimmen nach Dicke, Farbe und Brennung mit den genannten Fragmenten und mit den beiden Ziegeln der X. Legion überein. Dies ſind Merkmale, die für den Oberbau auf die ſpät-römiſche Epoche deuten, auf die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die Sigle V in den erwähnten Stempeln bezeichnet den Ehrennamen Valeriana, welchen die X. Legion von Kaiſer Valerian (254 bis 260) erhalten hat. Dagegen weiſen die tiefer gefundenen Backſteine der XIII. Legion auf die Zeit der erſten Erbauung des Standlagers, der um das Jahr 70 n. Chr. ſtattfand; von ihr rühren die Fundamente der neugefundenen Mauern her.

Wir dürfen daher als ſicher betrachten, daſs die Mauerreſte, welche hier zu Tage kamen, ſowohl dem urſprünglichen Lagerbaue, als auch einer in die oben genannte ſpätere Zeit fallenden Reſtauration angehören.

Der Vergleich der neuen mit älteren Aufgrabungen führt zu einem für die Topographie des römiſchen Wien nicht unwichtigen Ergebniſſe. Der Lauf der öſtlichen Lagermauer iſt, ſoweit der Steilrand reichte oder doch ſein Abhang erheblich genug war, um nicht verbaut werden zu können, ſicher durch die Roth- und Kramergaſſe (Seite der ungeraden Hausnummern) bezeichnet. In dieſer Linie liegen auch die der Lagermauer angehörigen älteren Funde, jener vom Jahre 1545, der angeblich über dreihundert große Plattenziegel der XIII. Legion umfaſste und in vier Nachbarhäuſern des Lazenhofes zu Tage kam, dann die beiden jüngeren Funde im heutigen Ankerhofe (Rothgaſſe Nr. 7, im Jahre 1850) und in der Kramergaſſe (Nr. 3 und 5, im Jahre 1843). An beiden letztgenannten Stellen fand man die Mauer ſelbſt; ſie zeigte dieſelbe Stärke und — wenigſtens von dem Fragmente in der Kramergaſſe iſt dies ausdrücklich bezeugt — dieſelbe faſt unzerſtörbare Feſtigkeit des Gußwerkes wie die innerſte der neu aufgedeckten Mauern in der Jaſomirgottgaſſe. Verſchieden ſind die älteren von dem neuen Funde darin, daſs bei jenen Ziegel der XIII., bei dieſen ſolche aus ſpäterer Zeit überwogen, die früher blosgelegten Reſte alſo eine weniger tief eingreifende Reſtauration der alten Lagermauer verriethen, während ſich an dem jüngſt aufgegrabenen Theile der geſammte Oberbau als Reſtauration des 3. Jahrhundertes darſtellt.

Hingegen, wo der Steilrand aufhört durch ſeine Höhe ein Hindernis der Verbauung zu bilden, d. i. vom Ende der Kramergaſſe ab, die noch heute eine Sackgaſſe iſt, da verſchwinden die ſichtbaren Anhaltspunkte, den Lauf der Lagermauer zu beſtimmen, gänzlich; man hat von Funden zwiſchen der Kramer- und der Goldſchmiedgaſſe nichts gehört, ausgenommen den im 18. Jahrhunderte auf der (alten) Brandſtätte ausgehobenen Grabſtein eines Legionärs, deſſen Fundſtelle ſchon außerhalb des Lagers zu ſtehen

kommt, da im Innern desselben Beisetzungen nicht stattfinden durften. Um so mehr sind für unseren Gegenstand die Gränzen der Häuserparcellen von Wichtigkeit, die in den Stadtplänen, angefangen vom 16. Jahrhunderte bis in die neuere Zeit, fast unverändert dargestellt werden, insofern sie vom Ende der Kramergasse weg in gerader Richtung über die Rückseite der Brandstätte gegen den Graben hin sich aneinanderreihen; ihre Linie beugt nur bei der Mündung der ehemaligen Schlosser- in die Goldschmiedgasse (heute Aziendahof, Graben Nr. 31) leicht gegen Osten aus. Die Schlossergasse selbst lag in derselben Linie wie die Roth- und Kramergasse; sie glich diesen auch in der geringen Breite, so dass man diese drei Gassen sofort als zusammengehörige Bruchstücke einer ursprünglich ohne Unterbrechung vom Rabenplatze zum Graben laufenden, künstlich hervorgebrachten Anlage erkennt, deren Vorhandensein selbst auf der Strecke, auf der sie später verbaut worden ist, noch heute durch jene Gränzlinien der Häuserparcellen sich verrath. Diese Anlage ist nichts anderes als der alte, nachmals verschüttete Stadtgraben, der die römische und babenbergische Stadtmauer begleitete. Jenen Theil desselben, welcher die südöstliche Lagerecke umzog, stellte bis vor kurzem eben die Schlossergasse dar; es erklärt sich daraus, dass letztere durch alle Zeiten, soweit wir sie zurückverfolgen können, in einer Krümmung auf den Graben mündete, wie denn überhaupt die Ecken der römischen Lager nicht geradlinig ausgezogen, sondern abgerundet waren. Noch heute ist die andere südwestliche Lagerecke mit ihrer Abrundung in der Krümmung erhalten, welche die Naglergasse bei ihrer Mündung in den Heidenschuss beschreibt.

Hart an der besprochenen Gränzlinie der Häuserparcellen, das heisst eben an der Linie des Stadtgrabens, ist man nun auf die äußerste der jüngst aufgedeckten Mauern gekommen; ihre Situation, die Richtung ihres Zuges und ihre gleichartige Construction so wie die Stärke namentlich der innersten Mauer lassen keinen Zweifel übrig, dass die drei neugefundenen Reste der Umfassung des Standlagers angehört haben. Nicht blos für sich ist ihre Aufgrabung bei dem bisherigen Mangel anderer Funde in jener Gegend wichtig, sondern sie liefert uns auch ein interessantes Detail zur Baugeschichte der Stadtmauer.

Bei den älteren Funden nächst dem Steilrande ist man nur auf *eine*, und zwar auf die beim ursprünglichen Lagerbaue von der XIII. Legion selbst ausgeführte Umfangsmauer gestoßen. In der Fortsetzung ihrer Richtung zeigte sich bei dem neuen Funde nur die äußere Mauer, während die Hauptmauer um 12 M. weiter nach Innen getroffen wurde. Letztere hat also zwischen Kramergasse und Graben eine beträchtliche Ausbeugung nach innen gemacht und war durch zwei Außenmauern, die man sich als terrassenförmige Vorbauten wird denken müssen, verstärkt. Der Zweck dieser Eigenthümlichkeit war sicher kein anderer, als der Umfangsmauer auf jener Strecke ihres Zuges, auf welcher der Steilrand eine geringere Höhe hatte und daher keinen natürlichen Schutz mehr bot, durch künstliche Mittel eine größere Sicherheit zu geben. Dass dies schon die ursprüngliche Anlage war und dass man nicht erst bei der Restauration unter Kaiser Valerian, durch vorausgegangene Erfahrungen belehrt, die Verstärkung vorgenommen habe, ist durch die in den untersten Theilen gefundenen Ziegel der XIII. Legion erwiesen. Anderseits sind die Ziegelstücke, welche im Mörtel der neuaufgefundenen Mauerreste vorkamen, noch in sehr beträchtlicher Tiefe von derselben Art wie in den oberen Lagen; es ist also ebenso sicher, dass die X. Legion bei der Restaurirung des Baues die dreifache Mauer und zwar auf älteren Fundamenten aufgeführt hat, den Oberbau aber an dieser Stelle ganz neu herstellen mußte. Wahrscheinlich haben in der vorausgehenden Epoche die Germanen ihren Angriff vorzüglich auf jene Strecke der Stadtmauer gerichtet, auf der die geringere Erhebung des Steilrandes ihn erleichterte, und ihr beträchtlichen Schaden zugefügt.

Die gleiche Ausbeugung gegen Westen wie die Hauptmauer der römischen Lagerumfassung zeigt auf allen, auch den ältesten Stadtplänen der Bauernmarkt, und zwar gerade auf jener Strecke, welche zwischen Kramergasse und Graben, genauer gesagt zwischen Marien- und Freisingergasse liegt, also dort, wo der Steilrand sich zu verflachen beginnt; ja in der nächsten Nähe der Jasomirgottgasse tritt die Ausbeugung am weitesten vor, während die Mündung des Bauernmarktes in den Hohen Markt (die frühere Münzerstraße) jener der Kramergasse ganz nahe kommt. Diese Erscheinung kann jetzt sehr wohl daraus erklärt werden, dass die Stadtmauer des Babenbergischen Wien, die auf der alten römischen gebaut war, die gleiche Ausladung wie letztere machte, also auch die Häuserbauten an der Stadtmauer, ihrem Zuge folgend, gegen innen vortreten mußten; dadurch hat sich die Krümmung der Hauptmauer auf die nächsten Grund- und Häuserparcellen übertragen und ist in dieser vermöge ihrer Unverletzbarkeit im Mittelalter und bis heute erhalten geblieben.

Ein anderer gleichfalls römischer Fund wurde am 26. Februar bei dem Neubaue des Gemeinderathes Herrn Dr. *W. Mauthner Ritter v. Mauthstein* an der Ecke der Kärntnerstraße (Nr. 49) und Wallfischgasse (Nr. 1) gemacht. Beim Ausheben der Erde für die Grundmauern stieß man in der letztgenannten Gasse, etwa 25 M. von ihrer Einmündung entfernt, an der Gränze der alten Grundparcelle (die neue tritt weiter vor) auf einen römischen Steinsarg, welcher drei Meter tief in der Erde lag; der größere Theil desselben ragte in den Baugrund, der kleinere unter das Straßenpflaster der Wallfischgasse; die Längenachse des Sarges war schräg auf die Kärntnerstraße gerichtet. Er maß 2 M. in der Länge, 1·25 M. in der Breite und nur 32 Cm. in der Höhe und zeigte sich aus gewaltigen zubehauenen Sandsteinplatten (ohne Inschrift) zusammengestellt, welche nach Länge und Breite die genannten Dimensionen und eine Dicke von 30 bis 55 Cm. hatten. Die Deckplatte scheint, soweit sie noch vorhanden war, flach auf die Seitentheile gelegt gewesen zu sein. Das Innere war mit Erde ausgefüllt. Augenscheinlich ist der Sarg schon früher durchwühlt worden. Wenige Skeletreste, das Bruchstück eines Leistenziegels, vielleicht ein Ueberrest des ursprünglichen Bodenbelages, und Fragmente einer flachen Schale aus Terra sigillata war alles, was man von dem Inhalte des Sarges noch vorfand.

Er gehört einer Gruppe von Gräberfunden an, welche erſt mit Beginn der Stadterweiterung an verſchiedenen Stellen der nächſten Umgebung aufgetreten ſind. Etwa vor 25 Jahren kam bei dem Neubaue der Oper, gegenüber von Haus Nr. 6 der Operngaſſe, der erſte derſelben zu Tage, ein aus Architektur-Fragmenten und einem Inſchriftſteine zuſammengeſtellter Steinſarg; nahebei fand man eine beſtattete Leiche ohne Sarg mit römiſchen Beigaben; reich ausgeſtattet erwies ſich ferner ein an der Nordſeite der neuen Oper ausgehobener Kinderſarg aus Stein, der unter anderem goldene Amulette barg. Endlich fand man bei Canalgrabungen nächſt der Rückſeite der Oper mitten auf der Straße abermals einen Kinderſarg aus Stein mit ärmlichen Beigaben. Der neue Gräberfund iſt alſo der fünfte, der in jener Gegend ſeit 25 Jahren vorkam. Die zugehörige Straße — die Gräber waren regelmäßig an einer ſolchen angelegt — wurde ebenfalls in mehreren Fragmenten, theilweiſe mit dem alten Steinpflaſter, aufgegraben; ſo im Künſtlerhauſe, an der Ecke des Kärntnerringes (Nr. 1) und im Ziererhofe (Führichgaſſe Nr. 9). Sie lief zwiſchen dem älteren und dem neuen Gräberfunde durch und ſetzte ſich auf der einen Seite

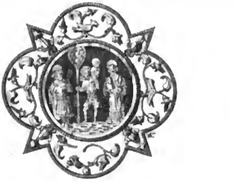


Fig. 14. (Olmüz.)

bis nahe zur Votivkirche, auf der anderen bis zur Vereinigung des Rennweges mit der Landſtraßer Hauptſtraße fort; an beiden Punkten traf ſie auf den Limes, die Heeresſtraße am Donau-Ufer, von welchem ſie abzweigte, um den Waarenverkehr im Rücken des Standlagers zwiſchen den oberen und unteren Stromgegenden zu ermöglichen. Daſs ſie die vorzüglichſte Gräberſtraße von Vindobona war, zeigt auch der neueſte in ihrer Richtung gemachte Fund wieder.

Dr. *Friedrich Kenner.*

43. *(Reliquiar.)* Bei keinem der Paramente (im weiteren Sinne) der ſonſt ſo ſtrengen katholiſchen Kirche war und iſt eine ſo große uneingeſchränkte Freiheit der Formentfaltung rituell geſtattet und hat deshalb auch kein Object der kirchlichen Kunſt ſo überaus mannigfaltige Formen bei Verwendung des verſchiedenſten Materials aufzuweiſen als die Reliquiare, über welche, da auch keines der kirchlichen Gefäße in ſo überreicher Menge vorkommt, die Verzeichniſſe derſelben ganze Bücher, die ſogenannten „Heiligthums- oder Heilthumsbücher" füllen, in welchen ſie in einer Reihe von Claſſen und Abtheilungen wie: Särgen, Käſten und Schreinen, darunter ganze Dombauten, Büchern, Schachteln, Büchſen, Thürmen, Tabernakeln, Bruſtbildern, Extremitäten, Statuetten, Crucifixen, Lampen, Thieren (Löwen, Pferden, Phönixen, Pelikanen etc.), Büffelhörnern, Kokosnüſſen, Straußeiern etc. etc. eingetheilt ſind. Welch' weites und dankbares Gebiet für die Kleinkunſtler des Mittelalters und der Renaiſſance! Dieſelben aber verſtanden es auch in intereſſanter Weiſe auszunützen.

Das vorſtehende nur 72 Mm. große ſilberne, einſt im Grunde vergoldet geweſene Reliquiar hat die Form eines Amulettes, iſt mit an der Vorſeite hohl-, der Rückſeite flach aufgelegtem zierlichen Silberfiligran decorirt und zeigt im Revers drei Heiligengeſtalten, von denen jedoch nur die mittlere (Chriſtoph) leicht, die anderen Beiden, weil Koſtümfiguren, ſchwer beſtimmbar ſind (rechts Sebaſtian oder Hubertus? links Stephan oder Gottfried?) und die vielleicht auf den Inhalt Bezug gehabt haben dürften.

Es ſtammt aus dem 15. Jahrhunderte, war einſt Eigenthum der Olmüzer Schuſterzunft geweſen, von

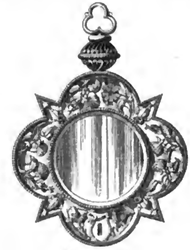


Fig. 15. (Olmüz.)

deſſen Vorſtande es vielleicht an einer Kette getragen wurde und befindet ſich gegenwärtig in dem Hiſtoriſchen Muſeum des alten Rathhauſes dieſer Stadt.

Franz.

44. Conſervator *Righetti* machte die Mittheilung, daſs in der aus dem 14. Jahrhundert ſtammenden Franciscaner Kirche zu *Pirano* Reſtaurirungen vorgenommen werden, wozu Seine Majeſtät 300 fl. zu gewähren allergnädigſt geruhten. Das Kloſter beſitzt einige werthvolle Bilder wie von Lazzarini, Tintoretto, Vaſilacchi und Carpaccio. Ein Gemälde des Letzteren, vorſtellend die Mutter-Gottes mit dem Jeſuskinde, welches zwei Kirſchen in der Hand hält, unter einem reichen Throne, ſitzend (im Hintergrunde die Anſicht der damaligen Stadt Pirano) und mit der Inſchrift: victoris carpatii veneti opus MDXVIII wurde in neueſter Zeit in beſſern Stand geſetzt, wozu ebenfalls eine allergnädigſte Unterſtützung Seiner Majeſtät mit 250 fl. verwendet wurde. Noch iſt beizufügen, daſs auf den Stufen des Thrones zwei geigenſpielende Edelknaben und beiderſeits desſelben die Heiligen: Ludwig, Georg, Petrus, Clara, Franciscus v. Aſſiſi und Anton v. Padua dargeſtellt ſind. Dieſes Bild wurde nunmehr

unter einem zierlichen Baldachin-Altar aufgeſtellt, der aus Beſtandtheilen eines alten Altar-Baues zuſammengeſetzt wurde.

45. Wir haben im XI. Bande der Mittheilungen S. 212 Nachricht gebracht über das Auffinden eines gothiſchen Capellen-Baues in dem Hauſe Nr. 460 am Altſtädter Ringe in *Prag* und an jener Stelle unter Beigabe des Grundriſſes dieſe Baulichkeit beſchrieben. Allein es erſcheint nothwendig auf einige Details dieſes Baues noch zurückzukommen, da ſie in ihrer Charakteriſtik ſich als ganz wichtig darſtellen. Fig. 16, 17 und 18 ſind Abbildungen der Conſolen für die kräftigen Rippen der faſt rundbogigen Gewölbe des Langhauſes. Insbeſondere ſind die Capitäle der Wandſaulen des Chor-Schluſſes durch ihr Blatt-Ornament von Intereſſe, beiſpielsweiſe haben wir eines davon in Fig. 19 abgebildet. Aus dem Presbyterium veranſchaulicht Fig. 20 eine Netzrippen-Conſole. Endlich gibt Fig. 21 die in einer Gewölbekappe erhalten gebliebene Bemalung wieder.

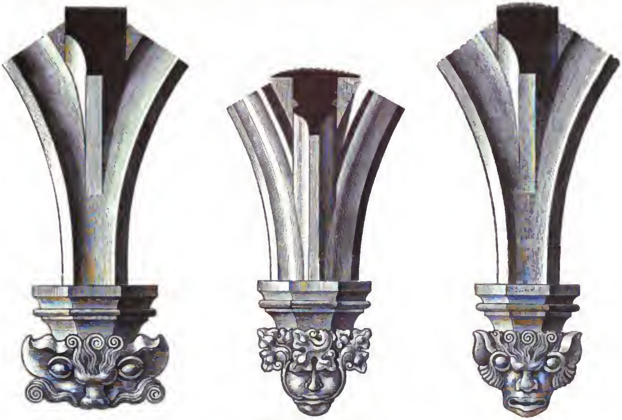


Fig. 16, 17, 18. (Prag.)

46. Von Innsbruck eine halbe deutſche Meile entfernt ſteht im *Wippthale* an der Brenner-Straße ein Denkmal, das mit Ausnahme der Inſchrifttafeln und der Bekrönung, welche aus weißem Marmor hergeſtellt ſind, aus dem nächſt Innsbruck vorfindlichen röthlichen feinen Gebirgsſteine angefertigt wurde. In Folge der durch die Umlegung der Straße erfolgten Erdbewegung iſt dieſes Monument bis über den Sockel verſchüttet. Es iſt ein viereckiger Aufbau von 3·60 M. Länge, 2·80 M. Breite in der Grundfläche und 7·20 M. Höhe. Die Ecken ſind durch Pilaſter decorirt und endigen mit kugeligen Aufſätzen. Das Monument bedarf dringend einer Reſtaurirung. Es wurde zur Erinnerung an die erſte Begegnung des röm. Kaiſers Franz I. und ſeines Neffen Erzherzogs Leopold, ſpäteren Großherzogs von Toscana, und der Braut des Letzteren, der Infantin Maria Ludovica von Spanien mit der Kaiſerin Maria Thereſia und Joſeph II. (1765), und an das Eintreffen der Erzherzogin Maria Carolina von Oeſterreich, Braut König Ferdinands von Neapel in Innsbruck (1768), durch den Landeshauptmann P. Dom. Graf Wolkenſtein, wie dies die Inſchrifttafeln erzählen, errichtet (Fig. 22).

47. Die Central-Commiſſion hat die Herren Dr. *Joſeph Neuwirth* Docenten für Kunſtgeſchichte an der k. k. Univerſität in Prag, *Wenzl Deviš-Ciſtecky v. Serlink* Stations-Chef in Pardubic, *Theodor Steffanelli* k. k. Kreisgerichts-Adjuncten in Suczawa, Theologie-Profeſſor *Johann Fahrngruber* in St. Polten, Reg.-Rath *Conſtantin Edlen v. Böhm* k. k. Staats-Archivar in Wien, Dr. *Theodor Frimmel* Cuſtos-Adjuncten in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, *Julius Deininger* Architekten und Staatsgewerbeſchul-Profeſſor in Wien, *Karl Lacher* Staatsgewerbeſchul-Profeſſor in Grätz, Dr. *Eduard Richter* Univerſitäts-Profeſſor in Grätz, Se. Excellenz Grafen *Sigm. Thun-Hohenſtein* k. k. Statthalter in Salzburg,

Franz Baron v. Schmidt-Zabierów Landes-Präfidenten für Kärnten, Dr. *A. Wötzl* k. k. Stabsarzt in Trient und *Jaroslav Jaoufek* Ober-Realfchulprofeffor in Telfch zu Correfpondenten ernannt.

48. Seine Excellenz der Herr Unterrichts-Minifter hat den Gymnafial-Director *Moriz Pfahl* in Kaaden, den Gymnafial-Profeffor *Hermann Weifer* in Komotau, den Regierungs-Archivar *Friedrich Pirkmayer* in Salzburg und den Pfarrer *Math. Gröfser* in Guttaring (Kärnten) zu Confervatoren ernannt. Es ift hier zu erwähnen, dafs Kärnten nunmehr hinfichtlich der

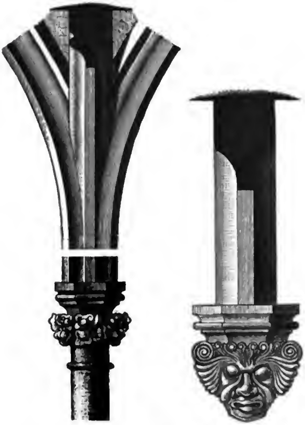


Fig. 19. 20 (Prag.)

Angelegenheiten II. Section zwei Confervators-Bezirke bildet, in deren einem der bisherige Confervator *Stipperger*, im anderen der neu ernannte Confervator *Gröfser* fungirt. In Prag ift am 2. Mai d. J. Confervator *F. Baum*, am 6. Mai der Correfpondent *Jofeph Edler v. Scheiger* in Grätz und am 8. Mai der Confervator *Jofeph Edler Ritter v. Gutter* in Sereth geftorben.

48. Confervator *Berger* hatte in einem Berichte über die Pfarrkirche zu *St. Georgen* in *Niederheim* im Pinzgau eine Befchreibung derfelben gegeben, daraus Nachftehendes mitgetheilt wird.

Die Kirche liegt auf einem fteilen Hügel in der Mitte des Friedhofes, ift ein einfchiffiger orientierter Bau mit dreijochigem Langhaufe, mit nach innen vorfpringenden Wandpfeilern, und mit Strebepfeilern nach außen, mit geftrecktem Presbyterium und dreifeitigem Chorfchluße. Das Netzgewölbe wurde feiner Rippen entkleidet und mit Deckengemälden verfehen. Die Fenfter fpitzbogig. Der Thurm fteht vor der Weftfeite, hat romanifchen Styl-Charakter, rundbogige paarige Schallfenfter und ein fteiles Satteldach mit Treppengiebeln. In der Thurmhalle ein fpitzbogiges Kreuz - Gewölbe mit Schlußfteinfcheibe und Rippen, die auf Eck-Confolen ruhen; das Thurm-Portal ift rundbogig mit Kämpfer, das Seiten - Portal im gedrückten Spitzbogen. In einem verfallenen Raume neben dem Chor intereffante Deckenmalereien aus 1677, leider fehr fchadhaft und befchädigt. Unter dem Chorfchluße eine niedere Krypta von achteckiger Grundform mit einem Mittelpfeiler, zwei kleinen Fenftern, und dem Zugange von der Südfeite außen.



Fig. 21. (Prag.)



Fig. 22. (Innsbruck.)

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthaeus Much.*

IV.

VI. Verhältnis der Kupferfunde zu den Bronzefunden.

WENNGLEICH in Betreff des Kupfers die Thatfache feftfteht, dafs feine Benützung bis tief in die jüngere Steinzeit zurückreicht, fo haben wir doch gefehen, dafs auch die Bronze fchon frühzeitig und in ebenfalls primitiven Formen in den Steinzeit-Anfiedlungen neben dem Kupfer vorkommt. Zur vollen Beleuchtung der Entwicklung der Metallurgie ift es daher nothwendig, zu unterfuchen, wie fich die Bronze zu derfelben verhalte. Wie bekannt, ift Bronze eine Mifchung von Kupfer und Zinn, wodurch erfteres nicht nur feine Farbe ändert, fondern auch einen weitaus größeren Grad von Härte und Elafticität und von Flüffigkeit im Gufs gewinnt, ohne dabei an feiner Zähigkeit und Hämmerbarkeit merkbar einzubüßen, denn die Bronze läfst fich unter gewiffen Vorfichten ebenfo treiben, wie Kupfer. Durch den Beifatz von Zinn erhält alfo das Kupfer eine viel größere Eignung zur Anfertigung von Waffen, Werkzeugen und Schmuck, die nun wirkfamer, widerftandsfähiger, glänzender und formfchöner hergeftellt werden konnten, als es das unvermifchte Metall ermöglichte.

Die Vortrefflichkeit diefes neuen Stoffes, die Ueberlegenheit, welche er den damit ausgeftatteten Völkern verlieh, die in ihrer Art vollendeten Formen, in welchen alle aus Bronze verfertigten Gegenftände fofort und ohne vermittelnde Zwifchenglieder aufzutreten fchienen, ließ zwifchen der Steinzeit und der Metallzeit, die man gewöhnlich mit der Bronze beginnen läfst, eine große Kluft erfcheinen, und es waren deshalb einige Archäologen geneigt anzunehmen, dafs ein ganz neues mit Bronzegeräthen ausgeftattetes Volk in Europa eingezogen fei, welches das Volk der Steinzeit befiegte und fich an feine Stelle fetzte oder es wenigftens beherrfchte, während andere glauben, dafs die Bevölkerung Mittel-Europa's wohl in ihren Wohnfitzen feßhaft geblieben fei, aber nun die Bronze mit ihrem ganzen Formenfchatze, theilweife auch mit ihrer Technik als etwas Fertiges von vorgefchrittenen Völkern im Wege des friedlichen Austaufches von Gütern durch fremde Händler und wandernde Bronzegießer oder durch Beutezüge und Krieg erhalten habe. In dem einen wie in dem anderen Falle wurde zwifchen den beiderfeitigen Culturzuftänden eine fcharfe Grenze gezogen, die keine Vermittlung durch ein geiftiges Band erlaubte.

Verläfst man jedoch auch bei diefer Frage das Gebiet der Reflexionen und betritt jenes der Thatfachen, fo zeigt fich zunächft, dafs in vielen Gräbern und Anfiedlungen der fogenannten jüngeren Steinzeit, Bronzegeräthe mit Steingeräthen vermifcht auftreten. Es ift dies eine fo oft beobachtete und bekannte Thatfache, dafs fie keiner weiteren Belege bedarf, doch fei es geftattet, einige naheliegende Beifpiele anzuführen.

In den Pfahlbauten des Atterfees und Mondfees kommen neben Gegenftänden aus Stein und Kupfer auch, wenngleich wenige, aus Bronze vor; von Intereffe ift darunter ein Dolch von derfelben Form wie die kupfernen. Ebenfo verhält es fich in einigen Anfiedlungen Nieder-Oefterreichs, insbefondere in jener auf der Heidenftatt bei Limberg,[1] auf dem Vitusberge bei Egenburg, auf dem Leifer Berge, auf dem Scheibenberge u. f. w. Dasfelbe gilt von der fchon genannten Anfiedlung Zamka, wo *Osborne* neben einer Zahl von Stein-Geräthen auch Bronze von primitivfter Form, nämlich ein dem Steinbeil nachgebildetes Beil fand.[2] Dr. *Groß* ftellte ähnliche Verhältniffe in der Schweiz feft, wo in einzelnen Pfahlbauten allerdings der Gebrauch von Stein-Geräthen vorherrfchte, daneben aber doch auch fchon die Kenntnis des Kupfers und der Bronze nachgewiefen werden konnte.[3]

Die im Verhältnis zur Menge der Stein-Geräthe oft unbedeutende Zahl der Bronze-Funde ändert umfoweniger etwas am Sachverhalte, als die natürlichen Umftände für die Erhaltung der letzteren ungleich ungünftigere waren, als für die erfteren. Von großer Bedeutung ift in diefer Beziehung der fchon genannte Pfahlbau von Robenhaufen, in welchem keine Spur von Metall-Geräthen, wohl aber Schmelztiegel gefunden wurden, welche den Beweis liefern, dafs die Bewohner desfelben nicht nur Metall befaßen, fondern es auch fchon zu verarbeiten verftanden. Wir dürfen annehmen, dafs das Metall noch in vielen anderen Anfiedlungen ähnlich jener von Robenhaufen im Befitze der Bewohner derfelben befindlich gewefen ift, ohne dafs wir es durch Funde von Metall-Gegenftänden felbft nachzuweifen im Stande find, dafs daher auch die Kenntnis der Bronze in der fogenannten jüngeren Steinzeit, beziehungsweife in den diefer Zeit zugehörigen Anfiedlungen in einem weitaus allgemeineren Umfange verbreitet gewefen ift, als wir es heute nachzuweifen im Stande find.

In jenen Anfiedlungen aber, wo wir die Bronze neben dem Stein im Gebrauche thatfächlich gefunden haben, find uns nicht die geringften Spuren eines Bevölkerungswechfels entgegen getreten; im Gegentheile bleibt das Wefen des gefammten Beftandes aller Hilfsmittel durchaus gleich, insbefondere erhalten fich Technik, Formen und Verzierungen der Thongefäße

[1] *Freih. v. Sacken*, Ueber Anfiedlungen und Funde aus heidnifcher Zeit in Nieder-Oefterreich. Sep.-Abdr. a. d. Schriften d. Akad. d. Wiff. S. 18.

[2] *W. Osborne*, Ueber einen Fund aus der jüngeren Steinzeit in Böhmen, Sep.-Abdr. a. d. Zeitfchrift für 1879, S. 7 und Verhandl. d. Berl. Gefellfch. f. Anthrop. Jahrg. 1883. S. 285.

[3] Dr. *Groß*, Les Protohelvètes S. 3.

unverändert fort. So haben beifpielsweife die Gefäße der Pfahlbauten im Mondfee, Atterfee und im Laibacher Moore einen vollftändig einheitlichen Charakter, während in anderen vielleicht die Technik vervollkommnet, die Formen weiter entwickelt, die Verzierungen reicher werden, aber doch keine neuen fremdartigen Erfcheinungen hinzutreten.

Dabei ift zu beachten, dafs der gefammte Bronzebefitz in diefen Anfiedlungen, wenn wir ihm auch einen größeren Umfang, als er fich heute zeigt, zugeftehen müffen, doch im Verhältniffe zu der Zahl der Stein- und Knochengeräthe ein geringer ift.

Daraus ergibt fich, dafs die Bronze nicht auf einmal in ihrer ganzen Fülle, als der Vollbefitz eines neuen, ausfchließlich mit ihr ausgerüfteten Volkes ins Land gekommen, fondern nur Stück für Stück eingedrungen ift. Das in feinen Wohnfitzen fesshaft gebliebene Volk eignete fich alfo außer dem Kupfer, auch den Befitz der Bronze und die Kenntnis der Bronzemifchung allmählig felbftthätig an, wobei wir die Frage vorläufig außer Acht laffen, woher diefe Kenntnis geholt wurde.

Ebenfowenig wie die Einführung der Bronze durch einen Bevölkerungswechfel, läfst fich die Anficht begründen, dafs diefelbe in dem Stadium der vollendeten Entwicklung ihrer Technik und ihres Formenfchatzes wie ein plötzlicher, etwa durch den Handel eröffneter Ergufs nach Europa gekommen ift. Gerade die Bronzefunde, welche im unmittelbaren Anfchlufs an die Steinzeit und insbefondere in Gefellfchaft der Kupfergegenftände zutage kommen, zeigen uns noch ebenfo einfache und urfprüngliche Formen, wie wir fie an den letzteren felbft kennen gelernt haben. So unterfcheiden fich die Bronzedolche der oberöfterreichifchen Pfahlbauten kaum von den aus diefen Oertlichkeiten ftammenden kupfernen, ja hie und da findet man felbft bronzene Flachbeile ohne Dülle und Schaftlappen, die alfo in Bezug auf die Form, beziehungsweife auf den Mangel der Schäftungsvorrichtung den Steinbeilen ebenfo nahe ftehen wie die Kupferbeile.

Der bedeutendfte hieher gehörige Fund und einer der wichtigften urgefchichtlichen Funde überhaupt ift jener, welcher kürzlich bei der berühmten Burg Hoch-Ofterwitz in Kärnten gemacht wurde. Hier kamen nämlich bei einer zufälligen Grabung 170 Bronzebeile ohne jegliche Schäftungsvorrichtung zum Vorfcheine; fie lagen etwa einen Meter tief forgfältig aufgefchlichtet im Boden, find von rohem Guffe, noch mit Gufsnähten verfehen und patinirt; ihre Länge beträgt 14 Cm., die Breite der Schneide 6 bis 7 Cm., ihr Gewicht durchfchnittlich 280 Grm.[1] Hierher gehören ferner das fchon erwähnte Bronzebeil von der Zámka in Böhmen, ein in Rohrhof bei Schwetzingen im Großherzogthum Baden gefundenes und derzeit im Mannheimer Mufeum aufbewahrtes Beil, welches zufolge freundlicher Mittheilung des Herrn Profeffors *Baumann* trotz feines kupferähnlichen Ausfehens einen beträchlichen Zinnbeifatz enthält, ein zu Torazzo bei Sanpolo gefundenes und nun im Mufeum zu Reggio nell Emilia aufbewahrtes bronzenes Flachbeil, und ein anderes im Mufeum von Verona. *Lubbock* bringt in feinem Werke zwei derartige Beile, eines aus Le Puy und ein zweites ohne Angabe des Fundortes zur Darftellung, indem er beide als Bronze bezeichnet;[1] ebenfo werden zwei Aexte aus der Umgebung von Mainz und eine aus Rheinbayern ausdrücklich als Erz (Bronze) erklärt.[2] Befonders zahlreich find Bronze-Gegenftände diefer Art in der zweiten und dritten (verbrannten) Stadt von Troja gefunden worden, wo auch die Dolche noch die primitive alte Form zeigen.[3] Zwei Stück fanden fich in Mykenae[4] und über eine Reihe anderweitiger Funde derartiger einfacher Beile aus Bronze berichtet *Schliemann* an erftangeführter Stelle, von denen uns vor allem die fieben aus Gräbern auf Kypern intereffiren.[5] Als Bronze-Geräthe der früheften Zeit dürften auch die beiden, in der Umgebung von Mainz und auf dem Feuerberg bei Friedolsheim gefundenen Doppeläxte[6] bezeichnet werden können, welche der bekannten kupfernen Doppelaxt von Lüfcherz in der Form vollftändig gleichen.

Man kann nun nicht behaupten, dafs die in der Form der Steinbeile ausgeführten bronzenen Flachbeile oder die den Feuerftein- und Kupferdolchen völlig entfprechenden Bronze-Dolche oder andere primitive Bronze-Objecte unbeholfene Gufsverfuche der einheimifchen Bevölkerung zu einer Zeit darftellen, als die Bronze-Technik anderwärts fchon in ihrer vollen Blüte geftanden, denn es ift nicht anzunehmen, dafs die fremden Händler bei dem Verkauf ihrer Bronze-Artikel den hiftorifchen Entwicklungsgang derfelben beobachtet und mit ängftlicher Sorgfalt zuerft ausfchließlich die älteften, längft außer Gebrauch vielleicht fogar in gänzliche Vergeffenheit gekommenen Formen, dann die nächft jüngeren und fo fort auf den Markt zu den Barbaren gebracht haben follten, vielmehr werden fie fchon infolge gegenfeitigen Wettbewerbes mit folchen Gegenftänden ein Gefchäft zu machen getrachtet haben, die wegen ihrer vollkommeneren Form und größeren Zweckmäßigkeit auch einen größeren Abfatz erwarten ließen. Der Einwand, dafs uncivilifirten Völkern gern außer Gebrauch gefetzte Artikel angehängt werden, kann hier nicht erhoben werden, da es fraglich ift, ob zu der Zeit noch Bronze-Aexte von der primitiven Form vorhanden waren und da die etwa wirklich noch vorhandenen fehr leicht in beffer geformte hätten umgefchmolzen und dann leichter verwerthet werden können. Wäre damals wirklich der ganze Formenfchatz der Bronze-Technik oder doch ein namhafter Theil desfelben irgendwo außerhalb der von uns behandelten Gebiete fchon vorgelegen, fo hätte ein Eindringen vollkommenerer Mufter gar nicht verhindert werden können und es bliebe ganz unerklärlich, warum man in fo verfchiedenen, und gerade der Cultur fo leicht zugänglichen und ihr auch thatfächlich fo früh eröffneten Gebieten, wie in Frankreich, an den beiden Rheinufern, in der Poebene, bei diefen erften Verfuchen im Bronze-Guße überall auf den Gedanken gekommen ift, auf die alte Form der Steinbeile und Steindolche zurückgreifen und nicht vielmehr die ent-

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale XI. Bd. (neue Folge), S. LXI.

[1] *Lubbock*, a. a. O. Fig. 18 und 14.

[2] *Lindenfchmit*, Die Alterthümer unferer heidn. Vorzeit. Bd. I, Heft 2, Taf. 3, Fig. 1, 4, 5.

[3] *Schliemann*, Ilias. S. 530 u. f. 542.

[4] *Schliemann*, Mykenae S. 350.

[5] Man vergl. auch Manadsblad f. nord. Oldkynd. 1879, S. 306 u. f. 325; 1880, S. 139. *Worfaal* Nordeuropens Fidligste Bobygelse og Kulturendwikling Aarboger 1872, S. 570.

[6] *Lindenfchmit*, Die Alterthümer unferer heidn. Vorzeit. Bd. I, Heft 3, Taf. 3, Fig. 7, 8.

wickeltere und zweckmäßigere Form der vor Augen liegenden und eben zu dieſen Verſuchen anregenden importirten Bronze-Objecte nachzuahmen. In der techniſchen Herſtellung der zweckmäßigeren Formen z. B. der Palſtäbe oder Hohlkelte können wir keine unüberwindliche Schwierigkeit erblicken, wenn wir uns erinnern, daſs die einheimiſche Bevölkerung zu derſelben Zeit in der Gewinnung und Verarbeitung des Kupfers ſchon einige Erfahrung hatte und in der Erzeugung der kupfernen Palſtäbe und Doppeläxte, wie die pannoniſchen Funde zeigen, keine Schwierigkeit mehr fand.

Dieſe einfachen Bronze-Gegenſtände ſcheinen mir ſonach ein Beweis zu ſein, daſs die Bronze-Technik im mittleren Europa nicht als eine in ſich vollendete Kunſt Eingang fand, ſondern daſs wir es auch hier mit den erſten rohen Anfangen derſelben zu thun haben, welche zum Theile mit den Formen der Steinzeit weiter arbeiten.

Es tritt uns nun die Frage entgegen, in welchem Verhältniſſe die Geſammtheit der Bronze-Funde älteſten Charakters zur Geſammtheit der Kupferfunde ſtehe. Denn da die Bronze-Gegenſtande in älteſter Zeit zum Theile in denſelben Formen auftreten, wie jene aus Kupfer, ſo könnte man noch immer behaupten, daſs ſie es ſind, welche zunächſt die Steingeräthe allmählig verdrängen und ſchließlich ganz an deren Stelle treten, nicht aber die Kupfergeräthe, welche nur nebenhergehen als Zeugen eines zu einer gewiſſen Zeit allgemein oder doch an einzelnen Orten herrſchenden Mangels an Zinn.

Eigentlich iſt dieſe Frage in ihrer beſonderen Richtung durch das, was über die Zeitſtellung des Kupfers ſchon vorgebracht worden iſt, beantwortet; es iſt aber vielleicht nicht überflüſſig, doch noch Einiges beizufügen.

Gegen die Annahme, daſs die Bronze vor dem Kupfer in den Kenntnisbereich des Menſchen getreten ſei, ſpricht ſchon ein Poſtulat der denkenden Vernunſt, welches dem Einfachen eine frühere Exiſtenz beimiſst als dem Zuſammengeſetzten. Es entſpricht alſo der natürlichen Aufeinanderfolge der Erſcheinungen, wenn wir dem einfachen Kupfer einen älteren Platz im Haushalte des Menſchen einräumen, als der zuſammengeſetzten Bronze, die das Kupfer als Beſtandtheil in ſich enthält. Dieſe Schluſsfolgerung gewinnt an Sicherheit durch die Thatſache, daſs die Natur in vielen Theilen der Erde das Kupfer in gediegenem, alſo ſofort verwendbarem Zuſtande bietet, während gediegenes Zinn und ſelbſtverſtändlich gediegene Bronze nirgends vorkommen. Selbſt die Erze ſind örtlich getrennt und nur äußerſt ſelten erſcheint Kupfererz neben Zinnerz und auch da immer nur in einer ſo geringen Menge, daſs das mit dem Zinn etwa ausſchmelzende Kupfer erſteres in ſeinen Eigenſchaften nicht ändert und höchſtens als eine Verunreinigung desſelben aufgefaſst werden kann. In der Regel aber wird bei dem vorauszuſetzenden primitiven Schmelzverfahren das in den Zinnerzen enthaltene Kupfer gar nicht in das Zinn übergehen, weil das letztere wegen ſeines weitaus niedrigeren Schmelzpunktes früher als Kupfer ausfließt.

Wir könnten alſo nur noch annehmen, daſs die Kenntnis der Bronze-Miſchung dem Menſchen durch einen glücklichen Zufall in die Hände geſpielt worden iſt, ohne daſs er zuvor ihre Beſtandtheile kennen gelernt hatte. Doch das natürliche Vorkommen der Erze ſpricht dagegen, kein anderes Anzeichen dafür. Der Zufall hat im Gegentheile bei den Culturfortſchritten der Menſchheit überhaupt eine geringe Rolle geſpielt; alles was der Menſch errang, hat er durch ſein Denken errungen und das, was oft als ein glücklicher Zufall erſcheinen mag, iſt immer nur der letzte kurze Schritt zu dem geweſen, was durch lange mühevolle Arbeit vorbereitet dalag.

Ziehen wir die Beſchaffenheit der Funde ſelbſt zu Rathe, ſo zeigt ſich, daſs die Kupfergegenſtände durchaus einen alterthümlicheren Charakter beſitzen. Wie ſchon bemerkt wurde, ſind ſie weder ciſelirt noch ornamentirt, während dies bei den Bronze-Gegenſtänden frühzeitig geſchehen zu ſein ſcheint.[1]

Sämmtliche Kupferſachen der öſterreichiſchen und ſchweizeriſchen Pfahlbauten unterſcheiden ſich von den verwandten Bronze-Objecten ſchon auf den erſten Blick durch größere Einfachheit und Urſprünglichkeit; die an ihnen bemerkbare Spärlichkeit in der Verwendung des Materiales zeigt, daſs dasſelbe noch in ungenügender Menge zur Verfügung geſtanden iſt; die Dolche ſind ſchwächer, meiſt auch kürzer, ſie haben in den ſeltenſten Fällen einen ausgeſprochenen Mittelgrad, der bei den älteſten Bronzedolchen faſt immer vorhanden oder durch eine flache Kante angedeutet iſt.

Noch kräftiger tritt der Unterſchied bei den Beilen hervor und es muß als eine entſcheidende Thatſache betrachtet werden, daſs die einfachen, den Steinbeilen ſtreng nachgebildeten kupfernen Flachbeile, die ſchon etwas entwickelteren, nämlich die mit einem Schaftgrate verſehenen, den Palſtaben ſich annähernden Kupferbeile an Zahl weitaus überwiegen, ja in den meiſten Gegenden ausſchließlich vorkommen, während im Gegenſatze hinzu die einfachen bronzenen Flachbeile gegenüber den übrigen Bronzebeilen ſehr ſeltene Erſcheinungen ſind. Dazu kommt, daſs ſelbſt die ſchon einen kleinen Fortſchritt bekundenden Kupferbeile mit Schaftgrat noch einen früheren Stand der Metall-Technik kennzeichnen, weil thatſächlich jedes einzelne derartige Stück aus einem Flachbeile gemacht worden iſt, indem man auf die einfachſte Weiſe die Kanten der Schmalſeiten durch bloſes Hämmern gegen die Breitſeiten trieb und ſo die Grate bildete,[2] wogegen die Grate und Lappen der Palſtäbe ausnahmslos zugleich mit dem Werkſtücke ſelbſt gegoſſen worden ſind, was die Herſtellung der Gußform und den Guß ſelbſt jedenfalls ſchwieriger machte.

Aus allen dieſen Thatſachen ergibt ſich als zweifellos, daſs ſich bei den alteſten Bronze-Geräthen im allgemeinen — vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Flachbeile ſogar durchwegs — ein Fortſchritt bemerkbar macht, dahingegen die Kupfer-Gegenſtände und insbeſondere die Beile einen archaiſchen Charakter an ſich tragen und denſelben in der ganzen Zeit, während welcher ungemiſchtes Kupfer zur Anfertigung von

[1] Man vergleiche in dieſer Beziehung z. B. die beiden aus den der Steinzeit angehörigen Pfahlbauten vom Finelz und Oefeli ſtammenden Dolche (*Groſs*, a. a. O. Taf. X, Fig. 17 und 18), die bei vollkommen gleicher Form ſich ſofort dadurch unterſcheiden, daſs der kupferne unverziert iſt, während der bronzene einige der Schneide parallele Linien hat, oder die ornamentloſe Doppelaxt von Lüſchers gegenüber den ganz gleich geformten, aber doch ſchon ornamentirten Doppelaxten aus der Umgebung von Mainz.

[2] *F. v. Pulszky*, a. a. O. S. 48.

Werkzeugen und anderem Geräth verarbeitet wurde, faſt unverändert behalten.

Es darf endlich nicht überſehen werden, daſs die Zahl der bis jetzt gefundenen Kupferbeile ſchon eine ſehr große iſt, wogegen die bronzenen Flachbeile wohl immer zu den Seltenheiten gerechnet werden müßen und jetzt ſchon von den erſteren ſicher um das Hundertfache überboten werden. Berückſichtigen wir noch, daſs die Sammler den kupfernen Gegenſtänden, namentlich in ihren einfachſten Formen, eigentlich erſt in neueſter Zeit ihre Aufmerkſamkeit zugewendet haben, ſo müſſen wir folgerichtig ſchließen, daſs auch der einſtige Gebrauch der Kupfergeräthe der weitaus überwiegende, alſo den Zeitcharakter beſtimmende geweſen ſei. In den Pfahlbauten des Mondſees wurden bis jetzt 14 Kupferbeile, aber kein Bronzebeil gefunden, ſechs Dolchen aus Kupfer ſteht nur einer aus Bronze und überhaupt 30 Kupfer-Gegenſtänden nur eine Zahl von zwei Bronzeſachen gegenüber; ebenſo bemerkt Dr. *Groſs* ausdrücklich, daſs in einer Anzahl ſchweizeriſcher Pfahlbauten neben den kupfernen Werkzeugen und Waffen die Bronze nur ſehr gering vertreten ſei. [1]

Wir ſehen alſo, daſs in der Uebergangszeit von Stein zum Metall die Kupfergeräthe nicht nur im allgemeinen überwiegen, ſondern daſs auch im einzelnen in den Anſiedlungen, wo überhaupt Kupfergeräthe auftreten, die Bronzegeräthe neben ihnen nur in ſehr beſchränktem Maße erſcheinen. Von entſcheidender Bedeutung iſt die Thatſache, daſs die Kupferfunde weitaus öfter und weitaus zahlreicher in Geſellſchaft von Steingeräthen, als von Bronzegeräthen ſich zeigen und ſomit auch älter ſein müſſen, als dieſe. Wäre der umgekehrte Fall eingetreten, wäre nämlich unter zahlreichen Bronze-Werkzeugen eines aus Kupfer gefunden worden oder würden wir die Bronze-Werkzeuge öfter und zahlreicher mit Steinſachen zuſammen und die Kupfer-Gegenſtände ſeltener in ſolcher Geſellſchaft finden, ſo möchte dies in der That auf einen zeitweiligen Mangel an Zinn hinweiſen; da aber an einzelnen Fundorten nur Kupfer und gar keine Bronze vorkommt, an anderen Orten die zahlreichſten Stücke aus Kupfer ſich erweiſen und häufig in einer nachweisbaren Beziehung zur Steinzeit ſtehen, ſo müſſen wir daraus ſchließen, daſs an den einen Orten die Bronze gänzlich unbekannt, an den anderen, wie z. B. in den älteren Pfahlbauten der Alpen, erſt ſpäterhin und offenbar zumeiſt in der letzten Zeit ihres Beſtandes und nur allmählig Eingang fand, nachdem ſich die Kenntnis des Kupfers längſt faſt über ganz Europa verbreitet hatte.

So erklärt ſich dann auch der vorwiegend primitive Charakter der Kupfergeräthe auf die einfachſte Weiſe dadurch, daſs die Periode, während welcher ungemiſchtes Kupfer im Gebrauche war, allem Anſcheine nach zwar lange genug gedauert hat, um die Umbildung der einfachen Flachbeile in Palſtäbe mit ausgebildeten Schaftlappen anzubahnen, aber nicht zu vollenden, indem man wohl zur Erzeugung von Schaftgraten durch Hämmern, nicht aber bis zum Guße derſelben gelangt zu ſein ſcheint. In keinem Falle hat die Zeit des ungemiſchten Kupfers ſo lange gedauert, daſs ſich die entwickelteren Beilformen (Palſtäbe und Holkelte) hätten überall hin verbreiten können, ſo daſs die eben neu aufkommende Bronze ſelbſt hie und da noch in den alten Formen der Steinbeile beziehungsweiſe der kupfernen Flachbeile ſich verbreitete.

Was die Entwicklung des kupfernen Flachbeiles zu Beilen mit Schaftgraten und Schaftlappen betrifft, ſo ſcheint es, daſs von Kypern abgeſehen, hauptſächlich nur in Ungarn, oder doch nur hier in einer größeren Menge kupferne Beile mit ausgetriebenen Schaftgraten [1] und überhaupt mannigfaltigere Gegenſtände aus Kupfer vorkommen, während anderwärts, wie insbeſondere in den Pfahlbauten die einfacheren und urſprünglicheren Formen vorherrſchen. Dieſe Erſcheinung kann dadurch begründet ſein, daſs von Ungarn die Entwicklung des ſpäteren Palſtabes ausgegangen, ſie läſst aber auch die Vermuthung zu, daſs hier die Bronze-Technik etwas ſpäter Eingang fand, nämlich erſt zu einer Zeit, als anderwärts die Formen der Palſtäbe ſchon entwickelt waren, die nun hier eine unbeholfene Nachahmung in Kupfer fanden.

Dieſe Erklärung erhält einigen Grad von Wahrſcheinlichkeit, wenn wir unſeren Blick noch etwas weiter nach Nordoſten richten, wo uns ähnliche Verhältniſſe, nur noch entſchiedener entgegen treten. Wie ſchon bemerkt worden iſt, ſcheinen die Funde im öſtlichen Ruſsland und weſtlichen Sibirien einem eigenen Gebiete der Metallurgie anzugehören, deſſen Mittelpunkt in den prähiſtoriſchen, ſogenannten tſchudiſchen Kupfergruben im Ural zu ſuchen ſein wird. Hier hat man Reſte eines uralten Kupferminenbetriebes an den Tag gebracht, mit denen die Funde von Kupfergegenſtänden aus den bezeichneten Ländergebieten in demſelben Zuſammenhange zu ſtehen ſcheinen, wie die Kupferfunde der Pfahlbauten zu den alten Kupferminen in den Alpen.

Hier ſehen wir die voll entwickelten Formen der Bronze-Beile und die Ornamentirung auf die Kupfer-Gegenſtände in Anwendung gebracht, insbeſondere zeigen ſich uns die bekannten ornamentirten und mit einem Oehre verſehenen Hohlkelte nicht mehr in vereinzelten Stücken, ſondern zahlreich genug, daſs wir ſie als Vertreter allgemein im Gebrauche geweſener Geräthe auffaſſen können. [2]

Dieſe Erſcheinung darf uns nicht befremden. Die große Abgeſchloſſenheit der genannten Länder und deren Entlegenheit von anderen Culturgebieten, ſchwierige Zugänglichkeit infolge größerer Ausdehnung der Sümpfe und der Nachbarſchaft wilder Nomaden haben hier der Verwendung des ungemiſchten Kupfers eine viel längere Dauer verliehen, als in den ſüdlichen und weſtlichen, den Cultureinflüſſen leichter zugänglichen Ländern, und dies umſo mehr, als der Ural eine Fülle von gediegenem Kupfer und leicht ausſchmelzbaren Erzen lieferte. Es hat einen großen Grad von Wahrſcheinlichkeit, daſs bis hieher oder doch bis in die Nähe der Ural-Länder die Sitze der Maſſageten reichten, von denen *Herodot* erzählt, [3] daſs nur Gold und Erz bei ihnen im Gebrauche geweſen iſt und *Strabo* ſcheint anzunehmen, daſs ſie ſich noch zu ſeiner Zeit kupferner Streitaxte bedienten, auch weiß er, daſs ſie Kupfer und Gold in Menge im Lande hatten [4]

[1] Dr. *Groſs*, Les Protohelvètes S. 3.

[1] Wenn dieſe überhaupt wirklich ungemiſchtes Kupfer ſind.

[2] *J. J. A. Worſaae*, La colonisation de la Russie et du Nord-Scandinavie. S. 42 u. f. *Gabr. et Adrien de Mortillet*, Musée préhistorique. Pl. XIV, Fig. 1164, 1165, 1166.

[3] *Herodot*, I. 215.

[4] *Strabo*, 513.

Alle diese Umstände machen eine weitaus längere Dauer des Gebrauches von ungemischtem Kupfer in den Uralgegenden sehr wahrscheinlich.

In dieser, jedenfalls beträchtlichen Zwischenzeit aber hatte die Metall-Technik in den südlich und westlich davon gelegenen Ländern weitere Fortschritte gemacht und nicht nur die ursprüngliche Form der einfachen Flachbeile in die complicirtere und zweckmäßigere der Palstäbe und Hohlkelte zu entwickeln vermocht, sondern auch der Ornamentirung der Metallgegenstände Eingang verschafft, und es war ein genügender Zeitraum gegeben, den neuen Formen eine allgemeine Verbreitung zu ermöglichen. Diese drangen nun in einzelnen Stücken von Bronze-Objecten allmählig doch auch in das Uralgebiet ein, und zwar leichter und früher als Bronze- oder Zinn-Barren und fanden hier eine Nachbildung in dem in Fülle zur Verfügung gestandenen Kupfer, welches dem Bedürfnisse, das bei den meist nomadischen Völkerschaften jener Länder ohnehin nicht groß war, auf lange Zeit hinaus genügte.

VII. Die Entdeckung der Metalle, beziehungsweise des Kupfers.

Die durch so zahlreiche und über ein so großes Gebiet verbreiteten Funde von prähistorischen Kupfer-Gegenständen können nicht mehr als vereinzelte und ausnahmsweise und in der Culturentwicklung der Menschheit nebensächliche Vorkommnisse erklärt, sie müssen vielmehr als Vertreter vieler anderer Stücke und als Erscheinungen gewürdiget werden, welche ihrer Zeit einen bestimmten Charakter verleihen. Die Thatsache, dass die Kupfergeräthe die einfachen Formen der Steinzeit an sich tragen und dass ihnen hierin zum Theile selbst die Bronze-Geräthe noch folgen, läst es als unzweifelhaft erscheinen, dass wir es hierbei wenigstens auf unserem Gebiete mit den Anfängen der Metallurgie überhaupt zu thun haben.

Dabei haben wir in den Pfahlbauten, also dort, wo sich uns die Culturzustände dieser Zeit in so umfassender, so ins Einzelne gehender und dabei so ungestörter, also auch in möglichst zuverlässiger Weise offenbaren, gesehen, dass diese Kupfergeräthe nicht eine eingeführte Handelswaare, sondern eigenes Erzeugnis der einheimischen Bevölkerung sind, welche hierbei vom Beginne der Aufsuchung des Metalles in seinen Erzlagern bis zur Gebrauchsübergabe des fertig gestellten Werkstückes selbständig und selbstthätig Hand anlegte.

Dies führt uns mit Nothwendigkeit zu der Frage, ob wir der, während der jüngeren Steinzeit in Europa sesshaften Bevölkerung vielleicht auch die Entdeckung des Kupfers zuzuschreiben haben, d. h. ob sie seine besondere Eignung zur Herstellung von Werkzeugen und menschlichem Geräth überhaupt erkannt, die Eigenschaften dieses Metalles unabhängig und unbeeinflusst durch Berührung mit anderen Völkern im Erze aufgefunden, und auf diese Erfahrungen eine eigene einheimische Metallurgie begründet habe.

Zur Beleuchtung dieser Frage sei mir gestattet, etwas weiter auszuholen. Es ist gewiss von höchstem Interesse und bildet einen Theil der Aufgabe dieser Abhandlung, den Weg zu verfolgen, auf welchem die Menschen in den Vollbesitz des Metalles, nach dem Vorangeschickten also zunächst des Kupfers gelangt sind.

Ursprünglich genügte dem Menschen für die Befriedigung seiner Bedürfnisse der nächst beste formlose Stein, und da die Steine zumeist durch strömendes Gewässer über die Erde verbreitet worden sind, so ist es wahrscheinlich, dass er zu allererst die runden Fluss- und Bachgeschiebe, die ihm fast überall zur Verfügung standen, benützte. Bald mochte er eingesehen haben, dass ein spitziges und scharfkantiges Stück viel wirksamer sei, und da scharfkantige Steine nur im eigentlichen Gebirgsschutte und auch da meist unter der Vegetations- und Humusdecke verborgen, in der weiten Ebene und im sanften Hügellande gar nicht vorkommen, so war er gezwungen, die runden Geschiebe in Stücke zu zerschlagen und in eine seinen Hantirungen entsprechende Form zu bringen. In den Gegenden, wo fließende Gewässer oder der Wellenschlag des Meeres Knollen von Feuerstein und ähnlichen zu gleichen Zwecken geeigneter Gesteinsarten wie z. B. des Jaspis, Obsidians u. a. aus der Bodendecke herausspülten, mußte er gar bald erkennen, dass sich diese durch Schläge besonders leicht spalten und in die gewünschte Form bringen ließen. Die vorzügliche Eignung dieser Gesteine brachte es mit sich, dass man sich offenbar schon sehr früh auf ihre alleinige Verwendung beschränkte, und zwar in einer Weise, dass sie zur völligen Gewohnheit ward und jede andere Gesteinsart im vorhinein als völlig ungeeignet erschien. Tausende von Fundstücken aus der Mammuth- und Renthierzeit bezeugen uns dies.

In dieser Zeit wäre das Metall für den Menschen, wenn es ihm der Zufall dort in die Hand gespielt hatte, wo es in gediegenem Zustande in großer Menge zu Tage trat, sicherlich ganz ohne Nutzen gewesen; denn es hat die Natur dem gediegenen Metalle weder solche Formen verliehen, welche für ein Werkzeug geeignet sind, da es meist in Fäden oder Körnern oder dünnen Blättchen oder mehr weniger rundlichen Klumpen vorkommt, noch läst es sich durch Schläge spalten oder auch nur in kleineren Theilen absplittern, wie man es beim Feuerstein zu thun gewohnt war. Aber auch der Zufall, der den Menschen schon in jener frühen Zeit mit dem Metalle — immer seinen gediegenen Zustand vorausgesetzt — hätte bekannt machen können, lag nicht nahe, da man ausschließlich der Aufsuchung des Feuersteines, der ja allein als verwendbar gelten konnte, alle Mühe zuwendete und ein Anlass, auch andere Gesteine zu beachten, nicht vorlag.

Nach den Mammuth- und Renthierleuten waren andere Völker im südlichen und mittleren Europa eingezogen, deren Existenzbedingungen in gleicher Weise auf den Ackerbau wie auf die Viehzucht gestellt waren. Die allgemeine Ausbreitung dieser neuen Ansiedler führte sie in ausgedehnte Gegenden, in welchen der Feuerstein weder in rohen Blöcken noch im verarbeiteten Zustande zu beschaffen war, und doch hatte die Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht ein unvergleichlich größeres Maß von Bedürfnissen herbeigeführt, als je zuvor und es mußte, um der andersgearteten Lebensweise zu entsprechen, das lebhafteste Verlangen nach einer größeren Zahl und nach einer größeren, den vielfältiger gewordenen Gebrauchszwecken angepassten

Mannigfaltigkeit der Werkzeuge ſich mit Nothwendigkeit geltend machen.

Dieſe Umſtände zwangen den Menſchen dort, wo der Feuerſtein nicht in unerſchöpflicher Fülle, wie z. B. an den Kreideküſten der Meere, zur Verfügung ſtand, nun auch anderen Geſteinsarten ſeine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und ſo prüfte er insbeſondere in den Binnenländern faſt alle vorkommenden Geſteine in Bezug auf ihre Verwendbarkeit zu Werkzeugen. Mit welcher Intenſität das geſchah, zeigt beiſpielsweiſe die außerordentliche Mannigfaltigkeit des Materiales der in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten und in den gleichzeitigen Landanſiedlungen Nieder-Oeſterreichs gefundenen Steinbeile und Hämmer, und es gibt vielleicht kaum ein Mineral aus den Flußgebieten des Inn, der Salzach und Enns, welches nicht zu einem vollendeten Werkzeuge verarbeitet oder doch zu einem einſtweiligen Nothbehelfe gebraucht worden wäre. Durch die Einbeziehung ſo verſchiedenartiger Geſteine in die Verwendung zu menſchlichem Geräth muſste der völlig abweichenden Eigenſchaften wegen die Art der Verarbeitung eine ganz andere werden und die Formgebung geſchah nun nicht mehr wie beim Feuerſtein, der wegen ſeiner leichten Spaltbarkeit und ſeines glatten, flachmuſcheligen Bruches das Abſplittern beliebig zu bemeſſender Stücke geſtattet, ſondern zumeiſt durch allmähliges Abtragen kleinerer Theilchen mittels oftmals wiederholter leichter Schläge und durch nachträgliches Ebnen und Poliren der rauh abgearbeiteten Flächen auf geeigneten Schleifſteinen. Bei dieſer Bearbeitungsweiſe konnte jede Geſteinsart und auch das gediegene Kupfer beliebig geformt werden; durch fortgeſetztes leichtes Hämmern derſelben Stelle konnten allerdings keine Partien des letzteren abgelöſt werden, aber es muſste ſich ſofort zeigen, daſs es hiebei etwa wie ſtarres Wachs oder feſtgewordener Birkentheer — den Pfahlbauleuten bekannte Dinge — ſeine Form ändern und daher in eine beliebige andere Form gebracht und ſchließlich wie die Steinbeile mit einer Schneide verſehen werden könne, welche noch ſchärfer und widerſtandsfähiger und leichter zu erneuern war, als es bei jenen möglich geweſen.

Auf dieſen Standpunkt war die prähiſtoriſche Bevölkerung des Seengebietes der vereinigten Staaten von Nord-Amerika gelangt; ſie fanden am Lake Superior das in erſtaunlicher Menge gediegen vorkommende Kupfer, deſſen Eignung zu Werkzeugen ſie bald erkennen lernten und trieben, nachdem das oberflächliche Vorkommen erſchöpft war, einen förmlichen Minenbau, um ſich auch des in größerer Tiefe befindlichen reinen Metalles zu bemächtigen.[1]

Nach dieſem Beiſpiele könnte man nun glauben, daſs auch die Völker der alten Welt zuerſt das zutage gelegene oder doch ſonſt leicht erreichbare gediegene Kupfer kennen gelernt haben, ja es gilt als eine keines Beweiſes bedürftige Thatſache, daſs der Menſch nur durch das ihm von der Natur gebotene gediegene Metall in die Kenntnis der Metalle überhaupt und im weiteren zur Metallgewinnung ſelbſt gelangt ſei. Allein ich halte dafür, daſs die Erkennung der metalliſchen Eigenſchaften im Erze und die Kunſt, aus dieſem das Metall auszuſchmelzen, die vorgängige Kenntnis und Benützung des gediegenen Metalles

[1] Charles Whittlesey, Ancient mining on the shores of Lake Superior.

nicht zur nothwendigen und ſehr wahrſcheinlich auch nicht zur thatſächlichen Vorausſetzung gehabt habe.

Dieſe Anſicht ſcheint paradox zu ſein, doch wenn wir uns alle Umſtände beſſer betrachten, ſo dürfte es ihr an einiger Begründung und Wahrſcheinlichkeit nicht fehlen.

Vergegenwärtigen wir uns die Zuſtände der im Süden der großen nordamerikaniſchen Seen wohnenden vorgeſchichtlichen Bevölkerung, ſo läſst ſich eine gewiſſe Gleichartigkeit derſelben mit den Zuſtänden der Pfahlbaubewohner nicht verkennen. Die Befriedigung ihrer Lebensbedürfniſſe beruhte im Weſentlichen auf dem Gebrauche von Steingeräthen. Da trat nun das gediegene Kupfer in den Kreis ihrer Cultur-Elemente, allein man behandelte es nicht anders, als man den Stein zu behandeln gewohnt war, indem man ein geeignetes Stück, das von dem natürlichen Kupferblocke mühſam abgelöſt worden war, nicht durch Schmelzen und Gießen, ſondern durch Klopfen und Hämmern allmählig in die gewünſchte Form brachte. Das gediegene Kupfer hat alſo in den Händen dieſer Leute keine andere Aufgabe erfüllt, als etwa eine neu aufgefundene, zur Verfertigung von Werkzeugen beſonders taugliche Geſteinsart. So unglaublich es ſcheinen mag, daſs die nordamerikaniſche Urbevölkerung den anſcheinend ſo kleinen Schritt vom Formen des Kupfers durch Hämmern und Treiben zum Formen durch Schmelzen und Gießen nicht gemacht haben ſolle, ſo iſt es doch eine durch viele Erſcheinungen ſichergeſtellte Thatſache,[1] deren Bedeutung durch die beſonderen Umſtände in nicht geringem Maße erhöht wird.

Wie die ſchon erwähnten prähiſtoriſchen Kupferminen in den Ufergegenden des Lake Superior zeigen, hat es ſich bei der Gewinnung des gediegenen Kupfers nicht allein um das Aufleſen von einzelnen, an der Oberfläche des verwitterten Gebirgs zerſtreuten Stücken gehandelt, man hatte es offenbar im Erzgange auch zutage anſtehend gefunden und iſt demſelben im Tagbauen in die Tiefe nachgegangen, ſo daſs manche Gruben bis zu 50 und 60 Fuß abgeteuſt wurden. Das geſchah nicht blos an einem einzigen Punkte; ſeit der Entdeckung der erſten derartigen Minen wurden noch zahlreiche andere aufgefunden, welche ganz gleichartige Arbeits-Spuren der Ureinwohner zeigen, und ſich zuweilen meilenlang, oft in mehrfachen gleichlaufenden Linien aneinander reihen. Das war kein Werk einer kurzen Zeit; um ſo ausgedehnte, bis zu 50 und 60 Fuß hinabſteigende Minen zu treiben, waren bei den unzulänglichen Werkzeugen aus Stein, namentlich da, wo es ſich darum handelte, in die Tiefe zu gehen, wo alſo die Feuerſetzung nicht zu Hilfe genommen werden konnte, viele Hände und eine lange Reihe von Jahren erforderlich, während welcher, da man immer mit dem Kupfer beſchäftigt geweſen, ſich genugſam Gelegenheit geboten hatte, die Schmelzbarkeit desſelben kennen zu lernen und auszunützen.

Aus den Fundberichten erſehen wir ferner, daſs die aus dieſen Minen ſtammenden Kupfergeräthe und Barren über ein ſehr großes Gebiet zerſtreut worden ſind, es werden uns Fundorte in den Staaten Wisconſin, Michigan, Georgia, Ohio, Jowa, Kentucky,

[1] Dr. *Emil Schmidt*, Die prähiſtoriſchen Kupfergeräthe Nordamerikas. Sep.-Abdr. aus dem Archiv S. 4 u. f.

Virginia und Florida genannt. Das Fundgebiet ist damit augenscheinlich nicht endgiltig umgrenzt, aber es misst jetzt schon viele Tausende von Quadratmeilen und bildet somit eine Länderstrecke, die selbst bei den amerikanischen Verhältnissen sehr zu beachten ist. Um die Kupfer-Gegenstände über ein so riesiges Gebiet auszustreuen, waren bei der damaligen Schütterkeit der Bevölkerung, der Schwerfälligkeit der Verkehrsmittel und der meist feindseligen Stellung der einzelnen Stämme gegeneinander vielleicht Jahrhunderte nothwendig.

Den gleichen Schluss können wir aus der Art der nordamerikanischen Kupfergeräthe machen. Wir sehen Lanzen mit Schaftrinnen und mit Schaftzunge, in beiden Fällen wieder in verschiedenen Variationen auseinandergehend, ebenso gestaltete Pfeilspitzen, Beile mit und ohne Schäftungsvorrichtung, Meißel, Schmalhacken, Messer, Pfriemen, Nadeln, Knöpfe, Perlen, Schmuckplatten und Armbänder, also eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen, deren Entwicklung ebenfalls eine geraume Zeit erfordert, die wir nicht in Zahlen berechnen, aber bei der primitiven Art der Verarbeitung des Materials umso mehr in Anschlag bringen müssen, als fast alle oben genannten Dinge, also auch die jüngsten über das bezeichnete große Gebiet Verbreitung gefunden haben.

Endlich muss auch die Thatsache in Betracht gezogen werden, dass Kupfer-Gegenstände bei der Verbrennung der mit ihren Habseligkeiten ausgestatteten Leichname vor den Augen der Indianer wirklich geschmolzen sind.[1] Sie haben sich also vielleicht Jahrhunderte lang mit der Verarbeitung des Kupfers beschäftigt, sie haben gesehen, wie das vermeintlich zähe und starre Material in Fluss gerathen ist, sie haben gesehen, dass es am Boden, wo es sich sammelte, wieder erstarrte, sie haben endlich gesehen, dass es die Form der kleinen Mulde, in welcher es sich sammelte, und jede kleine Unebenheit nun festhielt, sie waren über diese Erscheinungen sicherlich sehr erstaunt und haben doch den kleinen Schritt, der nun vom Hämmern zum Gießen des Kupfers noch zu machen übrig war, trotzdem nicht gemacht!

Und doch hätte selbst dieser Schritt noch nicht jenes wunderbare Geheimnis erschlossen, welches das *Erz* in sich birgt, dessen Lösung allein dem Menschen die volle Herrschaft über die Natur verliehen hat. Denn wenn auch die Schätze von gediegenem Kupfer in Nordamerika noch so groß wären, wenn die Indianer auch zur Kenntnis und Uebung des Kupfergußes vorgeschritten und denselben in noch so kunstvoller Weise entwickelt hätten, einmal wären sogar jene großen Schätze erschöpft worden und das Volk sodann in die alte Barbarei zurück versunken. Sollte das Metall seine culturhistorische Aufgabe erfüllen, so musste es sich in unerschöpflicher Menge, d. i. in seinen Erzen bieten.

Ist also der Schritt vom bloßen Hämmern des gediegenen Kupfers zum Gießen trotz jener begünstigenden Umstände, wie sie sich in Nord-Amerika boten, trotzdem der so oft angerufene Zufall selbst durch das Schmelzen der kupfernen Grabesbeigaben bei dem Verbrennen des Leichnams geradeswegs darauf hinzuführen schien, nur scheinbar so klein und in Wirklichkeit doch so groß, wie hätte der Riesenschritt vom Treiben des Kupfers zum Ausschmelzen der Erze gemacht werden sollen? Welch' kurze Ideeverbindung liegt zwischen jenen beiden Thätigkeiten, und welche Summe von Arbeit und Erfahrung war dagegen nothwendig, um den langen Weg von der rohen und unbeholfenen Art der Verwerthung des gediegenen Metalles bis zum letzten Schritte zurückzulegen, der zur Aneignung des im Erze verborgenen Schatzes führte!

Wenn aber irgendwo auf der Erde der Zufall, oder sagen wir richtiger die Natur Gelegenheit geboten hat, rasch, das ist durch die vermittelnde Kenntnis des gediegenen Kupfers allein in ihr großes Geheimnis zu dringen, so war es dort an den Ufern des Lake Superior in Nordamerika. Denn nirgends, soweit unsere Kenntnisse reichen, hat die Natur solche Massen von gediegen Kupfer aufgehäuft und unter den günstigsten Förderungsumständen für den Menschen bereit gehalten, wie eben dort. Dieselben sind so groß, dass sie unser gerechtes Staunen erregen. Stücke von gediegen Kupfer im Gewichte von 800, 1500, 3000 Pfund scheinen gar nicht selten gewesen zu sein; ein aus einer von den Indianern 16½ Fuß tief getriebenen Grube stammender Block, welcher im Jahre 1875 in Philadelphia ausgestellt war, wog nicht weniger als 5720 Pfund, obwohl von demselben schon in alter Zeit beträchtliche Theile losgelöst worden waren. Sehr oft hatten diese Blöcke ein solches Gewicht, dass die Indianer sie gar nicht von der Stelle schaffen konnten und sich mit dem befriedigem mussten, was sie mit ihren primitiven Steinmeißeln und Steinschlägeln davon abzulösen vermochten. Daneben fanden sich die schönsten und reichsten Erze in einer dem Vorkommen des gediegen Kupfers entsprechenden Ausdehnung; einzelne Blöcke enthielten 100 bis 250 Tonnen reinen derben Erzes, die Phönix-Mine lieferte einen solchen Block von 500 und die Minnesota-Mine von 540 Tonnen im Gewichte, zu deren Aufarbeitung eine 23monatliche Arbeit von 20 Mann erforderlich war.[1]

Wenn nun unter so begünstigenden Umständen das gediegen vorkommende, in viele Hände gelegte und über weite Länderstrecken verbreitete Metall während eines allem Anscheine nach mehr als genügenden Zeitraumes nicht zur Entdeckung der metallischen Eigenschaften des Erzes zu führen vermochte, dann müssen wir annehmen, dass es nicht mit Nothwendigkeit dazu führen muss, und dass es noch andere Wege gibt, auf denen der Mensch zur Kenntnis derselben gelangen kann.

Bei dem heutigen Stande der Wissenschaft ist es vielleicht noch nicht möglich, jenen Weg zu bezeichnen, welcher den Menschen allmählig der Lösung des Geheimnisses näher brachte, weil zur Zeit noch nicht genügendes archäologisches Material vorliegt oder weil man Dingen, welche uns diesen Weg kennzeichnen konnten, als nebensächlichen Erscheinungen nicht die nöthige Aufmerksamkeit schenkte. Es fehlt uns aber doch nicht an Andeutungen, welche die verwischten Spuren noch erkennen lassen. Wir werden uns zunächst des großen Eifers erinnern, mit welchem den verschiedenen Gesteinen, die zur Anfertigung von Werkzeugen tauglich schienen, nachgegangen wurde. Ganz besonders zeigt sich das rastlose Bemühen und

[1] Vier derartig halbgeschmolzene Beile befinden sich im National-Museum in Washington (*E. Schmidt*, a. a. O. S. 18).

[1] Dr. *E. Schmidt*, a. a. O. 29.

der Spürsinn des Menschen der Pfahlbautenzeit in den Werkzeugen aus Nephrit, Jadeit und Chloromelanit. Diese Gesteine sind, wie schon die unbefangene Ueberlegung, aber auch die Fundumstände, insbesondere der große Fund von Maurach ergeben mussten, nicht etwa von den europäischen Völkern bei ihrer hypothetischen Wanderung aus ihrer hypothetischen Heimat Turkestan mitgebracht, sondern im Lande ihrer Verarbeitung (s. Maurach) und Gebrauchnahme aufgesucht worden. Mit welcher Unermüdlichkeit, mit welch' geschärftem Spürsinne das geschah, lasst sich an dem Umstande ermessen, dass es uns heute so schwer ist, auch nur wenige Stücke des rohen Gesteins zu finden.

Die genaue Kenntnis der Gesteine wurde übrigens nicht blos in Rucksicht auf ihre Verwendung zu Beilen und Hämmern angestrebt; für die Mannigfaltigkeit der Gebrauchszwecke mussten verschiedenartige Gesteine aufgesucht werden, denn die Verwendung zum Formen der Steinwerkzeuge aus dem Rohen (Klopfsteine), zum Poliren und Schleifen derselben, zum Mahlen des Getreides, zum Glätten der Nähte, zum Schweren der Netze, zum Kochen und Braten der Speisen (Steinkocherei im Mondsee-Pfahlbau) endlich zum Schmuck (Steinperlen und Zierscheiben im Mondsee) setzte sehr verschiedene Eigenschaften voraus, und nöthigte auch zur Prüfung solcher Gesteinsarten, die sich für Werkzeuge oder in einer anderen Richtung als untauglich erwiesen hatten.

Aber nicht blos zur Anfertigung von Geräth aller Art, sondern auch zu anderen Zwecken fanden die Mineralien eine geeignete Verwendung z. B. Röthel und Graphit, welch' letzterer zuweilen aus großer Entfernung herbeigeholt wurde. Welche Aufmerksamkeit den Gesteinen im allgemeinen geschenkt wurde, beweist die schon erwähnte Thatsache, dass im Pfahlbau im Mondsee außer den verschiedenen zu besonderen Gebrauchszwecken bestimmten Gesteinsarten auch Bergkrystall, Krystalldrusen, Kalkspath, Bergkreide, Eisenkies, Marienglas, Steinkohle und versteinerte Conchylien, an anderen Orten noch andere Dinge wie z. B. Bluteisenstein, zusammengetragen worden sind, ohne dass von allen eine besondere Verwendung bekannt ist oder überhaupt stattgefunden hat.

Leuten dieser Art ist nichts entgangen, was an Mineralien in der Umgebung ihrer Thätigkeit vorgekommen ist, und wenn daselbst an irgend einer Stelle Kupfererze, insbesondere Kupferkiese sich zeigten, sei es als Flussgeschiebe, sei es in zutage tretenden Erzgängen, so haben sie schon wegen ihres eigenthümlichen Glanzes, ihrer specifischen Schwere und prächtigen irisirenden Farben mindestens in eben solchem Maße die Aufmerksamkeit erregt, als die minder auffälligen Eisenkiese, die wir in den prähistorischen Ansiedlungen oftmals vertreten finden, und wurden daher sicherlich ebenso gesammelt und auf ihrem Gebrauchswerth untersucht, wie die anderen Gesteinsarten.

Ferd. Keller[1] erwähnt eines sehr harten Kalksteines aus dem Pfahlbau von Robenhausen, der durch Zuschleifen in die Form eines $4^1/_2{}''$ langen, $3''$ breiten und etwa $1^1/_2{}''$ dicken Prismas gebracht ist. Obgleich ursprünglich schwarz, ist er durch die Hitze, der er beim Brande des Dorfes ausgesetzt war, stellenweise weiß geworden und zersprungen. Trotzdem hat sich auf den breiteren Flächen eine gelb glänzende Belegung erhalten, welche dadurch entstand, dass auf dem Steine Kupferkies gerieben wurde. Diesen Umstand erklärt *Keller* als neuen Beweis, mit welcher Sorgfalt die Colonisten alle auffallenden Naturgegenstände sammelten und prüften.

Aehnliche Steine mit denselben Spuren wurden im Pfahlbau im Mondsee wiederholt gefunden.[1]

Die verschiedensten Anlässe, die wir heute kaum mehr alle zu ermitteln vermögen, können nun zu Versuchen geführt haben, welche auf dem angedeuteten Wege gefundene Erze mit dem Feuer in Berührung brachten. Wenn es beispielsweise richtig ist, dass die Eisenkiese in prähistorischer Zeit bei der Feuerbereitung verwendet wurden, so konnten wohl auch mit den ähnlich, nur bunter und glänzender aussehenden Kupferkiesen ähnliche Versuche gemacht worden sein. Außerdem finden sich im Pfahlbau im Mondsee und wahrscheinlich auch in anderen Pfahlbauten viele Hunderte von geschwärzten und berußten Steinen mit allen Zeichen, dass sie in einem starken Feuer gelegen sind. Obgleich diese Steine zunachst nur auf die Steinkocherei hindeuten, zeigen sie doch, dass Steine aus mancherlei Ursachen den Einwirkungen der Hitze ausgesetzt sein konnten. Desgleichen fand ich auch in prähistorischen Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs wiederholt Steine, welche die Wirkungen eines heftigen Feuers an sich zeigen. Auch bei der Töpferei und bei Feuersbrünsten bot sich Gelegenheit zu Beobachtungen über die Schmelzbarkeit der Mineralien, wovon man sich bei einiger Aufmerksamkeit leicht überzeugen kann, da wir dort, wo die Ansiedlungen durch Feuer zugrunde gegangen sind, nicht blos einfach hartgebrannte Stücke des Wandbewurfes, sondern auch solche sowie Topfscherben finden, welche selbst in Fluß gerathen und in eine schlackige Masse verwandelt sind.

Bei irgend einer derartigen Gelegenheit konnten Kupferkiese in Brand und Fluss gerathen sein und als Ergebnis das metallische Kupfer geliefert haben, was leicht möglich ist, da bekanntermaßen diese Erze einen sehr nahmhaften Theil (bis zu einem Drittel) Schwefel enthalten. Wie nahe eine solche Ereignung unter gegebenen Umständen liegt, zeigt ein Vorfall, von dem mir Bergverwalter *Pirchl* in Mühlbach berichtete. Man hatte dort, um überschüssigen Schwefel aus den Erzen zu entfernen, im Freien, einen größeren Haufen von groben, d. i. etwa 60 Mm. messenden Erzstücken auf ein Rostbett zusammengebracht und denselben bei ziemlich kalter Temperatur (Wintersanfang) in Brand gesetzt. Es kamen mehrere Feiertage, Leute waren nicht am Platze, das Feuer im Haufen erhielt mehr Zug, als gut war, die Erze schmolzen in den unteren Lagen zu einer sogenannten Sohle, Kupferlech und Haarkupfer enthaltend, und siehe da, in einigen tieferen Grübchen lag auch das blinkende helle Metall! Viel Schwefelgehalt im Erze, also natürlicher Brennstoff, scharfer Zug im Rösthaufen, allenfalls noch günstige Gangart und das Kupfer schmilzt von selbst aus, ohne

[1] Im IV Pfahlbau-Berichte, S. 25.

[1] Es ist wunderbar, wie das griechische Wort μέταλλον, das Metall im allgemeinen, den ganzen Vorgang bewahrt hat. Dieses Wort bedeutet nämlich ursprünglich das Suchen, Nachforschen, Durchstören, dann die Grube in der Erde, wo man nach Steinen und Erzen grabt, Steinbruch und Bergwerk, (μεταλλεύω sonach in der Erde nach Wasser, Erzen, Metallen suchen oder graben) und erst später in übertragener Bedeutung endlich das in den Gruben Gefundene, besonders Metall, Lex. Selbst im Lateinischem hat das Wort seine alte Bedeutung als Bergwerk, Grube (metallum auri, cretae, silicum) bewahrt.

Ofen, ohne ſonſtige künſtliche Vorrichtungen, ohne ſtete Ueberwachung durch erfahrene Leute und doch in einer metalliſchen Reinheit, die in Erſtaunen ſetzen muß. Nach einer von Profeſſor *Freih. v. Sommaruga* vorgenommenen chemiſchen Analyſe enthält eine Probe dieſes von ſelbſt und durch den eigenen im Erze enthaltenen Brennſtoff ausgeſchmolzenen Kupfers an:

Kupfer	97·02
Zinn	—
Nickel	1·55
Eiſen	Spur
Blei	Spur
Schwefel	0·79
Schlacke	Spur
	99·36.

Aus dieſen durch gewiſſenhafte Beobachtung ſichergeſtellten Thatſachen ergibt ſich von ſelbſt die Erklärung der Reinheit des aus den prähiſtoriſchen Schmelzöfen hervorgegangenen Erzeugniſſes und die Leichtigkeit des Schmelzverfahrens, die insbeſondere Jenen gegenüber zur Geltung gebracht werden muß, welche in Vertheidigung der Priorität des Eiſens die Schwierigkeit des Ausſchmelzens der Kupfererze behaupten, und derſelben die angebliche leichte Schmelzbarkeit der Eiſenerze entgegenſtellen. Zugleich erhalten wir aber auch einen Fingerzeig, wie nahe die Entdeckung der Metalle für die Menſchen lag, welche ſich mit der Prüfung der Mineralien in dem bezeichneten Umfange befaſsten. Ich will aber damit keineswegs behaupten, daſs ſich dieſelbe ſo raſch und ſo mit einemmal vollzog, wie die freiwillige Ausſchmelzung des ſich ſelbſt überlaſſenen Röſthaufens bei den Erzgruben auf der Mitterbergalpe. Es iſt ohne Zweifel auch hier eine wiederholte Erfahrung vorangegangen, welche in der einmal eingeſchlagenen Richtung weiter und ſchließlich zur Löſung des im Erze verſchloſſenen Geheimniſſes führte. Die Entdeckung des Metalles im Erze mußte ebenſo vorbereitet worden ſein, oder, mit anderen Worten geſagt, ſie ſetzte ebenſo vorbereitete Menſchen voraus, welche ihre Bedeutung erkannten, wie es bei jeder anderen großen Entdeckung der Fall iſt. Man hat offenbar einmal in einer kupfererzführenden Gegend das Ausſchmelzen vielleicht anfänglich nur kleiner Körner reinen Metalles bemerkt, was den ſchlauen Leuten, die ſich mit der vorgeſchichtlichen Stein-Induſtrie befaſsten, ſofort einen erwünſchten Gegenſtand der Unterſuchung lieferte und ſodann Anlaſs zur Wiederholung des beobachteten Experimentes gab, das allmälig beſſer verſtanden wurde und größere Mengen von Kupfer ergab, deſſen Eigenſchaften nicht lang verborgen bleiben konnten.

Ich muß hierbei wiederholt auf den nicht genug zu würdigenden Gegenſatz aufmerkſam machen, welcher in der Verarbeitung des Kupfers zwiſchen Nordamerika und Europa beſteht. Dort wurde das gediegen vorgefundene Kupfer, wie wir geſehen haben, ausſchließlich durch Hämmern in die gewünſchte Form gebracht, ein Vorgang, der ſich mit zwingender Nothwendigkeit aus der Natur des Materiales ergab. Leuten, die bisher ihre Werkzeuge durch bloßes Bearbeiten mit Steinen, alſo durch Hämmern und Schleifen zurechtgebracht hatten, konnte es unmöglich in den Sinn kommen, ſie nun plötzlich mit Hilfe des Feuers zu formen, auch wenn ſie ein neues Material dafür gefunden hatten. Dieſes wurde ihnen nicht anders, als wie jede andere bisher verwendete Geſteinsart, nämlich als feſter Körper, geboten, von deſſen Schmelzbarkeit ſie zunächſt keine Ahnung hatten; die durch die Natur desſelben bedingte Verarbeitungsweiſe genügte für alle vorhandenen Bedürfniſſe und im Verlaufe der Zeit verwuchs die Idee des ausſchließlichen Treibens des Kupfers ſo mit dem ganzen Vorſtellungsweſen und Gedankengange dieſer Menſchen, daſs ſie auf das Gießen auch dann nicht verfielen, als ſie geſehen hatten, daſs das neue Material im Feuer flüſſig wird.

Anders iſt es in Europa. Hier iſt bis zur Stunde noch in keiner Art der Beweis erbracht worden, daſs auch nur ein Stück der in den Muſeen vorhandenen Kupfergeräthe aus gediegenem Metall beſtehe; ſie ſind vielmehr von früheſter Zeit an durch Guß erzeugt worden. Zeugnis hievon geben die zahlreichen, im Einzelnen ſchon oben angeführten Gußſchalen, Gußformen und Kupferſchlacken gerade an jenen Orten, wo wir die primitivſten Formen der Kupfergeräthe finden, nämlich in den ſchweizeriſchen und öſterreichiſchen Pfahlbauten und in den unterſten Städten von Troja. Durch Hämmern wurde, wie die Fundſtücke zeigen, nur wo es nothwendig ſchien, in der Form nachgeholfen.

Von nicht geringer Bedeutung iſt hierbei, daſs im alten Aegypten, wo das Kupfer zu den älteſten Metallen gehört und gewöhnlich unter den Tributgaben aſiatiſcher Völker erſcheint, durch ein Zeichen  dargeſtellt wird, welches in ſeiner urſprünglichſten Form einen Schmelztiegel dargeſtellt zu haben ſcheint.

Das alles weiſet im Gegenſatze zu Nord-Amerika darauf hin, daſs man in Europa das Kupfer nicht wie dort in gediegenem Zuſtande, ſondern zuerſt in ſeiner Eigenſchaft der Schmelzbarkeit im Feuer kennen gelernt haben mußte.

Mit Berückſichtigung aller dieſer Erwägungen werden wir die oben geſtellte Frage, ob wir der während der jüngeren Steinzeit in Europa ſeſshaften Bevölkerung die ſelbſtändige Entdeckung des Kupfers zuſchreiben dürfen, inſofern entſchieden mit Ja beantworten können, als wir hierbei zunächſt nur die Möglichkeit derſelben im Sinne haben. Alle Bedingungen hiezu waren vorhanden: zahlreiche Oertlichkeiten mit leicht erreichbaren und erſchließbaren Kupfererzen in genügender Menge und in jenen Eigenſchaften, welche eine leichte Ausſchmelzung des Metalles bedingen, wie es beiſpielsweiſe die Kupfererze von der Mitterbergalpe und Kelchalpe ſind, und ein in der engeren und weiteren Umgebung dieſer Oertlichkeiten wohnendes, nicht mehr auf niedriger Culturſtufe ſtehendes, rühriges aufmerkſames und durch lange Uebung und Erfahrung vorbereitetes Volk.

Die Möglichkeit der ſelbſtändigen Entdeckung des Kupfers auf europäiſchem Boden läſst ſich alſo nicht beſtreiten, ja dieſe Möglichkeit gewinnt ſelbſt den Anſchein der Wahrſcheinlichkeit, wenn wir die primitiven Formen der meiſten europäiſchen Kupferfunde, ihre einfache Herſtellungsweiſe und den Umſtand berückſichtigen, daſs gerade in jenen Gegenden, wo wir die meiſten Kupfergeräthe finden, nämlich in

Ungarn und im Bereiche der öſterreichiſchen und ſchweizeriſchen Pfahlbauten, auch reiche Kupfererzgänge vorhanden ſind. [1]

Wenn jedoch die Frage dahin geſtellt wird, ob die Entdeckung auch wirklich im Gebiete unſerer Kupferfunde geſchehen ſei, ſo werden wir deren Beantwortung der Zukunft überlaſſen müſſen; ſie wird uns lehren, ob das Volk, das in den meiſten Theilen dieſes Gebietes vermöge der Gleichheit der allgemeinen Cultur und der Gleichheit vieler einzelner Züge derſelben als ein einheitliches ſich darſtellt, die Kenntnis des Kupfers in den Wohnſitzen erworben, wo wir es zuerſt angetroffen haben, oder ſchon aus einer älteren Heimat mitgebracht hat, die wir noch nicht kennen.

Welchen Fingerzeig uns hierbei die Sprachforſchung gibt, ſoll ſpäter noch kurz berührt werden.

VIII. Ariſche Raſſe der Steinzeitvölker im mittleren Europa.

Es hat an ſich ſchon einen großen Reiz, zu ermitteln, in welchen näheren Beziehungen das Volk, bei dem wir die erſten Spuren der Metallbearbeitung getroffen haben und deſſen Boden wir jetzt bewohnen, zu uns ſelbſt ſteht; es wird ſich dies aber vielleicht auch lohnen aus dem Grunde, weil es uns möglich werden könnte, aus einer zweiten Quelle ein Zeugnis für die Richtigkeit der Ergebniſſe unſerer Unterſuchung zu gewinnen.

Nach dem Abſchluſſe der paläolithiſchen Zeit erſcheint ein mit einem reichen Schatze von Culturmitteln ausgeſtattetes Volk, das mit der vorangegangenen Bevölkerung in keinerlei Verbindung geſtanden iſt. Trotzdem ſchon ſo viele Wohnſtätten beider Perioden aufgedeckt und mit Sorgfalt bis in jede Einzelnheit unterſucht worden ſind, konnten noch nirgends Zwiſchenglieder gefunden werden, welche die Culturzuſtände der einen Periode ohne Unterbrechung in die andere hinüberleiten und zu dem Schluſſe berechtigen, daſs eine allmälige ſchrittweiſe Erhebung aus dem rohen Zuſtande der Mammuth- und Renthierzeit auf die Culturſtufe der Pfahlbautenzeit ſtattgefunden habe. Vielmehr zeigt ſich eine ſchroffe und breite Kluft, welche beide Perioden trennt und zu dem Schluſſe führt, daſs das Volk der Pfahlbautenzeit eingewandert iſt und bei ſeiner Einwanderung ein verhältnismäßig nicht unbedeutendes Maß von Cultur aus der alten Heimat mitgebracht haben muß.

Soweit nun unſere Kenntniſſe reichen, verbindet nicht nur der gemeinſam erreichte Culturgrad die geſammte mitteleuropäiſche Bevölkerung der älteren Pfahlbautenzeit vom Hellespont bis zum Atlantiſchen Ocean und vom Mittelmeer bis zur Oſtſee, ſondern es iſt auch die Art dieſer Cultur überall dieſelbe. Die Lebensbedingungen beruhen auf einem für die Entwicklung überaus günſtigem Verhältniſſe von Viehzucht und Ackerbau und in dem ganzen Gebiete ſtoßen wir überall auf die gleichartigen Anfänge der Metallurgie. Daneben ſehen wir als gemeinſames Band eine eigenthümliche Keramik, die ſich in Bezug auf die Technik und das Weſen der Ornamentirung als eine durchaus einheitliche erweiſt. Letztere beſteht, wie gezeigt worden iſt, aus vertieften mit weißer Maſſe ausgefüllten Linien, die ſich zu geometriſchen Figuren (ſchraffirten Dreiecken, Vierecken, einfachen oder mehrfach-concentriſchen Kreiſen) zuſammenſetzen. Alles ſcheint darauf hinzudeuten, daſs alle Völker, welche das bezeichnete Gebiet bewohnten, nicht nur demſelben Culturkreiſe, ſondern auch derſelben Raſſe angehören, und nichts berechtiget uns, etwas anderes anzunehmen, als daſs es die ariſche Raſſe geweſen ſei.

Bis vor kurzer Zeit iſt man allerdings der Meinung geweſen, daſs die ariſchen Stämme im mittleren Europa erſt in ſpäter Zeit eingewandert ſeien, insbeſondere nahm man bei Germanen und Slaven an, daſs dies nur wenige Jahrhunderte vor Beginn unſerer Zeitrechnung geſchehen ſei. Dieſe Behauptungen ſind durch nichts begründet. Schon *Ferdinand Keller* [1] hat den Gedanken abgewieſen, daſs ſeit der Pfahlbautenzeit ein allgemeiner Bevölkerungswechſel eingetreten ſei; er hält an der Anſicht feſt, daſs ſich dieſelbe von jener Zeit an und trotz des Ueberganges vom Stein zur Bronze und von dieſer zum Eiſen bis in die Zeit der Römerherrſchaft erhalten habe. Wir beſitzen zweifelloſe Belege dafür, daſs viele vorgeſchichtliche Anſiedlungen der ſogenannten jüngeren Steinzeit z. B. in Niederöſterreich, in Böhmen, in der Schweiz ſich unverändert auch in den folgenden Perioden erhalten haben. Der Einwand, daſs ſich neu hereingekommene Völker in den Wohnſtätten der vertriebenen feſtgeſetzt haben können, wird durch die Thatſache beſeitigt, daſs ſich in dieſen Anſiedlungen der Charakter der Thongefäße in Technik, Form und Ornament auch nach dem Uebergange vom Stein zum Metall gleichmäßig, wenn auch nicht ohne merkbare Verbeſſerung der Erzeugung und Bereicherung der Ornamente erhält.

Was die allgemeinen Lebensbedingungen betrifft, ſo ſehen wir keineswegs, daſs dieſelben je einem ſchroffen Wechſel unterlegen geweſen, daſs etwa die urſprünglich ackerbautreibenden und ſeſshaften Volksſtämme durch nomadiſche Einwanderer oder umgekehrt dieſe durch jene oder auch nur durch ein Volk abgelöſt worden wären, welches fremde Hausthiere und fremde Culturpflanzen mitgebracht hätte, denn es bleiben während der ganzen Zeit von der erſten Beſiedlung durch die Pfahlbauleute und ihre Zeitgenoſſen bis zur Römerherrſchaft die Grundlagen der Exiſtenz und des Fortſchrittes die gleichen; nur treten zu den ſchon vorhandenen Hilfsmitteln, zu den alten Hausthieren, zu den Getreidearten nach und nach neue hinzu. So geſellen ſich zum bisherigen Torfrind, zum Schaf und zur Ziege, zum Torfſchwein und zum Hunde, die alle unverändert im Haushalte und Dienſte des Menſchen bleiben, allmählig und nicht überall gleichmäßig und gleichzeitig neue Rinderraſſen, andere Spielarten des Hundes hiezu, das in Mitteleuropa bereits lebende, doch wilde Pferd wird in den Haushalt gezogen; und wenngleich zu dem bisher angebauten kleinen Pfahlbau-Weizen und zur ſechszeiligen Gerſte beſſere Getreidearten kommen, ſo bleiben trotzdem auch jene minder ergiebigen noch im Gebrauche.

[1] Das würde keineswegs die ſelbſtändige Entdeckung des Kupfers an allen anderen Orten, wo die Bedingungen hiezu vorhanden waren, ausſchließen, wie denn auch in der That dieſelbe ganz unabhängig von der europäiſch-aſiatiſchen Cultur in Mexiko und Peru, und zwar dem Anſcheine nach wieder in jedem Lande ſelbſtändig erfolgt iſt.

[1] *Keller*, Pfahlbauten. V. Bericht, S. 162 u. ff.

Anderſeits iſt unter den Tauſenden von Erſcheinungen, welche ſeit der Entdeckung der Pfahlbauten zutage gefordert wurden, nicht eine einzige Thatſache hervorgetreten, welche gegen die vorſtehend entwickelte Anſicht ſpräche, welche in der älteren Pfahlbautenzeit einen dem ariſchen fremden Charakter zu erkennen oder einen ſeit jener Zeit eingetretenen allgemeinen Bevölkerungswechſel vorauszuſetzen ermöglichte. Selbſtverſtändlich iſt es, daſs hierbei kleinere oder auch weiter greifende Verſchiebungen der Verbreitungsgränzen der einzelnen ariſchen Zweige untereinander oder gegen fremde Raſſengebiete hin nicht ausgeſchloſſen ſind.

Manche Gelehrte haben geglaubt, aus der Aenderung der Beſtattungsweiſe auf einen Wechſel der Bevölkerung ſchließen zu dürfen. Die Thatſache nun, daſs man in der ſogenannten Periode der jüngeren Steinzeit im allgemeinen auf die Sitte des Begrabens des Leichnams ſtößt, daſs ſpäterhin in der Metallzeit das Verbrennen des Leichnams üblich wurde und daſs man ſchließlich zur Sitte des Begrabens zurückkehrte, iſt ganz zweifellos, aber es iſt keineswegs erwieſen, daſs dieſer zweimalige Wechſel ſo plötzlich und ſo allgemein eingetreten iſt, daſs er nur durch die Verdrängung der bisherigen Bewohnerſchaft und die Feſtſetzung eines fremden Volkes erklärt werden könnte. Würde es ſich wirklich ſo verhalten, dann müßten wir auch gleichzeitig mit der neuen Beſtattungsweiſe in vielen anderen Lebensgewohnheiten, in den Anſiedlungen und im geſammten Hausrath durchgreifende Aenderungen wahrnehmen; denn es läſst ſich kaum denken, daſs irgend ein fremdes Volk hereingekommen ſei und ſich in allen Daſeinsäußerungen vollſtändig an das unterjochte oder verdrängte Volk angeſchloſſen und, nur in einem Punkte, in der Beſtattungsweiſe, eine vollſtändige Neuerung eingeführt habe.

Man hat demzufolge den erſten Wechſel, nämlich den Uebergang vom Begraben zum Verbrennen mit dem Uebergang vom Stein zum Metall in Verbindung zu bringen geſucht; allein es iſt auf Grund gewiſſenhafter Beobachtungen gezeigt worden, daſs die Bekanntſchaft mit dem Metalle ſehr tief in die Steinzeit hineinreicht und daſs der Uebergang zum allgemeinen Gebrauche desſelben in Formgebung und Technik nur ganz allmälig und im engſten Anſchluß an die Steinzeit vor ſich gegangen iſt. Dies iſt ganz deutlich bei dem älteſten Metalle, dem Kupfer, der Fall; aber auch der Uebergang zur Bronze tritt nicht ſofort mit vollendeten Formen auf, da auch dieſe, wie wir geſehen haben, anfänglich noch in den der Steinzeit ſich annähernden Formen erſcheint und da namentlich die Aexte aus Bronze in ihrer Entwicklung von dem primitiven, dem Steinbeile nachgebildeten Flachbeile bis zu den ſchönſt ornamentirten Palſtäben und Hohlkelten verfolgt werden können. Ein plötzliches Eindringen einer neuen Technik und neuer Formen in dieſem wichtigen Betriebszweige, auf welchen man ſich bezieht, laſst ſich alſo nicht nachweiſen.

Was die thatſächlichen Verhältniſſe beim Uebergange der Sitte des Begrabens zu der des Verbrennens betrifft, ſo liegt eine genügende Zahl von Beobachtungen vor, welche zu der Behauptung berechtigen, daſs die letztere keineswegs an das Eindringen des Metalles und der Bronze im beſonderen gebunden war. Es zeigt ſich nämlich in dem ganzen großen Gebiete von der Donau bis zur Südküſte von Schweden und bis zum atlantiſchen Ocean, daſs die Sitte des Verbrennens ſchon während der Steinzeit Eingang und weit verbreitete Uebung findet, wogegen anderſeits die Sitte des Begrabens noch tief in die Bronzezeit hereinreicht und häufig Bronzebeigaben bei Skeletreſten ſich finden

So wird beiſpielsweiſe oftmals berichtet, daſs auf der Inſel Bornholm Steingeräthſchaften bei Begräbnisſtellen verbrannter Knochen gefunden worden ſind. Wenn nun auch einige dieſer Angaben zweifelhaft ſein können, ſo kommen ſie doch ſo häufig vor, daſs ſich nach der Meinung *Wedel's*, welcher der Erforſchung der Alterthümer auf Bornholm zwanzig Jahre gewidmet hat, die Thatſache kaum mehr bezweifeln läſst, wenngleich er nach den vorliegenden Berichten vorläufig blos zu dem Ergebniſſe gelangt, daſs die Leichenverbrennung auf Bornholm erſt gegen das Ende der Steinzeit in Gebrauch gekommen ſei. [1] Iſt damit die Aufnahme der neuen Beſtattungsweiſe noch während der Steinzeit erwieſen, ſo dauert auf Bornholm die ältere Weiſe, nämlich die Beſtattung des unverbrannten Leichnams bis tief in die Zeit des Gebrauches von Bronzegeräthen hinein; insbeſondere ſcheinen die Bronzeſchwerter, deren bis jetzt fünfundzwanzig gefunden worden ſind, ausſchließlich in den Grabhügeln mit unverbrannten Leichen vorzukommen. [2]

Das ſind Thatſachen von nicht abzuweiſender Bedeutung. Denn während wir hier den Leichenbrand mit Beigaben der Steinzeit, alſo die neue Sitte bei der alten einheimiſchen Bevölkerung treffen, ſehen wir die mit Bronze ausgerüſteten Leute, alſo die vermeintlich neuen Ankömmlinge, nicht nach der angeblich mit der Bronze in Verbindung ſtehenden Sitte des Verbrennens, ſondern nach der alten landesüblichen Sitte beſtattet. Insbeſondere ſetzen wir die Schwerter nur in den Händen von Kriegern voraus und mit den Bronzeſchwertern könnten wir uns bei einem mit der Aufnahme der Bronze eingetretenen Bevölkerungswechſel doch nur das eindringende ſieghafte Volk ausgerüſtet denken, und nun ſehen wir auf Bornholm gerade bei dieſen fremden, angeblich eben erſt in's Land eingedrungenen Kriegern mit den Bronzewaffen nicht die neue, ſondern ausſchließlich die alte einheimiſche Beſtattungsweiſe in Uebung.

Wenn nun auch zugegeben werden muß, daſs der neue Brauch zuletzt der herrſchende geworden iſt, ſo erſehen wir doch aus den angeführten Thatſachen, daſs der Uebergang ein ſehr allmäliger geweſen iſt und ſich unter Erſcheinungen vollzogen habe, die einem allgemeinen Bevölkerungswechſel, einer Vertreibung oder Ausrottung oder einer völligen Knechtung und Auffaugung nicht entſprechen.

Ich habe das Beiſpiel von Bornholm angeführt, weil hier in Folge der tiefgreifenden Durchforſchung des Landes die Verhältniſſe beſonders klar liegen. Man könnte nun allerdings einwenden, daſs Bornholm wegen ſeiner abgeſchiedenen Lage eine ausnahmsweiſe Stellung einnehme, wiewohl es eigentlich den Verkehr zwiſchen Deutſchland und Schonen vermittelte; allein die Ergebniſſe ſind in den anderen Ländern nicht

[1] *W. Finn*, Die Alterthümer der Inſel Bornholm. Globus XLVIII, S. 362.
[2] *W. Finn*, a. a. O. S. 363, 364.

anders, fie führen nämlich dort ebenfo wenig wie hier zu dem Schluffe, dafs die Bronze gleichzeitig und in Verbindung mit dem Gebrauche des Verbrennens der Leichen Aufnahme gefunden habe. Ziemlich gleichartig wie die Erfcheinungen auf Bornholm find jene in Schweden. Hier ift in der älteren Bronzezeit die Beftattung des unverbrannten Leichnams allgemeiner Brauch, felbft die Grabform — Kiften, die aus flachen fenkrecht aufgeftellten Steinplatten gebaut und mit eben folchen Platten zugedeckt wurden — erhält fich von der Steinzeit her unverändert fort. Was diefe Verhältniffe noch befonders bedeutfam macht, ift der Umftand, dafs ähnlich wie auf Bornholm gerade in den Gräbern der älteren Bronzezeit und bei unverbrannten Leichen jene Bronze-Gegenftände (Schwerter, Dolche, querdurchlochte Aexte, Spangen) gefunden werden, welche durch den Adel ihrer Formen, durch die gefchmackvollen Verzierungen und die Gefchicklichkeit in der Erzeugung unfere Bewunderung erregen, dafs wir alfo gerade jene Leute, welche fich nach alteinheimifchem Brauche beerdigen laffen, im Befitze diefer fchonen Bronzefachen antreffen. [1] Mit Recht fagt daher *Montelius:* „Wichtige Gründe, die theils auf der Gleichheit der Grabftatten aus dem letzten Theile des Steinzeitalters, theils auch auf anderen Umftänden beruhen, fcheinen uns für die Anficht zu fprechen, dafs der Beginn der Bronzezeit nicht mit einer Einwanderung eines neuen Volkes zufammenhänge, dafs aber die Bewohner des Nordens — freilich durch die Berührung mit anderen Völkern — gelernt haben Bronze zu bearbeiten. [2] Ebenfo wenig wie das Eindringen der Bronze ift nach *Montelius* das erfte Auftreten des Eifens in Schweden mit der Einwanderung eines neuen Volkes verknüpft gewefen. [3]

Desgleichen läfst fich mit Beftimmtheit fagen, dafs in Schleswig-Holftein die Leichenverbrennung nicht zugleich mit der Bronze auftrat, weil auch hier in der erften Zeit ihres Erfcheinens die Todten gleichwie in der Steinzeit unverbrannt beftattet wurden. [4] Ebenfo wenig läfst fich dafelbft bei dem Uebergang zum Gebrauche des Eifens irgend eine Aenderung in der Begräbnisweife ficherftellen.

Wenn endlich auf den dänifchen Infeln die Verhältniffe auch etwas mannigfaltiger fein mogen, fo gilt doch im allgemeinen auch hier die anderweitig gemachte Erfahrung, dafs die Leichenbeftattung zu Anfang der Bronzezeit, der Leichenbrand am Schluffe derfelben üblich gewefen ift; [5] der letztere ift alfo auch in Dänemark keine an das erfte Vorkommen der Bronze gebundene Erfcheinung, der Wechfel der Begräbnisweife hat fich auch nicht fo rafch wie das Eindringen der Bronze, fondern nur langfam innerhalb des Verlaufes der Bronze-Periode vollzogen.

Wir haben an dem Beifpiele von Bornholm gefehen, dafs das erfte Auftreten der Bronze keineswegs an das erfte Auftreten des Brauches der Verbrennung geknüpft ift; Steinbeigaben zeigten fich dort bei Verbrannten, koftbare Bronze-Gegenftände bei Skeleten. Aehnliche Erfcheinungen laffen fich in Deutfchland

[1] *Oscar Montelius,* Die Cultur Schwedens in vorchriftlicher Zeit, S. 33. 46. 79.

[2] *Oscar Montelius,* a. a. O. S. 42.

[3] *Oscar Montelius,* a. a. O. S. 93.

[4] *J. Meftorf,* Vorgefchichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holftein S. 9.

[5] *Sophus Müller,* Die nordifche Bronzezeit und deren Periodentheilung, S. 72 u. f.

beobachten; hier ift die Beifetzung verbrannter Leichen in Steinzeitgrabern (Hünenbetten) nicht ungewöhnlich. [1] Auch in den englifchen (der Steinzeit angehörigen) Cromlechs finden fich zuweilen Skelete und Urnen mit den Ueberreften verbrannter Leichen zufammen, was auch in den (gleichzeitigen) Dolmen Nord-Frankreichs vorzukommen fcheint. [2]

In diefen Gebieten ftellt fich alfo der Brauch des Verbrennens ganz augenfcheinlich fchon im Verlaufe der Steinzeit ein; wir finden alfo Brandrefte von Leuten, die — wie uns die Funde fagen — noch keine Bronze befaßen, während im Gegenfatze hiezu ebenda, wie z. B. in der Schweiz faft ausfchließlich, in Thüringen, Böhmen und Hannover die Leichen von Leuten, welche bereits über Bronzegegenftände verfügen konnten, unverbrannt beftattet wurden. Im befonderen gilt letzteres von den fchon erwähnten Gräbern in Mecklenburg, dann von den Grabern bei Roggendorf (nächft Eggenburg,) bei Roggendorf (nächft Wullersdorf), beim Buhuberg (nächft Stillfried, letztere drei in Nieder-Oefterreich), endlich von dem Grabe bei Olmüz, in welchem unverbrannte Leichen mit Beigaben aus zinnarmer Bronze, beziehungsweife Kupfer enthalten waren, wogegen Stein- und Kupfergeräthe beifammen in einem der Steinzeit angehörigen „Urnenfelde“ bei Lucska in Ungarn gefunden wurden.

Ganz zweifellos ift auch der zweite Wechfel der Beftattungsweife, nämlich der Uebergang vom Verbrennen zum Begraben, nur äußerft langfam vor fich gegangen und hat eigentlich Jahrhunderte gedauert. Unfere Beobachtungen zeigen uns fehr oft die gleichzeitige Uebung beider Beftattungsweifen an demfelben Orte. Das lehrreichfte Beifpiel liefert uns das berühmte Grabfeld von Hallftatt, in welchem zu derfelben Zeit und aus den nämlichen Volksclaffen beinahe gleichviel verbrannte als unverbrannte Leichen beigefetzt wurden; wenn hier die Brandgräber im allgemeinen anfehnlicher zu fein fcheinen, fo kommen doch auch minder ausgeftattete darunter vor, während fich auch in den Skeletgrabern reiche Beigaben, insbefondere auch Waffen vorfinden. [3] Aehnliche Verhältniffe wie in Hallftatt begegnen uns an vielen andern Gräberftätten; es ift eine bekannte Thatfache, dafs einige römifche Adelsfamilien ihre verftorbenen Angehörigen begraben, andere fie verbrennen ließen, und dafs auch bei den heidnifchen Germanen beide Beftattungsweifen zugleich üblich waren.

Diefe Thatfachen weifen darauf hin, dafs die Anregung zu einer Verfchiedenheit in der Art der Beftattung nicht gerade von außen hereingetragen fein müffe, fondern im Volke felbft gelegen fein könne. Aehnliche Erfcheinungen konnen wir heute noch beobachten. So ift bei den Laos in Siam im allgemeinen die Verbrennung üblich; Perfonen jedoch, welche vor vollendetem fünfzehnten Jahre fterben, find, wie geglaubt wird, von ihren früheren, nun in der Geifterwelt befindlichen Eltern genommen worden und werden nicht verbrannt, fondern einfach in Matten gewickelt und ohne Sarg begraben. Ebenfo werden Leute, welche plötzlich fterben, durch Unglücksfall oder bosartige Seuche den Tod finden, oder Frauen, die bei

[1] *Weinhold,* Die heidn. Todtenbeftattung in Deutfchland, Sitzber. der kaif. Akad. der Wiff. Phil. hift. Cl. XXIX. S. 120 u. f.

[2] *Freih. v. Sacken,* Leitfaden zur Kunde des heidn. Alterthums. S. 72 u. 75

[3] *Freih. v. Sacken,* Das Grabfeld von Hallftatt. S. 5 u. f.

der Entbindung das Leben verlieren, ebenfalls nicht verbrannt. Tod durch Unglücksfall ist ein sicheres Zeichen dafür, dass ein böser Geist die Seele des Verunglückten geholt hat.[1]

Ist bei dem zweiten Wechsel der Bestattungsweise, nämlich beim Uebergange vom Verbrennen zum Bestatten allem Anscheine nach ein Wechsel der Bevölkerung geradezu ausgeschlossen, so muß derselbe auch bei dem Uebergange vom Begraben zum Verbrennen nicht mit Nothwendigkeit vorausgesetzt werden.

Bei der Beantwortung dieser Frage wird man vielleicht die Bedeutung eines besonderen Umstandes nicht im vorhinein abweisen dürfen. Es zeigt sich nämlich als eine besonders charakteristische Erscheinung die Sitte, den Verstorbenen Dinge, die ihnen im Leben werth waren, oder deren sie nach dem herrschenden Glauben sonst im Jenseits bedürfen, als Liebesopfer in das Grab mitzugeben. Diese Sitte erhält sich durch alle vorgeschichtlichen Zeitalter hindurch unverändert fort, sie umschlingt wie ein gemeinsames Band die verschiedenen Begräbnisweisen, und läst vermuthen, dass sie durch die Gemeinsamkeit der Abstammung begründet ist.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass der zweimalige Wechsel der Begräbnisweise sehr auffallend ist und räthselhaft erscheinen muß, da die Begräbnisfeier einen Theil des Cultus bildet und mit den religiösen Anschauungen, namentlich mit den Vorstellungen über den Zustand nach dem Tode und selbst mit Sitten und Rechtsgewohnheiten auf das innigste zusammenhängt und ohne eine Aenderung des Volkswesens kaum gedacht werden kann. Allein wir dürfen doch auch nicht vergessen, dass der reichbelebte heidnische Glaube keine Dogmen gekannt, nicht aus einer Summe von außen hereingebrachter, zum Theile unbegriffener starrer Lehren bestanden hat, sondern aus der Denk- und Handlungsweise des Volkes selbst hervorgegangen ist und daher mit diesem in einer steten Entwicklung und Umbildung begriffen war, infolge deren auch der Begräbnis-Cultus eine Aenderung viel leichter erleiden konnte, als in der Gegenwart. Wir vermögen sogar auf eine solche Umgestaltung im germanischen Mythus hinzuweisen. In der älteren Zeit ist nämlich, ganz dem Wesen eines Ackerbauvolkes entsprechend Donar — der Sommergott, der im Gewitter einherschreitet, der Bezwinger der winterlichen Riesen — die oberste Gottheit; bei der feindlichen Berührung mit dem südlichen Nachbarn, bei dem Erwachen des kriegerischen Geistes der Germanen tritt Wodan, der Kriegsgott, als oberster Gott an seine Stelle. Ich will damit keineswegs gerade diese Umgestaltung religiöser Anschauung mit dem Wechsel der Bestattungsweise in Verbindung bringen; allein es läßt sich ganz gut denken, dass diese einmal in eine derartige Bewegung mit hineingezogen worden ist. Dass in der That ab und zu ein ganzes Volk fast plötzlich von einer tief eingreifenden Bewegung auch im Gemüths- und Geistes-Leben erfaßt werden kann, ersehen wir an dem Lautwechsel in der Sprache, der sogenannten Lautverschiebung, welche in ihrem Vorgange klar ersichtlich, in ihrer Veranlassung noch eben so räthselhaft wie der Wechsel der Bestattungsweise, alle germanischen Stämme wie mit der Macht eines Naturgesetzes sich unterworfen hat.

Wenn hierin noch vieles unerforscht ist und bleiben wird, so hat dagegen eine gelehrte Meinung geradezu Verwirrung angestiftet, die Ansicht nämlich, dass Mitteleuropa bis zum Beginn der christlichen Aera, ja noch in den ersten Jahrhunderten dieser Zeit von nomadischen Völkern erfüllt gewesen sei und noch immer spucken die Vorstellungen von den „nomadischen Germanen“, von „indogermanischen Halbnomaden“, von „nomadisirenden Ackerbauern“ in den Köpfen der Philologen und Geschichtschreiber. Diesem gegenüber kann nicht oft und entschieden genug betont werden, dass die Urgeschichtsforschung seit der Zeit der ältesten Pfahlbauten, also seit der Einwanderung der mit Hausthieren, Getreide und einem umfassenden Apparate von Arbeitsgeräthen ausgerüsteten Völker auf keine Spuren nomadischen Wesens, sondern immer nur auf feste Wohnsitze gestoßen ist, die vermöge ihrer Anlage, wie z. B. die Pfahlbauten, die umwallten oder doch auf den Schutz der natürlichen Bodengestaltung gegründeten Ansiedlungen schon im vorhinein auf eine lange Dauer berechnet waren. Die Menge der Abfälle und die Art derselben bezeugen denn auch den Jahrhunderte langen ununterbrochenen Bestand und die im Winter wie im Sommer gleichmäßige Benutzung der Wohnstätten.

Vom Beginne der jüngeren Steinzeit an stoßen wir fast in allen vorchristlichen Ansiedlungen auf zweifellose Beweise eines umfassenden Ackerbaues, in vielen auf die Feldfrüchte selbst. Waizen, Gerste, Hirse, Lein, Erbsen, Bohnen, Linsen und eine cultivirte Art von Aepfeln kannte man bereits in den Pfahlbauten der Schweiz, die einen oder die anderen auch an verschiedenen Orten Deutschlands. Schon in der oben bezeichneten Periode wurde der Ackerbau in den nördlichen Vorländern der Alpen in so schwunghafter Weise betrieben, dass vornehmlich auf ihm der Lebensunterhalt beruhte, da allen Anzeichen zufolge die Fleischkost gegen die vegetabilische Kost zurücktrat.[1] In einer zwei Jahrtausende überdauernden Weise haben endlich die vorchristlichen Bewohner Mitteleuropas das Zeugnis fleißigen Ackerbaues durch ihre Hochäcker dem Boden selbst aufgeprägt.[2]

Ein anderer Beweis gegen nomadisches Wesen der Bevölkerung Mitteleuropas während der jüngeren Steinzeit und aller folgenden Zeitalter ist die Existenz des Waldes. Der ärgste Feind des Waldes ist der Nomade; wo immer er mit seinen Heerden hinwandert, brennt er ihn schonungslos nieder, um Weideland für sein Vieh zu erhalten, je mehr desto besser. Denn seine Heerden kann er fast in's unbegränzte vermehren, wenn ihm nur ausreichende Weideflächen zu Gebote stehen, da der Antheil seiner eigenen Arbeit hierbei ein äußerst geringer ist. Und in der That sehen wir in allen von nomadischen Völkern bewohnten Ländern den Wald nahezu vernichtet und selbst dort auf ein sehr kleines Ausmaß eingeschränkt, wo die Viehzucht, wie z. B. in Griechenland die Ziegenheerden, einen

[1] *Karl Bock*, Im Reiche des weißen Elephanten. Globus XLVIII, S. 234.

[1] *Keller*, Pfahlbauten II. Ber., S. 127, V. Ber., S. 154. 182 VI. Ber., S. 311. *Wagner*, Pyramiden, S. 9. *Wagner*, Aegypten in Deutschland, S. 57. *Jeitteles*, Alterthümer von Olmütz, Mittheil. der Wiener Anthrop. Ges. II. Bd., S. 19 u. ff. *Much*, Ackerbau der Germanen, Mittheil. der Wiener Anthrop. Ges. VIII. Bd., S. 203 u. ff.

[2] *F. S. Hartmann*, Zur Hochäckerfrage 1876. *Aug. Hartmann*, Zur Hochäckerfrage 1879.

das richtige Verhältnis zu Ackerbau überschreitenden Umfang gewinnt. Der seßhafte Ackerbauer dagegen tritt dem Walde nur soweit feindselig gegenüber, als er Ackerland braucht, worin ihm aber durch das Maß seiner Arbeitskräfte eine unüberschreitbare Gränze gezogen ist. Nun haben wir in zahlreichen Funden unwiderlegliche Beweise für die Existenz ausgedehnter Wälder von der Zeit der ältesten Pfahlbauten der Alpen und von den Kiefermoor-Funden Jütlands an bis in die Zeit, als die römischen Heere die deutschen Gaue durchzogen, wo ihnen die endlosen Wälder so oftmals verhängnisvoll wurden.[1]

Nicht weniger bezeugen die außerordentliche Mühe und Sorgfalt, welche so oft auf die Herstellung der Gräber verwendet worden ist, die pietatvolle, zuweilen reiche Ausstattung derselben mit Schmuck und Waffen und was sonst dem Verstorbenen lieb gewesen, insbesondere aber die oft viele tausende von Gräbern umfassenden Grab- und Urnenfelder der vorchristlichen Perioden, dass ein seßhaftes Volk mit einem gewissen Maße religiöser Vorstellungen und in geordneten Zuständen dauernd in der Nähe dieser Gräber gewohnt haben müsse. Diese Schlußfolgerung ist umso sicherer, als alle heutigen Nomaden keine Grabstätten der bezeichneten Art haben, vielmehr eines Gräber-Cultus ganz entbehren, ihre Todten meist nur in nachlässiger Weise bestatten, ja nicht selten lediglich den wilden Thieren und Vögeln zum Fraße hinwerfen. Es liegt dies im nomadischen Wesen begründet, das an sich schon apathischer Art ist, keine Heimat kennt und aller jener Vorstellungen entbehrt, die sich daraus ergeben und das aus sich selbst nicht zu jenen religiösen Anschauungen gelangt, welche den Ackerbauer erfüllen, der von dem Walten der Naturkräfte Heil und Unheil gewärtiget.

Wenngleich nun einerseits die Urgeschichtsforschung seit dem Beginne der jüngeren Steinzeit keine Spuren europäischen Nomadenthums auf den Gebieten, wo heute die europäischen Arier seßhaft sind, aufgefunden hat, so verharrt noch immer ein großer Theil der Forscher bei der Annahme einer nomadischen oder halbnomadischen Culturstufe der Arier, allein, wie ich überzeugt bin, aus keinem anderen Grunde, als weil es so hergebrachter Glaube, ein Dogma ist, für das man einen Beweis nicht schuldig zu sein glaubt, einen solchen also auch weder aus der Ueberlieferung noch aus dem arischen (beziehungsweise gemeinsam europäischen) Sprachschatze jemals beigebracht, ja nicht einmal beizubringen versucht hat. Dem gegenüber könnten wir das Nomadenthum als unerwiesen betrachten, es sei mir aber doch gestattet, noch einige Bemerkungen dazu zu machen.

Es ist bekannt, dass die Völker für den ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse und für die Mittel ihrer Befriedigung Ausdrücke in ihrer Sprache schaffen, sei es mit Hilfe der Entwicklungsfähigkeit derselben, sei es durch Entlehnung aus einem fremden Sprachschatze, und so spiegelt sich die Art und das Maß der Cultur eines jeden Zeitalters in der Sprache eben dieser Zeit wieder. Dass das Maß der Cultur immer kleiner, also auch der Umfang der Cultur-Ausdrücke immer geringer sich zeigen wird, je weiter wir in der Zeit zurückgehen, ist selbstverständlich, die besondere Art der Cultur aber, soll sie als erwiesen gelten, muß sich auch noch aus einem kleinerem Wortschatze sicherstellen lassen. Es mußte also auch das vorausgesetzte einstige nomadische Wesen der Arier aus ihrer Sprache erschlossen werden können, es mußten nicht nur alle auf Pflanzennahrung und seßhaftes Leben hinweisenden Ausdrücke gänzlich fehlen, sondern eine wahre Fülle von Wortgleichungen sich finden lassen, die aus der Natur des Nomadenthums hervorgegangen sind, also einerseits die ausschließliche Stellung der Lebensbedingungen auf der Viehzucht, andererseits das Wanderleben in bestimmter Weise erkennen lassen.

Die Nomaden haben unzählige Ausdrücke, die sich lediglich auf ihr Vieh und ihre Wanderungen beziehen; so sollen beispielsweise die nomadisirenden Araber mehrere tausend Worte besitzen, die ausschließlich bei dem Pferde und dem Kamele Anwendung finden. Nichts ähnliches hievon in der arischen Sprache, ja man stellt es von einer Seite vielmehr als zweifelhaft hin, ob die Arier überhaupt schon das gezähmte Ross besessen haben und wundert sich dann freilich darüber, weil wir uns, wie man sagt, die indogermanischen Halbnomaden ohne das gezähmte Ross, welches den Räderkarren zieht, gar nicht denken können. Die in dem gemeinsamen Wortschatze der Arier vorkommenden Ausdrücke, welche sich auf die Viehzucht beziehen, sind im Verhältnisse zu den übrigen Culturausdrücken nicht von überwiegender Bedeutung und gestatten weder durch ihre Zahl noch durch ihren Inhalt den Schluß, dass das Volk ausschließlich von seinen Heerden lebte und mit ihnen unstet und heimatlos von Weide zu Weide zog. Es ist im Gegentheile mit einem Culturzustande, welcher für die Arier aus zahlreichen gemeinsamen Ausdrücken, wie z. B. für Haus und Thor, für Zimmern und Bohren, für Schaben, Schneiden, Gerben, Flechten, Weben, Spinnen, Stricken, Nähen, für die Töpferei, für Wagen- und Schiffsbau, für Gerste, Waizen, Lein, Hanf, Erbse und Bohne, für Ackern, Säen und Ernten erschlossen wird, nomadisches Wanderleben in vollem und unvereinbaren Widerspruche. Ist ja doch der Inbegriff unseres gesammten körperlichen und geistigen Wirkens und Schaffens, das Wort „arbeiten", von der Thätigkeit auf dem Ackerfelde entlehnt!

Wir sehen also, dass es zufolge vollständig gesicherter Ergebnisse der Urgeschichtsforschung seit dem Ende der paläolithischen Periode in Europa keine Nomaden gegeben hat, ebensowenig als die Arier nach den Ergebnissen der Sprachforschung je Nomaden gewesen sind. Urgeschichtsforschung und vergleichende Sprachforschung decken sich also hierin vollkommen.

Die durch diese beiden Erkenntnisquellen ermittelten Zustände stellen sich uns indess nicht nur in ihren allgemeinen Umrissen congruent dar, sondern auch in vielen einzelnen Zügen. So zeigt sich uns zunächst die Heimat der Arier im Lichte der Sprachforschung genau so, wie sie sich durch die urgeschichtliche Forschung darstellt. Sie wird wesentlich durch

[1] In den Ansiedlungen aller Zeitalter findet man Kohlen und Asche, letztere oft in einer erstaunlichen Menge, häufig auch in den Gräbern. In den Pfahlbauten der Alpen wurden Buche, Linde, Esche, Birke, Mehlbeerbaum, Apfelbaum, Erle, Weide, Tanne, Fichte, Eibe, Hasel, Traubenkirsche u. s. w. nachgewiesen, in Dänemark Föhre und Eiche. Den geschlossenen Bestand der Wälder bezeugen die, zuweilen massenhaften Knochen der Jagdthiere, besonders des Hirsches, Bibers, Elens, des Auerhahns u. a., die in ihren Lebensbedingungen unbedingt an den Wald gebunden sind.

die Natur der Thier- und Pflanzenwelt beftimmt. Wir wollen hierbei auf die beweglichere und verfchiedenen Bedingungen fich leichter anfchließende Thierwelt weniger Rückficht nehmen und mehr die ftetige und einer leichten Ausbreitung nicht fo fähige Pflanzenwelt beachten. Vor allem find es die Waldbäume, welche den Landfchafts-Charakter beftimmen und, abgefehen von den eigentlichen Nährpflanzen, für den menfchlichen Haushalt wichtig werden; die Arten der Bäume, welche die Indogermanen gekannt und genannt haben, find aber genau diefelben, welche wir im Bereiche der älteften Pfahlbauten finden, und zwar was fehr zu beachten ift, genau in derfelben Gefellfchaft beifammen, wie fie fich außerhalb des mitteleuropäifchen Gebietes nicht wiederfindet.

Was die Art der Cultur der erften Pfahlbau-Bewohner betrifft, fo fehen wir von den Hausthieren das Rind, Schaf und Ziege, den Hund und das Schwein, von den Getreide-Arten Waizen und Gerfte in ihrem Befitze; nahezu gleiche Verhältniffe finden wir auf dem älteften Boden von Troja.[1] Genau denfelben Befitzftand zeigt uns die vergleichende Sprachforfchung bei den Ariern; fie haben diefelben Hausthiere, keines mehr, keines weniger, und diefelben Getreidearten, und es muß als auffällig betrachtet werden, dafs fowohl den älteften Pfahlbauleuten als den Ariern der wahrfcheinlich aus dem afiatifchen Norden ftammende Roggen fehlt, was bei den letzteren fchwer zu erklären wäre, wenn fie wirklich, wie man bisher gern glaubte, in verhältnismäfsig fpäter Zeit aus Turkeftan eingewandert wären.

Wenn es geftattet ift, noch auf weitere Einzelheiten einzugehen, fo möchte ich auch noch auf die fchon erwähnten Ornamente auf den Gefäßen aus der fogenannten jüngeren Steinzeit verweifen, wie z. B. das einfache Kreuz, das Hackenkreuz, das getheilte Hackenkreuz, aus denen fich der Maander entwickelte, der einfache oder mehrfache concentrifche Kreis mit einem Punkte in der Mitte (Sonnenfcheibe), das, meift fchraffirte, Dreieck (eine Art des Triquetrums), durchaus Zeichen, die nicht als urfprüngliche und etwa einer zufälligen Laune entfprungene Elemente der Ornamentirung, fondern als zu Ornamenten gewordene religiöfe Symbole zu betrachten find und daher auch auf Stellen, z. B. auf dem Boden der Gefäße fich befinden, etwa wie heute noch auf der Unterfeite der Brodlaibe, wo fie ficherlich nicht den Zweck der Verzierung haben konnten. Diefe Zeichen gehören zu dem befonderen culturgefchichtlichen Befitzftande der arifchen Raffe; wir finden fie einerfeits in allen von derfelben bewohnten Ländern, anderfeits befitzen fie die Bewohner der älteften Pfahlbauten und der gleichzeitigen fonftigen Anfiedlungen mit der Bevölkerung aller folgenden Perioden und felbft noch unferer Zeit gemeinfam.

Die Ergebniffe diefer Betrachtungen werden endlich noch durch die Refultate der anthropologifchen Forfchungen wefentlich unterftutzt. Die aus der jüngeren Steinzeit und aus der darauf folgenden urgefchichtlichen Zeit erhaltenen Schädel und Skelete zeigen keinerlei Merkmale, welche auf eine niedriger ftehende oder völlig fremdartige Raffe zu fchließen geftatten oder auch nur auffällige allgemeine Abweichungen von dem Bau des Knochengerüftes der heute in Europa wohnenden Völker erkennen ließen.[1] Zeigt im Gegentheile die arifche Race in Europa, wie faft allgemein behauptet wird, in Wirklichkeit als charakteriftifches Merkmal die Neigung, mehr die Längenverhältniffe des Gefichtes und des Gehirnfchädels zu entwickeln, dann haben die Pfahlbauleute und ihre Zeitgenoffen diefes Merkmal in entfchiedenem Maße befeffen. Es ift kein Zweifel, fie alle waren Arier und mit Recht fagt *Virchow* an hervorragender Stelle[2] von dem Volke der fchweizer Pfahlbauten, „dafs dies Fleifch von unferem Fleifche, Blut von unferem Blute war."[3]

Allerdings haben wir noch einen Einwurf zu überwinden, den nämlich, dafs nach der bisherigen gelehrten Meinung die Heimat der Arier nicht in Europa, fondern im Inneren von Afien, im Pamir-Hochlande, zu fuchen fei. Allein wenn wir berückfichtigen, dafs diefe durch die neueren fprachwiffenfchaftlichen Unterfuchungen immer mehr in das Herz Europas gerückt wird, fo fchwindet auch die örtliche Schwierigkeit, welche die bisher angenommene, rein theoretifche Wanderung aus Afien entgegen ftellen konnte, ja die Bewahrheitung jener neueren linguiftifchen Ergebniffe läßt gar keine andere Annahme mehr übrig, als dafs die Pfahlbauleute der Alpen und ihre Zeitgenoffen im größten Theile von Europa der arifchen Raffe angehören.

Arier find es alfo auch, für die wir jene Refte einer uralten primitiven Metallurgie in Europa, insbefondere die Kenntnis des Kupfers und die Kunft feiner Gewinnung aus den Erzen und feiner Verarbeitung in Anfpruch nehmen müffen. Es ift übrigens kaum nothwendig zu bemerken, dafs fich das Verbreitungsgebiet der Arier und jenes der Kupferfunde mit den diefelben begleitenden charakteriftifchen Erfcheinungen nicht überall decken werden; bei dem fchon in den älteften Zeiten ftattgehabten Austaufch von Gütern haben diefe vielfach die Gebietsgränzen der Völker überfchritten, anderfeits ift es möglich, dafs die Cultur auch in anderen Gegenden der Erde einen ähnlichen Entwicklungsgang genommen hat, wie beifpielsweife der Beftand einer befonderen Kupferperiode in den Ländern um den Ural mit großer Wahrfcheinlichkeit angenommen wird.

IX. Prüfung der archäologifchen Thatfachen durch die vergleichende Sprachforfchung.

Soll fich der im Vorftehenden ausgefprochene Satz bewahrheiten, dann müffen fich im Culturzuftande und im Wefen der noch ein Volk bildenden und eine Sprache redenden Arier, insbefondere in ihren Ueberlieferungen und in der Sprache felbft die Belege finden.

Dank der Arbeiten einer ganzen Reihe von ausgezeichneten Sprachforfchern find wir über die Zuftände

[1] *Rud. Virchow*, Alttrojanifche Gräber und Schadel.

[1] *Ferd. Keller*, Pfahlbauten VI. Ber., S. 267. *F. v. Lufchan*, Menfchliche Schädel aus den Laibacher Pfahlbauten, Mittheil. d. Wiener Anthrop. Gef. Bd. X, S. 301. *Virchow*, Schädel und Geräthe aus den Pfahlbauten von Auvernier, Sutz und Möringen Zeitfchrift für Ethnologie Jahrg. 1877, S. 126. *Virchow*, Die altnordifchen Schadel zu Kopenhagen. Archiv IV, S. 55. *Virchow*, Alttrojanifche Gräber und Schädel.

[2] In feiner Vorrede zu Dr. *Grofs* Les Protohelvètes.

[3] Man vergleiche hierüber auch: *Lindenfchmit*, Handbuch d. deutfch. Alterthums-Kunde. Einleitung. *Keller*, Pfahlbauten. V. Ber. *Wolfgang Helbig*, Die Italiker der Poebnen. *A. Weinhold*, Die heidnifche Todtenbeftattung. *Ernft Friedel*, Die Stein-, Bronze- und Eifenzeit in der Mark Brandenburg. (Er weift, S. 18, die Steingeräthe in Norddeutfchland germanifchen Stämmen zu.)

der Arier in jener frühen Zeit mit einer ausreichenden Genauigkeit unterrichtet. Zuletzt hat noch *O. Schrader* in feinem rafch zur Berühmtheit gelangten Buche: „Sprachvergleichung und Urgefchichte" unfere aus diefer Quelle gefchöpften Kenntniffe durch objective und kritifche Darftellung der bisherigen Forfchungs-Ergebniffe zwar theilweife berichtiget, doch im Ganzen gefeftiget und durch eigene Forfchung wefentlich erweitert. Aus feinen Unterfuchungen ergibt fich zunächft, dafs der allgemeine Culturzuftand der Arier ein derartiger gewefen ift, dafs er fich mit jenem, welcher fich uns aus den Funden der fogenannten jüngeren Steinzeit offenbart, nicht nur in feinen wichtigften Erfcheinungen, wie z. B. im Beftande des Ackerbaues, der Viehzucht, dauernder Wohnfitze, einer gewiffen mit der Herftellung von Werkzeugen verbundenen Thätigkeit u. f. w., fondern auch in vielen Einzelheiten vollftändig deckt. Es ift überflüffig, das zu wiederholen, was hierüber in dem bezeichneten Buche ausführlich mitgetheilt und auch in diefer Abhandlung mehrmals angedeutet worden ift; unfere Aufmerkfamkeit wendet fich vornehmlich der Frage zu, in welcher Weife fich die Anfänge der Metallurgie bei den noch ungetrennten Ariern im Lichte der Sprachvergleichung zeigen.

Da ergibt fich nun, und zwar keineswegs zu unferer Ueberrafchung, als unzweifelhafte und ganz klare Thatfache, dafs die Arier Kupfer und Gold, fonft aber kein anderes Metall gekannt haben. Als älteftes Metall fcheint fich das Kupfer darzuftellen. *Schrader* fagt darüber:[1] „Wenn es überhaupt zuverläffige, auf linguiftifcher Bafis ruhende Cultur-Schlüffe gibt, fo gehört zu dem beftbegründeten derfelben der, dafs das Kupfer bereits in den proethnifchen Epochen der gefammten europäifch-afiatifchen Menfchheit bekannt war." — „Wenn fomit alle diejenigen Völker, welche den indogermanifchen Sprachftamm von Alters her umgeben haben, fchon in den früheften Epochen ihrer Gefchichte das Kupfer gekannt haben, fo ift es von vornherein wahrfcheinlich, dafs die Kenntnis diefes Metalles auch den noch ungetrennten Indogermanen nicht entgangen fei. In der That weift die Gleichung:

lat. aes, got. aiz, fkrt ayas, zend. ayanh

direct hierauf hin. Gegen diefelbe laffen fich vom Standpunkt der Form aus keine der von uns befprochenen Bedenken geltend machen. Gerade die Schwierigkeit, eine entfprechende Etymologie diefer Wortreihe zu finden, deutet auf ihr hohes Alter." Und an fpäterer Stelle fügt *Schrader* bei: „Bemerkenswerth aber und das hohe Alter der Gleichung beweifend ift, dafs diejenigen (arifchen) Sprachfamilien, welche das urzeitliche Wort bewahrten, auch an dem fächlichen Gefchlechte der Metallnamen überhaupt feftgehalten haben, welches nur in folchen Sprachen verloren gegangen ift, die ayas durch neuere Ausdrücke erfetzt haben. Offenbar erklärt fich dies daraus, dafs man bei der älteften Benennung der Metalle von dem Worte áyas „Kupfer" ausging und nach ihm von goldglänzendem (= Gold), weißlichem (= Silber), bläulichem (= Eifen) áyas redete."

Diefem Zeugniffe für das Uralter des Kupfers in der Cultur-Entwicklung der Arier fteht ein zweites zur Seite, welches fich aus der Wortgleichung: fanskrit lôhá (urfprünglich Kupfer), baludfchi rôd, pehlewi rôd, neuperfifch rôi, (aes), armenifch aroyr (Meffing), altflavifch ruda (Metall), lateinifch raudus (rodus oder rudus, Erz), fanskrit lôha (röthlich), altnordifch raudhr, gothifch raudas, roth, alfo das rothe Metall, Rotherz = Kupfer ergibt.

Schrader hat jedoch nicht den Muth, auf Grund diefer Ergebniffe eine befondere Kupferzeit für die Arier zu fordern, das heißt eine Zeit, in welcher diefes Metall vor allen anderen Metallen allmälig culturgefchichtliche Bedeutung zu erlangen beginnt; in dem Streben, diefen Ergebniffen doch einiges praktifches Recht zu verfchaffen, begnügt er fich mit dem möglichft geringen Maße des aus denfelben folgenden Refultates, indem er annimmt, dafs man das Kupfer wohl kennen gelernt und Stückchen desfelben zu verfchiedenen Schmuck-Gegenftänden gebraucht,[1] im übrigen aber vor der Trennung der Völker in der vollen Steinzeit gelebt habe und noch nicht zur Verwendung des koftbaren Metalles zu metallurgifchen Zwecken gelangt fei.

Diefe Zurückhaltung in der Ausübung des vollen Rechtes für feine als richtig erkannten Wortgleichungen, d. i. in der Deducirung einer befonderen Kupferzeit der Arier in dem angegebenen Sinne erklärt fich bei dem genannten Forfcher durch die zu große und überhaupt nicht immer glückliche Rückfichtnahme auf den augenblicklichen Stand der Ergebniffe urgefchichtlicher Forfchung, welche bis dahin wohl das Wort „Kupferzeit" wiederholt vernommen hat, zu einer entfchiedenen und allgemein anerkannten Aufftellung einer folchen Periode aber nicht gelangt war. Wenn wir diefe Periode auch heute nicht in dem Sinne auffaffen, als ob es einmal eine Zeit gegeben habe, in welcher das Kupfer mit Ausfchluß des Steins einerfeits, der Bronze anderfeits zur alleinigen Verwendung gelangt ift, fo wiffen wir doch, dafs es fchon während der jüngeren Steinzeit, in welche *Schrader* mit vollem Rechte die indogermanifche Urzeit verlegt, nicht nur gekannt, fondern auch, zwar neben dem Steine, aber doch in fehr umfaffendem Maße zu allen den damaligen Bedürfniffen entfprechenden Gebrauchszwecken verwendet, ja fogar felbftändig verarbeitet und aus den Erzen gewonnen worden ift.

Die Zurückhaltung *Schrader's* wird auch noch dadurch begründet, dafs „die indogermanifchen Sprachen in der Terminologie des Schmiedehandwerkes jeglicher Gemeinfchaft entbehren"; nach *Schrader* beginnt das Aufblühen der Schmiedekunft erft nach der Trennung der Arier in Einzelvölker. Aber gerade der Umftand, dafs diefe Terminologie in der arifchen Urzeit noch nicht zur vollen Ausbildung gelangt war, ftimmt wieder, man möchte faft fagen wunderbar zutreffend mit den Ergebniffen der Urgefchichtsforfchung, denen zufolge, wie wir aus den Funden nachweifen konnten, die erfte Bearbeitung des Kupfers nicht durch Schmieden, fondern durch Schmelzen und Gießen in Formen gefchah. Das eigentliche Schmieden ift offenbar erft durch die Entdeckung des Eifens zu voller Entwicklung gekommen u. zw. zu derfelben Zeit, als es auch auf die Bronze eine fo kunftvolle Anwendung erhielt und die Arier längft in Einzelvölker auseinander gegangen waren.

[1] *Schrader*, a. a. O. S. 267.

[1] *Schrader*, a. a. O, 997. 335.

Die anfängliche Verarbeitung des Kupfers war keine so einheitliche Thätigkeit wie die des Eisens, das mittels des Hammers allein seine vollendete Form erhielt oder doch in vielen Fällen erhalten konnte. Das Schmelzen des Kupfers, das Bilden des Modelles, die Erzeugung der Gußform, das Gießen, das Aushämmern der Schneide sind sehr verschiedene Thätigkeiten, für die sich nicht so bald ein alle zusammenfassender terminus technicus finden konnte und so mögen noch lange Zeit hindurch die von verwandten Beschäftigungen gewohnten Ausdrücke bei der Verarbeitung des Kupfers Anwendung behalten haben.

Es fehlt uns indes keineswegs an Zeugnissen für eine uralte selbständige Verarbeitung des Metalles, die wir aus den in den gemeisamen Mythen der arischen Völker auf uns gekommene Ueberlieferungen schöpfen können. „Um keinen menschlichen Beruf," sagt der zuletzt mehrmal berufene Forscher, „hat die Sage goldenere Fäden gewoben, wie um das Handwerk des Meister Schmiedes, welches in den mythologischen und sagenhaften Anschauungen der meisten Völker in die graueste Vorzeit gerückt wird." Die Asen, d. h. die Götter, von denen die Germanen ihre Abstammung herleiten, also ihre Urahnen, sind nicht Hirten oder Jäger, sondern Schmiede.[1] Siegfried, der Frühlingsgott, ist ein Schmied, wie Wieland und seine Brüder. Und wie hier bei Germanen finden wir bei den Griechen in Hephaistos, Daedalos, in den Telchinen und Kyklopen die völlig verwandte und selbst in Einzelnheiten übereinstimmende Schmiedsage wieder. Dieser Gemeinsamkeit der mythischen Ueberlieferung liegt ohne Zweifel die Thatsache zu Grunde, dass wenigstens die europäischen Arier sich die Kunst der Bearbeitung der Metalle schon zu einer Zeit angeeignet hatten, als sie noch ein Volk bildeten.

Im Gegensatze zum Kupfer läßt sich für das Gold keine allen arischen Völkern gemeinsame Bezeichnung finden. *Schrader* gesteht eine diesbezügliche Gemeinsamkeit nur dem indisch-iranischen Zweige zu, und schließt sich in Betreff des europäischen Zweiges der schon von anderen Forschern ausgesprochenen Ansicht an, dass griechisch χρυσός ein Lehnwort aus einer der semitischen Sprachen sei, wofür hebräisch chârûz und assyrisch hurâsu sprechen. Wenn wir nun auch hierbei nicht die Phönizier als Vermittler des Wortes mit der Sache selbst, als welche sie einen Augenblick erscheinen könnten, herbeiziehen wollen, weil wir ja das Gold in Europa schon auftreten sehen zu einer Zeit, wo an einen phönizischen Einfluß kaum gedacht werden kann, so scheint es doch zweifellos zu sein, dass der europäische Zweig der arischen Völkerfamilie durch die Berührung mit einem semitischen Volke in die Kenntnis und in den Besitz des Goldes und damit zugleich des Namens gelangt ist.

Vergleichen wir damit, was uns die Funde sagen, so sehen wir, dass das Gold in der für unsere Untersuchung entscheidenden Zeitperiode nur im Südosten unseres Gebietes: in Troja, auf Thera-Therasia und im einstigen Pannonien häufiger in Gesellschaft von Kupfer sich nachweisen läßt. Die Goldscheiben von Stollhof in Nieder-Oesterreich scheinen die äußerste Gränze der reichlicheren Verbreitung des Goldes gegen Westen hin zu bezeichnen, denn darüber hinaus macht das goldene Schmuckstück von Saint-Père-en-Retz in Frankreich nur den Eindruck eines sehr vereinzelten Fundes. In größerer Fülle tritt das Gold selbst in Troja sogar erst nach dem Ende der eigentlichen Kupferzeit, nämlich in der dritten Stadt, aber immerhin im Anschlusse an diese Zeit auf, als die Bronze-Beile noch die Form der Stein-, beziehungsweise der kupfernen Flach-Beile haben.

Während also das Kupfer sich fast über das ganze von den europäischen Ariern bewohnte Gebiet verbreitet hat, und in alle Gebrauchszwecke eingetreten ist, sehen wir das Gold nur in einem kleineren Theile desselben und auch da nur spärlich und erst auf jenem fern gelegenen Punkte in größerer Menge erscheinen, wo die Gränzlinie zwischen arischen und semitischen Völkern in oftmaligem Schwanken begriffen war.

Diese Umstände machen es zunächst wahrscheinlich, dass das Gold viel später als das Kupfer in den Cultur-Bereich der europäischen Arier getreten ist, da es nicht genügend Zeit gefunden hat, gleich diesem vorzudringen und sich über denselben weiten Bezirk auszubreiten; sie lassen aber auch vom urgeschichtlichen Standtpunkte aus den Schluß keineswegs gewagt erscheinen, dass das Gold den im südöstlichen Theile Europas wohnenden arischen Stämmen, denen es in dieser Zeit allein bekannt geworden, durch die Vermittlung semitischer Nachbarn zugekommen ist. Diese Schlußfolgerung fände eine ausgiebige Stütze, wenn es sich bestätiget, dass auch die Formen der großen trojanischen Goldfunde einen fremdartigen Charakter haben und dem orientalischen (hittitischen?) Culturkreise angehören.[1]

So scheinen sich auch beim Golde urgeschichtliche und sprachvergleichende Forschungsergebnisse gegenseitig zu stützen und zu erklären.

Es erübriget uns noch, das erste Auftreten der Bronze, soweit es sich in urgeschichtlichen Funden offenbart, mit den diesfälligen Ergebnissen der Sprachforschung zu vergleichen.

Gegenüber der Annahme einzelner früherer Gelehrter kommt *Schrader* aus triftigen Gründen zur Ansicht, dass der Gebrauch und die Bereitung der Bronze den Ariern vor ihrer Trennung noch unbekannt waren, weil es für diese Metallmischung an einer mit den unerläßlichen Erfordernissen ausgestatteten Wortgleichung fehlt. Demzufolge ist die Bronze später in den Culturkreis der Arier getreten als das Kupfer.

Die Ergebnisse urgeschichtlicher Forschung haben uns nun allerdings belehrt, dass die ältesten Bronze-Gegenstände zum Theile noch die Formen der Steinzeit beibehalten haben, insbesondere noch in den Formen der kupfernen Flachbeile vorkommen, also jedenfalls noch in die Kupferzeit hineinreichen; allein es hat sich doch auch gezeigt, dass die Arier schon in jener Zeit, aus der die ältesten sicheren Nachweise der Kenntnis des Kupfers stammen, sich vom Hellespont bis zum atlantischen Ocean und zur Ostsee ausgebreitet hatten. Das Gebiet, welches sie damals einnahmen, ist also ein so großes, verschieden gestaltetes, dass ihre Sprache wahrscheinlich schon in jener Zeit keine durchaus einheitliche mehr gewesen, sondern in, wenn auch nicht sehr abweichende Mundarten auseinander gegangen war. Von dem ersten Erscheinen

[1] *Edda*, Gylfag. 14, Völuspa 7, Rigsmal.

[1] *A. H. Sayce*, in der Vorrede zu *Schliemann's* Troja. S. XX.

des Kupfers bis zum erſten Erſcheinen der Bronze iſt aber eine wohl nicht ſehr lange, aber immerhin einige Zeit vergangen, innerhalb welcher die Differenzirung der einzelnen Stämme noch weitere Fortſchritte gemacht hat, welche es verhinderte, daſs ſich für das neue Metall ein Wort gemeinſame Geltung verſchaffen konnte.

Die größte Verſchiedenheit in der ſprachlichen Bezeichnung der Bronze beſteht zwiſchen den aſiatiſchen und den europäiſchen Ariern und in der That ſcheinen auch die indiſchen Bronzefunde mit den europäiſchen gar keine Gemeinſchaft zu beſitzen und darauf hinzudeuten, daſs die indiſche Bronze-Technik vom Anfang an einen beſonderen Entwicklungsgang durchgemacht habe, was die von der europäiſch-ariſchen gänzlich abweichende indiſche und iraniſche Bezeichnung der Bronze vollkommen erklärt.

Auf der anderen Seite iſt der gemeinſame Charakter der Bronzefunde in Europa nicht zu verkennen und vielleicht wird einmal die jetzt noch unſichere Wortgleichung: franz. bronze, ital. ſpan. bronce, ſerb. ruſſ. bronza, neugriech. μπρούντζος, alb. brunza, mittellat. bronzium, isländ. bras, angelſ. braes, engl. brass, ir. prâs, Bronze den Beweis bieten, daſs die Bronze den europäiſchen Ariern bekannt geworden iſt, als ſie nach Ablöſung des aſiatiſchen Zweiges unter ſich noch eine Volks- und Spracheinheit bildeten.

Im Verlaufe dieſer Unterſuchung ergab ſich die Frage, ob wir der Bevölkerung der Steinzeit in Europa auch die ſelbſtändige Entdeckung des Kupfers beimeſſen dürfen? Ich glaube aus dem Weſen dieſer Periode und aus dem Charakter dieſer Bevölkerung genügend dargelegt zu haben, daſs die Frage, ſo wie ſie hier geſtellt iſt, unbedenklich mit ja beantwortet werden könne, glaubte jedoch die Beantwortung der Frage, ob die Entdeckung auch thatſächlich hier erfolgt ſei, der Zukunft überlaſſen zu müſſen. Beim Vergleiche der Ergebniſſe urgeſchichtlicher und ſprachvergleichender Forſchung drängt ſich dieſe Frage aufs neue auf.

Wenn ſich ergeben würde, daſs die Arier die Bezeichnungen, mit welchen ſie das Metall, welches ihnen zuerſt entgegentrat, alſo das Kupfer, belegten, aus ihrem eigenen Sprachſchatze entnommen haben, dann ließe ſich wohl denken, daſs ſie auch die Kenntnis des Metalles ſelbſt ihrer eigenen Thatkraft verdanken, denn es iſt im entgegengeſetzten Falle, wenn ſie nämlich das Metall aus fremden Händen empfangen hätten, keineswegs wahrſcheinlich, daſs ſie für den ihnen ganz neuen Stoff, deſſen Eigenſchaften ſie anfänglich nicht gekannt haben, ſofort ein eigenes Wort in Bereitſchaft gehalten haben ſollten; man müßte vielmehr glauben, daſs ſie mit dem neuen Dinge auch den Namen übernommen haben, wie das eben gewöhnlich der Fall iſt. Nun ſind wirklich die beiden Namen, welche die Arier dem Kupfer verliehen: „âyasaes-aiz und lôhâ-rod-raudus-ruda“ als eigenes Sprachgut zu betrachten und wenn auch für den erſteren keine etymologiſche Deutung gefunden iſt, ſo iſt doch ſo viel ſicher, daſs er nicht entlehnt wurde.

Wir haben ſo eben aus dem Mangel eines gemeinſam-ariſchen Wortes für Gold und aus dem Umſtande, daſs das von den Griechen hiefür gebrauchte Wort χρυσός aus dem Semitiſchen entlehnt iſt, mit einiger Berechtigung den Schluß gezogen, daſs auch die Sache aus der Fremde überkommenes Gut ſei, und haben hiefür durch die archäologiſchen Funde Beſtätigung erhalten. Mit gleichem Rechte dürfen wir nun umgekehrt aus dem Umſtande, daſs die Arier für das Kupfer gemeinſame Bezeichnungen beſaßen und dieſe aus den eigenen Sprachmitteln gebildet haben, ſchließen, daſs auch die Sache nicht entlehnt, ſondern ebenſo wie ihre Namen ein Ergebnis der eigenen Culturarbeit iſt, und wenn wir hiefür auch keine unumſtoßliche Gewiſsheit in Anſpruch nehmen, ſo hat es doch ſicherlich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit, daſs die Arier das Metall ſelbſtändig und unbeeinflußt von anderen Völkern entdeckt haben.

Das hindert jedoch nicht, daſs dieſe Entdeckung früher oder ſpäter auch noch anderswo gemacht worden iſt.

X. Rückblick.

Am Schluſſe meiner Unterſuchungen glaube ich deren Ergebnis in nachſtehenden Sätzen zuſammenfaſſen zu dürfen.

Von allen Metallen iſt der Bevölkerung Europas einſchließlich der griechiſchen Inſeln und der aſiatiſchen Küſte des Hellespontes zuerſt das Kupfer bekannt geworden; ſein Gebrauch verbreitete ſich faſt über den ganzen Erdtheil. Die erſten Spuren der Verwendung des Kupfers zeigen ſich ſchon in den früheſten Abſchnitten des ſogenannten jüngeren Steinalters, ſie geht lange Zeit neben dem Gebrauche von Stein- und Knochengeräthen einher und beſchränkt ſich nicht auf die Benützung des Kupfers als Schmuck, dasſelbe findet vielmehr hauptſächlich als Werkzeug und Waffe ſeine Beſtimmung. Es behält hierbei die alten Formen der Steingeräthe, die es nur allmälig weiter entwickelt.

Die im Beſitze der europäiſchen Bevölkerung befindlichen Kupfergeräthe ſind kein Gegenſtand des Waarenaustauſches mit fremden Völkern, ſondern durchaus eigenes Erzeugnis, wozu das Material aus ſelbſt betriebenen Kupfergruben und Erzſchmelzen gewonnen wird. Es läßt ſich die Möglichkeit nicht abweiſen, daſs die Bevölkerung jener Zeit, welche der ariſchen Raſſe angehört, das Kupfer unabhängig von anderen Völkern entdeckt hat; linguiſtiſche Ergebniſſe verleihen dieſer Möglichkeit einiges Maß von Wahrſcheinlichkeit.

Erſt ſpäterhin wird auch das Gold bekannt, ohne ſich jedoch in derſelben Zeit über das ganze Gebiet, in welchem Kupferfunde gemacht wurden, ausbreiten zu können; auch erlangt es wegen ſeiner geringeren Menge und Eignung zu Werkzeugen nur Verwendung zu Schmuck und demnach nicht die hohe culturgeſchichtliche Bedeutung wie das Kupfer.

Noch vor dem völligen Aufgeben der Steingeräthe tritt die Kenntnis der Bronzemiſchung hinzu. Auch dieſe behält, doch nur mehr kurze Zeit, die Formen der Steingeräthe, übernimmt aber ſofort auch die ſchon fortgeſchrittenen Formen der Kupfergeräthe, um ſodann im raſchen Zuge einen reichen Formenſchatz zu entwickeln.

Wie bereits im Laufe dieſer Darſtellung bemerkt wurde, iſt ſonach der Ausdruck „Kupferzeit“ keinesfalls ſo aufzufaſſen, als ob während derſelben das Kupfer mit Ausſchluß jedes anderen Materials zur Verwendung gelangt ſei, es iſt vielmehr Anfangs der

Gebrauch von Steinwerkzeugen, späterhin jener der Bronze nebenher gegangen. Das kann uns jedoch nicht das Recht nehmen, diesen Zeitabschnitt als Kupferzeit oder Kupferperiode zu bezeichnen; denn es wird niemand die hohe Bedeutung des ersten Auftretens des Metalles für die Cultur des Menschen verkennen und wie sonst so vielfach muß auch in diesem Falle nicht von einer ausschließlichen, es darf von der hervorragendsten Erscheinung die Bezeichnung entlehnt werden.

Die Ergebnisse der sprachvergleichenden Forschungen bestätigen das hohe Alter des Kupfers und die Bekanntschaft aller Zweige der arischen Völkerfamilie mit demselben in einer Zeit, da sie noch ein Volk bildeten und eine Sprache redeten.

In den Pfahlbauten der Alpen stoßen wir schon in ihrem ältesten Bestande auf die Kenntnis des Kupfers; wenn nun auch dieses Metall sicherlich nicht blos anfänglich, sondern auch späterhin und an allen Orten in unzureichender Menge zur Verfügung gestanden ist und in manchen von den Bezugsquellen entlegenen Gegenden wahrscheinlich ganz entbehrt werden mußte, so gewinnt es doch durch die Pfahlbauten-Funde den Anschein, dass es in Europa keine reine neolithische Steinzeit gegeben habe.

Die Bevölkerung dieser Zeit tritt uns sogleich mit einem großen Schatze von Culturmitteln ausgerüstet vor Augen. Es fehlen nicht nur alle Uebergangsglieder, welche deren Abstammung von den Mammut- und Renthier-Leuten möglich erscheinen ließen, sondern auch alle Thatsachen, welche ohne Voraussetzung dieser Abstammung es wahrscheinlich machten, dass die Aneignung jener Culturmittel auf dem Boden Mittel-Europas erfolgt sei. Wir treffen diese Menschen aller Orten als Viehzüchter und Ackerbauer und im Besitze von polirten Steingeräthen und der Töpferkunst und nirgends auf einer Stufe, wo sie des einen oder des anderen dieser Culturmittel, z. B. der Hausthiere, des Getreides, der Thongefäße entbehrt hätten. Dazu kommt, dass einzelne derselben, z. B. die Getreide-Arten, die Mehrzahl der Hausthier-Rassen außereuropäischen Ursprungs zu sein scheinen. Die Bevölkerung der jüngeren Steinzeit im mittleren Europa mußte sich also auf einem anderweitigen Boden in den Besitz dieser Culturmittel und noch einiger anderer, wie z. B. des Spinnens und Webens, gesetzt haben und mit diesen hier eingewandert sein. Da nun diese Bevölkerung der arischen Rasse angehört, so kann Mitteleuropa wohl die Jugendheimat der Arier, nicht aber ihre Wiege gewesen sein.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

VII.

In morphologischer Beziehung unterscheiden sich auch *M. Wolgemut's* Todesfiguren[1] kaum von den bisher aufgezählten. Ein *Cölnischer Meister* vom Ende des 15. Jahrhunderts bildet auf einem Gemälde (Wallrafianum Nr. 206) ein schlecht gezeichnetes Skelet, das hinter dem Kreuz Christi auf einem Felsen liegt und das höchst wahrscheinlich den überwundenen Tod darstellt, nicht das Skelet Adams. Denn im Vordergrund liegt am Fuße des Kreuzes der Schädel Adams.

Auf einem Blatte des *runden Kartenspieles*[2] kommt der Tod vor, der ein fliehendes nacktes Mädchen an den Haaren gefasst hat. Links steht ein Stundenglas auf dem Boden. Der allgemeine Gedanke dieses Blattes ist in der deutschen Kunst ziemlich häufig. Originell scheint mir das Motiv, dass der Tod aus dem Boden hervorkommt. Seine Gestalt ist die gewöhnliche eines misverstandenen Skeletes. Im Schädel scheinen die Augen erhalten. Das Hinterhaupt ist behaart.

Ohne specielle Eigenheiten der Form sind dann auch die Todesfiguren bei *Israel van Mecken.* (B. 151, *c, d, e, f.*) Stets die Formen des halbverwesten oder fast skeletirten Menschen.[3]

Eigenartig heben sich von der großen Masse einige Todesdarstellungen bei *Dürer* ab. In meiner kleinen Studie über Dürer's Wappen mit dem Todtenkopfe (Wien 1884) hatte ich Gelegenheit, auf die Todesbilder des großen Nürnbergers und auf die seiner unmittelbaren Vorgänger näher einzugehen. Deshalb kann ich mich hier mit einem kurzen Hinweise auf die Resultate jener Untersuchung, soweit sie uns hier angehen, begnügen. Sie lauten dahin, dass *Dürer* auf seinen älteren Blättern (auf B. 92: der Tod und das Weib und auf B. 94: der Spaziergang) wie alles übrige auch den Cadavertypus der Todesfigur von den *Wolgemut*'schen Stichen einfach copirt hat. Mehr originell gestaltet er den Tod auf dem großartig aufgefassten Holzschnitte mit den vier apokalyptischen Reitern (B. 64) und auf dem Stiche: Ritter, Tod und Teufel (B. 98). Dagegen bleibt er auf dem Flugblatte von 1510, auf den zwei Zeichnungen im Gebetbuche Kaisers Maxmilian I. und auf den Zeichnungen bei Bertini und Malcolm beim herkömmlichen Typus. Der „wilde Mann" auf dem Wappen mit dem Todtenkopfe, eine Figur die *Retberg* und *Thausing*[1] für den Tod gehalten haben, kann in keiner Weise als Todesdarstellung gelten, sondern bildet lediglich ein Analogon zu den wappenhaltenden wilden Männern, wie sie der deutschen Heraldik vor und nach *Dürer* genugsam bekannt sind.

[1] Im „Schatzbehalter" von 1491 erscheint der Tod mit Christus ringend. Der blasende Tod neben den Skeleten in der Weltchronik ist unter andern reproducirt in *Kastner's* Danses des morts (Paris 1852), bei *Langlois*, a. a. O. und in *Dibdin's* „Bibliotheca Spenceriana," III. Vergl. auch die von *Dürer* copirten Kupferstiche: Spaziergang, und Tod und das Weib.

[2] Abgebildet bei *M. Lehrs.* Spielkarten des Dresdener Cabinets Taf. XXVIII.

[3] Vergl. den Abschnitt über französische Todesdarstellungen im späten Mittelalter. Leichendarstellungen kommen auch vor, auf Bildern mit St. Fridolin oder mit St. Martin. Was der „maître à la navette" auf dem Blatte B. 27 darstellt, ist gleichfalls keine Personification des Todes, sondern lediglich Darstellung eines Todten. Im Entchrist der Albertina sind die mit den Cadavern Auferstehenden gemeint.

[1] Anm. nach diesen auch *Woltmann*. Holbein 2. Auflage I. S. 252.

Dürer's Nachfolge ist zwar sehr freigiebig mit Todesdarstellungen, die meist von nicht unbedeutendem Kunstwerth sind, aber in morphologischer Beziehung bleibt auch sie mit seltenen Ausnahmen beim hergebrachten Cadavertypus.[1]

Hans Leonhard Schäufelin bringt auf dem Holzschnitte (B. VII. Bd. S. 264 Nr. 86) den Tod halb als Cadaver, halb als Skelet zur Darstellung. Die Figur steht aufrecht und deutet auf die offene Thür eines Beinhauses, das rechts im Mittelgrunde erblickt wird. In mehr dramatischer Auffassung zeigt uns derselbe Künstler den Tod auf einem Holzschnitte aus dem „Himmelwagen und Höllenwagen," der 1517 bei Silvan Othmar in Augsburg erschienen ist.[2] *Schäufelin* bringt den vergeblichen Kampf eines Jünglings gegen den Tod zur Darstellung. Hier scheint er sich allerdings mehr an *Wolgemut,* denn an *Dürer* anzulehnen. Bei einem Vergleiche mit *Wolgemut's* Todesfigur im Schatzbehalter [3] finden wir nämlich Uebereinstimmungen, die kaum ganz zufällig sein können. In beiden Fällen zwei ringende Figuren im Vordergrunde einer Landschaft. In beiden Fällen genau dieselbe Haltung der Hände. In beiden Fällen genau dieselbe Anordnung der Draperie des Todes. Verschieden ist die Figur dessen, der mit dem Tode ringt und die Stellung der Beine an der Todesfigur. Auch lasst die schiefe Haltung des Jünglings auf dem *Schäufelin*'schen Blatte nicht undeutlich erkennen, dafs der Tod Herr der Situation bleiben wird; auf der älteren Composition des *Wolgemut* dagegen läfst sich aus dem, was die Zeichnung allein bietet, durchaus nicht erkennen, ob der Tod oder Christus die Oberhand behalten wird.[4]

Der von *Dürer* geschaffenen Todesfigur auf dem Stiche Ritter, Tod und Teufel schließt sich *Peter Flötner* mit einer Gestalt auf seinem Holzschnitte B. IX, S. 162. Nr. 2 an. Ein Liebespaar hat sich am Fuße eines Baumes niedergelassen. Links auf einem Holzgeländer sitzt der Tod, der mit der Linken eine große Sanduhr emporhält. (Hagerer Muskelmann mit halbmacerirtem Schädel ohne Nasenspitze, ohne Lippen. Zerzaustes Haar am Hinterhaupte; kleiner unordentlicher Kinnbart. Vorderarm und Unterschenkel lassen einen freien Knochen sehen. Um den rechten Oberschenkel windet sich eine Schlange, beziehungsweise ein großer Wurm.) Originellere Erscheinungen werden wir bei andern Künstlern aus der Dürergruppe zu verzeichnen haben.

Auffallend ist hier z. B. ein geflügeltes Skelet, das sich auf dem Stiche: „Christenkampf" von Con: Meyer nach *Altdorfer* vorfindet. Ob für die Flügel *Altdorfer* selbst oder Meyer verantwortlich sei, wage ich nicht zu entscheiden, da mir (und Anderen) *Altdorfer's* Original unbekannt ist. Zu beachten bleibt immerhin, dass *Altdorfer* nicht der einzige wäre, der unter den Meistern der deutschen Renaissance einen geflügelten Tod gebildet hat. An *Burckmair's* „Tod als Würger" und an den schönen Kupferstich des *Hans Sebald Beham:* [1] der Tod und das nackte Weib (B. 150) brauche ich wohl nur zu erinnern, um dem Leser Seitenstücke von Todesfiguren mit Flügeln in's Gedächtnis zu bringen. Italienischer Einflufs ist hier zweifellos. *Hans Sebald Beham* hat den Tod wiederholt zur Darstellung gebracht, meist als Skelet, anfangs ohne, später 1547 und 1548 mit Flügeln. Schon auf der seltenen frühen Radirung von 1526 (B. 147) tritt der Tod auf, hier als Skelet eine nackte Frau und ein Kind überraschend. Er kehrt wieder auf dem Blatte von 1529. (B. 152.) Hier überrascht er ein nacktes Liebespaar (Cadaver mit skeletirtem Schädel). Später finden wir ihn als Schalksnarr, aber mit Todtenschädel auf dem Stiche von 1540 (B. 149) und auf dem Stiche mit Adam und Eva am Baume der Erkenntnis, der als Skelet geformt ist (aus dem Jahre 1543—B. 6, copirt nach Barthel Beham B. 1). Mit drei nackten Weibern wird er auf B. 151 zusammengestellt. (Bei Barthel Beham als B. 42.) Das Blatt ist offenbar eine Art „Vanitas" nach Art der Hexen des *Dürer*. Ein anderesmal (auf B. 146 vom Jahre 1548) ist sein Opfer ein schlafendes nacktes Mädchen, zu dem er herangeflogen ist, um das unerbittliche Gebot des abgelaufenen Stundenglases zu erfüllen. Hier ist er als Knochenmann mit Flügeln gebildet Als geflügeltes Cadaver von nicht unkräftiger Gestalt hat er auf dem Stiche B. 150 (von 1547) ein nacktes Mädchen an den Armen gefafst. So wird er dem arglosen Wesen ohne auf Widerstand zu stoßen, den verderblichen Kufs auf die Wange drücken.

Wieder als mageres Cadaver, jedoch ohne Flügel, gewahren wir den Tod auf *Beham's* Holzschnitt mit Adam und Eva aus der Patriarchensuite (B. VIII. S. 232, Nr. 74). Andere Holzschnitte des Meisters bringen wieder das Skelet. Z. B. das große Blatt, das in der Composition dem Kupferstiche mit Adam und Eva am Baume der Erkenntnis ähnelt (Pass. 172) und der Schnitt B. 145 mit der gekrönten Frau Venus auf einem zusammengekauerten Skelete. Wird es sich erheben, so stürzt die eitle Gottin zu Boden.

Drei weitere Todesbilder, unter denen ein berittener geflügelter Tod zu verzeichnen ist, finden sich auf dem großen Holzschnitte mit der figurenreichen Darstellung eines Plünderungszuges (B. 170), einem großen Blatte, das *Th. de Bry* in kleinem Maßstabe nachgestochen hat.

In *Beham's* Apokalypse, von der noch die Rede sein wird, [2] erscheint der Tod als Skelet mit Sense. Eine der verbreitetsten Todesdarstellungen des *H. S. Beham:* der oben schon erwahnte Tod als Schalksnarr (B. 149), hat bald nach ihrer Entstehung im Jahre 1541 Nachahmung gefunden. In reizender Weise frei benützt und in Farben übersetzt wurde es in dem Missale der Glockendon, das gegenwärtig in der Stadt-

[1] Eine Zeichnung mit einer Todesdarstellung des *Hans von Culmbach*, die *Wessely* (a. a. O. S. 66) erwähnt, habe ich einstweilen nicht gesehen. Sie soll mit 1512 datirt sein. „Ein junges Paar wird vom Tode mit dem Stundenglas hinter einem Baume belauscht."

[2] Nr. 121 bei *Bartsch. R. Muther* gibt in seiner „Deutschen Bücher-Illustration der Gothik und Renaissance" ein Facsimile des erwähnten Holzschnittes

[3] Auf dem oben erwähnten Holzschnitte mit dem Kampfe Christi und des Todes.

[4] Den bei *Woltmann* Holbein I, S. 253 erwähnten Holzschnitt des Schäufelin kenne ich nicht.

[1] Bezüglich Beham's Vergl. *W. v. Seidlitz* in Jul. Meyer'schen neuen allgemeinen Künstlerlexicon, und im Jahrb. d. K. pr. KS. III, 149, 225. *Rosenberg:* Sebald und Barthel Beham, *Aumüller:* Les petites maîtres allemands und *Loschitzer* in „Mittheilungen des Instituts für Oesterr. Geschichtsf. III Bd., S. 22 ff. *Wessely* im Repertorium für Kunstwissenschaft IV., S. 225 ff. *Seibt:* H. Seb Beham. Unentbehrlich bleiben einstweilen immer noch *Bartsch* und *Passavant.*

[2] Im Zusammenhang mit andern apokalyptischen Todesbildern der deutschen Renaissance. Hier sei einstweilen nur bemerkt, dafs Beham's Apokalypse, von der bei *Rosenberg* und bei *Aumüller* fünf Ausgaben angeführt werden, in einer Bibel von 1565 nachgeschnitten wurden ist. *Ebert* führt diese Bibel als Nr. 2082 an. Ihr Titel lautet „Das neue Testament D. Mart. Luther. Wittebeg anno MDLXV." Sie enthalt 24 Bilder zur Apokalypse.

Bibliothek zu Nürnberg (als Cimelie 12) bewahrt wird.[1] Das erwähnte Miſſale bringt mehrere Todesdarſtellungen, welche für Zeit und Schule bezeichnend ſind und deshalb hier beſchrieben werden ſollen. Auf Fol. 62, *b* iſt oben links in der Randverzierung ein Tod als Mittelding zwiſchen Skelet und Cadaver angebracht. Die Geſtalt iſt lichtbraun. Ein weißer Mantel, das Leichentuch, iſt über die linke Schulter geworfen und bedeckt die Lenden und die Oberſchenkel.[2] Als Attribute ſind ihm Senſe und Sanduhr beigegeben. Zu ſeinen Füßen erblickt man ſein Wappen, einen Schild mit gekreuzten Schaufeln. Darunter in der Randverzierung gekreuzte Femora. Unten links eine ſogenannte Vanitas. Eine zweite Todesdarſtellung finden wir auf Fol. 97 *a* in der Randverzierung rechts. In einer Landſchaft ſitzt am Fuße eines Felſens in der Nähe eines Brunnenbeckens ein Liebespaar. Auf dem Felſen erhebt ſich ein ſchlanker Baum, in deſſen Geäſte der Tod kniеet. Er iſt als graues mageres Cadaver gebildet mit ſchädelartigem Kopfe und mit Haarbüſchel an Schläfe und Hinterhaupt. Er hält das Stundenglas mit der kleinen Sonnenuhr darüber in ſeiner Rechten. Auf Fol. 122 *b* endlich findet ſich die erwähnte Copie nach *Beham's* Kupferſtich in verkleinertem Maßſtabe.[3]

Den Todesfiguren des *Beham* auf B. 149 und 150 iſt offenbar ein Blatt nachempfunden, das *Franz Brun's* Monogramm trägt (B. IX. Bd, S. 464, Nr. 82). Auch die Inſchrift jener beiden Stiche des *Beham* „Omnem in homine venustatem mors abolet“ iſt beibehalten, wenngleich von einem unmittelbaren Nachahmen des einen oder des anderen Blattes nicht die Rede ſein kann.

Auch ein andrer Nürnberger Stecher, *Jacob Bink*, iſt auf einem ſeiner Blätter gänzlich von einem größeren Vorgänger abhängig. Der kleine Kupferſtich Nr. 50 bei *Bartſch* iſt nichts als eine Nachempfindung des *Dürer*'ſchen Flugblattes von 1510, welches wir oben erwähnt haben. *Bink's* Blätter B. 51 und 52 ſind dann wieder origineller. Auf 52 z. B. erſcheint der Tod muskulös. Sein Geſicht iſt mager, aber nicht ſkeletirt und erſcheint durch einen Knebelbart ausgezeichnet. Nur die aus dem Leibe hängenden Eingeweide machen die Figur als Tod kenntlich. Auf jedem der drei erwähnten Blätter iſt der Tod mit einem Soldaten zuſammengeſtellt. Seiner Geſtalt nach iſt der in unſerer Arbeit ſchon beſchriebene Tod des *G. Pens* auf der Suite mit den Triumphen nach Petrarca kaum einer beſonderen Erwähnung werth (B. 121). Daſſelbe gilt von *Aldegrever's* Todtenbildern ſowie von der Todesfigur des *Virgil Solis* in ſeinem Fabelbuche und in ſeiner Apokalypſe. Auch *Joſt Amman's* Todesfiguren bieten in morphologiſcher Beziehung nichts neues, wenngleich ſeine Gruppe mit Adam und Eva am Baume der Erkenntnis (ein Holzſchnitt in *J. Rueff's* „Hebammenbuch“ von 1580)[4] nicht ohne künſtleriſches Intereſſe ſind. Dem Gedanken nach iſt dieſer Holzſchnitt einfach eine Nachahmung der oben genannten Blätter der beiden *Beham*. Von *J. Amman*, der ſeiner Geburt nach Schweizer iſt, wird ſchon hier geſprochen, weil er ſchon in ſeiner Jugend nach Nürnberg gezogen iſt und ſeinem Kunſt-Charakter nach der fränkiſchen Gruppe angehört. Deshalb wird ſchon hier des *Amman*'ſchen Holzſchnittes: Der Tod und der Wanderer Erwähnung gethan, der bei *Andreſen* als Nr. 54 aufgezählt wird. (In *Meyer's* Künſtler-Lexicon als Nr. 56.)

Auf dem Alexander *Mair*'ſchen Stiche „Speculum juſtificationis“ (*Andr.* I, S. 197) nach *Amman* kommt in einem Medaillon rechts unten der Tod vor. (Plumpes Skelet). Von der Todesfigur in *Amman's* Apokalypſe muß ſpäter noch geſprochen werden.

Wegen der ſtyliſtiſchen Verwandtſchaft mit *Dürer* ſoll hier auch von *Hans Baldung* (gen. *Grien*) die Rede ſein, obwohl er ſonſt unter die oberrheiniſchen Meiſter gezählt wird. Er hat uns eine ganze Reihe von Todesbildern geliefert, die meiſtentheils das alte Thema: der Tod und das Mädchen wiederholen, aber in geiſtreicher und künſtleriſch bedeutender Weiſe, ſo daſs ſie uns von neuem feſſeln. Ich verſuche hier eine Zuſammenſtellung dieſer Darſtellungen.

Zwei Gemälde des Baſeler Muſeums, auf denen jedesmal der Ueberfall eines nackten Mädchens durch den Tod zu ſehen iſt, ſind längſt bekannt.[1] Auf dem einen Bilde (Nr. 75, kleiner Holzſchnitt danach in *Woltmann-Wörmann's* Geſchichte der Malerei II, 443) tritt der Tod in Cadaverform als Galan oder als Bräutigam auf. Er küſst ein nacktes Mädchen von üppigen Formen. (Oder beißt er ſie in die Wange?) Die Todesfigur auf dieſem Bilde iſt bezüglich ihres ſkeletirten Kopfes mit dem kahlen Scheitel und dem dichten Haar an der Schläfe ganz ähnlich jener Darſtellung einer Leiche, die Grien auf dem Rundbilde mit der Geſchichte von den Königsſöhnen, die nach der Leiche ihres Vaters ſchießen, gezeichnet hat. Ein vorzüglicher Lichtdruck nach dieſer Zeichnung, die im Berliner Muſeum bewahrt wird, findet ſich in der bei Grote erſchienenen Publication hervorragender Zeichnungen des Berliner Cabinetes.

Das zweite in Baſel befindliche Gemälde (Nr. 76) bringt den Tod in analoger Geſtalt und Situation.[2]

Daſſelbe gilt von der *Baldung*'ſchen Zeichnung von 1515 im Beſitze der Familie Oſchwald-Keller, ein Blatt das in der *Anton Springer* gewidmeten Feſtſchrift von 1885 beſchrieben und reproducirt iſt. (Vergl. auch Zeitſchrift für bildende Kunſt, XXI. Bd., 1. Heft.)

Nach *Mayer's* neuem allgemeinen Künſtler-Lexicon (Artikel Baldung) und nach der eben erwähnten Feſtſchrift iſt die Grien'ſche Zeichnung in der Uffizienſammlung zu Florenz ein Entwurf zu dem Gemälde Nr. 75 in Baſel.

In der Gazette des beaux-arts von 1879 iſt der Tod als Schleppträger nach einer Zeichnung Grien's in der Collection *Mitchel* abgebildet.

Schließlich muß ich erwähnen, daſs eine Todesdarſtellung auf einer Zeichnung, die Ephruſſi[3] Dürern

[1] Die Miniaturen dieſes Miſſale tragen häufig Jahreszahlen, aus denen zu entnehmen iſt, daſs an dem Buche in der Zeit von 1530 bis 1542 gearbeitet worden.

[2] Die Todesfigur iſt, 0·06 hoch. Vom Haupte flattert ein dichtes Haarbüſchel nach rückwärts.

[3] Das Blatt iſt u. a. reproducirt bei *Aumüller*, S. 49, in *Roſenberg's*: Seb. und Bart. Beham S. 66, im „Catalogue des Manuscrits et Imprimes reproduits ou cités dans l'Imitation (d. J. Christ),“ Paris 1857; ferner bei *Weſſely*, a. a. O. S. 68 und in *Champfleury's* „Histoire de la carricature au moyen age.“ S. 112; ferner in der „Kunſt für Alle“; *Paul, Neff*, Stuttgart 1880; *Langlois*, a. a. O.

[4] Vergl. *Andreſen*: der deutſche Peintre-Graveur, I. S. 421, Nr. 3. Die Abbildung bei *Langlois* wurde ſchon in unſerer Einleitung erwähnt.

[1] Den Pferdehuf, den man hat an einer der Baſeler Todesfiguren ſehen wollen, habe ich nicht entdecken können. Ausführlich beſchrieben ſind die Bilder in der *Anton Springer* gewidmeten Feſtſchrift von 1885.

[2] Eine offenbar nicht ganz getreue Abbildung dieſes Bildes hat *Weſſely* ſeinen Geſtalten des Todes und des Teufels als Titelbild vorangeſtellt.

[3] *Deſſins*, d'Albert Dürer, S. 48 und *Frimmel*: Dürer's Wappen mit dem Todtenkopf, S. 24.

zuſchreibt, wahrſcheinlich von Grien's Hand gefertigt iſt.

Unter fremdem Namen, als Altdorfer nämlich, geht auch ein Tafelgemälde von Hans Baldung im Wiener Belvedere.[1] Das Bild iſt bisher nicht aufgeſtellt und ſoll deshalb hier in aller Kürze beſchrieben werden. Neben einander ſtehen aufrecht links ein nacktes Mädchen oder eine junge blonde Frau, die ſich mit der erhobenen Linken das Haar ordnet, und mit der Rechten einen Spiegel hält, rechts der Tod. Er iſt als höchſt abgemagertes vollſtändig überhäutetes Cadaver gebildet. Lange graue Haare gewahrt man an Schläfe und Stirn. Mit der Rechten hält er das Stundenglas über den Kopf des Mädchens empor, während er mit der Linken ganz facht einen dünnen Schleier von dem Mädchen weghebt. Links unten im Vordergrund kniet ein nacktes Kind und ſucht ſich hinter einem Schleier zu verbergen. Vor ihm liegt ein Steckenpferd und ein rother Apfel im Graſe. Im Mittelgrunde links ſteht eine nackte braune alte Frau, halb verdeckt von der Rechten des Mädchens und von deren Spiegel. Im Hintergrunde Landſchaft.

An das Gemälde im Belvedere ſchließe ich ein Bild der Madrider Galerie an (Nr. 1887 der Braun'ſchen Photographien),[2] das der Weiſe des Baldung, beſonders aber der eben beſchriebenen Darſtellung ſehr verwandt iſt. Das ſchmale Hochbild zeigt drei aufrechtſtehende Figuren und ein ſitzendes Kind. Links ein nacktes Mädchen, in der Mitte ein nacktes Weib, rechts der cadaverartig gebildete Tod mit Senſe (?) und Sanduhr. Letztere iſt von einer kleinen Sonnenuhr bekrönt. Rechts unten auf dem Boden das nackte Kind, links ein Käutzchen. Die beiden Bilder in Wien und Madrid gehören wohl als Gegenſtücke zu einander.

Mathäus Geron zeigt uns den Tod auf einem Holzſchnitte als Cadaver mit aufgeſchlitztem Bauch. Senſe und Sanduhr bilden die Attribute. (B. IX. Bd., S. 158, Nr. 7).

Zu den *Augsburger* Meiſtern des 16. Jahrhunderts übergehend, muß ich zwei cadaverartig gebildete Todesfiguren in dem 1508 bei Oeglin und Nasler in Augsburg erſchienenen „*Mortilogus*" erwähnen. Der Künſtler wird nicht genannt. Die zwei Todesbilder, die in *R Muther's* „Bücherilluſtration der Gothik und der Renaiſſance" getreu nachgebildet ſind, zeigen beide denſelben Typus des nackten mageren Cadavers. Der Kopf zeigt ein erhaltenes Geſicht mit lebendigen Augen. Am Hinterhaupte ein Haarkranz. Als Attribut trägt er auf dem einen Bilde die Schaufel, auf dem anderen das Stundenglas.

Von ungleich größerer Bedeutung als dieſe ziemlich gewöhnlichen Figuren iſt der Tod, wie ihn *Hans Burckmair* im Jahre 1510 auf dem großartigen Helldunkelblatte dargeſtellt hat, dem *Woltmann* den Titel: „der Tod als Würger" gegeben hat[3] (Pass. 40). In keiner Todesfigur im Bereich deutſcher Renaiſſance iſt italieniſcher Einfluß ſo deutlich ausgeſprochen wie in dieſer. Nicht die Flügel allein ſind es, die an italieniſche Vorbilder denken laſſen, ſondern auch die Krallen an den Füßen des Todes. An der morte auf dem berühmten Bilde im Campo Santo zu Piſa hatten wir gleichfalls krallenbewaffnete Füße zu bemerken. Ob nun Burckmair direct oder indirect von der Todesfigur in Piſa Kenntnis gehabt hat oder nicht, die Geſtalt ſeines Todes hat unbedingt zwei Züge aufzuweiſen, die uns geneigt machen, eine ſchon von Woltmann vermuthete Reiſe Burckmair's nach Italien als wahrſcheinlich anzunehmen.

Mit *Burckmaier*[1] ſtyliſtiſch verwandt iſt *Hans Fries*, deſſen monogrammirtes Bild von 1524 in der Wiener akademiſchen Galerie eine Todesfigur als überhäutetes Skelet neben dem Bildnis eines dreißigjährigen Mannes zur Darſtellung bringt. Er hält die Sanduhr.[2]

Mit Ausnahme der *Dürer*'ſchen Todesfiguren war von den bisher beſprochenen keine von nachhaltiger Wirkung auf die deutſche Kunſt. Eine ſolche im vollſten Maße auszuüben war hauptſächlich den *Holbein*'ſchen Todesfiguren vorbehalten, die ſich in ihrem unübertroffenen Ausdruck und in ihrer eigenartigen Geſtalt als der Höhepunkt aller deutſchen Todesbilder überhaupt betrachten laſſen. Holbein führt den mittelalterlichen Typus, der zwiſchen Skelet und Cadaver ſchwankt, zu einem künſtleriſch vollendeten Gipfel, der ſeither, wenngleich vielfach begehrt doch nicht wieder erglommen worden iſt.[3] Es iſt durchaus nicht etwa die anatomiſche Richtigkeit, ſondern das feine Verſtändnis für Bewegung und Ausdruck, das *Holbein's* Todesbildern ſo hohen Kunſtwerth verleiht. Höchſtens in dieſer Beziehung kann davon die Rede ſein, als hätte Burckmair's Clairobſcur auf die Compoſition von Holbein's Todtentanz einen merkbaren Einfluß ausgeübt.[4] Burckmair hat viel weniger feſt am traditionellen Todestypus feſtgehalten als Holbein. Ein Italieniſiren iſt bei Holbein's Todesbildern in keiner Weiſe ausgeſprochen.

Holbein's Todtentanz, von dem wir hier nur ganz kurz handeln können,[5] erſchien in datirter Ausgabe zuerſt 1538 zu Lyon, „doch iſt kein Zweifel, daſs die Holzſchnitte bereits viel früher in Baſel gedruckt worden ſind" (*Woltmann:* Holbein). Bezüglich Holbein'ſcher Todesdarſtellungen ſei hier noch an das bekannte Alphabet[6] und an die Dolchſcheide[7] erinnert. Genannt ſei auch noch das Gemälde Nr. 213 in der alten Pinakothek zu München, eine Copie nach Holbein, die ein Skelet von ausgezeichnetem Realismus zur Darſtellung bringt.[8]

Seiner ſtyliſtiſchen Verwandtſchaft mit Holbein wegen führe ich hier auch den cölniſchen Meiſter *Bartholomäus Bruyn* an, der auf einem ſeiner Bilder (in

[1] In dem eben erſchienenen III. Bande des Cataloges iſt das Gemälde als Nr. 1428 aufgenommen.

[2] Als Cranach kurz beſchrieben bei *Weſſely*, a. a. O. S. 65.

[3] Vergl. *Woltmann* und *Wörmann*: Geſchichte der Malerei II. S. 447; dort eine kleine Nachbildung. Vergl. auch *Woltmann* in *Dohme's* Kunſt und Künſtler des Mittelalters und der Neuzeit. Dort gleichfalls eine Reproduction. Siehe auch: Zeitſchrift für bild. Kunſt, XII, 61.

[1] Sein bekanntes Bild mit den Schädeln, die als Spiegelbild lebendiger Köpfe erſcheinen, im Wiener Belvedere, iſt hier nur im Vorübergehen zu nennen, da es keine eigentliche Todesdarſtellung bringt.

[2] *Waagen* hat das Bild beſchrieben. Vergl. „die vornehmſten Kunſtdenkmäler in Wien," I. S. 245.

[3] Wenn *Callot's* Zeichnungen nach *Holbein's* Todtentanz noch über die Holzſchnitte des deutſchen Meiſters, reſpective über die Lützelburger'ſchen Holzſchnitte geſtellt werden, ſo muß dabei bedacht werden, daſs, wie man mit Grund vermuthet, die Callot'ſchen Studien noch nach den Originalzeichnungen Holbein's gefertigt ſein dürften. Vergl. *Thauſing*: Skizzenbuch von Callot. Wien. Miethke.

[4] *Woltmann* Holbein, I, pag. 254. *Wörman* Woltmann, G. d. Mal. II, 473.

[5] Vergl. hauptſächlich *Woltmann's* H. Holbein 2. Auflage, S. 258 ff. *F. S. Vögelin* im 20. Bd. der Mitth. d. Antiqu. Geſch. in Zürich, wieder *Woltmann* in der Zeitſchr. f. bild. Kunſt 1878, *Beibl.* S. 281 ff. und 299 ff. *Müntz* in der „Revue critique d'Hiſtoire et de litterature." 1879 (11 Janvier).

[6] Vergl. *Woltmann's* Holbein, I, 193, 250, 280 und II, 199, 215. Die griechiſchen Initialen mit Todesbildern ſind Nachahmungen Holbein's.

[7] Getuſchte Federzeichnungen in Berlin und in Baſel. Vergl. *Woltmann's* Holbein. I, 259, 445, II, S. 106 und 120.

[8] Vergl. *Reber:* illuſtrirter Catalog d. a. Pinakothek. Abbildung und Beſchreibung des Bildes.)

der Münchener Pinakothek Nr. 90) gleichfalls den Tod als Skelet zur Darftellung bringt. Hier fowie auf dem vorher genannten Bilde nach Holbein und dem Bilde des Hans Fries in Wien erfcheint der Tod neben einem Porträt. Jedesmal ift der Porträtirte in halber Figur dargeftellt.

Als Augsburger muß hier *Daniel Hopfer* feinen Platz finden. Auf dem Stich B. 52 ift der Tod mit dem Teufel zufammengeftellt, die beide zwei eitle Frauenzimmer am Spiegel und mit dem Salbfläfchchen überrafchen. Der Tod ift als magerer Muskelmann oder als Cadaver gebildet; er hält mit der Rechten einen Todtenfchädel empor über das Haupt des einen Mädchens, fo dafs fie ihn im Spiegel fehen muß. Mit der Linken hält der Tod die Sanduhr. Unter den Illuftrationen desfelben Hopfer's zu den Sprüchen Salomons findet fich eine weitere Todesdarftellung (auf B. 30), die fich an die Stelle der Bibel anfchließt: „Der Gottlofen Schätze find kein Nutzen, aber Gerechtigkeit errettet vom Tode". Der letztere wird hier wieder als magerer Muskelmann dargeftellt, deffen lebendiges Geficht von einem kurzen Barte eingerahmt wird. Das Haupt ift kahl bis auf die Schläfe. Die angeführten Figuren des Daniel Hopfer find in mancher Beziehung eigenartig und haben fich neben der einen oben fchon befprochenen Todesfigur des Bink vom Skelettypus fehr weit entfernt. *Lambert Hopfer* fchließt fich dagegen auf dem Blatte B. 25 wieder direct an Dürer's Flugblatt von 1510 an.[1]

Unter den *Schweizer* Meiftern hat *Urs Graf* ein bedeutendes Blatt mit einem „lauernden Tode" gefchaffen (P. 20.) „Am Fuße eines dürren Baumes, auf welchem der Tod, auf feine Sanduhr weifend, lauert, ftehen zwei Landsknechte, der eine auf fein großes Schlachtfchwert fich ftützend, der andere eine Lanze haltend. Neben ihm fitzt links im Grafe eine Dirne, die ein Hündchen im Schoß hält . . . . . Das Monogramm mit der Jahreszahl 1524 befindet fich am Hauptafte des Baumes."[2] Eine Zeichnung des Graf im Bafeler Mufeum zeigt eine luftige Gefellfchaft von Landsknechten beim Mahl; es findet fich als Gaft auch der Tod ein (als mageres Cadaver mit zerfetztem Geficht). Zwei Blätter des *Nicolaus Manuel Deutfch*, die gleichfalls Todesdarftellungen bringen und die das Bafeler Mufeum bewahrt, werden (wie auch die eben erwähnte Zeichnung) bei *Woltmann* (a. a. O. S. 253) befchrieben.[3]

Später bringt *Tobias Stimmer* mehrere Todesbilder. Stimmer bildet den Tod als Skelet. So finden wir es in der Bibel von 1576 (Bafel bei Thomas Gwarin) auf dem Bilde mit der Vertreibung aus dem Paradiefe und auf dem Bilde mit den vier apokalyptifchen Reitern. Als Skelet erfcheint der Tod ferner auf zwei Darftellungen aus Stimmers Lebensaltern (Andrefen 45—54.)[1] Beidemal führt er die Sanduhr. Von Joft Amman's Todesbildern ift fchon oben gehandelt worden.

Die *Ulmer Schule* bietet uns eine Todesfigur vom Anfang des 16. Jahrhunderts auf einem Gemälde in Münfter zu Ulm. Vor einigen Jahren, als ich das Bild fah, befand es fich in der Neithart-Capelle. Es trägt die Bezeichnung: „Hani Baur" in lateinifchen Majuskeln und zeigt uns eine „ymago mortis" als magere Geftalt mit Schwert[2] und Sanduhr.

Aus der *fächfifchen Schule* find mir mehrere Todesbilder bekannt geworden, die ich zum Theil fchon in den einleitenden Abfchnitten diefer Arbeit erwähnen konnte. Dem älteren *Cranach* gehören der Compofition nach die zwei Todesdarftellungen auf dem Hoch-Altarblatte der Stadtkirche zu Weimar. Ueber den Antheil, den der jüngere Cranach an dem großen Werke, das mit 1555 datirt ift, genommen hat, wird bei *Schuchard* (L. Cranach des älteren Leben und Werke, I, 211 ff. und III, S. 38 ff.) berichtet.[3] Von größerer Wichtigkeit als diefe Frage ift für uns der Umftand, dafs Cranach und feine Werkftatt noch unbedingt an dem mittelalterlichen Todes-Typus fefthalten.

Auf dem Weimarer Altarblatte kommen zwei Todesfiguren vor. Eine jagt mit dem Teufel zugleich Adam in die Vorhölle, die andere erfcheint von Chriftus überwunden gleichfalls zugleich mit dem Satan. Analoge Darftellungen finden fich auf dem Altarwerke der Stadtkirche zu Schneeberg im Erzgebirge,[4] ferner auf einer Zeichnung in Dresden, auf einem Gemälde des Mufeums in Weimar, auf einem analogen Bilde im germanifchen Mufeum zu Nürnberg, auf einem Schulbilde in Gotha, endlich auf einem Gemälde der ftändifchen Galerie zu Prag und auf einem(?) in Leipzig.[5] Das Bild in Gotha zeigt eine Todesfigur von cadaverartiger Bildung. Hier muß auch ein Bild der Münchener Pinakothek erwähnt werden, auf welchem von der Todesfigur nur ein Arm fichtbar ift (Nr. 759). Er gehört einem Skelet an. Nach einer Vermuthung des Marggraf'fchen Cataloges von 1876 ift das Bild ein Fragment aus einer ähnlichen Darftellung, wie fie auf dem Bilde in Gotha vorkommt.

[1] B. 29 wird hier nochmals in Erinnerung gebracht. Eine Todesfigur auf einer Zeichnung von *H. Brofamer* (erwähnt von *Weffely*, a. a. O. S. 66) habe ich einftweilen noch nicht kennen gelernt.

[2] Die Befchreibung gebe ich nach *His* (in *Zahn's* Jahrbüchern für Kunftwiffenfchaft 1873, S. 186), da ich den Holzfchnitt nicht felbft gefehen habe. Die Darftellung wird auch von *Woltmann* (Holbein I, 253) befprochen.

[3] Ueber *Deutfch's* Todtentanz berichtet fchon *Grüneifen* in feiner Monographie. „Der Tod und der Landsknecht treten auch in einem Buchtitel von dem Bafeler Meifter J. F. auf: Fortuna, ein nacktes Weib auf feurigem Pferde, den Pokal mit der Hand emporhebend, fprengt auf den Krieger los, aber eben fliegt ihm auch fchon der Pfeil des hinter ihr nahenden Todes in die Bruft." (*Woltmann*: Holbein, I, 253.) Paffavant fchreibt das Blatt dem Holbein zu.

[1] Reproduction (Facfimile) in *Hirth's* „Culturgefchichtlichem Bilderbuch" als Nr. 1373 und 1378. In demfelben Verlage erfchien 1881 eine Facfimile-Ausgabe der Stimmer'fchen Bibel. Die vier apokalyptifchen Reiter aus diefer Bibel find reproducirt in *Oechelhaufer's*: Dürer's apokalyptifche Reiter, Berlin, 1885.

[2] Dies Attribut ift felten und ftammt vielleicht aus dem 6. Capitel der Apokalypfe.

[3] Vergl. auch *Heller*, Cranach S. 223 ff.

[4] Mir nur durch Befchreibung bekannt. Vergl. *Wörmann* und *Woltmann* Gefchichte der Malerei, II, 426 ff.

[5] Letzteres erwähnt bei *Schuchard*, a. a. O. III, S. 41. Ein derartiges Bild in Leipzig kenne ich nicht. Dort wird auch auf ähnliche Darftellungen hingewiefen, die auf Bibeltitelblättern vorkommen. Das Gemälde in Prag wird bei *Schuchard*, II, 108 und bei *Wörmann-Woltmann*, II, 427 erwähnt. Die Gemälde in Nürnberg, Weimar und Gotha habe ich felbft gefehen. Ob das Prager Bild eine eigentliche Todesdarftellung zeigt, ift aus *Schuchard's* Befchreibung nicht zu entnehmen.

Beiträge zur Gefchichte der Liebfrauen-Kirche in Wiener-Neuftadt.

Von *Wendelin Boeheim.*

I.

SCHON durch die hochbedeutende Perfönlichkeit ihres Erbauers, Herzogs Leopold VII., des Glorreichen, wie nicht minder durch die bemerkenswerthe Periode ihrer Grundlegung und einzelne conftructive Eigenthümlichkeiten, endlich durch ihre Schickfale gehört die Liebfrauen-Kirche zu Wiener-Neuftadt zu den intereffanteften kirchlichen Bauwerken in Oefterreich.

In ihrer Anlage und decorativen Ausftattung überragt fie allerdings nicht ihre Schwefterkirchen aus der Gleichzeit,[1] ja in der Ausftattung ihres Inneren ift fie, was den alten Theil derfelben betrifft, faft ärmlich zu nennen, wenn gleich ihre Größenverhältniffe auf die Abficht einen Prachtbau zu fchaffen fchließen laffen. Dennoch, bei näherer Betrachtung fühlen wir die Bedeutung diefes Bauwerkes in künftlerifcher und gefchichtlicher Beziehung, es treten hiebei eigenartige und beachtenswerthe Merkmale zu Tage, die unfere Aufmerkfamkeit umfomehr anregen, je weniger wir und gerade aus feiner gewifs bedeutfamften und fchönften-Periode, der feines Entftehens, aus den gleichzeitigen Urkunden wiffen.

Für diefe Periode müffen wir uns vor der Hand darauf befchränken, die Umftände zur Zeit der Gründung der Kirche hervorzuheben und auf gewiffe Eigenartigkeiten in ihrer Stellung und ihrer Plananlage hinzudeuten, die bisher nicht aufgefallen zu fein fcheinen. Für die fpäteren Zeiträume mögen einige Archivalien zur Aufhellung ihrer Gefchichte dienen. Sie betreffen vorzugsweife die Epoche unter Kaifer Friedrich III.[2] und jene um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in welcher die Kirche in ihrer inneren Ausftattung wefentlich verändert wurde.

Der Verfaffer tritt mit feinen Studien-Refultaten über diefes ehrwürdige Bauwerk früher vor den Lefer, als derfelbe urfprünglich beabfichtigte. Der Beweggrund hiefür liegt in dem bedauernswerthen Umftande, dafs ein Theil der Kirche, der ältefte und intereffantefte, nach einer nahezu fiebenhundertjährigen Dauer wegen Baufälligkeit abgebrochen werden muß. Von diefer leider nothgedrungenen Maßregel werden zunächft die beiden Thürme betroffen, deren untere Partien noch ein Werk des erften Baumeifters find und die in ihrem Ganzen dem Bau felbft fowohl, als der Stadt ein charakteriftifches Anfehen verliehen. So beklagenswerth diefe zu Tage getretene Nothwendigkeit ift, der Zeitpunkt fchien dem Verfaffer wichtig genug, um auf die Vergangenheit des Bauwerkes hinzuweifen, das feit den Zeiten der Babenberger in unfere Zeit hereinragend die mannigfachften und herbften Gefchicke überlebt hatte.

Die Gefchichte des Baues der Liebfrauen-Kirche, foweit hiezu die vorhandene Literatur damals die Mittel geboten hatte und die Befchreibung des Baues hat Dr. *Eduard Freih. v. Sacken* in einer Abhandlung in Dr. *G. Heider* und *R. v. Eitelberger,* Mittelalterliche Kunftdenkmale des öfterreichifchen Kaiferftaates[3] gegeben. Diefelbe ift zwar in der Wiedergabe des Thatfächlichen wie in den darauf fußenden kunftgefchichtlichen und äfthetifchen Schlußfolgerungen von Irrthümern nicht frei; der Verfaffer nahm demungeachtet diefe Arbeit feines Vorgängers zur Grundlage feiner gegenwärtigen Abhandlung, lediglich aus der Urfache, um Wiederholungen zu vermeiden und den gemeffenen Raum für neugewonnene Ergebniffe verwenden zu können. Berichtigungen ergeben fich aus den gegenwärtigen Darftellungen von felbft; der Verfaffer hatte nie die Abficht mit felben eine Kritik früherer Arbeiten über diefen Gegenftand zu liefern, nur in einigen wenigen Fällen, wo diefes unbedingt nöthig erfchien, wurde eine kurze Berichtigung anmerkungsweife beigegeben. Schließlich glaubt der Verfaffer nicht unerwähnt laffen zu dürfen, dafs auch er weit entfernt von dem Gedanken ift, mit diefer Abhandlung Vollendetes gefchaffen zu haben. Er ift hoch befriedigt, wenn mit diefen Beiträgen in der Forfchung über das genannte Thema ein Schritt weiter gemacht wurde.

Betrachtet man die Liebfrauen-Kirche auf einem Stadtplane, fo fällt vor allem die eigenthümliche Richtung ihrer Mittel-, ihrer Capital-Linie auf; fie ift weder nach kirchlicher Gewohnheit orientirt, noch fteht fie mit der Configuration der Stadt und felbft mit jener des Platzes, auf dem fie fteht, im Einklange; im Gegentheile, auf den erften Anblick hin fcheint es, als fei ihre Richtung nur eine Folge der Willkühr oder von Abfichtslofigkeit gewefen. Und doch ift dies nicht der Fall, ihre Stellung fteht mit den Hauptlinien der fchon feit ihrer Gründung regelmäßig in einem Rechtecke erbauten Stadt in einem ftreng geometrifchen Verhältnis und um diefes klar zu ftellen, müffen wir einen Blick auf die ältefte Anlage der Stadt werfen. Die Bafislinie für die Anlage der Stadt Wiener-Neuftadt bildete eine Straße, welche vom linken Ufer der Schwarza weftlich von Lanzenkirchen begann und in fchnurgerader, nahezu meridianaler Richtung bis zum heutigen Brückenpunkte bei Solenau führte. Von diefer Straße exiftiren noch zur Stunde namhafte Strecken, fo ein Stück im Föhrenwalde, noch heute im Volksmunde „der alte Weg" genannt, die ganze Neunkirchnergaffe in Neuftadt,

[1] Gar nicht zu erwähnen der St. Johannis-Capelle zu Klofterneuburg, gemeinlich *Capella fpeciofa* genannt.

[2] Für diefe Periode lege ich die kunfthiftorifchen Regeften aus dem Stadt-Archive zu Neuftadt zu Grunde, welche ich im Jahrbuche der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes, IV. Band, Urkunden, veröffentlicht habe. Der größte Theil der angeführten fpäteren Urkunden ftammt gleichfalls aus dem Neuftädter Stadt-Archive.

[3] Band II, pag. 176 ff.

endlich die lange Strecke von der Spinnerkreuzſäule bis Solenau. Theilt man dieſe Linie innerhalb der beiden Uferpunkte an der Schwarza und der Pieſting in zwei gleiche Theile, ſo fällt der Theilungspunkt genau auf den Hauptplatz in Neuſtadt und dieſer gewonnene Punkt bildete einſt, wie zahlreiche Meſſungen ergeben, den Conſtructions-Punkt für die ganze Anlage der Stadt und mittelbar auch für die Pfarrkirche. Genau an dieſem Theilungspunkte ſtand eine Capelle dem heil. Nicolaus geweiht, welche den Angaben aller Schriftſteller nach ein höheres Alter als die Liebfrauen-Kirche gehabt haben ſoll. Dieſe Annahme wird, wenn man ihre Errichtung nicht über die Stadtgründung hinausrückt, ihre volle Richtigkeit haben. Theilt man die nordweſtliche Ecke *a* Fig. 1 des Rechteckes der Stadtumwallung in zwei gleiche Theile, ſo fällt die Halbirungs-Linie des Winkels *a e* genau auf den oberwähnten Mittelpunkt der Straße und genau in dieſe Halbirungs-Linie fallen auch die Spitzen der beiden Thürme der Liebfrauen-Kirche. Dieſe conſtructive Configuration trifft ungeachtet mehrfach wiederholter Wiedererrichtung der von Erdbeben und in Kriegen zerſtörten Mauern und des Wiederaufbaues der 1356 zerſtörten Thürme noch heute mit einer Schärfe zuſammen, daſs die Annahme eines Zufalles vollſtändig auszuſchließen iſt. Aus dieſer Conſtruction ergibt ſich die Richtung der Capital-Linie des Chores der Kirche von ſelbſt, die ſenkrecht auf der Halbirungs-Linie *a e* ſteht.

Alle hiſtoriſchen Nachrichten deuten dahin, daſs in den erſten Jahrzehnten nach der Gründung der Stadt (1192—1194) nur ein einziges Gotteshaus innerhalb deren Mauern befindlich geweſen war, das ſeiner beſcheidenen Größe nach nur als Capelle bezeichnet wurde. Es iſt daſſelbe die erwähnte dem heil. Nicolaus von Bari geweiht geweſene Capelle *e* an der Baſisſtraße; nach der Erbauung der Stadt nahm ſie die nordöſtliche Ecke des ſogenannten „Grätzels“, einer Häuſergruppe, am Hauptplatze gelegen, ein. Wenn wir ihre auf einem geometriſchen Calcul beruhende Stellung in Erwägung ziehen, ſo iſt die Zeit ihres Entſtehens mit der der ganzen Stadt ziemlich gleichzeitig anzunehmen.[1]

Die Pfarrkirche der Stadt war anfänglich die Kirche St. Ulrich; ſie befand ſich inmitten einer Anſiedlung, welche vor der Stadt ſehr nahe der ſüdweſtlichen Ecke ihrer Mauern auf einem erhöhten Punkte gelegen war. Ihre Entſtehung iſt weit vor Erbauung der Stadt zu ſetzen und ſchon die Widmung derſelben an den heiligen Biſchof von Augsburg, den Patron der Fiſcher, in deſſen Händen ſich bekanntlich das Stück Fleiſch in einen Fiſch verwandelte, gibt Zeugnis für ihr hohes Alter. Thatſächlich finden wir 1209, alſo zu einer Zeit, in welcher die Liebfrauen-Kirche kaum im Baue begonnen war, einen gewiſſen Walthaus als Pfarrer von Neuſtadt.

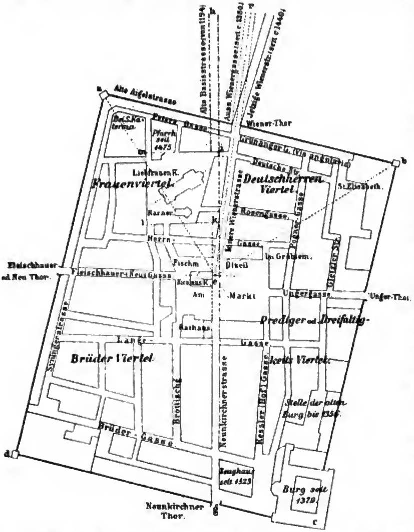
[1] *Ferdinand Carl Boeheim*, welcher in ſeiner „Chronik von Wiener-Neuſtadt“ die über die Stadt im Volksmunde lebenden Sagen getreulich berichtet, erzählt uns von einer ſolchen, es ſei dieſe Capelle einſt und lang vor der Entſtehung der Stadt rings von einem See umgeben geweſen, alſo auf einer Inſel geſtanden und habe den Fiſchern und frommen Pilgern als Andachtsort gedient. Dieſe Sage iſt ſchon im Hinblick auf die geologiſche Geſtaltung des umliegenden Bodens nicht ſtichhältig, da der gedachte Punkt, im abfallenden Terrain zur Fiſcha gelegen, nie eine Inſel hätte bilden können. Ueberdies beweiſt ſchon der Name des Heiligen, daſs die Capelle nicht vor dem 12. Jahrhundert entſtanden ſein konnte, denn der Cultus des heiligen Nicolaus kam erſt durch Kreuzfahrer ins Abendland, er iſt kein Patron der Fiſcher, ſondern der Seeleute. Die übrigens wiederholt umgebaute Capelle wurde im vorigen Jahrhundert abgebrochen.

Um den Bau der Kirche in Rückſicht auf ſeine Entſtehungszeit und auf ſeine Bau-Perioden richtig beurtheilen zu können, müßen wir die Tafeln XXXII bis XXXIV in der erwähnten Abhandlung des Freiherrn *v. Sacken* zu Grunde legen, in welcher dieſelbe in den verſchiedenen Anſichten des ſpäteren Beiwerkes, Anbauten etc. entkleidet dargeſtellt iſt, ja ſelbſt in dieſer Form müßen wir für die erſten Perioden des Baues nur die rein romaniſchen Formen ins Auge faßen. Dadurch entfallen für den Anfang viele Theile desſelben, wie die oberen Theile der Thürme, die Thurmpfeiler, der Vorbau am Haupt-Portale und das daneben befindliche Stiegenhaus, ſelbſtverſtändlich auch das ganze Querſchiff mit dem Presbyterium.

In dem Baue der Kirche, wie er uns heute erſcheint, müßen wir, Unbedeutenderes abgerechnet, drei Bauperioden ſtreng von einander ſcheiden. Die erſte fällt in die Zeit Leopold VII. und reicht bis in die Regierungsepoche Rudolph I. Allen Anzeichen nach wurde die Kirche in dieſer Periode vollſtändig fertiggebracht. Infolge der beiden Erdbeben 1348 und 1356 wurde dieſer Bau erheblich geſchädigt, die Thürme wurden bis zur halben Höhe zerſtört und das Presbyterium mit den Apſiden der Seitenſchiffe erlitten bedenkliche Beſchädigungen. Die Wiederherſtellung der Kirche, welche nach den Formen in die Zeit Leopold III. um 1380 zu ſetzen iſt, bezeichnet die zweite des Baues, ſie kennzeichnet ſich durch den Wiederaufbau der zerſtörten Thürme und einiger Schutzbauten. Vermuthlich wurde damals auch der Chor, wenn nicht neu hergeſtellt, doch gründlich ausgebeſſert. Die dritte Bauperiode unter der Regierung Kaiſer Friedrich III. umfaßt alle Arbeiten des vollſtändigen Neubaues eines Querſchiffes und Chores. Einige Anbauten an letzterem zogen ſich bis zu ihrer Vollendung noch bis ans Ende des 15. Jahrhunderts hin. In die ſpätere Zeit der erſten Periode fällt der Bau des Karners, der dem heil. Michael geweiht geweſenen Capelle auf dem Pfarrplatze, welche vor ungefähr zehn Jahren ohne zwingende Gründe abgebrochen wurde. In ihrer letzten Geſtalt bot ſie Formen, welche der älteſten wie der jüngſten Bauperiode der Pfarrkirche angehörten. Die runde Apſis gehörte der Mitte des 13., der fünfeckige Anbau dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14., das angeſetzte Schiff der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Die St. Michaels-Capelle bildete die Grab-Capelle für den rings um die Pfarrkirche gelegenen Friedhof; als ſolche ſtand ſie mit der Kirche ſelbſt in ſo unmittelbarem Zuſammenhange, daſs ſelbe in die Betrachtung einzubeziehen unvermeidlich war. Filial-Kirchen und zur Liebfrauen-Kirche gehörende Capellen, wie die Kirche zur Unſerer lieben Frau zu Zemendorf (Zaunendorf), oder die St. Niclas-Capelle, und andere wurden hier unberückſichtigt gelaſſen.

Die bisherigen Annahmen lauten dahin, daſs die Liebfrauen-Kirche ſchon um 1209 in ihrem Baue begonnen wurde. Nehmen wir die Formen des älteſten Theiles in Betracht, ſo iſt denſelben nicht entgegenzutreten; ja die Art der Beſtimmung, ihre Lage und Richtung beweiſt, daſs mit dem Baue ſehr bald nach der Vollendung der Stadtumwallung und vor der vollendeten Beſiedlung begonnen worden ſein mußte.

Der Fortgang des Baues ist bei einiger Aufmerksamkeit ziemlich gut zu verfolgen. Wir sehen in dem Erdgeschosse des nördlichen Thurmes den Beginn desselben, die Arbeit erstreckte sich sodann auf das mittlere Gewölbe der Façade, endlich auf den südlichen Thurm, bis zur Höhe des Frauenchores; fast gleichzeitig mit der Vollendung des mittleren Gewölbes wurde die erste Etage am nördlichen Thurm fertiggestellt. Die massige Anlage, sowie die Verhältnisse an sich im Gegensatze zu jenen der übrigen (romanischen) Theile lassen erkennen, dass hier, wenn nicht eine längere Unterbrechung des Baues, doch ein Wechsel



des Werkmeisters zu verzeichnen ist; denn die Formen und Stärken der Pfeiler und nicht minder die Lösungen im Frauenchore an der Südseite weisen auf einen entschiedenen Fortschritt in Beziehung auf die Anwendung der Gesetze der Statik und auf die technische Ausführung hin. Ungeachtet dieser Wahrnehmung ist es deutlich erkennbar, dass die späteren Werkmeister bestrebt waren, an dem ursprünglich gefertigten Plan, was die Außenseite des Baues betrifft, so wenig als möglich zu ändern.

Die Ansicht der West-Façade, deren Formen auch von den späteren Meistern festgehalten wurden, gibt uns Anlass zu einigen Bemerkungen. So einfach auch die Anlage der Kirche erscheint, so fällt dennoch, wenn wir von den Dimensionen absehen, die Aehnlichkeit derselben mit dem östlichen, dem Georgen-Chore des Domes zu Bamberg auf und es scheint uns, als wäre beim Baue der Liebfrauen-Kirche zu Neustadt eine Erinnerung an das Stammland der fränkischen Fürsten wachgerufen worden, jedenfalls ist anzunehmen, dass fränkische Werkmeister zur Zeit in Oesterreich und Ungarn thätig waren.[1]

Diese Aehnlichkeit des Bamberger Domes mit unserer Liebfrauen-Kirche erstreckt sich nicht allein auf die allgemeine Anlage, sondern bis zu den Einzelnheiten in den Ornamenten, ja sogar auf die eigenthümliche Orientirung. Nehmen wir dazu in Betracht, dass der erstere in seinen vorhandenen hier in Betracht kommenden Theilen nur um etwa 20 Jahre älter als unsere Kirche ist, so dürfte es gerechtfertigt erscheinen, in die Verhältnisse beim Baue des Georgen-Chores und des Langschiffes am Dome zu Bamberg einzugehen.

Der alte von Kaiser Heinrich II. erbaute, 1012 eingeweihte Dom wurde 1081 durch den Brand zerstört. Nach dem Zeugnisse des Biographen Heinrichs, Dietmar von Merseburg, besaß derselbe zwei an den entgegengesetzten Enden befindliche Krypten, also zweifelsohne schon damals zwei Chöre. Erst Otto I. der Heilige begann 1110 den Neubau desselben, von welchem aber auch nur mehr Spuren vorhanden sind. Der Theil, welcher heute noch an der Ostseite vor das Auge tritt, stammt von dem baulustigen Bischofe Thiemo, der vom Jahre 1192 an den Neubau kräftig gefördert hatte, und es ist für unsere Untersuchungen nicht ohne Wichtigkeit, dass Vermuthungen auftreten, es sei schon unter dem Vorgänger Otto's, einem aus dem mit den Babenbergern in vielfachen Beziehungen stehenden Geschlechte von Andechs, der auch im Georgen-Chore bestattet ist, der Plan zum Neubaue gefertigt worden. Die alten Kryptenanlagen waren für den Werkmeister von 1192 etwas Gegebenes; wo sich derselbe aber von Fesseln frei fühlte, da treten die Analogien mit der Liebfrauen-Kirche in überraschender Weise zu Tage. Sie sprechen sich unverkennbar im Grundplane des Langschiffes und in der Construction der Thürme aus. Selbst die Pfeiler im Innern mit den im

[1] Der Verfasser vermuthet als Werkmeister der Kirche, und zwar der späteren Anlagen in der ersten Periode einen aus dem Geschlechte der *Maurer*, das nachweislich vom 13. bis ins 15. Jahrhundert in Neustadt blühte und zu Ehren gelangte. 1305 wird *Rudolph der Maurer* als Stadtrichter genannt; 1338 *Leopold der Maurer*. Ein *Georg der Maurer* erscheint 1340 in den Urkunden, der Eidam seiner Witwe 1348 als Stifter des heiligen Geist-Altares in der Liebfrauen Kirche. 1376 ist *Leopold der Maurer* Bürgermeister, 1380 Burggraf zu Stüchsenstein, 1400 wirken *Hans* und *Leopold*, 1403 wird eines *Michael* Erwähnung gethan. Ihr Siegel, siehe meine Regesten.

Eck geſtellten Rundſäulen finden wir wieder, nicht minder ſind die decorativen Details von großer Aehnlichkeit, ſo die Frieſe mit den charakteriſtiſchen Zahnſchnitten und Kugeln und vor allem die Decoration des ſüdöſtlichen Portales am Georgen-Chore, die wir in ganz gleicher Form an der Liebfrauen-Kirche wiederfinden. Derſelben Schule gehörten auch der Meiſter der Michaels-Kirche in Wien, der unvergleichlich ſchönen goldenen Pforte am Dome zu Freiberg, des Domes in Gurk, der Abtei-Kirche zu Trebitſch, jener der Kirche in Wechſelburg u. A. an.[1] Auch in Ungarn finden wir Bauten, die unverkennbar der gleichen Schule angehören, wie unter andern die Kirche zu St. Ják. Schließlich mag nicht unerwähnt bleiben, daſs der Dom in Bamberg gleich der Liebfrauen-Kirche in Neuſtadt von Südweſt gegen Nordoſt orientirt iſt, und daſs auch an jenem die ſtyliſtiſchen Gegenſätze zwiſchen dem Aeußeren und Inneren, welche wir zunächſt berühren, ſich bemerkbar machen.

[1] *E. Förſter*, Denkmale deutſcher Baukunſt I, pag. 19, Taf. 4.

Notizen.

49. Seine Excellenz der Unterrichts-Miniſter hat die Conſervatoren Dr. *Heinrich Righetti* in Trieſt, und *Nicolaus Rizzi* in Pola in ihrem Ehrenamte auf weitere fünf Jahre (das iſt bis Mai 1891) beſtätigt, ferner den Cuſtos der Waffenſammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes *W. Boeheim* zum Conſervator in Angelegenheiten der II. Section für die Bezirke Groß-Enzersdorf, Miſtelbach, Korneuburg und Ober-Hollabrunn in Nieder-Oeſterreich ernannt.

Dr. *Joſeph v. Mayer*, Profeſſor an der Landes-Oberrealſchule in Wr.-Neuſtadt, und *P. Archangelus Simeoner*, Profeſſor am Gymnaſium der Franciscaner in Bozen, wurden von der Central-Commiſſion zu Correſpondenten ernannt.

50. *(Gräberfunde bei Civezzano.)* Wenn Alterthümer und Kunſtgegenſtände der erſten Jahrhunderte des Mittelalters in den tyroliſchen Muſeen ſpärlich vertreten ſind, ſo darf man aus dieſem Mangel nicht den Schluß ziehen, daſs etwa die Trientiner Thäler nach dem Untergange des römiſchen Reiches und nach dem Erlöſchen ſeiner Weltcultur in einen Zuſtand des vollkommenen Verfalles gerathen ſeien.

Hin und wieder findet man im Muſeum zu Trient, in der Sammlung Roveretos, im Ferdinandeum zu Innsbruck und auch im Privatbeſitze Reſte jener mittelalterlichen Zeit. Leider wurden dieſe Gegenſtände bis jetzt zu wenig berückſichtigt infolge mangelhafter, oder auch irriger Angabe der Fundſtelle, und weil man der prähiſtoriſchen und römiſchen Forſchung verhaltnismäßig mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte als der fränkiſch-longobardiſchen. Es waren auch, und es iſt noch jetzt nicht ſelten, unter ſpät-römiſchen Alterthümern Gegenſtände der ſogenannten „barbariſchen Zeit“ zu finden, die als „römiſche Funde“ bezeichnet wurden.

Die Aufmerkſamkeit auf mittelalterliche Entdeckungen in der Umgebung Trients lenkte der fleißige Sammler *M. Zanella* ſchon vor Jahren; und ſeine Sammlung, die er noch bei Lebzeiten mit großer Liberalität dem Muſeo di Trento überlies, beweiſt welch feinen Sinn und welche Fachkenntniſſe jener Sammler beſaß. Gegenſtände aus *Piedicaſtello* und aus *Civezzano* ließen mit einiger Sicherheit ſchließen, daſs in jener Umgebung eine fränkiſche oder longobardiſche Niederlaſſung ihre Todten beſtattete.

Von beſonderem Intereſſe, ja von hervorragender Bedeutung iſt der Fund von Civezzano, den die Gebrüder *Dorigoni* am 13. Februar 1885 gemacht haben.

Civezzano erhebt ſich öſtlich von Trient in reizender ſonniger Lage. Urkundlich wird im Jahre 845 das nahe gelegene Caſtel Fornaco mit *Civitianum* genannt. Prähiſtoriſche, römiſche und jetzt barbariſche Funde beſtätigen die Bedeutung und die Wichtigkeit dieſer Ortſchaft. Auf dem Weingarten-Grunde genannt „al Foſs“ bei Ausrodung einiger Maulbeerbäume in einer Tiefe von 1·60 M. ſtießen die Arbeiter auf ein bereits zerſtörtes Grab, in welchem nebſt Menſchenknochen eine eiſerne zweiſchneidige ſtarke Spata (Schwertklinge) ohne Heft (Fig. 1), eine Schließe und ein prismatiſcher Bronzeknopf gefunden wurden. Dieſer letzte Gegenſtand zierte, wie bekanntlich (*Lindenſchmit*, Die Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit I, Heft VI, Tav. 7) das äußerſte Ende der Schwertzunge, und bildete ſomit den Schluß des Griffes. Das Schwert zeigt Reſte der Holzſcheide und miſst ſammt Zunge 86 Cm. Man fand keine Spur eines Sarges vor, noch weniger eine Stein- oder Ziegeleinfaſſung und mithin ſcheint die einfachſte Beſtattungsweiſe in Anwendung gekommen zu ſein

Kaum 2 M. entfernt lag in einem Holzſarge (Fig. 2) ein vollkommen gut erhaltenes Skelett, die Füße nach Oſten, den Kopf nach Weſten, die Arme längs des Körpers geſtreckt. Der Sarg, in Form eines Sarkophags miſst in der Länge 2·30 M., in der Breite 0·80 M., in der Höhe 0·50 M. hat ſtarke geſchmackvoll gezeichnete Eiſenbeſchläge. Reizende Thierköpfe ſchmücken die Ecken, und in der Mitte des Deckels aus einer ſpiralförmig gedrehten Stange bildet ſich ein plattgeſchlagenes Kreuz. Ob die gezeichnete flache Form des Deckels die richtige war, läſst ſich nicht genau beſtimmen. Wahrſcheinlich entſpricht mehr der Wirklichkeit ein Deckel in der Geſtalt eines Daches. Auf dem



Fig. 1.

Boden, rechts und links des Sarges lagen, entſprechend den Haken des Deckels, vier Ringe, die zum Heben und Tragen des Sarges gedient haben mögen.

Auf der rechten Seite des Skelettes, mit der Spitze nach unten gerichtet, befand ſich das Schwert ebenfalls doppelſchneidig, ſehr verroſtet mit Spuren der Holzſcheide. Sowohl die Form wie auch die Größe (0·92 Cm.) entſpricht den fränkiſchen Schwertern, aber auch ebenſo gut den longobardiſchen (Necropoli barbarica di Teſtona. Atti della società di Archeologia e belle arti per la provincià di Torino. 1880, Val. IV, Heft 1). Auf der Höhe der Schulter lag die Lanze (Fig. 3) mit der Spitze nach oben gerichtet, und in der unmittelbaren Nähe fanden ſich drei Wurfſpieße von eigenthümlicher Geſtalt mit wellenförmigen Kanten. Die Bruſt erſchien geſchmückt mit einem reizenden goldenen Kreuze (Fig. 4), gleichſchenkelig (crux immiſſa) im Gewichte von $2^1/_2$ Ducaten. Die Ornamentik, die ſehr häufig auf Ziergegenſtänden der erſten Jahrhunderte des Mittelalters vorkommt, und den orientaliſchen Einfluſs verräth, iſt in dem dünnen Goldblech mittelſt eines Stempels geſchlagen worden. Auch im hohen Alterthum war dieſe bandförmige Flechtart ein ſehr beliebtes Motiv, wie dies die prænestiniſche Ciſte (Bronzeeimer) aus der umbriſchen Zeit, gefunden in der Certoſa, beweiſt. (*Zannoni* Gli ſcavi della Certoſa.) Es iſt kaum anzunehmen, daſs dieſe Ornamente von den Umbrern oder Etruskern auf die Römer übertragen worden ſind, und daſs die letzteren ſie weiter bis ins Mittelalter verpflanzt hatten. Man findet in der römiſchen Cultur und Kunſt keine Spur dieſer Motive, die dann ſpäter, vornehmlich in der merovingiſchen und carolingiſchen Zeit, ſo beliebt wurden und ſo vielfache Anwendung fanden. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daſs derlei Zeichnungen aus dem Oriente ihren Urſprung herleiten, ſowohl im fernen Alterthume als ſpäter durch die Byzantiner im Mittelalter. Auffallend iſt die Größe dieſes Kreuzes und auch die Form iſt keine gewöhnliche. Die meiſten bis jetzt aus barbariſchen Grabfeldern entnommenen goldenen Kreuze haben keine geradſchenkeligen Arme, ſondern breitgeſchweifte in der Geſtalt der griechiſchen. Sowohl die hier gefundenen, wie auch die aus der Necropoli barbarica di Teſtona ſtammenden Kreuze, weichen von unſerem ab. Es iſt bekannt, daſs die Kreuze auf die Kleider geheftet wurden, wie auch die an den Enden angebrachten Löcher es beweiſen; ob aber dieſelben eine Auszeichnung, ein Symbol des Chriſtenthums oder ein Attribut der Gewalt oder der militäriſchen Macht bildeten, iſt mit Sicherheit nicht zu beſtimmen. Viele Vermuthungen ſind vorgebracht worden, aber das verhältnismäßig ſehr geringe Material läſst keine verläßliche Interpretation zu.

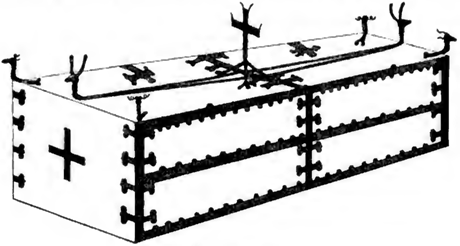


Fig. 2. (Civezzano.)



Fig. 3. (Civezzano.)

In der Gegend der Bauchhöhle traf man verſchiedene feine Golddrähte an im Gewicht von 2 Zechinen, welche ohne Zweifel zum Schmucke und zur Verzierung des Gürtels in demſelben eingewebt waren. Die eiſerne Schnalle (Fig. 5), mit ſilberner Einlage (Tauſchirarbeit) dürfte ebenfalls zum Gürtel gehört haben.

Die Füße erſcheinen von einem 0·40 Cm. im Durchmeſſer breiten umgeſchlagenen Keſſel aus dünnem Bronzeblech beinahe vollſtändig bedeckt. Die Henkel desſelben, die losgelöſt gefunden wurden, zeigen noch Spuren von Blei, womit ſie an den Keſſel angelöthet waren. Welche Anwendung dieſem Gefäße zugedacht wurde, iſt, aus Mangel an parallelen Funden, nicht zu ermitteln.

Zur linken Seite des Skelettes etwa in der Höhe der Schulter lag der Schildbuckel aus Eiſen mit Spuren des Schildgriffes (clavis umbonis) (Fig. 6). Die Form entſpricht der bekannten aus fränkiſcher Zeit, die in Rheinheſſen zum Vorſchein kamen, und unterſcheidet ſich gar nicht von den longobardiſchen aus Teſtona. Der Mittelpunkt des Buckels trägt als Verzierung einen kreuzförmigen vergoldeten Knopf. Dieſer Schmuck bildet bei derlei Schutzwaffen eine Ausnahme, denn am häufigſten ſind die Schildbuckel ganz glatt.

In der unmittelbaren Nähe und fogar unter dem Schildbuckel kommen fechs vergoldete Bronze-Knöpfe (Fig. 7) zum Vorfchein, die dazu dienen mußten, um die Holzverkleidung oder Fütterung an dem Schilde zu befeftigen. Weiters fand man zwei prismatifche Bronze-Knöpfe, die zu dem Schwert und zu dem langen Meffer-Scramafax (Fig. 8) gehörten, welches zur Linken unter dem Gürtel lag

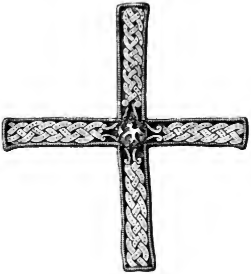


Fig. 4. (Civezzano.)

Ferner fand fich ein fragmentarifches Armband mit verftärkt auslaufendem Ende in Form eines Schlangenkopfes. *Lindenfchmit* Bd. 1, Heft XII bei VI fagt: „dafs alle bisher bei den Ausgrabungen unter verläfslicher Auffìcht gefundenen Armringe aus Frauengräbern ftammen." Diefer Anficht kann man nun nicht mehr huldigen, da man getroft annehmen darf, dafs in dem Grabe zu Civezzano ein Krieger ruhte. Der gleiche Umftand wiederholte fich in Teftona und bietet zugleich eine nicht unwefentliche Unterftützung für die Annahme, dafs im Mittelalter auch die Männer Arm-



Fig. 6. (Civezzano.)

ringe trugen. Ich felbft befitze ein Armband, welches der Form nach entfchieden dem Mittelalter zugefchrieben werden muß, und folche Dimenfionen aufweist, dafs es unmöglich zum Armfchmucke einer noch fo kräftigen Frau dienen konnte. Ohne genaue Angabe der Lage fand man acht Eifenreife im Durchmeffer von 20 Cm., von welchen zwei durch eine Handhabe verbunden waren. Es fcheint, dafs diefe Reife zur Einfaffung eines kleinen Holzeimers oder Fäfschens verwendet wurden. In diefem Falle würden wir analoge Funde aus dem 5. Jahrhunderte in Schweden verzeichnen, bei welchen nebft Schwertklingen, Wurffpießen, Schildbuckeln, auch kleine Holzeimer mit eifernen Reifen und bronzenen Handhaben fich vorfanden.

Auch ein fehr verroftetes Riemenbefchlag mit Silber oder Bleiverzierung kam aus diefem Grabe (Fig. 9).

Das ganze Grab-Inventar fpricht für einen Krieger aus dem 5. bis längftens 9. Jahrhunderts. Die Beftattungweife ift die bei den nordifchen Stämmen gewöhnlich übliche, denn fie pflegten ihre Todten in Reihengräber zu begraben, und zwar gekleidet, mit reichen Beigaben und Attributen, theilweife in bloßer Erde, häufig in Steinpackung oder auch in Ziegelgräbern, nicht felten in Holzfärge.



Fig. 9, 7, 5. (Civezzano.)

Die äußerst reichen Beigaben, die diefen Todten begleiten, verglichen mit dem fpärlichen Grab-Inventar des erften Fundes, ergibt, dafs hier eine vornehme Perfönlichkeit beigefetzt wurde, die man auch im Grabe auszeichnen wollte. Der Sarg felbft mit dem vielen Eifenfchmuck, die Waffen, wenn auch Helm und Panzer fehlen, das große fchöne goldene Kreuz, der goldgeftickte Gürtel fprechen für die Diftinction des Beftatteten.

Für uns ift diefer Fund von Wichtigkeit, weil dies der erfte ift, der ein vollkommenes Grab-Inventar aus dem Mittelalter uns zeigt.

Welchem Volksftamme diefer Todte angehören mochte, ift wohl nicht mit Beftimmtheit zu fagen; allein große Wahrfcheinlichkeit fpricht für einen *Franken*, wenn nicht eher ein *Longobarden*-Häuptling es war, deffen Herrfchaft hier bis gegen Ende des 8. Jahrhundertes währte.

Ueber das Schickfal diefes Fundes fei noch erwähnt, dafs derfelbe von Händlerhänden um eine anfehnliche Summe in den Befitz des Ferdinandeums zu Innsbruck gelangte.

Spätere Ausgrabungen lieferten andere Gegenftände zu Tage, aus denen der Schluß gezogen werden kann, dafs die Umgebung von Civezzano eine Nekropolis barbarica birgt.



Fig. 8. (Civezzano.)

Zum Schluffe will ich meinem Freunde Dr. *Giorgio Cav. Ciani*, den wärmften Dank entrichten für die mir freundlichft gemachten Mittheilungen und überlaffenen Zeichnungen, welche er unmittelbar nach dem Funde aufzunehmen Gelegenheit hatte.

L. de Campi.

51. *(Partagirte Römermünzen.)* Dann und wann geriethen bei Ausgrabungen römische Bronze-Münzen in Besitz des Conservators *S. Jenny*, welche die unverkennbaren Spuren einer absichtlichen Theilung unter Zuhilfenahme eines Schneidinstruments oder eines scharfen Meißels an sich trugen. Drei Stücke bilden genaue Hälften (Fig. 10), von einem weiteren ist nur ein Kreissegment, das einem Viertel der Münze gleichkommt, abgetrennt und ein fünftes Stück trägt nur einen scharfen Hieb, welcher die Halbirung bewerkstelligen sollte. Repräsentanten einer weitergehenden Theilung, wodurch auch die halbe Münze noch in zwei Stücke getrennt wurde, welche somit dem vierten Theil des Werthes der Münze entsprachen, fehlen bisher, obwohl nach Analogie mit dem Nachbarlande zu erwarten steht, es werden unter künftigen Funden in Vorarlberg auch diese nicht ausbleiben. Es genügen übrigens die vorhandenen Münzen-Bruchtheile, um die Thatsache zu constatiren, dafs die in der Westschweiz gebräuchliche Zerkleinerung des Verkehrsmittels auch in Brigantium stattfand, das doch in einem anderen Lande, in Vindelicien, gelegen war.



Fig. 10.

In einer Abhandlung *R. Forrer's* in der Antiqua Nr. 10, Jahrgang 1885, wird nämlich aus einer großen der Privatsammlung von *A. Dardel Thorens* in St. Blaise und des antiquarischen Museums in Bern entstammenden Reihe solcher Münzen der Schluß gezogen, dafs die Sitte, Münzen in ihrem Werth und Gewicht zu verringern, um aus ihnen kleinere, dem kleineren Aequivalent entsprechende Gegenwerthe zu schaffen, schon während der La Tène-Zeit bestand, in welcher sie bei den cursirenden Potinmünzen angewendet wurde; ferners dafs mit der römischen Occupation, als gallo-römisches wie römisches Bronzegeld an Stelle der rein gallischen Potinmünzen trat, das Theilen des neuen Geldes auch weiterhin — nunmehr mit besseren Instrumenten — bis weit in die römische Zeit hinein sich erhielt. Dr. *Edmund v. Fellenberg* fand in den römischen Ruinen des Engewaldes eine große Menge solcher halbirter und geviertheilter Münzen vom römischen As des Endes der Republik an, bis zu den schönen Geprägen des 2. Jahrhunderts n. Chr. Seine Wahrnehmung, wie gerade die getheilten Münzen alle schlecht erhalten, sehr abgebraucht sind, stimmt mit der *Jenny's* überein, denn unter den hier gefundenen Exemplaren findet sich nur eines, an dem der Kopf und ein anderes, an dem noch ein S im Felde und ..aes... am Rande sich erhalten hat, an allen übrigen ist die Prägung total durch Abnützung verwischt. Offenbar scheuten sich die Leute, schöne Münzen zu zerhacken und wählten dazu die durch Gebrauch stark abgeschliffenen heraus.

52. In *Pirano* wird demnächst, wie Prof. *M. Trenkwald* berichtet, jenes herrliche figurenreiche Altar-Gemälde von *Carpaccio* in der S. Francisco-Kirche zur Aufstellung gelangen, das auf Kosten Seiner Majestät jüngst restaurirt wurde. Bei der schwachen Beleuchtung des Refectoriums, woselbst das Gemälde provisorisch untergebracht ist, kann man das Bild nicht genau untersuchen, und muß sich begnügen zu sagen, dafs das Bild sofern nicht schlecht restaurirt wurde, als derbe Uebermalungen vermieden wurden. Fast könnte man versucht sein zu glauben, dafs außer einigen Retouchen und der Uebertragung auf starke neue Leinwand die Enthaltsamkeit des Restaurators so weit ging, sogar den alten Firnis zu schonen, denn das Bild erscheint dunkel. Das Bild soll wieder in jener Capelle zur Aufstellung gelangen, für welche es schon ursprünglich bestimmt war, und soll diese eine ganz weiße Marmor-Verkleidung erhalten. Diese Capelle ist in ein Travé des linken Seitenschiffes eingebaut und soll ebenfalls restaurirt werden, gegenwärtig aber noch ganz unfertig. Es fehlen die beiden Lesenen, die Füllungen der kleinen Kuppel, die Nischenfiguren, was alles in Marmor neu herzustellen sein würde. Die ganze Kirche ist frisch geweißt, die schönen alten Marmor-Ornamente der Capelle sind geputzt.

Wie in *Pirano* nimmt auch in *Parenzo* das Weißen überhand. Der dortige alt-venetianische Glockenthurm, vom Boden bis beiläufig zur ersten Stockhöhe und der ursprüngliche schöne Quaderbau sind von da ab bis zur oberstenThurmspitze mit weißem glattem Stucco frisch überzogen, die Füllungen zwischen den drei breiten Lehnen, die wie an allen Thürmen venetianischer Periode sich bis zum Thurmhelm hinauf erheben, und bis zur Erstenstock-Höhe auch hier noch ersichtlich sind, wurden mit Bewurf gleich ausgefüllt, alles glatt gemacht, wobei der Charakter verloren ging. Aehnliches geschah mit dem Vorhofe des Domes, da sind zwar die alten Marmorsäulen unberührt belassen, sonst aber herrscht allenthalben weißer Kalkanstrich mit Ausnahme eines mannshohen ebenso fatalen grauen Anstriches, welcher rings um den Säulengang geführt ist, und wobei leider auch die wichtige Inschrift eines in die Wand eingelassenen frühchristlichen Tabernakels auf das nachläßigste verstrichen worden ist.

An einer Seitenwand des Vorhofes sind verschiedene Fundstücke, Grabsteinplatten, Capital- und Säulen-Fragmente eingelassen und aneinander gefügt, wodurch sie allerdings vor weiterer Beschädigung gesichert erscheinen; nur dürfte man demjenigen, der die Aufstellung besorgte, zu viel freie Hand in der Anordnung gelassen haben. Von diesem oben offenen Vorhofe aus wird die einst mit Mosaiken geschmückte Giebel-Façade sichtbar, von denen aber nur mehr zwei Apostelbilder erhalten sind Die Farbenpracht der zur Erneuerung bestimmten Mosaiken würde mit dem geweißten Vorhofe schlecht stimmen. Die herrlichen Mosaiken im Inneren des Domes, am Baldachin des Hoch-Altars und in der Apsis, erscheinen noch ziemlich wohl erhalten. Nur an der linken Seite der Apsis beginnt der Verfall, es wäre hohe Zeit dem Fortschreiten dieser Schäden Einhalt zu thun.

53. *(Die ehemalige Klosterkirche zu Saar).* Eine fromme Sage berichtet, dafs die heil. Jungfrau Maria einem in der Saarer Wildnis herumirrenden Grafen (Přibislav v. Křižanau, Burggrafen von Eichhorn) an einem Brunnen, als wenn sie sich abwische, erschienen sei, und demselben nicht eher aus der Wuste helfen

wollte, bis er nach längerer Weigerung ſich entſchloſs, ein Kloſterſtifter zu werden, welches Gelübde aber erſt Boczko Graf von Bernegg und Nidda Burggraf von Znaim, ſammt ſeiner Schwiegermutter, der Witwe dieſes Přibislav im Jahre 1251 erfüllten, indem ſie ein geiſtliches Haus Ciſterzienſer-Ordens unter dem Namen „Fons Mariae," Marien-Brunn in Saar ſtifteten und einige Ordensmänner aus dem böhmiſchen Kloſter Pomuk anher beriefen. Eine andere Verſion erzählt wieder: Boczko Graf von Bernegg habe die wunderbare Heilung ſeiner Blindheit dem Gebrauch des hieſigen „Marien-Brunnenwaſſers" zu verdanken gehabt und deswegen das Kloſter geſtiftet. Die markgräfliche Beſtätigungs-Urkunde Přemysl Otakar's vom Jahre 1252 über die Fundation dieſes Kloſters beſagt nur, daſs die Stiftung in Erfüllung eines „gewiſſen Gelübdes" des verſtorbenen Přibislav erfolgte.

Das Stift wurde aber 1286 von Räubern verwüſtet und erſt 1294 wieder hergeſtellt. Mit dem Jahre 1420 beginnen jedoch für dasſelbe eine ununterbrochene Reihe ſchwerer Schickſalsſchläge und Prüfungen, welche faſt bis zu deſſen Aufhebung fortdauerten; denn bereits 1421 beraubten und verbrannten die Huſſiten das Kloſter gänzlich und ermordeten auch mehrere Ordensmänner. Gegen 1460 wieder hergeſtellt und im erträglichen Zuſtande, mußten es die Conventualen 1469 des ausgebrochenen Krieges wegen verlaſſen. Es erholte ſich zwar 1488 neuerdings, aber 1530 durch wiederholte Unglücksfälle hart betroffen, vertrieb ein feindlicher Einfall die Brüder in die Fremde. Zurückgekehrt minderte ſich die Zahl der Prieſter derart, daſs bis zum Jahre 1607 blos vier Ordensmänner hier waren, die noch dazu den Befehl erhielten, 1614 das Kloſter zu räumen. Darauf wurde die bisherige Abtwohnung 1617 in ein gutsherrliches Schloſs umgeſtaltet, ein Theil des Conventsgebäudes niedergeriſſen und der Ueberreſt den aus Kremſier hierher verſetzten Franciscanern übergeben. Das Stift und die Stift Saarer Güter gelangten nun in den Beſitz des Cardinals Dietrichſtein, deſſen Erbe Fürſt Maximilian die Herrſchaft 1638 dem Ciſtercienſer-Orden verkaufte, daher die Franciscaner nach Kremſier zurückgehen mußten.

Inzwiſchen plünderten hier die Schweden 1647 nicht unbeträchtlich. Als ſich darauf das Stift erholte und wieder gehoben hatte, brannte es 1689 ab, wodurch das ganze Gebäude in Aſche fiel.

Nach vollendetem Neubaue traf es abermals das Unglück, daſs das Conventsgebäude ſammt dem Kirchendache in Flammen aufging. Kaum war das Gebäude aber hergeſtellt, als am 16. Juli 1784 nochmals Feuer ausbrach und binnen $^3/_4$ Stunden das Kloſter ſammt Kirche, Thurm, Glocken und Uhr verzehrte und blos die Abtwohnung nebſt den Wirthſchaftsgebäuden gerettet wurden.

Schließlich wurde es am 4. October 1784 mittelſt kaiſ. Befehl aufgehoben. Damals lebten hier außer den Prälaten 49 Ordensmänner, wovon die meiſten in die Seelſorge übergingen. In der Bibliothek fand man 14 Bände Handſchriften, 25 Incunabeln, 960 brauchbare und 102 unvollſtändige theologiſche Werke, dann eine große Anzahl anderer Bücher.

Der letzte Abt *Otto Steinbach von Kranichſtein,* einer alten deutſchen Adelsfamilie entſtammend, die als Wappen im blauen Felde einen ſchräg gelegten wellenförmigen Querbalken und unter demſelben drei ſilberne Steine führte, war 1751 zu Roſenberg in Böhmen geboren. Als Stifts-Archivar und Abt ein raſtloſer Förderer der Landesgeſchichte, ſchrieb er ſehr viele Werke. Nach Aufhebung des Stiftes wurde er zum geiſtlichen Rath und Referenten in Prag ernannt. Er ſtarb zu Wien am 19. Februar 1791 im 40. Lebensjahre.

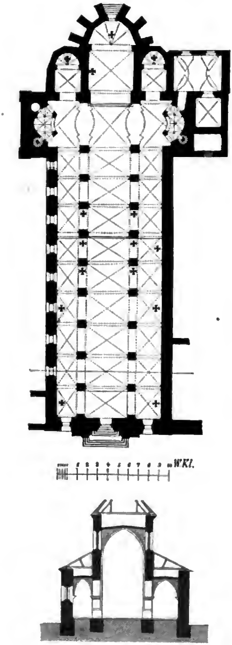


Fig. 11, 12. (Saar, Mähren.)

Herrſchaft und Stift Saar ward nach der Aufhebung bis zum Jahre 1826 von der k. k. Staatsgüter-Adminiſtration verwaltet, dann an den böhmiſchen Oberſt-Landmarſchall Joſeph Grafen Wratislaw von Mittrowitz und von deſſen Erben 1831 an Fürſten Franz

Joseph von Dietrichstein verkauft, dessen Tochter Clotilde, vermählte Gräfin Clam-Gallas nunmehrige Besitzerin der Herrschaft ist.

Das Schloss Saar liegt hart an der böhmischen Gränze in einem freundlichen Thale am Sázavaflusse. Von der ehemaligen Große und architektonischen Zier sowie seiner inneren Ausstattung blieben aber nur wenig Reste erhalten, wie das zweistöckige Prälatengebäude aus dem 17. Jahrhundert — jetzt Schloss nebst Wohnungen für Beamte und Kanzleien — mit einem ovalen Saal, dessen Kuppel noch kunstvolle Fresken zieren, darstellend Scenen aus dem alten und neuen Bunde, dann die himmlische Seligkeit der Heiligen aus dem Cistercienser Orden, welche wahrscheinlich später von dem Hofmaler K. Karl VI., dem Bologneser Simon Gionimo, der im Stifte durch mehrere Jahre unterhalten wurde, meisterhaft gemalt sind.

Knapp daran befindet sich die ehemalige Convent-Kirche zur Himmelfahrt Mariens, jetzt Pfarrkirche, eine im Uebergangsstyl gebaute dreischiffige Hallen-Kirche, deren Gewölbe auf starken Pfeilern ruhen. Durch die oftmaligen Brände hat sie aber vielfache Aenderungen erhalten, ohne dass der ursprüngliche Bau-Charakter verwischt worden wäre (Fig. 11 u. 12). Sie ist 79 M. lang und 19 M. breit und enthält mehrere Seiten-Altäre, deren Bilder theils von Gionimo, theils von Saarer Maler Thom. Schabart (1705), sowie von Thad. Töpper aus Groß-Meseritsch (um 1760) gemalt sind.

Das Haupt-Altarbild malte Michael Willmann 1692 und die Figuren dieses Altars verfertigte der Bildhauer A. Theny aus Böhmen 1709—1735.

Die Kirche hat 40 Fenster, einen Musik-Chor auf kühnem Bogen von 12 Schritt Spannweite, darauf eine reich ornamentirte Orgel. Zwei Grüfte für die ehemaligen Abte und Ordensmänner, nebst welchen früher noch drei andere da bestanden, nämlich für das Geschlecht der Kunstadt, der Lipa und Kaunic, wie deren Wappen noch bezeugen.

Die prächtig geschnitzten Chorstühle mit 48 Sedilien vor dem Presbyterium, das durch ein reich verziertes und kunstvoll gearbeitetes hohes Gitter — eine schöne und seltene Schlosserarbeit aus dem Jahre 1666 — von dem Schiffen abgeschlossen wird, machen einen besonderen Effect. Die Ausstattung der Altäre und der Kanzel, daran als Symbol der Marien-Blumen plastisch abgebildet ist, zeugt noch von der einstigen Prachtliebe und Erhabenheit des Ordens, der hier wirkte. Denn der Chronica domus Sarensis zu Folge, die der Ordensmann Johann von Augusta (Augsburg?) im Jahre 1300 schrieb, erfahren wir, dass dessen Vater Ekkard aus Deutschland beim Klosterbau vor 1268 als Steinmetz beschäftiget war, und Johann selbst „die Sitze, in welchen die junge Herrschaft dem ewigen Gott lobsingt," schnitzte und bemalte.

In der geräumigen Sacristei befindet sich ein schönes Wasserbecken in Gestalt einer großen Muschel aus schwarzem Marmor, die von einem einköpfigen gekrönten Adler getragen wird, welcher als Bruststhild die Insignien der Herren von Kunstadt trägt und in der rechten Klaue ein Kreuz hält. Es ist dies das Munsterbergische Wappen, welches die herzoglichen Brüder Albert, Georg und Karl 1502 als Nachkommen der Kunstadte den Aebten und dem Stifte, sammt dem Siegeln mit rothem Wachse verliehen (*Steinbach* II. 197). Ober dem Becken ist die Darstellung des Brunnens Mariae ersichtlich.

Das hohe Haupt-Portal der Kirche im Spitzbogen, mit zierlich profilirter Steinverkleidung wird durch ein massives eisenbeschlagenes Doppelthor geschlossen, auf welchem kreuzweis gelegte und mit vergoldeten Rosetten befestigte Stäbe haften, zwischen deren Rhombenfond je eine heraldische Lilie und ein Stern wechseln. Sie sind aus Eisenblech geschlagen und waren vormals vergoldet.

Oberhalb dieses Portales befindet sich an der Stirnwand ein großes Rundfenster, das früher ein zierliches Maßwerk gehabt hatte. Der ehemalige große Kirchenthurm, da baufällig, ward im Jahre 1845 abgetragen und wurden seine vier neueren Glocken auf den massiven Uhrthurm bei der Schule im Hofe verlegt.

An die Kirche lehnt sich das gewesene lange Conventsgebäude an, hievon blos ein Theil, darin die Wohnung des Seelforgers, erhalten blieb, während die übrigen Räume eine vollständige Ruine sind und so dem Ganzen ein romantisches Aussehen verleihen. Besonders malerisch präsentiren sich diese Räume von der Gartenseite, wo der ehemalige Kreuzgang gewesen, aus dem die Conventualen in die Kirche gelangten.

Dieser Eingang ist jetzt vermauert, doch zeigt die in gothischer Form noch erhaltene Verkleidung ein weit vortretendes schön ausgeführtes Stableisten-Portal. Links daneben erblickt man an der Wand noch zwei al fresco gemalte Scenen, darstellend den Tod des heil. Bernhard und dessen Erscheinung Mariens. Die einst hier gewesenen Malereien sind schon lang verschwunden.

Dagegen erhielt sich mitten im ehemaligen Conventsgarten jener berühmte circa vier Klafter tiefe Brunnen, von welchem das Stift den Beinamen „Fons Mariae" führte und dessen vortreffliches Wasser dem Burggrafen Boczko Grafen von Bernegg die verlorene Sehkraft wieder gegeben haben soll.

In einer gemauerten achteckigen Capelle, die eben so viele Strebepfeiler stützen, mit drei offenen gothischen Maßwerk- und drei blinden Fenstern, dann einem spitzbogigen Thor, ober dem das Bildnis des Marien-Brunnens in einer Nische ausgemeißelt ist, befindet sich der eigentliche Brunnen. Die inneren Wände dieser Capelle sind mit einem gothisch gezierten Parapet sammt acht canelirten Flachsäulen, die ein einfaches Kreuzgewölbe tragen, bekleidet. Die in Mitte dieses Raumes bestehende Brunnen-Quelle ist durch eine achtkantige Marmor-Einfassung geschützt. Auf ihr fußet ein kunstvoll ausgeführter Eisenauffatz, nämlich acht Stäbe, die sich oben in Bügelform kronartig verbinden und die heil. Maria mit dem Kinde, umgeben von Engelgestalten, gleichsam thronend tragen. Den Fuß der Stäbe bilden Löwentatzen und die Bügel sind mit Blumen, Blättern und Schnörkeln — eine zierliche Schmiedearbeit — decorirt, welche ehemals vergoldet waren. Wir können blos annehmen, sie sei etwa Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden. Und da an einer Stelle der Außenwand das Dietrichstein'sche Wappen angebracht ist, so dürfte eine Restauration nach 1830 erfolgt sein.

Auf dem östlich neben Schloss Saar sich erhebenden „grünen Berge", von dessen Fuße bis zum Scheitel eine Baumallee führt, während der übrige

Theil des Berges mit Waldbäumen bepflanzt iſt, ließ der Saarer Abt Wenzel Weymluwa zwiſchen 1719—1722 durch den geſchickten Architecten Santini eine ſehenswerthe fünfeckige Capelle zu Ehren des heil. Johann von Nepomuk erbauen. Der Olmüzer Weihbiſchof Johann F. J. Graf Braida conſecrirte ſie feierlichſt am 27. September 1722.

Ihre meiſterhafte Bindung des hohen zu einem Stern ſich formenden Kuppel-Gewölbes ſammt herumführender Galerie iſt beſonders ſchön, ſo wie der Gedanke, der in Rückſicht auf die Joanneï'ſchen fünf Sterne überall gut angebrachten fünffachen Zahl der großen und kleinen Eingänge, der Altäre und übrigen Beſtandtheile, die bis auf die geringſte Verzierung überall ſternförmig oder wenigſtens fünfeckig ausgeführt wurde. Leider hat die Capelle durch Elementarſchäden viel gelitten, da im Jahre 1842 und 1850 ein Blitzſtrahl das Dach ſowie den Thurm verbrannte und im Jahre 1851 durch Einbruch mancher Schaden verurſacht worden iſt.

Trapp.

54. Das kleine Kirchlein im *Moos* bei Niederdorf (Puſterthal, Tyrol) birgt eine Reihe ſehr intereſſanter Reſte alter Kunſtarbeit, worüber hier kurz geſprochen werden ſoll. Das frei im Thale bei einer kleinen Häuſergruppe gelegene Gotteshaus, mit dem üblichen gothiſchen Tyroler Spitzthurm, hat ein Schiff von drei Travées, dann zwei Joche im Chor, der mit drei Seiten das Achteck ſchließt. An den Wänden laufen Dienſte herab, vorn mit einem vorgelegten Rundſtab, ganz übereinſtimmend mit jenen in der größeren Kirche des nahen Ortes *Aufkirchen*, wo ähnliche Netzgewölbe vorkommen. Offenbar ſtammen beide Bauten aus derſelben Schule, vielleicht vom nämlichen Meiſter. In Moos hat ſich derſelbe über dem Triumphbogen mit folgender Inſchrift verewigt:

hoc opus conpletum in vigilia michahelis 1492
D X S
das paw hat vol pracht maiſter Sigmunt von ſtegn.

In den Gewölbekappen über dem Hoch-Altar ſind in vier Medaillons die Zeichen der Evangeliſten in Fresco, mit Banderolen, worauf Inſchriften, wie Matheus evangeliſta etc. auf blauem Grunde im Styltypus des 15. Jahrhunderts gemalt. An den beiden mittleren Kappen ſind zwei gemalte deutſche Tartſchenſchilder angebracht. Der eine enthält das Wappen von Görz, der andere das der Gonzaga. In den rautenförmigen Schlußſteinen des Chors ſind polychrom dargeſtellt die Schlange der Mailändiſchen Visconti, der Tyroler Adler und die ſegnende Hand in Wolken. Die Schlußſteine des Langhauſes, theils rhombiſch, theils kreisrund, tragen das Bruſtbild der Madonna mit dem Kinde, eines Biſchofs und anderer Heiliger, ebenfalls 15. Jahrhundert.

Der Hoch-Altar im ſpäten Renaiſſance-Styl enthält gothiſche Schnitzereien von einem älteren Einrichtungsſtück dieſer Beſtimmung, in Gold und Farben gefaſst. Die Reliefs ſtellen vor die Anbetung der Waiſen, Pietà, Gott Vater: (15. Jahrhundert).

An der ſüdlichen Außenwand der Kirche iſt ein coloſſales, ſtark beſchädigtes Fresco des heil. Chriſtoph angebracht, roher als dasjenige gleichen Gegenſtandes in Aufkirchen. Der Heilige iſt jünglinghaft aufgefaſst, das Chriſtuskind hat ein mit Granat-Apfelmuſter decorirtes Kleid, Chriſtoph ein kurzes Röckchen, gelbes Unterkleid, rothen Mantel; er ſtützt ſich auch hier auf eine Palme als Wanderſtab, das Kind hält den Reichsapfel, im Waſſer ſchwimmt eine gekrönte Sirene, rückwärts Landſchaft. Im Ganzen verräth ſich ſüdlicher Einfluß; die Entſtehungszeit des Gemäldes dürfte über den Beginn des 16. Jahrhunderts nicht zurückdatiren.

Endlich ſchmückt noch die Außenſeite des Kirchleins hinter dem Hoch-Altar, alſo in der Achſe des Polygons, ein zweites Fresco. Es ſtellt das Crucifix dar, deſſen Stamm Magdalena umklammert, welche daneben kniet. Sie hat ein blaues Kleid und rothen Mantel, ſowie weißen Halsſchleier, neben ihr ſteht die Salbenbüchſe. Die Inſchrift der dabei befindlichen Tafel leſe ich:

die figur hat geſerimit maiſt
haňs halbere (r?)
L·XXXXII jar.

Auf dem daneben gemalten Schilde iſt grau in grau dargeſtellt ein Nagel zwiſchen zwei gleichen undeutlichen Gegenſtänden von der Form: 

Die Gründung des Kirchleins hängt mit dem Aufſchwung des nahegelegenen Bades Alt-Prags zuſammen. Hier beſtand ſchon 1490 eine Anſiedlung, wo der Forſtknecht Hofſtätter hauſte, dem die heilſame Quelle des Hirſchbrunnens bereits bekannt war und Dienſte leiſtete. Der Rath des letzten Landgrafen von Görz Leonhard Theobald von Fraunſtätter bewilligte ihm die Errichtung eines „Badels", deſſen Ruf zunahm, als die Gemahlin Leonhard's, eine Herzogin von Mantua, welche 1491 in Lienz weilte, dort von ihren „Leibſchmerzen" geheilt worden war. Sie ſtiftete die durch Meiſter Sigmund von Stegen erbaute Kirche im Moos 1492, bei deren Einweihung dem Hofſtätter ein Lehensbrief ausgeſtellt wurde, welchen ſpäter Erzherzog Ferdinand am 6. October 1565 beſtätigte und erweiterte.

Bezüglich der Inſchrift des Crucifix-Bildes beſtehen verſchiedene, von einander abweichende Leſearten. Ich habe ſie genau copirt. Daſs Manche gar Hans Holbein leſen und dem großen Meiſter dieſe mittelmäßige Malerei vom Jahre 1542 zuſchreiben wollten, braucht wohl nicht ernſt genommen zu werden. Das „geſerimit" (gefriemt d. i. beſtellt) geht überhaupt nicht auf den Künſtler, ſondern blos auf den Auftraggeber.

Ilg.

55. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs am 26. Mai Morgens der nördliche Thurm der Baſilica in *Sekkau* eingeſtürzt iſt. Der Thurm fiel auf die Nordſeite außerhalb des Kirchenſchiffes in den Stiftshof, den nördlichen unbewohnten Tract des Stiftsgebäudes theilweiſe durchſchlagend und auch den am Thurme angebauten ebenfalls unbewohnten Zubau beſchädigend. Die Kirche ſelbſt und der ſüdliche Thurm haben keinen Schaden gelitten, nur iſt am Portale das aus Quadern aufgeführte Kuppelgewölbe am Scheitel eingeſchlagen worden, und mußte die obere Portalmauer wegen der ſtarken Erſchütterung abgetragen werden.

56. Ueber den Email-Altar zu *Zimmerlehen* find der Central-Commiffion fehr werthvolle Nachrichten zugekommen. Der Pfarrer von *Völs* hatte nämlich zwei Abfchriften von Documenten aus den Jahren 1606 und 1793 vorgelegt, von welchen das erftere befagte, dafs Ferdinand von Kuebach, Viertlhauptmann an der oberen Etfch etc., bei feinem Anfitz Zimmerlehen im Jahre 1594 die Capelle gebaut und im Jahre 1606 eine Gottesdienftftiftung conftituirt hat, zu deren Perfolvirung eben die befagte Capelle fammt Altar und

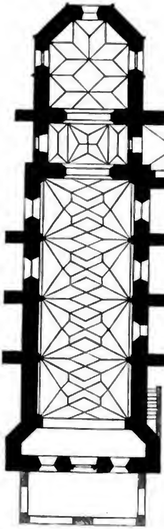


Fig. 13. (Wallersberg.)

allem fonftigen Inventar für ewige Zeiten gewidmet worden ift; das zweite Document anno 1793 ift der Kaufvertrag, vermöge deffen der Hof Zimmerlehen von der von Kuebach'fchen Familie an die Familie Fulterer überging. Wenn nun auch diefes Document keineswegs klare Auffchlüffe über die Eigenthumsverhaltniffe bezüglich der Capelle und des Altares gibt, fo geht aus demfelben im Zufammenhalte mit dem letzten Kaufvertrage vom Jahre 1876 doch fo viel hervor, dafs der jeweilige Hofbefitzer die Pflicht der Erhaltung der Capelle und ihrer Einrichtung als eine Reallaft übernahm und ihm gewiß das Recht nicht zuftehen dürfte, ohne weiteres irgend etwas aus der Capelle zu veräußern. Diefe Stiftung hat daher mindeftens den Rechtsbefitz des Servituts des Gebrauches an der Capelle, daher der factifche Befitzftand gewahrt werden muß, was durch ein Verkaufsverbot erreicht wird. In diefem Sinne ift auch die politifche Behörde vorgegangen und hat auf Anfuchen des Pfarrers von *Völs* dem Eigenthümer der Capelle das Verbot ertheilt, den Altar oder fonft ein Stück der Capelleneinrichtung zu mindern oder zu veräußern.

57. *(Notizen aus Kärnten.)*

Die Pfarrkirche zu *St. Peter* am *Wallersberg* (Fig. 13) ift ein geofteter langgeftreckter einfchiffiger

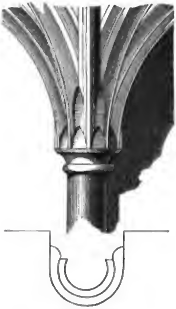


Fig. 14. (Wallersberg.)

Bau. Durch ein fpitzbogiges Portal mit profilirtem Gewände betritt man einen mit einer Tonne überdeckten Vorraum, der breiter ift als das fich unmittelbar anfchließende Kirchenfchiff, welches aus vier Jochen befteht, die mit je einem Sterngewölbe überdeckt

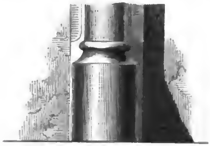


Fig. 15. (Wallersberg.)

find. Die Rippen ruhen auf Wandpfeilern mit je einer Dreiviertel-Säule als Vorlage und verfchneiden fich unmittelbar in die Trommel ober dem einfachen Capitäl (Fig. 14). Der Dienftfockel befteht aus einem runden Wulfte über der Abfchrägung (Fig. 15). Der Orgel-Chor

nimmt das erste Joch ein und schiebt sich mittelst eines Holzzubaues auch noch in das zweite Joch vor. Die Schifffenster sind bis auf eines modernisirt, dieses ist zweitheilig mit Fischblasen-Maßwerk. An das Schiff

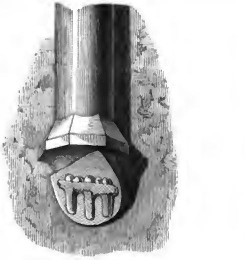


Fig. 16. (Wallersberg.)

schließt sich das Thurm-Quadrat an, in seinen Oeffnungen zwei enge spitzbögige Bögen bildend. Dieser Raum ist ebenfalls mit einem Sterngewölbe überdeckt. Das Presbyterium bildet ein Joch und den fünfseitigen

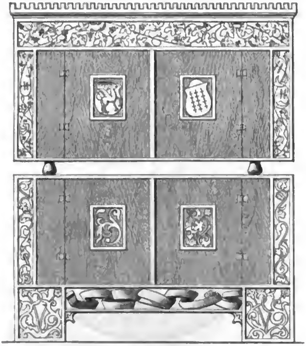


Fig. 17. (Wolfnitz.)

Chorschluss mit modernisirten Fenstern. Die Rippen ruhen auf Diensten, die mit einem achteckigen Capitäle versehen und mit Blattwerk und Köpfen abwechselnd geziert sind, sich bis zur Fensterhohlbank herabsenken und theils sich in die Wand verlieren, theils mit kleinen achteckigen Ansätzen, daran ein Schild (Fig. 16) oder Kopf abschließen. Außen am Chor Wanddienste bis $^3/_4$ Höhe hinaufreichend und achteckig pyramidal abgedacht. Dem Innern des Langhauses entspricht ein System von einfachen Strebepfeilern. Das gothische Kirchengebäude stammt aus zwei Bauzeiten, einer älteren und einer jüngeren, der das Presbyterium angehört. Der Thurm hat spitzbogige Schalllöcher und ein Zwiebeldach. Von der Kirchen-Einrichtung ist zu erwähnen die achteckige Kanzel mit Steinunterbau und gewundener Säule. Die alte Brüstung fehlt. Weißmarmornes Weihwasser-Becken von eigenthümlicher Gestaltung, sehr schadhaft, mit Eisenreifen umzogen. Der Taufstein ebenfalls von weißem Marmor aus dem 16. Jahrhundert.

Außen nördlich ein römischer Votivstein, an der Südseite ein antiker Relief in Medaillon-Form mit einem Mannes- und Frauen-Brustbild.

Die Sacristei der *St. Leonhards-Kirche* bei *Wolfnitz* besitzt einen interessanten Paramenten-Schrank (Fig. 17) mit schönen Schnitzereien. Derselbe besteht eigentlich aus zwei niedrigen aufeinander gestellten Schränken mit Flügelthüren, davon der obere mit einem crenellirten Abschluss versehen ist. Beide Kästen sind von

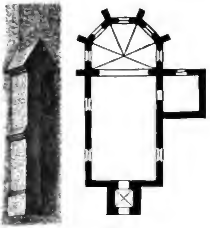


Fig. 18, 19 (Trebessing.)

einem zierlich geschnitzten Relief-Bande eingefaßt. In den Füllungen der Flügel theils Wappen, theils Ornamente

Die Filial-Kirche zu *St. Katharina* bei *St. Ulrich* nächst *Feldkirchen*, ein sehr kleiner Bau mit flachgedecktem Schiffe und rundgewölbtem Chor besitzt eine sehr schön geschnitzte Brüstung des Orgel-Chores aus Fichtenholz. Sie ist sechsfeldig mit aufgelegten Ornamenten im spät-gothischen Style, Geflechte von Ranken, Distel- und Wein-Blättern, Früchten, dabei Vögel. Ein Feld mit verschlungenen Bändern zeigt die Jahreszahl 1526 und einzelne Buchstaben. Die Zwischentheilung durch Rundstäbe, unten Sockelgesims. Ein Seiten-Altar von 1688.

Die Kirchen-Ruine in *Trebessing* nächst *Gmünd* zeigt ein fünfseitiges Presbyterium aus dem Achteck construirt, eintheilige spitzbogige Fenster, Strebepfeiler (Fig. 18 und 19), Rippen-Gewölbe mit Schlußstein und Consolenstutzen, darüber ein Nothdach. Das Schiff verfallen. Der Renaissance-Thurm noch eingedeckt. Außen am Presbyterium Reste einer Wand-

malerei, man erkennt noch einen Engel mit einer Poſaune, und dabei ein Spruchband.

Die *Leonhard-Kirche* bei *Tweng* gehört zu den wenigen rein erhaltenen gothiſchen Kirchen Kärntens, und dürfte in den erſten Decennien des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein. Das Langhaus der einſchiffigen Kirche (Fig. 20) beſteht aus zwei Jochen, welche mit einem einfachen ſtreng conſtructiven Rippen-Syſtem überdeckt ſind. Das Presbyterium beſteht aus einem Joche und dem gewöhnlichen polygonen Chorſchluſſe. Alle Räume ſind gleich hoch. Die Rippen laufen im Schiffe an runden Dienſten ohne Capitäl an, im Presbyterium läuft die Rippe mitunter als Dienſt ganz herab. Unter den Fenſtern finden ſich ſeichte im Segment-Bogen abgeſchloſſene Niſchen. Die Fenſter ſpitzbogig mit Maßwerk. Die Brüſtung des Orgel-Chores maßwerkartig durchbrochen; das Haupt-Portal rundbogig

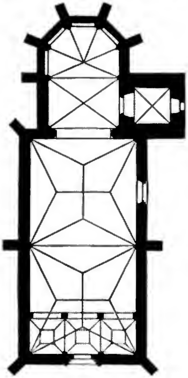


Fig. 20. (Tweng.)

mit reicher Gewandung, ſchöne Beſchläge. Der Thurm viereckig mit großen Spitzbogen-Fenſtern. Im Presbyterium ein alter Chorſtuhl mit neuer Vorderwand, die Rückwand iſt mit reichem Schnitzwerk in den Füllungen verziert, Zinnen-Fries. In einem Felde: Maria hilf uns und 1512 und Andre Kamper. Die Hauptzierde der Kirche bildet der große vollſtändig erhaltene Flugel-Altar mit reichem Schnitzwerk. Auf einfacher ſteinerner Menſa eine hohe Predella, ein Schrein mit zwei Flügeln. An dieſem innen zwei Engel in Relief mit den Marterwerkzeugen, auf der anderen Seite, St. Eliſabeth und St. Helena. Auf der Predellawand eine Heilige gemalt, auf der Rückwand das Schweißtuch. Im Kaſten St. Leonhard, St. Sebaſtian und St. Rochus, ganze Figuren. Auf den Flügeln innen in bemaltem Relief St. Rupert und Wolfgang, außen gemalt St. Hemma, Bonifaz, St. Heinrich und andere. Im Coronement der Ecce homo mit Johannes und Maria. Auf der Rückwand St. Laurenz und St. Chriſtoph. Rechts und links je ein Ritter auf einer Conſole. In der Sacriſtei ein einfacher Meſskelch aus dem 16. Jahrhundert, und eine gothiſche Truhe mit einfacher Tyroler Flachſchnitzerei und Original-Beſchlägen.

58. *(Siegel böhmiſcher Städte.)*

Das in Fig. 21 abgebildete runde Siegel, welches einen Durchmeſſer von 4 Cm. hat, gehört der Stadt *Beraun*, führt im Schriftrahmen innerhalb einfacher Randleiſten folgende Legende: *Sigillvm·minvs·civitatis·beraunenſis (Lapidare). Am Außenrande ein Lorbeerkranz. Im Siegelfelde eine gezinnte Quadermauer mit offenem Thor, das im ſpitzen Winkel ſchließt,



Fig. 21. (Beraun.)

darin ein halb herabgelaſſenes Fallgitter, darunter ein gegen links ſchreitendes Lamm, beiderſeits des Thores je ein halbrunder Thurm mit einem Fenſter, Zinnenkranz und Spitzhelm, von den Thürmen ſetzt ſich die Stadtmauer weiter fort. Ueber der Thormauer ein wachſender Ritter mit Schwert und Schild, darauf der bohmiſche Löwe. Siegel aus dem 16. Jahrhundert.

In Fig. 22 iſt das ſchöne Siegel der Stadt *Laun* aus dem 14. Jahrhundert abgebildet. Dasſelbe iſt rund,



Fig. 22. (Laun.)

mit 65 Mm. im Durchmeſſer, und führt innerhalb Perllinien als Umſchrift folgende Legende: † Sigillvm. majvs·civitatis·delvna* (Lapidar). Im Bildfelde eine gezinnte Stadtmauer, die zwei Ecken bildend und an den Seiten ſich zurückziehend gegen den Rand aufſteigt.

Spitzbogiges Thor, offen mit Fallgitter. An den beiden Ecken je ein achteckiger Thurm mit einer langen Fensterschlitze, Zinnengalerie und Spitzhelm. Zwischen beiden Thürmen ein Dreieckschild, darin Stern und Mondsichel. Der Original-Stempel dieses in kräftiger Arbeit ausgeführten Siegels soll noch vorhanden sein. Fig. 23 veranschaulicht das kleine Siegel derselben Stadt; im Siegelbilde sehen wir die fast ganz gleiche



Fig. 23. (Laun.)

Darstellung, wie eben beschrieben, die Umschrift lautet: † s*minvs*civitatis*de lvna. Dieser Stempel mag mindestens um ein halbes Jahrhundert jünger sein.

Fig. 24 und 25 veranschaulichen zwei Siegel, die sich auf die Stadt *Braunau* beziehen. Das erste Siegel,



Fig. 24. (Braunau)

rund mit einem Durchmesser von 40 Mm. gehört in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts und zeigt im Siegelfelde einen zierlichen Dreipaß mit Eckknorren und darin einen unten zugespitzten Schild, darin gegen



Fig. 25. (Braunau)

links gewendet ein Schwan (Gans?) und oben rechts ein Stern. Die Legende sagt: Sigillvm*civivm*de*brawnaw*. Das andere Siegel hat folgende Legende: † s. civivm de brvnov innerhalb Perlenlinien und führt im Siegelfelde einen seitwärts und unten gerundeten Schild, darin gegen rechts gewendet der Schwan und der Stern; dieses Siegel dürfte um ein halbes Jahrhundert älter sein.

In Fig. 26 erscheint das Siegel der Stadt *Haida*. Dasselbe gehört bereits in die Zeit gegen das Ende des 16. Jahrhunderts. Es ist von einem Lorbeerkranze umrahmt und zeigt im Bildfelde einen verschnörkelten Schild, darin eine zweithürmige Burg. In der Mittelmauer ein rundbogiges Thor mit Fallgitter, darüber



Fig. 26. (Haida.)

zwei kleine viereckige Fenster, in den über Eck gestellten und crenellirten Thürmen unten eine kleine Pforte, dann zwei kleine viereckige und zwei größere rundbogige Fenster übereinander. Ueber dem Mittelbaue schwebt ein Schild mit einem Schwane als Wappen und wachsend als Zimier, umgeben von reicher Helmdecke. Die Legende befindet sich zunächst des Kranzes innen und umzieht den Schildesrand von links gegen unten nach rechts, oben ihn freilassend, sie lautet: sigillvm civitatis mericensis.

59. Conservator *Pirkmayr* hat an die Central-Commission berichtet, dass die eingesammelten pfleggerichtlichen *Archive des Herzogthums Salzburg*, die für die Landes-Geschichte von hoher Bedeutung sind, in einem passenden und sicheren Saale des Regierungs-Archivs zu Salzburg untergebracht wurden.

60. Der *kärntnische Geschichts-Verein* machte an die Central-Commission die Mittheilung, dass in Betreff der archivalischen Arbeiten gegenwärtig gegen 3300 Urkunden repertorisirt sind, so dass alle präcis datirten Stücke bis zum Jahre 1435 durchgearbeitet erscheinen.

Die Repertorisirungsarbeit, auf welche früher die meiste Arbeitszeit verwendet worden war, mußte eine Einschränkung erfahren, als im Herbste 1885 mit der Ordnung des *Arnoldsteiner Archives* begonnen wurde. Die Ordnung, in welche das letztere zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch den Hofrichter *Ainether* gebracht worden war, ist im Laufe der Zeit so vollständig gestört worden, dass in den einzelnen Actenpacketen sachlich gar nicht zusammenhängende Schriftstücke aus den verschiedensten Zeiten beisammen lagen. Es mußte sohin eine von Grund aus neue Ordnung in Angriff genommen werden, welche sich naturgemäß auf die Acten von historischem Werthe beschränken mußte. Das Arnoldsteiner Archiv besteht aber ungefähr zur

Hälfte aus hiftorifch völlig belanglofen Acten neuerer und neuefter Zeit. Diefelben wurden wie vorher in ihrer Fasciculirung belaffen, und über jeden Fascikel ein kurz gehaltenes Inhaltsverzeichnis angelegt. Man wird feinerzeit die Forftverwaltung Offiach erfuchen müffen, diefe für den Gefchichts-Verein als Skartpapiere zu betrachtenden Actenftücke entweder zur weiteren Aufbewahrung oder zur Skartirung zurücknehmen zu wollen. Die Ordnung der gefchichtlich werthvollen Acten ift nun fo weit gebracht, dafs die einzelnen Actenftücke nach ihrer inhaltlichen Zufammengehörigkeit in Gruppen getheilt größtentheils wieder beieinander liegen, fo dafs bereits mit der Katalogifirung begonnen werden konnte, welche Arbeit bis zum Herbfte wohl vollendet fein dürfte.

Von den Handfchriften des Arnoldfteiner Archives wurden 450 Stück katalogifirt. Ebenfo find von 100 Urkunden Regifter angelegt worden.

Das *Archiv des Villacher Local-Mufeums* wurde im Monat September geordnet, über die dortfelbft befindlichen 128 Urkunden ein Katalog in Villach hinterlegt, eine ausführliche Regeftenfammlung aber im Vereins-Archiv zurückbehalten.

Aus dem fürftbifchöflich *Gurker Archive* wurden 114 Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts regiftrirt und gleichzeitig repertorifirt.

Die Copien-Sammlung des Vereins-Archives wurde um 48 Stücke, welche nach Urkunden des Staats-Archives und des Archives Sr. Excellenz des Grafen Wilczek in Wien, fowie nach Urkunden des Gutes Draffendorf angefertigt wurden, vermehrt.

Die Sammlung von Abgüffen kärntnerifcher Siegel, welche bereits vom Notar *Frefacher* begonnen worden war, wurde fortgefetzt und beläuft fich gegenwärtig auf 469 Stücke folcher Siegel, welche fich an dem Vereine nicht eigenthümlichen Urkunden befinden.

61. An der Façade des Haufes Nr. 26 in der Via del suffraggio zu *Trient* befindet fich ein Fresco-Gemälde, die Madonna mit dem Kinde vorftellend. Sie fitzt vor einer Rofenhecke; der Hintergrund ift jetzt grau, dürfte aber blaue Himmelsluft urfprünglich gewefen fein. Ihr Kleid hat rothe Farbe, ferner trägt die Geftalt einen weißen fchleierartigen Ueberwurf von langer Form, der auch über das Haupt reicht. Das nackte neben der Mutter ftehende Kind ift fchon ziemlich erwachfen. Rechts unten in der Ecke fieht man das Bruftbild des Stifters, eines Mannes von etwa fünfzig Jahren, in gelblichem Gewand mit weißem Hemdkragen. Oben fteht die Jahreszahl: 1587. Der Eindruck, den das Gemälde macht, ift freundlich und angenehm, wenn fchon die Ausführung etwas derb. Das Motiv der Madonna weift auf das Studium Raphael'fcher Typen zurück.

Ilg.

62. In der Sacriftei des Domes zu *Trient* hängt ein kleineres auf Holz gemaltes Bild, mehrere Heilige vorftellend, dem Charakter des 15. Jahrhunderts entfprechend, welches den mir fonft unbekannten Malernamen:

Cecchinus da Verona pinxit.

in der Beifchrift enthält.

In diefer Sacriftei habe ich neben den herrlichen Arazzi noch folgende, befonders bemerkenswerthe Gegenftände gefehen:

Zwei Manufcripte, in filbernen Einbänden. Auf der Außenfeite des vorderen Deckels des Einen ift die Madonna in fehr hohem Relief, vergoldet, auf jener des andern ein Heiliger, fitzend, dargeftellt. Rückwärts in Niello Bifchof Fridericus de Vanga, von einem ornamentirten Rahmen eingefafst.

Ein altare portatile von getriebenem Silber, mit den Evangeliftenfymbolen. Rückwärts eine Silberplatte mit gravirter Infchrift, wonach derfelbe Bifchof der Spender ift.

Mehrere viereckige Stickereien in Plattftich, reftaurirt, mit Heiligen-Gefchichten, 15. Jahrhundert, aber noch im Style des vorhergehenden, wie die Rüftungen und die ganz den Bildern der Giotesken Schule entfprechenden Architekturen beweifen.

Endlich Bernftein-Arbeiten des 16.—17. Jahrhunderts, und Fifcherringe des 15., worunter einer mit der Infchrift: Paulus papa.

Ilg.

63. Zu *Aufkirchen* bei Niederdorf im Pufterthal in Tyrol ift an der Südfeite der Kirche ein coloffales Fresco des heil. Chriftoph, oben von einem Bogen abgefchloffen, gemalt. Er hat ein bartlofes markirtes Geficht, blondes gekräufeltes Haar, nach mittelalterlicher Junkerweife frifirt, darauf ruht ein wulftförmiges Schapel, roth und weiß geftreift, an dem fich das auf feiner Achfel fitzende Chriftuskind fefthält. Seinen Oberkörper umhüllt ein kurzer gelber Lendner mit fchönem Mufter von Granatäpfeln, darüber trägt er einen kurzen rothen Mantel. Das weiße Futter ift ungemuftert, unter demfelben treten die Arme hervor. Das nackte Knäblein, welches ihn fegnet, hat ein weißes, innen violettes, flatterndes Mäntelchen. Chriftoph hält einen grünen Palmbaum, feine Beine find nackt. Im Waffer fchwimmt, zwifchen feinen Beinen fichtbar, eine Sirene mit doppeltem aufgeftellten Fifchfchwanz, rothem Kleid und Krone auf dem Kopfe, ferner Fifche, Meerwunder, Onager, Thiere mit Kameelhälfen, in den Formen, welche dem Phyfiologus des Mittelalters entftammen. Eines derfelben, von gelber Farbe und mit vier Füßen ausgerüftet, trägt einen Mönchskopf mit Tonfur, ein anderes Ungeheuer hat einen nackten weiblichen Oberkörper. Ein rothgekleideter Mann mit drei goldenen Schellen ift auch unter der Gefellfchaft. Rechts fieht man den Einfiedel, Felfen, eine Hütte, ganz oben eine Stadt mit Mauern. Eine der wunderlichen Geftalten führt Trommel und Pfeife. Eigenthümlich find an den beiden Hauptfiguren die gefchlitzten halb gefchloffenen Augen. Das Gemälde gehört wohl der deutfch-tyrolifchen Schule aus der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts an, hat aber jedenfalls ftarke Beeinflußung vom Süden. Ueber demfelben find die Wappen des Tyroler Adlers und von Görz angebracht; es dürfte fomit im Zufammenhange ftehen mit jenen landesfürftlichen Beeinflußungen, welche ich in der Notiz über das nahegelegene Kirchlein im Moos dargelegt habe (f. 54).

Die gothifche einfchiffige Kirche ift gänzlich erneuert. Das Langhaus hat fünf Travées, der Chor zwei, und fchließt mit drei Seiten des Achteckes. An

den Wänden laufen Dienste empor. Sehr schön und reich ist die Rippenformation, im Langhaus von einem ganz eigenthümlichen Muster, im Presbyterium netzförmig. Daselbst stehen auch auf Consolen an den Wänden vier Holzfiguren, darunter zwei, Florian und Georg, in ganzen Harnischen vom Ende des 15. Jahrhunderts, mit Spagneroles und Bart.

Ilg.

64. Im *Rendenathale,* in dessen hintersten Gründen, wo der Weg von Pinzolo zu dem Curorte Sta. Madonna di Campiglio aufsteigt (Südtyrol, westlich von Trient), liegt das kleine Bergdorf *S. Antonio* mit einem schlichten Kirchlein, welches einige sehr einfache gothische Bauformen verräth. Die eine seiner Längsseiten am Aeußeren ist interessant durch Fresco-Gemälde, welche, in mehreren Schichten übereinander zutage tretend, von der alten und lebhaften Kunstübung in dieser Gegend Zeugnis geben. In dem ganzen nach Süden geöffneten Thale sind an den zahlreichen alten Kirchlein derlei Reste von Malerei nicht selten. Jenes von S. Antonio hat in der spitzbogigen Lünette ober der Thüre eine Darstellung der Pietà mit der heil. Magdalena und anderen Heiligen, schon aus dem 16. Jahrhundert, unter der Tünche kommen aber noch verschiedene lebensgroße Heiligen-Figuren älteren Charakters zum Vorschein, an denen die Dessins der Gewänder sorgfältig ausgeführt sind. An der Außenwand eines Hauses im Orte befindet sich ebenfalls ein Fresco: die Madonna in throno mit dem Bambino, neben ihr auf der einen Seite S. Antonius von Padua, auf der anderen Sebastian, Christophorus und Rochus, dabei die Inschrift:

1503 die ultima mensis octobris.

Der künstlerische Styltypus ist vollkommen italienisch-mittelalterlich, beinahe noch im Geiste des Trecento gehalten.

Ilg.

65. *(Nachtrag zu dem Artikel „über eine Bronze-Schüssel romanischen Styles.“)* Ungefähr gleichzeitig mit meiner Besprechung der gravirten Bronze-Schüssel im Besitze des Herrn Belvedere-Inspectors *Karl Scheffler* in Wien ist in der Gazette archéologique eine analoge Arbeit von *H. Maurice Prou* veröffentlicht worden, auf die ich hier deshalb aufmerksam machen muß, weil sie das ohnehin spärliche Vergleichsmaterial um eine weitere gravirte Schüssel romanischen Styles vermehrt. Das in der Gazette archéologique veröffentlichte Gefäß ist erst vor kurzem vom Medaillen-Cabinet der Pariser National-Bibliothek angekauft worden und war mir deshalb noch nicht bekannt gewesen, als ich das Vergleichsmaterial für meine Arbeit über die Wiener Schüssel zusammenstellte. Nachdem nun die Pariser Schüssel publicirt ist und nachdem ich sie jüngst im Original gesehen habe, will ich nicht versäumen, sie mit der Wiener Schüssel in Beziehung zu setzen. Eine kurze Beschreibung wird es klar machen, dafs die Schüssel des Pariser Medaillen-Cabinets in ikonographischer Beziehung zu den interessantesten ihrer Art gehört. Sie zeigt nämlich im bauchigen Rande sechs gravirte Darstellungen zur Achilleis des Statius; eine siebente schließt sich daran auf dem Boden des Gefaßes. Man sieht 1. Achilles mit dem Kentauren Chiron, 2. und 3. Thetis, wie sie Achill von Chiron zu Lykomedes führt, 4. Ulysses, der den als Mädchen verkleideten Achilles erkennt, 5., 6. und 7. den Abschied des Achill von Lykomedes. Alle Darstellungen sind mit Inschriftzeilen versehen. Im Rande gewahren wir die Bilder durch niedrige romanische Säulen mit attischer Basis von einander getrennt; die Darstellung auf dem Boden ist von einem Ornament-Bande umfaßt. Auf dem horizontalen Rändchen fällt die Anwendung desselben „opus punctile“ auf, das wir auch auf der *Scheffler*'schen Schüssel und an derselben Stelle gefunden haben. Indefs steht die Pariser Schüssel doch der Wiener in den Dimensionen und in manchen Einzelheiten weniger nahe, als den von mir zum Vergleich herangezogenen rheinischen gravirten Schüsseln, mit welchen sie die allernächste Stylverwandtschaft zeigt. Dies veranlafst mich auch, die Schüssel des Medaillen-Cabinets zu Paris für eine rheinische Arbeit zu halten.

Die überaus interessanten Darstellungen zur Achilleis bilden eines der auffallendsten Beispiele von dem Nachwirken der Antike im hohen Mittelalter.

Th. Frimmel.

66. Die Domkirche zu *Görz,* dem heil. Hilarius und Tatianus geweiht, wurde zu Ende des 14. Jahrhunderts neben der im Jahre 1365 erbauten Anna- und Leonhard-Capelle erbaut, welche gegenwartig in ihrer noch erhaltenen alterthümlichen Gestalt das Presbyterium und die Sacristei bildet. Im 17. Jahrhundert wurde der Dom umgebaut. Das Presbyterium ist somit im gothischen Style gebaut, das Langhaus durch zwei Reihen von zwei übereinanderstehenden rundbogigen Säulen-Arcaden in ein Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen sammt Emporen getheilt; diese Räume sind flach gedeckt, die Hauptfaçade ist anspruchslos, dasselbe gilt von den freien Langseiten. Diese nüchterne und monotone Façade soll nun etwas geändert und, soweit es die bescheidenen Mittel erlauben, geschmackvoll ausgestattet werden. Das vorgelegte Project wurde von der Central-Commission begutachtet und als ein verhältnismäßig glücklicher Versuch, der absolut formlosen Façade wenigstens einiges Relief zu geben, zur Ausführung empfohlen.

67. Der Central-Commission ist Nachricht zugekommen, dafs in der romanischen Rund-Capelle zu *St. Georgen* bei *Schönna* Wandmalereien aufgefunden wurden. In der Mitte des runden Raumes steht eine Säule als Stütze des Gewölbes, und laufen auf dessen Capitäl vier breite Gurten zusammen. Wand, Gurten und Gewölbe sind bemalt, und dürfte — soweit es unter der Tünche bestimmbar ist — die Malerei dem 14. Jahrhunderte angehören.

68. Das in der Decanat-Kirche zu *Tabor* befindliche Tauf-Becken, welches aus dem 15. Jahrhundert stammt und im Lazenflusse gefunden wurde, ist wegen Schadhaftigkeit außer Gebrauch gesetzt und an das städtische Museum übergeben worden.

69. Zu dem, im zweiten Hefte des XII. Bandes veröffentlichten Artikel des Dr. *E. Wernecke* „Beiträge zur österreichischen Künstlergeschichte aus Geschichts-

quellen fchlefifcher Provinzialftädte" erlaube mir zu bemerken, dafs das Meifterzeichen  auf dem Gewölbe der hiefigen Pfarrkirche öfter vorkommt, wie ich feinerzeit dem Herrn Profeffor *Rziha* nach Wien mittheilte, welchem ich die getreuen Copien aller hierorts bisher eruirten Steinmetzzeichen fandte.

Jar. Schiebl.

70. Confervator *V. Berger* hat berichtet, dafs die St. Veits-Capelle im Stifte *St. Peter in Salzburg*[1] reftaurirt wird. Bei dem Abkratzen der Tünche in den Kappen der Rippenkreuz-Gewölbe kam man auf alte Malerei, und zwar in mehreren Schichten übereinander: zu unterft Bemalung im gothifchen Style (jede Kappe mit blauem Fond, begränzt von mehrfarbigen Bordüren aus verfchiedenen Motiven, als: Herzlaub, Kleeblatt, Mäander etc.), darüber mehrere Bemalungen aus der Zeit der Renaiffance. Die gothifche Bemalung wurde unter Anwendung großer Vorficht blosgelegt, erwies fich aber fo fchadhaft, dafs ein Belaffen in dem aufgedeckten Zuftande nicht befürwortet werden kann. Auf den mit plaftifchen Rofetten gezierten Schlußfteinen fanden fich vielfach Spuren ehemaliger Vergoldung, desgleichen auf den Capitälen der die Rippen aufnehmenden Dienfte. Die Rippen (Profil mit Birnftab) haben verfchiedenfarbig, jedoch glatt bemalte Profilglieder. Im blauen Fond der Gewölbe-Kappen — welcher durch im Scheitel fich hinziehende farbige Streifen zweigetheilt erfcheint — fanden fich die Spuren von ehemals angebracht gewefenen plaftifchen vergoldeten Sternen. Bei dem Abkratzen der Wände kam man in den Wandflächen des eckigen Chorfchluffes auf gothifche Wandbemalungen, und zwar Teppichmufter, fowie Fragmente von Figuren; von letzteren ift ficher zu erkennen eine gekrönte heil. Maria. Auch zeigte fich, dafs die Malereien durch mannigfache Umgeftaltungen im Innern (namentlich an den Fenfteröffnungen und den unteren Wandtheilen) fchon in früheren Zeiten bedeutenden Schaden gelitten haben. Bei der Unterfuchung der heute rundbogigen Fenfter fand man ihre ehemals fpitzbogige Form und das gothifche Gewändprofil (Hohlkehle zwifchen Plättchen.)

71. Correfpondent *v. Diviš* in *Pardubic* theilte mit, dafs in *Trnova* anläfslich der Wahrnehmung, dafs öfters Topffcherben zu Tage treten, Grabungen durchgeführt wurden, man conftatirte eine aber fchon längft durchwühlte bedeutende Gräberftätte. Trotzdem glückte es, einige intacte Gräber noch zu finden. Man gelangte zu fechs ganzen großen mit Knochen angefüllten Thongefäßen, einem zerfchlagenen Töpfchen und vielen Scherben; zwei kurze Bronzedrahtchen waren das einzige Ergebnis von Metallgegenftänden. Die Fund-Objecte kamen in das Mufeum zu Pardubic.

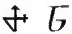
72. Confervator Baron *Haufer* hat im Auftrage der Central-Commiffion die Felsinfchrift am *Spitzelofen* in *Lavantthal* einer eingehenden Unterfuchung unterzogen. Diefe Expedition hat feftgeftellt, dafs fich an dem genannten Orte eine etruskifche Infchrift überhaupt nicht befindet. Allerdings zeigen fich unterhalb der letzten Zeile der römifchen Infchrift noch einige Vertiefungen, die aber wahrfcheinlich nichts anderes find, als verfchwommene Spuren des Meifels, mittelft deffen die ganze Wand geglättet wurde. Selbft wenn man diefe Striche für Buchftaben halten würde, fo beftünde die etruskifche Infchrift nur aus einem Worte, was deren Beftand fehr unwahrfcheinlich macht. Es ergibt fich daraus, dafs die Wohnfitze jenes Volksftammes, von welchem die altetruskifchen Infchriften unferer Monarchie herrühren, nicht weit über das Gailthal hinaus ausgebreitet waren, fomit in *Würmlach* die nördlichfte zweifellos etruskifche Infchrift fich befand. Die Wand am Spitzelofen enthält demnach nur eine römifche Infchrift (C. J. L. III. 5093) „Silvano Saxano etc."; diefelbe liegt fehr hoch, ift von coloffaler Größe, $8^1/_2$ M., die einzelnen Buchftaben find circa 30 Cm. hoch, die Breite der Infchrift $2^1/_2$ M., die Schriftzüge find unregelmäßig, heben fich nicht fcharf von der Fläche ab und find theilweife mit Flechten überdeckt.

73. An der landesfürftlichen Burg *Haffegg* in *Hall*, die zum Complexe des ärarifchen Salinen-Gebäudes gehört, wird die Bedachung reftaurirt. Die Central-Commiffion hat diefe Gelegenheit wahrgenommen, um hohen Ortes im kunfthiftorifchen Intereffe einige Reftaurirungen nach dem Projecte des Confervators *Deininger* zu befürworten. Die Burg Haffegg ift heute nur mit einem Thurme verfehen, an welche er angebaut ift. Die Burg ftammt wie Confervator *Orgler* mittheilt, ohne Zweifel aus der erften Hälfte des 13. Jahrhunderts und hatte urfprünglich wohl den Zweck, die in Hall errichtete Salzniederlage zu befchützen. Sie war ftark befeftigt und hatte urfprünglich zwei Thürme. Die fchöne gothifche dem heil. Georg geweihte Capelle befteht noch, die tyrolifchen Landesfürften hielten fich fchon vom 14. Jahrhundert an oftmals hier auf, namentlich Erzherzog Sigmund und Kaifer Max I. Auch Kaifer Karl V. verlebte dafelbft im Jahre 1552 zwei Tage. 1567 erfuhr die Burg eine wefentliche Umgeftaltung. Erzherzog Ferdinand II. verlegte nämlich die landesfürftliche Münzftätte hieher, weil auf der Stelle, wo fie früher beftand, das Damenftift erbaut wurde. In Folge deffen wurde im Innern der Burg fo manches geändert. Sie erhielt feitdem den Namen „Münze", der große Thurm hieß „Münzerthurm" und das ehemalige Hofegger Thor „Münzerthor". Die Münze blieb im Betriebe bis zur bayerifchen Occupation, Andreas Hofer ließ hier 1809 feine Zwanziger und Kreuzer prägen.

74. Bei der im Jahre 1875 durchgeführten Reftauration der Stadtpfarrkirche in *Grätz* fand man unter der alten Tünche polychrome Bemalung der Schlußfteine in Rippen, und am Triumphbogen eine vierzeilige Infchrift in fpäter Minuskelfchrift: Das hat laffen ma|chen dy erber pu...|ger fchofft der..|. leydt dy f. 1513. Nach Confervator *Graus* ift es hiftorifch gewiß, dafs diefe Kirche durch die Dominicaner gebaut wurde. In der Laibung des dritten Arcaden-Bogens am nördlichen Seitenfchiffe war die Jahreszahl 1512 gemalt. Intereffanter find die Zeichen und Namen zweier Baumeifter an den Kappenflächen im

[1] Die frühgothifche St. Veits-, früher Marien-Capelle, an der Nordoftfeite der Stifts-Kirche gelegen, wurde 1319 an Stelle einer früheren, wahrfcheinlich romanifchen Capelle unter Abt Konrad II. (1313—46) errichtet. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert wurde fie wiederholt reftaurirt und umgeftaltet. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts dient fie als Begräbnisort für die Klofter-Conventualen.

nämlichen Seitenſchiffe (2. Joch): peter pichler und lienhart ſchtaiger.



75. Bei *Vöcklabruck* wurde in Mai d. J. ein Grab aufgedeckt. Conſervator *v. Kolb* berichtet hierüber: Die Fundſtelle iſt ein Schotterhügel bei Schöndorf; man fand Gerippe und Waffen circa 0·5 M. in der Erde. Die zahlreichen Knochen laſſen auf 5—7 Leichen ſchließen, auch fanden ſich darunter Pferdeknochen, ferner fand man ein eiſernes Meſſer und einen breiten Dolch, von beiden nur die Klingen, ferner ein eiſernes Schwert.

76. Am Fuße des Hügels S. Pantaleon nächſt *Servola* bei *Trieſt* wurden Reſte romiſcher Ziegelpflaſterung gefunden. Die Fundſtelle zeigt ſich als ein mit kleinen ſtehenden Ziegeln ausgeſtattetes Plateau von 1·65 M. Durchmeſſer mit zwei runden Erhöhungen und nach allen Seiten etwas geneigt; die Erhöhungen werden wahrſcheinlich Unterlagen für hölzerne oder Steingefäße zum Waſchen oder Preſſen gebildet haben. Auch befindet ſich im Pflaſter eine Sandſteinplatte mit zwei viereckigen Löchern. Es iſt wahrſcheinlich, daſs dieſe Fundſtelle ſich auf eine Walkerwerkſtatte bezieht. Bei dieſen Grabungen fand man Theile einer hohlen ſteinernen Sonnenuhr, eine eiſerne Hacke und drei Bronze-Munzen.

77. Conſervator *v. Kolb* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs bei *Speck* (Gemeinde Neukirchen, Ober-Oeſterreich) einige *kleine Höhlen* entdeckt wurden. Sie befinden ſich in Zweidrittelhöhe eines Mergelbruches unter einer circa 2·5 M. dicken Humus- und Schotterſchichte. Man kam auf dieſe Löcher, als man die Hälfte des Mergelbruches abgegraben hatte. Ein Betreten dieſer Hohlen, wohin man nur mit ſehr hohen Leitern gelangen kann, iſt ſehr ſchwierig, da ſie nur auf den Knieen paſſirbar ſind. Im Innern ſollen ſich *Sitzbänke* befinden. Sie ſcheinen jenen künſtlichen Höhlen, Erdſtällen, Hauslöchern anzugehören, welche ſchon ſeit mehreren Jahren und an verſchiedenen Orten (Nieder Oeſterreich, Bayern) Gegenſtand der Forſchung geweſen ſind. Dafür ſpricht das Materiale, nämlich Schlier oder Mergel, in welchem niemals natürliche Höhlen vorkommen, ſodann die Anlage der ſogenannten Steinbänke, welche in künſtlichen Höhlen oftmals zu finden ſind.

In den Hohlen wurden nur zwei Urnen gefunden; ſie ſind bauchig, ſpannhoch, die eine aus lichtem, die andere aus ſtark grauem Thone, dunnwandig mit parallelen Linien und defect. In der Nähe wurde eine dritte Urne gefunden, glatt, ſtark grau und unverſehrt

78. Conſervator *Glavinič* hat über die weiteren Funde beim Eiſenbahnbaue zwiſchen *Siverič* und *Knin* der Central-Commiſſion berichtet. Man fand:

1. In einer quadratiſchen Ummauerung, gedeckt mit einer großen 12 Cm. ſtarken Steinplatte, eine ſteinerne Urne ſammt Deckel. Darin ein gläſernes, ſehr dünnwandiges Gefäß (olla aſſuaria), mit einem Thondeckel geſchloſſen und zur Halfte mit Knochenreſten gefüllt. Innerhalb der Ummauerung fanden ſich noch zwei einfache thönerne Lampen; dann

2. 30 Cm. unter Terrain ein Bruchſtück einer Ara der Göttin DIANA;

3. In einer Tiefe von 0·20—0·50 M. unter Terrain folgende Gegenſtände zerſtreut liegend:

a) Vier fragmentirte Inſchriften.

b) Die Inſchrift: Diis Manibus. Vitalioni dulciſsimo coniugi, qui vixit annos . . Flavio Creſcentione infelici . . . — Zu bemerken iſt, daſs der Länge nach eine $2^1/_2$ Cm. tiefe Rinne gemeißelt iſt.

c) Die Inſchrift: Flavvs Bouti filius, miles cohortis I Lucenſium, annorum XXXI, stipendiorum X, domo Luco Augusti Heres faciundum curavit. Hic situs est.

d) Der untere Theil einer Grabplatte, auf welcher eine Sichel und ein anderes Werkzeug erhaben gemeißelt ſind.

e) Ein Armband aus Bronze.

f) Eine Fibula aus Bronze.

g) Ein Ring aus Bronze mit eingravirter Zeichnung.

79. Conſervator *Größer* hat an die Central-Commiſſion über einen Römerfund berichtet, der bei *Guttaring* gemacht wurde, derzeit der erſte in dieſem Orte, der einen Beleg über den Verbindungsweg von Mantucajuni über Guttaring, Deinsberg nach Candalice (Hüttenberg) gibt, beſonders wenn man ihn mit den Funden in Deinsberg (1884) und mit dem Münzenfunde zwiſchen Guttaring und Althofen zuſammenhält. Im Mai l. J. fand man beim Aufheben eines Kellers unter einer $3^1/_2$ M. tiefen Sandſchichte eine Art Erzaufbereitungsſtättte. In ſchwarzer holzkohlenreicher Erde waren Eiſenſchlacken, Stücke von ſchwarzen und gelblichen Thongefäßen, vier thönerne viereckige Gewichte (c. 1 Kl.) und vier Steine von zwei Handmühlen (ſtark verwitterter Glimmerſchiefer), zwei ganze Münzen und Münzreſte gefunden (Probus).

80. Conſervator *Strnad* hat an die Central-Commiſſion einen Bericht über einzelne Archive in *Pilſen* erſtattet. Die Archive der Stadt *Pilſen* befanden ſich bis zum Jahre 1850 in ganz gutem Zuſtande. Damals wurden die alten ſtädtiſchen Bücher öffentlich an Private verkauft und ging ein großer Theil derſelben um einen geringen Preis an eine Schwefelfabrik über, die ſie einſtampfen lies. Bald jedoch beſſerer Einſicht folgend, wurde, was noch zu erlangen war, zurückgekauft. Die Grund- und Teſtament-Bücher gingen an das Gericht über. Auch die Urkunden namentlich die Siegel, fanden lange Zeit keinen Schutz, nur jene, die Stadtrechte, Privilegien, Freiheiten und Gnaden der Stadt Pilſen enthielten, waren beſſer aufbewahrt und geſchont.

Dieſer arge Zuſtand blieb bis zum Jahre 1860. Erſt damals begann der verdienſtvolle ſtadtiſche Beamte *Martin Hruška* ſeine Aufmerkſamkeit den Urkunden zuzuwenden. Als im Jahre 1879 die Gemeinde ein eigenes Muſeum für Stadt und Umgebung errichtete, wurden aus dem Rathhauſe die Urkunden mit den Stadtbüchern auch in daſſelbe übertragen, wo ſie jetzt der öffentlichen Benützung jederman freiſtehen. Durch Gründung des ſtädtiſchen Muſeums hat man auch den geeigneten Ort erworben, wohin allmählich die Zünfte ihre erhaltenen Denkmäler aller Art übergeben und ſie dort aufbewahren könnten. Bis heute haben es

alle Zünfte mit Ausnahme der Fleischhauerzunft gethan. Auch das Curatorium des städtischen Museums bemüht sich von allen für die Geschichte der Stadt wichtigeren Urkunden und Schriftstücken authentische Abschriften sich zu verschaffen. Man zählt im ganzen 428 Original-Urkunden, die sich wieder in *A.* Urkunden, welche die Stadt betreffen, 342 Stück, und *B.* in fremde Urkunden 86 Stück eintheilen lassen.

A. Urkunden, die Stadt betreffend: *a)* 110 königliche Urkunden von 1320—1827; *b)* 37 geistliche Urkunden von 1321—1781, davon 14 päpstliche Bullen; *c)* 146 adelige und private Urkunden von 1307—1783; *d)* 49 Schuldbriefe von 1480—1779; zusammen 342 Stück.

B. Fremde Urkunden: *a)* 12 königliche; *b)* 9 geistliche; *c)* 54 adelige; *d)* 11 private; zusammen 86 Stück.

Ordnet man die Urkunden der Sprache nach, so ergibt sich folgendes Resultat:

In lateinischer Sprache geschriebene Urkunden gibt es	174 Stück
In böhmischer Sprache geschriebene Urkunden gibt es	238 „
In deutscher Sprache geschriebene Urkunden gibt es	16 „
	428 Stück.

Die älteste lateinische Urkunde ist von 1307, die älteste deutsche von 1392, und die älteste böhmische von 1397. Auf Pergament geschrieben sind 350, auf Papier 78.

Alle Urkunden mit nur wenigen Ausnahmen sind noch gut leserlich; aber die Siegel fehlen bei dem größeren Theile. In dieser Hinsicht verdienen besonderer Erwähnung die Urkunden mit dem erhaltenen Stadtsiegel aus verschiedenen Zeitperioden, die für die genaue Zusammenstellung des Stadtwappens von großem Werthe sind. Nicht minder werthvoll sind die vier goldenen Bullen: die älteste von 1434 (K. Sigmund), zwei Confirmationen dieser Bulle von Ferdinand I., 1562 und Maximilian II. 1567 ebenfalls mit goldenen Siegeln und endlich die Bulle Ferdinand II. von 1627. Eine große Seltenheit ist das Majestäts-Siegel des Königs Wenzel IV. von 1372, wie er noch bei Lebzeiten seines Vaters die Privilegien der Stadt Pilsen, als schon gekrönter böhmischer König bestätigte. In künstlerischer Beziehung ist das Stadtsiegel von 1307 eine sehr gelungene Arbeit.

Was den Inhalt betrifft, so enthalten die königlichen Urkunden Verleihungen verschiedener Freiheiten der Stadt oder sind es deren Confirmationen. Ordnet man sie nach den einzelnen Herrschern der Zahl nach, so entfallen:

auf König Wladislav	17	Urkunden
„ „ Wenzel IV.	14	„
„ „ Sigmund	11	„
„ „ Ferdinand I.	10	„
„ „ Georg	8	„
„ „ Ludwig	7	„
„ Kaiser Rudolph II.	6	„
„ König Johann I.	5	„
„ „ Ladislaus	5	„
„ Kaiser Maximilian II.	4	„
„ „ Leopold I.	4	„
„ König Karl IV.	3	Stück
„ Kaiser Ferdinand III.	3	„
auf Kaiser Karl VI.	3	Stück
„ „ Franz II.	2	„
„ König Mathias Corvin	1	„
„ Kaiser Karl V.	1	„
„ „ Mathias	1	„
„ „ Ferdinand II	1	„
„ Kaiserin Maria Theresia	1	„
„ Kaiser Joseph II.	1	„

Die von den geistlichen Würdenträgern verliehenen Urkunden enthalten größtentheils Ablässe an einzelne Klöster und die Pfarrkirche. Interessant ist da ein Exemplar der Excommunications-Bulle des Papstes Paul II. von 1466 gegen den König Georg; dann die Urkunde von 1534, durch welche dem damaligen Pfarrer zu Pilsen, wie auch allen seinen künftigen Nachfolgern vom Papste das Recht, der Pontificalien innerhalb der Stadtmauern sich bedienen zu können, verliehen wird.

Die übrigen städtischen Urkunden enthalten entweder Verkäufe von unbeweglichem Vermögen, oder Schenkungen bestimmter jährlicher Abgaben an verschiedene kirchliche Institute in der Stadt.

Bei den fremden Urkunden ist es schwer zu bestimmen, wie sie nach Pilsen gekommen seien. Von den neun Klattauer Urkunden, aus den Jahren 1350—1418, kann man fast bestimmt behaupten, dass sie während der husitischen Bewegung nach Pilsen gekommen und von dieser Zeit hier geblieben sind. Von allen diesen angeführten Urkunden wurden bisher etwa nur 50 hie und da veröffentlicht.

Die Stadtbücher.

Die Stadtbücher sind bis jetzt noch zerstreut und erst allmählich wird es vielleicht dem Curatorium des städtischen Museums gelingen, sie hier alle zu versammeln. Heutzutage befindet sich ein Theil dieser Bücher im Museum, ein anderer bei dem k. k. Kreisgerichte und endlich ein dritter Theil bei dem k. k. Bezirks-Gerichte in Pilsen.

Das städtische Museum besitzt: *A.* 2 Libri judiciorum, 1. vom J. 1411—1449, 2. vom J. 1454—1487. *B.* 5 Libri sententiarum; *C.* 9 Libri expeditionum vom Jahre 1527—1575; *D.* 6 Protocolla consularia vom Jahre 1554—1679; *E.* 11 Protocolla miscellaneorum vom Jahre 1756—1782.

Das k. k. Kreisgericht besitzt: *A.* 7 Libri emptionum und venditionum vom Jahre 1461—1604; *B.* 4 Libri contractuum vom Jahre 1505—1538; *C.* 3 Libri divisionum et transactionum vom Jahre 1567—1682; *D.* 4 Libri testamentorum vom Jahre 1460—1699; *E.* 2 Libri inventariorum vom Jahre 1755—1883; zusammen 20 Bücher.

Alle diese hier angeführten Stadtbücher liegen bei dem Kreisgerichte vollkommen unbenützt, denn es ist schwer in ihnen zu lesen und das Suchen ist ebenfalls ungemein beschwerlich, da die Register vollkommen ungenügend sind. Die acht Grundbücher, welche um das Jahr 1700 angelegt wurden und nach den acht Stadtvierteln benannt werden, werden hie und da benützt, wiewohl auch höchst selten. Das k. k. Bezirksgericht besitzt hauptsächlich nur Grundbücher der ehemals unterthänigen städtischen Dörfer.

Die Eintragungen sind in den Gerichtsbüchern bis zum J. 1462 nur lateinisch und vom J. 1462 wieder nur

böhmisch. Die Expeditions-, Appellations-, Protokollen-Bücher aus dem 16., 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts sind nur böhmisch, erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehren sich die deutschen Eintragungen und vom Jahre 1800 wurden fast alle Bücher ausschließlich deutsch geführt.

Die Stadtbücher bei dem Kreisgerichte und bei dem Bezirksgerichte sind nur böhmisch geführt, nur im vorigen Jahrhunderte erscheinen einige wenige deutsche Eintragungen.

81. Für die *Pastoral-Conferenz der Leitmeritzer Diöcese* im J. 1886 wurde unter anderen Themen auch jenes aufgenommen:

„Da in den Pfarr-Archiven mannigfaches historisches Material ruht, welches nicht nur zur Bereicherung der Geschichtskenntnis, sondern auch nicht selten zur Aufhellung von strittigen Rechtsfragen wichtige Dienste zu leisten geeignet wäre, bis jetzt aber entweder gänzlich unbekannt, oder doch nur ganz engen Kreisen zugänglich, wo nicht gar der Gefahr des völligen Zugrundegehens ausgesetzt ist, so möge erwogen und bei den Conferenzen des Vicariats-Clerus besprochen werden: ob und wie es wohl durchführbar sein würde, dass dieses Material, wie es z. B. in älteren Stiftsbriefen, Inventaren, Rechnungen, Memorabilien-Büchern oder anderweitigen Urkunden erliegt, durch eine möglichst allgemeine Betheiligung des Diöcesan-Clerus erhoben, und dann mittelst einer entweder lieferungsweise oder periodisch herauszugebenden Druckschrift (einer Art „Archiv für Diöcesan-Geschichte“) veröffentlicht, und auf diese Art allgemein zugänglich und nutzbar gemacht, wie auch zugleich für die fernere Zukunft am sicherften erhalten werden könnte.“

82. *(Madonna mit drei Rosen.)* Die hier im Bilde vorgeführte Marien-Statue, welche vor einigen Jahren in den Besitz des Innsbrucker Museums kam, stammt aus dem Pusterthale und lag bis dahin unbeachtet zwischen Schutt und Gestein im untersten Raume eines Kirchthurms, wohin sie ohne Zweifel gelegentlich baulicher Umgestaltungen, wie solche im Laufe der Zeit an so vielen Kirchen vorgenommen wurden, als dienstuntauglich geschafft worden war. Wie sich aus den noch anhaftenden Mörtelresten und der nur an der Vorderseite eingetretenen Gesteinsverwitterung ergibt, war dieselbe einst als Außenschmuck des Gotteshauses, vielleicht über dem Portale, eingemauert, wozu das Bildwerk auch ursprünglich bestimmt war, da die Rückseite des Blockes roh und unbehauen ist. Letzterer Umstand führt auch zur weitern Erkenntnis, dass der Künstler keinen Bruchstein zur Arbeit verwandte, sondern sein Material aus dem Gerölle eines Baches holte, und zwar muß die betreffende Steinart (Kalk?) nicht in reicher Auswahl vorhanden gewesen sein, denn unser Stück geht zur einen Hälfte stark in Quarz über und war also zur Bearbeitung nicht gut geeignet. Die Schwierigkeiten — gerade der Madonna-Kopf mußte zum guten Theil aus dieser harten Gesteinsart herausgemeißelt werden — wurden indes meisterlich überwunden.



Fig. 27. (Prag.)

83. Conservator Professor *V. Berger* hat an die Central-Commission über einen vor kurzem bei dem Abbruche einer schadhaften, das Irrenhausfeld begrenzenden Mauer in der Gaswerkgasse, Vorstadt Mülln in *Salzburg* gemachten Fund berichtet. Die mit anderen Steinen zur seinerzeitigen Aufführung genannter Mauer verwendeten Fundstücke aus rothem Marmor sind gothischer Provenienz und bestehen aus einer circa 1·35 M. hohen Figur (bärtiger Mann mit Mantel, Herzogshut und Scepter) mit rückwärts angearbeitetem Säulenschafte von 23 Cm. Durchmesser und aus einem Baldachin mit zinnengekrönten Fialen an einem achtseitigen Pfeilerstück von 22 Cm. innerem Durchmesser; ferner aus einer größeren Anzahl kleiner Bruchstücke, die ihrer Form nach einem Maßwerke angehört haben dürften. Die Figur ist an ihrer Oberfläche stark abgewittert, der Baldachin, an welchem rauhe Bossen noch dessen Unfertigsein zeigen, dagegen gut erhalten. Auffallend ist die Uebereinstimmung der Fundstücke mit den Figuren und Baldachinen, welche im Museum aufgestellt, sowie mit solchen, welche in der Friedhofmauer zu Aigen eingemauert sind.

Im Museum befinden sich sechs gut erhaltene Figuren (zum Theile männliche Gestalten mit den Herrscher-Insignien, zum Theile weibliche) an achtseitigen Pfeiler-, beziehungsweise runden Säulenschäften und einige Baldachine, zum Theil mit rauhen Bossen. In Aigen befinden sich eine ganze männliche Halbfigur (Oberkörper) der vorerwähnten Art und zwei Baldachine (einer davon nur rauh bossirt); die zugehörigen Pfeiler- oder Säulenschäfte sind vermauert.

Conservator *Berger* spricht die Meinung aus, es gehörten alle diese zerstreut vorfindlichen Theile einem gothischen Denkmale an, allenfalls einem auf Säulen und Pfeilern mit vorgestellten Figuren ruhenden baldachinartigen Baue über einem Sarkophag, und könnte dieses Denkmal seinen Standplatz im alten Dome gehabt haben, wofür der Umstand spricht, dass sich bezüglich der beiden Figuren in Aigen die Tradition erhalten hat, dass sie aus dem alten Dome stammen. Das Denkmal muß unfertig gewesen sein, da rauhe Bossen sowohl an den Baldachinen, als auch an den Figuren vorkommen. Die Fundstücke wurden an das Museum abgegeben.

84. Im Jahre 1846 verschwand in *Dornbirn* ein alter Bergfried als letztes Bauwerk von dem Schlößchen der Seitenlinien der *Ritter von Ems.* Seitdem erinnern nur noch zwei Todtenschilde im Vorarlberger Landes-Museum — die einzigen heraldischen Denkmäler dieser Art im Lande — an die letzten Glieder dieses Zweiges eines großen Geschlechts.

Der größere 112 Cm. im Durchmesser haltende Schild trägt am Rande zwischen den aus wirklichen

Hanfstricken geflochtenen Einfassungen in gelben Buchstaben auf blauem Grund die Schrift:

Anno Domini 1536 Am Newen Jahrtag starb der Edel herr Burkhart von Emps zu der hochenemps dem Gott gnädig seye.

Auf dem roth bemalten Mittelfeld steht das in Holz geschnitzte Hohenemser Wappen: ein tartschenförmiger Schild, ein gelber, rechts schreitender Steinbock mit schwarzen Hörnern in blauem Felde; über dem versilberten Kolben-Tournierhelm mit drei stark ausgebauchten, angenieteten Spangen erhebt sich als Kleinod der wachsende Steinbock rechtshin gewendet, der bis an den Außenrand stößt. Helmdecken in blauer und gelber Bemalung von etwas gedrückter plumper Form erfüllen den übrig bleibenden Innenkreis.

Die Umschrift des zweiten, etwas kleinern Schildes (100 Cm. im Durchmesser) thut uns kund:

Anno Domini 1549 auf den 26. tag Jenner starb der edel herr Christophel von Embs zu der hochem Embs, deme Gott gnedig und barmhertzig sein welle.

Unter der Ruhestätte in der Capelle des Obern-dorfer Schlosses hängend, bezeichnete dieser Todten-schild das Erlöschen dieser Seitenlinie in Ritter Christoph zu Torenbüren, dessen Ehe mit Martha von Hohen-Freyberg und Eisenberg angeblich kinderlos geblieben war. Er war ein Neffe des vorgenannten Burkard und Sohn des Hanns von Embs, Gemahls der Sibylla von Riedheim.

Der Schild ist eine Nachbildung des erstbeschriebenen, stimmt heraldisch in Form und Farbe mit jenem in allem Wesentlichen überein; die technische Ausführung verräth nicht die gleiche Hand, insofern der spätere durch elegantere Verschlingung der Helmdecke, durch schwungvollere Formen in allen Theilen und durch feinere, wenn auch in manchen Einzelnheiten weniger richtige Ausarbeitung der Wappenthiere dem ersten vorgezogen zu werden verdient.

Jenny.

85. *(Die Ausgrabungen bei Salurn).*

Auf der Strecke von *Bozen* nach *Trient* liegt der letzte deutsche Ort *Salurn*. Schon die Lage machte ihn bereits in den ältesten Zeiten zu einer wichtigen militärischen Station; hier verengt sich das Etschthal, und war an der sogenannten Salurner Klause in alter Zeit ein mächtiges Thor angebracht, welches das Thal absperrte. Eine Viertelstunde unterhalb des Dorfes nun ist der sogenannte „Galgenbüchl", d. i. ein großartiger Schuttkegel aus Dolomitgestein von ungefähr 500 Quadratmeter im Umfang. Rechts und links von ihm erheben sich steile, vollständig kahle Dolomitwände, die eine so hervorhängende Stellung haben, dafs es den Anschein hat, sie fallen baldigst auf den Wanderer herab. Der Name des Büchels „Galgenbüchl" kommt daher, weil man in Zeiten, als Salurn noch sogenannte Patrimonial-Gerichtsbarkeit hatte, einen kleinen Theil des Kegels dazu benützte, um den uncultivirten Salurnern hier das Lebenslicht auszublasen.

Dieser Schuttkegel wurde im Laufe von Jahrhunderten immer mehr erhöht und erniedrigt; erhöht dadurch, dafs bei großen Elementar-Erscheinungen: Regen, Hagel, Ungewitter, die oberhalb sich befinden-den Dolomitwände ausgewaschen wurden, abbröckelten und deshalb den Kegel eine Menge Gerölle bedeckte; erniedrigt wurde der Hügel deshalb, weil man das Material haufenweise fortführte, um Wege zu erhohen, um Straßen, Dämme u. f. w. herzustellen.

Seit einiger Zeit arbeitet man nun in Salurn am neuen Etschbett und brauchte zur Aufführung des Etschdammes Material, das man von dort nahm. Bei den Grabungen stießen die Arbeiter auf allerhand Scherben, Stücke aus Thon, vollständige Urnen, fanden auch menschliche Skelete, Münzen, Lanzen u. f. w. Man ging nun sorgfältiger zu Werke, und Schreiber dieser Zeilen, der mit Fachmännern das ganze Gebiet besichtigte, mußte der Meinung derselben beipflichten, dafs sich hier ein vollständiges römisches Leichenfeld befinde.

Die Gräber ziehen sich in einem Bogen von ungefähr 100 M. Länge hin; der Kopf der Skelete ist nach Osten gerichtet. Man kann zwei Arten von Grabern unterscheiden: „Leichengräber" und „Urnengräber"; die ersteren haben folgende Gestalt: die Leiche liegt auf ziemlich dicken gebrannten Ziegeln, die an den Rändern Fugen haben; diesen Ziegeln sind andere in dieser Form eingefügt, dafs sie schief aufsteigend, oben sich nähernd über dem Skelete ein dreieckförmiges Dach bilden. Die Urnengräber: Die Urnen stehen da ganz mit Kohle umgeben und mit Asche gefüllt, ein Ziegel bildet die Decke der Urne. Der *Stoff der Urnen* ist im allgemeinen gebrannter Thon, der jedoch nicht rein, sondern mit Graphit und Gyps vermischt ist; besonders interessant sind einzelne Stücke, wo zwischen den beiden bräunlichen Thonschichten der schwarze Graphit wie hineingeschoben sich findet.

Die Form der Urnen ist nicht überall dieselbe, besonders die Halbformen weichen sehr ab, indem einige enger, andere weiter sind, der Rand mehr oder weniger gebogen ist, an den Außenseiten Linien, Einschnitte, Erhöhungen und Vertiefungen. Bemerkenswerth ist, dafs die Urne dort, wo man sie anfafst, eine ziemliche Vertiefung, eine Hohle hat, um sie leichter fassen zu können, die Große der Urnen ist sehr verschieden. Einige sind ganz klein mit einem Höhendurchmesser von 10 Cm., andere dagegen von 15·18 Cm.; leider wurden sehr viele zerschlagen. Die Dicke der Urnen ist auch verschieden und beträgt 3, 4, 5 Mm. Auch sei erwähnt, dafs diese bei Salurn ausgegrabenen Urnen mit jenen von *Stadl*, das einige Stunden von Salurn entfernt ist, nicht ähnlich sind.

Der Inhalt der Urnen ist Asche verbrannter Korper. In der Asche versteckt findet sich mancherlei Geräthe; so fand man z. B. Dolche, ein Armband, einen sehr alten Nagel. *Ueber das Alter des Leichenfeldes* ist man noch nicht klar, weil man nur Einzelnes ausgegraben; man hofft aber bei genaueren Nachforschungen auf sichere Beweise zu stoßen.

Simeoner.

86. Conservator *v. Kolb* hat an die Central-Commission berichtet, dafs man zu *Edramsberg* im alten Bette eines Mühlbaches ein Steinbeil fand, das nunmehr an das Linzer Museum gelangt ist; das Beil ist 11 Cm. lang, 4 Cm. breit, 4 Cm. hoch und so glatt, dafs es den polirten Steinwaffen zugezählt werden kann. Das Beil scheint ursprunglich länger gewesen zu

fein. Es dürfte ehemals an der durchlochten Stelle abgebrochen fein, fodann hat man in dem keilförmigen Reftftücke ein neues Loch getrieben. An dem Bruch find noch die Spuren der urfprünglichen Durchlochung deutlich erkennbar.

87. Confervator Baron *Haufer* hat mitgetheilt, dafs vom 7. bis 12. Juni d. J. auf Koften des hiftorifchen Vereines in *Frögg-Velden* Grabungen durchgeführt wurden. Nebft verfchiedenen Bruchftucken aus Bronze und Mefferchen aus Eifen kamen zehn gut erhaltene Reitergeftalten einer bisher noch nicht gefundenen Gußform, dann zwei menfchliche Geftalten aus Blei zum Vorfchein. Auch thönerne Urnenfcherben mit intereffanten Zieraten wurden gefunden. Brauer *Seidel* grub auch auf feinem Grunde, er fand zwei ganz gut erhaltene Kahnfibeln aus Bronze und eine eiferne Bogenfibel mit anhängendem Ringe und einen fchadhaften Halsfchmuck aus Bronze.

88. *(Bronze- und Münzenfund bei Politz in Mähren.)* Im heurigen Frühjahre ergaben fich bei *W. Meferitfch* zwei fehr beachtenswerthe Funde. Bei Politz fand man alte Silbermünzen, bei *Hohendorf* verfchiedene Bronze-Gegenftände. Letztere wurden ausgeackert, fie follen fich in einem Topfe befunden haben und wurden fofort unter der Bevölkerung vertheilt. Man fand einen offenen Halsring, deffen Oberfläche fchraubenformig verlaufende Vertiefungen, offenbar durch Drehung des 4—5 Mm. ftarken Drahtes entftanden, aufweift. Nur die Endtheile find auf 33, beziehungsweife 60 Mm. glatt geblieben und waren aller Wahrfcheinlichkeit nach länger, indem fie an den äußerften Enden eingerollte Schlingen oder Haken befaßen. Der innere Durchmeffer des 40 Grm. fchweren Ringes beträgt 130 Mm. Die Patina ift vielfach befchädigt und die äußerften Enden zeigen frifche Bruchflächen.

Sechs gedrehte und zwei glatte Bruchftücke von wenigftens einem ähnlichen Halsring, welcher, da die Bruchflächen bei zwei Fragmenten in gleicher Weife wie die Oberflächen oxydirte Schichten befitzen, fchon in alter Zeit zerbrochen worden fein mußte und in diefem Zuftande in die Erde gekommen war.

Drei Bruchftücke eines ftärkeren flachen Ringes, deffen Querfchnitt ein Bogenzweieck vorftellt. Die Hohe des Bandes beträgt 14 Mm., deffen Dicke in der Mitte 7 Mm. Die Oberfläche der Fragmente ift rauh und uneben; auch zeigt fie ganz unregelmäßige Vertiefungen und Erhöhungen, welche den Schluß zulaffen, dafs der Gegenftand einer bedeutenden Feuersglut längere Zeit hindurch ausgefetzt war.

Eine Schmucknadel mit fcheibenförmigem Kopfe. Ihre Länge ift 252 Mm., die Dicke 4 Mm., der Durchmeffer der Scheibe 28 Mm. Das obere Drittel ift mit eingravirten Schraubenlinien und Strichreihen fchön ornamentirt. Aehnlich fieht das Bruchftück der Nadel von einem älteren Funde aus, das fich noch vorfand, nur ift der Kopf kleiner und dicker, der Dorn fchwächer und ohne Verzierung.

Die gefundenen Thonfcherben rühren fammtlich von aus freier Hand gearbeiteten Gefäßen her und kann man aus den vorhandenen Fragmenten auf grobe, dickwandige Gefäße zum alltäglichen Gebrauch, auf flache Schalen oder Schüffeln, auf Töpfchen mit Henkel, fowie auf ornamentirte Urnen und überhaupt Cultgefäße, die mitunter mit einem Graphitüberzug verfehen waren, fchließen.

Mit Rückficht auf die vorgebrachten Fundverhältniffe und die Befchaffenheit der Objecte kann man annehmen, dafs die Fundftellen ein prähiftorifches Grabfeld mit Brandgräbern ift.

Was nun den Münzenfund betrifft, fo berichtet weiter Dr. *Karl Maška* an die Central-Commiffion, dafs mehrere Taglöhner am 27. April d. J. bei Umgrabung eines Ackers in Politz zwei Töpfchen mit altem Silbergeld fanden. Sie vertheilten dasfelbe untereinander. Rafch wurde der Fund im Orte bekannt und fo wurden die gefundenen Münzen in der Gemeinde Politz-Hohendorf, fowie in den umliegenden Ortfchaften unter die Bevolkerung theils verfchenkt, theils um geringe Beträge verkauft. Die Thongefäße, von denen jedes etwas mehr als ¼ Liter faßte und mit einem Deckel verfehen war, lagen bei einander in geringer Tiefe, und wurden beim Graben zertrümmert, wobei die Geldftucke zum Vorfchein kamen. Von den jedenfalls mehr als 500 gefundenen Exemplaren wurden im ganzen nur 144 Stück ermittelt. Sie find meiftens fchwach abgenützt und ftammen aus der zweiten Hälfte des 16. und vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Das ältefte Exemplar ift nämlich vom Jahre 1553, das jüngfte 1625; die meiften fallen jedoch in die Zeti 1610 bis 1616. 134 Stück davon find Silber-Denare, während die übrigen 10 Stück nur einfeitig geprägte Heller find. In Bezug auf ihren Urfprung weifen faft alle nach Norden oder Nordweften hin, und zwar find in der größten Anzahl die Länder: Polen (45 Stück), Mark Brandenburg (10 Stück), und mehrere fchlefifche Fürftenthümer und Graffchaften (38 Stück), vertreten. Außerdem kommen einzelne Exemplare von verfchiedenen deutfchen Bisthumern und Abteien, Graffchaften und Städten vor, unter anderen von Barby, Corvey, Fulda, Göttingen, Halberftadt, Köln, Minden und Paderborn. Je ein Denar ftammt aus Luzern und Zug in der Schweiz.

89. Correfpondent *Petermandl* berichtet: Während des Baues der Stadtpfarr-Kirche zu *Steyr* gegen Ende des 15. Jahrhunderts ließ ein einzelner Bürger der Stadt ganz nahe bei diefer Kirche, und zwar an deren Oftfeite im Friedhofe, eine Capelle erbauen, die *„Traindter Capelle“* genannt. Das Gewölbe diefer Capelle ift leider, und zwar im Beginne diefes Jahrhunderts, abgebrochen und durch ein Tonnen-Gewolbe aus Ziegeln erfetzt worden.

Prevenhuber erzählt von derfelben: „Anno 1492 ftarb Sigmundt Traindt, Rathsbürger allhier. Er war ein fehr reicher Mann und hat auf feine Unkoften erbauet die fchone Capelle am Freidthoff, fo man noch die Traindter Capelle nennet, zufammt der unteren Grufft oder Capellen mit fünf gezierten Altären.“ Diefe Capelle war eine Doppel-Capelle, von welcher der der Stadt zugelegene Theil, worin auch der Stifter begraben liegt, leider zu einem Gaftlocale adaptirt wurde. Der zweite Theil ift heute noch verfchuttet und dürfte im Laufe diefes Jahres aufgedeckt werden. Man hat die Grabfchrift auf einem Bauftcine eingemeißelt aufgefunden. Diefelbe lautet: „Das ift die Be-

gräbniß des Erbarn Sigmundt Traindt, Stiffter der gegenwärtigen Capelle, der gestorben ist am Pfingsttag nach St. Michaelis Tag, anno 1492. Agnes, seine Hausfrau, ist gestorben 1492." Der Grabstein ist aber leider durch das neu aufgeführte Gewölbe zu einem Drittheil verdeckt. Außer einem Christus und zwei Engeln aus dem vorigen Jahrhunderte, welche zu einem der Altäre gehört haben mögen, fand sich nichts von der Capelle mehr vor.

Im Eingangsthurme des Stadt-Friedhofes fand man circa 20, aus dem 16. und 17. Jahrhunderte stammende schmiedeiserne Grabkreuze, welche mit Bewilligung der beiden Pfarrämter vom Fachvorstande Herrn Gustav Ritzinger einer gründlichen Restaurirung unterzogen, und an der Außenwand der Friedhofs-Capelle aufgestellt werden

Auch der bekannte reich mit Zinn-Ornamenten und Figuren gezierte Taufstein, anno 1569 angefertigt, soll einer gründlichen Restaurirung unterzogen werden, nachdem ein Bürger unserer Stadt einen namhaften Betrag zu diesem Zwecke zu leisten versprochen hatte.

90. Conservator *Sedláček* hat über die aufgefundenen Wandmalereien in der Decanats-Kirche zu *Pisek* an die Central-Commission berichtet:

Die wichtigsten und zugleich gut kennbaren Reste dieser Malereien sind folgende:

1. An der Eckfäule des Presbyteriums und des südlichen Nebenschiffes ein viereckiges Gemälde auf bloßem Stein gemalt. Es stellt den Tod Christi vor und stammt gewiß, wie auch die folgenden (mit Ausnahme von Nr. 11) aus der carolingischen Periode. Der Maler verräth einen ausgeprägten Hang zum Natürlichen; der Mittelkörper des Heilands ist bedeutend vorgebeugt, der Faltenwurf der beiden unter dem Kreuze stehenden Gestalten natürlich und schön gezeichnet.

2. Westlich davon auf der nächsten Säule sieht man den Heiland mit gesenktem Haupte und leidendem Körper; zu den Seiten desselben sind zwei Gestalten. Auf dem Heiligenschein der südlichen Gestalt liest man: S IACOBVS, darunter knieen zwei Gestalten und zwischen ihnen erblickt man vier kleinere stehende Gestalten. Unter den Knieenden sind Inschriften angebracht, wovon nur die Buchstaben ROLOV und LGV HARDA sichtbar.

3. Auf der zunächst gelegenen Saule zwischen Haupt- und Nebenschiff ein viereckiges Bild, unstreitig das schönste der Kirche, die Kreuz-Abnahme Christi vorstellend; die Bewegung der Figuren ist natürlich, der Körper des herabgleitenden Heilands weich gehalten. Zugleich ist dieses Bild von allen am besten erhalten.

4. An der Ecke des Presbyteriums und des Mittelschiffes die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde.

5. Eine alte aus dem 14. Jahrhunderte stammende Inschrift, sehr verblaßt wovon man nur einzelne Worte, wie z. B.

olacobio steo hedwig° so iero¹ a°omoceco...o

entziffern kann.

6. an dem ersten im Presbyterium gegen Norden gelegenem Fenster:

a) ober dem Fenster zwei zu einander geneigte Gestalten (nicht mehr vollständig erkennbar);
b) westlich vom Fenster Reste eines Heiligen-Bildes, wovon nur der scharlachrothe Talar erkennbar, dagegen deutlich die Buchstaben o STEPISADVS;
c) östlich ein kaum erkennbares Heiligen-Bild darunter die Buchstaben ADALBOD· und weiter unten wieder Reste einer Heiligen-Gestalt.

7. Wandmalereien aus dem 14. Jahrhunderte. Ornamente aus Ranken und Kleeblättern vorstellend.

8. Bei dem 4. Fenster des Presbyteriums welches der südlichen Seite zugewendet ist, Reste eines Wenzels-Bildes mit hübschem ausdrucksvollen Kopfe und Adlerschild.

9. Bei dem 5. nächstgelegenen Fenster zwei Bischofs-Gestalten und darunter zur linken Hand Reste eines Bildes, wahrscheinlich St. Veit vorstellend.

10. Auf dem Arcus triumphalis eine vollständige Reihe von Heiligen-Bildern.

11. Im südlichen Nebenschiffe in der Ecke, die der südöstlichen Seite zugewendet ist, wohlerhaltene Malereien aus dem 16. Jahrhunderte:

a) links von dem im 16. Jahrhunderte umgebauten Fenster zwei Juden, eine große Traube tragend;
b) in der Fensternische links die Kreuzigung;
c) daselbst rechts drei Gestalten und eine große Schlange. Diese Partie ist wohlerhalten.

91. Correspondent *Redlich* hat der Central-Commission einen Abdruck des großen Stadtsiegels von *Eger* (abgebildet S. LXXX, Jahrg. 1885) übersendet und damit einige interessante Bemerkungen verbunden. Der noch vorhandene Siegelstempel ist von Messingbronze, 74 M. im Durchmesser und war schon im 13. Jahrhundert im Gebrauche. Von den verschiedenen Siegelbildern darin sind blos das in der Mitte befindliche Fallgitter und der Adler in das gegenwärtige Siegel übergegangen. Aus dem Jahre 1696 stammt ein Typar von Messing (60 Mm. hoch und 45 Mm. breit), das die Legende: „S. Consistorii Egrani 1626" trägt und das eben bezeichnete vereinfachte Wappen zeigt. Es gehörte dem lutherischen Consistorium an.

92. Conservator *Kirschner* hat an die Central-Commission über die Weiterführung, eigentlich Vollendung seiner Arbeiten in Betreff der Durchsicht der Urkunden des *Troppauer Stadt-Archives* berichtet. Hieran reihte sich die Bearbeitung des Museums-Archives. Hierauf folgte eine Vereinigung beider Archive unter Wahrung des beiderseitigen Eigenthumsrechtes. Zu den im Vorjahre ausgewiesenen 60 Pergament-Urkunden des städtischen Archives treten nunmehr noch 32 der Museums-Bibliothek hinzu, 11 in lateinischer, 12 in deutscher und 9 in böhmischer Sprache; die älteste lateinische Urkunde stammt von Bischof Theodorich von Olmüz 1288, die älteste deutsche von den Herzogen Wenzel und Przemko von Troppau 1386 und die älteste böhmische aus dem Jahre 1473 und betrifft eine Altarstiftung in der Georgs-Kirche zu Troppau.

93 Zu den ehemals bestvernachläßigten Pfarrkirchen *Prags* gehörte, wie aus einem an die Central-Commission gerichteten Berichte des verstorbenen

Confervators *Baum* hervorgeht, die vom Hauptverkehr abfeitsgelegene Kirche *St. Caftulus*. Auf Anfuchen des Pfarrers *P. J. Havlů* bewilligte im vergangenen Jahre der Stadtrath als Patron der Kirche einen mäßigen Betrag aus dem fo ziemlich erfchöpften Kirchenfonde für die dringenften Reparaturen, für das weitere mußten der Pfarrer und die meift armen Eingepfarrten felbft forgen.

Die Kirche St. Caftulus gehört hinfichtlich ihres Baues zwei Zeitaltern an. Das linke Seitenfchiff ift älter als das Mittelfchiff und rechte Seitenfchiff. Der Name des Heiligen, dem die Kirche geweiht ift, ift in Böhmen nicht häufig zu finden, und fogar ganz Mitteleuropa hat nur zwei dem Heiligen geweihte Kirchen, und zwar Prag und Mosburg nächft Landshut in Bayern aufzuweifen. Schon die Seltenheit des Namens veranlafste, den Bau der Kirche fremden Urhebern zuzufchreiben; allgemein wird angenommen, dafs die deutfchen Ordensritter, welche 1215 eine Commende und ein Spital bei St. Peter auf dem Poříč befaßen, die St. Caftulus-Kirche, das gegenwärtige linke Seitenfchiff erbaut hatten. An diefe befcheidene Kirche der deutfchen Ordensritter wurde fpäter, im 14. Jahrhunderte ein Haupt- und ein Seitenfchiff nebft einem Thurme angebaut. Da das Präfentationsrecht an diefer Pfarrkirche die jeweilige Königin Böhmens hatte, fo könnte das Hauptfchiff und rechte Seitenfchiff, fo wie das über der Sacriftei erbaute Thefaureum der Königin Elifabeth, Gemahlin Johanns v. Luxemburg zugefchrieben werden. Vielleicht war auch Karl IV., der fo viele Kirchen in Prag und Böhmen theils neu erbaut, theils erweitert hatte, der Erbauer des Hauptfchiffes. Urkundlich wird die St. Caftulus-Kirche erft 1357 als Pfarrkirche erwähnt, obfchon diefelbe längft Pfarre gewefen ift. Im 14. Jahrhunderte war diefe Pfarrkirche eine der anfehnlichften Prags und ihre Schule galt als eine der beften Böhmens. Die Kirche war reich dotirt und, wie aus alten Inventarien zu erfehen ift, befaß fie einen koftbaren Schatz an Reliquien und Paramenten, welcher Schatz in dem fehr feften, leider jetzt völlig leeren Thefaureum über der Sacriftei aufbewahrt wurde.

Der intereffantefte Theil der Kirche ift unftreitig das zweifchiffige linke Seitenfchiff; es ift zugleich der ältefte Theil des Ganzen. Drei fchlanke runde Säulen theilen den Raum in zwei Schiffe und tragen ein fchönes gothifches Gewölbe von acht Kreuzen. Die Rippen verlaufen an den Säulen in die runde Fläche, an den Wänden werden diefelben durch belaubte Confolen geftützt. Sechs tiefprofilirte Fenfter im Spitzbogen, ohne jedes Maßwerk, erhellen den Raum, ein fiebentes Fenfter über dem Eingangs-Portale ift vermauert, und nach außen durch das Dach einer fpäter angebauten gothifchen Vorhalle gedeckt. Auch das Portal mit der gothifchen Profilirung ift dem 14. Jahrhundert angehörig und wurde wahrfcheinlich bei der Erweiterung der Kirche errichtet. Das Rippenwerk ift einfach profilirt, die Schlußfteine find, bis auf zwei Stücke an der Oftfeite, glatt ohne jede Profilirung. An jedem der zwei genannten Gewölbfchlußfteine ift in erhabener Arbeit das Mälzerzeichen angebracht. Der Zufammenhang der deutfchen Ordensritter mit dem Mälzerzeichen ift unklar. Die Kirche, aus Plänerkalkftein (opuka) erbaut, ift in den Mauerftärken maffig, die Fenfterpfeiler verhältnismäßig groß, und nach außen mit ftarken Streben gegen den Gewölbfchub verftärkt. Gegen Often fchließt an das linke Schiff die Sacriftei an, ein Raum, der mit den fünf Seiten eines Achteckes abgefchloffen ift, und gewiffermaßen eine Fortfetzung des einen Schiffes des linken Seitenfchiffes bildet. Der untere Theil der Sacriftei ift mit dem linken Seitenfchiffe (der ehemaligen alten Caftulus-Kirche) gleichen Alters; der obere Theil, die Schatzkammer, gehört dem 14. Jahrhundert an. Deutlich ficht man in der Sacriftei, wie ein Strebepfeiler für das Presbyterium des Mittelfchiffes durch das alte Gewölbe durch, neu aufgeführt wurde, und wie eine Wendeltreppe zu dem Thefaureum fpäter angebaut worden ift. Genaue Unterfuchungen ergaben, dafs die Sacriftei kein Presbyterium des linken Seitenfchiffes ift, fondern für fich eine Capelle bildet. Die Sacriftei hat noch größere Mauerftärken als das linke Schiff und fehr vertiefte kleine fpitzbogige Fenfter. Von außen hat fie gar keine Strebepfeiler. Möglich, dafs diefe Sacriftei die alte von den deutfchen Ordensrittern gegründete St. Caftulus-Kirche ift, und dafs fpäter daran eine zweifchiffige Kirche von irgend jemand, dem die Mälzerzeichen in den Schlußfteinen gelten, angebaut wurde. Aus der alten Ordenskirche wurde dann die Sacriftei der neuen zweifchiffigen Kirche. Die Sacriftei ift ein niederer, im Spitzbogen eingewölbter Raum mit einfach profilirten Rippen, welche ehemals auf Confolen (die gegenwärtig fehlen) ruhten. Schlußfteine find glatt ohne jede Profilirung und Verzierung. Fenfterchen ohne Maßwerk. Bemerkenswerth ift die Thür, welche aus der Sacriftei zu der Wendeltreppe der Schatzkammer führt. Sie entftammt dem 14. Jahrhundert, ift mit Leinwand, welche bemalt ift, überzogen und mit ftarken gothifchen Langbändern befchlagen. In der Sacriftei fteht ein einfacher Kaften, gothifch befchlagen und mit fchwarzgefärbten gothifchen Ornamenten bemalt.

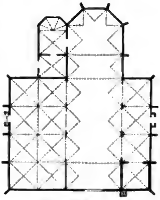


Fig. 28. (Prag.)

Im linken Seitenfchiff befindet fich eine gemauerte Altar-Menfa gleichen Alters mit dem Schiffe.

Das rechte Seitenfchiff ift in feiner Urfprünglichkeit fo ziemlich erhalten; einfache Kreuzgewölbe auf kurzen Dienften oder auf einfach profilirten Confolen ruhend. Fenfter im Spitzbogen.

Das Mittelfchiff ift leider nach dem Brande 1689 ganz umgebaut worden. Das eingeftürzte gothifche Gewölbe wurde durch eine Tonne mit Lunetten erfetzt, und das Schiff bedeutend erniedrigt, wie man dies heute noch auf dem Dachboden der Kirche fehen kann. Die Fenfter, ehemals im Spitzbogen wurden verkleinert und im Halbkreis überwölbt. Die Dienfte, welche ehemals das Gewölb-Rippenwerk trugen, wurden in barocke Lifenen umgewandelt. Die Sitzbögen zwifchen den Seitenfchiffen und dem Mittelfchiff wurden im Halbkreife neu überwölbt und die Pfeiler verftärkt. Außer diefem wurde ein neuer Mufik-Chor errichtet,

welcher auch auf Verkragungen in das linke Seitenschiff hinüberreichte. Die Arbeiten nach dem Brande wurden vom Altstädter Magistrate als dem nunmehrigen Patron der Kirche dem Baumeister *Paul Payer* anvertraut, welcher die äußeren Arbeiten 1695, die inneren Arbeiten 1699 beendet hatte.

Im Jahre 1731 widmete *Joh. Ig. Bukovský* einen neuen Haupt-Altar der Kirche, welcher, an und für sich schon unverhältnismäßig groß, später noch mit Zusätzen von Altären aus den aufgehobenen Kirchen in das Monströse vergrößert wurde. Die Kirche war bis zum vergangenem Jahre mit vielen Altären ohne allen Kunst- und historischen Werth im wahren Sinne des Wortes verstellt.

Ehemal stand die Kirche inmitten eines großen Kirchhofes, dem jetzigen St. Castalus-Platze. In und um die Kirche wurden viele hochangesehene Persönlichkeiten der Altstadt begraben. Nach Aufhebung des Kirchhofes wurden die Grabplatten theils als Pflasterplatten benützt, theils an Private als Materiale verkauft. So befand sich im Bräuhause „U Celestinů“ eine Gerstenröste aus Grabplatten zusammengesetzt; eine Platte war das Epitaphium des berühmten Baumeisters und Aeltesten der Maurer- und Steinmetzzunft *Domenico de Brisis*, der sein Haus auf dem Ziegenplatze der altstädter Maurerzunft als Herberge vermacht hatte, und der es bis heutigen Tages gehört. Eine zweite Platte gehörte dem *Joh. A. Hysrle von Chodon*, bekannt als Feldhauptmann aus dem 30jährigen Kriege, der bei Lützen „den Tod des Helden errang“. Eine Platte gehörte einem Spanier *Alvas o Alvax Jos.* Kriegsschreiber S. M. 1638. In Mitten der Kirche war eine Gruft, in welcher die ansehnlicheren, d. h. die reicheren Bürger des St. Castulus-Viertels ihre letzte Ruhestätte fanden, in soweit sie kein eigenes angekauftes Familien-Erbbegräbnis auf dem Friedhofe hatten.

Nach einigen abgehaltenen Local-Commissionen, zu welchen der Conservator von Prag beigezogen wurde, wurde endlich im vergangenen Jahre zu der Renovirung geschritten. Diesmal galt es mit Wenigem Vieles zu machen und dies ist bekanntlich sehr schwer, und um so schwieriger, wenn das Ganze nicht in eine Hand gelegt wird. Einiges besorgte der Patron durch seine Organe, anderes der Pfarrer auf seine Kosten durch seinen Vertrauensmann.

Auf Kosten des Patrons wurden Isolirmauern um die Kirche errichtet, um die Feuchte abzuhalten, der schadhafte Putz wurde abgeschlagen, die Wände ausgetrocknet, neu verputzt und getüncht, die Fenster des Seitenschiffes neu mit sechseckigen Scheiben in Blei verglast; das Presbyterium mit farbigen Cement-Pflasterplatten, und zwar etwas bunt neu ausgepflastert, und das rechte Seitenschiff und das Mittelschiff einfach in Tonen bemalt. Das Presbyterium ist reicher bemalt, doch lafst es noch manches zu wünschen übrig.

Von den Pfeilern wurden auf Anregung des Pfarrers die nichts weniger als kunstwerthen Altäre entfernt und der Kirche ein würdigeres Ansehen verschafft. Der monströse Haupt-Altar wurde verkleinert, mit einer neuen Predella und einem Tabernacul versehen. Das große Fenster in der neuen Westwand, dann die Fenster im Presbyterium wurden auf Kosten des Pfarrers mit farbigen Borduren en grisail aus Katedral-Glas versehen. Auf Kosten des Pfarrers wurde die Kanzel restaurirt, dann wird im linken Seitenschiffe nach dem Carton von Professor *Sequens* ein Glasfenster, St. Agnes vorstellend, in Innsbruck bei *Neuhauser* gemalt, und auf der alten Mensa ein Altar zu Ehren der seligen böhmischen Königstochter Agnes, der Gründerin des nachbarlichen Agnes-Klosters, errichtet. Die Bemalung des linken Seitenschiffes besorgt der Patron der Kirche. Es soll eine reichere Bemalung im Geiste des Jahrhundertes sein, in welchem das Seitenschiff erbaut worden.

Im linken Seitenschiffe stand bis gegenwärtig eine plastische Passion unseres Heilandes. Es sind lebensgroße Figuren untergeordneten Kunstwerthes. Die Eingepfarrten hegen eine große Verehrung für diese Passion. Der Pfarrer läßt, um seinen Kirchangehörigen gerecht zu werden, dieselben neu polychromiren und es werden dieselben an der Westwand entsprechende Aufstellung finden.

Auch darf nicht unerwähnt bleiben, dafs sich vor der Renovirung im Presbyterium zwei zopfige Reliquien-Altäre befanden. In dem einen Altare zur linken Hand war das Cranium des heil. Castulus aufgestellt. Diese Reliquie erwarb Karl IV. irgendwo in Deutschland, widmete dieselbe der St. Veits-Kirche (vide Inventar), von wo sie später, wahrscheinlich durch Karl selbst, der St. Castulus-Kirche geschenkt wurden. Die beiden höchst primitiven Altäre wurden cassirt und die Reliquien in der Predella des Haupt-Altares untergebracht.

Die im Pflaster eingelassenen Grabplatten wurden herausgehoben, an den Wänden des rechten Seitenschiffes aufgestellt und die Stelle, wo sie ehemals lagen, genau bezeichnet. Es ist die Grabplatte des Herrn Magisters *Nicolaus Conecyus* Cancellarius der alten Stadt Prag, welcher 1616 den 6. Octobris selig im Herrn entschlafen ist. Er ist in ganzer Figur „furtrefflich“ plastisch dargestellt und mit einer Umschrift, welche alle seine Titel und Würden enthält, versehen. Ein Grabstein gehört dem *Pavlanský de Fanennuri*, ehrsamen Stadtrathe der Altstadt. Er war Bergmeister der Altstädter Weinberge. Eine Grabplatte gehört dem *Carl Hubatius* und seiner Ehefrau. Hubatius war ein großer Wohlthäter der Kirche. Er errichtete anno 1695 vor dem marmorenen Sacraments-Häuschen an der Evangeliumseite im Presbyterium ein „Ewiges Licht“ für alle Zeiten. Carl Hubatius war ehrsamer Bürger und Fleischhauer der alten Stadt Prag, und hat auf seiner Grabplatte auch das alte Fleischer-Zunftzeichen, den zweischwanzigen Löwen mit dem Fleischerbeil in den Pranken abgebildet gehabt; als aber seine Nachkommen wegen ihren Verdiensten in den Adelstand erhoben wurden, so wurde dem Löwen auf der Grabplatte das Fleischerbeil abgemeißelt; doch ist auf der Grabplatte bis heutigen Tages der Löwe mit deutlichen Spuren des Fleischerbeiles zu sehen

Beiträge zur Gefchichte der Liebfrauen-Kirche in Wiener-Neuftadt.

Von *Wendelin Boeheim.*

II.

DER Bau des Langfchiffes mit den beiden niedrigen Abfeiten und zweifelsohne die oberen nicht mehr beftehenden Theile der beiden Thürme, endlich der gleichfalls im 15. Jahrhundert abgebrochenen Apfiden fällt, nach dem noch Vorhandenen zu urtheilen, in die Zeit um die Mitte und mehr gegen die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach den urkundlichen Nachrichten zu fchließen, hatte der Kirchenbau noch vor der gänzlichen Vollendung einen vorläufigen Abfchluß fchon 1359 gefunden, denn nach Duellius. „De Fundatione Templi Cathedralis Austriaco-Neopolitani etc. Norimbergae 1733“ wurde die Kirche im genannten Jahre ein erftes Mal eingeweiht. Es heißt darin pag. 6: „In Codice Membr.[1] cit. ad festum Depositionis S. Rudberti habetur exaratum: In literis indulgentialibus quidam Archiepiscopus Salzburgensis meminit Ecclesiam hujus Novae Civitatis parochialem consecratam in honorem B. V. Mariae et S. Rudberti a quodam D. Joanne Episcopo Chimensi sub data anni 1279; in nullis aliis literis reperi aliquid de S. Rudberto. Fuit autem haec Ecclesia antea vocabulo B. Virginis intitulata ut habetur in antiquioribus literis, quæ sunt de Data Anni Dom. 1259.“

Diefer Angabe entfpricht allerdings die Beobachtung, dafs wir an dem romanifchen Theile der Kirche noch heute zwei von einander verfchiedene Baufchulen unterfcheiden können, wonach es fcheint, dafs die Theile der älteren 1259, die der jüngeren aber 1279 ihren Abfchluß gefunden haben; es ift aber auch noch eine andere Urfache der zweimaligen Einweihung anzunehmen, welche politifcher Natur ift. Die erfte Einweihung fallt in die Regierungszeit Otakar II., die zweite in jene Rudolph I., ein Jahr nach feinem Regierungsantritte. Es wäre nicht unmöglich, dafs der letztere, um alle Spuren der früheren Regierung im Volke zu verwifchen, diefe zweite Einweihung angeordnet hätte.

Heute nach fovielen Umbauten laffen fich die einzelnen Abfchnitte im Baue nicht mehr mit aller Präcifion feftftellen, doch ift, wenn wir das Vorhandene ins Auge faffen, fo viel deutlich zu erkennen, dafs nach Vollendung der Façade und der Thürme, im nördlichen allenfalls bis zum vierten, im füdlichen bis zum fünften Gefchoße, und des nördlichen Theiles des Frauen-Chores, das Schiff bis zum fechsten Travée begonnen und möglicherweife auch vollendet wurde. Die Gewölbfchlüße jedoch zeigen in den Schluß-Rofetten fchon Formen der jüngeren Baufchule.

Die Werkmeifter diefer älteren Partien gehörten entfchieden der, fagen wir, fränkifchen Schule an, wenn fie auch in ihren Arbeiten eine allmälige Weiterbildung erkennen laffen. Den Meiftern diefer Schule, welche ziemlich an 50 Jahre wirkten, war der urfprüngliche Plan des Gotteshaufes vor Augen gelegen, fie waren erfichtlich beftrebt im Aeußeren nicht nur die altgewohnten Formen, fondern fpeciell den Plan des Erfinders feftzuhalten. Nicht fo im Innern des Schiffes, alfo der fpäteren Ausführungen. Wir finden da im Gegentheile mit den alten Ueberlieferungen des romanifchen Styles nahezu völlig gebrochen, fowohl was die Verhältniffe, als auch was die Löfungen wie die Auszierung betrifft. Hier ftand der Werkmeifter bereits auf dem Boden der Gothik, nur die Fenfterformen, in denen er von dem Plane der Außenfeiten abhängig war, erinnern noch an die ältere Styl-Periode. Was uns bei Betrachtung des Innern weiters auffällig erfcheint, ift ungeachtet der impofanten Dimenfionen deffen Kahlheit, und da tritt ein weiterer Contraft mit der reich decorirten Außenfeite zu Tage. Möglich, dafs der Mangel an Geldmitteln zu einer möglichft einfachen Ausftattung zwang, denn die an einigen Stellen bemerkbaren hübfch fculpirten Kranzgefimfe fowohl im rechten als im linken Seitenfchiffe vorn fehen fich faft wie Mufterftücke an.

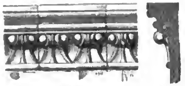


Fig. 2.

Der letzte Werkmeifter und zweifelsohne der Vollender des Domes fowie der (urfprünglichen) Thürme, gehörte nicht der Baufchule feiner Vorgänger, fondern, foweit aus den wenigen übergebliebenen Theilen feiner Arbeit zu entnehmen ift, der franzöfifchen Baufchule der Ciftercienfer an, oder war doch von felber merklich beeinflußt. Er ändert die decorativ ausgeftatteten Gefimfe vollftandig um und wendet Knorrenfimfe an, wie wir fie im neuen Dormitorium zu Heiligenkreuz treffen, die dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehören. Leider find gerade jene jüngften Theile diefer Periode dem Erdbeben von 1356 zum Opfer gefallen, nur das fünfte Gefchoß des nördlichen Thurmes ift erhalten geblieben, aber diefer Reft genügt, um beiläufig fein Alter zu beftimmen und den Contraft mit den älteren Formen darzulegen. Allem Vermuthen nach fertigte der genannte Meifter auch den nicht mehr exiftirenden Chor, der vielleicht ähnlich jenem zu Trebitfch einen polygonen Abfchluß hatte, fowie die Apfiden der Abfeiten, welche vermuthlich halbrund gebildet waren.

[1] Offenbar im Archive zu Salzburg.

Sicher ſind von der Hand dieſes Werkmeiſters die älteſten Theile der abgebrochenen St. Michaels-Capelle, des Karners, geweſen, von welchem wir noch gute Abbildungen beſitzen. Die halbrunde Apſis derſelben zeigte im Kranzgeſimſe den gleichen Knorren-Fries (Fig. 2), wie wir ſelben am nördlichen Thurme finden. Die fünfſeitige Capellenanlage iſt aber entſchieden jünger geweſen und dürfte erſt gegen Ende des 13. Jahrhunderts, vielleicht nach der Feuersbrunſt von 1281 erbaut worden ſein, wahrſcheinlich ſtand das Pentagon auf den Grundveſten eines ältern kreisrunden Karners, der durch ein Elementar-Ereignis zerſtört wurde (ſiehe Figur 10). Von dem im 15. Jahrhundert angebauten Schiffe werden wir noch ſpäter zu ſprechen haben.

Mit dem Vorſtehenden iſt der allgemeine Verlauf des Baues der romaniſchen Periode, wie ſich derſelbe aus den vorhandenen Reſten erkennen läſst, gegeben. Es iſt nur ein einziges inſchriftliches Denkmal aus jenem Zeitraume vorhanden, das aber bis nahe an das Einweihungsjahr der Kirche hinanreicht. Es iſt eine Grabplatte, welche jetzt an einem Pfeiler unter dem Frauen-Chore ihren Platz gefunden hat, urſprünglich aber ohne Zweifel im Presbyterium eingemauert war. Ihre Inſchrift lautet:

„Anno · Domini · m c clxxxviij · x · Kal · Januarii · obiit · Germanus · Guglaher · magister · primator · hujus · ecclesie · necnon · fundator · altaris · st · sps · oratc · pro · eo · “

In den alten Acten der Pfarrkirche wird der hier Genannte als der Baumeiſter der Kirche angenommen, es iſt aber zweifelhaft, ob unter der Bezeichnung magister primator ein Werkmeiſter, und nicht eher der Kirchenmeiſter zu verſtehen ſei, wie ſolche auch noch vom 14. Jahrhundert von der Kirche namentlich bekannt ſind. Unter den Verzeichniſſen der Altarſtiftungen finden wir den genannten Guglaher nicht mehr. Als Stifter des Heiligen Geiſt-Altares wird in den Urkunden „Georg der Maurer in Aiden“ (Stadtrichter 1345 und 1349, geſtorben um 1353) und deſſen Hausfrau Katharina angegeben. Die Stiftung datirt vom Tage Maria Magdalena 1349. Guglaher's Stiftung iſt vermuthlich noch vor dem erſten Umbau des Chores um 1360 in dieſe neue einbezogen worden.

Die Liebfrauenkirche, von ihren Werkmeiſtern vollendet, ſtand unverſehrt bis zum Tage von Pauli Bekehrung 1348, an dieſem Unglueckstage wurde ſie durch Erdbeben bereits erheblich geſchadigt. Vielleicht ſchon bei dieſer Kataſtrophe, ſicher aber durch das Erdbeben vom 18. October 1356 fielen die Thürme in Trümmer, das Schiff erhielt erhebliche Beſchädigungen, der Chor ſcheint von dem Erdſtoße nicht minder arg betroffen worden zu ſein. An den Thürmen iſt die Ausdehnung der Zerſtörung noch ganz deutlich zu erſehen geweſen; die Thurmhelme waren vermuthlich vollends eingeſtürzt, die Wände aber bis zum ſechſten Geſchoße, alſo bis nahezu der Hälfte ihrer Höhe aus den Fugen gerüttelt.

Die Wiederherſtellung der Kirche fällt in die Regierungszeit Herzog Leopold III. und gleichzeitig mit dem Neubaue der gleichfalls zerſtörten herzoglichen Burg, um 1360 bis etwa 1390. Der herzogliche Baumeiſter *Michael Weinwurm* dürfte bei dieſer Reconſtruction thätig geweſen ſein, wenigſtens iſt ſeine Anweſenheit zur Zeit mehrfach conſtatirt. Er baute wie wir wiſſen die Spinnerkreuzſaule und in den ſtädtiſchen Urkunden bis 1403 wird mehrmals eines Steinmetz Michel Erwähnung gemacht. Der Herſtellungsbau erſtreckte ſich auf die Verſicherung der Thürme unterhalb durch maſſige Pfeiler, auf einen ſtarken Vorbau an der Eingangspforte und auf den Wiederaufbau der Thürme. Unter den Quadern des oberen, alſo um 1360 datirenden Theiles der Thürme fanden ſich an unterſchiedlichen Stellen ſolche mit eingegrabenen Conſecrations-Zeichen, welche in Fig. 3 *a*, *b*, *c*, *d* dargeſtellt ſind. Dieſelben gehören ihren Formen nach ſämmtlich der romaniſchen Periode an und ſtammten zweifellos von dem alten Baue der Thürme, in welchen vermuthlich, wie in Kloſterneuburg und an anderen Orten Beiſpiele vorkommen, einige obere Geſchoße ſpeciell kirchlichen Zwecken dienten. Dieſe Quadern wurden bei ihrer Neuverwendung ganz willkührlich, ohne Rückſicht auf ihre Auszierung verwendet, wie *d* erkennen läſst.[1] Dieſe Wahrnehmung iſt das erſte Beweis-Argument zu der Annahme, daſs beide Thürme vor 1356 vollendet waren.[2] An der Außenſeite der Weſt-

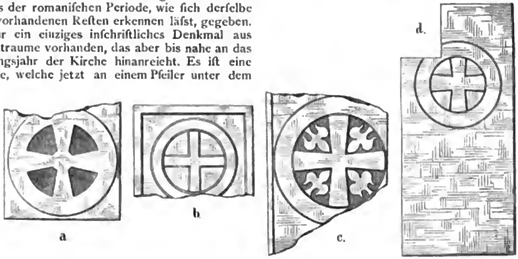


Fig. 3.

[1] Gütige Mittheilung des Herrn Architekten *Richard Jordan*.

[2] Ein weiteres Beweismoment bilden neuere Funde, welche erſt am Schluße der Arbeiten beim Abbruche der Thürme gemacht wurden. Man fand namlich an der Nordſeite an beiden Thürmen in unterſchiedlicher Höhe vom Boden, aber bereits in den unteren Geſchoßtheilen Quaderſtücke eingemauert, welche an den inneren Seiten ſehr ſchon gearbeitete Sculpturen zeigen, die der ſpatromaniſchen Periode angehörten. So ein intereſſantes

Façade wurde ein Treppenthürmchen angefetzt, um vom Platze aus auf den Frauen-Chor gelangen zu können. Eine von dem Verfaffer vorgenommene Befichtigung führte zu der Anficht, dafs der dem Ende des 14. Jahrhunderts angehörende Bau der Thürme wenig forgfältig und erfichtlich in dem Beftreben, nur bald fertig zu werden, vorgenommen wurde. Nur die Außenflächen beftanden aus Quadern, der Kern war durchgehends Gußmauerwerk. Auch der ganze Reconftructions-Plan fcheint an dem Mangel beftimmter Maße gelitten zu haben, oder doch vielfach abgeändert worden zu fein, es ließen fich fonft die vielen Ungleichheiten in den Formen beider Thürme kaum erklären. Die Röfchen der Thurmhelme waren in den Anfätzen ungenau berechnet, fo dafs oberhalb in kolbigen Linien gefchloffen werden mußte. Die Spitzbogenfenfter des fechften Gefchoßes wurden viel zu groß angelegt, und machten den Anblick großer fchwarzer Löcher, fo dafs man fpäter im 15. Jahrhunderte für nöthig erachtete, fie etwas zu verkleinern. Dem Mangel jeder architektonifchen Zier an den verkleinerten Fenftern wurde durch eine primitive Polychromirung in roth und gelb abgeholfen, von welcher rings um die Fenfter noch Spuren zu fehen waren. Der Helm des kleinen Treppenthürmchens mußte im 15. Jahrhunderte neu aufgefetzt werden. Von dem Herftellungsbau am Chore ift nichts mehr übrig geblieben und es dürfte auch diefer deutliche Kennzeichen eines überftürzten Vorganges an fich getragen haben.

Am 11. Juli 1886 wurde durch die Delegirten der k. k. Central-Commiffion Profeffor *J. Trenkwald*, Director *A. Ilg* und Architekt *R. Jordan* im Tympanon des Hauptportales der Liebfrauen-Kirche unter einer dicken Mörtelfchichte ein Freskobild entdeckt und mit Aufwand aller Vorficht blosgelegt. Dasfelbe, 2·60 Meter breit, ift oben halbrund und nahm einft den ganzen Raum des halbkreisförmigen Tympanons ein. Wir fehen in der Mitte die Himmelskönigin in grünem Kleide mit über den Kopf gefchlagenem Mantel von blauer Farbe (Fig. 3). Sie hält das Chriftuskind mit grünem Unterkleide und rothem Mantel im linken Arme, während fie felbem mit der Rechten einen Apfel darreicht. Die Köpfe find nimbirt, der Nimbus des Kindes ift durch das Kreuz bezeichnet. Die Schuhe der Madonna find kolbig fpitzzulaufend und von gelber Farbe. Zu den beiden Seiten gewahrt man knieende Engel mit Rauchfäffern in den Händen. Der heraldifch rechts dargeftellte trägt ein blaßgrünes Unterkleid und einen blauen Mantel, deffen Falten nach rückwärts fliegen. Die dunklen Haare find kurz gefchoren, die Flügel zeigen heraldifche Formen gothifchen Styles. Der links dargeftellte Engel hat in feinen unteren Partien durch den Bruch des Steines gelitten. Das Kleid zeigt Spuren von lichtrother Farbe mit grünem Futter, der blaue Mantel mit grünem Futter endet rückwärts in fliegende Falten. Von einem Unterkleide ift noch eine rothe Bordüre erkennbar. Der Kopf ift von blonden Haaren umrahmt, deren Partien leicht über die Schultern herabfallen. Beide Engel tragen nicht fehr fpitz zulaufende Schuhe, der eine fchwarze, der andere gelbe. Die Rauchfäffer befitzen romanifche Formen. Rechts ganz am Rande die breite Rahmung deckend, erblicken wir die knieende Geftalt eines Donators mit weiblich jugendlichen Gefichtszügen und kurzgefchorenem Haar, die offenen Hände anbetend erhoben. Das Unterkleid fcheint violett, das lange weite Oberkleid, von einem Gürtel gehalten, ift röthlich gefärbt.

Am oberen Rande in der Rahmung lefen wir in ziemlich ausgebildeten Majuskeln: S · MARIA. Der Hintergrund fcheint tiefblau gewefen zu fein.

Die technifche Behandlung ift fehr einfach; die nackten Theile erfcheinen in blaffer Fleifchfarbe, die Contouren ohne Schattirungen in brauner Farbe, ebenfo find die Falten an den Gewändern nur durch gleichfarbige dunklere Striche dargeftellt. Alle Geftalten find kräftig contourirt, Spuren von Gold find nicht zu bemerken.

So einfach die Darftellung in Bezug auf die Mittel gehalten ift, fo bedeutend erfcheint das Bild in Hinficht auf die Compofition und die Gewandtheit in der Ausführung. Die ungemein anmuthigen Bewegungen der Körper, die richtige, faft elegante Zeichnung der Hände in den verfchiedenften Stellungen, die graziöfen Wendungen der lieblichen Köpfe, wie nicht minder



Fig. 4.

die leichte Behandlung der flatternden Gewänder erweifen in ihrem Zufammenhalte eine bereits vorgefchrittene künftlerifche Fähigkeit und eine Sicherheit im Ausdrucke, wie fie uns nur bei Meiftern der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entgegentreten, die in nicht geringem Grade von Italien beeinflußt find. Ziehen wir fchließlich den Charakter der Schrift in Erwägung, dann müßen wir uns zu der Anficht hinneigen, dafs das aufgefundene, für die heimifche Kunftgefchichte hoch wertvolle Gemälde, wenn nicht direct in die Periode der Kirchenreftauration nach dem Erdbeben 1356, alfo um das Jahr 1370, doch in eine wenig ältere zu reihen ift

Gleichzeitig mit dem Wiederaufbaue der Kirche wurde auch die Verlegung der durch das Erdbeben zerftörten Wienergaffe vorgenommen, welche eine mehr öftliche Richtung erhielt. Der Pfarrplatz,

Capitäl mit Diftelblättern aus einem dreifachen Säulenbündel wachfend und in dreitheiligen Rippenwerk übergehend. Die Zeichnung des Blattwerks ift von ungemeiner Schönheit. In dem bereits erwähnten Strebepfeiler am nördlichen Thurme, der bekanntlich aus dem 16. Jahrhundert datirt, fanden fich gleichfalls Werkftücke mit Sculpturen, die aber bereis in die Zeit der Gothik fich reihen.

urfprünglich ein Quadrat Fig. 1 *i, k, l, m* bildend, welcher bis in die Wienergaffe hineinreichte, erhielt dadurch, dafs an feinem Oftrande in der neuen Richtung der Gaffe eine Häuferreihe gebaut wurde, feine jetzige trapezähnliche Geftalt. [1]

Von den Urkunden des Stadt-Archives aus diefer Periode hat fich nur eine einzige gefunden, welche das Kirchengebäude felbft betrifft, andere behandeln nur innere Einrichtungen desfelben, diefe ift aber feltfam genug: Eritag vor Lorenzen (13. Auguft) 1436 trifft Niclas Pyrching Bürger zu Neuftadt die letzwillige Verfügung, es mögen Unferer lieben Frauen Pfarrkirche 10 ß. ₰. gereicht werden, „zu Helff, das fie innen geweißet werd." Diefe Urkunde vor Augen, wären wir faft veranlafst die Vandalenthaten unferer heutigen Schwärmer für weiße Kalkwände in Kirchen milder zu beurtheilen. Jedenfalls haben wir aber hier den Neftor der Kirchentüncher vor uns.

In diefe Zeit fallt weiters der Beginn einer andern baulichen Arbeit, die in Beziehungen zur Kirche geftanden ift, fie zog fich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts hinaus, es ift die Mauer, welche rings um die Kirche angelegt den Friedhof einfchloß nebft dem zur Kirche führenden Portale. Eine Stein-Infchrift, die urfprünglich an der Mauer felbft, fpäter am Karner eingemauert war, gegenwärtig aber an der Außenfeite der Kirche felbft und zwar an der Vorhalle zur Kreuzthüre angebracht ift, berichtet uns die Jahrzahlen und Tage des Beginnes und der Vollendung, fie lautet:

„† Anno . dm . mccccxII . Ist . angevengt . die . Friedhofmaur . egidii . vnd . ift„volpracht . barbare . virginis . xc †."

Von dem Portale der Kirchhofmauer hat fich noch eine, freilich fehr primitive Abbildung in einem Kupferftiche erhalten, der fich in dem über die Aburtheilung und Hinrichtung der Grafen Zrinyi, Frangipani und Nádasdy 1671 erfchienenen Werke findet[1], diefem wurde die nebenftehende Skizze Fig. 5 entnommen.



Fig. 5.

Die dritte und letzte Periode des Baues der Liebfrauen-Kirche fällt in die Regierungszeit Kaifer Friedrich III., fie charakterifirt fich im Querfchiffe *m l* Fig. 6 dem Presbyterium *s* mit den beiderfeits anliegenden Chören *x* und *z*, und den Seiten-Capellen *o* und *n*, endlich den beiden älteren *p* und *q* und der neuen fogenannten Silber-Sacriftei *r*.

Diefe Anlagen aus dem 15. Jahrhundert entftammen nicht einem einheitlichen Plane; zum Theile aus der kaiferlichen Kaffa, zum Theile aus Schenkungen und Vermächtniffen der Bürger beftritten, wurde je nach dem augenblicklichen Bedürfniffe und den jeweilig vorhandenen Mitteln eine Räumlichkeit zur anderen gefügt. Ueber die Art, in welcher die Koften des Baues von Seite des Kaifers beftritten wurden, belehren

[1] Auch der Hauptplatz hatte von feinem erften Conftructeur eine quadratifche Geftalt erhalten. Die Spitzen des Quadrates fielen genau in eine Kreislinie, die ihren Mittelpunkt in der genannten Bafisftraße hatte. Im Laufe der Jahrhunderte bildeten fich erft die kleinen Unregelmäßigkeiten heraus, die wir noch heute wahrnehmen.

[1] „Ausführliche vnd Warhafftige Befchreibung, Wie es mit denen Criminal-Proceffen vnd darauff erfolgten Executionen, Wider die drey Graffen Frantzen Nadafsdi, Peter von Zrin vnd Frantz Criftophen Frangepan, eigentlich hergangen. — Gedruckt zu Wien in Oefterreich, bey Mattheo Cosmerovio, Röm. Kayferl. Mayeftatt Hoff Buchtruckern im Jahr 1671."

uns zwei Documente. In dem erften, Eritag nach Michael (30. September) 1466 datirt, wird Hanns Pirger Kirchenmeifter an den Marktrichter Scheinner zu Neunkirchen betreffs 12 Talente Denare zum Baue der Liebfrauen-Kirche gewiefen, in dem zweiten, Mittwoch nach Coloman (15. October) 1466 weift die Regierung den Kirchenmeifter an die Wölfinn zu Neunkirchen bezüglich 12 Talente Denare zur Notdurft des Baues Unferer lieben Frauen Pfarrkirche.[1] Das erfte Vermächtnis „zum pau Unfer liebe frawn pharkirche“ finden wir in einem Teftamente von 1445, fpäter und bis ins 16. Jahrhundert hinein enthält nahezu jedes Teftament eines Bürgers oder einer Bürgersfrau ein Legat zum Kirchenbau bis zu 100 Pfund Pfennigen und darüber.

Die frühefte Jahrzahl, welche wir an den Bauwerken der jüngften Periode treffen, ift 1449, diefelbe bezeichnet die Vollendung des Chores an der Evangelienfeite *x* unter dem Bauherrn Niclas Ottentaler, der fich felbft in der Infchrift „verpringer des paws“ nennt.[2] Wir müßen alfo den Beginn des Neubaues etwas früher fetzen, der Beginn des Querfchiffes felbft, und des Chores an der Epiftelfeite *z*, dürfte aller Wahrfcheinlichkeit nach in das Jahr 1441 fallen. Das Presbyterium wurde, wie die Jahreszahl am Gewölbefchluffe befagt, 1467 vollendet. Obwohl kein Name oder Wappen den Bauherrn desfelben bezeichnet, fo erfahren wir doch aus den vorerwähnten Urkunden, dafs als Kirchenmeifter und Bauherr Hanns Pirger wirkte.

Der Anlafs zu einem vollftändigen Umbau des alten Presbyteriums von c. 1370 war gewifs weniger in deffen Schadhaftigkeit, als in der Unzulänglichkeit des Raumes desfelben gelegen gewefen, die dringend Abhilfe gefordert hatte. Der alte Chor war von nur geringer Tiefe, die beiden Seitenfchiffe befaßen vermuthlich kleine Apfiden mit halbrunden Abfchlüßen. In der Mitte des Chores befand fich überdies eine Gruft von mäßiger Ausdehnung und Tiefe, zu welcher eine Stiege von 16 Stufen hinabführte. In derfelben fanden fpäter die Kinder des Erzherzogs Ernft des Eifernen, Ernft, Rudolph, Leopold, Anna und Alexandra, welche im frühen Jugendalter ftarben, ihre Ruheftätte. Im Jahre 1440 mußte fich die Knappheit des Kirchenraumes als eine Calamität darftellen. Herzog Friedrich III, welcher die Nachricht feiner Wahl zum römifchen König am 9. Februar erhielt, hatte befchloffen, die Feierlichkeit der Annahme feiner hohen Würde in der Liebfrauen-Kirche abzuhalten, die unter den übrigen Kirchen immerhin noch den bedeutendften Innenraum befaß; in der Burg, die an vielen Theilen noch unfertig war, verfügte man noch weniger über eine entfprechende, für eine fo glänzende Feftlichkeit ausreichende Räumlichkeit, nachdem damals noch nicht einmal die Georgs-Kirche erbaut war. Die Feierlichkeit fand am 6. April ftatt. Wir erfahren aus den Wiener Stadtrechnungen von 1440, aus welchen Functionären die Gefandtfchaft des Reiches beftand, da diefelben bei ihrer Durchreife von der Stadt mit einer „Ehrung“ bedacht wurden.[1] Es waren die Herren von Prag und Nürnberg, die Räthe von Cöln und Brandenburg, jene des Pfalzgrafen am Rhein, und von Plauen, endlich ein Herr von Lichtenftein (wahrfcheinlich Chriftoph). Nimmt man nun weiters den Clerus, den Hofftaat Friedrich's, den zahlreichen Adel des Landes, endlich den Rath der Stadt mit der Bürgerfchaft in Betracht, welche Corporationen doch in der Kirche entfprechende Plätze erhalten mußten, fo mag daraus die Schwierigkeit erkannt werden, welche bei diefer Gelegenheit waltete. König Friedrich fchreibt darüber in feinem Memorienbuche: — — „vnd hab das (die Wahl) aufgnomen zu der neuftatt in vnfer fraunpfarkiern mit der zirhait, die darzue gehört, an dem (Mittic)hen nach quafimodogeniti — — —“ Für die Refidenz des römifchen Königs mußte alfo an fich fchon für eine entfprechend geräumige und prächtiger gefchmückte Hauptkirche geforgt werden. Damit ftehen auch zweifelsohne die Beftrebungen Friedrich's im Zufammenhange, durch die Berufung der regulirten

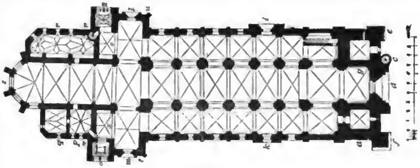


Fig 6.

Chorherren den Gottesdienft impofanter zu geftalten; ebenfo war durch die endlich 1469 gelungene Bemühung desfelben, Neuftadt zum Sitze eines Bifchofs zu erheben, ein weiteres Bedürfnis zur Erweiterung des Innenraumes aufgetreten.

Man erkennt in weiteren Maßnahmen Friedrichs in der Liebfrauen-Kirche ganz wohl den Gedankengang desfelben. In dem Streben, den Glanz feines Haufes hervorzuheben, ließ er über der Gruft feiner verftorbenen Gefchwifter im „neuen Presbyterium“ eine Tumba aus rothem Marmor errichten. Diefe Tumba wurde, wahrfcheinlich 1768 bei Gelegenheit der Aufftellung des jetzigen Hoch-Altars, entfernt, wir befitzen von felber eine freilich wenig genaue Abbildung in *Herrgott's* Taphographie IV, Tafel XII, wofelbft auch pag. 230 eine Befchreibung des Kunftwerkes gegeben wird. Nach felber beftand die Tumba aus einem vierfeitigen Aufbaue von 116 Cm. Höhe aus rothem Marmor, der oberhalb mit einer fculpirten Marmorplatte bedeckt war. In letzterer, welche noch vorhanden und im Querfchiffe an der Evangelien-Seite nächft der fogenannten Bifchofthüre an der Wand aufgeftellt ift, erblickt man den Bindenfchild mit dem

[1] Jahrbuch d. kunfthift. Sammlungen d. Allerh. Kaiferhaufes. Regeften.

[2] Diefe Bezeichnung: „verpringer“ könnte leicht zu der Annahme führen, das Ottentaler Steinmetz gewefen war. Ohne die Möglichkeit einer folchen Annahme zu beftreiten, muß derfelben dennoch entgegen gehalten werden, dafs in keinem der vielen diefer Perfönlichkeit erwähnenden Urkunden im Stadtarchive über das Handwerk derfelben etwas verlautet. An mehreren Stellen im Innern der Kirche erfcheint ein Wappen: Drei Kronen in einem rechts laufenden Schrägbalken. *Freiherr v. Sacken* bezeichnet es fonderbarer Weife als jenes der Neudecker. Nach einem im Stadt-Archive vorhandenen Siegel ift es das Wappen des Niclas Ottentaler.

[1] *Chmel*, Gefch. K. Friedrich's III. etc. I Beilage XXX, pag. 577. — II. pag. 11 und 21 ff. — *Schlager* Wiener Skizzen III. pag. 85.

gekrönten Stechhelm und dem Pfauenftoß, von Engeln und Löwen gehalten. In den Ecken finden fich die Wappen von Steiermark, Kärnten, Krain und Tyrol. Die ganze Darftellung ift von einer Leifte umrahmt, in welcher die folgende Infchrift in fchwülftigem Latein zu lefen ift:

„Illustris · principis · domini · clarifsime · vitis · Arnesti · grati · archiducis · austrie · nati · hic · requiescunt · et · anni · domini · crescunt · ad · m · ct · quadruplex · c · binum · X · I · quoque · duplex · “ (Fig. 7).

Von den Seitenflächen, welche mit Wappen geziert waren, find in *Herrgott* nur eine Lang- und eine Querfeite dargeftellt. Auf erfteren erkennen wir Burgau,



Fig. 7.

Elfafs, ein drittes Wappen ift undeutlich gegeben; im Texte wird es als Pontus Naonis bezeichnet, auf letzterer findet fich Alt-Oefterreich und Habsburg. Im Ganzen follen 13 Wappenfchilder dargeftellt gewefen fein.

Die Tumba ift nach der Sculptur an der Deckplatte zu fchließen, ungeachtet aus der Infchrift 1422 herauszulefen ift, nicht vor 1460, eher fpäter, gefertigt worden, dafür fpricht der Styl, nicht minder aber eine Anzahl Wappen, auf welche Friedrich um 1422 nicht einmal einen Anfpruch erheben durfte. Weiters konnte fich die Jahreszahl 1422 nicht auf alle hier beftatteten Kinder beziehen, höchftens auf zwei, denn Leopold ftarb vor 1424, Anna am Martinstage 1429, Ernft aber erft am Lorenztage 1432. Es ift darum zu vermuthen, dafs auf der vorhandenen Grabplatte jene Infchrift wiedergegeben wurde, welche auf einem älteren Steine befindlich war, der die Gruft zu einer Zeit bedeckte, als nur zwei Kinder des Erzherzogs Ernft darin beftattet waren. [1]

Im Chorfchluße finden fich drei Sedilien, von welchen leider das zierliche Maßwerk ausgebrochen ift. *Freih. v. Sacken* kannte deren urfprüngliche Beftimmung nicht, felbe möge daher hier ihre Stelle finden. Diefelben dienten als Sitze für den Priefter und zwei Laien, gewöhnlich dem Kirchen- und dem Spitalmeifter zur Entgegennahme der Spenden bei den fogenannten „Opfergängen,“ wie felbe noch heute



Fig 8.

in Neuftadt und auch anderswo üblich find. An größeren Fefttagen nach der Hauptmeffe ordnen fich nämlich die Gläubigen, ziehen um den Hoch-Altar und legen in die Hände der genannten Perfonen ihre Spenden nieder.

Die Capital-Linie des neuen Chor-Baues fällt nicht in die Verlängerung jener des Schiffes, fondern divergirt mit felber um beiläufig 10 Grade. Aehnliche Diverfionen, und in weit größerem Maße, kommen auch an anderen Kirchen, wie unter anderen an der Kirche Maria am Geftade zu Wien, an der Sebalds-Kirche zu Nürnberg vor; hier findet diefe Ablenkung von der Richtung ihre Erklärung. Die Veranlaffung war durch den Umftand gegeben, dafs die Abfchlußmauer des Schiffes, welche zweifelsohne noch dem

[1] Vergl. auch *Fronner* J. N. Mon. N. Civitat. Lib. III. Analogien im Style und der Compofition mit dem Sarkophage Friedrich III. in der Stephanskirche in Wien, führen auf Niclas Lerch als Meifter diefes Werkes, dann kann dasfelbe nicht vor 1467 errichtet worden fein.

älteren Baue angehört, wahrfcheinlich Schwierigkeiten in der Fundirung wegen, eine ungleiche Stärke befitzt und überhaupt fehr irregulär fich darftellt. Der Werkmeifter war dadurch genöthigt an eine fchief laufende Wandfläche anzufetzen und es entftand für ihn die Alternative, entweder fein Querfchiff, und vor allem das Rippenwerk, der Stolz eines Meifters, unfymmetrifch zu geftalten oder von der alten Mittellinie abzuweichen. Er wählte das letztere und führte feinen Bau fenkrecht auf die fchräge Abfchlußwand. Originell in ihrer architektonifchen Anlage und von reicher Wirkung erfcheinen die beiden Seiten-Capellen *x* und *z* mit den darüber angeordneten offenen Oratorien, durch welche der Meifter unterhalb Raum für mehrere Altäre und Grüfte, oberhalb Plätze für Frauen und vornehmere Einwohner fchaffte. Speciellen Stiftungen entftammen die anliegenden Capellen *o* und *n*, von welchen die letztere noch das alte fchöne Rauten-Gewölbe befitzt. Die Spitzbogenfenfter an beiden Capellen zählen zu den correcteften Muftern fpätgothifcher Baukunft, ihr Maßwerk ift als Vorlage in Schulen zu empfehlen. Die rechtsfeitige Capelle *o* ift im Jahre 1800 um eine bequemere Verbindung zu dem neuerbauten Oratorium zu vermitteln, in ein Stiegenhaus umgewandelt worden. Dieses Oratorium wurde über die 1486 und 1487 erbaute Sacriftei *p* und *q* aufgefetzt. [1] Bei diefem Umbaue wurde eine fculpirte Darftellung von Wappen und Marken, welche urfprünglich an der Außenfeite der eigentlichen Kirchenwand fich befand, und auf welcher auch die Jahreszahlen 1486 und 1487 erfichtlich find, an die neuerbaute Wand überfetzt. Die alten Communicationen auf das Oratorium und das Kirchendach waren mit jener an der Epiftelfeite ganz gleich, wie die noch vorhandenen Refte der Schneckenftiege an der Außenfeite zeigen. Die beiden letzteren Jahreszahlen bezeichnen die Periode der Erbauung der älteren Sacriftei unter dem Bürgermeifter Jacob Kölbel. Der jüngfte Theil des Baues ift die fogenannte Silber-Sacriftei an der Epiftelfeite. Die Erbauung einer zweiten Sacriftei fteht in Beziehung zur Berufung der Chorherren an die Liebfrauen-Kirche neben den Georgsrittern, welche beide Corporationen bekanntlich in nichts weniger als gutem Einvernehmen ftanden. Im Innern bezeugt eine Lapidar-Infchrift (!) dafs diefelbe unter der Leitung des Kirchenmeifters Cafpar Holzer am St. Colomanstage 1491 vollendet wurde. Das Thürmchen am Dache des Querfchiffes wurde auf Koften des kaiferlichen Büchfenmeifters Conrad Weiß errichtet, welcher in feinem Teftamente vom 22. December 1482 hiefür vier Pfund Pfennige widmete.

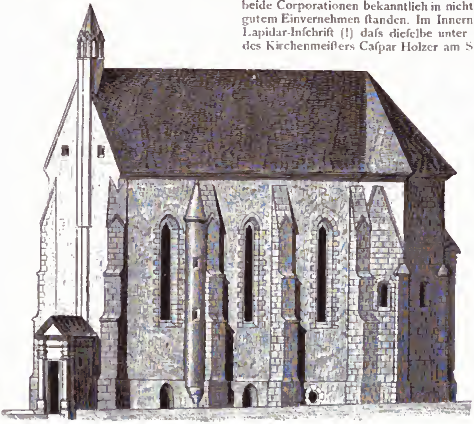


Fig. 9.

Unmittelbar nach Vollendung der älteren Sacriftei beeilten fich angefehenere Bürger Ruheftätten in derfelben wie auch in der vorliegenden Capelle zu erhalten. So beftimmt der ehemalige Bürgermeifter Hans Pirger in feinem Teftamente vom 4. December 1487: „das man mich beftätt in dem newen fagrer, fo dann meine Freundfchaft liegt"; zum Baue fpendet er fünf Pfund Pfennige. [1] Ebenfo wünfcht Andre Haller in feiner letztwilligen Verfügung Sonntag vor Michaelis 1488

[1] Bei diefer Gelegenheit wurde im Presbyterium das noch beftehende Fenfter ausgebrochen, wobei das große von Kaifer Friedrich III. 1493 geftiftete St. Chriftoph darftellende Wandbild, das wir fpäter erwähnen, zu Grunde ging.

[1] Wohl nur zur Ausftattung im Inneren.

im „neuen ſagrer“ beſtattet zu werden; zum Bau des Sagrers widmet er 24 ungariſche Gulden. Meiſter Heinrich Hopf, Lehrer der Arznei, verordnet in ſeinem Teſtamente vom 15. Februar 1491 „under dem paradeis vor Vnnſer Lieben Frawen pildnus ober der thür“ beſtattet zu werden, und daſs man ihm ein Epitaphium oder eine Tafel machen laſſe mit den Bildniſſen Unſerer lieben Frau und der heil. Bartholomäus, Erasmus und Chriſtoph. Mit dem letzterwähnten iſt aber keineswegs das große Wandbild des heil. Chriſtoph an der Evangelienſeite des Presbyteriums bezeichnet, welches Kaiſer Friedrich III. 1493 errichten ließ. Es iſt wie vorhin erwähnt leider 1800 zerſtört worden, aber ſchon früher und zwar in Folge des großen Brandes 1494 hatte das Bild erheblich gelitten. Hanns Eſtenfelder Schirrmeiſter (Fechtmeiſter) verordnet in ſeinem letzten Willen vom 1. September 1495, daſs der Pfarrkirche ſechs rheiniſche Gulden gereicht werden mögen, um den Sanct Chriſtoph daſelbſt zu beſſern. Bei einer im Jahre 1858 vorgenommenen Reſtauration des Presbyteriums wurde der untere Theil des Bildes entdeckt und die daſelbſt angebrachte Inſchrift bloßgelegt. Sie lautet: „Anno domj 1493 am Sambſtag nach ſand Jorgen tag hat vnſer Allergnedigiſter Herre der Römiſch Kayſer Friderich der dritt des namens den ſand Criſtoffen machen laſſen. a·e·i·o·u·“ Um endlich aller Bauten in dieſer Periode Erwähnung zu machen, gedenken wir noch des oberen Theiles des Stiegenhäuschens zunächſt dem Haupt-Portale. Der Bau desſelben ſowie die des Verbindungsganges mit dem Sing-Chore iſt augenſcheinlich eine Reparatur und datirt, wie die Jahreszahl am inneren Eingange zur Chorſtiege beſagt, aus dem Jahre 1469.[1]

Ein eingehendes Studium der Urkunden hat leider noch zu wenige Daten zur Eruirung der Meiſter am Kirchenbau des 15. Jahrhunderts ergeben. Immerhin und wenn wir auch in dieſer Beziehung auf Vermuthungen uns beſchränken müßen, iſt doch in der Forſchung ein Schritt weiter gemacht, daſs wir eine Zahl von Werkmeiſtern aus jener Periode, und theilweiſe ſelbſt ihre Lebensverhältniſſe zu eruiren vermochten. Um die Mitte des Jahrhunderts war der angeſehenſte Steinmetz in Neuſtadt Caſpar Sorger; er erſcheint unter anderen auch als des Römiſchen Königs Gärtner, Pfinztag vor Urbani 1450 als Zeuge in einem Freundſchaftsbeweiſe. Er ſtirbt 1451 und ſetzt in ſeinem Teſtamente ſeine Hausfrau Margaretha als Erbin ein. Mit Sorger gleichzeitig wirken auch Lucas Schaber († 1469) und Andre Leyner von Würflach († 1474) in der Stadt, um 1470 auch Paul Widmer, er erhält 1475 das Burgerrecht und wird Stadtmeiſter. Der Meiſter des Chores dürfte Peter von Puſica geweſen ſein, der 1475 aus dem Leben ſchied. Puſica iſt auch von 1452 bis 1474 Baumeiſter an der Kirche von St. Peter an der Sperre beim Wiener Thore geweſen. Sein Steinmetz-Zeichen findet ſich oberhalb an dem ſchönen Portale dieſer Kirche und es ſcheint auch, daſs das ſchöne Wappen mit dem Fiſche, das wiederholt an der Außenſeite auftritt, ihm angehört hat.

Nach dem hohen Anſehen, welches der Steinmetz Jörg Goltperger in Neuſtadt genoſſen hatte, zu ſchließen, wäre mit Beſtimmtheit anzunehmen, daſs dieſer an den ſpäteren Bauten des Presbyteriums Antheil gehabt hatte. Jörg Goltperger, der urſprünglich in Wien anſäſſig geweſen war, iſt der Sohn des Meiſters Michel Goltperger († 1466), der gleichfalls in Neuſtadt wirkte Jörg der um 1510 aus dem Leben ſchied, hatte ſich viele Verdienſte um den Wiederaufbau der 1494 durch Brand zerſtörten Stadt erworben.

Die jüngſten Bauten, die Silber-Sacriſtei etc. ſind ſicher Werke des Steinmetzes Sebald Werpacher († 1503). In dem Gedenkbuche des Bürgermeiſters findet ſich unterm Eritag vor Philippi und Jacobi 1482 die Stelle: „Verfolgt, daz man maiſter Sewolter, ſteinmetz, zu der ſtatt paw nach bevelh der k. maj aufnehmen ſol.“

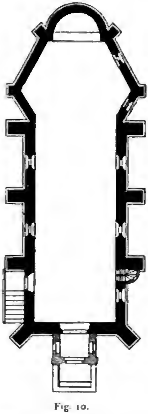


Fig. 10.

Zum Schluße mögen noch einige Bemerkungen über die Capelle am Karner folgen, welche bedeutungsvoll dem heiligen Michael geweiht geweſen war. Sie war im Gegenſatze zur Liebfrauen-Kirche genau orientirt. Die halbrunde Apſis ſtammt wie erwähnt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der urſprüngliche Capellenraum mochte ähnlich den Karnern von Tulln, Hadersdorf, Mödling etc. kreisrund mit vortretendem Portale conſtruirt geweſen ſein Dieſer Theil wurde ſpäter gegen Ende des Jahrhunderts durch eine fünfſeitige Halle erſetzt, die an die intact gebliebene Apſis angeſetzt wurde, Fig. 8 und 10. Um 1460 entſtand das Schiff

[1] Hier ſei auch zugleich erwähnt, daſs die Verbindung der beiden Thürme etwas über der Höhe des Giebels durch eine Brücke eine nicht nur nicht urſprüngliche, ſondern vielmehr erſt eine Anlage war, die nicht über das 18. Jahrhundert hinanreicht. Die älteſte Brücke von Holz wurde (kaum vor 1768) zu dem Zwecke gebaut um, ohne den Singchor zu betreten, vom ſüdlichen in den nördlichen Thurm gelangen zu können. In der Feuersbrunſt von 1834 ging ſie zu Grunde und wurde durch eine ſchmiedeiſerne Brücke erſetzt, die lange Zeit den Stolz der Bewohner bildete und als ein Wahrzeichen der Stadt angeſehen wurde, veranlaſst durch die irrige Meinung, ſie ſei die höchſte Brücke in Deutſchland.

von drei quadratifchen Travées mit geradem Abfchluß und dem in die Mauer 'eingefetzten Thürmchen. Die hier beigegebenen Zeichnungen geben, Fig. 9, 10, letztere den Grundrifs, erftere die Anficht der Kirche von der Südweftfeite, wie fie fich um 1820 darftellte. Beide letzteren Darftellungen find Copien von einem Plane, welchen der damalige Baumeifter Jofeph Koch fertigte und der Alterthums-Sammlung zu Neuftadt verehrte. Bezüglich des Meifters des Schiffes geht unfere Vermuthung dahin, fie fei ein Werk Peter's von Pufica. In feinem Teftamente vom 6. April 1475 verordnet er, dafs feine Kinder am Karner ein Lichthaus machen laffen follen, hinter dem vordern Altar, dergeftalt, dafs das Licht am Friedhofe zu fehen fei, aber innerhalb angezündet werde. Schon 1482 beginnen aber die Nachkommen des dahingefchiedenen Meifters zu verarmen, fo dafs diefe nicht mehr im Stande find das Oel für das ewige Licht zu beftreiten. 1489 geftattet ihnen der Stadtrath, dafs das Licht nur an jedem Quatember von ihnen anzuzünden fei. Das in beiden Figuren 9 u. 10 dargeftellte Vorhaus, fowie die im Grundplane erfichtliche Stiege an der Evangelienfeite find Werke des vorigen Jahrhunderts und kommen hier nicht in Betracht.

II. Der Hoch-Altar.

Von dem älteften Hoch-Altare der Liebfrauen-Kirche haben wir keine Kenntnis mehr, er befaß ohne Zweifel die gewöhnlichen einfachen Formen romanifcher Altäre mit geringer künftlerifcher Ausfchmückung. In dem Erdbeben von 1356 fcheint derfelbe gleich der Apfis, in der er geftanden, Schaden gelitten zu haben, doch melden uns erft Urkunden vom Jahre 1363 von einer Erneuerung. Wir erfahren nämlich aus dem Gültenverzeichniffe diefes Altares, dafs die Stifterin desfelben die Wittwe des alten Peter Poringer gewefen ift. Diefe Stelle Datum Mittich nach Reminifcere 1363 bezieht fich gewiß auf einen vorgenommenen Umbau desfelben nach dem Erdbeben 1356.

Am Cäcilientage (22 November) 1437 trifft die Bürgersfrau Margaretha Rumpler unter anderem die teftamentarifche Verfügung „dafs man von erft xxxij tt ₰, fo mein erfter man zu einer tafel auf Vnßerer Frawn altar, vorn im kor in der pharkirche gelegen, gemeint hat, ausrichten vnd das liecht auf der parkirche beleuchten fol. Item ich fchaff xx tt ₰, das man die zu des heilige geifts altar anlegn foll.“ [1]

Die Ausführung der Beftimmung fcheint fich aber verzögert zu haben, denn 1438 „an Unferer lieben Frauen Abend zu der parnwart“ (14. Auguft) beftätigt der Gatte der Obigen, Cafpar Rumpler in feinem Teftamente die Verfügungen feiner Ehefrau, jedoch mit dem Beifatze: „doch alfo, ob man in derfelben jars frift darzu anhueb zu machen; gefchech, daz aber nicht, fo main ich vnd fchaff die vorgenannten xxxij tt ₰ zu fand Johanns altar zur meß“ etc. Ebenfo beftätigt der Erblaffer die Verfügungen feiner Hausfrau bezüglich des Heiligengeift-Altares und wünfcht dafs derfelbe angelegt werde. [2] Es ift unbekannt ob, das Legat für den Hoch-Altar wirklich verwendet wurde; in den, den St. Johannes-Altar betreffenden Urkunden und Verzeichniffen findet fich darüber nichts.

Im Jahre 1494 am Tage nach Maria Heimfuchung (3. Juli) wurde das neue Presbyterium durch Brand hart befchädigt, wobei der Hoch-Altar fo fehr gelitten hatte, dafs derfelbe durch einen neuen erfetzt werden mußte. Schon vom Jahre 1495 an finden wir in den Teftamenten im Rathsprotokolle Legate für diefen neu zu errichtenden Altar.



Fig 11.

[1] Raths-Protokoll pag. 63.
[2] Raths-Protokoll pag. 81.

Am St. Lorenztage (10. Auguſt) teſtirt Elsbeth die Witwe des Schloſſers Stephan Helawer ihr Haus zur Hälfte „zu Vnnſer lieben Frawn pfarrkirchen zu der tafel“[1], Eritag St. Ägydius (1. September), der Schirrmeiſter Hanns Eſtenfelder zu gleichem Zwecke 10 rheiniſche Gulden.[2]

Dieſer Hoch-Altar welcher ſich bis in's vorige Jahrhundert erhalten hatte, wurde erſt im Jahre 1508 errichtet oder wenigſtens fertiggeſtellt. Seine allgemeine Form, freilich mit einer Menge ſpäterer Zuthaten aus der Zopfperiode, hat ſich in einer primitiven Zeichnung erhalten, welche unter den Bau-Rechnungsacten des jetzigen Hoch-Altars vom Jahre 1768 gefunden, und welche augenſcheinlich zu dem Zwecke angefertigt wurde, um den Zuſtand des bisherigen darzuſtellen.[3] Wir bringen dieſelbe in einer möglichſt genauen Copie in Fig. 11. Aus der, wenn auch wie geſagt ſehr primitiven Zeichnung iſt doch zu erſehen, daſs zur Zeit des Abbruches eigentlich nur mehr Reſte des gothiſchen Altares vorhanden waren und es ſcheint, als wollte der Zeichner desſelben deſſen Schäden abſichtlich recht hervorheben. Ungeachtet dieſer Bemühungen iſt es demſelben nicht gelungen, den feinen ſtylvollen Aufbau und die eleganten Verhältniſſe uns zu verbergen. Ja wenn wir uns deſſen muthmaßliche Ausſtattung vergegenwärtigen, die Niſchen und Stuhldächer mit Statuen beſetzt vorſtellen, ſo kommen wir zur Ueberzeugung, daſs mit dieſem Altar eines der ſchönſten Werke der Spät-Gothik, wenn auch noch ſo mangelhaft dargeſtellt iſt.

Wie in der Zeichnung Fig. 11 erſichtlich, iſt die Menſa mit dem ſtufenförmigen Aufſatze und dem Tabernakel ein ziemlich geſchmackloſes Werk des vorigen Jahrhunderts. Getrennt von dieſem Unterbau erhebt ſich der Torſo des gothiſchen Altar-Baues, er ſtuft ſich in fünf Abtheilungen ab, von welchen die zweite das Hauptbild enthält. Jede der übrigen drei Theilungen läuft in zierliche Fialen aus, in deren Säulenſtellungen einſt Statuen geſtanden waren. Das Hauptbild, die Himmelfahrt Mariens darſtellend, iſt in einer Niſche angeordnet; die Figuren der Jünger Chriſti ſcheinen voll rund gearbeitet geweſen zu ſein. Der nach abwärts gerichtete Strahlenſchein iſt ein ſpäteres Machwerk. Statt ſelbem war einſt vermuthlich die Seele der zum Himmel entſchwebenden Jungfrau in jener Art dargeſtellt, wie ſie zur Zeit typiſch geworden war, nämlich von Chriſtus emporgetragen. Oberhalb wird die Darſtellung von einem durchbrochenen Baldachine gedeckt, deſſen Zierlichkeit nur ſehr unvollkommen wiedergegeben iſt. Dieſes Mittelbild iſt durch Tafeln zu ſchließen, deren innere Seiten Scenen aus dem Leben Chriſti und Mariens enthalten; die Rückſeiten waren zweifelsohne bemalt. Was uns in der Zeichnung dargeſtellt iſt, dürfte nur einen Theil der Tafeln bilden, die äußerſten Flügel fehlten damals bereits, und auch die dargeſtellten, ſo ſcheint es, dürften nicht mehr verſchließbar geweſen, ſondern ſpäter feſtgemacht worden ſein. Es beſtanden ſomit ſtatt der hier dargeſtellten 18 urſprünglich 24 Scenen in je zwei in Angeln beweglichen Flügeln, ſo daſs je einer jeder Seite das Mittelbild ſchloß und die äußeren beiden Flügel umgeſchlagen wurden. Soweit aus der Zeichnung zu erkennen iſt, begann der Cyclus der rechtsſeitigen Tafel mit der Heimſuchung Mariens und ſchloß mit der Flucht nach Aegypten, an der linksſeitigen mit der Verkündigung und mit der Verſuchung Chriſti. Der obere luſtige und zierliche Aufbau enthielt, wie erwähnt, zahlreiche Statuen, die Mitteldächer im oberſten Theile waren ohne Zweifel durch die Darſtellung der Krönung Mariens eingenommen, wie das der Symbolik des Styles entſpricht. Wahrſcheinlich um die größten Schäden und Abgänge zu verdecken und die entſtandenen leeren Räume auszufüllen, wurde in der Höhe der Wimberge der erſten Fialenreihe eine in Holz geſchnitzte Darſtellung der Krönung Mariens mit an den Seiten ſchwebenden Engeln angebracht, die nach ihrer Zeichnung und Ausführung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehört, und auf welche wir ſpäter zurückkommen müßen.

Wenn wir uns den hier ſkizzirten Altar in ſeiner allgemeinen Anlage und in Beziehung auf die Art der Gruppirung der ſymboliſchen Darſtellungen näher ins Auge faſſen, dann dämmert in unſerer Erinnerung ein anderes Altar-Werk auf, deſſen Schema in der Anordnung des religiöſen Grundgedankens eine unverkennbare Aehnlichkeit mit unſerem erkennen läßt, ja das gleichfalls der Himmelfahrt Mariens geweiht iſt. Wir finden dieſe auffällige Aehnlichkeit in einem Kunſtwerke, das einhellig zu den großartigſten und vollendetſten gezählt wird, und welches *Eſſenwein* mit kurzen gewichtigen Worten als einen „Markſtein in der Kunſtgeſchichte“ bezeichnet, dem Hoch-Altare in der Marien-Kirche auf dem Ring zu Krakau, gefertigt von Veit Stoß.

Dieſer Altar iſt allenthalben bekannt, wenn wir aber demungeachtet denſelben in einigen Worten beſchreiben, ſo geſchieht dies lediglich aus der Urſache, um auf die Aehnlichkeiten zwiſchen beiden, dem beſtehenden und dem leider zu Grunde gegangenen Werke hinzuweiſen:

Ueber die Menſa erhebt ſich eine Predella, in welcher der Stammbaum Chriſti, gewöhnlich der Stammbaum Jeſſe genannt, im Hoch-Relief dargeſtellt iſt. Auf ſelbem ſteht der eigentliche Altar-Schrein, in deſſen Niſche die Scene der Himmelfahrt Mariens in zahlreichen, theils vollrunden theils Relief-Figuren zu erblicken iſt. Marie bricht ſterbend in den Armen der Apoſtel zuſammen, während in den Wolken oberhalb Chriſtus die Seele ſeiner Mutter in den Himmel erhebt. Ueber dieſe herrlich ſchön behandelte Darſtellung wölbt ſich in ganz gleicher Anordnung ein Fialen-Baldachin wie in unſerer Zeichnung. Die Flügel ſind eintheilig, enthalten aber in ganz ähnlicher Anordnung Reliefs aus dem Leben Chriſti und Mariens, ja einzelne dieſer Scenen ſcheinen, ſoweit die Zeichnung ein Urtheil erlaubt, ganz mit ſolchen am Neuſtädter Altare in der Compoſition übereinzuſtimmen. Ueber dem Schreine erhebt ſich eine feine luſtige Baldachin-Architektur, die in Fialen ausläuft. In ihrem Innern erblicken wir in der Mitte die Krönung Mariens, zu deren Seiten zwei Engel, an den beiden äußerſten Conſolen aber zwei heilige Biſchöfe.

[1] Raths-Protokoll pag. 282.
[2] Raths-Protokoll pag. 284.
[3] Das Verdienſt der Auffindung dieſer für die Kunſtgeſchichte äußerſt werthvollen Zeichnung gebührt dem unermüdlichen Ordner des Stadt-Archives zu Wiener-Neuſtadt, meinem hochgeehrten Freunde Herrn Profeſſor Dr. *Joſeph Mayer*.

Es unterliegt nun der Beurtheilung des Lefers, inwieweit diefe angedeutete Aehnlichkeit bemerkenswerth erfcheint, und eben um zu einem richtigen Urtheile zu gelangen, follen noch einige urkundliche Materialien zur Unterftützung unferer Wahrnehmungen hier folgen. Im dem Teftamente des Burgers Albrecht Kadner Samftag nach St. Veit (20. Juni) 1506 heißt es unter anderem: „Auch fchaff ich ain pfund phenig zum Yeffe dafelbft (d. i. in der Kirche zu unferer lieben Frau zu Neuftadt) vnd zu der tafl am vordern altar 1 ℔ ₰.“[1]

In dem Teftamente des Burgers Stephan Pinter vom Neujahrstage 1507: „Item mer fchaff ich zu Vnnfer Lieben Frawn thumkirchen hie zu der tafel x ℔ ₰, das mein lieb gefcheftherren follen ain ftugkh oder figur in der tafel faffen laffen got vnd der junkfrawn Maria zu lob vnd eren vorn im kor“[2]

Weiters in dem Teftamente des Chriftoph Profs vom Freitag nach Erhardi (14. Jänner) 1508: „Item, ich hab in die new groß tafl in der pharrkirchen die kronung Vnnfer Lieben Frawen mit zwain engl fneiden laffen; wann man die faffen wird, fchaff ich alsdann darzur ze raichen zehen phund phening...“[3]

Endlich widmet der Handelsmann und Bürger Peter Vinckh in feiner letztwilligen Anordnung, Montag nach Lätare (3. April) 1508 zu der Tafel im Chor und zu anderen Zwecken 24 Gulden.[4]

Mit der Anführung diefer Urkunden dürfte wohl vollftändig der Beweis erbracht fein, dafs der verfchwundene Altar der Liebfrauen-Kirche in Neuftadt eine bis ins einzelne gehende Aehnlichkeit mit dem Meifterwerke Veit Stoß gehabt hatte. Wo in der Zeichnung der Tabernakel angedeutet ift, da befand fich wohl ohne Zweifel der Stammbaum Jeffes und wir kennen nun nebft dem Befteller diefes Stückes auch jene der damals bereits verfchwundenen Gruppen der Krönung Mariens und der beiden Engel und wahrfcheinlich auch der Gruppe der Himmelfahrt Mariens.

Es liegt nun nach den gegebenen Ausführungen nichts näher, als in dem Meifter des Altars der Liebfrauen-Kirche *Veit Stoß* zu vermuthen, gewifs näher, als in demfelben eine andere Perfon, etwa einen Gehilfen oder Schüler anzunehmen, der in einem an fich immerhin anfehnlichen Werke eine Copie geliefert haben follte. Nachdem uns aber bisher die Beweismittel für diefe Annahme fehlen, müßen wir uns begnügen, einige Umftände in den Verhältniffen der Stadt und des Lebens des Nurnberger Meifters zu erörtern, welche insgefammt die Annahme eher zu ftützen geeignet find.

Vor allem wenden wir uns zu dem Vorbilde, dem Marien-Altar zu Krakau. Veit Stoß begann denfelben, wie wir wiffen 1477, er wurde 1484 mit der Schnitzerei fertig, vollendete denfelben aber erft 1489. Auch der Krakauer Altar wurde durch freiwillige Gaben und Legate der Bürger zuftande gebracht und der Meifter erhielt dafür 2888 (polnifche?) Gulden.[5] Der Meifter kehrte nach faft zwanzigjähriger Abwefenheit 1496 nach Nürnberg zurück, heirathete dortfelbft zum zweitenmal und erkaufte ein Haus. Es ift die Vermuthung nicht abzuweifen, dafs Stoß auf Veranlaffung *Michael Wohlgemut's* nach Nürnberg rückgekehrt war, denn er tritt fogleich in innige Verbindung mit dem Meifter, der zu dem Zeitpunkte auf der Höhe feines Schaffens geftanden und den an ihn ergangenen Aufträgen von nah und fern kaum zu genügen im Stande war. Thatfache ift, dafs Stoß die meiften der Altäre fchnitzte, die mit Gemälden Wohlgemut's geziert find, und dafs er auch mit *Dürer* bald in Beziehungen kam. Gerade in dem Jahre 1508, welches als jenes der Fertigung des Altares der Neuftädter Kirche anzunehmen ift, vollendete der Meifter den Haupt-Altar der Pfarrkirche in Schwabach und den Rahmen zum Altar-Bilde des Landauer Brüderhaufes, *Dürers* Anbetung der heil. Dreieinigkeit,[1] der jetzt im Befitze des Herzogs von Aumale fich befindet. Gerade in der fpäteren Zeit feines Schaffens breitete der Meifter feine Thätigkeit über Böhmen, Ungarn, Polen, und felbft nach Siebenbürgen aus. Nachgewiefen find von ihm Altare in den Kirchen zu Bartfeld und zu Leutfchau in Ungarn, die nach dem Tode Wohlgemut's (1519) datiren. Selbft die Umftände in Neuftadt waren um 1508 derartige, dafs der Stadtrath gedrangt war einen Meifter für das Altar-Werk aus der Ferne zu berufen, denn der einzige eines derlei Werkes fahige Meifter in Neuftadt, *Lorenz Luxberger* war im Laufe des Jahres 1501 geftorben. Luxberger erfcheint in Urkunden zuerft 1472 in Neuftadt.

Ohne einen beftimmten Ausfpruch zu wagen, müßen wir dennoch die Wahrfcheinlichkeit zugeben, dafs hier ein bisher noch unbekanntes Werk diefes Meifters eruirt ift, wenn wir diefes felbft auch unwiederbringlich verloren haben. Stoß arbeitete von zahlreichen Gefellen unterftützt mit ungemeiner Schnelligkeit. Ungeachtet der großen Zahl der bekannten Werke ift, wie auch fein befter Biograph *R. Bergau* bemerkt, eine noch größere Anzahl feiner Arbeiten, und viele in weiter Entfernung von Nürnberg, uns unbekannt geblieben.

Bei der mangelhaften Vorlage ift es allerdings fchwer, in meritorifcher Beziehung einen Vergleich mit dem Werke Veit Stoß' in Krakau zu wagen, doch ift immerhin fo viel zu erkennen, dafs im großen Ganzen der Altar der Liebfrauen-Kirche in Neuftadt reicher, durchgebildeter in der Anlage, impofanter in feinem ganzen Aufbau fich darftellt. Diefe Wahrnehmung genügt, um zu dem Schlüße zu kommen, dafs Wiener-Neuftadt mit diefem Altare ein großartiges Kunftwerk verloren hat.

Am 27. Februar 1768 erlitt Wiener-Neuftadt ein gewaltiges Erdbeben, das nicht nur die Liebfrauen-Kirche, fondern auch die des Neuklofters, befonders aber die Burg befchädigte. Nach dem Berichte in *Fronner's* Manufcripte[2] erfolgte der erfte Stoß um $2^3/_4$ Uhr Früh, diefem folgten Erfchütterungen um $5^3/_4$, $8^3/_4$, $10^3/_4$ Uhr Vormittags, $2^3/_4$ Uhr Nachmittags, die letzte um $8^3/_4$ Uhr Abends. Der Hoch-Altar, ohnehin

[1] Raths-Protokoll pag. 299.

[2] Raths-Protokoll pag. 304 ff. Vergleiche bezüglich diefer und der vorigen Citate meine Regeften im Jahrbuche der kunfthift. Sammlungen des Allerh. Kaiferhaufes Bd. IV.

[3] Raths-Protokoll pag. 304 ff.

[4] Stadt-Archiv, Abfchrift Scrin. XCII. 10.

[5] Dr. *R. Dohme*, Kunft und Künftler des Mittelalters und der Neuzeit, Art. Bergau R. Veit Stofs. — Quellenfchriften für Kunftgefchichte X. Des *J. Neudorfer* Nachrichten von Künftlern und Werkleuten zu Nurnberg, mit Anmerkungen von *Dr. G. W. K. Lochner*.

[1] Das Bild befindet fich gegenwärtig in den kunfthiftorifchen Sammlungen des öfterr. Kaiferhaufes.

[2] Monumenta Novae Civitatis Austriae etc. *Joannis Nepom. Francisci de Paula Fronner*, Consiliarii civico etc. Liber III, De ecclesia parochiali etc. 1836. Ein ungeachtet mancher Unrichtigkeit, die bei dem damaligen Stande der Kunftwiffenfchaften erklärlich ift, dennoch für die Kenntnis der Baudenkmale Neuftadts wichtiges, ja unentbehrliches Werk. Ein Exemplar befindet fich im Stifte Neuklofter in Neuftadt, ein zweites im Befitze eines Nachkommen des Autors ebendafelbft.

vom Alter bereits hart geſchädigt, wurde durch dieſes neue Elementar-Ereignis vollends baufällig und verfiel ungeachtet mannigfacher Reparaturen und Ergänzungen, die den Styl der Zeit an ſich tragen, in jenen erbärmlichen Zuſtand, den wir aus der Zeichnung erſehen.

Doch ſchon einige Jahre vor dieſem Ereigniſſe wurde die Errichtung eines neuen Hoch-Altars ſtatt des bisherigen holzernen durch den Biſchof *Ferdinand* Grafen von *Hallweil* angeregt, welcher in der Zeit ſeiner Amtsthätigkeit fortwährend bemüht war, die Kirche im Geſchmacke ſeiner Zeit neu auszuſtatten.

In Folge des Andringens des Biſchofes wendete ſich der Stadtrath zu Ende des Jahres 1767 an die Landesregierung mit der Bitte, den beabſichtigten Umbau zu geſtatten und den Plan der Beſchaffung der hiezu erforderlichen Geldmittel zu genehmigen. Nebſt einer Collecte unter der Bürgerſchaft und den wohlhabenden Einwohnern, welche ziemlich ergiebig geweſen zu ſein ſcheint, da ein einziger Bürger, der Handelsmann *Johann Vuezl* in der Neugaſſe allein 500 Gulden zu dem Zwecke beiſteuerte, ſollte die erforderliche Bauſumme von 7400 Gulden durch einen Beitrag von 1000 Gulden aus dem Kirchenamte, eine gleiche Summe aus dem Kammeramte der Stadt gedeckt werden. Die Beſchaffung eines Altar-Bildes hatte der Biſchof aus eigenen Mitteln übernommen. Das Anſuchen des Stadtrathes erhielt am 17. Februar 1768 die folgende Erledigung:

„Von Kaiß Konigl Creyß Amts wegen des V. U. W. W. dem N. Burgermeiſter Richter und Rath der Landesfürſtl Stadt Neuſtadt hiemit anzufügen."

„Es habe Eine Hoch Löbl K. K. N. Ö. Regierung mittels Decreti dato und 12. et psto 15. dieſes Monaths Febr. dem alhieſig K. K. Creyß-Amt zu notificieren beliebet, was maſſen Ihro K. K. A Maytt. unſere allergnädigſte Erb Landes Fürſtin, und Frau, Frau, auf deren ſelben bey Hocher Behörde angeſuchter Confens, um aus den daſelbſtigen Cammer-Amt zu Erbauung eines neüen Hoch Altars in der alldortigen Dom-Kirchen 1000 fl. beytragen zu därffen, untern 6. dieſes Monaths Febr. an Eine Hoch Löbl K. K. N. Ö. Regierung gelangen zu laſſen, geruhet hatten, daſs allerhöchſt dieſelbe, bey der angezeügten Bewandtnuſs, maſſen die Erbauung eines neüen Hoch-Altars unumgänglich nöthig ſey, und die aus dem daſelbſtigen Cammer-Amt pr 1000 fl. erfolgende Darſchieſſung, ohne einiger Verkürzung der künſtighin noch zu beſtreitten habenden Cammer Amts Außlagen beſchehen könne, allergnädigſt geſtatten wollen, daß zu antragender Erbauung eines neüen Hoch-Altars von Marmor, von dem Kürchen Amt 1000 fl. und ebenſoviel von dem alldortigen Stadt-Cammer Amt bey getragen werden mögen, doch aber ſich an dem auf 7400 fl. gemachten Unköſten Ueberſchlag, zu halten- und ſolcher nicht zu überſchreitten ſeyn; Welche allerhöchſte Reſolution, und reſpective allermildeſte Bewilligung Ihme N Burgermeiſter Richter und Rath zur nachrichtl. Wiſſenſchaft hiermit intimiret wird."

„Sig. Wienn den 17. Febr. 1768."

„Der Röm Kaiſ. Konigl. A. Maitt. Truchſes, N. Ö. Regierungs Rath und Kreyſs-Hauptmann des V. U. W. W.

Ignaz Edl. v. Menßhingen."

O. Pap. Arch. B. Nr. 201.

Nun bemühte ſich unverweilt Biſchof Graf Hallweil für den genehmigten Altar einen entſprechenden Plan zu erlangen, welchen der k. k. Hofſtatuar *Gabriel Molinarolo*, ein ſonſt in Oeſterreich wenig genannter Künſtler[1] (geboren 1721, geſtorben 1. Mai 1780), fertigte. Das Modell des Planes lieferte der Augsburger, ſpäter aber Neuſtadter Bildhauer und Burger *Joſeph Klein*, dasſelbe iſt noch gegenwärtig vorhanden und wird in der Alterthums-Sammlung der Stadt bewahrt. Es hat eine Höhe von etwa 1 Meter, rückwärts findet ſich die Inſchrift: „Joſephus Klain Vecit A. V. 1769." Die Steinmetz-Arbeiten fertigte der bürgerliche Steinmetz-Meiſter in Neuſtadt *Franz Götz*. Der Stadtrath ließ bezüglich derſelben mit dem Meiſter einen Contract aufnehmen, welchen wir hier im Wortlaute folgen laſſen. Derſelbe iſt undatirt, hätte ſonit im Klagefalle eine nur beſchränkte Rechtskraft gehabt. Aus einzelnen Umſtänden iſt zu entnehmen, daſs er zu Ende des Jahres 1769 aufgenommen wurde:

„*Anheut zu Ende geſezten Dato iſt zwiſchen Herrn* N. Burgermeiſter, Stadt Richter und Rath der N. Ö. Landesfürſtlichen privilegirten Stadt Neuſtadt *Eines*: Dann den Franz Götz burgerlichen Steinmetz Meiſtern alhier *anderten Theils:* wegen erbauung eines Neuen Hoch Altars in der alhirigen Dom- und Pfarr-Kirchen nachfolgender Contract verabredet, und angeſchloſſen worden; und zwar

Erſtlichen verſpricht gedachter Steinmez Meiſter Franz Götz bemeldten Hoch Altar nach den gelegten, und gemachten *Model* aus dem vorgeſchlagenen, und beangenehmten Meyerſtorffer *Marmor* Gut, und ſtand hafft ohne überflüſſigen ſtucken, und Kätten mittels Reiner ſchleiffung und heller Pollierung in Zeit *Vier* jahren von untenſtehenden Dato (?) an verfertigen, wovor

Andertens: erdeuter Stadt Rath ihme Franz Götz mit einverſtandener auffetzung berührten Hoch Altars und hierzu benöthigten Eiſen, welches Er Steinmetz Meiſter aus eigenen zu preſtiren haben wird, Contrahirtermaſſen in Summa *Sechs Tauſend Gulden* in baaren zu bezallen, und zwar in nachfolgenden ratis alſs anjezo gleich 800 fl. und nach *proportion* des gebrochen, und anhero gebrachten, und *Succeſſive* ausgearbeiteten *Marmors* die weitere Zallungen von Zeit zu Zeit zu machen, und bey gänzlich zu ſtande gebracht, und vollſtändig ausgefertigt, und geſezten Hoch-Altar die von denen ſtipulirten 6000 fl. lezt verbleibende *ratam* ſomit in *Totum* abzufuhren ſich erkläret, und verbindet; Endlichen auch

Drittens mehr befagter Stadt Rath ſich erbiettet bey auffezung dieſes neu nach 3 jahren verfertigten Hoch Altars das hierzu benöthigte Geriſt Holz aus Gemeiner Stadt Zimmer-Stadl zu verſchaffen, jedoch daſs ſolches Gerißt Holz nach beſchehener auffezung des Altars wiederum richtig zuruckgeſtellet werde, und Gemeiner Stadt zu ihren anderweitigen Gebrauch verbleibe; *Alles Getreulich und ohne Gefahrde:* Zu wahrer Urkund deſſen ſeynd *Contracts* halber zwey

[1] Von Arbeiten desſelben iſt wenig bekannt; eine Thongruppe: Venus und Adonis aus der Sammlung Rothſchild mit der Signatur GM., die auch auf der hiſtoriſchen Ausſtellung der k. k. Akademie der bildenden Künſte figurirte, wird ihm zugeſchrieben. Cat. Nr. 49. In den Protokollen in Hofſachen und den Baurechnungs-Acten des kaiſerlichen Hofes um jene Zeit, welche im k. k. Hof- und Staatsarchive erliegen, wurde über *Molinarolo* nichts vorgefunden; es entſteht daher die Frage ob der Künſtler am kaiſerlichen Hofe beſtallt geweſen war?

gleichlautende *Exemplaria* errichtet, von beeden Contrahirenden Theillen unterschrieben, und ausgefertiget, sodann jedwedern *Contrahenten* im *Originale* behandiget worden."

„Actum Neustadt den" (die Einsetzung des Datums ist unterblieben.)

Kleines Stadtsiegel. „Burgermeister Stadt Richter und Rath alda." Siegel, in rothem Spanischem Siegelack. Achteckig mit Wappen. Im Schild eine Mauerpalette, zwischen welcher gekreuzt ein Hammer und eine Art Mauerkelle. Ueber dem Schild ein gekronter geschlossener Helm mit einem wachsenden Löwen nach rechts gewendet als Helmzier, beiderseits Helmdecken, oberhalb rechts und links vertheilt die Buchstaben Z. G.

Unterschrift: „Frantz Götz Burgl Stein Mötz Meister m./p."

Orig. Papier: Archiv B. Nr. 177.

Im Jahre 1769 wurde nun nach Sicherstellung der benöthigten Steine in Meyersdorf die Aufstellung des Altares rüstig begonnen, und derselbe hätte im Jahre 1773 anstandslos beendigt sein können; doch verzögerte sich die Arbeit durch mehrere Umstände bedeutend, namentlich durch das Ableben des Bischofs Grafen Hallweil, der als die Seele des Unternehmens anzusehen war.

Inzwischen fällt eine kleine unerquickliche Proceß-Scene zwischen dem Steinmetz-Meister Gotz und dem Bildhauer Klein, welch' letzterer den Preis für das gelieferte Modell des Altares von ersterem beanspruchte, während dieser auf seinem Contracte bestand und die Zahlungspflicht dem Altarbaufonde zuschob.[1]

Ungeachtet der Bau 1773 erst bis etwa zur Hälfte der Säulenhöhe gediehen war, glaubte der Bürgermeister sich in Rücksicht auf den Steinmetz-Meister doch verpflichtet, als Verwalter des Baufondes eine Interims-Rechnung legen zu müßen, welche wir sammt dem Verhandlungs-Acte hauptsächlich aus dem Grunde im Wortlaute bringen, weil hier mehrere Detail-Umstände berührt werden, welche zum Verstandnisse des Ganzen nicht unwichtig sind. Namentlich erfahren wir aus dem Wortlaute des Absolutoriums vom 2. September 1773, dass der vorige Altar um 100 Gulden verkauft wurde, wenn auch der Käufer desselben leider nicht genannt wird:

„Löbl Wohl Weiser Stadt Rath Günstige
Herrn und Freünde"

„Nachdeme, sicher Verhofft, an Heüer meine Schluß Rechnung des zu erbauenden neüen Hochaltars Legen zu könne; es hat aber daß absterben unsers in gott Ruehenden Herrn ordinario der Vollendung des gebaü so vielle Hindernuße in dem Weeg geleget, dass noch einige Zeit mit desselben Verfertigung wird anstandt genohmen werden.

Womit aber ein Lobl. Stadt-Rath wegen des Vorfundigen Raitt Rest, als auch wohin die Empfangene gelder seynd Verwendet worden, wissend seyn, als habe angebogene interims Berechnung und dem ausgefahlenen Raitt Rest pr fl. 91 26 kr. erlegt, und mir dem gewöhnlichen Rathschlag aus Bitten sollen."

„Eines Löbl Stadt Rath"
„Dienstlicher Johann Bapt. Haggenmiller m/p.
Burgermeister."

[1] Raths-Protokoll 1768, Art. 26. April, 3. Mai, 28 Juni.

In tergo:

„Der Pupiller-Raithkammer una cum allegatis ad revidendum, et referendum zuezustellen; dem Herrn Rechnungs-Führer aber wirdet über den Erlaag der Rechnung so wohl als auch des baaren Raith Restes deren 91 fl. 26 kr. gegenwärtiger Rathschlag ertheillet."

„Neustadt am 17. August 1773."

„Ferdinand Landsteiner m./p."
„Stadtschreiber"

Orig. Papier Arch B. Nr. 201.

201

Lobl Wohlweißer Stadt Rath

Großgünstig Hochgeehrte Herrn Es hat untern 17. El. Mensis Aug. a. a. (Titl) Herr Bürgermeister Johann Baptist Haggenmaller über die zu erbauung der in alhirigen Stadt unnd Pfarr Kürchen zu stehen Kommenden Neüen Hoch Altars so wohl Von ihme empfangene, alß Verausgabte Geldposten seine weitere Berech- und ausweisung zu Löbl Stadt Raths handten erleget, von wannen mir auch solche auf die Pupillen Raith Cammer una cum allegatis ad revidendum et referendum zuegestellet worden ist; Hieraus habe nun ersehen, dass Er (Titl) Herr Rechnungsfahrer nicht allein der Lauth seiner Vorjährig Gelegten Hoch Altars Rechnung ihme pr 114 fl. 24 kr. in Handten Verbliebenen Raith Rest, sondern auch die Von dem Verkaufften Alten Hochaltar eingelöste 100 fl. wie auch die Von dem Löbl Stadt Cammer Ambt dargegebenen 1000 fl. nebst anderen eingegangenen Geldern und zwar in Summa mit 1562 fl. 24 kr. in ordentl. Empfang Genohmen, Woruber auch Selbten die Hierzue an Stein-Metz, Glaser, Tischler, und Schlosser arbeith Benothigt Bestrittene Ausgaben (so sich in Summa auf 1470 fl. 58 kr. Beloffen) mit ihren lit. A. usqu. I inclusive Belegten quitungen authentice erwiesen hat, dass also in calculo der Empfang die ausgaaben, umb 91 fl. 26 kr. übertroffen, welch Verbliebenen Raith Rest auch er (Titl) Herr Rechnungsführer mit der Rechnung zu Lobl Stadt Raths Handten erleget, wie sich auch erst Bemelter Raith Rest Deren 91 fl. 26 kr. in dem wirkhl. Gerichts Deposito Bey Löbl Stadt Raths Handten Befindet. So ich Hiemit referieren, sothane Rechnung ad ratificandum anmit überreichen und mich Empfehlen wollen."

„Eines Löbl Stadt Raths
Dienstgehors.
Joh. Caspar Thurner m./p.
Raithh."

In tergo:

„ps. 2. Sept. 1773.

Die Von (Titl) Herrn Johann Baptist Haggenmiller Bürgermeistern erlegte Dom und pfarr Kirchen Hoch Altars Berechnung Betrf. „Ein Stadt-Rath wollen inligende Rechnung (so bey der Canzley cum allegatis aufzubehalten) hiemit ratificiret Haben."

„Actum Neustadt den 2. Sept. 1773."

„Ferdinand Landsteiner m./p.
Stadtschreiber".

Orig. Papier. Arch. B. Nr. 201.

Einen Hauptumstand der Verzögerung des Baues erfahren wir aus diesen Acten nicht, wir erfahren ihn aber mit ziemlicher Klarheit aus dem vorerwähnten Manuscripte *Fronner's*, III. pag. 145. Die Mensa mit dem Tabernakel war nämlich längst vollendet und

verſetzt, als die Aufhebung des Jeſuiten-Ordens im Juli 1773 erfolgte, in deren Folge auch das Collegium und die Kirche der Jeſuiten in der Neunkirchengaſſe in überſtürzter Eilfertigkeit geſchloſſen und ausgeräumt wurden. Das Ordinarium und der Stadtrath beeilten ſich dabei ein auf deren Hoch-Altar befindlich geweſenes Marienbild, das unter der Bevölkerung allgemein verehrt wurde, zu erwerben und beſchloſſen daſſelbe an dem neuen Hoch-Altare aufzuſtellen. Dieſes unter die Gnaden-Bilder zählende Marien-Bild ſtammt aus Königsaden (Királyfalva) bei Preßburg in Ungarn. Aus demſelben ſoll im Jahre 1683 Blut gefloſſen ſein.[1] Nachdem bei der Höhe des Tabernakels für das Bild kein Platz geweſen wäre, ſo mußte dieſer ſammt der Menſa entfernt und durch einen niedrigeren, wie er jetzt beſteht, erſetzt werden. Der urſprünglich gefertigte wurde an den Speis-Altar in der Seiten-Capelle unter dem vordern Chore an der Evangelienſeite überſetzt, woſelbſt ſich derſelbe noch gegenwärtig befindet.[2] Durch dieſe weſentlichen Umänderungen erhielt der Hoch-Altar erſt ſeine gegenwärtige Geſtalt, welche wir in Folgendem beſchreiben:

Der hohe Unterbau beſteht aus röthlich braunem Breccien-Marmor, wie ſolcher an der ſogenannten Wand bei Brunn und Meyersdorf gebrochen wird, die Menſa aus ſchwarzem Marmor, der dem norwegiſchen ſehr ähnlich iſt. Letztere ſteht zwiſchen zwei ſtark vortretenden Pilaſtern, an deren Seiten, gegen die Wände des Presbyteriums zu, zwei Portale ſich öffnen, um gelegentlich der Opfergänge hinter den Altar zu gelangen. Der vergoldete Tabernakel iſt verhältnismäßig klein, um Platz für das darüber angebrachte Gnadenbild zu erübrigen. Dieſes Gnadenbild war einſt in einen ſilbernen Rahmen gefaſst, auf welchen vier kleine Engel befindlich waren. Dieſer wurde bei der Silbereinlöſung des Staates abgegeben. Der jetzige Rahmen iſt theils von Silber, theils von Meſſing, zwei ſtehend dargeſtellte Engel ſollen noch von dem urſprünglichen Rahmen ſtammen. Ueber dem Unterbau erhebt ſich die Altarwand mit freiſtehenden canälirten Säulen römiſcher Ordnung an den Seiten, die Capitäle ſind vergoldet. Am Gebälke des Unterbaues ſind in weißem Stein gearbeitete lebendig bewegte Statuen befindlich, welche die Heiligen Ambroſius, Auguſtinus, Joſeph und Zacharias darſtellen. Das Altarbild, die Himmelfahrt Mariens, iſt wie erwähnt eine Spende des Biſchofs Grafen Hallweil und ſoll in Rom (?) gemalt worden ſein. Unterhalb am Sockel des dargeſtellten Sarges Mariens findet ſich der Name des Meiſters: DOM· CIGNAROLI·PINX.

In der in geſchwungenen Linien aufſtrebenden Predella, welche über dem Gebälke aufgeſetzt iſt, erſcheint eine Gruppe von Engeln in Wolken, welche die Kaiſerkrone tragen. Dieſes in weißem Stein gearbeitete Hoch-Relief gehört zu den reizendſten Arbeiten der Rococokunſt. Der Altarbau iſt oben durch den Namen Jehovas im vergoldeten Strahlenſchein gekrönt.

Diomio, das iſt *Domenico Cignaroli*, der Meiſter des Altarbildes, der Himmelfahrt Mariens, iſt der jüngere Bruder und wie Einige berichten auch der Schüler des berühmten Gianbettino (Giovanni Baptiſta) Cignaroli, der nach Bevilaqua[1] zu Salò am Gardaſee 1706 geboren, und 1770 zu Verona geſtorben iſt. Domenico, über deſſen Geburts- und Todesjahr nichts bekannt iſt, malte in Bergamo und wie es ſcheint auch in Tyrol, wenigſtens ſpricht *Tinkhauſer* von mehreren Gemälden in dieſer Diöceſe, von denen nur einige Giovanni Battiſta, der Reſt Domenico angehören dürfte. Von dem Bilde des heil. Johannes von Nepomuk im Dom zu Brixen ſagt *Tinkhauſer* I. 144, er ſei von Cignaroli aus Wien, während es bekannt iſt, daſs Giovanni nie über die Alpen gegangen war. Fiorillo, der Giovanni perſönlich kannte, bemerkt, daſs dieſer nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe niemals Porträte gemalt habe; nun ſchreibt aber *Tinkhauſer* in ſeiner „Diöceſe Brixen" ein Porträt des Pfarrers Kubi in der Jeſuiten-Kirche zu Innsbruck einem Cignaroli zu. In unſerem Altarbilde ſtellt ſich Domenico als ein Meiſter dar, der im Hinblicke auf ſeine Periode nicht unterſchätzt werden darf. Wie allen ſeinen Zeitgenoſſen in Italien, mangelt auch ihm ein individuelles Gepräge in ſeiner Arbeit, die ſich im Styl an eine ganze Reihe großer Vorgänger in Ober-Italien, am ausgeſprochenſten aber an Correggio anlehnt. Die Zeichnung iſt correct und weiſt noch alle Traditionen des großen Styles. Die Figuren der Glorie, in etwas ſüßlichem Tone gehalten, ſtehen im Gegenſatze zu den Figuren der Apoſtel im Vordergrunde in ihrer tiefſchwarzen Schattirung, ein Contraſt, der heute noch auffälliger erſcheint, als der ganze Vordergrund nachgedunkelt hat, während die Farbſchatten der Glorien Figuren in ihrer urſprünglichen Leuchtkraft wirken. Das Bild iſt übrigens in nicht tadelloſer Condition, ſchlecht geſpannt und in weiten Flächen craquelirt.

Bei dem Abbruche des alten gothiſchen Altares wurde die in der Zeichnung erſichtliche Darſtellung der Krönung Mariens bei Seite genommen und nicht mit dem Altare verkauft. Sie wurde nach dem Erdbeben 1768 oberhalb an den Triumphbogen verſetzt, wo ſie noch gegenwärtig zu ſehen iſt.

Die Schlußrechnung wurde 1774 gelegt. Wir finden über ſelbe im Raths-Protokolle unterm 28. April dieſes Jahres das Abſolutorium. Da die Einweihung erſt ein Jahr ſpäter ſtattfand, ſo iſt anzunehmen, daſs ſich dieſelbe in Folge verſpäteter Einſendung der Sculpturen verzögerte.

Die feierliche Einweihung des neuen Hoch-Altars erfolgte durch den Biſchof *Heinrich von Kerens* am Pfingſtſonntage des Jahres 1776.

[1] Die Geſchichte dieſes Gnadenbildes wird in einer Urkunde des Generalmajors Grafen *Adam Czobor*, Inhaber eines Huſaren-Regimentes, ausgeſtellt zu Wien 29. März 1689, gegeben. Es war vor 1683 in einer kleinen offenen Capelle außerhalb Königsaden aufgeſtellt geweſen und wurde von da in dem genannten Jahre, um es vor den Türken zu ſchützen, in das Schloſs übertragen. Am 14. Auguſt 1683 aber, als die Türken vor Wien lagen, entdeckte ein Major des Huſaren-Regimentes Czobor (?), daſs aus dem Frauenbilde Blut fließe. Der Beſitzer Graf Czobor ließ das Bild zu ſeiner Gemahlin Barbara, eine geborne Erdödy, auf ſein Schloſs Scharfenſtein (Éleskő) im Preßburger Comitate bringen und dort zur Verehrung aufſtellen. Als Graf *Leopold v. Kollonitſch*, Biſchof von Neuſtadt, von dieſem wunderthätigen Bilde hörte, bewarb er ſich um ſelbes für die Kirche der Jeſuiten zu Neuſtadt.

Soweit die Quelle, wir haben dagegen nur zu bemerken, daſs das Huſaren-Regiment des Grafen Adam Czobor (jetzt Nr. 9) erſt 1688 errichtet wurde, und daſs im Auguſt 1683 während der Anweſenheit der Türken in Wien wohl ſchwerlich ein Major eines „kaiſerlichen" Regimentes in der Nähe von Preßburg geweſen ſein dürfte.

[2] In der ſogenannten Silber Sacriſtei ſind oberhalb des Sacriſtei-Altares, der nebenher erwähnt früher Menſa und Tabernakel des früheren hölzernen Hoch-Altares in deſſen letzter Zeit gebildet haben ſoll, noch 12 vergoldete Statuetten in ſitzender Stellung aufgeſtellt, welche Chriſtus mit den Apoſteln beim Abendmahle darſtellen. *Franner* ſtellt die Meinung auf, ſie ſeien früher am Hoch-Altare angebracht geweſen, das iſt aber, wie ich aus der Form derſelben erweiſe, ein Irrthum. Dieſe Figuren, welche aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammen, ſchmückten einſt, wie ich mit allem Grunde vermuthe, um einen geſchnitzten Tiſch gruppirt, den Speis-Altar vor Uebertragung der Menſa und des Tabernakels vom Hoch-Altar dahin.

[1] *Bevilaqua*, Memorie della vita di Cignaroli. Verona 1771.

Bald nach der Fertigftellung des Hoch-Altars wurden auch noch andere wichtige Veränderungen in der inneren Ausftattung der Kirche vorgenommen. Außer der Erneuerung vieler Seiten-Altäre wurden an den Wänden des Presbyteriums, dort wo im 15. Jahrhundert noch kleine Altäre geftanden waren, 1777 neue Chorftühle aufgeftellt. *Fronner* fagt über felbe, fie hätten 700 Gulden gekoftet und feien von einem „ledigen Tifchler" gefertigt worden, der fich dabei zum eigenen Schaden gearbeitet habe und dann fortgezogen fei. Er nennt uns den Namen des fehr gefchickten jungen Meifters nicht, wohl aber jenen des Bäckermeifters, bei dem das Holz getrocknet (gebacken) wurde. In die gleiche Zeit fällt die Erbauung der großen Orgel im rückwärtigen Chore. Wir erfahren nirgends etwas über den Meifter derfelben, nur der Vergolder wird uns genannt; es ift *Daniel Volkmann*, derfelbe, welcher auch die Vergolder-Arbeiten am Hoch-Altare beforgte. Die fogenannte kleine Orgel auf der Empore an der Epiftelfeite des Presbyteriums ftammt aus der Jefuiten-Kirche; fie wurde nach der Aufhebung des Ordens hieher übertragen.

Mit dem Vorftehenden find die Daten zur Baugefchichte des Hoch-Altars der Liebfrauen-Kirche, welche dem Verfaffer zu erlangen möglich waren, erfchöpft. Lücken in derfelben müßen einer fpäteren Forfchung, namentlich in den Diöcefan-Acten zu St. Pölten, die der Verfaffer nicht einzufehen in der Lage war, vorbehalten bleiben. Zur Vervollftändigung erubrigt noch eine Ueberficht über die Beneficien und Gülten des Hoch-Altars von der älteften Zeit. Wir bringen diefelben aus einem Verzeichniffe, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Stadtrathe zu dem Zwecke angelegt wurde, um einen Einblick in das kirchliche Vermögen zu gewinnen. Diefes Verzeichnis enthält die Gülten zahlreicher Altäre in den Kirchen Wiener-Neuftadts, wir entnehmen demfelben nur jene des Hoch-Altares. Wenn auch augenfcheinlich die älteften Stiftungen zu felbem fchon damals der Vergeffenheit anheimgefallen waren, [1] fo reichen doch die angeführten bis faft zur Mitte des 14. Jahrhunderts hinauf und befitzen unleugbaren culturhiftorifchen Wert durch die Anführung vieler bemerkenswerter Perfönlichkeiten und die Bezeichnung von mannigfachen Liegenfchaften in Nieder-Oefterreich und Ungarn, welche theilweife noch heute feftzuftellen find:

„Auf vnfer Frauen Altar Im Chor"

„Stiffter: Catarina des Alten Petern Poringer feligen wittib des Datum ann Mittich nach Reminifcere im 1363 jar.

Zuegehorung.

15 fl ₰ Jarlichs vnnd ewiges gelt.

Ain hauß das wol 15 fl ₰ wert ift, darin der Capelan wonen foll.

Vnd fein die 15 fl ₰ auf nachuolgunten güetern Zuerfuechen:

1 fl ₰ von Irem (der Stifterin) Aiden Eydl von Schonftain vnd Criftein Irer Dochter, auf einem weingarten in der Roth — vnd diennt jarlich in Neuperg 1½ Eimer Perkhrecht, Mer auf einem weingarten genannt der Khärner — vnnd dient auch in Neuperg 1½ Eimer perckhrecht;

Mer auf ainem weingarten zu Piefting, genand der Salland gelegen in dem khirchweg diennt in das spittall zur Neuftoth 60 ₰ vnd 2 Gwiner.

Mer auf ainem weingarten bei der aichen genanndt der Linfacker diennt dem Erbarn Herrn Herrn Fridrich von Potendorf vnnd feinen bruedern für 5 ₰ zu faftnacht, 1 ₰ zu pergkhdoting an S. Georg tag, 1 Emer wein zu perckhrecht an S. Michaelstag 1 fl vnd 20 ₰ zu diennft.

Ain weingarten zu falhenau gelegen an dem khrautgarten vnnd diennt Herrn Ruedolph auf der grueb Burgermaifter in der Neuftoth, vnnd Herrn Niclas Hannß Graf Bürger zu Wienn 2 Emer wein perckhrecht vnd 8 ₰.

Mer auf irem hauß, dorin fy wont, alß es hinten vnnd vorn vmbfanngen ift, zu nagft Cainrod Khutners hauß vnnd diennt in des Herzog camer 12 ₰ Mer ain Confirmation ires Teeftaments — der Datum fteet an S. Dorothea Tag im 1363 jar.

Alß erftlich zu Stolhofen Saidl hauß diennt 70 ₰

Raidl im Loch 30 ₰ vnd 2 khoß für 3 ₰.

Zwo öde hofftath da weilland der Pruller vnd fridl der Khärner auffaffen, die auch gedieunt 4½ β Wiener ₰. Cainroth am Pach diennt von ainem weingarten zu wierflach genant der feichter 24 ₰.

Heinrich Pofner Richter zu Pieftinckh dient von ainem hauß dafelbft zu Pieftinckh 3 β, ain hain fur 4 ₰.

Leobmon des Jud Freidleins fun diennt ainem von weingarten zu Pfaffftetten 10 Wiener Pfening.

Eberhart vnnd fein gemainer dienen von ainem Weingarten gelegen zu Rinßgarten 8 ₰ an Sant Colmanftag.

Ain beftäth brief vom Herzog Ruedolph über die Stifft das Datum am S Vrbans tag Anno 1368. (Lateinifche Vergleichung zwifchen dem Caplan diefes Beneficiums mit jenem von St. Johanns-Altare ihrer beider Wohnungen wegen, die nur eine Einfahrt befaßen.)

Gwöhr außzug vmb ain weingarten genand der Ochfenburger zu Phaffftetten, diennt dem golzhauß Maurbach 2 Emer moft perkhrecht des Datums Samftags den 24. Januarj Anno 73.

Item ain weingarten zu Pfaffteten ift der Stifft B Mariae Virginis aigen vnnd gibt jarlich dauon zu pauen 14 β wiert genant der Oxenwürger. (Ift zweifelsohne der vorgenannte damit identifch.)

Item Ain clains weingartl in der Warth fo im Aubach gehayfen ift der Stifft aigen, gibt dauon zu pauen 4 β vnd der Herrfchafft Forchtenftain diennt man ain achtel moft.

Item Ain clains weingartl zu Piefting, fo bei meinen vorfordern in groffen abpau ift chumen, gibt 6 β dauon zu pauen.

Item Drey tagwerch wifmath bei dem Stockh Thuern ift der Stifft aigen. Jarlich Michaelis 2 β.

Es follen auch mer zinßgelt auf etlichen heufer zu diefem Hochwierdigen Stifft gehören, fo auß dem gruntburch gerifen fein worden. (fic!) Auch ain weingarten zu Prune ligent dem ftifft Zugehorig."

[1] Es fcheint dafs bei den Erdbeben 1356 die vorhandenen Stiftungs-Urkunden großtentheils zu Grunde gegangen find. Die altefte Stiftungs-Urkunde uber den heiligen Geift-Altar ift vom Jahre 1349 datirt, die altefte des Herman Guglaher von 1288 wird nicht mehr erwahnt. Die Große und Bedeutung der erwahnten Kataftrophe für Neuftadt und wohl auch für einen großen Theil von Oefterreich hat noch nirgends den richtigen und entfprechenden Ausdruck gefunden.

Nach der Zusammenstellung im 16. Jahrhundert gehörten noch dem Beneficium:

Ein Weingarten zu Wöllersdorf, genannt „der Schlufter.“

Ein kleines Krautgartl anstoßend an die Wiese beim Stockthurm; und ein solches nächst dabei gelegen.

Stiffter Petter Ruebendunst burger zu der Neustatt, vermug seines gesehaffts des Datum an Montag nach Allerheilligen tag 1442 jar.

200 fl. darumb ain hauß hinten gegen dem Freithof über erkhaufft worden. Ain weingarten bei St. Georgen neben des Spittal-Weingarten das Rosenfeld genannt.

Ain weingarten im innern goldperg zu Morwisch, auf den Odenburgher gründen, zunehst Graff Paur weingarten.

Mer ain khelh, zwaj meßgewandt, ain messpuch, 2 altartuecher. Mer hatt Georg Eylperger (Eyperger) Pfarrer zu Priggles vermug Stifftbrief des Datum Am Mitichen nach dem Suntag Jnuocauit im 1472 Jar Ain perggrecht 14 eimer most im Stuppachgraben, Priggles Phar gelegen, so man järlich dem Herrn Mathes Wurmprannd vmb 8 fl. zinß verlöst. (Vergl. meine Regesten Nr. 3253.)

Ueber diese zwej stifftbrief wird noch ain weingarten zu Rust im Vogelgsang, zu diesem Altar gebraucht, vmb welchen weingarten der zeit wie die zum Stifft gehurig, nichts gefunden worden.

Diß Stifft vorzeit gleichwohl aber dem jungen Domincowisch worden vber der nechstabgeleibten V. Ge. Mt. etc. verordnung järlich 20 f gereicht, dem soll wenn der ad Publica lect.[1] täglich, 32 fl. gereicht

[1] Das heißt für seine tägliche Predigt, der Bezug aber natürlich jährlich.

werden vnnd sein hiezur weilund Hrn. Balthauser Pihler Predicant alhier zu pesserung seiner besoldung auch von diesem Benefitio. Ueber dem man dazumall Dommincowitsch geben, 50 fl. gereicht worden. Weil aber das Benefitium bej weitem so vil nit ertragen mag, hat Gemaine Statt darleihen reichen müssen.

Hernach solle das Florian Wünckhlers gestifft gottes geschriben werden.“

Diese Stiftung des *Florian Winkler*[1] bezieht sich auf das sogenannte Heiligen Kreuz-Amt. Sie datirt vom Samstag vor Stephani 1478 und beträgt 10 ꝟ ₰ ewige Gülte fur ein gesungenes Amt an jedem Freitag „auf dem clainen vnnser Frauen Altar an dem gater zunägst vor den Chor.“

Zu demselben gehörte auch eine Verschreibung Montag vor St. Katharina 1477, auf 800 ungarische Gulden zum Bau des Klosters der Franciscaner bei St. Jacob in Neustadt (jetzt Capuziner-Kirche) gegen zu verrichtende Gottesdienste, weiters:

Eine Verschreibung, „Phinztaag nach der 11000 maiden 1477“ auf 150 ꝟ für Abhaltung einer wöchentlichen Messe, endlich

Eine Verschreibung des Comthurs des deutschen Ordens und seiner Ordensbrüder, Sonntag vor Simon und Juda 1477 auf 32 ungarische Gulden lautend, zur Abhaltung eines Seelenamtes für den Stifter jede Quatember mit 4 aufgesteckten Kerzen an Unserer lieben Frauen Altar. Sollte der Orden seine Verpflichtung nicht erfullen, so möge er für jeden einzelnen Fall mit 2 Pfund Wachs der Pfarrkirche zu Strafe verfallen sein.

[1] *Winkler* war einer der bedeutendsten Wohlthäter Neustadt's. Sein Bildnis, ein gutes Oel-Gemalde vom Ende des 15. Jahrhunderts, in welchem Winkler mit dem Elefantenorden dargestellt ist, wird in der kleinen, aber werthvollen Alterthums-Sammlung der Stadt bewahrt.

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Matthaeus Much*.

Nachtrag.

DA dem Gegenstande dieser Abhandlung erst in den letzten Jahren eingehendere Aufmerksamkeit geschenkt und mit der Veröffentlichung der Kupferfunde eigentlich erst begonnen worden ist, mußte im vorhinein auf eine erschöpfende Aufzählung derselben verzichtet werden. Wenngleich dieser Umstand für das Ergebnis der vorstehenden Betrachtungen im Ganzen und im Einzelnen ohne Bedeutung ist, so dürfte es doch zweckmäßig sein, das Verzeichnis der Fundorte durch einige Beobachtungen zu ergänzen, welche ich bei einer Reise in die ungarischen Länder zu machen Gelegenheit hatte. Sie sind schon an sich beachtenswerth, weil sie die Zahl der Fundorte und Fundstücke um ein wesentliches vermehren und dadurch die einstmalige Bedeutung der Gegenstände aus ungemischtem Kupfer erhöhen. Sie werden aber umso wichtiger, als sie die große örtliche Lücke, welche zwischen den Funden von Troja, Kypern und den griechischen Inseln einerseits und den mittel- und westeuropäischen Funden anderseits dermalen noch besteht, auszufullen beginnen.

Diese Fundorte und Fund-Gegenstände sind folgende:

Fundort.	Gegenstand
Lubenberg (bei Rudolfswerth), Krain.	Bruchtheil eines großen Gußfladens aus Kupfer, aufbewahrt im Museum zu Laibach.
Boljun, Istrien.	Vier Flachbeile, ziemlich dick und lang, dem Kupferbeile von Stollhof in Nieder-Oesterreich entsprechend. Museum in Agram.
Grahovište (bei Diakovar), Kroatien.	30 Stück kupferne Beile mit Schaftloch und diesem gleichlaufender Schneide, unserer Hacke am meisten gleichend, doch mit rundem, dem Schaftloche folgenden Nacken. Museum in Agram.

Fundort.	Gegenſtand.
Britinska (bei Katina), Kroatien.	Ein dem vorigen gleichgeformtes hackenähnliches Beil, 16½ Cm. lang. Muſeum in Laibach.
Unbekannter Fundort, Kroatien.	Ein gleichgeformtes, nur etwas kleineres Beil. Muſeum in Laibach.
Preſtzanek, Kroatien.	Breites Flachbeil ohne Schäftungs-Vorrichtung. Muſeum in Agram.
Unbekannter Fundort, Kroatien.	Flachbeil. Muſeum in Agram.
Unbekannter Fundort, Kroatien.	Gutgeformter, den gewöhnlichen Steinhämmern völlig gleichender Beilhammer mit plattem Nacken. Muſeum in Agram.
Muć, Dalmatien.	Flachbeil von der in den oberöſterreichiſchen Pfahlbauten vorkommenden Form. Muſeum in Agram.
Budua (?), Dalmatien.	Zwei Doppelbeile von der in Ungarn gewöhnlichen Form, mit einer Schneide einerſeits und einer ausgezogenen Platte andrerſeits. Muſeum in Laibach und in Agram.
Fort Spizza, Dalmatien. (Eigentlich zwiſchen Spizza und Caſtel Laſtua am „Triplex Confinium" von Montenegro, Türkiſch- und Oeſterreichiſch-Albanien.)	Beiläufig 20 Stück eigenthümlich geſtalteter Doppelbeile mit Stielloch und dieſem paralleler Schneide und ſtumpfen unausgebildeten Nacken, anſcheinend reines Kupfer. Von demſelben befindet ſich eines im Muſeum zu Agram, eines in Laibach, zwei andere ſollen nach Ober-Italien gelangt ſein.
Taliſa, Bosnien.	Vier in der Große wechſelnde Flachbeile. Muſeum in Agram.
Szebeklėb (Honter Comitat), Ungarn	Außer den von *Franz v. Pulszky* in ſeinem Werke über die Kupferzeit in Ungarn angeführten Fund-Gegenſtanden befindet ſich im National-Muſeum zu Budapeſt ferner ein nach Farbe und Weichheit des Materiales aus reinem Kupfer beſtehender Pickel von dem neben bezeichneten Fundorte, welcher in allen Stücken, namentlich in der von allen derartigen Gegenſtänden ganz abweichenden Geſtaltung der Dülle der aus den Kupferminen aus der Mitterbergalpe ſtammenden Pikeln vollkommen gleicht und demnach mit einigem Rechte zu einem urgeſchichtlichen Kupferminenbetriebe in Ungarn in Beziehung gebracht werden darf.
Pfahlbauten im Laibacher Moor, Krain.	Von den in der vorſtehenden Abhandlung erwähnten Gußlöffeln aus den Pfahlbauten im Laibacher Moore befinden ſich drei Stück in Muſeum zu Laibach. Außerdem bewahrt dieſes Muſeum von derſelben Fundſtelle zehn aus ſchwach gebranntem Thon verfertigte Gußformen, von denen ſechs zum Gießen der einfachen kupfernen Flachbeile dienten, wie ſolche an Ort und Stelle ſelbſt gefunden wurden; die übrigen vier entſprechen genau der Form jener kupfernen Beile mit Stielloch (Hacken), welche zu Grahovište und Britinska im benachbarten Kroatien gefunden worden ſind. Bemerkenswerth und für das primitive Verfahren Zeugnis gebend iſt der Umſtand, das die Gußformen für die Flachbeile nur aus einem Theile beſtanden, daſs daher nur die eine Seite des Beiles durch die Gußform ihre Geſtalt erhielt, und die andere Seite durch Hämmern nachgebildet werden mußte.

Ueber Archive und Siegel der Städte und Märkte in Krain.

Vom k. k. Conſervator *Auguſt Dimitz.*

DIE Archive der Landſtädte und Märkte in Krain ſind zum Theile ſchon von verſchiedenen Geſchichtsfreunden gelegentlich aufgeſucht und iſt ihr Inhalt durch Publication in vollſtändigem Abdruck oder in Regeſten-Form verwertet worden. Ich habe in meiner Eigenſchaft als Conſervator eine förmliche Reviſion dieſer Archive als meine nächſte Obliegenheit in's Auge gefaßt, und mit derſelben im Jahre 1882 begonnen. Es war dabei meine Abſicht, von dem gegenwärtigen Stande dieſer Archive Kenntnis zu nehmen, auf ihre Sicherſtellung einzuwirken, ihre Bedeutung zu würdigen und ſchließlich auch die ſonſtigen Reſte ſtädtiſcher Alterthümer, mittelalterliche Siegel u. dgl. der Vergeſſenheit zu entreißen. Das Ergebnis meiner diesfälligen perſönlichen Forſchungen und Bemühungen lege ich in folgender Darſtellung nieder.

1. *Radmannsdorf.* Dieſes, den Beſuchern des nahegelegenen reizenden Sommer-Curortes Veldes wohlbekannte, gegenwärtig nur 664 Einwohner zah-

lende Städtchen hatte feine Blüthezeit im Mittelalter, insbefondere im 14. und 15. Jahrhunderte, war aber gegen das Ende des 18. Jahrhunderts bereits fo gefunken, dafs es nicht mehr die Mittel befaß, die ftädtifchen Jurisdictions-Rechte auszuüben, und daher dem Schickfale der „*Municipalifirung*" verfiel. Diefes beftand darin, dafs die Stadt in der autonomen Verwaltung lediglich auf die Vermögens-Gebarung befchränkt wurde, während alle anderen Stadtrechte an die gräflich Thurn'fche Herrfchaft Radmannsdorf übergingen. Es wurde daher auch das ftädtifche Archiv an die Herrfchaft übergeben, in deren Befitze es fich noch gegenwärtig befindet. Als ich mich am 25. November 1882 in Radmannsdorf befand, war es meine Aufgabe, diefe Archivalien kennen zu lernen. Es waren dies: Die Original-Pergamenturkunde Kaifer Friedrichs, Linz Mittwoch vor dem heil. Palmtag 1485, betreffend die Verleihung einer Alm (Albn) auf dem Berg, genannt Dobertz an die Leute und Holden unter S. Jobft's Berg (noch heutzutage Wallfahrtsort: Jodociberg); wohlerhalten, doch ohne Siegel. Ferner als der ganze Reft des ftädtifchen Archivs die von Erzherzog Ferdinand 17. November 1604 ausgeftellte Beftätigung der Stadtfreiheiten (Original, Pergament, Siegel fehlt), welcher nachftehende Urkunden inferirt find: 1443, Cilly Samftag nach Conv. Pauli. Ulrich Graf v. Cilly befiehlt, dafs der Marktrichter in Radmannsdorf „um alle Sachen die fich im Burgfried verhandeln", zu richten habe, wie in den anderen Städten und Märkten in Krain gewöhnlich ift, ohne alle Irrung durch Burggrafen und Pfleger; 1450, Cilly, S. Dorotheentag, Ulrich Graf v. Cilly regelt den Salzverkauf auf dem Markt in Radmannsdorf; 1473, S. Veit in Kärnten, am Montag nach den Sonntag Judica in der Faften, Kaifer Friedrich befiehlt, dafs Jene, welche mit Kaufmannswaaren ungewöhnliche Straßen über Radmannsdorf nach welfchen Landen einfchlagen, und die Mauth umgehen, angehalten und ihnen die Waaren mit Befchlag belegt werden follen; 1478, Grätz, Mittwoch Sanct Agnefentag, Kaifer Friedrich geftattet den Burgern von Radmannsdorf bis auf Weiteres, Leute und Holden vom Lande, die fich in der Stadt niederlaffen wollen, aufzunehmen und an Niemanden auszuliefern.

Auf meine Erkundigung nach dem Stadtfiegel erhielt ich mehrere Privat-Urkunden des 16. Jahrhunderts zugefendet, denen dasfelbe angehängt war. Ein Mann mit dem Rade in der Rechten und dem Städtebild in der linken Hand ftellt das Wappenbild der Stadt dar. (*Hoff*, Gemälde von Krain I. Theil, Laibach 1808, S. 158.) Es mag zu einer Zeit entftanden fein, wo die Herleitung des Stadtnamens nicht mehr bekannt war und man daher zu der nächftliegenden Deutung griff. Uebrigens kommt das Rad als Rad der heil. Katharina auch fonft in Marktwappen vor. (*Pufikan*, Wappen-Figuren, Nürnberg 1877, S. 35, Anm. 1.) Der Stadtname findet fich auch nicht blos Rad-, fondern auch Ratmannsdorf gefchrieben. Die flovenifche Wurzel Rad kommt in diefer Gegend im Flufsnamen Radolna (Rothwein) vor.

Wann Radmannsdorf Stadt geworden, ift nicht bekannt. Marktrechte erhielt es wahrfcheinlich unter den Kärntner Herzog Heinrich († 1335). In den Jahren 1343—44 findet fich ein Richter Ulrich und es wird der „Markt" Radmannsdorf genannt. Im Jahre 1478, (obcitirte Urkunde Kaifer Friedrichs) findet fich die Benennung „Stadt" zum erften Male.

2. *Weichfelburg*. Am 19. Juni 1882 kam ich in diefes verfallene Städtchen an der Poftftraße Laibach-Rudolfswerth. Der Bürgermeifter übergab mir auf Befragen alle das Stadt-Archiv bildende Pergament-Urkunden und andere Papier-Acten zur Durchficht. Er zeigte mir auch die übrigen, doch unbedeutenden Archivs-Acten, aufbewahrt in einer feuchten Kammer des Gemeinde-, zugleich Schulhaufes, das hölzerne Scepter des alten Stadtrichters mit verfchoffenen Seidenbändern; das alte Stadtfiegel und eine Fahne, fchwarzgelb mit der Infchrift: „fürftlich Auersperg'fche Landesmauth" (der Ort war ehedem auf beiden Seiten durch eine Mautgefchloffen, für Waaren und Reifende, die fie nicht umgehen durften — übrigens ging die Landftraße, wie noch jetzt, mitten durch den Ort); endlich auch einen ziemlich anfehnlichen Zinnbecher, einfacher mittelalterlicher Form, ehemals für den „Zechtrunk" der Bürger (Zünfte) beftimmt, denn Weichfelburg war eine gewerbfleißige Stadt, bis auch für fie, wie für die übrigen Städte mit den Wirren der Türkenkriege und der Reformation oder vielmehr der Gegenreformation die Zeit des Sinkens und Verfalles kam. Ich befichtigte auch noch die alte, großentheils erhaltene Ringmauer, man zeigte mir die Stelle der einftigen Stadtthore und Thürme und ich fchied von ihm mit dem Wunfche, überall gleich entgegenkommende Aufnahme zu finden.

Die Pergament-Urkunden, welche theilweife durch Feuchtigkeit gelitten haben, reichen von dem Jahre 1444 (Vidimus von 1493) bis 1843 (Marktprivilegium). Dem 15. Jahrhunderte gehören an 8 Stück: 1444 Laibach. Eritag nach unfer lieben Frauen Tag zu der Lichtmeß: Beftatigung der Marktfreiheiten durch Kaifer Friedrich. 1461 Graz Samftag nach St. Urbanstag, Kaifer Friedrich ertheilt den Burgern die Freiheit der Richterwahl. Beide Urkunden im Vidimus von Richter und Rath der Stadt Laibach 1493. Sonntag nach St. Laurenzentag. 1461, Grätz am St. Marien Maydalentag, Beftätigung der Richterwahl durch Kaifer Friedrich. 1461, Grätz, Eritag nach St. Michelstag, Beftimmung des Weichfelburger Burgfriedes durch Kaifer Friedrich. 1462, Oberburg, Sonntag vor St. Margarethentag. Kaifer Friedrich überläfst den Weichfelburgern die Land- und Marktmauth in Beftand. 1464 Ertag nach St. Annatag. Urkunde des Jörg Lukantfchitfch, „ewiger" Vicar in Weichfelburg, betreffend die Stiftung einer Frühmeffe in der dortigen Kirche. 1478: Grätz, Phintztag nach St. Ulrichstag. Kaifer Friedrich bewilligt den Weichfelburgern, welche auf feinen Befehl den Markt zu befeftigen und zur Stadt zu erheben befchloffen haben, Mautgebühren und Straßenzwang. 1480, Wien, Phintztag St. Achazientag. Kaifer Friedrich befiehlt den Weichfelburgern die Aufnahme und Erhaltung einer Anzahl Fußknechte zum Schutze der Stadt. 1493 Wien, Sonntag nach St. Thomastag. Beftätigung der Stadtfreiheiten durch Kaifer Maximilian. Dem 16. Jahrhundert gehören an 19 Stück (darunter ein erzherzoglicher Befehl vom 20. Mai 1599 an den Vicedom in Laibach, der Stadt das ihr fchon 1591 bewilligte jährliche Schießgeld für den Schießftand auszuzahlen), dem 17. Jahrhundert 7 Stück, endlich dem 18. Jahrhundert 8 Stück, deren letztes die Beftätigung der Stadtfreiheiten durch

Kaifer Joseph II. am 11. September 1782 mit großem Siegel in rothem Wachs enthält.

Das *Stadtfiegel* von Weichfelburg hat Dr. *Melly*, Beiträge zur Siegelkunde des Mittelalters, Wien 1846, S. 111 befchrieben.

3. *Bifchoflack*. (1248 urkundlich als Markt, Forum). Das Gemeinde-Archiv war in einem Winkel des Kanzleizimmers der Gemeindeverwaltung aufgehäuft und von Staub bedeckt. Es fchien mir nur der Neuzeit anzugehören. Man zeigte mir auch eine handfchriftliche Bürger-Chronik, Verzeichnis der aufgenommenen Bürger, angelegt 1818, nachdem während der franzöfifchen Invafion und des auf diefelbe gefolgten Providoriums die Aufnahme von Bürgern eingeftellt worden war. Das Intereffantefte, das ich zu fehen bekam, war der Stadtrichterftab, aus Meffing, in Form eines Scepters mit einem Wappen (Stadtmauer und ein Mohrenkopf in der Mitte [Wappen von Freifingen]) und am unterm Ende mit der Infchrift: „Johann Chrifei, Stadtrichter." Da die Stadt ihren Urfprung und ihre Freiheiten den Freifinger Bifchöfen verdankte, fo müffen die ihre Schickfale betreffenden Urkunden in den Freifing'fchen Archiven gefucht werden. Im Jahre 1805 wurde fie, fowie Radmannsdorf, Municipalftadt. Im Jahre 1807 brachte fie einen Hof-Recurs ein, um ihre, durch die Jofephinifche Gefetzgebung eingezogene eigene Gerichtsbarkeit wieder zu erlangen. Aus dem von der Staatsgüter-Adminiftration hierüber erftatteten Berichte ift zu erfehen, dafs nach einer Urkunde Ferdinands III. die Bürgerfchaft, dann Richter und Rath dem Bifchof zu Freifing den Eid der Treue fchwören, dafs fie den Richter der Herrfchaft zur Beftätigung vorftellen, diefer im Schloffe den Eid ablegen und feine Amts- und Richterrechnung der Herrfchaft vorlegen mußte.

Im Vorbeigehen möchte ich nicht unerwähnt laffen, dafs das Städtchen Lack in feiner Bauart noch manches Eigenthümliche aufzuweifen hat und in feiner ganzen Anlage ein originelles Gepräge trägt, dafs in den nahen *Altlack* die Grabmäler an der Außenwand der Kirche zum Theil durch hiftorifchen und Kunftwerth beachtenswerth find, aber durch Witterungseinflüffe dem Verderben entgegengehen. Das Grabmal einer Gräfin Erdődy, welche 1794 im hiefigen Urfuliner-Klofter ftarb, gefetzt 1860 durch ihren Neffen Fürften Batthyáni, zeigt ein fchönes Madonnen-Relief. Das Schlofs Altlack beherbergt die Kunftfammlung des unlängft verftorbenen Landes-Gerichtsrathes Ritter v. Strahl, alte Meubel krainifcher Herkunft, Gemälde einheimifcher Maler (Menzinger, Herrlein, Kremfer Schmidt, Langus, Globočnik, Franke), Majoliken, Malereien auf Elfenbein, Glas, in getriebenem Silber, auf Kupfer (2 Tafeln mythologifche Darftellungen vom Kremfer Schmidt).

4. *Gottfchee*. Das ftädtifche Archiv ift, wie ich bei meiner Anwefenheit am 28. und 29. Mai 1884 durch Herrn Profeffor *Wolfhegger* erfuhr, bereits für den Herausgeber des „Archivs für Heimatkunde" *Fr. Schumi* copirt worden. Ich fah nur neuere Privat-Urkunden in gutem Zuftande und eine Abfchrift der ftädtifchen Freiheiten von 1471, welche ich mit anderen diefe Stadt betreffenden Urkunden bereits in den Mittheilungen des hiftorifchen Vereines von Krain vom Jahre 1864, S. 55 fg. veröffentlicht habe, an welche Veröffentlichung fich weiter die Arbeit des feligen *J. Parapat*, eines fleißigen Localforfchers, im „Letopis matice flovenske" von 1874, S. 75 fg. anfchließt. Die vorhandenen Urkunden find wie gefagt in gutem Zuftande und es ift für ihre gute Verwahrung geforgt.

Das alte Stadtfiegel (1471) (Fig. 1) ift bereits vom Pfarrer *Elze* in feiner gehaltvollen Abhandlung „Gottfchee und die Gotfchewer" im 3. Jahresheft des Vereines des krainifchen Landes-Mufeums vom Jahre 1862, S. 11 veröffentlicht. Es ftimmt diefe Abbildung im Wefentlichen allerdings mit dem Original überein, doch ift letzteres etwas größer.

Aus dem herrfchaftlichen Archiv erhielt ich nur ein herrfchaftliches Urbar vom Jahre 1574 zur Einficht und Benützung. Es ift dies ein fogenanntes „reformirtes", aus dem Bedürfniffe hervorgegangen, die herrfchaftlichen Rechte nach dem großen Bauernkriege von 1573 neu und gegen jede Anfechtung feftzuftellen. Ich halte diefes vollkommen wohl erhaltene Archivsftück, welches auch Beftimmungen über „Befitzung des Rechts in Civil- und Criminalfachen" enthält, fchon in topographifcher Beziehung der Aufmerkfamkeit



Fig. 1. (Gottfchee.)

Aller würdig, welche fich mit der Aufhellung des Urfprungs und der Gefchichte diefer merkwürdigen deutfchen Sprachinfel befchäftigen. Wegen Abwefenheit des Beamten konnte ich das herrfchaftliche Archiv nicht befichtigen.

5. *Krainburg*. In der alten Pfalzgrafenftadt, der „Burg von Krain" (urkundlich genannt 1253), deren Schickfale der bereits genannte Localhiftoriker Parapat regeftenweife in dem Letopis der Matica flovenska von 1870, S. 91 fg. aufgezeichnet hat, richtete ich meine Frage nach dem Stadt-Archive an den Herrn Bürgermeifter, der mir (7. Nov. 1884) 34 Stück Urkunden bereitwilligft zur naheren Durchficht ausfolgte. Ich fand darunter, als dem Mittelalter angehörig, zwei Stück, und zwar einen Revers des Pfarrherrn *Leopold de Apfalter* in Krainburg über eine Frühmeffe vom 12. März 1399 und einen Dispenfations-Brief Papft Paul's II. (Barbo) vom Jahre 1464 für den Subdiacon Peter Walwot zur Erlangung höherer Weihen.

6 *Naffenfuß*. Diefer unbedeutende Ort verdankte feine Entftehung (urkundlich c. 1160) den Bifchöfen von Gurk als Befitzern der Herrfchaft Naffenfuß und leitete feine Rechte und Freiheiten von diefen ab. Es wechfelte mit der Herrfchaft feinen Herrn und wurde 1615 vom Bifchof Johann Jacob an Jofeph Machortfchitfch in Laibach verkauft. Im Jahre 1775 wurde der

Markt municipalifirt. Als ich am 23. Juni 1884 mich dafelbft befand, wurde mir auf meine Anfrage zum Befcheide, es beftehe kein Gemeinde-Archiv mehr (doch hat Peter Hitzinger in den Mittheilungen des hiftorifchen Vereines für Krain vom März 1853 einen Auszug aus diefem Archive veröffentlicht), das herrfchaftliche Archiv aber habe der frühere Befitzer Baron Mandel 1841 nach Graz mitgenommen.

Das Marktfiegel gebe ich hier (Fig. 2) nach einer vom Original-Siegelftocke abgenommenen Zeichnung. Es ift das denkbar einfachfte Bildfiegel aus dem Stadtnamen hergeleitet.



Fig. 2. (Naffenfuß.)

7. *Seifenberg*. Der Name des Ortes ift eigentlich jener der alten Burg, der „Seifenburg", des fürftlich Auersperg'fchen Schloffes, das zu den älteften in Krain gehört und mit feinen altersgrauen feften Mauern und Thürmen und mit dem verwilderten Zwinger, auf einem rückwärts fchroff abfallenden Hügel einen malerifchen Anblick darbietet, in feinem Inneren aber das Bild des Verfalles zeigt.

In der Gemeindekanzlei konnte man mir von Archivs-Schätzen nichts aufweifen als ein „Richterbuch", die Reihenfolge der Richter, Proceßfachen u. f. w. enthaltend, man zeigte mir auch das wohlerhaltene Richterfcepter aus Meffing mit einer Infchrift vom Jahre 1642.

Das Marktfiegel mit der Jahreszahl 1712 zeigt das Auersperg'fche Wappen mit der Umfchrift: „Gemein. Sig. in Morgt Seifenburg.", ohne alles weitere Beiwerk.

9. *Stein*. Das ftädtifche Archiv, über deffen Unzugänglichkeit frühere Forfcher (fo Parapat, Doneski k zgodovini kranjnskih mest: III. Kamnik, im Letopis der Matica slovenska vom Jahre 1876, S. 125) klagten, fand ich unter der jetzigen Verwaltung (14. Juni 1884) zwar nicht geordnet, aber gut verwahrt. Es enthält nach Mittheilung des Bürgermeifters keine andere Pergament-Urkunde als die Beftätigung des Herzogs Wilhelm von Oefterreich vom Jahre 1396, Wien am Freitag nach S. Bartolme's Tag, des „Zwölfpoten", dafs die Bürger von Stein nirgends „zu Recht ftehen follen" als vor ihrem Stadtrichter, welche Freiheit ihnen fchon Herzog Leopold verliehen. Die Acten des Bürgerfpitals gehen nur bis auf das Jahr 1632 zurück. Die Stadt befitzt zwei alte Siegel ohne Jahreszahl, doch jedenfalls dem Mittelalter angehörig. Eines davon ift in Fig. 3 abgebildet.

Hoff, Gemälde von Krain I, 161 befchreibt das Wappenbild, wie es diefe Siegel zeigen, als „Ein Weibsbild mit einem Schlangenfchweif zwifchen einem Thor."

Die Bauart der älteren Bürgerhäufer in Stein mit Relief-Darftellungen an Thoren und Gefimfen, fowie die Grabmäler in der nahen Kirche der aufgehobenen Abtei Münkendorf verdienen die Aufmerkfamkeit des Kunftfreundes.



Fig. 3. (Stein.)

10. *Tfchernembl*. Hier fand ich bei meiner Anwefenheit (25. Juni 1884) keine älteren Acten. Die beiden alten Stadtfiegel wurden mir jedoch bereitwilligft zur Befichtigung übergeben. Bei dem größeren ift die Siegelplatte von Silber.

In der Deutfch-Ordenskirche finden fich an den Seiten des Hoch-Altars eingemauerte Grabmäler und an der Außenwand ein großer römifcher Grabftein mit figuralifchen Darftellungen. Mehrere folche follen eingemauert und übertüncht worden fein.

11. *Laas*. Diefer Ort wurde in Folge der Türkeneinfälle 1477 vom Markt zur Stadt erhoben und befeftigt. Urfprünglich war er wohl aus einer Anfiedlung am Fuße der alten, längft in Trümmern liegenden Burg gleichen Namens entftanden. Der Bürgermeifter wies mir bereitwilligft die das Archiv bildenden in der Stadt-Caffe verwahrten Pergament-Urkunden vor, unter denen der Stiftbrief von 1477 (veröffentlicht mit den anderen Urkunden in den Mittheilungen des hiftorifchen Vereines für Krain vom Jahre 1854, S. 44). Das alte Stadtfiegel von 1477 ftellt das im Stiftbrief befchriebene Wappen der Stadt, St. Georg zu Pferde, den Lindwurm „wundend," zur Seite eine Jungfrau betend, dar.

Die Freske an der Aufsenfeite des Grätzer Domes.

Von *Hanns Petfchnig.*

AN der öftlichen Außenwand des Chores, welcher die, vom Kaifer Friedrich erbaute Domkirche abfchließt, befindet fich ein niederer Eingang in das bifchöfliche Gruftgewölbe. Fürft-Bifchof Zengerle ift der letzt hier Beftattete. Ueber diefem Eingange ftand eine, im Segment-Bogen abgefchloffene Nifche, deren Pultdach fich an das Kaffims der Kirche anfchmiegte. Diefelbe hatte den Zweck, als Schutz für

ein Epitaph zu dienen, welches dem Vice-Kanzler Erzherzog Karl's II., Wolfgang Schranz zu Schranzenegg und Forchtenftein errichtet wurde.

Im Sommer 1883 wurde die Reftaurirung der Domkirche in Angriff genommen und im September 1885 kam man mit den Arbeiten beim Chore an, die der Chormauer vorgelegte Nifche wurde abgebrochen. Da man einen Streifen gemalter Ornamente bemerkte, fo wurde beim Abbruche der befagten Nifche vorfichtig vorgegangen. Hinter dem abgelöften Mörtel zeigte fich die ganze Fläche, fo wie jene der zwei flankirenden Chorpfeiler mit Malereien bedeckt.

Zur Wiederaufftellung des befagten Epitaphs wurde eine andere Stelle am Chore, und zwar gegen Norden nahe am Sacriftei-Eingange gewählt. Das Epitaph ift ein Werk des 16. Jahrhunderts. Die architektonifch aufgebaute Gedenktafel ift aus grauem Thonfchiefer und lichten marmorartigen Platten hergeftellt, die Gefammthöhe bis zur oberften Flamme beträgt 2·25 M. Diefer Aufbau, in die Mauer eingelaffen, ftutzt fich auf einen Mauerfockel. Der untere auf einem profilirten Sockelfims auffitzende Sockelbau ift in einen mittleren und zwei etwas vorfpringende quadratifche Felder abgetheilt. Die quadratifchen Felder enthalten lateinifche, der Langftreifen dagegen eine deutfche Infchrift. Ueber dem Sockel baut fich ein Wappen-Fries derart auf, dafs vier Felder Wappen aus Bronze auf dunklem Schiefer enthalten, während die drei freigelaffenen Zwifchenräume aus weißem Stein die Trennung der vier Wappenflächen fehr wirkfam markiren.

Ueber diefen, durch ein profilirtes Gefims abgefchloffenen Sockel-Fries, erheben fich zwei lefenenartige Hochftreifen aus grauem Schiefer, auf welchen ein Gefims auffitzt, das fich in die Fläche der mittleren Plattenfüllung einfchiebt. Diefes Abfchluß-Gefims, fowie der fchmale Architravftreifen find aus dunklem Schiefer hergeftellt, der dazwifchen liegende Friesftreifen aus weißem Stein und dient zur Anbringung einer lateinifchen Infchrift. Auf diefem Abfchluß-Gefims fteht eine cannelirte Lefene dorifch-toskanifcher Ordnung aus dunklem Schiefer. Darüber legt fich ein, ebenfalls aus Schiefer gemeißeltes Gefims, und bildet fo die Umrahmung, welche die figurale Darftellung umfchließt. Ein Giebel krönt den ganzen Aufbau, am Scheitel ift eine platzende Bombe auf einen Sockel ruhend angebracht.

In Mitte der weißen Innenfläche diefes Aufbaues erhebt fich auf hohen Kreuzesftamm das Bildnis des gekreuzigten Heilandes, welcher auf die unter ihm dargeftellten Gruppen herabzufehen fcheint. Durch diefe Anordnung wird die innere Fläche in zwei gleiche Theile getheilt. Zur rechten Seite find der Vice-Kanzler und feine Söhne im fpanifchen Coftüme, zur linken Seite feine drei Frauen mit deren Töchtern knieend dargeftellt. (Bronze-Relief.)

Nach den Darftellungen hätte der Vice-Kanzler 7 Söhne, 8 Töchter und 5 Wickelkinder, zufammen 20 Kinder mit drei Frauen. Die vier am Sockel-Fries angebrachten bronzenen Wappen find das des Kanzlers und feiner drei Frauen. Das erfte ift viergetheilt, mit einem Mittelfelde. Oben zwei Helme mit reichen ornamentirten Helmdecken. Als Helmzier rechts ragt ein wachfender Mann. Er trägt eine Mauerkrone auf dem Kopfe und trägt in der linken Hand an einem Stiel eine Sonnenblume, die Rechte in die Hüfte geftemmt. Am linken Helme eine Frauengeftalt mit flatterndem Kopftuch, enge anliegendem Kleide, zwifchen zwei Hirfchftangen, welche fie mit den Händen erfaßt. Im oberen Feld rechts ein halber nach rechts auffpringender Hirfch, ebenfo im linken Feld unten. Am linken oberen und rechten unteren Felde je ein Bärenkopf mit Nafenring; im Mittelfeld ein Elephant. Die reich ornamentirte Helmdecke umfchließt das Wappenfchild in fchöner Linienführung. Das zweite Wappen der Familie Wunderer gehört der zunächft dem Kreuze knieenden Frau an. Es ift zweifach getheilt. Aus der Helmkrone ragt ein Mann vom halben Schenkel auf, trägt in der Rechten einen Wedel von fünf Straußenfedern. Das rechte Feld füllt eine Seejungfrau aus, die Fifchfchwänze mit den Händen haltend, am Kopfe eine gezinnte Krone. Im linken Felde quer von rechts nach links ein gezinnter Querbalken, begleitet von je einem fechseckigen Stern. Das nächfte Wappen der Familie Walther von Walthersweil bezieht fich auf die mittlere Frau. Es hat ein vierfach getheiltes Wappenfchild. Aus dem gekronten Helm ragt ein Eichenftamm hervor, auf jeder Seite ein Eichel mit Blatt und zu beiden Seiten des Helmes Adlerflügel. Das obere rechtfeitige und das untere linkfeitige Feld enthalten als Heroldsftück ebenfalls einen Eichenftamm mit je links und rechts austreibenden Eichblatt mit Eichel. Im linken oberen und rechten unteren Felde ift ein einköpfiger gekrönter Adler angebracht. Das letzte Wappen, jenes der Familie Pappenheim, ift auf die erfte Frau zu beziehen. Am Helm als Helm-Kleinod ragt ein nackter Frauenrumpf hervor, am Kopfe eine Krone. Der viertheilige Schild hat rechts oben und links unten zwei Reihen je drei Eifenhüte. Im linken oberen und rechten unteren Felde find auf einem quergetheilten Felde zwei gekreuzte Schwerter angebracht.

Die gefammte Bronze-Arbeit ift gut durchgeführt, befonders ift die heraldifche Auffaffung der Wappenfchilder und die der Helmdecken anerkennungswerth. Die Figuren find im Style jener Zeit fchablonenhaft angeordnet, aber viel Fleiß und Genauigkeit auf die Details und die Gewandung verwendet.

Um die Gefammtwirkung zu erhöhen, waren die Kanten der Gefimfe, die Canneluren fowie die Schrift vergoldet. Die Rückwand neben Chriftum[1] und dem Kreuze war bemalt und zeigt einen düfteren Wolken-Hintergrund mit rother Sonne, gleichfam um den letzten Moment des Gekreuzigten in Erinnerung zu bringen. Das Ganze ift ein fehr beachtungswürdiges Werk des 16. Jahrhunderts.

Zur Charakteriftik des Verhältniffes zwifchen dem Erzherzog Karl und feinem Kanzler und Finanzminifter wäre zu erwähnen, dafs dem Wolf Schranz Schwierigkeiten von der ftolzen Familie der Marfchälle von Pappenheim gemacht wurden, als er als Freier bei derfelben auftrat, und erft als der Erzherzog felber fich als Brautwerber für feinen Kanzler meldete, wurde die Werbung angenommen. Die beiden anderen Frauen gehören fteierifch-landftändifchen Gefchlechtern an.

[1] Der Chriftus, welcher urfprünglich angefertigt worden ift, wurde vor circa acht Jahren geftohlen und durch einen hölzernen erfetzt, jetzt ift ein gußeiferner broncirter Chriftus an feine Stelle gefetzt.

Die Infchriften auf dem Epitaph lauten:

Oben im rechtfeitigen Fries in großen lateinifchen Buchftaben:

DVM PATIEBANTVR SCHRANZI TVA
STAMINA PARCÆ
LAVDIBVS INSTREPVIT STIRIA·

Im linkfeitigen Fries:

EMORERIS·TELLVS·SACRARIA·
COELI·
SPIRITVS. ET MVNDVM FAMA POLVMQVE
TENET·

Im Sockelfries

auf der rechten Seite:	auf der linken Seite:
NATVS	NON
HOMO SVB	MORITVR
HVMO PVRSVS	VITA QVI BENE
HVMATVR	FVCTVS
HOMO·	OBIT

Im Längenftreifen die deutfche Grabfchrift, auch mit großen lateinifchen Buchftaben:

HIE RVET IN GOT DER EDL GESTRENG VND HOCH GELERT HERR WOLFGANG SCHRANTZ ZV SCHRANTZENEGG VND FORCHTENSTAIN. BAIDER RECHTEN DOCTOR. YRER FVR: DVR: ERTZHERZOGEN CARLS ZV ÖSTERREICH: HOCH SELIGST: GEDECHTNVS GEHAIMBER RATH OF VICECANTZLER VND HAVPTMAN ZV KOSTAWSELIGER. WELCHER DEN 24. OCTOBRIS YM 1594 YAR IN GOT SELIGLICH ENTSCHLAFEN. DEME DER ALLMECHTIG GOTT AIN FRÖLICHE AVERSTEHVNG VERLEIHEN WÖLLE AMEN·

Als diefes Epitaph fo wie die Nifche abgetragen war, kam ein altes Wandgemalde zum Vorfchein, welches die ganze Fläche der äußeren Rückwand am Chore einnimmt und an den beiden angränzenden Pfeilern fortgefetzt ift.

Das Hauptbild mifst 4·07 M. in der Breite und ebenfo viel in der Höhe, es füllt fomit den ganzen quadratifchen Raum zwifchen dem Sockel und dem Kaffims aus; die noch vorhandenen Bilder an den Pfeilern haben diefelbe Höhe von 4·07 M., aber nur eine Breite von 0·70 Cm.

Das große Wand-Gemalde bringt die Geifelung und Krönung Chrifti zur Darftellung nach dem biblifchen Citate: „da ließ Pilatus Jefum nehmen und geißeln" Matth. 27, 27. Marcus 15, 16. „Und die Soldaten flochten eine Krone von Dornen und fetzten fie auf fein Haupt und traten zu ihm und fprachen: „Sei gegrüßt du König der Juden." Die Darftellung ift echt mittelalterlich aufgefaßt; die damals üblichen Coftüme beibehalten.

Der Raum, in welchem die Geißelung vorgenommen wird, ift architektonifch gegliedert, zeigt Durchfichten mit Fenfter und Thüren, Bögen mit Rippen und Kreuz-Gewölbe. Die Einfaffung ift architektonifch angeordnet. Zwei Bogen vereinigen fich auf einer Confole, welche fo wie die gefammte architektonifche Anlage auf den Einflufs der Renaiffance hinweifet; zumal ift die Confole charakteriftifch für die Hinneigung zur neuen Stylform. In den Zwickeln ift das fchon gefchwungene Ornament noch vollkommen gothifch, während die plaftifch gemalte Einrahmung, fich mehr der Renaiffance zuneigt. Die wirkfame polychrome ornamentale Einfaffung zwifchen den inneren und äußeren Gliederungen ift ebenfalls vollftändig im Style der Gothik gehalten. Das langgezogene in hellgrüner Farbe ausgeführte Blatt-Ornament hat die beliebte Form der gothifchen Periode, am Ende jeden Blattes ift eine gelbe Kugel, vielleicht eine Orange derart angeordnet, dafs diefes Gewinde in einen gewiffen gut wirkenden Rythmus fortläuft und fo die Einförmigkeit vermieden worden ift. Die Gewölbe find in grüner Farbe gehalten und die Rippen im warmen braungelben Tone. Gelblich und röthlich abgetönt trennen fich die Wandflächen von einander und geben eine perfpectivifche Wirkung. Das Bild ift in drei Gruppen getheilt, die Raumvertheilung eine fehr günftige, daher dasfelbe eine klare und ruhige Wirkung macht. Jedenfalls hat der Meifter ein klares Gefühl für die richtige Anlage einer guten Compofition gehabt und feine Aufgabe verftändnisvoll gelöft.

In Mitte des Bildes hängt ein fchmaler Teppich von der Decke bis herunter zum Sitz. Eine Bordure breitet fich an der oberen Seite aus. Der Teppich hat das beliebte Brocat-Mufter in großen gelben Blattformen auf rothem Grunde. Vor diefem Teppich ift ein herausragender Sitzplatz für Chriftus fo angeordnet, wie man im Mittelalter einen Ehrenfitz zu geftalten pflegte. Auf diefem Sitze die Mitte des Gemäldes einnehmend und als Hauptfigur der ganzen Darftellung fitzt Chriftus, das Haupt nach links vorneigend, in welchem fich fchmerzliche Refignation ausfpricht. Ein weißes lang herabfallendes und unten reichfaltiges Kleid umfchließt den Körper, während die Arme blos find und die Hände gekreuzt im Schoße ruhen. Zu beiden Seiten preffen zwei Schergen mit gekreuzten Stangen die Dornenkrone auf das Haupt Chrifti. In diefen, abfichtlich fehr häßlich dargeftellten Geftalten hat der Meifter alle Rohheit und Brutalität auszudrücken gefucht. So ftemmt fich der links befindliche Scherge mit dem rechten Knie auf die Sitzbank, um mit dem rechten Fuße möglichft frei die Kraft zum Herunterdrücken feiner Stange zu erlangen. Das enge gelbe Beinkleid ift am linken Knie und rechten Schenkel aufgeriffen. Das grüne Wams wird durch einen Ledergürtel zufammengehalten. Eine violette Mütze bedeckt das häßlich verzerrte, mit ftruppigen Haaren umrahmte Geficht, die Arme find fcharf bewegt, um das ftarke Niederdrücken der Stange zu charakterifiren. Auf der rechten Seite ift ebenfalls in der Bewegung der dortigen Figur das Beftreben gekennzeichnet, möglichft viel Kraft aufzuwenden, um die Dornenkrone durch die Stangen auf das Haupt Chrifti zu drücken. Auch bei diefer Figur ift das Wams grün, die Aermel find roth, fo wie die Mütze. Ein gelbes fliegendes Band umfchließt den Körper um die Hüfte. Knie und Schenkel des rechten Fußes find bloß, die Waden mit einem violetten anliegenden Beinkleid bedeckt, es fcheint als ob dasfelbe fich bei der Anftrengung losgeriffen hätte, fo wie am linken Schenkel fich auch eine Blöße desfelben zeigt. Vor Chriftus kniet auf dem linken Fuße ein dritter Scherge, ein häßlicher Kahlkopf, welcher verfpottend Chriftum huldigt und

als Scepter eine Stange vorhält. Im rothen Wams mit grünem Untergewande bildet diese Figur mit den beiden andern die Trias der Rohheit und Brutalität. Rechts steht eine Gruppe von sechs Personen, zunächst ein vornehmer Jude, ein Pharisaer im langen gelben, mit weißem Pelze verbrämten Gewande, rothen anliegenden Tricots und gelben Schuhen und einer grünen pelzverbrämten Mütze. Das Gesicht drückt Befriedigung über das ihm rechtlich erscheinende Marterverfahren aus, er scheint an den Fingern die sträflichen Thaten, welche Christum zur Last gelegt wurden, aufzuzählen. Der vor ihm stehende lebhaft gegen ihn gestikulirende Greis mit weißem Barte und Haaren, einen weißen Hut auf dem Kopfe, scheint doch mehr verwundert und zeigt eine gewisse Mißbilligung. Sein langes Kleid, von einem Ledergürtel zusammengehalten, ist violett und am Oberkörper sehr faltig, die Tricots sind grün und die umgestulpten Schuhe von Rohleder. Zwischen beiden ist der mit einer rothen Mütze bedeckte Kopf eines, wie es scheint indifferent dreinschauenden Menschen ersichtlich, hinter welchem noch zwei zu einander gekehrte Köpfe sichtbar werden. Links von Christus steht zunächst ein Mann im rothen an den Aermeln geschlitzten Kleide mit grünem Kragen und schwarzem Gürtel, die engen Beinkleider sind grün und das bartlose, von langen Haarbüscheln umrahmte Gesicht bedeckt eine mit braunem Pelze verbrämte rothe Mütze, vorne mit grünem Aufputze, einer polnischen Confederatka ähnlich, vielleicht ist dieß ein fremder Kaufmann. Zu seinem Nebenmann gewendet, scheint er demselben beschwichtigend zuzusprechen. Aus dem glattrasirten Gesicht dieser zweiten Figur tritt eine lange krumme Nase hervor. Eine grüne Schaube, welche auf den Rücken auffällt, bedeckt den Kopf tief in die Stirne. Die Bewegung des linken Armes ist stutzerhaft, ebenso die Stellung der beiden Beine etwas affectirt. Sein braunes Wams hat an der linken Achsel einen feinen Aufputz. An den Aermeln ziehen sich Borden herunter, sowie am Wams, welches zierlich ausgenäht ist. Eine grüne Verbrämung putzt das Gewand auf und ein gelber Gürtel mit lang herabfallendem Gürtelband vervollständigt die stutzerhafte Tracht dieser Figur.

Links an den Pfeiler, der horizontal getheilt ist, sieht man die Gestalt des heil. Jacobus mit Stab und Brodsack, einen braungrauen Hut mit umgestülpten Krempen, das in schweren Falten herabwallende Gewand violett in der Farbe, ist in der Anordnung der Falten breit und meisterhaft durchgeführt. Unter selben steht die Figur eines Cardinals mit Kreuzstock im rothen Gewande, mit Achselkragen und dem, von einem Heiligenscheine umflossenen Cardinalshute; ein Hermelinpelz wallt vom Halse herunter. Am rechten Pfeiler ist oben der heil. Christoph im rothen Gewande mit bloßen Beinen, am Rücken das Christuskind tragend. Unter selben ein Bischof, die Mitra auf dem Haupt, einen Heiligenschein hinter selben, den Krummstab in der Rechten, die linke Hand schlägt das Oberkleid zurück. Das Unterkleid grün. Eine, im Verhältnisse kleine Frauenfigur, kniect zu Seiten des Bischofs. Der Kopf mit einem weißen gefalteten Kopftuche bedeckt, nebst weißem Mundtuch, so dass man nur wenig vom Gesichte sieht. Die Hände gefaltet, die Aermel gelb, das Ueberkleid roth, weiß verbrämt. Diese im Verhältnisse so kleine Figur, welche sich an die hohe Figur des Bischofs anschmiegt, dürfte die Donatorin dieser Wandgemälde sein. Auch diese Figuren sind gut gezeichnet und technisch routinirt durchgeführt.

So muß man diese Wandgemälde als das Werk eines geschulten und tüchtigen Meisters aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts ansehen. Die Composition ist lebhaft, die Darstellung charakteristisch und ausdrucksvoll in Miene und Bewegung der einzelnen Figuren, alles gut zusammengehalten; die Technik eine vorzügliche, die geknitterten Falten sind ganz im Geiste Dürer's ausgeführt, die Perspective der Architektur und die Durchsichten wirkungsvoll. Die Erhaltung dieser Wandgemälde wäre aus kunsthistorischen Gründen sehr wünschenswerth.

Am Schlusse möchte ich noch einer Thatsache erwähnen, welche zeigt, dass die Gelüste, auf bemalte, angestrichene oder getünchte leicht zugängliche Flächen seinen verehrlichen Namen nebst Jahreszahl einzukritzeln, weit zurück datirt. Hier hat es wenigstens das Gute, dass diese Kritzeleien, mit welchem die Malereien bedeckt sind, Aufschluß geben über die beiläufige Zeit der Ausführung. Die älteste Jahreszahl, die ich darauf entdeckte, ist:

1419, dann 1497, 1500, 1570, 1578, 1585. Stephams Sterle 1594, Stephann Storck 1594.

Es wurde also bald nach der Herstellung dieser Wandgemälde darauf herumgekritzelt, bis knapp vor der Zeit, als über das Bild die Putzschichte gelegt und die Nische für das früher besprochene Epitaph mit der Jahreszahl 1594, 24 Octobris, hergerichtet worden ist, sind noch immer diese Kritzeleien eifrig betrieben worden.

Notizen.

94. Am nordwestlichen Abhange des *Monte Zaro* in *Pola*, wo einstens das zu Ehren der *Julia* erbaute römische Theater stand, dessen Ueberreste der venetianische Ingenieur *Delville* zum Baue des gegenwärtigen Castelles verwendete, wurden im Jahre 1876 mehrere Villen erbaut. Bei Fundirung derselben fanden sich Ueberreste dieses prachtvollen Baues aus griechischem und egyptischem Marmor (Capitäle, Säulenstücke, Verzierungen u. s. w). Bei der im Jahre 1881 erfolgten Anlage eines Eiskellers wurde das Fragment einer aus dem feinsten griechischen Marmor in vollendeter Ausführung gearbeiteten Statue gefunden. Bei Untersuchung des Erdmaterials fand man, wie Correspondent *Schramm* berichtet hat, noch drei kleine Bruchstücke der Figur (Fragment des rechten Vorderarmes, des linken Fußes und der rechtsseitigen großen Zehe). Dieses Fragment einer Imperators-Statue befindet sich gleich den übrigen Fundstücken im Augustus-Tempel aufgestellt (Fig. 1).

95. Correfpondent *Schramm* hatte an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Jahre 1882 bei Abtragung einer Mauer am Abhange des Caftellberges in *Pola* in der geringen Tiefe von 25 Cm. das Fragment eines Mithras-Denkmals ausgegraben und im Auguftus-Tempel deponirt wurde. Diefer Fund ift infoferne wichtig, als bisher in Pola noch kein Denkmal diefes Cultus gefunden wurde. Die Gefchichte der Verbreitung desfelben in den ofterreichifchen Ländern erfcheint um eine wichtige Fundftelle hiermit erweitert (Fig. 2). Das Relief-Fragment ift 68 Cm. lang und 33 Cm. hoch. Man erkennt die Darftellung eines im



Fig. 1. (Pola.)

Laufe ftürzenden Stieres, auf deffen Rücken eine halbbekleidete Figur kniet. Im Vordergrunde ein Hund, der gegen den Stier fpringt und rechtshin eine im Verhältniffe zu den übrigen kleine Figur mit gekreuzten Beinen.

96. *(Die ehemalige Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob im Klofter Sedlec.)* (Fig. 3).

Die Mönche und Baumeifter des ehemaligen berühmten Ciftercienfer-Klofters Sedlec bei Kuttenberg fcheinen mit befonderer Vorliebe den von ihnen aufgeführten Kirchenbauten befondere und ungewöhnliche Formen gegeben zu haben. Die bis jetzt beftehende ehemalige Klofterhauptkirche Maria Himmelfahrt mit ihren fünf Schiffen gehört zu den größten, die Allerheiligen-Kirche auf dem Friedhofe mit den zwei übereinander gebauten Capellen, deren untere das bekannte Sedlecer Beinhaus bildet, zu den fonderbarften Bauten. Eine ebenfo ungewöhnliche dritte Kirche auf dem ehemaligen Sedlecer Kloftercomplexe, die zweifchiffige Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob, exiftirt nicht mehr, fie wurde im Jahre 1817 dem Boden gleichgemacht. Durch Güte des kürzlich verftorbenen k. k. Ober-Ingenieurs Herrn *L. Wack* erhielt ich vor Jahren den beiliegenden Grundriß diefer Kirche nach der Zeichnung des Kreis-Ingenieurs *Walda*, der — nach einer Mittheilung des Herrn *Wack* — die Niederreißung der alten baufälligen Kirche durchführte. Der fonderbare Kirchenbau — mit feinen zwei unregelmäßigen Schiffen von ungleichen Dimenfionen, jedes mit feinem eigenen Eingang,[1] einft mit drei Thürmen verfehen — dürfte einigermaßen intereffiren, da nur äußerft wenige ähnliche Baudenkmale fich vorfinden und die beigefügte Zeichnung als von einem Fachmann herrührend gewifs Anfpruch auf Treue und Verläßlichkeit erheben kann.

Ueber die Schickfale diefer einft berühmten und befuchten Kirche finden wir in der Gefchichte des Klofters Sedlec vieles verzeichnet; wir wollen daraus das Wichtigfte, namentlich foweit es die Befchreibung der Kirche betrifft, hier mittheilen.

Bald nach der Gründung des Klofters Sedlec (1142) entftanden in der Nähe der Mönchwohnungen mehrere Kirchen und Capellen, darunter auch die Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob,[2] welche das Centrum der Klofter-Colonie bildete, indem fich daran die Wohnungen der Kloftergeiftlichen anfchloffen. Bald wurde die Kirche ungemein zahlreich befucht, namentlich wegen des darin aufgeftellten Gottesgrabes. Im Jahre 1395 bildete fich hier eine eigene Bruderfchaft des heil. Grabes, die vom Papft Bonifacius IX. beftätigt und mit befonderen Gnaden begabt wurde. In den Huffitenkriegen mußte das Klofter Sedlec viel leiden, die Kirchen wurden verbrannt und lagen längere Zeit in Trümmern. Erft im Jahre 1454 wurde zuerft die Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob wieder neu aufgebaut. Wir finden nun nachftehende Befchreibung diefer Kirche:

Diefelbe war gleichfam aus zwei Kirchen gebildet, hatte zwei Eingänge, zwei Hauptaltäre, ein dritter kleinerer Altar ftand an dem mittleren Pfeiler, darüber ein in der Mauer befeftigter kunftvoll gearbeiteter eiferner Träger, darauf eine ewige Lampe hing.

[1] Ich will hier eine Vermuthung bezüglich des Zweckes diefer Bauart ausfprechen. Es wird mehrfach darauf hingewiefen, dafs urfprünglich den Frauen der Eintritt in die Kirche des Ciftercienfer-Ordens nicht geftattet war (Dohme, die Kirche des Ciftercienfer-Ordens in Deutfchland S. 48). Da es aber gewiß nicht im Sinne des Ordens liegen konnte, die Frauen vom Befuche des Gottesdienftes gänzlich zurückzuhalten, fo wurden andere Maßregeln getroffen, indem gewöhnlich befondere Capellen für diefelben gebaut wurden. Es ift alfo möglich, dafs die zweifchiffige Kirche in Sedlec eben diefen Zweck hatte, nämlich die vollftändige Trennung der beiden Gefchlechter.

[2] Dewoty fagt in feiner Befchreibung des Klofters Sedlec (S. 49): Die erfte Kirche Maria Himmelfahrt fei zu klein gewefen, um die große Zahl von Andächtigen, die das Klofter befuchten, zu faffen; auch hätten die Mönche darin nicht Platz und Gelegenheit gehabt, die vorgefchriebenen Gebete zu verrichten, und darum hätten fie die neue Kirche — in Form von zwei Kirchen mit zwei Haupt-Altären — gebaut; diefe Kirche foll denn zum allgemeinen Gottesdienft gedient haben, während die erftere für die Mönche beftimmt war. (Vergl. Kapihorsky, Hiftoria kl. Sedleckeho, S. 8.

Rechts in der Ecke bei der Sacriftei war die Capelle Corporis Chrifti, wohin fich die Bergleute zur Erflehung des göttlichen Segens bei ihrer fchweren Arbeit oft und zahlreich begaben; auf der linken Seite diefer Capelle war eine Nifche mit rothen Marmortafeln ausgelegt, ringsherum mit einer kunftvoll im Marmor ausgehauenen Randverzierung.[1] Rechts zwifchen der Kirchenmauer und dem Wohngebäude war eine erhöhte Kammer, zu der fünf Stufen hinaufführten, die fchön gewölbt und gepflaftert, mit einem fchön gearbeiteten Fenftergitter und alterthümlichen Schränken verfehen, zu einer Capelle verwandelt war, wo die Kirchenkleinodien und andere Koftbarkeiten aufbewahrt wurden. Die ganze Kirche war mit fchönen Pflafterziegeln belegt, in ihrer Mitte befand fich eine Gruft, wo viele Wohlthäter des Klofters begraben wurden, wie zahlreiche dabei befindliche Grabfchriften bezeugten. Die ältefte lesbare Grabfchrift datirte aus dem Jahre 1420 und bezeichnete die Grabftätte des „Johann Kmoch von Wrchowisstè."

1537 Erneftus de Drażow, probirius in Montibus Cuttnis;

1663 Zdenko Štastný Lukaveckŷ z Lukavce und deffen Gattin (1673), die dem Klofter Sedlec das Gut Hraběšin vermacht hatten.[1]

Außerdem befanden fich in der Kirche noch andere Grabfteine, darunter mehrere, deren Auffchriften nicht mehr lesbar waren.

Nebft der bereits genannten Corporis Chrifti-Capelle war bei der Kirche noch die Capelle des heil. Andreas, in welcher nach der Reftauration ein eigener Priefter den Gottesdienft verrichtete (es wird als folcher genannt P. Venceslaus de Iglavia).

Die Kirche felbft hatte drei Thürme; auf dem erften Thurme neben dem Wohngebäude war eine kunftvoll gearbeitete Uhr, auf dem zweiten befanden fich zwei größere Glocken (die bei der Aufhebung des Klofters nach Jenikau kamen), auf dem dritten zwei kleinere (von denen eine im Jahre 1482 vom Sedlecer Abte Andreas Ekkard angefchafft wurde).



Fig. 2. (Pola.)

1486 domina Margaretha de Wrchowisstie, conthoralis domini Duchconis;

1491 Hineo filius Hineonis, ducis Glacensis;

1493 Jacobus quondam abbas Aulae Regiae et Scalicensis. Rechts bei der Sacriftei nahe am Altare war ein marmornes Grabdenkmal mit den Abtsinfignien und der Auffchrift: Obiit R. P. et d. Gregorius olim abbas monafterii Sedlecenfis;

1516 Carolus de Vertema in Sinderfpiel Glurienfis, ex pervetufta Rhaetiae eaque nobiliffima ftirpe natus etc.;

1521 Wolfgangus Rudolphi de Monaco. In demfelben Jahre ftarb der Sedlecer Abt Clemens und wurde linkerfeits vor dem Altare des linken Schiffes begraben;

1526 Margaretha von Běšin;

Im Laufe der Zeit hatte die Kirche durch Krieg, Feuerbrünfte und Stürme viel zu leiden. Im Jahre 1558 verheerte eine Feuersbrunft die Kirche und das anftoßende Wohngebäude. Bald nach deren Reftauration verlor die Kirche einen Thurm, der wegen drohenden Einfturzes abgetragen werden mußte. Im Jahre 1645 wurde das Klofter von den Schweden geplündert. Im Jahre 1696 litten die beiden übrigge bliebenen Kirchenthürme viel durch einen großen Sturm und durch Blitzfchlag, wurden aber wieder reftaurirt; ebenfo im Jahre 1708. Durch eine Erderfchütterung im Jahre 1768 und durch Gewitter im Jahre 1780 wurden die Kirche und die Thürme arg befchädigt, jedoch immer wieder in Stand gefetzt. Diefe Reftaurationen befchränkten fich aber nur darauf, dafs die größten Schäden des Gebäudes einigermaßen verbeffert wurden; das Gebäude felbft aber hatte der-

[1] *Dewoty* fagt, dafs er diefe Verzierungen gefchenkt erhalten habe und bei fich verwahre, bis es ihm möglich fein wird, diefelben entfprechend in einer Kirche unterzubringen. S. a. O. Seite 70. Wo befinden fich wohl diefe Marmorfteine?

[1] Diefer Grabftein wurde bei der Niederreißung der Kirche in die große Maria-Himmelfahrts-Kirche übertragen, wo er fich noch befindet.

art gelitten, dafs das Kirchen-Gewölbe Sprunge hatte, die nothdürftig durch Eifenklemmen zufammengehalten wurden und dafs eine gründliche koftfpielige Renovirung fich bald als äußerft nothwendig erwies. Da erfolgte jedoch im Jahre 1784 die Aufhebung des Klofters und damit war auch das Schickfal der Kirche befiegelt. Bald darauf (1786) wurde das werthvollfte aus dem Klofter und den Kirchen verkauft, Bilder, Altäre, Stühle, Orgeln und anderes um lächerlich geringe Preife weggegeben,[1] die Kloftergebäude blieben durch längere Zeit leer und verlaffen, die Kloftergüter wurden in die Verwaltung der k. k. Adminiftration der Staatsgüter übergeben, fpäter (1819) an den Fürften Karl Schwarzenberg verkauft; im Conventgebäude wurde im Jahre 1812 eine Tabak-Fabrik errichtet. Inzwifchen verfiel die Kirche der heil. Apoftel Philipp und Jacob immer mehr. Durch eine Verordnung wurde zwar im Jahre 1805 eine Renovirung

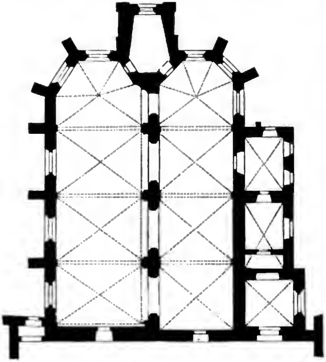


Fig. 3. (Sedlec.)

der Kirche in Ausficht geftellt, da man aber die veranfchlagte Summe (mehr als 3000 fl.) zu hoch erachtete, wurde die gänzliche Abtragung der Kirche befchloffen und der Erlös für den Religionsfond beftimmt. (Das zu gewinnende Materiale — mit Ausnahme der gehauenen Steine, der Fenfter und der Eifenbeftandtheile, die man anderwärts verwenden wollte — wurde auf 899 fl. 54 kr. bewerthet). Am 7. April 1806 wurde in der Kirche die letzte heil. Meffe gelefen; darauf wurden die heil. Reliquien und die wenigen wertvolleren Kirchenfachen in die Maria-Himmelfahrts-Kirche übertragen, das übrige verkauft und die Kirche gefchloffen, um bei Gelegenheit gänzlich niedergeriffen zu werden. Diefe erfolgte im Jahre 1817.

Ferd. Fadra.

[1] S. Památky kláštera S. von P. *Veselský* in der Zeitfchrift „Lumir" 858 S. 327.

97. *(Die ehemalige Kirche zu Vill.)*

Ungefähr einen halben Kilometer von *Neumarkt* in *Tyrol* gegen Norden entfernt liegt eine kleine Ortfchaft Namens *Vill.* Die Häufer tragen den Charakter einer jungen Anfiedelung und gruppieren fich um ein Kirchengebäude des 15. Jahrhunderts. Leider fteht das Gebäude außer Gebrauch, hat daher in feiner Innen-Decoration einigen, wenn auch nicht erheblichen Schaden erlitten; auch Spuren von Malereien find allenthalben zu erblicken. Heute dient das Gebäude als Magazin und mufs bei diefer Beftimmung ftets weiter befchädigt werden. Eine Inftandfetzung würde noch leicht möglich fein und fich lohnen, denn diefes Bauwerk, deffen Steinmetz-Arbeiten in weichem feinkörnigen Sandftein, wie er in der Gegend gefunden

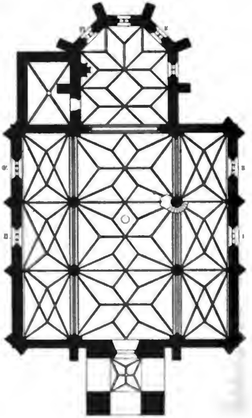


Fig. 4. (Vill.)

wird, ausgeführt find, zeigt ein reizendes und belehrendes Beifpiel jener in präcifen Formen ausgeführten Kirchenbauten in Süd-Tyrol, wie fie im 15. und 16. Jahrhundert aufgeführt wurden.

Der beigegebene Grundrifs[1] (Fig. 4) ftellt uns die Kirche als dreifchiffig angelegt dar; das Langhaus (entftanden um 1473) bildet in feinem Umfange ein faft gleichfeitiges Viereck, daran fich gegen Often ein geräumiger Chor in Fortfetzung des Mittelfchiffes und gegen Weften der Glockenthurm (Fig. 5) anfchließt. Derfelbe bildet in feinem unterften Gefchoße die Vorhalle zum Kircheneingang. Die einzelnen Stock-

[1] Die Aufnahmen von den Schülern der k. k. Fachfchule für Steinbearbeitung in Trient angefertigt.

werke find durch Gefimfe markirt und eine fteile Pyramide bildet den Helm. Die Schallfenfter find fpitzbogig conftruirt, haben kein Maßwerk, vielleicht war ehemals ein folches vorhanden. Das Portal hat eine reich gegliederte Gewandung, ift fpitzbogig und mit vier Confolen und Baldachinen darüber gefchmuckt. Die Abfeiten fchließen geradlinig, vier Rundpfeiler tragen das reiche Netzgewölbe (Fig. 6, 7). Der Fußboden der Mittelfchiffes liegt tiefer als in den Abfeiten.

Das Presbyterium, deffen Außenfeite mit Werkftücken bekleidet ift, fchließt dreifeitig ab und ift mit einem Netzgewölbe bedeckt. Die fpitzbogigen Fenfter find zweitheilig, mit hübfchem Maßwerk und reicher Gewandung ausgeftattet (Fig. 8). Die Schifffenfter find dreitheilig, aber einfacher gehalten (Fig. 9 bis 13). In diefer Kirche befindet fich ein herrliches Sacramentshauschen und ein gothifcher Kanzelfuß, über welchen der Band XIV der Mittheilungen das weitere mittheilt, und der um 1412 entftanden fein dürfte. Reiche Gliederung findet fich am Triumphbogen.

98. *Die Wandmalereien in der Capelle der Burg Obermontani in Vinftgau.*

Das tyrolifche Thal *Vinftgau* ift noch reich verfehen mit merkwürdigen Kirchlein und alten Capellen. Hieher ift auch St. Stephan zu zählen, die Capelle der Burg *Obermontani*, nahezu in der Mitte des langgeftreckten Vinftgau, wo noch ringsum Weinbau getrieben wird, die Kaftanienbäume fchattige Haine bilden und jede Art wohlfchmeckenden Obftes wächft. Unfere Capelle liegt aber nicht innerhalb der Ringmauern ihrer Burg, fondern außerhalb derfelben und etwas niedriger, eine Erfcheinung, welche bei mehreren alten Burgen wiederkehrt, z. B. bei *Greifenftein* und *Weineck* nachft Bozen. St. Stephan, fo nennen die Leute gewöhnlich das ihnen fehr ehrwürdige Kirchlein nach feinem Patrone, erhebt fich auf einem Felfenvorfprung, der auf drei Seiten jäh abfällt und deffen Fuß die wild tobende *Plima*, aus dem *Mortellthale* kommend, gewaltig umbrauft. Die Grundform diefes Heiligthums ift ein Quadrat, welchem fich gegen Often quer ein Rechteck vorlegt (vgl. Fig. 14). Das Ganze präfentirt einen einfachen Mauerbau nahezu ohne Steinmetzenarbeit, nämlich das fehr fchlanke, ja fehr fchmale Oftfenfter hat an feiner Lichtfchlitze eine Einfaffung aus Hauftein. Der Spitzbogen diefer niedlichen Lichtöffnung ift auch durch Einfetzung von Nafen belebt und bildet die bekannte fpitzbogige Kleeblattform. Somit ift uns beim Mangel von urkundlichen Berichten durch diefe Uebergangsform wenigftens annäherungsweife die Bauzeit der Capelle angedeutet. Auch die drei übrigen fchmalen Fenfterchen an der Südfeite fchließen in ftumpfen Spitzbogen ab. Am Dachreiter über dem Weftgiebel oder der capellenartigen Fortfetzung derfelben wiederholt fich ein ähnlich gehaltener Abfchluß der Bogen. Es ift diefes Thürmchen das einzige folcher Art in Tyrol, wo nämlich die Räume zum Aufhängen der Glöckchen durch ein Säulchen getheilt find, und es verdient daher um fo mehr unfere Aufmerkfamkeit. St. Stephan dürfte bald nach der Gründung der dazu gehörigen Burg *Obermontani* gebaut worden fein, ungefähr in der erften Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vereinzelt treten wohl auch in Tyrol die früh-gothifchen Formen, wie wir fie am genannten Oftfenfter fehen, fchon frühe auf, wofur z. B. am Trientner Dom gefchichtliche Nachrichten nicht fehlen.

Bevor wir in eine nähere Zeitangabe eingehen, fei uns eine kurze Zwifchenbemerkung erlaubt. In der Nähe gibt es auch ein *Untermontani*. Dem Eingang in's füdlich fich hinziehende Mortellthal hat fich ein niedriger Bergvorfprung derart vorgelegt, dafs der Thalbach nur wie durch eine Schlucht hervorftürzen kann. Nun ift aber in Tyrol zu bemerken, dafs die

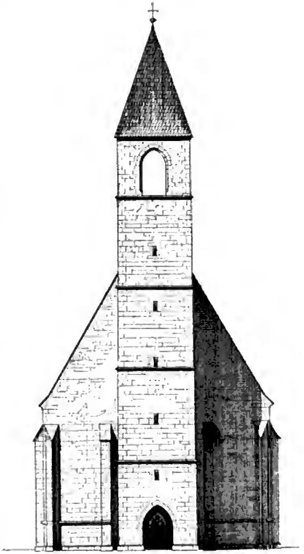


Fig. 5. (Vill.)

Römer in keinem Hauptthale es unterließen, die Mündung jedes Nebenthales mehr oder minder, gewöhnlich durch eine Burg zu befeftigen. Hier war die Lage hiezu wie gefchaffen. Gleich die unterfte Kuppe des Bergvorfprunges wählten fich die Landeseroberer zur Anlage einer Burg, nahe der darunter vorbeilaufenden Hauptftraße: Via Claudia. Noch fteht ein majeftätifcher fefter Viereckstthurm dafelbft, ausgezeichnet durch Rufticaquadern an den Ecken und erinnert überhaupt

durch feine tüchtige Mauertechnik an einen vormittelalterlichen Burgbau, umgeben von einigen nicht viel jüngeren Nebengebäuden, von welchen nur mehr einige Umfangsmauern emporragen. Später, ungefähr im 12. Jahrhundert, hatten fich die Herren von Eppan diefer Römerburg bemächtigt, um ihr Eigenthum im Mortellthale zu fchützen. Mit ihrem Sturze durch die Grafen von Tyrol fiel auch die Burg. Doch diefe bauten (1228) auf der höheren Kuppe des Bergvorfprunges eine zweite Burg und nannten fie *Ober-Montani*. Dies wiffen wir aus einem Protefte der Bifchöfe von Chur; denn fie nannten die Bauftelle ihr Eigen, da 943 Kaifer Otto dem Bifchof Victorin einen Theil von Vinftgau gefchenkt hatte, worin auch das Dorf Morter und die Gegend von Montani einbegriffen war. Daher fah fich Graf Albert von Tyrol gezwungen, Ober-Montani als Lehen anzunehmen.

Diefe Grafen fchon haben fehr wahrfcheinlich auf der noch freien dritten Hügelkuppe die St. Stephans-Capelle gebaut, wie die oben befchriebenen Bauformen, die flache Oberdecke und das einfache Kreuzgewölbe mit Graten ohne eingefetzte Gurten über dem Altar-Raum beftätigen.

Wie die Herren auf dem nahen fchief gegenüberliegenden Annaberg, liebten auch die von Obermontani Kunft und Wiffenfchaft. Sie legten eine anfehnliche Bibliothek an, welche nachträglich mit der annabergifchen vereint wurde. Darin entdeckte man 1833 eine Abfchrift des Nibelungenliedes in Quartform auf Pergament fchön gefchrieben, heute in der Univerfitäts-Bibliothek zu Berlin.

Als Beweis für den großen Kunftfinn diefer Herren dienen die fchönen Wandgemälde und Altäre, womit fie ihre Schlofscapelle ausgefchmückt haben, im Jahre 1467 nämlich, wie dort angefchrieben fteht.

Im Chorraum ift die ganze Wandfläche auf der Evangelienfeite mit einer figurenreichen Darftellung der Anbetung der Könige ausgefüllt. Schade, dafs die untere Hälfte des Bildes durch Feuchtigkeit bereits arg gelitten hat; es ift eben für Luftzug nicht im mindeften vorgeforgt. Die Oft- und Südfeite nehmen die 12 Apoftel unter Baldachinen fitzend ein, je zwei aneinander gereiht; es find zum Raume verhältnismäßig große Geftalten von ehrwürdigem Ausfehen, in fchönfarbige Gewänder eingehüllt. Unter ihnen oder auf Bändern, welche fie halten, ift neben dem Namen auch ein Artikel des Glaubensbekenntniffes gefchrieben. Andere Abzeichen haben fie nicht. Den kleineren Raum, welcher unter dem füdlichen Fenfter übrig ift, benützte der Maler eigenthümlicher Weife, denn er malte einen Schrank, der theilweife von einem bei Seite gezogenen Vorhang bedeckt ift, theilweife verfchiedene kirchliche Gefäße abgebildet zeigt, z. B. Kelche, Rauchfafs u. f. w. Den Abfchluß nach unten hin bildet unter allen Figuren ein gelber Teppich, einen Stoff nachahmend, welcher in gleichen Abftänden befeftigt ift und Falten wirft. Die Gewölbezwickel beleben Bilder der Evangeliften und vier Kirchenlehrer nebft Maria mit dem Kinde, umgeben von pfallirenden Engelsfiguren.

Auch das Schiff von St. Stephan ift vollftändig und allfeitig bemalt. Den Uebergang vom Chore bilden

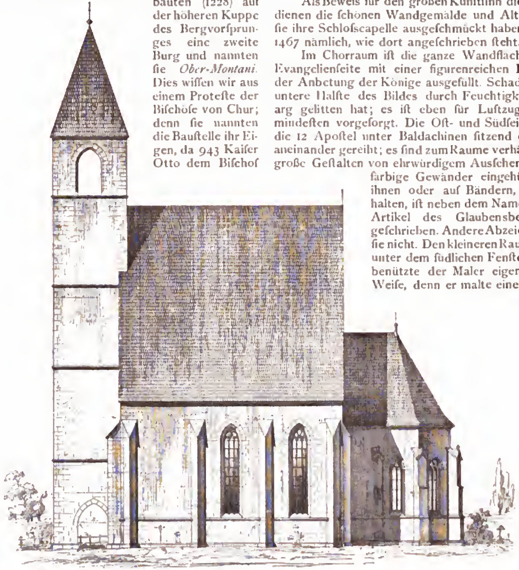


Fig. 6. (Vill.)

Einzelfiguren an dem Gewände oder der Dicke des Triumphbogens, als: St. Sebaftian, Pantaleon, Michael, Georg (Ritter), Magdalena und gegenüber eine nicht mehr erkenntliche, jedenfalls weibliche Figur. Die Stirnfeite des genannten Bogens ziert zu oberft des Engels Gruß an Maria und dann folgen rechts Chriftoph und ein Bifchof, links davon ein Ritter und eine andere nicht leicht beftimmbare Geftalt in Diaconentracht. Selbft die Fenftergewände find bemalt, fo fehen wir in dem einen St. Euftachius einen Hafen erjagend und St. Stephan mit den Steinen, in dem anderen St. Leonhard und St. Urfula. Unterhalb des erfteren Fenfters ruht St. Alexius an eine Stiege hingelehnt. Die übrigen Flächen der Südfeite und theilweife der Weftfeite bedecken Scenen aus dem Leiden des Herrn. Sie beginnen mit dem feierlichen Einzug in Jerufalem, dann folgt das letzte Abendmahl, der Oelberg, Chriftus vor Kaifas, dem Malchus das Ohr heilend, die Geißlung, die Dornenkrönung, Kreuzigung (mit Simon v. Cyrene) und Kreuzziehung. Den Schluß bildet das jungfte Gericht in einem großen Bilde. Die zu Richtenden entfteigen in verfchiedenen Stellungen foeben der grünen Erdflache; oben erfcheinen Maria und Johannes d. T. fürbittend bei Chriftus dem Richter. Mit Ausnahme der Darftellung von Anton Abt und Urfula umgeben von vielen heil. Jungfauen in einem großen Schiffe nehmen die ganze Nordwand des Schiffes verfchiedene Ereigniffe aus dem Leben des Schutzheiligen der Capelle in zwei Reihen übereinander ein. Da find: 1. Die Erwählung von St. Stephan zum Diacon, 2. feine erfte Predigt an die Pharifäer, 3. feine Anklage vor den Richtern, 4. die Beraubung feiner Kleider, 5. deren Bewachung durch Saulus, 6. die Steinigung des Heiligen, 7. Zugrabetragung, 8. Gamaliel als Anzeiger des Grabes erfcheint einem Schlafenden, 9. Eröffnung des Grabes.

Selbft die flache Oberdecke, welche durch Leiften und Maßwerk an deren Enden belebt ift, entbehrt nicht eines figürlichen Schmuckes. Zu diefem Zwecke hat man in der Mitte und in den vier Ecken große kreisrunde Holzfcheiben befeftigt und darauf die Geburt Chrifti, Befchneidung, Darftellung im Tempel, die Flucht nach Egypten und in der Mitte die Krönung Mariens gemalt.



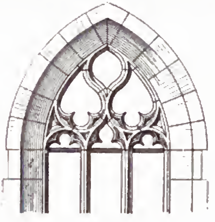
Fig. 7. (Vill.)

Von den Altären hat auch jeder größeren hiftorifchen Wert. Im Schreine des Hoch-Altars ftehen die Himmelskönigin mit dem Jefuskinde auf dem Arm, rechts von ihr St. Stephan und links eine weibliche Figur, deren näheres Abzeichen fehlt. Dasfelbe gilt von den Reliefs an der Innenfeite der Flügelthüren; außen auf denfelben ift der Gruß des Engels an die heil. Jungfrau dargeftellt. In der Predella kehrt die Steinigung des heil. Stephanus zweimal wieder, nämlich innen als ganz freie Gruppe in Rundfiguren und an der Außenfeite der Thürchen als Gemälde, wo auf der einen Hälfte Stephanus allein vor einer majeftatifchen Pharifaergeftalt mit der Miene eines Richters, und



I.

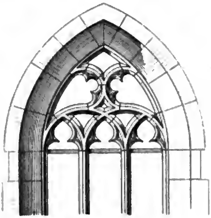
Fig. 8. (Vill.)



II.

Fig. 9. (Vill.)

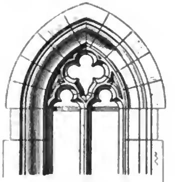
gegenüber die Schaar der Steiniger erſcheint. Der Neben-Altar auf der Südſeite des Chor-Bogens iſt ein allerliebſtes auffallend flachgehaltenes Werk der ſpäteren Gothik, ein ſo recht eigentliches Wand-Altärchen, von wenigen Centimetern in die Tiefe, wie man ſelten wieder finden dürfte. Einer getreuen Veröffentlichung



III.

Fig. 10. (Vill.)

wäre dieſes alte Kunſtwerk ſehr würdig. Wie die Altar-Tafel ſchließt auch die Predella im Halbkreiſe ab und dies verleiht dem Ganzen bei geöffneten Flügeln ein zierliches leichtes und ſchwungvolles Ausſehen. Das Hauptbild ſtellt die vierzehn Nothhelfer in einer Gruppe vor. Aehnlich zart iſt das gegenüber liegende Altärchen im Uebergange zur Früh-Renaiſſance durchgeführt und



V.

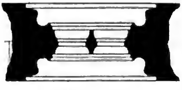
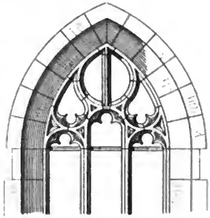


Fig. 12. (Vill.)

bietet wiederum einen eigenen Reiz. Als Mittelbild oder einziges Gemälde iſt die ſeltener vorkommende Himmelfahrt Mariens gewählt; die ſchlanke Geſtalt der heil Jungfrau ſchwebt, von Engeln unterſtützt, ſanft in die Höhe. Der Maler ſcheint zuerſt den nackten Leib der Himmelfahrenden fleißig und mit guten Farben untermalt und dann erſt denſelben mit Kleidern umhüllt zu haben. Nun ſind in der Folge die Farben der letzteren derart erblaſst, daſs die ganze nackte Geſtalt durchleuchtet, was eigenthümlich ausſieht.

Was den Charakter der Gemälde und Statuen in dieſer Capelle betrifft, ſo iſt derſelbe ein edler zu



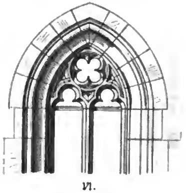
IV.

Fig. 11. (Vill.)

nennen; an allen Einzelfiguren herrſcht eine lobenswerthe Haltung und gut wirkende Ruhe vor. Die Erhaltung der Capelle geſchieht von Seite des Beſitzers nur zur äußerſten Nothdurft; einmal im Jahre, in der Bittwoche nämlich, wird ſie öffentlich von Seite der Gemeinde Morter gebraucht. Man zieht anſtatt wie einſtens am St. Stephansfeſt in Prozeſſion dahin, um einer geſungenen Meſſe dort beizuwohnen.

Atz.

99. Die Stadt *Beraun* wurde zur Zeit Karl IV. befeſtigt, wie zahlreiche Ueberreſte aufweiſen, mit Thürmen und Mauern wohl verſehen. In den Huſſitenkriegen (1421) litt die Stadt außerordentlich, doch



VI.

Fig. 13. (Vill.)

wurden die Werke unter Žiška wieder hergeſtellt. Als die Paſſauer in Böhmen einfielen, eroberte Biſchof Leopold die Stadt nach kurzer Gegenwehr, worauf ſie geplündert wurde. Dasſelbe geſchah 1620 bis zum franzöſiſchen Kriege, ſeit welchen Schickſalsſchlägen die Stadt ſich nur ſchwach erholt hat.

Unter den noch erhaltenen Thürmen erſcheinen beſonders zwei beachtenswerth: das obere Thor in der Pilsner Vorſtadt und das untere Prager Thor. Die

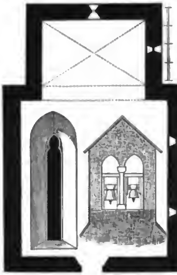


Fig. 14. (Obermontani.)

Anſichten dieſes Thores nach beiden Seiten zeigen deſſen geſchädigten Bauzuſtand und iſt zu hoffen, daſs



Fig. 15. (Beraun.)

auf Koſten der Gemeinde dieſes werthvolle fortificatoriſche Denkmal nicht allein erhalten, ſondern auch entſprechend reſtaurirt werden dürfte (Fig. 15 und 16).

100. Wir hatten wiederholt Gelegenheit, einzelne der Grabſteine in der Pfarrkirche zu *Sebenſtein* in Abbildung zu bringen und zu erläutern. Für diesmal wollen wir uns wieder mit deren zwei beſchäftigen.

Der in Fig. 17 abgebildete Grabſtein befindet ſich an der rechten Außenſeite des Kircheneinganges; die obere Hälfte der rothmarmorne Platte enthalt folgende Inſchrift in 8 Zeilen:

Hic·ligt·begraben·der edl·vnd·geſt
reng Ritther jörg von Kvnigſpe
rg·kay·mt·ratt·der·geſtorben·iſt·des
monats merczen am XXIJ·tag·vnd
am heiligen·paulinus·vor le·
tare·inn der vaſten·ſo·man·zelt·
Nach Kriſty·gepurtt·xv·vund·im
XIIIJ jar·dem·got·genädig·ſey·

Unterhalb in einer umrahmten Vertiefung das Wappen. Der Schild vierfeldig, im 1. und 4. Felde zwei



Fig. 16. (Beraun.)

halbe mit den Rucken einander zugewendete Kammrader, in den beiden anderen ein Kreuz ohne den rechten Querbalken. Auf den gekrönten Helmen als Zimier am erſten ein Pfauenſtutz und am anderen das halbe Kammrad. *Georg von Königsberg* war vermählt mit Urſula von Welz † 1511.

Der zweite Grabſtein (Fig. 18) zeigt auf rothmarmorner Platte einen Ritter im Platten-Harniſch mit aufgeſchlagenem Viſier, die linke Hand iſt um den Griff des an einem Leibriemen hängenden Schwertes gelegt, mit der rechten hält die Figur eine mächtige flatternde Lehens-Fahne. Zu Füßen die Wappen der

Königsberge und Freiberge. Eine über dem Stein angebrachte Infchrift erzählt: Hie ligt begraben der edl und Geftreng her Ritter Ernreich von Kunigsberg her zu Pernftein und Tamersberg k. k. Hofkriegsrath-präfident und der geftorben ift am 19. Aprul 1569, dem Gott genad Amen.

Ehrenreich von Königsberg, geb. 1503, war feit 1537 vermählt mit Maria, Tochter des Wolfgang von Freiberg. Sie erhielt von Kaifer Ferdinand I. 860 fl. als Heirathsgut, und ftarb als Mutter von 11 Kindern 1566. Ehrenreich war 1534 n. ö Feldhauptmann, 1550



Fig. 17. (Sebenftein.)



Fig. 18. (Sebenftein.)

General zu Raab und ftarb 1569 als Hofkriegsraths-präfident.

101. In der beifolgenden Abbildung (Fig. 19) erfcheint das Bildnis des alten Siegels der Stadt *Bilin* in Bohmen. Der Durchmeffer diefes runden Siegels mifst 23 Mm. Die Legende ift um den Siegelrand angebracht innerhalb einer außeren Stufen- und Perllinie und innerhalb einer inneren Perllinie in Lapidaren gefchrieben und lautet: Sigillvm · civivm : de : bilin. Im Siegelbilde fieht man eine niedrige Stadtmauer mit Außenpfeilern und in der Mitte die Mauerflucht unterbrechend einen Quaderthurm. Vor der Mauer fließt ftark gewelltes Waffer. Der Quaderthurm ift mit einem rundbogigen Doppelfenfter verfehen und durch einen heraustretenden Nordgang mit Zinnen abgefchloffen. Innerhalb der Mauer, deren rückwärtige Zeile man fieht, ftehen beiderfeits des viereckigen Quaderthurmes eben folche runde mit einem hohen Spitzdache verfehene Befeftigungsthürme. Ober dem Mittelthurme fchwebt ein fenkrecht getheilter Schild, begleitet beiderfeits von je einer Fahne. Das Siegel mag in das 15. Jahrhundert gehören.

Wenig jünger ift das weiters abgebildete Siegel (Fig. 20), das der Stadt *Raudnitz* angehört. Es ift rund bei einem Durchmeffer von 15 Mm., zeigt im Bildfelde eine kräftige Quadermauer mit Crenellirung, an den Seiten durch je eine Ecke gebrochen und in der Mitte ein gefchloffenes Thor. Hinter der Mauer zwei Thürme mit je einem viereckigen Fenfter im oberften Stockwerke, Crenellirung und fpitzem Helme. Zwifchen beiden Thürmen fieht man einen nach abwärts fchief gerichtet fallenden Kelch mit Hoftie.

102. *Grabftein eines Grätzer Bürgers aus dem 14. Jahrhundert.*

Bei einem Blick aus den Fenftern der Regiftratur der k. k. Statthalterei für Steiermark, die nach dem vierten Hof der hiefigen landesfürftlichen Burg gerichtet find, bemerkte ich zufällig einen großen weißen Stein hinter einem Compofthaufen. Die nähere Befichtigung ergab, dafs hier eine bis auf die Umfchrift wohlerhaltene Grabplatte aus weißem Marmor von etwa 2 Meter Länge und nur 0·60 Meter Breite lag. Von der abgetretenen Schrift in runden Lapidarbuchftaben find noch die Worte ✠ ANNO DO | MINI † MILLE SIMO † .... und AR · SPORERSTAS · CIVES DE GRAAZ („aus der Sporerftras" der heutigen Sporgaffe) lesbar. Das Mittelfeld füllt ein gothifches

Kreuz und der darauf ruhende Wappenſchild des Verſtorbenen mit drei laufenden Haſen in Kleeblattſtellung.

Der Stein dürfte von der Abtragung der Kirchhofsmauer um die Domkirche herrühren, und mag die ganze Zeit her (ſeit 1830) an der nämlichen Stelle des wenig betretenen Burghofs, durch vorgelegte Erde verdeckt, gelegen haben, wo ich ihn auffand.

103. Conſervator *Jenny* machte die Central-Commiſſion auf ein mittelalterliches Möbelſtück aufmerkſam, welches, als einziges von ſolchen Kunſt-Objecten des 15. Jahrhunderts in unſere Zeit ſich hinüberrettend, von ſich ſelbſt erzählt, wem es angehört und wo ſein Standort geweſen. An ſeiner inneren Einrichtung wird es als Schreibtiſch erkannt: eine ſchmale 44 Mm. tiefe Brücke, die von der Rückwand bis zu $^{3}/_{4}$ Länge der beiden Seiten umläuft, iſt zweckmäßig angebracht, um Federn, Siegelſtöcke u. dergl. Schreib-Utenſilien aufzunehmen. Deren Außenſeite iſt von flacher Schnitzerei über blau gemaltem Grund bedeckt, dem Geſimſe entlang windet ſich Blattwerk in ſchwungvoller Linie



Fig. 19. (Bilin.)

um einen als Baumaſt behandelten Rundſtab, die vorderen Schmalwändchen tragen ein Laub-Ornament, desgleichen die Stirnſeiten der zehn viereckigen, die Brücke tragenden Füße, bis auf zwei der Rückwand, an denen das Welsberg'ſche Wappen, der gevierte Schild in ſtark gebogener Tartſchen-Form angebracht iſt (Fig. 21).

Die Höhe des Schreibtiſches beträgt 77 Cm. ohne die Platte, welche nach damaliger Sitte nur aus einer in breiten Holzrand gefaſsten ſchwarzen Schiefertafel beſtanden haben kann. Als das Möbel vor einigen Jahren entdeckt wurde, fehlte ſowohl dieſe Tafel wie das Schloſs. Der Kaſten, im Verhältnis von 85 zu 80 Cm. gebaut, wird von zwei ſchweren, nach oben und unten ſtark ausladenden Füßen getragen. Dieſelbe flache Schnitzerei mit blauem Grund, wie innen, verziert alle äußeren Flächen; um die erhöhten Randleiſten des Kaſtens läuft wieder das zierliche Blätterwerk mit Stab, während die Außenſeiten der Füße Laub-Ornament mit etwas knolligen Windungen erfüllt. Auf der Seite, welche ſich dem in's Zimmer Eintretenden darbot, erſcheint in gothiſchen Minuskeln die Jahreszahl: mcccclxxx, durch ein leeres Spruchband, einen Blumentopf, Fruchtſtück und Laubwerk in drei Gruppen abgetheilt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daſs dieſer Schreibtiſch Eigenthum jenes Tyroler Adeligen *Welsberg* war, der in der Marktgaſſe zu *Feldkirch* gemeinſchaftlich mit Ritter *Oswald Sebner* das ſogenannte Schuler'ſche Haus mit dem berühmten gothiſchen Erker erbaute. An dem Erker ſowohl, als an dem ſteinernen Fenſterpfeiler des an ihn ſchließenden Zimmers wiederholt ſich das Welsberg'ſche Wappen, das nämliche gothiſche Laub-Ornament des Tiſches zog ſich dort oberhalb des Wandgetäfels herum und die in die Decke geſchnitzte Jahrzahl 1482 entfernt ſich von jener des Möbels gerade nur um eine ſolche Spanne Zeit, wie ſie die Bau-Periode des Hauſes ſammt Fertigſtellung ſeiner inneren Einrichtung beanſprucht haben mag.

104. Zwiſchen dem 9. und 11. September vorigen Jahres fand in Lemberg ein galiziſcher Archäologentag ſtatt. Er wurde durch eine Anſprache des Grafen *Adalbert Dzieduszycki* als Vorſitzenden des Comités eröffnet. Als Präſidenten der Zuſammenkunft erſchienen gewählt der Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau Dr. *J. Majer* und der Biſchof von Stanisławów



Fig. 20. (Raudnitz.)

Dr. *Julian Pelesz;* als Vicepräſident Prof. Dr. *Maryan Sokołowski;* als Secretär Herr *Oſſowski;* außerdem im Präſidial-Bureau Profeſſor Dr. *Cwikliński.*

Die in den Sitzungen des Archäologentages gehaltenen Vorträge theilen ſich ihrem Inhalte nach in zwei Gruppen: in ſolche, die ſich auf die hiſtoriſchen Zeiten beziehen, und in ſolche die ſich mit der prähiſtoriſchen Epoche befaſſen. Zu den erſteren gehören jene des Grafen *Adalbert Dzieduszycki* und des Lemberger Gemeinderathes *R. Wiedmann,* zu den letzteren jene der Herren *Oſſowski, Kirkor, Ziemiecki* und *Szaraniewicz.*

Graf *Adalbert Dzieduszycki* beſprach in ſeinem Vortrage „die rutheniſche Kirchenkunſt“, die Architektur, Malerei und Sculptur derſelben. Als die älteſten Denkmäler derſelben bezeichnete Referent die Reſte der Quaderſteinbauten aus der Zeit der Fürſten von Halicz. Von dieſen iſt vollſtändig erhalten die Kirche des heil. Stanislaus bei Halicz. Der Plan des Baues iſt byzantiniſch; die Einzelnheiten jedoch romaniſch. Die Kirche entſtand im 13. Jahrhundert unter ungariſchem Einfluſſe; nach dem Einfalle des Batuchan ward der Bau unterbrochen. Aber zur Zeit der polniſchen

Herrſchaft kam die Ziegel-Gothik auf, die bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, ja bis zum Jahre 1648 herrſchend blieb. In dieſer Zeit entſtanden viele Kirchen dieſes Styls. Zu den hervorragendſten gehören die Kathedral-Kirchen in Lemberg und Przemyśl (letztere aus Quaderſteinen erbaut). In Rohatyn entſtand eine gemauerte griechiſche Kirche gothiſchen Styls; hölzerne griechiſche Kirchen desſelben Styls gibt es in Rohatyn und Drohobycz. Im 16. Jahrhundert wurden hölzerne griechiſche Kirchen als Central-Bauten mit fünf Kuppeln gebaut. Das 17. Jahrhundert wendete gewöhnlich nur drei Kuppeln an. Zur Zeit Sigismund III. wurde die eigenthümliche Stauropigial-Kirche in Lemberg erbaut. Schließlich gewann in allen gemauerten Gebäuden der Barock-Styl die Oberhand.

Als die älteſten Denkmäler der Malerei ſieht Referent die al fresco Gemälde in der ſogenannten Jagelloniſchen Capelle auf dem Wawel (Krakauer Kathedral-Kirche) an. Sie ſtammen aus der Zeit Kaſimirs des Jagellonen. Die byzantiniſche Tradition erſcheint in ihnen durch den Geiſt der Renaiſſance belebt. In den zahlreichen al tempera-Gemälden des 15. und der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts blieben die traditionellen alt-chriſtlichen Geſtalten erhalten. Es finden ſich auch Scenen, welche die zeitgenöſſiſche Tracht aufweiſen, ſowie auch gothiſche Motive. Die Technik erinnert lebhaft an die venetianiſche Schule. Unter Sigismund III. gelangt die rutheniſche Malerei zur vollſten Entwicklung. Die wichtigſten Werke dieſer Zeit ſind die Ikonoſtaſe. Das berühmteſte derſelben iſt jenes zu Bohorodczany; ihm folgt jenes der griechiſchen Paſſions-Kirche in Lemberg. Ein mächtiger Einfluß des Occidents erweckt im Bohorodczaner Ikonoſtas die Täuſchung, als ſtehe er unter Einflüßen frühzeitiger Renaiſſance. Die kirchlichen Darſtellungen ſind hier in der Manier des Weſtens ganz geſchmackvoll ausgeführt.

Nach den Koſakenkriegen beginnt das Barocke aufzutreten. Zu den ſchönſten Ikonoſtaſen dieſer Art gehört jenes zu Buczacz, an zweiter Stelle das in Krasnopuszcza. Im 18. Jahrhundert verdarb der gute Geſchmack; die älteren Kunſtwerke begann man im 19. Jahrhundert zu übermalen und zu zerſtören. Die religiöſen Compoſitionen charakteriſiren die rutheniſche Malerei. Auf jedem Ikonoſtas thront Chriſtus, „archirej“ genannt; zur Rechten die Mutter Gottes, zur Linken Johannes der Täufer; weiters zu beiden Seiten je ſechs Apoſtel, gegen unten zu ſechs Feſtbilder.

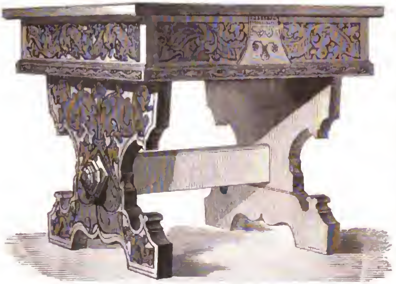


Fig. 21. (Feldkirch.)

In den Darſtellungen des urſprünglichen Chriſtenthums pflegen links vom „archirej“ verſchiedene Heilige abgebildet zu ſein; die Plätze der Apoſtel ſind durch beliebige Gruppen eingenommen; den Fries zieren 13 Lämmer. Gegen Ende des Mittelalters nehmen die Apoſtel die Stelle der Lämmer ein; um dieſelbe Zeit nimmt die traditionelle Darſtellung der Feſtbilder ihren Anfang. In der ganzen Chriſtenheit tritt die Himmelfahrt an Stelle der „Dormitio“ am Ende des 15. Jahrhunderts. Jedoch bei den Ruthenen erhielt ſich letztere länger und erhielt auch einen reicheren Inhalt; ſie verbindet ſich mit der Himmelfahrt und enthält die Gruppe des Ketzers. Alle rutheniſchen Darſtellungen ſind durch weſtliche Elemente bezeichnet.

Die Sculptur beſchränkt ſich bei den Ruthenen ausſchließlich auf die Anfertigung von Kreuzen. Die älteſten derſelben ſind romaniſch einarmig; die ſpäteren weiſen drei Querbalken auf. Dies dreiarmige Kreuz, welches der urſprünglichen Tradition der Kirche und der eigentlichen Kreuzesform entſpricht, welches ferner im Mittelalter auch in den weſtlichen Ländern allgemein war, hat mit der orthodoxen (nicht unirten) Religion nichts gemein.

Herr Gemeinderath *K. Widmann* wies in ſeinem Vortrage: „Die Vertheidigungsmitteln der Stadt Lemberg“ auf die Mittel gegen feindliche Angriffe hin, welche der Stadt von ihrem Urſprunge an durch die verſchiedenen Phaſen ihrer Entwicklung zu Gebote ſtanden. Als Quellen zu dieſem Vortrage wurden hauptſächlich die Acten des Lemberger Archivs benützt.

Der Vortrag des Herrn *Oſſowski* wurde veranlaſst durch eine vom Organiſations-Comité des Archäologentages geſtellte Frage: „Beſteht ein charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen den rutheniſchen Ausgrabungen und jenen im Flußgebiet der Weichſel?“ Der Vortragende wies auf die große Wichtigkeit der genannten Frage hin, erklärte jedoch, daſs dieſe Frage mit der Kenntnis der den betreffenden Gebieten angehörenden vorhiſtoriſchen Reſte innigſt zuſammenhänge und infolge deſſen noch keine endgiltige Beantwortung erhalten könne. Der Vortragende gibt einen Ueberblick über die bis jetzt bekannt gewordenen vorhiſtoriſchen Ueberreſte. Zu den an der Weichſel getroffenen Objecten gehören die Skelett-Gräber, Dolmenen, die ſteinernen Kaſten-Gräber, die Glocken-Urnen, und Aſchen-Gräber; ferner die Wälle und Ueberreſte vorhiſtoriſcher Anſiedlungen, endlich ſolche der Höhlenbewohner und Pfahlbauten. Zu den im rutheniſchen Gebiet gefundenen Objecten gehören

vor allem die für diese Gegend charakteristischen Tumuli (Erdhügel, Kurhany), die sowohl Aschen- wie Skelett-Gräber enthalten; ferner wurden daselbst Steingräber, Plattengräber, ja ganze Grab- und Friedhof-Anlagen mit Aschen- und Skelet-Gräbern gefunden, die eine große Mannigfaltigkeit aufweisen; endlich vorhistorische Ansiedlungen, Ringburgen (grodziska) und Spuren von Hohlenbewohnern. In beiden Gebieten, sowohl in dem der Weichsel als bei den Ruthenen fanden sich zahlreich einzelne Gegenstände aus Feuerstein, Bronze und Eisen. Nachdem der Prälegent die wichtigsten dieser Funde charakterisirt hatte, gab er eine Vergleichung der in beiden Gebieten zu Tage geförderten Ueberreste im allgemeinen. Er constatirt, dafs zwischen den Ausgrabungen im Flußgebiete der Weichsel und bei den Ruthenen thatsächlich ein charakteristischer Unterschied bestehe; derselbe trete am deutlichsten in der Anordnung und Anlage der Grabstätten hervor. Letztere lassen auch eine Verschiedenheit der Leichen-Ceremonien vermuthen, woraus sich wieder auf zwei verschiedene Auffassungen des Todes und dessen, was damit zusammenhangt, bei den Völkern im Weichselgebiet und jenen, die im heutigen Gebiet der Ruthenen wohnen, schließen läfst. Anderseits läfst sich eine Aehnlichkeit zwischen den Ausgrabungen beider Gebiete beobachten. Während nämlich die localen Erzeugnisse in Feuerstein und Thon ganz geringe, aber doch merkbare Verschiedenheit aufweisen, sind die Gegenstände fremder Erzeugung, wie jene aus Bronze und Glas, in beiden Gebieten vollkommen derselben Art. Aus all dem Gesagten lassen sich paläo-ethnographische Schlüße ziehen. Man kann annehmen, dafs beide Gebiete in vorhistorischer Zeit gleichzeitig bewohnt gewesen seien, dafs aber die Bewohner sich in ethnographischer Hinsicht von einander unterschieden haben; die auswärtige Cultur, unter deren Einfluß sie standen, mußte jedoch dieselbe gewesen sein.

Herr *Ziemiecki* legte die Resultate der Forschungen vor, die er in Halicz und auf der Stätte von Pleśnisko bei Podhorce angestellt hatte. Betreffs Halicz beweist der Prälegent, dafs der große Erdhügel in der Mitte des bei Halicz gelegenen Dorfes Krylos die in den ruthenischen Chroniken erwähnte „Halyczyna" sei. Diese steht in ungefähr demselben Verhältnisse zu Halicz in der Zeit seiner Fürsten und später wie der Hügel des Krakus und jener der Wanda zu Krakau. Die in Wiktorów durchforschten Hugel erwiesen sich als Aschengräber und enthielten Ueberreste der Steinzeit, Aexte, Keile, Messer aus geschliffenem Stein wie auch aus Feuerstein. Nur in einem einzigen der dort befindlichen Hügel fand man ein Stück Bronze. Ueberhaupt gehören alle in Halicz und Umgebung gefundenen vorhistorischen Ueberreste hauptsächlich der Zeit des geschliffenen Steines und den Anfängen der Bronzezeit an. Die Forschungen an der Stätte von Pleśnisko haben ergeben, dafs die daselbst befindlichen Hügel der Uebergangszeit vom Heidenthum zum Christenthum gehören. Man trifft dort überall heidnische und christliche Symbole gemischt an.

Herr *Adam Kirkor* las über „Vorhistorische Ueberreste Pokuciens und Podoliens". Von den reichen Mittheilungen, die der Prälegent machte, ist am wichtigsten die Berichtigung und Klarstellung der Umstände, unter denen die Bildsäule Swiatowid's gefunden worden war. Nach den Nachrichten, die man bisher darüber hatte und die von Herrn *Teofil Zebrawski* auf Grund der von Herrn *M. Potocki* gegebenen Relationen stammen, soll die Statue des Swiatowid von letzterem im Fluße Zbrucz, unweit der Einmündung der Tajna und Gnila gefunden worden sein, gerade gegenüber dem Schlosse, welches auf dem Bergzuge „Góry Miodoborskie" an der Stelle liegt, wo an dessem Fuße sich die Ebene Bohod erstreckt, in der sich einst eine Stadt gleichen Namens befunden hatte. Auf Grund dieser Angaben entstand die Ueberzeugung, die Bildsäule sei vom Schloßberge in den Zbrucz hinabgestoßen worden, weshalb *Lelewel* die Bildsäule als die „bohodische" bezeichnet hatte. Doch befinden sich diese Angaben in Widerspruch mit dem thatsächlichen Sachverhalt, wie dies die vom Prälegenten an Ort und Stelle vorgenommenen Forschungen ergeben haben. Vor allem konnte die Bildsäule unmöglich vom Schloßberge in den Zbrucz gestoßen worden sein, da der Fluß ungefähr drei Kilometer von dem Schloßberg entfernt fließt. Das „Schloß" selbst ist durchwegs kein historischer Ueberrest, sondern nur eine Bastion, auf Grund der neuesten Befestigungskunde erbaut. Ferner gelang es dem Prälegenten, die Personen, welche die Bildsäule aus dem Wasser gezogen hatten, ausfindig zu machen. Es sind dies der Ingenieur *Kasimir Bienkowski* und *Anton Brunkiewicz*. Die Umstände der Entdeckung waren nachfolgende: Im September 1848 benachrichtigte Herr Finanzwächter *Laszczewski* Herrn *Bienkowski*, dafs im Zbrucz die Leiche eines Ertrunkenen zu sehen sei. Herr *Bienkowski* begab sich selbst an Ort und Stelle und erblickte statt eines Ertrunkenen eine vierkantige Säule mit rundem Kopf. Nach naherer Besichtigung erkannte er darin eine Bildsäule, und mit Hilfe einiger Paare Ochsen gelang es dieselbe aus dem Wasser zu ziehen. Dieser Fundort liegt am Fuße des Berges Sokoliczka, der hier halbkreisförmig steil gegen den Flufs abfallt. Wenn daher von einem Herabstoßen der Bildsäule überhaupt die Rede sein kann, so konnte sie nur von der Sokolicha in den Flufs gestürzt worden sein, dort wo der Zbrucz seine große erste Biegung macht, 300 M. südlich von der Finanzwach-Caserne. Die Bildsäule wurde nach dem benachbarten Liczkowce überführt, blieb dort bis 1849; in diesem Jahre schenkte sie der Eigenthümer von Liczkowce Herrn *M. Potocki*, der sie nach seinem Dorfe Koczubinczyk überführte, von wo sie jedoch durch Vermittlung des Herrn *Zebrawski* als Geschenk an die Akademie der Wissenschaften nach Krakau kam.

Herr *Szaraniewicz* las zuletzt in ruthenischer Sprache über „Schriftliche Mittheilungen und Quellen zu archäologischen Forschungen". In diesem Vortrag stellte der Prälegent die Forschungen und Entdeckungen zusammen, die sich auf die prähistorische Zeit beziehen. Insbesondere beschäftigte sich Prälegent mit dem ruthenischen Gebiet und nahm seine Aufmerksamkeit Halicz in besonderem Grade in Anspruch. Die Entdeckungen in der Umgebung von Halicz schreibt er den zahlreichen Fingerzeigen zu, die in den dortigen Local-Chroniken sich finden. Zum Schluße machte Herr *Szaraniewicz* einige Mittheilungen betreffs der Lage des ursprunglichen Lemberg, wozu ihm die verschiedenen Chroniken, Beschreibungen der Stadt

aus dem 17. Jahrhundert, die „akta grodskie und ziemskie" das Materiale lieferten.

Die Ausftellung der Alterthümer, die gleichzeitig mit dem Archäologentage eröffnet wurde, enthielt einige taufend Objecte, die in den Sälen der Lemberger Technik aufgeftellt waren. Uebereinftimmend mit dem Zwecke der Zufammenkunft waren die Ausftellungs-Gegenftände in zwei Gruppen getheilt: 1. Gruppe der vorhiftorifchen Funde. 2. Gruppe hiftorifcher Objecte, weltlicher und geiftlicher.

Die Gruppe der vorhiftorifchen Objecte war durch die Herren *Kirkor, Offowski, Szaraniewicz* und Graf *Dzieduszycki* erläutert worden; an der Ausftellung hatten fich auch die Herren *Krolowski* und *Krzeczunowicz,* fowie das *Offolinski*'fche Inftitut in Lemberg betheiligt. Die vorhiftorifchen Objecte waren je nach Urfprung und Fundort folgendermaßen gruppirt: Funde, die aus Höhlen, dann folche die aus Plattengräbern, Tumuli und Ringburgen (grodziska) ftammen; außerdem eine Reihe einzelner nicht näher claffificirbarer Funde. Einzelne Gruppen, die mit Rückficht auf die locale Zufammengehörigkeit der Objecte angeordnet waren, enthielten die Funde, die von der Durchforfchung der (griechifchen) Kirchenfundamente des heil. Spas in Zalukiew bei Halicz herrühren, ferner die bei der Erforfchung von Halicz felbft zu Tage geförderten Objecte, die Ausgrabungen von Pleśnisko bei Podhorce und die Funde aus der Dniefter und Dnieprgegend. Die größte Anzahl von Objecten wies die Sammlung der in Höhlen vorgefundenen Gegenftände auf, welche die Akademie der Wiffenfchaften in Krakau eingefendet hatte, fowie die von Grafen *Adalbert Dzieduszycki* ausgeftellten Sammlungen. Die Sammlung der Akademie der Wiffenfchaften bildet einen kleinen Theil jener reichen Ausbeute, welche die Forfchungen *Offowski's* aus den Höhlen in der Umgegend von Ojców und Krakau zu Tage gefördert hatten. Diefe Ausgrabungen fanden in der Maszycer Höhle ftatt und ihre Refultate repräfentiren das Maszycer und Nord-Krakauer Culturglied der vorhiftorifchen Zeit. Zum andern Theil ftammen die ausgegrabenen Objecte aus der nach Dr. *J. Mayer* genannten Höhle, die fich in Mników befindet und zum Mnikówer Culturglied gehört. Chronologifch geordnet ftellt fich das Maszycer Culturgebiet als das ältefte dar, dem das Nord-Krakauer folgt. Das jüngfte Culturglied und zugleich dasjenige, welches die neolithifche Periode in Polen abfchließt, ift das Mnikówer. Die Funde des Grafen *Adalbert Dzieduszycki* ftammen aus dem Gebirgszuge „Bujua" bei Jezupol und gehören chronologifch in das Nord-Krakauer Culturglied. Ein nicht geringeres Intereffe boten die Funde aus den Stein- und Plattengräbern, fowie aus den Tumuli, die Eigenthum der Akademie der Wiffenfchaften in Krakau find. Sie wurden in Podolien und Pokucien vom Herrn *Kirkor* gefammelt. Befonders hervorzuheben ift in diefer Abtheilung ein prächtiges Armband mit Scarabäen und einem kleinen Frofch; es ward im Tumulus von Balandyn (bei Chehryn) gefunden. Die Tumulus-Funde auf der Stätte von Pleśnisko ftammen aus der erften Zeit des Chriftenthums und enthalten Arbeiten in Gold. Aus der Reihe einzelner zerftreuter Funde verdienen befondere Erwähnung jene aus Pokucien, aus der Umgebung von Przemyśl, aus Motkowic, aus Walowic (bei Piatrków), aus Wlynic (bei Radomsk), aus Lubocz (bei Rawa), aus Olsztyn, aus Balice (bei Stryj), aus der Gegend von Krakau, dem Gebiet des San, aus der Umgebung von Zloczów, Leczyce und Plock. Die



Fig. 22. (Zara.)

Zusammenstellung so zahlreicher Gegenstände aus den verschiedensten Gegenden gab Gelegenheit zu sehr interessanten Studien.

Außerdem hatte Herr *Kirkor* mit Hilfe des Malers Makarewicz eine Anzahl Abbildungen verschiedener vorhistorischer Reste aufgestellt, darunter solche von Dolmenen, Menbiren, Felskammern (boldy) u. dgl.

Die Gruppe kirchlicher Kunst enthielt eine reiche Sammlung von Paramenten der lateinischen und griechischen Kirche. Es fanden sich vor: Messkleider, Altar-Decken, Antipendien, Kreuze, Kelche, Monstranzen, Reliquienkästen, Messbücher, Ikone, Porträte u. s. w. Eine so reiche Ausstellung aus diesem Gebiete ist zu verdanken dem Stauropigial-Institut in Lemberg, dem ruthenischen Nationalhaus, der lateinischen Kathedral-Kirche in Przemyśl, dem lateinischen Collegium in Żółkiew, den Basilianer-, Carmeliter- und Franciskaner-klöstern, wie auch den Comitémitgliedern, den Herren Grafen *Lanckoroński*, *Dzieduszycki* und *Makarewicz*, die durch Beischaffung kostbaren Materials am meisten zum Gelingen dieser Gruppe der Ausstellung beitrugen.

Die Gruppe nicht-kirchlicher Gegenstände umfasste Rüstungen, Gewebe, Stickereien, Gewänder, ferner Erzeugnisse des Kunst-Gewerbes in Porzellan, Fayence, Thon, Majolika; ferner Möbel, Medaillen, Münzen, Siegel, Bücher, Handschriften, Documente, Diplome, römische und griechische Numismatik. Unter den kostbarsten und seltensten Gegenständen dieser Gruppe erweckten besondere Aufmerksamkeit die vom Lemberger Handels-Museum ausgestellten Objecte (Bilder, Stickereien, Gewebe, Uhren, Gewänder); ferner die von Herrn *J. Czerkawski* beigesteuerte Juwelen-Sammlung, die von Herrn Graf *Drohojowski* ausgestellten Waffen und die von Fürst *Ad. Sapieha* eingeschickten goldgewirkten Gürtel.

Der Gesammteindruck, den die Ausstellung machte, war ein ungemein günstiger. Um so regeres Interesse erweckte dieselbe, als die Mehrzahl der Ausstellungsobjecte zum erstenmal der Oeffentlichkeit zugänglich waren. Trotz den Schwierigkeiten, die bei dem Zustandebringen einer solchen Ausstellung zu Tage traten, ist zu hoffen, dass in Zukunft ähnliche Unternehmungen noch reicher sich gestalten werden.

Die archäologischen Ausflüge erstreckten sich auf einzelne Sehenswürdigkeiten Lembergs selbst, sowie auf eine Besichtigung von Bohorodczany (bei Stanisławów). Zu den ersteren zählen die Besichtigung der griechischen Passions-Kirche, der Stauropigial-Kirche und des *Dzieduszycki*'schen Museums.

Die Passions-Kirche gehört zu den ältesten, wenn auch nicht in ihrer Gesammtheit erhaltenen Resten byzantinischer Bauten. In ihr findet sich ein Ikonostas vor, welches in die Blüthezeit einheimischer Malerei gehört und unter den Ueberresten dieser Art den dritten Rang einnimmt. Die Stauropigial-Kirche, unter Sigismund III. erbaut, bildet ein für das Studium der einheimischen Architektur äußerst wichtiges Object. Eine äußerst glückliche Vereinigung byzantinischer, ja alt-asiatischer Motive mit solchen der occidentalen Renaissance bildet ein ungemein originelles, aber schönes und harmonisches Ganzes. Das *Dzieduszycki*'sche Museum enthält neben einem großen Reichthum naturhistorischer Sammlungen auch solche, die der einheimischen Ethnographie angehören, namentlich Gewänder, Gewebe, Hausgeräthe neuerer und älterer Zeit, Erzeugnisse des Kunstgewerbes wie der Keramik u. dgl.

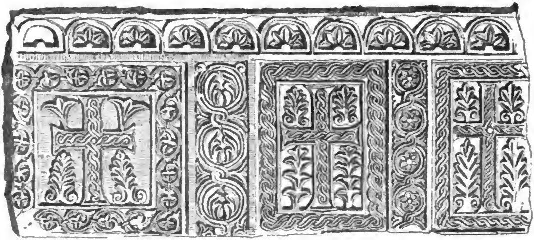


Fig. 23. (Zara.)

Der Ausflug nach Bohorodczany gab den Mitgliedern des Archäologentages Gelegenheit, das schönste uns erhaltene Werk altruthenischer Kirchenkunst, das Bohorodczaner Ikonostas kennen zu lernen. Dieses Ikonostas kam in die Bohorodczaner Kirche nach Aufhebung des alterthümlichen Klosters „Skit Maniawski". Es bietet einen besonderen Reiz durch die Vermischung der traditionellen byzantinischen Ikonographik mit Einflüßen der Renaissance. Die Restauration der beschädigten Theile hatte Herr *Kasimir Szolc* angefangen, nach dessen Tode Herr *Julian Makarewicz* die Arbeit zu Ende führte.

Der Archäologentag hielt am 11. September seine letzte Sitzung und fasste folgende Resolutionen:

1. Die Arbeitskräfte an den bisherigen Conservatorenämtern in Lemberg und Krakau sollen vermehrt werden, ohne jedoch ihre bisherige Einheit anzutasten.

2. Aus Landesmitteln soll dem Conservator der ersten Section in Lemberg eine jährliche Summe behufs vorhistorischer Forschungen angewiesen werden.

3. Eine artiſtiſche und archäologiſche Commiſſion wie bei der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau ſoll auch in Lemberg creirt werden.

4. An der Lemberger Univerſität ſoll eine ordentliche Lehrkanzel für Kunſtgeſchichte creirt werden.

5. Aus Landesmitteln ſoll eine beſtimmte Geldſumme dazu verwendet werden, Reproductionen hölzerner rutheniſcher Kirchenbauten herauszugeben.

6. Das Bohorodczaner Ikonoſtas ſoll als ein ausgezeichnetes und in ſeiner Art einziges Kunſtwerk zum Landesdenkmal erklärt werden.

Die Durchführung dieſer Reſolutionen wurde betreffs der erſten den Conſervatoren *Cwiklinski* und *Dzieduszycki* zur weiteren Behandlung aufgetragen; betreffs der übrigen Punkte wurde das Organiſations-Comité aufgefordert, die nöthigen Schritte einzuleiten.

Dzieduszycki.

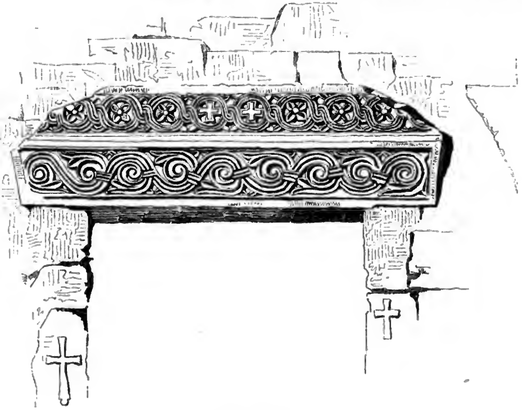


Fig. 24. (Nona.)

105. Unter den jüngſten Erwerbungen des Muſeums *S. Donato* in *Zara* ſind einige Partien des Portals aus der kleinen aufgelaſſenen und lange Zeit vom k. k. Militär-Aerar zu profanen Zwecken benützten St. Lorenzo-Kirche zu verzeichnen. Fig. 22 gibt die Abbildung des Thürſturzes; derſelbe zeigt im Relief den thronenden Chriſtus mit Buch und Schwert in der Mandorla, deren aus einer rohen Perlenſchnur gebildete Umrahmung von zwei Engeln gehalten wird. Rechts und links ſtyliſtiſche Pflanzen und Greifen. Der Sturz und die Fortſetzung der Thürgewände iſt von einem ähnlichen Perlſtab eingefaſst. Die Füllungen der Thorgewandſteine zeigen Blattgewinde mit Kreuzen, Thier- und Menſchenfiguren darin. An den unteren Enden kelchartige Gefäße. Die Ornamentik in ihrer rohen Ausführung deutet auf das 9. oder 10. Jahrhundert. Eine weitere Erwerbung bildet das in Fig. 23 abgebildete Relief. Es befindet ſich auf einer Steinplatte, die, in einem Privathauſe zu Zara gefunden, früher die Seitenwand eines Sarcophages gebildet hatte. Das longobardiſche Ornament deutet auf das 8. Jahrhundert.

106. Im Jahrbuche V. ſ. 73 beſpricht *Eitelberger* die kleine byzantiniſche Kirche zu *Nona* und bezeichnet dieſelbe als von beſonderem Intereſſe, weil ſich an der inneren Seite des Thürſturzes eine ſlaviſche Inſchrift gut lesbar und faſt unbeſchädigt erhalten hat. Der Thürſturz beſteht aus einem Steinſtücke und zeigt nach außen einen hoch intereſſanten Ornamenten-Doppelfries, wie ihn die Abbildung in Fig. 24 veranſchaulicht. Dem Charakter nach dürfte dieſes ganz beſonders antiquiſirende Ornament in die letzten Jahre der frühchriſtlichen Kunſt-Periode, etwa in das 9. Jahrhundert gehören.

107. *Der Römerſtein von Glanegg.*

Der Stein wurde im Küchenraume des nunmehr gänzlich in Ruinen zerfallenen alten Schloſſes eingemauert gefunden und zwar nicht eigentlich als Werkſtein, ſondern mit der Schrift an der Oberfläche der Wand, ſo daſs er mit Leichtigkeit herausgenommen werden konnte. Ob dieſer Stein hier wirklich nicht nahe dem urſprünglichen Orte ſeiner Beſtimmung war, wie (Mitth. d. Cent.-Comm. XII. p. LXXXVI) zu bemerken nothwendig ſchien, möchte ich ſehr bezweifeln,

Der Zug der Römerſtraße, welche zwiſchen Feldkirchen und St. Veit angenommen wird, iſt nirgends genau beſchrieben worden, ſcheint aber von *Jabornegg Altenfels* in „Kärntens römiſche Alterthümer" und auch in *Mommſen's* „Corpus Inscriptionum Latinarum" in den Straßenkarten dieſer Werke ziemlich übereinſtimmend eingezeichnet, ſo nämlich, daſs dieſelben von Feldkirchen an dem Laufe der Glan bis St. Martin, dann aber dem Zuge der alten Straße zwiſchen St. Martin und Mauthbrücken gefolgt ſein würde. Wäre der fragliche Römerſtein hier im Thale gefunden worden, ſo hätte er allerdings in die Ruine Glanegg weit hinauf geſchleppt werden müſſen. Allein es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daſs die Römerſtraße ſo gegangen. Abgeſehen davon, daſs die Römer ohne Noth Straßen durch enge Flußthäler gezogen haben ſollten, wurde auch auf dieſer ganzen Strecke nie ein Römerfund im Thale gemacht. Es läſst ſich vielmehr auf Grund alter Straßenſpuren und fortlaufender Römerfunde annehmen, daſs die Römerſtraße von Feldkirchen über Gradenegg, St. Urban, Zwattendorf, Liemberg, Pulſt nach St. Veit ging. Der jetzige Pfarrer von St. Urban *Martin Krabath*, ein ſorgfältiger Sammler von Alterthümern, zeigte mir kürzlich eine römiſche Broncefibel, welche zu Gradenegg zwiſchen Hafnerberg und Bach gefunden wurde. Ebenſo beſitzt derſelbe eine römiſche Broncemünze der Lucilla, welche im Jahre 1874 nebſt römiſchem Mauerwerk und rothem Geſchirre zu Zwattendorf gefunden wurde. Die Römerſteine von St. Urban und Pulſt ſind ohnedies längſt bekannt.

Nun wäre allerdings Glanegg, wo der jüngſte Römerſtein gefunden wurde, auch nicht in der Richtung dieſes Straßenzuges gelegen geweſen; allein möglich wäre immerhin, daſs an der Stelle dieſer uralten Schloſsruine ein altes römiſches Caſtell geſtanden habe, wie die alte Volksſage behauptet; ſiehe Gurker Diöceſan-Schematismus „Pfarre Friedbach". Der jüngſt gefundene Römerſtein wäre dann doch nahe am urſprünglichen Platze ſeiner Beſtimmung gefunden worden.

Br. *Hauſer*.

108. Beim Abtragen eines Erckers am *Petersperge* in *Frieſach* wurde das Bruchſtück eines römiſchen Schriftſteines gefunden, der 0·29 Cm. breit, 0·46 Cm. hoch und 0·15 Cm. dick iſt; rechts und unten iſt noch ein Theil der Randleiſte. Die ſchöne Inſchrift zeigt deutlich folgende Lettern:



Leſe-Verſuch:

FORTION
· · · ER / ET
SECVNDAE
CONIVGI
· · VINO·

109. Conſervator *Größer* machte die Mittheilung, daſs in *Haidkirchen*, Filiale von Kappel am Krappfeld, hoch oben an der ſüdweſtlichen Kirchenmauer, ein Bruchſtück eines römiſchen Schriftſteines mit ſchönen großen Lettern eingemauert iſt. Die Inſchrift lautet:



Es ſcheinen auch ſonſt mehrere Quadern von römiſchen Bauten an der Kirchenmauer verwendet worden zu ſein. Iſt nicht der Name „Haidkirchen" etwas an das Römiſche Erinnerndes?

Dies Kirchlein iſt auch recht alt; auf einer Verſammlung in Haidkirchen circa Mitte 1155 tritt es der Salzburger Miniſteriale Rudolf von Denisberg dem Kloſter Admont „pradum unum in monte zezen" ab.

110. Conſervator Baron *Hauſer* machte der Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs man bei den Adaptirungs-Arbeiten des alten Kloſtergebäudes in *St. Georgen am Langſee* in der Gartenfronte des erſten Stockwerkes einen Balkentragſtein mit römiſcher Inſchrift fand. Nachdem ſie vom Mörtel gereinigt worden war, zeigten ſich folgende Worte:

TIIVLIVS
GIAM⟨LIF
SEXTVS · MILES
COH·MONT·KT
SIS · · L·H·SE
ET·INGE ⸍ NΓ
IVLIAC
LIB·

Der Stein, 72 Cm. lang und 66 Cm. breit, konnte jedoch nicht aus der Mauer losgelöſt werden.

111. Conſervator *Alois Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Mai d. J. auf der im Bau begriffenen Strecke der Eiſenbahn zwiſchen Petronell und Bruck a. d. L. im Einſchnitte gegen Petronell in einer Tiefe von 1·3—1·5 M. und im Umkreiſe von circa 25 M. drei Skelette gefunden wurden, ſie lagen zuverläſſig nur in Erde. Man fand dabei und zwar bei einem einen Armring und zwei kleine Buckeln aus Silber, dann grünfarbige Thonſcherben; bei einem andern einen Armreif, eine ſtark verroſtete Fibel und einen einfachen Reif aus Bronze. An einer andern Stelle wurde ein einhenkeliger gelber Thonkrug von doppelhenkelförmiger Geſtalt mit röhrenartigem Halſe und 34½ Cm. Höhe gefunden.

112. Conſervator *Mocker* machte die Mittheilung, daſs zwiſchen den Häuſern Nr. 7 und 8 in der Branten-

gasse zu *Prag*, welche zur Demolirung bestimmt sind, sich eine aufgelassene Capelle befindet, darin jetzt eine Kupferschmiede untergebracht ist. Es war dies ehemals die *Spitals-Capelle zum heil. Lazarus*. Schon im 13. Jahrhundert stand zwischen der Stadt Prag und dem Vyšehrad ein Spital für Kranke und wird des ebengenannten Kirchleins dabei um 1281 erwähnt. Als 1281 bis 1282 die Pest in Prag wüthete, wurden unter anderen auch zwei Gruben für je circa 1000 Leichen daselbst aufgeworfen. In dem Hussitenkriege ließ man das Spital auf. Die Capelle übernahmen seither die Neustädter Fleischhauer und sorgten für deren Erhaltung. Man nennt fünf daselbst bestandene Altäre. 1788 wurde die



Fig. 24. (Leoben.)

Capelle geschlossen. Die Capelle besteht aus Schiff und Presbyterium und zeigt Formen des Uebergangs-Styles. Im Gewölbe-Schlußstein das Wappen der Fleischhauerzunft, Sanctuarium-Nische. Die Stirnmauer wurde Ende des 16. Jahrhunderts wegen Erbauung eines Orgel-Chores ausgebrochen und hiedurch das interessante Portal bis auf die Leibungen zerstört. Im Tympanon befand sich ein Relief, vorstellend die Auferweckung des Lazarus, seit 1870 im böhmischen Museum.

113. Wir haben in den Mittheilungen Jahrgang XI, S. 111 Nachricht gebracht über den Pocal, der bis vor kurzem Eigenthum des Wirthschaftsamtes der Stadt *Leoben* war und seither verkauft worden ist. Ein zu diesem kostbaren Pocal gehöriges Kleinod hat sich in zwei Exemplaren im Besitze der genannten Stadtgemeinde erhalten. Es ist dies ein kleiner überaus zierlicher Bruftschild, wie er in Fig. 24 abgebildet erscheint. Beide Exemplare waren auf der im Jahre 1883 in Grätz veranstalteten Ausstellung culturhistorischer Gegenstände vorhanden. Ihrer Bestimmung nach sind sie Ehrenzeichen, die der Bürgermeister der Stadt Leoben und der Vorstand des bürgerlichen Wirthschaftsamtes dieser Stadt bei feierlichen Gelegenheiten trugen. Das Kleinod besteht aus einem silbernen Schildchen, darauf eine Emailmalerei, vorstellend das Wappen der Stadt Leoben. Dieselbe überdeckt ein geschliffener Berg-Kryftall. Reiches Laubornament umgibt den Schild, der oben mit dem Brustbilde eines Engels besetzt ist. Das Kleinod hängt in drei Kettchen, die sich in dem Ringe vereinen, der in dem Rachen eines Löwenkopfes gehalten wird. Dieses Ehrenzeichen mag gleichzeitig mit dem Straußenbecher sein, somit dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammen, worauf auch die eingravirte Jahreszahl 1606 deutet. Ueber die Widmung dieser beiden Ehrenzeichen lassen sich keine urkundlichen Nachrichten beibringen.

114. Gelegentlich der Restaurirung des Innern der Pfarrkirche zu *Thörl* in *Kärnten* fand man unter der Kalktünche ausgedehnte Malereien, mit denen zwei Wandfelder links im Presbyterium geziert sind. Die Malereien beginnen ungefähr 6 Fuß ober dem Fußboden, reichen bis zum Gewölbeschluße und mögen der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören. In dem einen Wandfelde sind die Fresken ziemlich gut erhalten; minder im anderen. Im ersten ist ein großes Mittelbild, umgeben von 14 kleineren, deren Darstellung sich auf das Leiden Christi bezieht. Im Mittelbilde Christus am Kreuze. Vom Kreuze streckt sich gegen rechts ein Arm, der eine weibliche Figur krönt und darüber liest man am Spruchband: Dextera coronat. Die weibliche Figur trägt eine dreischiffige Kirche mit erhöhtem Mittelschiff, seitwärts Pultfächer, mit runder Apsis und rothem Dachwerke. Die Kirche ruht auf Emblemen der vier Evangelisten. Hinter der weiblichen Figur steht eine andere, die einen runden lichten Stein in die Höhe hält (Edelstein) und bei jeder der beiden Figuren sind breite Spruchbänder (sibi desponsori etc. etc.). Aus der Spitze des Kreuzschaftes geht eine Hand aus, die mittels eines Schlüßels das Hauptthor des himmlischen Jerusalem öffnet mit der Inschrift: prima coelos tangit. Vom linken Kreuzarme geht eine Hand aus, welche einer Mannsfigur die Krone vom Haupt gestoßen hat, und mit einem Schwerte das Haupt und die Brust durchbohrt; daneben ist das Bild des Sündenfalles: Eva, Schlange etc. Ober dem Hauptthore ein Engel mit Schwert und Wage und eine Seele in der rechten Wagschale. Der oberste Theil des Bildes (15) bringt die himmlische Glorie zur Darstellung. Zu oberst im runden Medaillon (13) im Spitzbogenfeld: Gott Vater sitzend auf dem Thronstuhle, mit Scepter, Weltkugel und der Taube an der Brust. Unter dem Medaillon sind die neun Chore der Engel mit der Bezeichnung in den Ecken dargestellt; alle Darstellungen sind von den beiden Seiten nach der Mitte zu schreitend.

Die Dominationes haben Krone, Scepter und Weltkugel, die Principatus und unteren Reihen ver-

schiedene Musikinstrumente: Die Engel geleiten Seelen in kleinen Schifflein.

Im anderen Wandfelde befindet sich ein kleines Sacramentshäuschen aus Stein mit hübscher plastischer Umrahmung, dessen weiterer Aufbau als Freske ausgeführt ist. In dem obersten Theile rechts der Erzengel Gabriel mit nicht leserlichem Spruchbande, links die heil. Jungfrau sitzend in weißem Gewande mit blauem Ueberkleide, neben ihr ein Spruchband, wo nur mehr das Wort „de patre" zu lesen war. Ober der heil. Maria das Brustbild des Vaters herabgeneigt auf dieselbe, in den Händen wie herabreichend haltend Christus als Kindchen mit dem Kreuze in einem länglichen Ei (Incarnatio verbi).

115. In *Eisentratten* am „*Lodronischen Türkenhaus Nr. 14*" an der rechten obern Ecke findet sich eine Sonnenuhr al Fresco. In der Mitte die Sonne, gelb mit 10 flammenden Strahlen im blassvioletten Rand, herum ein gelber Ring mit den arabischen Stundenzahlen, dann ein weißer mit den römischen Stundenzahlen in deutschen Minuskeln, rechts oben ein Wappenschild, im grünen Felde eine silberne Zinnenmauer, darüber ein Türke bis zum halben Leib, roth mit silbernem Gürtel, rothem Turban mit weißem Wulst, einen krummen Sabel und rothen Schild mit silberner Binde haltend; links ein quadrirtes Wappen, 1 und 4 ein springendes Thier im Goldfeld, 2 und 3 schwarz mit Silber damascirt (?), unter dem Schilde rechts 15, unter jenem links 92. Unter der Sonne links eine weibliche Gestalt in langem schwarzen Gewande mit silberner Blattkrone, nach rechts schreitend, um den Kopf silberne Sterne in einem ovalen Nimbus, welcher mit blassvioletten Spitzen auf gelbem Grunde besetzt ist; sie führt im Arme eine viel größere Christusgestalt mit langem schwarzen Gewande, nimbirtem Haupte (Nimbus weiß mit gelben Kreuz darauf gelegt) und röthlichem Vollbart; der untere Theil zerstort, dabei Spuren einer 5 bis 6zeiligen Inschrift. Ueber dem Thore in Eisenguß das lodronische Wappen und die Buchstaben L M G Z L.

Ober dem Thore des Hochofens das lodronische Wappen mit der Jahreszahl 1713 und einigen Buchstaben in Eisenguß, dann ein längliches Relief, ebenfalls in Eisenguß: rechts heraldisch ein laufender Bock, vor demselben eine sitzende bärtige Gestalt mit Bocksfußen auf einer Lyra spielend, dann ein Wappen (rechts ein einfacher Adler, links Bischofstab), darüber auf einem Bande: 1560 L D, dann zwei Figuren in mittelalterlicher Kleidung mit Federhut, die erste einen Dolch im Gürtel und mit der Linken eine mit dem Beil abwärts gekehrte Axt schulternd, die zweite einen theilweise beschädigten Gegenstand schulternd.

116. In einem Tumulus bei *Sachsenfeld* im *Sannthale* wurde eine Aschenurne im zertrümmerten Zustande gefunden. Nebst Asche enthielt dieselbe am Boden eine intensiv schwarze Masse, welche sich zu einer wachsartigen Flüssigkeit mit penetrantem Geruch schmelzen lasst. Die Urne war von Steinen umgeben und bedeckt, daher sie nur in kleinen Stücken erhalten war. Der Hals zeigt auf rothem Grunde in Dunkelbraun ausgeführte Mäanderlinien. Das Material ist grauer Thon. Die Wandstücke betragen kaum 4 bis 5 Mm.

117. *(Der Maultasch-Hügel bei Hoch-Osterwitz.)*

Die Feste Hoch-Osterwitz liegt in einem fruchtbaren Thale, welches sich von Südwesten nach Nordosten erstreckt und von der Rudolph-Bahn durchschnitten wird, welche bei Launsdorf sich in zwei Aeste theilt, deren einer dem Laufe des Gurkflusses stromaufwärts folgend über Treibach nach Wien gelangt, während der andere die Gurk stromabwärts begleitend nach Hüttenberg führt. Durch dieses Thal von Süd nach Nord zog einst eine Römerstraße, deren Zug man im Frühjahre, wenn das Getreide reift, von Hoch-Osterwitz herab deutlich wahrnimmt, indem der Straßenkörper sich durch eine hellere Färbung der Halme hervorhebt. Diese Straße, welche vom Zollfelde über St. Donat kam, zog am Fuße des Schlofsberges vorüber und mußte am nördlichen Rande des Thales sich zwischen zwei felsigen Bergrücken hindurchzwängen, auf deren einem noch die mächtigen Ruinen einer ausgedehnten Befestigung sichtbar sind, welche im Volksmunde die *Ehrenveste* heißt. Historisch ist über diese Feste nichts mitzutheilen. Vor mehreren Jahren ließ der Caplan Ivanetic unter den Ruinen Nachgrabungen anstellen und fand bedeutende Reste von Bronzegegenständen und römische Münzen. Es scheint, dafs dort ein Castell zum Schutze der Straße gestanden habe. Ein solches noch ausgedehnteres Castell muß den bedeutenden Funden zufolge auch im Süden des Thales den *Magdalensberg* gekrönt haben. Vielleicht trug auch Hoch-Osterwitz damals römische Mauern.

Allein nicht nur aus römischer, auch aus vorrömischer Zeit sind sichtbare Spuren zurückgeblieben. Unter dem Gartenzaune des gräflich Khevenhüller'schen Schlosses Nieder-Osterwitz wurde im vorigen Frühjahre ein sogenannter Depôtfund von circa 80 Stück Bronzekelten gemacht und in nächster Nähe von Hoch-Osterwitz, auf dem „Kremser-Kogel", sind drei Reihen Erdwalle, welche das Plateau dieses Kogels ringförmig über einander umgeben, Wälle, wie sie allenthalben in den österreichischen Gebirgslandern gefunden werden.

Nun befindet sich, wie Conservator Baron *Hauser* berichtet, einige hundert Schritte weit vom Fuße des Schlofsberges, mitten im Felde, ein kleiner regelmäßig geformter Hügel, welcher offenbar durch Aufschüttung entstanden ist.

Auch dieses Hügels bemächtigte sich die Volkssage und erzählt, er sei auf Befehl der *Maultasche* errichtet worden, indem sie beim Abzuge ihren Soldaten befahl, dafs jeder derselben einen Helm voll Erde dahin trage, um ein bleibendes Wahrzeichen ihrer Anwesenheit zu hinterlassen.

Noch nie wurde ein Versuch gemacht, die Entstehung des Maultasch-Hügels in anderer Weise zu erklären. Allerdings gestatteten die verfügbaren Mittel nicht, den ganzen Hügel abzutragen. Er ist von bedeutendem Umfange, $3^1/_2$ M. hoch, an der Basis 30 M. Durchmesser und 147 Schritte im Umfang; allein ein Einschnitt, welcher vom östlichen Rande gegen die Mitte zu 9 M lang, 4 M. breit und bis zum Grunde gemacht worden ist, gab über die ziemlich homogene innere Beschaffenheit Aufschluß, ohne dafs man zu irgend einem maßgebenden Funde gelangt wäre.

Oben ist der Hügel geebnet und bildet ein von West nach Ost ein wenig gesenktes beiläufig kreisrundes Plateau von 18 M. Durchmesser, in dessen Mitte

ſich ein 3·40 M. hohes Feldkreuz aus Stein befindet, welches nach *Scheiger* aus dem 14. Jahrhundert ſtammt. Die vier Seiten dieſes Kreuzes tragen Sculpturen, welche mit der Maultaſchſage in gar keinem Zuſammenhange ſtehen, nämlich: Gottvater (Nord), Geburt Chriſti (Weſt), Chriſtus am Kreuze (Süd) und Auferſtehung (Oſt).

118. *(Arnoldſtein, Dorfkirche.)*
Inſchriften der Grabſteine dreier Arnoldſteiner Aebte und der Glocken:

I. Annis Millenis bis duo octantisque primis acribus (?) humanis secundisque rebus exemptis (?)
179 hic Thomas inclitus clauditur Abbas, sepultus aprilis. (Abt Thomas ſtarb 1481. Er hat die große Glocke angeſchafft.)

II. Hac humo infossa manent corporis ossa Cristofori viri providi, quiloci (?) praefuit illi, ejus anima pace fruetur aeterna. Anno Salutis MCCCCXV, XXVIII aprilis

III. Hic recubat Reverendus in Christo Pater et Dms Dms Petrus Römer abbas hujus Monasterii Arnoldstein, cujus anima pace fruetur aeterna. Qui obiit Anno salutis MCCCCLXXVIII die XXVIII Mensis Junii.

IV. Marmortafel: Praesulis eximii Benedicti corde benigno | Tristia sunt debitis funera flenda modis, | Arnoldi recolunt merito quem saxea claustra, | hujus Abbatis imperio nam vigent nempe renata. | Ardua qui didicit vanae discrimina vitae, Vincere; libera nunc spiritus astra petat. | Sunt dolor et lacrimae lucis primordia nostrae, | sunt medium et finis; nil nisi bula sumus. Ergo relabentis posita farragine mundi | Sola solus solo in nomine, Christe, Tuo. Tinierant istec dum monumenta patent (?) MDXXXXIII. — Abt Benedict ſtarb 1553.

V. Auf der großen Glocke findet ſich eine dreifache Umſchrift, in der Mitte gothiſche Majuskel ober- und unterhalb Minuskel.

a) Jesus Nazarenus Rex Judeorum. ∼ Regina celiletare alleluja, quiquem meruisti portare alleluja, resurrexit sicut dixit allelj, ora pro nobis Deum allelj. ∼ est mala mors, dicitur anasampta ≈ Caſpar + Melchior + Balthaſet.

b) O rex gloriae Christe veni cum pace + Martheus + Marcus + Lucas + Joañes. ∼ Anno M°CCCCLXXA sub reverendo in Cho patri (?) ac dmo Thoma Steirberger abate factum est hoc opus.

c) In nomine domini — benedictus qui venit in nomine domini, Osanna in excelsis ∼ T . . . resus (?) angelus salutat Mariam Ave Maria gratia plena dominus tecum. benedicta tu in mulieribus et benedictus fructus ventris tui IHS ≈ S . . amen.

VI. Auf einer zweiten Glocke: O rex gloriae veni cum Maria in pace ┼ Caſper Balthaſer ┼ Melchart (Melchior?)
Anno Domini M°CCCCLXXVII — Jar (Jahr?)
Figur: S. Maximilian — 5 Münzen.

VII. Auf der dritten: Sub regimine abbatis Romani transfusa 1751.
Andreas Simon Röder goß mich in Villach 1751.

VIII. Auf einer vierten: Mathias Lanzmann hat mich gegoſſen Clagenfurt 1674

119. *(Die kaiſerliche Capelle bei den Kapucinern in Wien.)*
Als nach dem Ableben der beiden beſonderen Begünſtiger des Kapuciner-Ordens in Wien, Kaiſers Mathias und deſſen Gemalin Anna, die Erfüllung der zu Gunſten dieſes Ordens teſtamentariſch gemachten Beſtimmungen von Ferdinand II. übernommen worden war, kam es am 8. September des Jahres 1622 zur Grundſteinlegung der Kirche auf dem Neuen Markt, die Einweihung fand ſammt derjenigen der kaiſerlichen Capelle erſt 1632 ſtatt, als gleichwohl der Bau noch nicht ganz vollendet war. Sie geſchah am 25. Juli durch den Biſchof Anton Wolfrath von Wien. Die kaiſerliche Capelle wurde der Himmelfahrt Marien geweiht und ſollte nach Wunſch der Stifterin Kaiſerin Anna einen Altar aus Silber bekommen; die Zeitverhältniſſe im dreißigjährigen Kriege ließen jedoch nur die Errichtung eines ſolchen von hartem Holze zu. Im Jahre 1648 wird von einer Verſchönerung der Capelle über Anordnung Kaiſers Ferdinand III. und von der Errichtung zweier großer vergoldeter Statuen gemeldet, welche Mathias und Ferdinand II. vorſtellten. Im Jahre 1664 melden die Hofrechnungen, daſs der Maler *Jona Dambsmann* für in der kaiſerlichen Kammercapelle bei den Kapucinern verfertigte Malereien 60 fl. erhielt. Davon iſt nichts mehr zu ſehen. Der hölzerne wurde ſpäter durch den jetzigen Marmor-Altar erſetzt; 1782 las Pius VI. auf demſelben die Meſſe.

Der Grundriß der Capelle bildet ein Quadrat mit abgeſtumpften Ecken In der Höhe der drei Wände (auf der vierten Seite hangt die Capelle mit dem Kirchenſchiff zuſammen) ſind halbkreisförmige Fenſter angebracht. In den abgeſtumpften Ecken befinden ſich Niſchen für Statuen. Die Wände bekleidet eine Pilaſter-Architektur von ſtrengen und reinen Formen, welche noch der Hoch-Renaiſſance angehören und auf einen, leider unbekannten Italiener hinweiſen. *Dieſe ſchöne Architektur der Capelle iſt das einzig erhaltene Beiſpiel echter italieniſcher Hoch-Renaiſſance in Wien und darum höchſt bemerkenswerth.* Die Verhaltniſſe, die Profile, die feinen Wirkungen der Gliederung verleihen dem Interieur hohen Reiz. Bedeckt iſt der Raum durch eine kleine Kuppel mit Stuccatur, welch' letztere jedoch viel freieren und ſpäteren Charakter beſitzt als die Wand-Architektur.

Aus den vier Ecken der Wände ſteigen an der Kuppel Candelaber empor, von Putti umgeben; die Blumen-Bouquets und derlei Ornamentik haben ganz naturaliſtiſches Geprage, ja es ſchiene ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, daſs in ziemlich moderner Zeit erſt an dieſen Stuccos Veranderungen ſtattgefunden hätten. Ob die Kuppel nicht etwa bei dem großen Brande gelitten haben mag, welcher das Kloſter, die Kirche allerdings weniger, am 20. Mai 1691 betroffen hatte? Unter der erſten Niſche zur Rechten vom Kirchenſchiffe aus führt eine mit ſchönem polirten rothen Marmor eingefaßte Thüre in einen Seitengang, gegen welchen hin ein zweiter Abſchluß mit einer eiſernen Thüre angebracht iſt. Letztere zeigt heute noch auf beiden Seiten ihre urſprüngliche, wenn auch öfters erneuerte Uebermalung erhalten, welche gegenſtändlich intereſſant iſt. Gegen die Capelle hin ſchmückt die Thürfläche das burgundiſche Andreaskreuz, mit ſeinen knotigen Stammen diagonal über das Oblongum

reichend. Auf der andern Seite ſieht man zwei Wappenſchilde neben einander, der eine Alt- und Neu-Ungarn, der andere Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitz enthaltend, alſo offenbar auf Mathias bezüglich, und zwar im Sinne des Stifters per intentionem, wennſchon bei ſeinen Lebzeiten die Kirche und Capelle noch nicht begonnen worden war. Bei den ſpäteren Uebermalungen ſind zum Theil ganz falſche heraldiſche Farben unterlaufen.

In den erwähnten vier Niſchen ſtehen heute die beinahe lebensgroßen Holzſtatuen von vier habsburgiſchen Fürſten. Vorn gegen das Kirchenſchiff rechts Ferdinand IV., links Ferdinand III., rückwärts, alſo neben dem Altare, rechts Ferdinand II., links Mathias. Nach einigen Nachrichten ſollen letztere, wie wir gehört haben, unter Ferdinand III. 1648 aufgeſtellt worden ſein, aber es ſehen ſich alle vier, unter denen ſich alſo auch dieſer Monarch und der ſpätere vierte Ferdinand befinden, ſo ſehr ähnlich, ſcheinen aus Einer Künſtlerhand hervorgegangen zu ſein, daſs man wohl nur glauben kann, die ſämmtlichen Figuren, wenigſtens die jetzigen, rühren aus den Tagen Kaiſer Leopold I. her, deren Stylgepräge ihnen auch deutlich aufgedrückt iſt. Der Kunſtwerth iſt übrigens ein mäßiger, es ſind rein decorative, ſtark manierirte Figuren. Wenn es von den Ferdinandeiſchen von 1648 heißt, daſs ſie vergoldet waren, ſo ſind die gegenwärtigen mit weißer Oelfarbe angeſtrichen, wohl aber viele Theile vergoldet, namentlich an den Harniſchpartien. Auf den Köpfen tragen die Geſtalten nach dem Geſchmack der Zeit zu große goldene Kronen, in den Händen Scepter etc. Der Hintergrund der Niſchen ſcheint farbig gehalten geweſen zu ſein; bei der jüngſten Reſtauration der Capelle zeigten ſich Spuren von rother Ausmalung an einer derſelben.

An den beiden Seitenwänden läßt die ſchöne Architektur beiderſeits je ein großes panneauartiges Feld offen, welches mit einem Gemälde auf Leinwand ausgefüllt iſt. Es iſt nicht feſtzuſtellen, was für eine Decoration für dieſe großen überhöhten Flächen urſprünglich auserſehen war, ob ebenfalls bereits Oelgemälde oder Fresken oder was ſonſt? Die heute dort befindlichen Bilder, welche vor der jetzigen Reſtauration in ſchwerfälligen Rahmen ſteckten, nach Beſeitigung derſelben aber ganz genau in die von Stuck gebildeten Umrahmungen paſsten, ſtellen die Verkündigung und die Geburt Marias vor und ſollen 1658 in Genua gemalt ſein, was wohl ihr Kunſtcharakter auch beſtätigt. Es ſind ſehr tüchtige Arbeiten eines leider nicht bekannten Meiſters.

Was den Altar und das Gnadenbild der Madonna Conſolatrix afflictorum betrifft, ſo haben wir darüber eingehende Nachrichten in dem ſeltenen, bei den Ghelen'ſchen Erben in der Singerſtraße 1777 (24 Seiten) gedruckten Büchlein: „Gründlicher und wahrhafter Bericht von dem wunderbarlichen Urſprunge und der Verehrung des Marianiſchen Gnadenbildes unter dem Titel 'Tröſterin der Betrübten', auf was Weiſe ſolche Bildnis nach Wien gebracht, erſtlich beim kaiſerlichen Hofe in der Kammercapelle, alsdann in der Kirche der W. W. E. E. P. P. Kapuciner auf dem neuen Markt zur öffentlichen Verehrung überſetzt worden“.[1] Bei Gelegenheit einer 50jährigen Jubelfeier. Wir entnehmen übrigens aus dieſer Wundergeſchichte nur ſo viel, als für die kunſthiſtoriſchen Intereſſen von Belang iſt und faſſen uns im übrigen kurz.

Der Kapuciner Giuſeppe Antonio da Trivigliano im Römiſchen hatte im Hauſe eines gewiſſen Pompeo Boccetti im December 1720 zu thun. Deſſen acht Monate alter Knabe kramte hinter einem Bett ein auf Papier gemaltes Marienbild hervor und gab es dem Geiſtlichen. Acht Monate ſpäter kam das Kind in ſeine Zelle und erkannte das Gemälde ſofort wieder. In ſeiner „geiſtlichen Ueberlegenheit“ erkannte der Ehrwürdige darin eine höhere Fügung. Er wollte eine größere Copie auf Leinwand davon haben und ein anderer Prieſter empfahl ihm zu dem Zwecke „einen bekannten, in der Malerei zwar noch nicht vollkommen erfahrenen, doch ſehr frommen gottesfürchtigen Jüngling, Namens Gabriel Mathei“, der die Copie beſorgte. Der Name dieſes Künſtlers iſt in mehrere Wiener topographiſche Bücher übergegangen. Mehr wiſſen ſie nicht, doch bin ich in der Lage, über den Maler noch weiteres mitzutheilen. Der junge, um 1720 noch unvollkommen in ſeiner Kunſt Bewanderte iſt, ſowie ſeine Copie des Wunderbildes ſelber, nach Wien gekommen und hat hier verſchiedenes zu thun bekommen. Wie in der „Neueſten Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, Ein Handbuch für Fremde und Inländer“, Wien, bei Joſ. Edl. von Kurzböck, 1779, pag. 161 ff. mitgetheilt wird, befanden ſich in der Kirche der Minoriten ein Altarblatt, darſtellend den heil. Nepomuk, von Engeln in den Himmel getragen, und ein zweites, Johannes der Täufer, beide von *Gabriel Mathei* gemalt. Freilich, dieſe Bilder könnten auch von auswärts nach Wien gekommen ſein, aber wir haben ganz ſichere Beweiſe von ſeinem hieſigen Aufenthalte. Freiherr *Guſtav v. Suttner* berichtet in ſeinem Werke: „Die Garelli. Ein Beitrag zur Cultur-Geſchichte des 17. und 18. Jahrhunderts“, Wien 1885, pag. 70 ff., von einem unangenehmen Vorfall, welcher ſich 1741 begab. Der berühmte edle Pius Nicolaus Garelli, damals ſchon geſtorben, hatte einige Antiken für die Hofbibliothek abzeichnen laſſen, der Zeichner *Gabriel Mathei* aber ſcheint ohne Bezahlung geblieben zu ſein und ſtrengte nun gegen den Rechtsnachfolger und Sohn Garelli's die Klage an, aus der perfiden Inſinuation, der Vater habe die Beſtellung in ſeinem, nicht im Intereſſe der Anſtalt ausführen laſſen. Wir wiſſen nicht, wie der Proceß ausging, *Suttner* läſst aber durchblicken, daſs die ganze Sache eine der mannigfachen Intriguen war, welche von gewiſſer Seite gegen die freiſinnigen Garelli angeſponnen wurden. *Mathei* erſchien bei der Verhandlung perſönlich, lebte alſo in Wien. Wahrſcheinlich iſt es derſelbe Künſtler, von dem das Füeſsly'ſche Künſtler-Lexicon im Nachtrag II, pag. 796, unter dem Namen Gabriel *Mathias* ſagt, daſs nach ihm J. M. Ardell das Bild eines jungen Mannes in Seemänniſcher Tracht, welcher einen Strick zerreißen will, in Schwarzkunſt geſchabt habe. *Nagler* Künſtl. Lexicon VIII, p. 438, nennt ihn Gabriel Mattey, Mathias oder Mathieu und ſchreibt ihm Bildniſſe Erzherzog Joſeph's, der Königin Maria von Frankreich und Ludwig's XV. zu.

Doch wir kehren zurück zu der Geſchichte des Gnadenbildes und des Capellen-Altars. Erſteres that in Italien verſchiedene Wunder und der Pater hielt darüber in Rom und in Aquila Predigten. Mathei war

[1] Vergl. auch *P. Fuhrmann*, Hiſt. Beſchr. von Wien 176[illegible], II. Th., 1. Bd., pag. 197.

in einem halben Jahre mit feiner Copie fertig, die der Monch der Collegiat-Kirche zu Aquila fchenkte. Es entftand dort eine Bruderfchaft, welche der Kaifer in feinen Schutz nahm. Auch nach Antrodoceo kam eine Copie und es gefchahen Heilungen und Wunder. Die Brofchüre bemerkt dazu, dafs das Bild eigentlich dem vom heil. Lucas gemalten Madonnen-Bilde gleiche, trotzdem aber habe ihm der Pater den befonderen Titel der Confolatrix Afflictorum gegeben, welchen Benedict XIII. beibehielt. Mathei bekam nun Auftrag, noch mehrere Copien zu fertigen, von denen einige in der päpftlichen Hofcapelle ausgefetzet wurden. Der Papft las acht Tage davor Meffen, weihte fie, trug eine Miniatur-Copie auf der Bruft und fendete endlich den Pater Giuseppe im December 1726 nach Wien, wohin er auch ein größeres Exemplar mitnahm. Die übrigen waren drei Spannen hoch, zwei breit. Am 15. Februar 1727 eingetroffen, wurde er den Majeftaten vorgeftellt, wobei er dem Kaifer Karl VI. eine kleine Copie (welche unter Maria Therefia in deren Schlaf-Cabinet aufbewahrt wurde), der Kaiferin Elifabeth Chriftine aber ein größeres Exemplar einhändigte. Letzteres kam in die Kammer-Capelle, wo der Pater nun Miffionspredigten hielt, und am erften Sonntag nach Oftern 1727 durfte es bei den Kapucinern ausgefetzt werden. Der Zulauf war ein unbefchreiblicher, man ließ das Bild nun definitiv dafelbft, binnen 3—4 Wochen wurden vier große Pyramiden mit Gold- und Silbergaben angefüllt; da letzteres aber mit der Armuthsregel des Ordens nicht vereinbar, trug man das Bild in die davon ausgenommene kaiferliche Capelle. Auf Anfuchen der Majeftaten erklärte nun Benedict XIII. dasfelbe für ein gnadenreiches, ertheilte vollkommene Abläffe u. dgl. (Placet vom 29. Auguft 1727). Zur Erlangung diefer Abläffe war auch ein Gebet um Ausrottung der Ketzerei und um Einigkeit der chriftkatholifchen Potentaten erforderlich.

Noch berichtet das Büchlein einiges wiffenswerthe über die Capelle. Der Marmor-Altar wurde durch die Majeftäten errichtet, alfo wahrfcheinlich fchon um 1727, was auch fein Styl verkündigt, wonach die Angabe, es fei erft 1751 gefchehen, nicht glaubwürdig fcheint. Bei der damit verbundenen Erneuerung des Raumes hat man die vier Kaiferfiguren neu vergoldet. Den prachtvollen, mit fehr fchönen Engelköpfchen und Figürchen gefchmückten filbergetriebenen Rahmen um das Gnadenbild, welcher das Wiener Münzzeichen hat, ftiftete Fürft Adam Schwarzenberg; die Kronen fertigte man aus den Opfergaben, ferner kamen 10 große filberne Altar-Leuchter, vier große filberne „Bruftftück", 14 filberne heilige Haupter und Reliquiare, acht filberne Lampen und eine vergoldete von Comteffe Jofepha Erdody, ein Tabernakel, Paramente, Vorhänge etc. hinzu, wovon nicht viel mehr zu fehen und wohl die Silbereinlöfung das Meifte verfchlungen haben dürfte. Ueber dem Marienbilde ift in einem Glasfarge die Holzfigur des heil. Johannes Nepomuk — ohne Kunftwerth — zu fehen.

Im verfloffenen Sommer befahl Se. Durchlaucht der Erfte kaiferliche Oberfthofmeifter Prinz *Conftantin zu Hohenlohe* eine Reftauration der Capelle und beehrte den Architekten Hoffecretar *Franz Segenfchmidt* fowie den Gefertigten mit der Berathung über diefe Angelegenheit. Durch genannten Architekten ift die fchone Capelle nun mit feinem ftyliftifchen Verftandniffe in ihrer ganzen einfachen Schonheit wieder hergeftellt, wobei noch Bildhauer *Wilhelm Sturm* die Arbeit am Altar und an den Kaiferfiguren, Cuftos *Karl Schellein* die Reinigung der beiden genuefifchen Bilder übernahm. Bisher war die Capelle, welche, wie gefagt, als Paradigma von ftrenger Renaiffance-Architektur Wiens ein Unicum ift, auch in der kunftwiffenfchaftlichen Literatur gänzlich unbeachtet. Möchte doch ein Urkundenfund über den italienifchen Architekten, uber den Genuefifchen Maler, den Schnitzer der Kaiferftatuen und den Urheber des impofanten buntfarbigen Marmor-Altars fammt Silberrahmen Etwas beibringen!

Dr. *A. Ilg.*

120. Confervator Baron *Haufer* überfendete einen Abklatfch eines römifchen Infchriftftein-Fragmentes, das mit der Schriftfeite abwärts als Einfaffung einer Düngergrube diente. Der unverletzte Stein durfte chemals als Ueberlager eines Thores gedient haben, weil die untere Kante, mit Ausnahme der beiden Enden, wo er eben aufgelegen fein dürfte, ornamentirt ift. Die Infchrift lautet: — VS · VRBICVS · PROC · AVGVST. — Der Stein, oder vielmehr diefe Leifte — die fich in der Ruine Kreug in Kärnten fand, ift eines der alteften Denkmale in den ofterreichifchen Landern diesfeits der Alpen, er gehört der Zeit des Bürgerkrieges an, welcher nach Nero's Tod zwifchen Otto und Vitellius (69 n. Chr.) entbrannte. Tacitus nennt diefen Procurator, eine auf ihn bezügliche Infchrift ift bisher nicht bekannt.

121. Die unter der Leitung des k. k. Confervators *Jenny* ftehenden Ausgrabungen am *Oelrain* bei *Bregenz* machen wefentliche Fortfchritte, fo wie fie fich auch bedeutend ausdehnen. Statt, wie anfangs vermuthet wurde, einer römifchen Wafferleitung angehörig, zeigen fich jetzt beftimmte Anhaltspunkte für ein ganzes Canalifirungs-Syftem mit erhohten Rinnen, Sickergruben, feftem Mauerwerk u. f. w. Unfere Mittheilungen werden demnächft auf diefen Gegenftand zurückkommen.

122. Im Monat Juni d. J. wurde einer Anzeige des Correfpondenten *Straberger* zufolge in *Wels* in der Nahe des Bahnhofes gelegentlich der Erdaushebung für einem Hauskeller ein Fund gemacht. Er befteht aus einem eifernen Scramafax, einer folchen Dolchklinge und Speerfpitze, aus einer Bronzenadel, zwei Bronzebefchlägftücken, einem Bronzering und einer folchen Munze. Die Gegenftände kamen in das Linzer Mufeum.

123. Confervator Profeffor *Haufer* berichtete an die Central-Commiffion über die Ergebniffe der baulichen Unterfuchung der *St. Peters-Kirche* in *Wien*. In Anbetracht des hohen Werthes der genannten Kirche als Baudenkmal glaubte die Central-Commiffion ihren Wunfch dahin ausfprechen zu follen, dafs deren Reftaurirung im vollen Umfange erfolge, dafs auch die Vorhalle genügende Berückfichtigung finde und wie alles übrige genau nach den Intentionen des Erbauers zu confervíren fei. Bei der Vorhalle müßten die ornamentalen und figuralen Bleidetails jener Behandlung unterzogen werden, welche die Brunnen am Graben und Franciscaner-Platze erfuhren; auch erfcheint es drin-

gend geboten, dafs das Innere der Vorhalle in die Reftaurirung einbezogen werde.

124. In der *Schotten-Kirche* werden gegenwärtig bedeutende Reftaurirungs-Arbeiten durchgeführt. Zunächft wird die Decoration des Querfchiffes im Gewölbe und an den Wänden in einer der Ausftattung des Presbyteriums entfprechenden Weife geändert. Farben, Vergoldung und Bilder werden diefen Theil fchmucken. Dann werden die beiden großen Seiten-Altäre und die beiden kleinen Altäre nachft des Triumphbogens erneuert, und durch Steinbauten erfetzt. Statt der bisherigen fchwarzen Altare, die einfchließlich der Menfa nur aus Holz aufgebaut und fchon überaus fchadhaft, und zwar fo gebrechlich waren, dafs beim Abtragen nicht nur alle Vorficht angewendet werden mußte, fondern man erft dabei erkannte, wie gefährlich und bedrohlich das Ganze für die Kirchenbefucher war, werden hohe Aufbauten aus Stein aufgeführt. Die großen bisherigen Altar-Bilder von *Sandrart* und *Bock* finden dabei wieder ihre Verwendung. Hinter dem linken großen Seiten-Altare fand man nach Abtragung des Altars ein mächtiges zugemauertes Fenfter, auch erkannte man die oberen Mauer-Partien als durch einen Brand ftark befchadigt. Die acht etwa lebensgroßen weiß angeftrichenen Figuren von den alten Seiten-Altären fanden in der heil. Grabcapelle eine zweckmäßige Aufftellung, find fomit zur Erhaltung beftimmt. Eine Erneuerung der nicht minder fchadhaften Kanzel ift ebenfalls beabfichtigt.

125. Confervator Profeffor *Berger* in *Salzburg* machte die Mittheilung, dafs die farbenreiche Fenfterverglafung an der Leonhards-Kirche in *Tamsweg* — die fogenannte Apoftelmühle darftellend — die durch Blitzfchlag arg befchädigt wurde, wieder hergeftellt wird und hiefür das fürfterzbifchöfliche Confiftorium in Salzburg den Betrag von 200 fl. gewidmet hat.

126. Der Burgermeifter von *Hütteldorf* hat der Central-Commiffion die angenehme Mittheilung gemacht, dafs die Gemeinde Hutteldorf bereit ift, die an der alten Kirche und der dortigen Friedhofmauer vorhandenen Grabmale und Gedenktafeln, fobald die alte Kirche verkauft und demolirt fein wird, auf dem neuen Friedhof anzubringen.

127. An der Außenfeite der Pfarrkirche zu *Drahov* in *Böhmen* wurden nach Mittheilung des Confervators *Sedlaček* Refte älterer Wandmalereien, wahrfcheinlich dem 15. Jahrhundert entftammend, aufgefunden, und zwar eines riefigen Bildes, den heil. Chriftoph vorftellend. Unter diefem Bilde erkennt man Spuren eines älteren Gemaldes. Dann fand man Refte zweier Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, den heil. Antonius und die heil. Barbara vorftellend.

128. An der Pfarrkirche *St. Nicolaus* in *Meran* befindet fich an der Außenfeite rechts vom Haupt-Portale ein prächtiges figurenreiches Fresco-Gemälde im Style des 15. Jahrhunderts, vorftellend: Chriftus fallt unter der Laft des Kreuzes. Nachdem diefes werthvolle Gemälde in einer für die Paffanten leicht erreichbaren Hohe angebracht und zu befürchten ift, dafs auch die oberen noch gut erhaltenen Partien desfelben, gleich den bereits befchädigten unteren, Schaden leiden konnten, hat die Central-Commiffion Schritte gethan, damit vor demfelben ein Schutzgitter aufgeftellt werde.

129. Confervator *Lüßner* hat aufmerkfam gemacht, dafs bei dem auf S. CXXVIII. abgebildeten Siegel der Stadt *Beraun* die Deutung infofern richtigzuftellen ift, als das unter dem Thore des Wappens befindliche Thier nicht ein Lamm, fondern einen Baren vorftellt. Dr. *Herm. Jireček* fagt in feinem Slovanské právo doba III. 181 von Beraun: die erften Anfiedler waren, was die Benennung beftatigt, aus der Gegend des heutigen Bärn (Barn, Verona) in der Schweiz, König Wenzel nennt Beraun im Jahre 1302 civitas nostra veronensis prope Pragam. Das gegenwärtige Stadtwappen ift ein redendes und enthält den Bären.

130. Confervator *v. Kolb* machte die Mittheilung, dafs bei *Edramsberg* (O. Ö.) jüngft ein Steinbeil gefunden wurde, das nunmehr dem Linzer Mufeum übergeben ift.

131. Der k. k. Confervator *J. Meretta* in Olmüz wurde zum fürfterzbifchoflichen Diocefan-Architekten ernannt.

132. Die k. k. Central-Commiffion ernannte den Profeffor *J. Zösmair* am Staats-Gymnafium in Feldkirch, den Architekten und Baumeifter *Rich. Jordan* in Wien, den Pfarrer in Mühlfrauen bei Znaim *Franz Tinz* und den k. k. Profeffor *J. Muller* an der k. k. Mittel-Schule in Reichenberg zu Correfpondenten.

133. Mit dem gegenwärtigen Hefte werden die beiden letzten Blätter der Abbildungen jener hochwichtigen und koftbaren Tapeten veröffentlicht, die fich im Trienter Domfchatze befinden.

Da der von der Redaction mit ftellenweifer Benutzung eines Berichtes des Hofrathes Dr. Ritter *v. Birk* verfaßte, diefe Publication begleitende Text auf Seite 9 und 10 Veranlaffung zu einer Befprechung diefes Gegenftandes in den Mittheilungen des k. k. öfterreichifchen Mufeums für Kunft und Induftrie gegeben hat, von welcher Befprechung, in fofern deren Verfaffer, das Mitglied der Central-Commiffion Director Dr. *A. Ilg*, die intereffante Notiz über eine Infchrift auf einer diefer Tapeten brachte, bereits ein Auszug auf S. 68 diefes Bandes veroffentlicht wurde, fo erübrigt nur mehr mit wenig Worten auf die Veranlaffung zu diefer Publication zurückzukommen, behufs der Klarftellung des Umfanges der Mitwirkung der dabei betheiligten Perfonen und der derfelben zu Grunde liegenden Abficht.

Schon im Jahre 1883 wurde die Central-Commiffion auf diefe koftbaren Tapeten durch ihren Confervator Grafen *Lodron* aufmerkfam gemacht, worauf im April d. J. der Befchluß gefaſst wurde, davon photographifche Aufnahmen als Grundlage für eine Publication in den Mittheilungen zu veranlaffen. Im weiteren Verlaufe wurde Hofrath Dr. Ritter *v. Birk* unter Uebermittlung der Photographien eingeladen, etwaige ihm bekannte Daten über diefen Gegenftand der Central-Commiffion mitzutheilen. Von der im Intereffe der Erhaltung diefer Tapeten anderweitig gepflogenen Correfpondenz abfehend, fei weiter hier nur erwähnt,

dafs Hofrath *Birk* die Güte hatte, einige aus Druckwerken zu ermittelnde Notizen über diese Tapeten der Central-Commiffion mitzutheilen und ihr zur Verfügung zu ftellen, weit entfernt damit eine förmliche Abhandlung oder auch nur einen *als folchen* für die Veröffentlichung beftimmten Artikel auf Grund archivalifcher Forfchung geliefert zu haben, und zwar dies um fo weniger, als Hofrath *v. Birk* über diefe Tapeten nur nach den Photographien berichten konnte, da er die Originale nie gefehen.

Bei der Publication der Abbildungen diefer Tapeten in den Mittheilungen beftand nur die Abficht der Redaction, den Bildern einen kurzen erläuternden Text beizugeben und wurden dahinein die überlaffenen werthvollen Notizen des Hofrathes *v. Birk* theilweife verwendet. Alfo auch die Central-Commiffion hatte nicht die Abficht, damit eine endgiltige Abhandlung zu publiciren, wohl aber die, eine Anregung zu Studien und zu Nachforfchungen über diefen Gegenftand zu geben. Die erhoffte günftige Wirkung blieb nicht aus, denn abgefehen davon, dafs bereits Dr. *Ilg* in der Lage war, auf die auf dem Rande einer Tapete in einer Infchrift erhaltene Nennung des Meifters zu verweifen, welche Infchrift auf den photographifchen Abbildungen nicht wahrnehmbar ift, fteht in Balde die Veröffentlichung einer größeren Abhandlung über diefen Gegenftand zu gewärtigen.

134. Correfpondent *Meixner* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs man in neuerer Zeit in der Lage war, im fteierifchen Raabthale einige Funde zu machen. So wurden auf dem *Lebernfelde* bei *Berndorf* Gefäßfcherben durch den Pflug zu Tage gebracht. Noch vor zwanzig Jahren befanden fich auf diefem Felde deutlich markirte Grabhügel. Sie wurden allmälig planirt, wobei fich die gewöhnlichen Grabfunde, wie Knochenrefte, Urnen und Gefäßfcherben ergaben. Eine Afchentruhe wurde in dem Suppanhaus eingemauert. Auch fand man einen poftamentartig gearbeiteten Stein von beiläufig 1 Schuh Länge und einem halben Schuh oberer Breite mit einer grünlichen fettigen Krufte überzogen, jetzt im Joanneum. Im Jahre 1884 wurden wieder Gefchirrtrümmer in größerer Menge gefunden, dickrandig und Handarbeit (Mufeum Leibnitz). Zu Kirchberg an der Raab machte man 1885 bei Erneuerung der Kirchhofmauer den Fund eines antiken oblongen Kalk Steines (60 Cm. lang, 37 Cm. hoch, oben 20 Cm., unten 22 Cm. breit), auf zwei correfpondirenden Seiten fein zu behauen, wahrfcheinlich eine Stufe oder Bank. Er lag vor einer wannenartigen Mulde, die mit fchmutzigem Kalke ausgefüllt war. Vom Steine herab und über den Kalk hinweg zog fich eine 1 bis 2 Cm. dicke blutfarbige Erdfchichte, daneben fanden fich Kohlen- und Knochenrefte, fchwarz-fchmierige Erde, Gefchirr-Scherben, Pferdezähne, Glasfcherben und 2 Nägel. Etwas entfernt aber in gleicher Richtung und Höhe lag auf einer zweifachen Ziegellage, die mit lebendem Kalk derart vermauert war, dafs fie kaum gebrochen werden konnte, eine Partie Menfchenknochen — in Unordnung gefchichtet — darüber Erde mit Schotter, vermuthlich Refte einer Opferftätte. Auch auf der Pfarrhoffeite — alfo diefer Fundftätte gegenüber — fanden fich bei der alten Kirchhofmauer Refte feingearbeiteter Ziegel ohne Marke, Mauerwerkrefte und blaufarbige Verwurfftücke aus Kalk- und Cementmörtel (Joanneum). Der Kirchberg mag fchon in älteſter Zeit ein Heiligthum getragen haben.

135. Bei der Grundgrabung für die neue Redemptoriften-Kirche in *Hernals* wurden fieben Stück Münzen gefunden: von Bronze 1 Dipondius von K. Hadrian (117—138 n. Ch. G.), Kupferdenar von K. Conftantin jun., B. Denar von Kaiferin Julia Domna, Gemalin des Septimius Severus (193—211 n. Ch. G.), 3 Kupferdenare des K. Conftans (337—350 n. Ch. G.), B. Denar der Julia Soaemias, Mutter Kaifers Elogabalus (218—222 n. Ch. G.); dann von Silber: Kreuzer von K. Ferdinand III. für Tefchen (1647) und ungarifche Pultura von K. Leopold I. 1700. Sämmtliche Münzen fcheinen mit zugeführtem Erdreich an jene Stelle gekommen zu fein. Ferner wurde gefunden ein Silberdenar vom Kaifer Trajan (98—117), von Gordianus III. (237—244), von Licinius I. (312—323) und zwei fchlefifche Grofchen.

136. *(Römifche Infchriften-Funde in Kärnten.)* Herr Correfpondent *Größer*, Pfarrer in *Gutaring*, berichtete über die Auffindung römifcher Infchriften in St. Johann am Preffen und in Wieting. Diefe durch keltifche Namen höchft bemerkenswerthen Denkmäler werden in den Archäologifch-epigraphifchen Mittheilungen aus Oefterreich-Ungarn veröffentlicht werden.

137. Im Laufe des Monats October d. J. wurde die Neuaufftellung des kunfthiftorifchen Mufeums im Stifte *Klofterneuburg* zum Abfchluffe gebracht. Die Ordnung der zahlreichen und mitunter hochwichtigen Gegenftände wurde in die bewährte Hand des Directors Dr. *Albert Ilg* gelegt. Demfelben ift es gelungen, unter Mitwirkung des Cuftos *W. Boeheim* die Aufftellung in ebenfo gefchmackvoller als von beftimmten wiffenfchaftlichen Principien geleiteter überfichtlicher, und richtiger Weife durchzuführen. Der hochwürdige Stiftspropft, der dem Ruhme und Anfehen feines Klofters nach jeder Richtung feine volle Aufmerkfamkeit widmet, hatte dem Genannten bei der Aufftellung möglichft freie Hand gelaffen, daher es möglich war, das Ganze in eine fo richtige Gruppirung zu bringen. Das Stift hat aber auch mit freigebiger Hand das Unternehmen gefördert, demnach die Sammlung heute in Bezug auf Käften u. f. w. in geradezu muftergiltiger Weife ausgeftattet ift. Das hochwürdige Stift kann bereits eine Reihe von vornehmen Leiftungen auf dem Gebiete der Erhaltung der heimatlichen Denkmale aufweifen. Die neuefte Leiftung ift eine würdige und überaus ehrende Fortfetzung deffen Thätigkeit in der erwähnten Richtung.

138. Am 24. October d. J. ftarb zu *Linz* der Confervator für Angelegenheiten der I. Section in Ober-Oefterreich *Jofeph v. Kolb*. Die Central-Commiffion hat alle Urfache, das Hinfcheiden diefes thätigen, um die Angelegenheiten der Central-Commiffion, und ganz befonders um die römifchen Denkmale und deren Refte in feinem Heimatlande fehr verdienten Confervators lebhaft zu beklagen.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.



Trieſt, an der Façade des Domes.